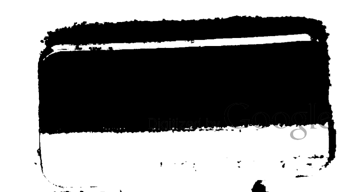



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA
BIOLOGY
LIBRARY



Hippocrates Werke.

Aus dem Griechischen übersetzt

und mit Erläuterungen

von

Dr. J. F. C. Grimm,

Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des regier. Herzogs
von Sachsen-Gotha.

Revidirt und mit Anmerkungen

versehen von

Dr. L. Lilienhain,

prakt. Arzte in Glogau.

Zweiter Band.

Glogau,

H. Prausnitz.

1838.

Hippokrates Buch: über die krankhaften Zustände (körperlichen Leiden[1]).

Περὶ παθῶν, de affectionibus (Kühn, edit. II, 380).

> **Siquidem morbi, ipsorum principiorum ratione calidi, frigidi, humidi et sicci inter se differunt.**
>
> **Galen.**

Vorwort.

Wiewohl vorliegendes Buch dadurch, daß die in demselben als Beispiele angeführten Uebel nach Beobachtungen deutlich, kurz, und ohne alle spitzfindige Beurtheilung beschrieben werden; ferner dadurch, daß besonders auf Diät hingewiesen wird, den echten hippokratischen Schriften sehr nahe steht, so deuten dennoch mehre Stellen in Galens Schriften (Erotian scheint diese Abhandlung nicht gekannt zu haben) darauf hin, daß er den Polybus für den muthmaßlichen Verfasser dieses Buches hält. Siehe: Galens exegesis XIX, 145 (beim Worte τελεῖν, consumere, ut in libro de affectionibus dicit. Ferner: Galens Commentar zum ersten und zweiten Aphorism der sechsten Sektion (XVIII, a, 8 und 11) ἐν μὲν γὰρ τῷ περὶ παθῶν Ἱπποκράτους, sive ipsius sit Hippocratis liber, sive Polybi ejus discipuli. Bestimmter spricht sich Galen über vorliegende Abhandlung im zweiten Commentare in librum de acutorum victu (XV, 587) aus: et tanquam Hippocratis facultatibus opus dignum non est, quemadmodum neque ea, quae de morbis et affectibus inscripta sunt, quamquam multa in iis probe scripta sunt. Endlich bemerke ich noch, daß Galen in seinem Commentare zum 27sten Aphorism der sechsten Sektion (XVIII, a, 39) mit den Worten: ἐν τῷ μεγάλῳ περὶ παθῶν auf die Abhandlung: de internis affectionibus hindeutet. Dem Galen folgen

---

[1]) In der Grimmschen Uebersetzung gehen dieser Abhandlung die hippokratischen chirurgischen Schriften voran. Da aber, nach meiner Ueberzeugung, unser Hippokrates, distinctis distinguendis, der Homer der Aerzte ist; da ich ferner nicht eine der hippokratischen wundärztlichen Schriften für echt halte (die Abhandlung: über die Kopfwunden vielleicht ausgenommen, welche ich von den übrigen chirurgischen Schriften nicht trennen wollte), so habe ich vorgezogen, an die bisher übersetzten Bücher, welche meistens semiotischen Inhalts sind, folgende eines Hippokrates nicht unwürdige Abhandlung anzureihen. Ueber die von nun an eintretende Reihenfolge der Hippokratischen Schriften verweise ich auf die Vorrede.

alle späteren Commentatoren des Hippokrates, und zwar besonders deshalb, weil die hippokratische Lehre von den vier Kardinalsäften in vorliegender Schrift zu sehr ausgebildet ist (nisi ideo dubites, quod antiquam et scholae Hippocrateae propriam doctrinam de quatuor humoribus jam efformatam exhibeat[1].) und weil der Verfasser alle Krankheitursachen in Schleim und Galle sucht[2]). (Neigt sich auch die Pathologie des Hippokrates zur Humoralpathologie, spielen auch die vier Kardinalsäfte: Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle eine Hauptrolle; so räumt doch Hippokrates den Schärfen und den Lebensgeistern großen Einfluß auf die Erzeugung der Krankheiten ein. Zudem tritt in den echten hippokratischen Schriften die Untersuchung über die nächste Krankheitursache in den Hintergrund, während die Lehre von den entfernten, von den Gelegenheitursachen (προφάσις), und endlich die Lehre von dem Einflusse der Witterungconstitution mit besonderer Vorliebe gepflegt werden). Die von den Commentatoren angegebenen Gründe, namentlich der erstere, scheinen mir aber, wenn wir mit Galen den Polybus als Verfasser annehmen, um so weniger haltbar, als Galen selbst von Letzterem bemerkt: qui nullum plane Hippocratis dogma videtur transmutasse in ullo suo libro (XV, 12, comm. in: de natura hominis). Soviel ist gewiß, daß vorliegende, in jonischem Dialekte geschriebene Abhandlung in Bezug auf Inhalt und Styl den echten hippokratischen Schriften sehr nahe steht. Nach Grimm ist die letztere diätetische Hälfte derselben angehängt, um zu zeigen, was für Nahrungmittel man in den Krankheiten aus Gründen geben müsse.

Ein verständiger Mann soll wohl erwägen, daß der Mensch auf die Gesundheit (Heilkunde) einen sehr großen Werth legen muß, und in Krankheiten sich durch eigene Einsicht zu helfen zu wissen. Er muß ferner wissen, was die Aerzte sagen, was sie seinem Körper verordnen, und es beurtheilen können. Jegliches von diesem soll er in so weit, als es einem Laien zukommt, kennen. Alle Krankheiten entstehen bei dem Menschen aus Galle und Schleim. Galle und Schleim aber erzeugen Krankheiten, wenn sie im Körper entweder zu sehr ausgetrocknet, oder übermäßig angefeuchtet, oder zu heiß oder zu kalt sind. Galle und Schleim aber erleiden diese Veränderungen durch Speisen, Getränke, Arbeiten, Verwundungen, Geruch, Gehör, Gesicht, Beischlaf, Wärme und Kälte. Diese Veränderungen entstehen, wenn eines der erwähnten Dinge dem Körper entweder zur Unzeit, oder wider die Gewohnheit, oder in zu reichlichem oder zu starkem, oder in zu geringem und zu schwachem Maße geboten wird. Hieraus nun entstehen alle Krankheiten bei den Menschen. Was also dies anbelangt, das soll ein Laie, insofern es ei-

[1]) Ackermann historia literaria Hipp., Kühn I, CXXVIII.

[2]) Gruner censura, 159.

was Jedem zu wissen nöthig und dienlich ist, wissen; aber auch das, was sich für Kunstverständige zu wissen ziemt, soll er anwenden und bewerkstelligen [1]). Aus dem, was gesagt und gethan wird, kann der Laie sich wohl einige Muthmaßungen zusammenstellen. Wodurch man ein Jegliches erkennen soll, das will ich nun angeben. Nehmen die Schmerzen den Kopf ein, so ist es zuträglich, denselben durch häufige warme Waschungen zu wärmen. Niesen zu erregen, und dadurch Schleim und Nasenschleim auszuleeren. Wird der Schmerz durch diese Mittel gestillt, so genügen sie; ist dies aber nicht der Fall, so muß man den Kopf vom Schleime reinigen, und die Diät so einrichten, daß dünner Gerstenschleim gegessen und Wasser getrunken wird. Wein aber werde nicht eher gereicht, als bis sich der Schmerz gelegt hat. Letzterer wird nämlich heftiger, wenn der erhitzte Kopf den Wein an sich gezogen hat. Die Schmerzen entstehen vom Schleime, wenn dieser in Bewegung gesetzt worden, und sich angehäuft hat. Wenn aber der Kopf dann und wann von Schmerz und Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände befallen wird, so schafft die Anwendung dieser Mittel wohl Nutzen; zuträglich aber sind auch Blutentziehungen aus der Nase oder Stirnader. Wird aber das Kopfleiden heftig und langwierig, hebt es sich nicht, nachdem der Kopf gereinigt worden, so ist es zuträglich, am Kopfe zu schröpfen (die Kopfhaut einzuschneiden), oder die Adern rund herum abzubrennen, denn nur von diesen Mitteln darf man Genesung erwarten. Man muß die Kranken gleich im Anfange, wenn die Krankheit eine bestimmte Form annimmt, untersuchen und sehen, was zu thun erforderlich ist, und ob den Kranken ein Ausleerungmittel, oder sonst etwas Anderes, was man reichen will, zusagt. Läßt man aber den ersten Zeitraum der Krankheit vorübergehen, wendet man gegen das Ende der Krankheit Mittel an, und scheut man sich bei schon geschwächtem Körper etwas Starkwirkendes anzuwenden, so läuft man Gefahr, eher fehl zu gehen, als einen glücklichen Erfolg zu erzielen. Wirft sich der Schmerz auf die Ohren, so sind häufige Waschungen mit warmem Wasser und trockne warme Bähungen (Räucherungen) der Ohren zuträglich. Zieht sich hierauf der verdünnte Schleim vom Kopfe weg, hört der Schmerz auf, so genügen diese Mittel; wenn nicht, so wird es vor Allem am Besten sein, ein Mittel zu nehmen, welches nach oben den Schleim ausleert, oder den Kopf durch ein Mittel zu reinigen, welches den Schleim vom Kopfe ableitet. Dieser Schmerz entsteht aber auch, wenn sich von innen her vom Kopfe aus Schleim in den Gehörorganen gesammelt hat. Ist der Schlund entzündet, so gebrauche man Gurgelwasser; auch diese Krankheit entsteht vom Schleime. Ist aber das Zahnfleisch, oder ein Theil unter der Zunge entzündet, so gebrauche man Kaumittel, da auch dieses Leiden vom Schleime herrührt.

Wenn das Zäpfchen herunterhängt, und Erstickunggefahr herbeiführt (Einige nennen dies Gargareon), so gebrauche man ohne Säu-

---

[1]) oder besser: ferner soll der Laie wissen, womit die Kunstverständigen vertraut sind, wie sie handeln müssen.

men Gurgelwasser, welche nach den bei den Arzneimitteln gegebenen Vorschriften zubereitet werden. Wird das Zäpfchen nach dem Gebrauche dieser Mittel nicht dünn, so scheere man die Haare hinten am Kopfe ab, setze zwei Schröpfköpfe auf, und entziehe möglichst viel Blut, um den Schleimzufluß nach hinten hin abzuleiten. Läßt das Uebel auch auf die Anwendung dieser Mittel nicht nach, so mache man mit einem kleinen Messer Einschnitte, und entleere das Wasser. Die Einschnitte aber müssen gemacht werden, sobald die Spitze des Zäpfchens etwas roth wird. Wird unter diesen Umständen kein Einschnitt gemacht, so entzündet sich gewöhnlich das Zäpfchen, und bisweilen führt dies plötzliche Erstickung herbei. Dies rührt aber auch vom Schleime her, wenn er in Menge vom erhitzten Kopfe herabfließt. Entstehen Zahnschmerzen, so nehme man den Zahn, wenn er angefressen und beweglich ist, heraus. Ist er nicht angefressen und nicht beweglich, und erregt doch den Schmerz, so muß der Zahn gebrannt und dadurch ausgetrocknet werden. Hier sind auch Kaumittel nützlich. Die Schmerzen entstehen, sobald der Schleim bis zu den Zahnwurzeln dringt. Die Zähne werden, wenn sie von Natur schwach, hohl, und im Zahnfleische schlecht befestigt sind, theils durch den Schleim, theils durch die Speisen an- und durchgefressen. Bildet sich ein Blasenpolyp (wie etwas Aufgeblähtes) in der Nase, so bläht er diese auf, und tritt in schräger Richtung aus der Nase. Er wird aber entfernt, indem man ihn durch einen Faden aus der Nase nach dem Munde zieht. Einige ätzen den Polypen mit Arzneimitteln weg. Er erzeugt sich aber von dem Schleime. Dies sind nun die Krankheiten, welche am Kopfe aus dem Schleime entstehen, die Augenlider ausgenommen, über welche besonders geschrieben werden soll. Bei den Krankheiten der Brusthöhle ist Folgendes zu bemerken: Seitenstechen, Lungenentzündung, Brennfieber, Phrenitis; diese Krankheiten werden nun akute genannt, und entstehen am häufigsten und heftigsten im Winter, jedoch auch im Sommer, wiewohl seltener und milder. Verfällt man in diese Krankheiten, so wird man am besten zum Ziele gelangen, wenn man Folgendes thut und anräth. Pleuritis. (Anhaltendes) Fieber, Seitenstechen, erschwerter Athem, Aufrechtathmen und Husten, im Anfange etwas galliger Auswurf, hat aber die Krankheit den fünften oder sechsten Tag erreicht, etwas eitriger Auswurf. Einem solchen Kranken reiche gegen das Seitenstechen ein Mittel, welches die Galle und den Schleim von der Seite ableitet: auf diese Weise nämlich wird der Schmerz am mildesten. Für die Leibesöffnung aber muß man durch ein abführendes und kühlendes Klystir sorgen; dies wird auch bei der ganzen Krankheit am vortheilhaftesten sein. Man reiche auch Getränke und dünnen Gerstenschleim, und gebe die Getränke etwas sauer, damit der Auswurf von der Seite aus befördert werde. Beginnt aber die Reinigung durch Eiterauswurf, so sind erwärmende Mittel zuträglich, und zwar äußerliche, auf die Seite aufgelegt, um das an der Seite zur Reife zu bringen. Früher aber solche Mittel anzuwenden, schafft keinen Nutzen, weil das an der Seite ausgeleert wird. Diese Krankheit entsteht meistens in Folge eines Trunkes, wenn Jemand, bei feuchtem Körper, in trunkenem oder nüchternem Zu-

stande einen Schüttelfrost bekommen hat; sie entsteht jedoch auch aus anderen Ursachen. Die Krankheit aber entscheidet sich auf's Kürzeste in sieben, längstens in vierzehn Tagen. Wird der Eiter in diesem Zeitraume von der Seite weg gereinigt und durch Auswurf ausgeleert, so erfolgt Gesundheit. Wird aber der Eiter nicht ausgeworfen, so bekommt der Kranke eine Eiterbrust, und die Krankheit wird langwierig. Unter: Entscheiden der Krankheiten versteht man deren Zunehmen oder Abnehmen, oder deren Uebergang in eine andere Krankheit, oder deren Ende. Lungenentzündung (Peripleumonia). Der Kranke fiebert, hustet, und wirft Anfangs dicken und reinen Schleim, am sechsten und siebenten Tage aber etwas galligen und etwas lividen, am achten und neunten etwas eiterartigen Schleim aus. Bekommt ein solcher Kranker Schmerzen im Rücken oder in den Seiten, so reiche ihm dasselbe, was in der Arzneimittellehre [1]) wider das Seitenstechen in der Pleuritis verordnet worden. In Beziehung auf Getränke, Gersten- und Weizenschleime, Leibesöffnung und Kühlung beobachte man dasselbe Verfahren, wie in der Pleuritis. Damit aber die Lunge durch Auswurf von Schleim und Eiter gereinigt werde, reiche man solche Mittel in Getränken, durch welche die Lunge angefeuchtet und der Eiter nach oben (durch Auswurf) ausgereinigt wird. Diese Krankheit entsteht, wenn ein reichlicher Schleimzufluß vom Kopfe nach den Lungen Statt findet. Bisweilen aber geht auch die Pleuritis in Lungenentzündung über. Sie entscheidet sich kürzestens in vierzehn, längstens aber in achtzehn Tagen. Wenige überleben diesen Tag; und wird die Lunge an den kritischen Tagen nicht gereinigt, so bildet sich aus dieser Krankheit Eiterbrust. Phrenitis. Wo diese ausbricht, da zeigt sich zuerst gelindes Fieber und Schmerz um die Präkordien (Hypochondrien), mehr jedoch nach der rechten Seite hin in der Lebergegend. Am vierten oder fünften Tage der Krankheit werden Fieber und Schmerzen heftiger, die Farbe wird etwas gallig und der Verstand verwirrt. Einem solchen Kranken gieb wider den Schmerz dieselben Mittel, welche in Pleuritis angewendet werden, und lege auf die schmerzhafte Stelle erwärmende Mittel. Für die Leibesöffnung muß man sorgen und alles Uebrige, die Getränke ausgenommen, auf dieselbe Weise anordnen. Zum Getränk kann man jedes Beliebige wählen, nur keinen Wein; man gebe etwa Essig, oder Honig und Wasser. Bei Verstandesverwirrung weder in dieser, noch in anderen Krankheiten ist Wein zuträglich. Häufige warme Waschungen des Kopfes sind aber in dieser Krankheit nützlich. Nachdem nämlich der Körper erweicht worden, bricht leichter Schweiß aus, erfolgen Stuhl- und Harnexcretion, und der Kranke selbst fühlt sich freier. Diese Krankheit entsteht aus der in Bewegung gesetzten Galle, welche sich auf die Eingeweide und auf das Zwerchfell abgelagert hat. Diese Krankheit entscheidet sich kürzestens am siebenten, längstens aber am eilf-

[1]) Eine verlorene Abhandlung, wenn man nicht mit Schulzen das vierte Buch von den Krankheiten dafür annehmen will (Grimm). cfr. Gruner censura, S. 159.

ten Tage. Diesen (diese Krankheit) überleben nur Wenige; die Krankheit selbst geht auch in Lungenentzündung über, und wenige Kranke kommen durch, wenn dieser Uebergang stattgefunden hat. Brennfieber. Heftiges Fieber, heftiger Durst, die Zunge wird durch den heißen Athem rauh und schwarz, die Hautfarbe etwas gallig und die Stühle gallig. Die äusseren Theile des Kranken sind kalt, die inneren sehr heiß. Es ist zuträglich, bei einem solchen Kranken kühlende Mittel, sowohl als Klystiere, als auch äußerlich auf den Körper anzuwenden, jedoch mit der Vorsicht, daß den Kranken kein Frösteln anwandelt. Ferner gebe man die Getränke oft, wenig auf ein Mal, und so kalt als möglich. Für Leibesöffnung sorge man, und wenn die Contenta nicht abgehen, so klystire man, und kühle durch möglichst kalte Klystiere täglich oder um den dritten Tag. Diese Krankheit erzeugt sich aus der Galle, welche in Bewegung gerathen, und sich auf irgend einem inneren Theil des Körpers abgelagert hat. Die Krankheit geht auch gern in Lungenentzündung über, entscheidet sich hingegen kürzestens am neunten, längstens am vierzehnten Tage. Geht sie in Lungenentzündung über, so kommen Wenige durch; macht sie diesen Uebergang nicht, so kommen Viele durch. Diese Krankheiten werden demnach akute genannt, und müssen auf diese Art geheilt werden. Die anderen Fieber im Winter, sie mögen nun vom Weine, oder von Uebermühung, oder von sonst einer anderen Ursache herrühren, sind sorgfältig zu beachten. Sie gehen nämlich bisweilen in akute Krankheiten über; dieser Uebergang geschieht auf folgende Weise. Wenn die beiden Säfte, Schleim und Galle, aufgeregt sind, wenn dann unzweckmässige Mittel dem Körper beigebracht werden, so verbinden sich Schleim und Galle mit einander, werfen sich auf irgend einen Theil des Körpers, auf den ersten den besten, und auf diese Weise entsteht Pleuritis, Phrenitis oder Lungenentzündung. Daher beachte man mit großer Sorgfalt die Winterfieber. Die große Sorgfalt besteht hier aber darin, daß man bei diesem Fieber für Ruhe, Enthaltsamkeit im Essen und Trinken und für Ausleerung der ersten Wege sorgt. Bis das Fieber nachgelassen hat, muß man bei Gerstenschleim und Getränken ausdauern. Unter allen Krankheiten sind die akuten fast die tödlichsten und beschwerlichsten; sie gerade erfordern die größte Vorsicht und die zuverlässigste Heilmethode. Derjenige, der da heilen will, darf nicht noch ein Uebel herbeiführen, da ja die den Krankheiten angehörenden Zufälle schon bedeutend genug sind, sondern muß nach Kräften darnach streben, etwas Gutes zu schaffen. Wenn der Arzt nach den Regeln der Kunst handelt, und der Kranke der Größe der Krankheit unterliegt, so trägt der Arzt nicht die Schuld. Handelt der Arzt aber nicht nach den Regeln der Kunst, erkennt er die Krankheit nicht, und erliegt der Kranke der Krankheit, so trägt der Arzt die Schuld.

Folgende Zufälle zeigen sich im Sommer. Heftiges Fieber und Durst treten ein. Einige brechen Galle weg, bei Anderen geht sie nach unten ab. Solchen Kranken reiche als Getränk und Schlürfgetränk, was dir am passendsten scheint. Wenn sich Galle oder Schleim im Magen angehäuft haben, so müssen die Kranken kaltes Wasser oder Honigwasser

trinken, sich erbrechen, und bei ausbleibender Leibesöffnung sich eines Klystiers oder eines Stuhlzäpfchens bedienen. Diese Krankheit entsteht von Galle. Die meisten Kranken aber werden am siebenten oder neunten Tage davon befreit. Wenn sie, während das Fieber anhält, weder nach unten, noch nach oben gereinigt werden, und der ganze Körper schmerzhaft ergriffen ist, so muß man am dritten oder vierten Tage durch ein leichtes Abführungmittel oder durch ein Getränk Ausleerung herbeiführen, die Schlürfgetränke aus Hirsen oder feinem Mehle bereiten, und mit diesen Getränken die Heilung vollenden. Diese Zufälle rühren auch von der Galle her. Wenn die brennende Hitze weniger an den äusseren, destomehr aber an den inneren Theilen wahrgenommen wird, wenn die Zunge rauh und schwarz wird, und die Hände und Fußspitzen kalt sind, so gebe man einem solchen Kranken kein Abführungmittel, sondern behandle ihn mit kühlenden Mitteln, welche sowohl auf den Unterleib, als auch auf den ganzen Körper angewendet werden. Diese Krankheit wird ein brennfieberartiges Fieber genannt, und entscheidet sich meistens am eilften oder vierzehnten Tage. Wenn ein Kranker Fieberhitze bekommt, wieder fieberfrei wird, und eine Schwere im Körper fühlt, so heile ihn, so lange die Fieberhitze anhält, durch Gerstenschleime und Getränke. Ist aber die Fieberhitze abgetreten, so reiche auch Speisen, und möglichst schnell ein Ausleerungmittel, entweder nach oben oder nach unten, je nachdem es dir nöthig scheint. Ist aber kein Fieber zugegen, wohl aber bitterer Geschmack im Munde, Schwere im Körper und Appetitlosigkeit, so reiche ein Ausleerungmittel. Diese Zufälle rühren von der Galle her, wenn sie sich auf die Adern und Gelenke abgelagert hat. Bei den übrigen Unterleibschmerzen, welche im Sommer entstehen und sich in den Hypochondrien und in der Herzgrube festsetzen, bereite man ein wässriges Honigwasser, indem man drei Heminas (27 Unzen) Essig dazugießt, und lasse es lauwarm trinken. Wenn der Kranke es nun eine kleine Weile bei sich behalten, und sich am Feuer oder im Bette erwärmt hat, so muß er sich erbrechen. Stellen sich aber nach dem Erbrechen wieder Angst und Erstickungzufälle ein, so bewirke man von Neuem Erbrechen, oder wasche den Kranken mit vielem warmen Wasser, gebe ein Klystier, und wende, wenn der Schmerz anhält, erwärmende Dinge an. Dieses Leiden entsteht meistens vom Schleime, wenn er in Bewegung gesetzt worden, und sich auf die Herzgrube geworfen hat. Denen, die an solchen Schmerzen leiden, gebe man auch solche Mittel, welche als solche Schmerzen lindernde in dem Buche über die Arzneimittel beschrieben worden sind. Zieht sich der Schmerz von einer Stelle zur andern, ohne daß Fieber zugegen, so lasse man häufig und warm baden (waschen), und gebe gegen den Schmerz die gegen den Seitenstich anempfohlenen Getränke, oder sonst etwas Anderes, was man für gut findet. Vergeht aber der Schmerz nicht, so muß der Kranke durch ein Abführungmittel gereinigt werden, und sich der Speisen enthalten, so lange der Schmerz zugegen. Solche herumziehende Schmerzen entstehn von der Galle. Bei Schmerzen unter dem Nabel klystiere man mit einem erweichenden Klystiere; hören sie aber nicht auf, so gebe man Abführungmittel. Bei plötzlich im Körper

entstehenden Schmerzen ohne Fieber, ist es zuträglich in vielem warmen Wasser zu baden und zu bähen. Schleim und Galle nämlich sind, wenn sie sich verbunden haben, stark, behalten die Oberhand, in welchem Theile des Körpers sie sich auch festgesetzt haben mögen, und erregen heftige Beschwerden und Schmerzen. Zertheilt aber sind Schleim und Galle schwächer, wo sie sich auch im Körper zeigen mögen.

Die Krankheiten, die im Sommer vorkommen, pflegen auf folgende Weise zu entstehen. Wenn der Körper von der Sonne erwärmt ist, so wird er feucht; angefeuchtet aber erkrankt er, entweder ganz oder an dem Theile, wo sich die Galle und der Schleim festgesetzt haben. Wenn also Jemand diese Krankheiten gleich im Anfange behandelt, so werden sie weder langwierig noch gefährlich. Wenn man sie aber gar nicht oder schlecht behandelt, so pflegen sie langwierig und oft tödtlich zu werden. Auch die drei- und viertägigen Fieber pflegen aus diesen Krankheiten zu entstehen. Diese Krankheit-Constitution kommt am meisten im Sommer, bisweilen aber auch im Winter vor.

Wenn Jemand ein dreitägiges Fieber hat, und nicht ausgereinigt zu sein scheint, so gebe man ihm am vierten Tage ein Ausleerungmittel. Scheint der Kranke aber keines ausleerenden Mittels zu bedürfen, so gebe man ihm solche Mittel als Getränk, wodurch das Fieber sich umsetzt oder weg bleibt; man gebe sie aber, wie in der Arzneimittellehre angegeben ist. Beim Anfalle gebe man Gerstenschleime und Getränke, in den Zwischenzeiten die Oeffnung befördernde (leicht verdauliche) Speisen. Dieses Fieber kommt wohl häufig, aber nicht am häufigsten vor. Wird es nicht geheilt, so pflegt es in das viertägige Fieber umzusetzen und langwierig zu werden. Wenn Jemand vom viertägigen Fieber befallen wird, und die Unreinigkeiten noch nicht ausgeleert hat, so reinige man zuerst den Kopf, und nach drei oder vier Tagen gebe man um die Zeit des Anfalles ein Brechmittel. Nach einiger Zeit gebe man wiederum im Anfalle ein nach unten treibendes Mittel. Wenn das Fieber hierauf nicht nachläßt, so lasse man nach einigen Tagen in vielem warmen Wasser baden, und von den erwähnten Arzneien nehmen. In Hinsicht des Getränks, der Gerstenschleime und der übrigen Diät ist dasselbe zu beobachten, wie im dreitägigen Fieber. Dieses Fieber befällt Viele eine lange Zeit, Andere wieder eine kurze. Sowohl das dreitägige, als auch das viertägige Fieber entstehen von Schleim und Galle. Deshalb ist auch das drei- und viertägige Fieber an einem andern Orte von mir beschrieben. Die Mittel bei diesem Fieber haben die Kraft, daß wenn sie genommen sind, der Körper dabei ruhig bleibt, in seiner gewöhnlichen Wärme und Kälte, und weder übernatürlich heiß, noch kalt wird. Sie müssen eben so gegeben werden, wie sie im Arzneibuche vorgeschrieben sind.

Wenn Jemand an Leucophlegmatia (am weißen Schleime) leidet, so schwillt der ganze Körper mit einer weißen Geschwulst auf, und an einem und demselben Tage scheint es bald besser, bald schlimmer zu sein; auch wird die Geschwulst bald hier, bald da am Körper größer und kleiner. Einem solchen Kranken gebe man ein Ausleerungmittel, welches Schleim und Wasser austreibt. In Hinsicht der Getränke, der

Speisen und der Beschäftigungen beobachte man eine solche Diät, wodurch der Körper am trockensten und am wenigsten aufgedunsen wird. Diese Krankheit rührt vom Schleime her, wenn etwa Jemand bei eintägigem Fiebern voll von Schleim gewesen, ungereinigt geblieben ist, und der Schleim sich auf das Fleisch legte. Es ist dieser Schleim zwar nicht weißer, als ein anderer, allein die Farbe am Körper erscheint weißer. Das Blut wird nämlich von der Menge Schleim wässriger, und hat demnach nicht mehr, wie vorher, seine gute Farbe. Deshalb also sehen die Kranken weißer aus, und die Krankheit selbst wird weißer Schleim genannt. Wird also der Kranke im Anfange der Krankheit behandelt, so wird er gesund, wo nicht, so geht die Krankheit in Wassersucht über und nimmt ein tödtliches Ende. — Von denen, die eine große Milz haben, werden die galligen Constitutionen mißfarbig, sie bekommen bösartige Geschwüre, haben einen üblen Geruch aus dem Munde, werden mager, die Milz ist hart, sich stets gleich an Größe, und die Speisen wollen nicht durch den Darmkanal; schleimige Constitutionen hingegen leiden weniger an diesen Beschwerden, und die Milz wird bald größer, bald kleiner. Diesen ist es zuträglich, den Kopf und den übrigen Körper zu reinigen, wenn sie dem Anscheine nach Unreinigkeiten bei sich haben. Bedürfen sie keines Ausleerungmittels, so müssen sie folgende Diät beobachten; schleimige Constitutionen nämlich müssen durch Speisen und Getränke, durch Brechmittel, starke körperliche Beschäftigungen und Bewegung, Eintrocknung und Abmagerung des Körpers bewirken und sich im Frühlinge durch weißen Elleboros nach oben reinigen. Galligen Constitutionen hingegen ist es zuträglich, durch anfeuchtende Diät auf Stuhl- und Harnaussonderung zu wirken, aus der Milz aber öfters Blut abzulassen, urintreibende Mittel, welche als Milzerweichende genannt sind, zu gebrauchen, und nach der Jahreszeit die Galle auszuleeren. Einige an der Milz Leidende jedoch fühlen nach dem Gebrauche der Mittel keine Linderung, noch wird die Milz durch eine andere Heilart dünner, vielmehr muß Alles, was angewendet wird, der Heftigkeit der Krankheit weichen. Mit der Zeit geht diese Krankheit bei Einigen in Wassersucht über, und reibt sie auf; bei Anderen aber geht die Milz in Eiterung über, und diese werden, wenn man sie brennt, gesund. Bei Einigen bleibt die Milz bis in das hohe Alter hart und groß. Diese Krankheit entsteht, wenn nach Fiebern, oder schlechter Behandlung, Galle oder Schleim, oder auch beide sich auf die Milz ablagern. Dieses Uebel ist zwar langwierig, aber nicht tödtlich. Von den Mitteln, die gegen die Milz gegeben werden, reinigen einige durch die Blase und erweichen so die Milz; andere reinigen zwar, doch nicht sichtlich, weder durch die Blase, noch durch sonst einen anderen Theil, erweichen aber die Milz.

Wenn Darmgicht entsteht, so wird der Leib hart und scheidet nichts aus, der ganze untere Theil des Leibes ist schmerzhaft, zugleich Fieber und Durst. Zuweilen wird auch vor Schmerz Galle weggebrochen. Solchen Kranken muß man innerlich und äußerlich anfeuchten und öfters warm baden. Zu trinken gebe man, was die Oeffnung und den Urin treibt. Auch klystire man, wenn der Kranke es annimmt; behält er aber

das Klystier nicht bei sich, so binde man eine Röhre an das Ende eines Schlauches und blase vielen Wind in den Leib. Wenn Darm und Bauch vom Winde aufgeblasen sind, so nehme man die Röhre heraus und gebe sogleich ein Klystier; und wenn der Kranke es dann bei sich behält, so wird er Oeffnung bekommen und gesund werden; nimmt er aber das Klystier nicht an, so stirbt er meistens am siebenten Tage. Diese Krankheit entsteht, wenn der verbrannte Koth sich im Darme angehäuft und sich Schleim darum angesammelt hat. Der Darm treibt sich durch den verhärteten angehäuften Koth auf, nimmt weder die per os eingenommenen Arzneien auf, sondern bricht sie wieder weg, noch nimmt er die per anum angewandten Klystiere auf. Die Krankheit ist akut und sehr gefährlich.

Die **Wassersucht** entsteht meistens, wenn Jemand nach einer langen Krankheit lange Zeit unausgereinigt bleibt. Das Fleisch nämlich wird verdorben, schmilzt und wird zu Wasser. Auch entsteht Wassersucht in Folge einer kranken Milz, aus der Leber, vom weißen Schleime, in Folge der Ruhr und Magenruhr. Wenn die Wassersucht dadurch entsteht, daß die krankhaften Säfte nicht ausgeleert werden, so füllt sich der Bauch mit Wasser, Füße und Waden schwellen an, die Oberarme hingegen, Hals, Brust und Oberschenkel magern ab. Uebernimmt man einen solchen Kranken im Anfange, bevor sich das Wasser übermäßig [1]) angesammelt hat, in Behandlung, so gebe man ihm abführende Mittel, wodurch Schleim und Wasser nach unten hin ausgeleert werden. Die Galle aber rege man nicht auf. Man ordne Speise, Trank, Arbeit und Bewegung so an, daß der Kranke dadurch geschwulstlos und trocken wird, und das Fleisch möglichst an Stärke gewinnt. Die Krankheit ist tödtlich, zumal wenn der Bauch bereits voll Wasser ist. Wenn die Krankheit in Folge eines Milz- oder Leberleidens, oder Leucophlègmatia (weißem Schleime) entsteht, oder aus der Ruhr und Magenruhr in Wassersucht übergeht, so ist es zwar zuträglich, dieselben Mittel anzuwenden, jedoch kommen die Kranken nicht leicht durch. Denn, wenn eine Krankheit auf die andere folgt, dann erfolgt meistens der Tod. Wenn nämlich in einem durch die bereits vorhandene Krankheit geschwächten Körper eine andere Krankheit entsteht, so stirbt der Mensch früher aus Schwäche, bevor die noch hinzugetretene Krankheit zu Ende geht. Das Wasser aber entsteht auf folgende Weise. Wenn das Fleisch durch Schleim, Zeit, Krankheit, durch schlechte Behandlung, unterlassene Reinigung und durch Fieber verdorben ist, so schmilzt es zusammen und wird Wasser. Der Darmkanal läßt das Wasser nicht in sich hinein, sondern Letzteres steht im Kreise um denselben herum. Wenn nun der Kranke von den Mitteln, oder der außerdem angeordneten Diät Hülfe verspürt, der Leib weich wird, so ist es gut, wo nicht, so soll man einen Ein-

---

1) ὑπέρυδρον, valde plenum suffusa aqua Galen Exegesis, XIX, 149. Upmann liest: ὑπέρυθρον, bevor etwas Röthe entsteht, und bezieht es auf das Durchschimmern der Adern bei zunehmender Wasseransammlung.

schnitt (Paracenthese) machen und das Wasser herauslaufen lassen. Der Schnitt geschehe nun etweder neben dem Nabel, oder hinterwärts in den Weichen. Allein es kommen auch dann Wenige durch.

Wenn die Ruhr entsteht, so nehmen Schmerz und Grimmen den ganzen Unterleib ein, und mit der Leibesöffnung gehen Galle, Schleim und verbranntes Blut ab. Wenn man bei einem solchen Kranken den Kopf gereinigt hat, so gebe man ein Brechmittel, welches den Schleim ausreinigt, spüle den Leib mit gekochter Milch aus, und besorge den übrigen Körper. Wenn der Kranke ohne Fieber ist, so führe man mit fetten, süßen und flüssigen Dingen unausgesetzt die Contenta des Darmkanals nach unten hin aus. Wenn Schmerz zugegen ist, so bähe man die Theile unter dem Nabel öfters mit warmem Wasser. Getränke, Schlürfgetränke und Speisen wende man so an, wie sie im Arzneibuche vorgeschrieben sind. Diese Krankheit entsteht, wenn Galle und Schleim sich auf die Adern und den Bauch geworfen haben. Das Blut erkrankt und geht verdorben ab, es erkrankt aber auch der Darmkanal, er wird abgeschabt und geschwürig. Diese Krankheit wird langwierig, beschwerlich und tödtlich. Wenn die Behandlung bei einem noch kräftigen Körper angefangen wird, so hat der Kranke Hoffnung durchzukommen. Wenn aber der Kranke schon abgezehrt und der Darmkanal gänzlich geschwürig ist, so ist keine Hoffnung zum Leben mehr.

Magenruhr (Linterie). Die Speisen gehen unverdaut und flüssig ab, es ist kein Schmerz zugegen, der Körper aber magert ab. Einen solchen Kranken behandle man auf dieselbe Art, wie die Ruhrkranken. Die Krankheit entsteht, wenn vom Kopf und von der Brusthöhle (Oberleibe) der Schleim in den Unterleib fließt. Wenn dies der Fall ist, so werden die Speisen von demselben erkältet und angefeuchtet, und während sie noch nicht in Fäulniß übergegangen sind, erfolgt ihr schneller Abgang. Der Körper aber schmilzt und schwindet dahin, indem die Speisen nicht lange genug im Magen und Darmkanale verweilen, um gekocht zu werden, und theils weil der Körper von dem heißen Unterleibe übermäßig erhitzt wird. Wenn Jemand an langwierigem Durchfalle leidet, so geht durch den Stuhl zuerst das Genossene flüssig ab, dann Schleim. Der Kranke ißt gehörig, wird aber durch die häufigen Stühle schwach und mager. Einen solchen Kranken muß man von oben austrocknen, ihm weißen Elleboros geben, den Kopf vom Schleime reinigen, und den Darmkanal mit gekochter Milch ausspülen. Uebrigens reiche man zur Heilung solche Speisen und Getränke, welche die ersten Wege und den ganzen Körper austrocknen. Die Krankheit entsteht mit der Magenruhr aus denselben Ursachen. Diese Krankheiten, nämlich: Ruhr, Magenruhr und Durchfall haben viel Aehnliches mit einander. Man muß sie auf die Weise heilen, daß man den Abfluß vom Kopfe und der Brusthöhle verstopft oder ableitet, denn die Krankheit nimmt von dort ihre Wurzel, und Niemand wird Etwas an dieser deiner Meinung zu tadeln haben. Fast bei allen andren Krankheiten muß man in derselben Weise erwägen, woher sie ihren Ursprung haben. Und wenn man hierauf sieht und die Krankheit bei ihrer Wurzel faßt, so wird man

am wenigsten fehlen. Wenn man vom Stuhlzwange befallen wird, so geht Blut und Schleim ab, und es entsteht Schmerz im Unterleibe, zumal wenn der Kranke zu Stuhle geht. Solchen Kranken muß man den Leib anfeuchten, mit Fett einreiben, erwärmen, die Contenta nach unten ausleeren, und den Leidenden, den Kopf ausgenommen, warm baden. Diese Krankheit pflegt viele Speisen zu erfordern. Das windende Graben nehmlich entsteht, wenn der Leib leer ist, von dem durchgehenden Blute und Schleime, indem sie den Darmkanal berühren. Sind aber Speisen in demselben, so verursachen jene weniger Nagen im Darmkanale. Die Krankheit entsteht aus denselben Ursachen, wie die Ruhr, ist aber schwächer, von kürzerer Dauer und nicht tödtlich. Bekommt Jemand vom Weine oder nach Schmausereien die Brechruhr oder den Durchfall, so sagt es beim Durchfalle zu, zu fasten, und wenn der Kranke Durst hat, süßen Wein zu reichen oder auch süße Trestern. Gegen Abend gebe man dasselbe, was denen, welche auf Abführungmittel abgeführt haben, gereicht wird. Hört der Durchfall nicht auf, und will man ihn doch stillen, so errege man durch Speisen oder Linsenabkochung Erbrechen, und sogleich wird der Abgang von unten nach oben hingeleitet werden; auch wird er sich gewiß legen, wenn man ein Klystier von Linsen- oder Kichernabkochung beibringt. In der Brechruhr ist es nützlich, wenn Schmerz zugegen, diejenigen Mittel zu reichen, welche als schmerzstillende im Arzneibuche angegeben sind. Der Ober- und Unterleib muß mit anfeuchtenden Getränken behandelt, und der Körper, mit Ausnahme des Kopfes, durch warme Bäder erweicht werden. Das Erbrechen wird auf diese Art leichter erfolgen; kommt nämlich etwas Feuchtes in den Magen, so wird das Festsitzende weggebrochen, und die Darmausleerung wird besser von Statten gehen. Hat man aber vorher ausgeleert, so ist das Erbrechen gewaltsam, und die Stuhlausleerung stürmischer. Einem solchen Kranken gebe man am Abend dasselbe, welches gewöhnlich denen gereicht wird, welche zum Abführen eingenommen haben. Diese Schmerzen aber, welche vom Weine oder von Schmausereien herrühren, entstehen, wenn Speisen und Getränke in ungewöhnlicher Menge in den Magen kommen, und wenn diejenigen Einflüsse, welche den Körper gewöhnlich äußerlich zu sehr erhitzen, Galle und Schleim aufregen. Es giebt viele, und mannichfaltige Arten der Harnstrenge. Hier ist es zuträglich, den Körper äußerlich durch warme Bäder zu erweichen, innerlich aber anzufeuchten, und zwar den Darmkanal durch Speisen, welche leichten Stuhl herbeiführen, die Blase durch Getränke, welche so sehr als möglich auf den Urin wirken. Unter den harntreibenden Mitteln gebe man diejenigen, welche im Arzneibuche als schmerzstillende angegeben werden. Diese Krankheit entsteht vom Schleime. Wenn nun die Harnblase trocken, kalt oder ausgeleert ist, so verursacht der Schleim Schmerzen, weniger aber, wenn die Harnblase feucht, voll und ausgedehnt ist. Bei älteren Personen ist die Krankheit langwieriger, bei jüngeren kürzer, bei Keinen von Beiden aber tödtlich. Wenn Hüftweh entsteht, so befällt der Schmerz die Verbindung des Hüftknochens hinten bis in den After und die Hinterbacken; zuletzt aber zieht der Schmerz im gan-

zen Schenkel herum. Einem solchen Kranken ist es zuträglich, wenn der Schmerz eintritt, überall, wo derselbe sich am Schenkel festsetzt, Letzteren mit Bädern, Bähungen und Räucherungen zu erweichen, und auf Leibesöffnung zu wirken. Hat der Schmerz nachgelassen, so reiche man ein Abführungmittel, und lasse darauf gekochte Eselmilch trinken. Gegen den Schmerz aber gebe man die im Arzneibuche angeführten Mittel." Die Krankheit entsteht, wenn Schleim und Galle sich auf die Hämorrhoidalvenen geworfen (auf die Blutader), oder in Folge einer anderen Krankheit, oder auch sonst, wenn etwas Blut durch Galle und Schleim gerinnt und erkrankt. Dieses nämlich fährt durch die Hämorrhoidalvene (Blutarder) im ganzen Unterschenkel umher, und da, wo es nun stecken bleibt, da zeigt sich auch der Schmerz am merklichsten, der zwar beschwerlich aber nicht tödtlich ist. Hat er sich auf irgend eine Stelle geworfen, fixirt er sich daselbst, und läßt er sich durch Arzneien nicht vertreiben, so brenne man, der Schmerz sitze, wo er wolle. Man brenne aber mit rohem Flachse. Wenn Arthritis (Rheumatismus acutus) entsteht, so befällt Hitze und Schmerz die Gelenke des Körpers; es entsteht auch wohl heftiges Fieber (eine schnell vorübergehende Gicht, Upm.), und die bald heftigen, bald gelinden Schmerzen setzen sich bald auf dieses, bald auf jenes Gelenk. Solchem Kranken ist es zuträglich, da, wo der Schmerz haftet, kühlende Dinge anzuwenden, und die Contenta des Darmkanals durch Klystiere oder Stuhlzäpfchen auszuleeren. Zu trinken und zu schlürfen gebe man, was angemessen zu sein scheint. Hat der Schmerz nachgelassen (ist er innerlich Upm.), so gebe man ein Abführungmittel, und lasse nach diesem gekochte Molken und Eselmilch trinken. Diese Krankheit entsteht von Galle und Schleim, wenn sie aufgeregt werden und sich auf die Gelenke werfen. Die Krankheit ist von kurzer Dauer, verlauft schnell, ist aber nicht tödtlich. Sie pflegt aber mehr bei jüngeren, als bei älteren Leuten vorzukommen. Das Podagra ist von allen dergleichen Gelenkkrankheiten am heftigsten, langwierigsten und hartnäckigsten. Diese Krankheit aber rührt vom Blute her, welches in den Adern durch Schleim und Galle verdorben ist. Jemehr dieses die kleinsten und dem Körper unentbehrlichsten Aederchen, die Nerven und vielen dichten Knochen durchdrungen hat, desto hartnäckiger und widerspenstiger ist die Krankheit. Gegen dieses Uebel nützen dieselben Mittel, welche in der Gicht etwas leisten. Diese Krankheit ist zwar langwierig und schmerzhaft (lästig), aber nicht tödtlich. Bleibt der Schmerz in den Zehen zurück, so brenne die Ader der Zehe, etwas oberhalb des Gelenkkopfes, und zwar mit rohem Flachse. Die Gelbsucht behandle man auf folgende Weise. Aeusserlich erweiche man den Körper durch warme Bäder, die ersten Wege aber und die Blase feuchte man an, und unter den urintreibenden Mitteln gebe man die vorerwähnten. Ist die Krankheit heftig, so muß man, nachdem der Kopf gereinigt worden, irgend ein Ausleerungmittel geben, welches die Galle nach unten ausleert, nachher aber urintreibende Mittel anwenden. Diese Krankheit entsteht, wenn die Galle in Bewegung gesetzt worden, und sich unter die Haut ergießt. Ein Laie, der dieses weiß, wird wohl nicht in unheilbare

Krankheiten verfallen. Krankheiten aus geringen Ursachen nämlich pflegen groß und langwierig zu werden. Was nun Speisen und Getränke, Schlürfgetränke und Arzneimittel betrifft, welche wider den Schmerz gegeben werden, so kann man sie alle ohne Gefahr anwenden, wenn man sie nach Vorschrift gebraucht. Mit den Mitteln aber, welche Schleim und Galle ausleeren, ist Gefahr verbunden, und die Schuld wird dem Heilenden beigemessen. Daher muß man sie auch so sehr als möglich meiden (daher muß man auch die größte Vorsicht bei ihnen anwenden). Dieses wären also die Krankheiten, welche in den körperlichen Höhlen entstehen, ausgenommen die Eiterbrust, Schwindsucht und die Frauenkrankheiten. Diese Krankheiten werden noch besonders beschrieben. Alle begrenzten entzündlichen Hautgeschwülste entspringen aus Schleim und Galle. Haben sie sich aber nach Verwundungen oder nach einem Falle gebildet, so ist es zuträglich, entweder Umschläge zu machen, und die Geschwülste durch den Gebrauch der Abführungmittel zu zertheilen, oder sie durch Umschläge zur Reife zu bringen. Unter den Umschlägen aber gehören die erwärmenden, anfeuchtenden und nicht an sich ziehenden zu den zertheilenden, zu den maturirenden Umschlägen aber die erwärmenden und zusammenziehenden. Wird aber Etwas aufgeschnitten, oder bricht es von selbst auf, so muß man die Feuchtigkeit mit einem Arzneimittel ausreinigen; hört es aber zu eitern auf, so behandle man es wie ein Geschwür. Schuppenartiger Aussatz, Jucken, flechtenartige Krätze (Psora), Flechten, weiße glänzende Hauttuberkeln (viliigines) und Glatzmal entstehen vom Schleime. Doch sind diese Zufälle mehr zu den verunstaltenden Zufällen als zu den Krankheiten zu zählen. Der wachsartige Kopfgrind, Skrofeln, entzündete und verhärtete Drüsengeschwülste [1]), Blutschwäre und Carbunkeln, entstehen aus Schleim. Um in diesen Krankheiten zu reinigen, wende man die Abführungmittel auf folgende Weise an. Galligen Constitutionen gebe man Mittel, welche die Galle, schleimigen hingegen Mittel, welche den Schleim, Schwarzgalligen Mittel, welche die schwarze Galle, und den Wassersüchtigen Mittel, welche das Wasser ausleeren. Mittel, welche als Getränk gegeben werden, und weder Galle noch Schleim wegschaffen, müssen, wenn sie in den Körper gelangt sind, entweder kühlen oder erwärmen, trocknen oder anfeuchten, zusammenziehen oder zertheilen. Schlaf herbeiführende Mittel aber müssen dem Blute Ruhe verschaffen.

Wenn man zu einen Kranken kommt, so muß man ihm folgende Fragen vorlegen: woran er leidet, aus welchen Ursachen, und wie lange; ob er Leibesöffnung hat, und welche Lebensweise er führt? Zuerst sehe man besonders dahin, ob die Krankheit von Galle oder vom Schleime, oder von Beidem zugleich herrührt. Dies muß man genau wissen, weil die Krankheit durchaus aus Einem von Beiden, oder aus Beiden zugleich entstanden ist. Ferner: ob der Kranke des Austrocknens oder Anfeuchtens bedarf, oder ob einige Theile des Körpers ausgetrocknet, andere ange-

---

[1]) φύγεθλον abscessus est nascens in inguine, Galen, defin. medicae, XIX, 445, n, 412.

feuchtet werden müssen. Ferner: ob man die Krankheit nach oben oder nach unten hin, oder durch die Blase heilen muß. Dann: ob die Krankheit zunimmt oder abnimmt, ob sie sich zertheilt, oder in eine andere Krankheit übergeht. Verwundete soll man auf Hungerdiät setzen, die Contenta des Darmkanals nach unten hin ausleeren, entweder durch Klystiere oder Abführungmittel; als Getränk reiche man Wasser oder Essig, oder Gerstenschleime. Entzündete Theile kühle man durch Umschläge ab. Solche Umschläge sind: im Wasser gekochter Mangold, Petersilie [1], oder Blätter vom Oel- [2], Feigen- [3], Eichen-, süßen Granatbaume, oder vom Brombeerstrauche [4], und zwar wende man sie gekocht an. Roh hingegen: die Blätter vom Kreuzdorn (Rhamnus) [5], Keuschlamme [6], Salvey [7], Wolfsmilch [8], frischen Poley [9], Lauch, Eppich, Koriander oder Waidblätter. Hat man weder etwas von diesen, noch sonst einen Umschlag zur Hand, so lege man geröstetes Gerstenmehl mit Wasser und Wein angemacht auf. Die Umschläge thun so lange gut, als sie noch kälter, als das Geschwür sind. Sind sie hingegen wärmer, oder gleich warm, so schaden sie. Fette Mittel sind weder entzündeten, noch unreinen, noch fauligen Theilen zuträglich. Vielmehr sind bei entzündeten Theilen erkältende, bei unreinen und faulenden Theilen scharfe Mittel zuträglich, welche durch ihre beitzenden Eigenschaften reinigen. Will man hingegen Fleisch erzeugen, so sagen fette und warme Mittel mehr zu; denn auf die Anwendung solcher Mittel setzt sich junges Fleisch an. Von den Speisen und Getränken, welche die Menschen in ihrem gesunden Zustande bei ihrer Lebensweise genießen, muß man auch bei den Kranken Gebrauch machen, und warme, kalte, feuchte und trockene bereiten, so daß man die kalten Speisen und Getränke in warme, die

---

1) σέλινον, Apium Petroselinum, Petersilie, Eppich. Die Griechen scheuten sich, die Petersilie als Speise zu genießen, weil sie bei den Todtenfeiern aufgestellt wurde. (Plinius, liber 20, caput 11, pag. 522). Die Ruhestätten der Verstorbenen wurden mit Selinon bekränzt, daher die sprichwörtliche Redensart von einem hoffnungslos darniederliegenden Kranken: σελίνου δεῖται. (Dierbach, 189.)

2) ἐλαία, olea europaea L.

3) συκῆ, ficus carica.

4) βάτος, rubus fruticosus L.

5) ῥάμνος, Rhamnus. Dierbach bemerkt, daß es schwer zu bestimmen ist, welche Pflanze die Hippokratiker Rhamnos nannten. Die drei von Dioskorides angegebenen Arten hat man auf Rhamnus saxatilis, oleoides und Lycium europaeum gedeutet; nach Sprengel ist der hippokratische: Rhamnus Zizyphus vulgaris (Dierbach, 93).

6) ἄγνος, vitex agnus castus, Schafmülle.

7) ἐλελίσφακον, salvia officinalis L.

8) τιθύμαλλος, Euphorbia Chalacias, cfr. Band 1, S. 185, Anm. 3.

9) γλήχων, Mentha Pulegium.

nicht warmen in warme, die nicht trockenen in trockene, und die übrigen auf dieselbe Weise unändert. Man darf aber nicht verzweifeln, als ob man mit den Mitteln, welche zur Hand sind, nichts ausrichten könnte und daß die anderen Mittel, welche nicht zur Hand sind, wenn man sie aufsucht, den Kranken auch vielleicht nichts helfen werden. Ueberlegt man nämlich genau, so wird man finden, daß es außer diesen Mitteln wenige Dinge giebt, deren man sich beim Kranken bedient. In allen Krankheiten reiche man entweder Ptisanen, Hirsen, geröstetes Gerstenmehl (feines Mehl) oder Dinkelgraupe. Was man von diesen zur Beförderung der Leibesöffnung giebt, das gebe man dünn, gut gekocht und mehr süß und milder, als zu salzig und warm. Was man aber, um zu stärken und die Kräfte aufzurichten, giebt, das sei dicker, fetter und mäßig gekocht. Als Getränk gebrauche man, wenn man auf Stuhl- und Urinaussonderung wirken will, süßen Wein oder Honigwasser; will man aber stopfen, herben, weißen, dünnen, wässrigen Wein, und will man stärken, herben und rothen. Denen, die ungern[1]) Wein trinken, gebe man die im Arzneibuche beschriebenen künstlich bereiteten Getränke. Denen, welche Abführungmittel genommen haben, gebe man nach dem Abführen, wenn sie Fieber haben, Linsen oder dünnen Hirsen oder Ptisanenrahm. Die Ptisane aber und den Hirsen gebe man als leichte Nahrung, feines Mehl als die stärkere, und Dinkelgraupe als die stärkste. Die Linsen bereite man wohlriechend zu, gebe wenig und später davon als leichte und dem Magen angenehme Suppe. Man mische noch Salz oder Honig und römischen Kümmel und Oel hinzu. Den Linsen aber setze man grünen Poley und etwas Essig hinzu. Den Fieberfreien aber gebe man das Innere von ausgesichtetem Weizenbrod, welches man in Fleischbrühe reibt, oder Maza, oder ein Stück gekochten und gesalzenen Fisches, oder gekochtes Fleisch von einem sehr jungen Lamme oder von Geflügel, oder von jungen Hunden. Denen, die fiebern, gebe man Mangold oder Gurken, oder Meier[2]), und nach dem Essen starken, alten, weißen, mit Wasser möglichst verdünnten Wein zu trinken. Diejenigen, denen das Baden nicht zuträglich ist, salbe man mit Oel und Wein warm ein, und reibe sie um den dritten Tag ab.

Wenn man den Darmkanal einer schwachen Person mit Speisen anfeuchten will, so gebe man Maza und Beispeisen, von den Meerfischen gekochte Stücke in einer Sauce, gekochtes Fleisch von einem sehr jungen Lamme, oder einer jungen Ziege, oder einem jungen Hunde, oder von Geflügel, auch Mangold, Meier oder Gartenampfer, oder Gurken, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt; an Gemüsen Eppich, Dill[3]), Basili-

---

1) ἀνηλεῶς, citra affectum, timide, invito (Foes), i. qu. ἀνοίκτως, unbarmherzig, nach Hesychius, so daß man auch treffend: die unbarmherzig oder übermäßig Wein trinken, übersetzen kann.

2) Amaranthus Blitum L.

3) ἄνηθον, Anethum graveolens L.

kum[1]), Honigwein, und herben, alten, weißen, wässrigen Wein. Will man aber den Körper austrocknen, so gebe man: Weizenbrod und gekochte Beispeisen, und zwar alles dieses trocken und sehr heiß, die derbsten Stücke Fleisch, Fische aus steinichten Bächen, Gemüse, Raute[2]), kopfförmigen Saturei[3]) oder Doste, rothen oder herben Wein. Die Beispeisen werden mit Salz und Kreuzkümmel angerichtet, die übrigen Gewürze aber gebrauche man möglichst wenig.

Wenn man nach einer Krankheit stärken will, so kann man zwar dieselben Dinge geben, die man zur Anfeuchtung des Darmkanals gebrauchte, allein statt Fleisches von noch saugenden Thieren gebe man derberes, statt jungen Hundefleisches Geflügel und Hasen, und von diesen einige Arten Fleisch und Fische gebraten und bestmöglichst zubereitet. — In den Krankheiten, in welchen das Austrocknen zusagt, paßt es, einmal am Tage zu essen, und weniger Speise und Getränke zu sich zu nehmen, als diese bis zum Gefühle des Vollseins zu verabreichen, das Genossene durch körperliche Anstrengung und Bewegung zu verarbeiten, und möglichst wenig zu schlafen. Wo das Anfeuchten zusagt, da paßt es, keinen Hunger aufkommen zu lassen und an Speise und Trank keinen Mangel zu leiden, nicht zu arbeiten, und zu schlafen, so viel man will. Nach welchen Speisen oder Beispeisen oder Getränken die Kranken auch verlangen, die gebe man ihnen, wenn daraus kein Nachtheil für den Körper erwächst. Wenn man Speise oder Trank zu vermehren oder zu vermindern anfängt, so soll man allmählich vermindern und vermehren. Denen, welche im Stande sind, Speisen hinlänglich zu verdauen, gebe man keine dünnen Gerstenschleime, da sie den Appetit rauben; denen aber, die es nicht im Stande sind, gebe man Gerstenschleime. Wenn man etwas zur Wiederbelebung der Kräfte geben will, so gebe man Dinkelgraupe oder Weizen-Ptisane; diese sind nämlich die kräftigsten Schleime (Schlürfgetränke). Man gebe sie aber nach der Abendmahlzeit.

Diejenigen Mittel, welche als Getränke genommen, und bei Verwundungen gebraucht werden, muß man kennen lernen, denn sie sind es am meisten werth. Die Menschen haben nehmlich diese nicht durch ihren Verstand, sondern mehr durch Zufall gefunden, und die Heilkünstler nicht mehr als die Laien. Was aber in der Arzneikunst durch den Verstand in Beziehung auf Speisen oder Arzneimittel, erlernt und aufgefunden worden ist, daß muß man, wenn man es zu lernen wünscht, von denen erlernen, die das, was in der Kunst liegt, zu erkennen vermögen. Schwachen Personen muß man nach den Schlürfgetränken Speise geben, und geisthaltigen Wein nachtrinken lassen. Vor und nach den Speisen, Getränken, oder Schlürfgetränken gebe man solche Speisen und Getränke, wie sie für den Schwachen am dienlichsten scheinen,

---

[1]) ὤκιμον, Ocymum basilicum.
[2]) πήγανον, Ruta hortensis L.
[3]) θύμος, Saturya capitata.

indem man dabei auf Körper und Seele Rücksicht nimmt. Denn so wird man am meisten nützen.

Welche Kraft jeglicher Speise eigenthümlich ist, das muß man aus solchen schließen, die eine sehr in die Augen fallende Wirkung haben. Aus denen, welche aufblähen, oder ein Nagen, oder ein Gefühl des Vollseins, oder Aufstoßen, oder Leibschneiden erregen, oder die Leibesöffnung befördern, oder nicht befördern, muß man auf die übrigen schließen, da die Wirkung der Ersteren klar vor Augen liegt. Denn jede Speise enthält Etwas, wodurch sie nützt oder schadet. Bei der einen Speise sind die Wirkungen, die sie hervorbringt, sehr deutlich, bei der andren wiederum dunkler. Schwachen Personen muß man Speisen und Beispeisen so zurichten und geben, daß sie weder Blähungen, noch saures Aufstoßen, noch Leibschneiden verursachen, die nicht gar leicht durch den Darmkanal abgehen, und nicht sehr austrocknen. Dies geschieht aber auf folgende Weise. Diejenigen Nahrungmittel, welche der Magen verarbeitet, und der Körper aufnimmt, erregen weder Blähungen, noch Leibschneiden. Kann der Magen sie aber nicht überwinden, so entstehen davon Blähungen, Grimmen und andere dergleichen Zufälle. Als am leichtesten kann man diejenigen Speisen, Getränke und Beispeisen betrachten, welche mässig oder etwas mehr als mässig in den Körper gebracht, weder Vollsein, noch Grimmen, noch Winden, noch etwas dergleichen verursachen, möglichst schnell verdaut werden, verdaut abgehen, die zu jeder Tageszeit gegessen, gar keine Beschwerden verursachen, selbst, wenn sie schon lange hindurch genossen wurden. Schwer hingegen sind diejenigen Nahrungmittel, welche mäßig, oder selbst noch unter mäßig genossen, Vollsein und Beschwerden verursachen. Ißt oder trinkt Jemand jene eine Zeit lang hindurch, so erregen sie auf diese Weise Beschwerden, und gehen nicht gehörig ab. Zur Gesundheit sind diejenigen Speisen am dienlichsten, welche, in ganz geringem Maße genossen, genügen, Hunger und Durst zu stillen, welche der Körper die längste Zeit aufnimmt, und auch gehörig abgehen. Zur Stärkung hingegen sind diejenigen Nahrungmittel am besten, welche das meiste und derbste Fleisch erzeugen, das Blut dicker machen, nach Verhältniß des Genossenen durch den Stuhl abgehen, und von dem Körper die längste Zeit hindurch aufgenommen werden. Die fetten, öhlichten, käsigen, mit Honig und Sesam zubereiteten Speisen erregen besonders saures Aufstoßen, Brechruhr, Leibschneiden, Blähungen und Vollsein. Dies ist auch der Fall, wenn Jemand mehr ißt oder trinkt, als der Magen verdauen kann. Reicht man schwachen Personen Alles, was man ihnen giebt, im Verhältnisse zur Krankheit und zum Körper, so verzehrt er es, und wird weder zu leer noch zu voll. Fehlt man aber in dem gehörigen Verhältnisse, so folgt Schaden auf der einen oder auf der andern Seite nach. Diejenigen Speisen, Beigerichte oder Getränke, welche der Körper (leicht) aufnimmt, erregen fast am wenigsten Leibschneiden, Blähungen, saures Aufstoßen. Wenn sie nämlich in den Magen gekommen sind, so zieht der Körper das von ihnen Assimilirbare an, und so muß nothwendig das Zurückbleibende schwächer sein, so daß es weder Leibschneiden, noch Blähungen,

noch sonst Etwas desgleichen im Leibe erregen kann. Die süßen, herben, alten und honigfarbenen Weine befördern die Oeffnung, besonders aber treiben sie den Urin, nähren, und verursachen weder Blähungen, noch Leibschneiden, noch Vollsein. Gebackenes und gekochtes Fleisch sind zwar Beide zur Stärkung zu schwach; das gekochte aber ist zuträglicher für die Leibesöffnung, das gebratene hingegen stopft mehr. Das mittelmäßig gekochte und gebratene hingegen verhält sich in Hinsicht auf Stärkung und Beförderung der Leibesöffnung mittelmäßig; das rohere endlich ist wohl zur Stärkung geeigneter, aber nicht zur Beförderung der Leibesöffnung. Wenn Jemand selbst von den dem Körper zuträglichsten Speisen und Getränken, welche am meisten Ernährung und Gesundheit befördern, zur Unzeit oder im Uebermaße genießt, so entstehen daraus Krankheiten, und aus den Krankheiten der Tod. Die übrigen Speisen und Getränke, denen diese Eigenschaften abgehen, gewähren wenig Nutzen, selbst wenn man sie zur rechten Zeit genießt; sie schaden aber auch wenig. Sie sind in beiden Beziehungen zu unkräftig, um etwas Gutes oder etwas Schlimmes hervorzubringen. Zu den Speisen und Getränken, welche diese Kraft besitzen, gehören folgende: Weizenbrod, (Gerstenbrod) Maza, Fleisch, Fische und Wein, und von diesen einige mehr, andere weniger. Denen, die eine trockene Diät führen, reiche das Getränk nicht zugleich mit den Speisen, sondern lange Zeit nach dem Essen, und auf diese Weise trocknet der aus den trocknen Speisen kommende trockne Saft den Körper aus. Trinkt man aber zugleich beim Essen, so wird das Nahrungmittel feuchter, und feuchtet auch den Körper mehr an. Warmes Weizenbrod und warmes Fleisch, ohne etwas Anderes genossen, trocknen. Giebt man sie aber mit etwas Flüssigem, oder giebt man gleich nach dem Essen zu trinken, so trocknen sie nicht. Ausgesichtetes Weizenbrod aus feinem Mehle ist zur Stärkung und Erquickung geeigneter, als Brod aus nicht feinem und nicht reinen Mehle; auch ist frisches Brot besser als altes, und Brot aus frischem Weizenmehle besser, als aus sehr altem. Geröstetes Gerstenmehl aus enthülster und mit Wasser besprengter Gerste ist kräftiger, als das aus eingeweichter, und frisches kräftiger, als zu altes; auch die lange vorher eingeknetete Maza ist kräftiger, als die, welche nicht (lange) vorher eingeknetet worden. Verdünnter [1], abgekühlter und durchgeseihter Wein ist dünner und schwächer. Gekochtes Fleisch, noch einmal durchgekocht, ist leichter und schwächer; gebratenes und noch einmal durchgebratenes Fleisch, so wie das in Essig und Salz gelegene ist leichter und schwächer als das frische. Schwache und leichte Speisen belästigen zwar weder den Magen, noch den Körper, weil sie erwärmt, weder auftreiben, noch anfüllen, sondern schnell weich werden, und verdaut abgehen. Dagegen erhält der Körper von ihnen nur einen schwachen Saft, nimmt weder am Umfange, noch an Kräften bemerkenswerth zu. Die kräftigen Speisen hingegen treiben zwar, wenn sie in den Magen gekommen sind, auf, verursachen ein Vollsein, werden

---

[1]) διαχεόμενος, cfr. Foesius, S. 446; Grimm übers. abgezogener Wein.

auch langsamer verdaut, und gehen nicht leicht durch den Stuhl ab; ihr kräftiger und unverdorbener Saft aber giebt dem Körper Kraft und Wachsthum. Die leichtesten Fleischarten für den Körper sind: gekochtes Fleisch von Hunden, Geflügel und Hasen; schwer hingegen ist Rindfleisch, in der Mitte steht das Schweinefleisch; sie machen aber Blähungen, sowohl gekocht, als gebraten. Für gesunde und schwächliche Leute ist das Schaffleisch. Schweinefleisch macht ein gesundes Aussehen, giebt Kraft, und sagt denen zu, welche schwere Arbeiten verrichten, und gymnastische Uebungen anstellen; schwächlichen und in gymnastischen Uebungen unbewanderten (ἰδιώτῃσιν) Leuten sagen die kräftigeren Fleischarten zu. Wildpret ist leichter als Fleisch von zahmen Thieren, weil es nicht einerlei Früchte frißt. Es ist auch das Fleisch der Lastthiere verschieden, in so fern sie Körner fressen oder nicht. Die Körner selbst haben nicht bei allen eine und dieselbe Wirkung; vielmehr geben sie bald derbes und dichtes Opferfleisch, bald trocknes, wässriges und elendes.

Um Alles zusammenzufassen: Fische sind eine leichte Speise, sowohl gekocht als gebraten, sowohl für sich allein, als mit anderen Speisen genossen, unterscheiden sich aber von einander in folgender Weise: die Teichfetten und Flußfische sind schwer; leichter hingegen sind die Strand- und Seefische, und zwar gekocht leichter, als gebraten. Will man nun Jemanden stärken, so wähle man unter diesen Speisen die kräftigeren; die schwachen hingegen, wenn man dünn und mager machen will. Ein warmes Bad, mäßig gebraucht, erweicht und vermehrt den Körper; überschreitet es aber das Maß, so feuchtet es zwar die trocknen Theile des Körpers an, trocknet aber die feuchten aus. Sind nun die trocknen angefeuchtet, so verursachen sie Schwäche und Ohnmacht; sind die feuchten eingetrocknet, Trockenheit und Durst. Unter den Gemüsen treiben die Knoblaucharten, sowohl gekocht, als gebraten, die Harn- und Stuhlausleerung, und wirken auf die Menstruation. Die Zwiebeln wirken auf den Urin; der Saft nämlich hat eine gewisse Schärfe, wodurch er leichten Abgang bewirkt. Diese Gemüse hat man nur in dieser Art zu gebrauchen; schwachen Personen darf man sie aber nicht geben. Petersilie treibt, sowohl roh, als gekocht, den Urin, mehr aber der wilde Sellerie [1], als der zahme (die Petersilie), weil er mehr Kraft hat. Der rohe sowohl, als der gekochte Coriander ist dem Magen zuträglich, und wirkt auf den Stuhlgang. Das Basilienkraut ist feucht und kalt, und dem Magen angenehm. Gekochter Lauch wirkt auf Urin und Stuhlgang, roher hingegen erhitzt und verschleimt (erregt Entzündung). Der Granatapfel erquickt und schleimt; mit den Kernen hält er den Leib an, ohne diese wirkt er nässend. Warme, trockne Speisen stopfen, weil sie die Feuchtigkeit im Magen austrocknen; warme, feuchte hingegen befördern die Leibesöffnung, indem sie durch ihre Wärme anfeuchten. Herbe Speisen trocknen und ziehen den Körper zusammen, und gehören auch zu den stopfenden Mitteln. Saure magern ab, und verursachen ein Beißen. Salzige Speisen beför-

---

[1]) σέλινον ἕλειον, Apium graveolens.

dern Stuhl- und Harnausleerung. Fette, ölige und süße Dinge erzeugen Feuchtigkeit und Schleim. Gurken, Mangold und Gartenampfer sind erfrischend, und wirken durch ihre Feuchtigkeit auf die Leibesöffnung. Der Kohl hat eine gewisse auf Leibesöffnung wirkende Schärfe und einen guten Nahrungsaft. Käse, Sesam und Rosinen erquicken, erzeugen aber Schleim. Die süßen und die mit Honig vermischten Weine sind beide stärkend, harntreibend und Schleim erzeugend. Die herben Weine hingegen sind zur Stärkung und Austrocknung geeignet. Die alten und herben Weine befördern auch die Harnaussonderung, wenn sie weiß und dünn sind. Oel und alles Oelige erquickt und erzeugt Schleim. Unter den gekochten Gemüsen befördern diejenigen die Leibesöffnung, welche von Natur viele Feuchtigkeit, Schärfe oder Wärme haben. Sollen sie aber den Stuhlgang befördern, so gebe man sie mehr lau, und durch Kochen erweicht. Die Melone[1]) wirkt auf Urin und Stuhlgang, und ist leicht. Die andere Melonenart kühlt einigermaßen, und löscht den Durst. Jedoch gewährt keine von beiden Nahrung, höchstens sehr wenige; wiederum aber stiften beide keinen bemerkenswerthen Nachtheil. Honig, mit andren Speisen genossen, nährt, und macht eine gute Farbe; hingegen allein genossen, magert er mehr ab, als daß er erfrischt; er wirkt nämlich auf Harn und Stuhl übermäßig. Die im Magen warm gewordenen harntreibenden Mittel erhitzen schnell, magern ab, schmelzen und führen deshalb schnelle Oeffnung herbei. Stopfende Speisen werden heiß, und erhitzt trocknen sie schnell, und verbinden sich innig; dadurch werden sie ringsherum hart, und gehen nicht ab. Auf den Stuhl wirkende Speisen sind saftig, und von Natur heiß; die urintreibenden hingegen sind trocken und kalt. Getreide und Wein sind unter einander an sich, durch ihre Natur, in Stärke, Schwäche, Schwere und Leichtigkeit verschieden. Es ist aber auch eine Gegend, welche sie erzeugt, von der andren verschieden; denn die eine ist feucht, die andere wasserarm, diese sonnig, jene schattig, gut und schlecht, so daß alles dieses dazu beiträgt, daß jegliche Speise kräftiger oder schwächer ist. Denen, welche in gesunden Tagen daran gewöhnt sind, Weizenbrod zu essen, gebe man es auch in Krankheiten. Nimmt Jemand an Speise oder Trank mehr als gewöhnlich zu sich, ohne daß er es, wie gewöhnlich, verarbeitet, so ist ein Brechmittel am besten. Obst und Früchte mit holziger Schale, nach dem Essen genossen, erregen dem Gesunden und Kränklichen deshalb Beschwerden, weil der Körper, wenn er gegessen hat, den Saft aus ihnen anzieht, und noch mehr, wenn diese Früchte nüchtern genossen werden. Die Wirkung der Speisen, welche Aufblähen, Hitze oder Nagen, oder Vollsein oder Leibschneiden verursachen, wird beseitigt, wenn man reinen Wein nachtrinkt. Der vom Weine erwärmte Körper nämlich befreit sich durch die Wärme von dem, was von Speise und Trank und von dergleichen noch in ihm ist. Bisweilen entsteht darauf Durchfall, bisweilen Verstopfung, bisweilen verhältnißmäßige Leibesöffnung. Dies verhält sich aber um deswillen

---

[1]) σίκυος πέπων, cfr. S. 276, Band 1, Anm. 4.

so: Erstens: wenn der Magen zu feucht oder zu trocken ist, während er die Speise aufnimmt, so verdirbt er; ferner verdirbt er, wenn eine Veränderung aus der Kälte in die Wärme, oder aus der Wärme in die Kälte erfolgt ist, so daß nothwendig der Leib auf dieselben Speisen und Getränke, aus dieser Ursache bald weicher, bald härter werden muß. Alle anderen Speisen, Getränke und Beigerichte, ausgenommen Weizen- und Gerstenbrod (Maza), Fische, Wein und Wasser, tragen nur sehr wenig und unbedeutend zum Wachsthum, zur Stärke und Gesundheit bei, erzeugen aber auch nur unbedeutende und geringe Nachtheile. Denjenigen Kranken, welche an keinem anhaltenden, sondern an einem aussetzenden Fieber leiden, gebe man die Speisen nach dem Anfalle, indem man daran denkt, daß das Fieber nicht gleich nach eben genossener Mahlzeit, sondern erst, wenn die Speisen verdaut sind, ausbreche. Wein und Honig werden für die besten Nahrungmittel für den Menschen gehalten, wenn sie, den Umständen gemäß, sowohl dem Gesunden, als auch dem Kränklichen zur gehörigen Zeit und mit Maß gereicht werden. Diese Speisen sind gut an und für sich, gut aber auch mit anderen vermischt, so wie die übrigen, die einen bemerkenswerthen Nutzen gewähren. Speisen, welche den Gesunden zuträglich sind, sind, den Kranken gereicht, zu stark. Man muß Ersteren daher ihre höchste Kraft entziehen, und sie dann geben; sonst verträgt sie der Körper nicht, und sie schaden dann mehr, als sie nützen.

Hippokrates Buch: über die innerlichen Krankheiten.

Περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν (περὶ ἐμπύων), de internis affectionibus (Kühn II, 427).

Nulla artium inconstantior fuit et etiamnum saepius mutatur;
Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt.
Medico tantum, hominem occidisse, impunitas summa est.
Plinius.

Vorliegendes Buch wird in des Erotians Verzeichnisse der hippokratischen Schriften nicht erwähnt; hingegen führt es Galen unter verschiedenen Aufschriften an, und zwar unter dem Titel: *περὶ ἐμπύων*,

ἐν τῷ μεγάλῳ περὶ νούσων (XVIII, a, 89); ferner: in secundo de morbis majore (Exegesis, προσέχει, XIX, 133). Während in den echten hippokratischen Schriften die Krankheiten kurz und klar geschildert werden, ohne daß dabei ein wesentliches Symptom übergangen wird, finden wir in dieser Abhandlung bald eine kurze, die wesentlichen Symptome übergehende, bald eine weitschweifige, unwesentliche Symptome hervorhebende Krankheitschilderung, wobei die Geschlechter und Species der Krankheiten nach den geringsten und nicht wesentlichen Modificationen in Unterarten zersplittert werden, so daß sie mit den in den echten hippokratischen Schriften erwähnten krankhaften Zuständen nicht in Einklang gebracht werden können. Während Hippokrates diese unnöthige Krankheit-Zersplitterung tadelt, während er der knidischen Schule den Mißbrauch der abführenden Mittel, der Milch und Molken vorwirft (Lebensordnung in akuten Krankh. S. 145, Theil 1), empfiehlt der Verfasser unserer Abhandlung nur heftige Abführungmittel, Milch und Molken, wenn er auch der Diät dabei nicht vergißt. Wie sehr die Knidier es liebten, einzelne Krankheit-Spezies aufzustellen, und die Krankheiten nach Modifikationen der Symptome, welche nur in der Individualität des Erkrankten begründet sind, in Unterarten zu zersplittern, lesen wir im dritten Commentar des Galen zu dem hippokratischen Werke: de alimento (XV, 363): Quidam enim omnes morbos esse septem numero dixerunt, alii aut plures aut pauciores. Alii, ut Cnidii, numerum partium corporis ad numerum morborum accomodarunt, ut bilis sint morbi septem, vesicae duodecim, renum quatuor, femoris duo, pedis quinque, difficultatis urinae quatuor, distentiones tres, morbi regii quatuor, tabis tres, anginae multos, eodemque modo intestinorum multas affectiones posuerunt, quod neque verum est, neque necessarium. — Alle oben erwähnten Mängel dieser Abhandlung sprechen deutlich dafür, daß dieselbe von einem Anhänger der knidischen Schule (nach Fösius Euryphon, Hipp. op. S. 701) und weder von Hippokrates, noch von einem Schüler der koischen Schule verfaßt worden ist. Dennoch ist diese Schrift lesenswerth, da sie so manche gute Beschreibung und Bemerkung enthält, und in Beziehung auf die Geschichte der Arzneikunst ein schätzbares Denkmal ist. Daß dieser Traktat auch manches Absurde enthält, darf uns nicht abschrecken. Lesen wir doch in der hippokratischen Schrift: de natura pueri (I, 383 und 86) das sonderbare Geschichtchen, daß der Verfasser ein sechs Tage altes menschliches Ei untersucht hat, welches einer Schwangern, nachdem sie auf ärztliches Geheiß sieben Mal auf die Erde herabgesprungen, cum sonitu (καὶ ψόφος ἐγένετο) abging.

Wenn die Luftröhre oder Lunge geschwürig geworden, oder sonst eine von den kleinen Adern, welche sich in die Lunge senken, oder eine von den durch die Lunge ausgebreiteten Röhrchen reißen, so bersten sie auch unter einander, und füllen sich mit Blut; sie werden aber durch

folgende Ursachen besonders zu sehr ausgedehnt, und reißen: durch starke körperliche Anstrengung, Laufen, Fallen, Schlag, heftiges Erbrechen und Fieber. Folgende Zufälle treten nun ein: Anfangs entsteht trockner Husten, etwas späterhin wird etwas blutgefärbter, bisweilen aber auch reiner Speichel ausgeworfen. So verhält es sich, wenn der Kranke in Kurzem von seiner Krankheit befreit wird; wenn nicht, so kommt mit der Zeit mehr Blut hervor, welches bisweilen rein, bisweilen halbfaul ist. Oft ist aber auch der Schlund unvermerkt mit Blut angefüllt. Nachher werfen die Kranken geronnenes Blut (welches gleichsam hervorquillt) aus, wenig auf ein Mal, aber häufig; bisweilen verbreitet sich hierdurch ein starker Geruch, und der Schlund wird mit einem gewissen schmutzigen Schaume angefüllt. Starrfrost und Hitze treten im Anfange der Krankheit heftig, im Verlaufe derselben aber etwas schwächer, und nur von Zeit zu Zeit ein. Bisweilen sitzt der Schmerz in der Brust, oder im Rücken und in den Seiten. Wenn der Kranke aufgehört hat, Blut zu speien, so bekommt er reichlichen, dünnflüssigen, bisweilen auch zähen Auswurf. Auf diese Weise leidet der Kranke, bis vierzehn Tage vorüber sind. Hört nach dieser Zeit die Krankheit nicht auf, so werden kleine durch den Husten von der Luftröhre losgerissene Schörfchen ausgeworfen, als kämen sie von kleinen Pusteln; es tritt ein Stechen in der Brust, im Rücken und in der Seite ein, und die Hypochondrien schmerzen bei der Berührung, wie bei vorhandenem Geschwüre. Unter solchen Umständen ist die größtmöglichste innere Ruhe (Schonung der inneren Theile) dem Kranken zuträglich, denn, sobald er etwas arbeitet, wird der Schmerz heftiger, der Husten quälender, als vorher, und Starrfrost und Fieber werden stärker. Beim Niesen entsteht heftiges Stechen, auch schmerzt es den Kranken, wenn er sich im Bette umdrehen will. Einem solchen Kranken gebe man zwar dieselben Speisen, welche man einem an Brustgeschwüren Leidenden reicht, jedoch nicht viel. Folgende Beigerichte gebrauche man: von Fischen, den Engelfisch [1]), Seebrachsen [2]), die große weiße Dornbutte [3]) und andere dergleichen, alle mit Früchten des Gerberbaumes [4]) und Doste angemacht. Von den Fleischsorten aber genieße der Kranke gebratenes und ungesalzenes Hahnenfleisch, oder gekochtes Ziegenfleisch, er trinke herben, möglichst alten, angenehmen und rothen Wein, und mache sich nur mäßige Bewegung, doch alles dieses nur, wenn kein Fieber zugegen. Ist aber Fieber zugegen, so genieße der Kranke Schleime aus feinem Weizenmehle oder Hirsen. Reicht man Speisen, so gebe man nur wenige und leicht verdauliche Beigerichte. Hält man ein Abführungmittel für nöthig, so führe

---

[1]) Squalus squatina L. —

[2]) Sparus Pagrus.

[3]) Squalus mustilus L. (Pleuronectes bei Blumenbach); lies: γάλεος, cfr. Plinius l. 32, cap. 11, pag. 783.

[4]) Rhus coriaria.

man mit knidischem Purgirstrauche[1]) oder dorniger Wolfsmilch gelinde ab, und reiche nach dem Abführen einen Becher voll (10 Unzen) dicke Welger aus gekochtem Weizenmehle zu schlürfen. Nachher hebe man die Kräfte so sehr als möglich, damit der Kranke so wenig als möglich abmagere. Abmagerung ist nämlich in dieser Krankheit nicht gut. Anfangs mache er nur kleine Spaziergänge, so daß keine Ermüdung darauf folgt. Man wende auch von Zeit zu Zeit trockne Bähungen an. An dem Tage, an welchem man den Kranken bäht, darf er nichts essen, nur einen kleinen Becher (zehn Unzen) Welger von gekochtem feinen Mehle schlürfen, und Wasser trinken. Am folgenden Tage esse er weniger, als er gewöhnt war, und trinke schwarzrothen, angenehmen und herben Wein sparsam. Uebrigens reiche man dem Kranken täglich zwei bis drei Male Speisen, und reiche sie ihm in dieser Weise nach und nach, bis man dem Magen seine frühere Kraft wieder verschafft hat. Wenn sich nach Fieber und nach Nichtessen auch Appetit einfindet, der Magen hingegen die Speise nicht aufnehmen will, so wird dieser, wenn er viel aufgenommen hat, entzündet. Man muß deshalb nur wenig auf ein Mal geben. Giebt man dem Kranken viel auf ein Mal, arbeitet er wenig, so wird der Magen durch die körperliche Bewegung nicht abgekühlt, weil die angehäuften Speisen unbeweglich liegen bleiben; deshalb gesellt sich gewöhnlich Fieber dazu. Im Winter läuft man weniger Gefahr zu fehlen, mehr hingegen im Sommer. Man muß die Kräfte des Kranken möglichst zu heben suchen, damit er recht dick werde. Er mache sich nur ganz mäßige Bewegung, ringe weniger, als sonst, arbeite Anfangs wenig, nachher mehr, jedoch niemals viel. Thut er dies, so wird er sehr schnell gesunden. Magert er in Folge heftiger Anstrengung ab, so unterlasse er sie, und pflege der Ruhe. Hat er seine Gesundheit wieder erlangt, so laufe er nicht schnell Wind an, reite und fahre nicht. Er vermeide starkes Schreien und Jähzorn, weil er sonst in Gefahr kommt, daß die Krankheit wiederkehrt. Alles dieses muß der Kranke meiden. Hat er Widerwillen wider Speisen, so röste man Erven, reinige sie von den Hülsen, weiche sie drei Tage lang in Wasser ein, gieße jeden Tag das Wasser ab, und neues wieder auf. Am vierten Tage gieße man sie ab, trockne, reibe sie dann möglichst fein und siebe sie dann durch. Man zerstoße auch gerösteten Leinsamen und gedörrten Sesam ganz fein und reines feines, ungesalzenes und geröstetes Gerstenmehl, und zwar: vom Mehle und von den Linsen gleiche Theile, vom Sesam den dritten Theil, und vom Leinsamen die Hälfte eines Theiles. Dieses koche man in Ziegenmilch und lasse es möglichst dünn schlürfen. Nach diesem gebe man zur Vormahlzeit (ἄριστον) dem Kranken reine Speisen, kräftigere Beispeisen, und lasse denselben Wein trinken. Man gebe ihm auch Kentaurion-Wurzel[2]) in Wein geschabt gegen solche Aberrisse (gegen solche

[1]) Daphne Cnidium, knidischer Purgirstrauch. Die Blätter κνέωρος, die Frucht (knidische Beere) κόκκος κνίδιος, — ein bei den Hippokratikern wichtiges Heil- und besonders Abführungmittel. (Dierbach, 145.)

[2]) κενταυρία, Centaurea centaureum.

Husten [1]). Man gebe auch die Wurzel der Schlangenwurzel [2]) in Wein geschabt, und gegen den Husten [3]) Schlangenwurzel in Honig geschabt als Lecksaft (Huflattig [4]) mit Honig und Schlangenwurzel. Behauptet aber der Kranke, gekochten Milchbrei nicht schlürfen zu können, so trinke er möglichst viel Kuhmilch, mit einem Drittheile Honigwasser vermischt, und auf diese Art wird er am schnellsten gesund. Da diese Krankheit eine sehr schwere ist, so bedarf sie großer ärztlicher Pflege. Wenn Jemand nämlich, nachdem er behandelt worden, seine Gesundheit wieder erlangt hat, und sich nicht in Acht nimmt, so kommt in den meisten Fällen die Krankheit wieder, und führt den Tod herbei. Ist der Kranke bei dieser Behandlung gesund geworden, so genügt sie; wenn nicht, so nähre ihn durch Milch und brenne ihn auf Brust und Rücken. Ist das Brennen nämlich gut gelungen, so ist noch Hoffnung, daß der Kranke durchkommt.

Wenn die Luftröhre, oder irgend eine von den in die Lunge gehenden Blutadern einen Riß bekommen hat, so treten folgende Zufälle ein. Im Anfange der Krankheit treten heftiger Husten, Schüttelfrost und Fieber ein; der Kranke hat reichlichen, weißen, schäumenden, und bisweilen etwas blutigen Auswurf, und der Schmerz breitet sich über Kopf und Hals aus; diese Krankheit ist heftiger als die vorige, und in den ersten zehn Tagen treten die genannten Zufälle ein. Nachher stellt sich, in den meisten Fällen, am eilften Tage mit Anstrengung verbundener Auswurf eines dicken Eiters ein; am vierzehnten Tage wird der Auswurf reiner, wenn der Kranke durchkommt, der Schmerz wird weniger quälend, und der Kranke wird binnen Kurzem gesund. Wird aber die Krankheit langwierig, so wirft er weit mehr Eiter aus; die übrigen Schmerzen im Körper sind weit bedeutender, die Fieberhitze wird gelinder, als zuvor. Nimmt man einen solchen Kranken im ersten Zeitraume in Behandlung, so reinige man ihn, wenn er fieberfrei ist, etwas nach unten durch Skamonium-Saft [5]). Nach dem Abführen aber reiche man dieselben Mittel, welche vorher angeführt worden, gebe auch alles Andere, sorge für die größtmöglichste Ruhe des Körpers, und lasse den Kranken weich schlafen. Auf diese Art verfahre man in den ersten zehn Tagen. Bilden sich Brustgeschwüre, so verfahre man eben so, wie vorher. Wird aber der Kranke gesund, so enthalte er sich aller sauren, scharfen, gesalzenen und fetten Speisen und Getränke. Er meide auch anstrengende Arbeit und alles Uebrige, wie im vorigen Falle. Thut der Kranke dies, so wird er sehr schnell von seiner Krankheit befreit werden. Befolgt er aber eine

---

[1]) βήγματα für ῥήγματα.

[2]) δρακόντων, Arum Dracunculus L. nach Dierbach; Calla palustris nach Grimm, doch mit Unrecht. — Die Hippokratiker nennen diese Wurzel auch schlechthin: weiße Wurzel.

[3]) lies: βηχός.

[4]) lies: τῆς τοῦ βηχίου; βίχιον, tussilago farfara.

[5]) Convolvulus sagittifolius Sibth. — nach Sprengel Convolv. farinosus.

dieser Vorschriften nicht, so ist er in Gefahr, daß die Krankheit wiederkehrt, und schlimmer wird. Sehr Viele nämlich, welche an einem Risse in den Lungen leiden, behalten ihn bis zu ihrem Tode. Heilt man einen solchen Kranken nicht unmittelbar nach dem Rückfalle der Krankheit, so giebt es kein Mittel, um ihm zu helfen, wenn man nicht Folgendes thut. Man mache den Leidenden mit Kuhmilch fett, und brenne ihn auf Brust und Rücken. Ist das Brennen gut gelungen, so wird man dem Kranken helfen. Diese Krankheit entsteht, gleich der vorigen, aus demselben Fehler in der Lebensweise.

Die Lungensucht [1]) entsteht meistens aus folgenden Ursachen. Wenn die Lunge Blut oder salzigen Schleim an sich gezogen hat, und nicht wieder von sich läßt, wenn dieses sich in sich zusammenzieht und verdichtet, so bilden sich daraus gewöhnlich Tuberkeln (φύματα) in den Lungen, und Verschwärung derselben. Ein solcher Kranker leidet an folgenden Zufällen. Vom Anfange an, und die ganze Krankheit hindurch hat er heftigen trocknen Husten, Starrfrost und Fieber. Der Schmerz (das Stechen) sitzt in der Brust, im Rücken, bisweilen auch in der Seite fest, und der Kranke wird von gewaltsamem Aufrechttathmen mit vorgestrecktem Halse befallen. Diese Zufälle halten bei einem solchen Kranken vierzehn Tage, und in vielen Fällen oft noch länger an. Nachher bricht der Eiter nach außen durch, der Kranke wirft stark aus; der Auswurf ist oft wie Spinngewebe, oft auch etwas mit Blut vermischt. Reinigt sich nun die Lunge schnell, fällt sie zusammen, so entgeht der Kranke dem Verderben. Wenn nicht, [2]) so hält die Krankheit ein Jahr an, verändert sich, und führt bald diese, bald jene Zufälle herbei. Einem solchen Kranken muß man noch vor dem Eiterdurchbruche Folgendes geben: wenn das Fieber nachgelassen hat, so bade der Leidende sich in vielem warmen Wasser, gebrauche viele Pflanzenschleime, genieße gekochten Ptisanenrahm, welchem gekochter Honig zugesetzt worden, und trinke süßen, weißen Wein, oder gekochtes Honigwasser. Fängt der Kranke aber an, Eiter auszuwerfen, so trinke er dasselbe, was der frühere an Eiterbrust Leidende getrunken, er genieße dieselben Speisen, Getränke und Beispeisen, vermeide alles Saure, Scharfe, Gesalzene, Fette, den Beischlaf, den (übermäßigen [3]) Genuß unvermischten Weines, wenn es nicht etwa der Krankheit angemessen ist. Man muß auch auf die Farbe achten, und für das, was sie zu erfordern scheint, Sorge tragen. Im Uebrigen handle der Kranke auf dieselbe Art. Er trinke auch Kuh- und Ziegenmilch, der Jahreszeit nach, reinige sich aber vorher nach unten ein wenig durch gekochte Eselmilch. Er trinke auch täglich des Morgens, wo möglich einen drei Heminas

[1]) πλευμονὶς, Entzündung der Lungentuberkeln und darauf folgende Lungenschwindsucht; hier wird die auf Hämoptysis folgende, und mit Tuberkeln verbundene phthisis pulmonalis beschrieben.

[2]) oder: wenn der Kranke sich nicht in Acht nimmt.

[3]) θώρηξις.

(27 Unzen) fassenden Becher durchgeschlagene Stutenmilch (Stutenbuttermilch[1]). Fühlt sich der Kranke bei dieser Behandlungsweise erleichtert, so ist es gut. Bricht kein Eiter in die Brust durch, so habe der Kranke auf sich selbst Acht, indem er für die größtmöglichste Ruhe des Körpers sorgt, und nur das anwendet, was ihm zuträglich ist. Hat sich aber der Eiter einen Weg in die Brust gebahnt, so mache man da, wo er sich am meisten durch Zeichen zu verrathen scheint, einen Einschnitt, oder brenne daselbst, lasse Anfangs wenig Eiter ausfließen, und verfahre im Uebrigen eben so, wie es bei den früheren an Eiterbrust Leidenden vorgeschrieben worden ist.

Wenn in der Lunge eine Krampfader entsteht, so finden sich trockner Husten, Starrfrost und Fieber ein, und zwar im Anfange der Krankheit mit großer Heftigkeit. Der Kranke leidet auch an Aufrechtathmen. Im Kopfe setzt sich Geschwulst fest[2]), die Augenbrauen hängen dem Anschein nach herunter, die Geschwulst verbreitet sich über Gesicht, Brust und Füße, bleibt aber auch oft auf den Kopf beschränkt, und der Kranke kann, wenn das Uebel eintritt, vor Schmerz nicht nach oben sehen. Der Körper schimmert etwas gelblich, und es ziehen sich gelbrothe oder schwarze Adern durch ihn. Einem solchen Kranken entziehe unter solchen Umständen und bei sehr starkem Schmerze, zuerst Blut, dann bade ihn in vielem warmen Wasser, und gieb ihm, wenn er über Durst klagt, einen Mischtrank (κυκεὼν) aus rothem, herben, möglichst milden Weine, zu gleichen Theilen mit Wasser vermischt, zu trinken. Besonders aber muß er kalt trinken. Er genieße gekochten Ptisanenrahm, welchem sehr guter Honig zugesetzt worden, als Schlürfgetränk. Dieses ist dem Kranken in den ersten vierzehn Tagen zu reichen. Hält aber die Krankheit länger an, wird der Schmerz im Körper heftig, tritt Kraftlosigkeit ein, so reiche unter solchen Umständen dasselbe, was man einem an Lungeneiterung Leidenden giebt, wenn vierzehn Tage vorüber sind. Diese Krankheit entsteht von heftiger körperlicher Anstrengung und schwarzer Galle.

Wenn die hohlen Adern, welche sich durch die Lunge erstrecken, mit Blut oder schwarzer Galle angefüllt sind, so reißen die Adern in einander, weil sie eng eingeschlossen, verstopft sind, und keinen Ausweg haben, und verursachen Schmerz und Luftansammlung in der Lunge. Diese Krankheit ist schwer und erfordert große Sorgfalt; wo dies nicht der Fall ist, da verläßt die Krankheit gewöhnlich den Kranken nicht, und hält in sehr vielen Fällen bis zum Tode an. Wenn in der Lunge Entzündung (φλεγμονὴ) entsteht, so entsteht sie meistens in Folge übermäßigen Weingenußes und Magenüberladung mit Fischen, mit Alaten[3]) und Aalen[4]). Diese haben nämlich ein Fett, welches auf die menschliche Natur ganz feindlich einwirkt. Die Krankheit ist auch schon

---

[1]) ἵππιων γάλα σεσεισμενον.
[2]) nach Grimm und Upmann: der Schmerz setzt sich im Kopfe fest.
[3]) κέφαλος, Mugil cephalus, Cyprinus Dobula L.?
[4]) Muraena anguilla.

aus Schleim entstanden, wenn dieser, mit Blut vermischt, in die Lunge floß. Sie befällt aber auch in Folge des Fleischgenusses und Veränderung des Wassers. Das Leiden gestaltet sich nun auf folgende Weise. Der Kranke hustet stark, hat dünnflüssigen und reichlichen, oft aber auch dicken und wässrigen Auswurf, wie bei Heiserkeit, wird von heftigem Stechen in der Brust, im Rücken, in den Weichen und Seiten gequält, und hat saures Aufstoßen; es gurrt ihm aus den Lungen und der Brust, als gurrte es aus dem Unterleibe; der Kranke leert sauren Schleim durch Erbrechen aus, und gießt man das Erbrochene auf die Erde, so frißt es die Erde wie Essig an, und macht die Zähne stumpf. Starrfrost, Fieberhitze und heftiger Durst treten ein, und will der Kranke etwas Fettes genießen, so gurrt (nagt) es ihm in den Eingeweiden, es wird Erbrechen erregt, und der Kranke fühlt sich im ganzen Körper taub und abgeschlagen. Nach dem Erbrechen aber fühlt er sich dem Anschein nach etwas leichter, nachher, gegen den Abend zu, entsteht Gurren, Poltern, Kollern und Schmerz im Leibe. Bei einem solchen Kranken wende, unter solchen Umständen und, wenn der geeignete Zeitpunkt da zu sein scheint, folgende Heilart an. Mische Honig, Milch, Essig und Wasser unter einander, gieße es in ein Gefäß, mache es lauwarm, und rühre es mit Stengeln der kopfähnlichen Doste [1]) um; nachdem es warm geworden, gieb es zu trinken, oder gieße es, nachdem die Zunge niedergedrückt worden [2]), dem Kranken allmählich durch eine Röhre ein, nachher verordne ihm, daß er sich einhülle und in Ruhe verbleibe. Wandelt ihn nun Erbrechen an, so breche er beherzt weg; erfolgt aber kein Erbrechen, so errege man durch Kitzeln mit einer Feder Erbrechen, und ist durch das Erbrechen etwas Schleim ausgeleert worden, so werde dieses Verfahren fünf Tage lang wiederholt. Bei diesem Verfahren nämlich wird dem Kranken leichter werden. Er trinke aber dieses, nachdem er, wenn er es im Stande ist, sich starke körperliche Bewegung gemacht, und sich in vielem warmen Wasser gebadet hat. Wenn aber fünf Tage verflossen sind, so trinke er des Morgens nüchtern eine Erve groß Sylphium-Saft (Asand [3]) in Honigwasser oder Honigwein, genieße nüchtern Knoblauch und kleine Rettige [4]), und trinke rothen, reinen, oder herben und weißen Wein nach. Er trinke während des Essens und nach demselben. Er genieße, wenn er weder Schüttelfrost, noch Fieberhitze hat, trockne Speisen und gekochtes Hundefleisch. Hat sich nun der Kranke auf den Trank, welcher in den Mund eingegossen worden, gereinigt, so ist es gut; ist dies nicht der Fall, so errege man durch weißen Elleboros Erbrechen. Nach der Reinigung aber gebe man zwei Schalen (15 oder

[1]) ὀριγάνου κεφαλοειδέος; von welcher Pflanze hier die Rede, darüber wage ich keine Vermuthung, bemerkt Dierbach S. 175.
[2]) wenn die Zunge leidet (Grimm).
[3]) ὀπὸς σιλφίου, cfr. S. 151, Anm. 7, Theil 1.
[4]) ῥαφανὶς, raphanus sativus, Rettig, radicula, ob unsere Radieschen?

19 Unzen [1]) gekochten Weizenmehles mit einem Zusatze von Honig als Schlürfgetränk, und lasse denselben wässrigen Wein trinken. War man im ersten Zeitraume der Krankheit nicht zugegen, so suche man den Kranken durch Milch fett zu machen, und brenne ihm auf Brust und Rücken, auf diese Weise nämlich wird man ihn am besten von der Krankheit befreien. Ist er aber nicht gebrannt worden, so dauert die Krankheit fort, verläßt den Kranken kaum, hält vielmehr bis in das hohe Alter an, und begleitet den Leidenden bis zu seinem Tode, wenn er nicht in den ersten vierzig Tagen stirbt. Es ist aber hier die größtmöglichste Sorgfalt nöthig, und der Kranke trinke Molken und, der Zeit nach, Kuh-, Ziegen-, Esel- und Stutenmilch. Auf diese Weise wird er sein Leiden am leichtesten ertragen. Diese Krankheit ist aber eine sehr schwere. Wenn die Lunge in Folge eines Rothlaufes [2]) anschwillt, so entsteht diese Geschwulst meistens vom Blute, wenn die Lunge Blut in sich gezogen hat, und es einmal aufgenommen, nicht wieder fahren läßt. Diese Krankheit entsteht besonders zur Sommerzeit. Der Kranke leidet durch dieselbe in folgender Weise. Er wird von einem trocknen Husten, Starrfroste und Fieberhitze befallen, leidet an Aufrechtathmen mit vorgestrecktem Halse, und an heftigem Stechen in der Brust, er öffnet die Nasenlöcher, gleich einem rennenden Pferde, und streckt die Zunge hervor, wie ein Hund, der im Sommer durch den brennend heißen Athem ganz erhitzt ist. Es entsteht (ödematöse) Geschwulst am Brustkasten, die Stimme ist schwach, der Kranke bekommt eine Röthe im Gesichte, allgemeines Hautjucken, kann vor Schmerz nicht liegen, und wirft sich vor Angst hin und her. Ein solcher Kranker stirbt insgemein in sieben Tagen. Ueberlebt er aber diese, so stirbt er nicht leicht. Unter solchen Umständen behandle man einen solchen Kranken im Anfange mit folgenden Mitteln. Man kühle den Körper ab, indem man Mangoldblätter in kaltes Wasser taucht, und sie auf den Körper legt, besonders, wenn der Schmerz eben entstanden ist, oder, indem man leinene Tücher in kaltes Wasser taucht, ausdrückt und auflegt. Wird es darauf besser, so ist es gut, wenn nicht, so legt man Umschläge aus kalter Töpfererde [3]) auf, und lasse den Kranken unter freier Luft schlafen. Die meisten der auf diese Weise Behandelten überleben den siebenten Tag. Sind aber die sieben Tage vorüber, hält das Stechen (der Schmerz) noch an, so salbe man den innerlich schmerzenden Theil mit Oel ein, und wende besonders dieselben Cataplasmata

---

[1]) cfr. S. 167, Anm. 1, Theil 1.

[2]) Das hier beschriebene Erysipilus pulmonum ist eine heftige Lungenentzündung, während die oben beschriebenen Phlegmone pulmonum, in Folge der genannten Symptome und der Heilart durch Brechmittel auf Schleimfieber hindeutet. Auffallend ist, daß in dieser jetzt folgenden Beschreibung, Hautjucken als Symptom mit angeführt wird, welches für exanthematische Form spräche, zumal die Krankheit im Sommer entstehen soll.

[3]) γῆ κεράμικη, Töpfererde, argilla vulgaris.

an, welche man im Seitenstiche anwendet. Man gebrauche zum Abführen einen Trank aus Peplion [1]), Mekonium und den Beeren des knidischen Purgirstrauches. Nach dem Abführen gebe man eine Schale (7½ Unzen) Linsenbrei, lasse aber Wasser trinken. Am folgenden Tage bade man den Kranken, mit Ausnahme des Kopfes, in vielem warmen Wasser, nachher gebe man ihm Doste in Honigwasser geweicht zu trinken, und lasse ihn die Getränke möglichst warm nehmen. Ist der Kranke fieberfrei, so reiche man ihm dieselben Speisen, wie dem an Pleuritis Leidenden. Diese Krankheit ist schwer und Wenige kommen durch.

Wenn in der Brust und im Rücken Etwas berstet, und es entsteht dieses Bersten besonders durch starke Anstrengung, so treten bei dem Kranken folgende Zufälle ein. Er leidet an heftigem Husten, hat bisweilen blutgefärbten Auswurf und wird meistens von Schüttelfrost und Fieberhitze befallen; in der Brust und im Rücken ist heftiger Schmerz, in der Seite scheint es wie ein Stein zu drücken, und der Kranke wird unaufhörlich von einem stechenden Schmerze gequält, gerade, als würde er mit einer Nadel gestochen. Solchen Kranken nähre, unter solchen Umständen, sogleich mit Milch, brenne ihm Brust und Rücken, und auf diese Weise wird der Leidende am schnellsten gesund. Im Uebrigen führe er eine solche Lebensweise, daß dem Körper die größtmöglichste Ruhe zu Theil wird. Denn, wenn der Kranke etwa stark arbeitet, oder fährt, oder reitet, oder sich durch das Tragen einer Bürde auf seinen Schultern ermüdet, so muß er einen Krankheit-Rückfall befürchten. Ist dies der Fall, so ist der Kranke in Gefahr zu unterliegen. Ein Rückfall der Krankheit greift mehr an, als die anfängliche. Ist der Kranke nicht gebrannt worden, so behandle man ihn mit denselben Schlürfgetränken, Getränken und Speisen, welche dem an Eiterbrust Leidenden gereicht werden. Ueberhaupt verhalte er sich ruhig, und nähre sich mit angemessenen Speisen. Er wird nämlich bei solcher Behandlung am schnellsten gesund. Die Krankheit aber gehört zu den schweren. Wenn in der Seite ein Knoten (Tuberkel) entsteht, und sich Eiterbrust bildet, so gestaltet sich das Leiden auf folgende Weise. Der Kranke hat Schüttelfrost, Fieberhitze, viele Tage hindurch trocknen Husten, und Stechen in der Seite; der Schmerz fährt in die Brustwarze, den Hals und in die Schulterblätter. Ein solcher Kranker genieße unter solchen Umständen, in den ersten zehn Tagen Schlürfgetränke, nämlich gekochten Ptisanenrahm, welchem Honig zugesetzt worden, nachdem das Schlürfgetränk gekocht ist. Der Kranke genieße weißen, süßen oder herben, oder wässrigen Wein. Man verordne dem Kranken, von dem Weine öfters zu schlürfen und auszuspeien, und halte ihn vom Schlafe ab, bis eilf Tage vorüber

---

[1]) Die Hippokratiker wandten das Peplion (von Euphorbia Peplis [und Peplos] Euphorbia Peplus, der Euphorbia falcata ähnlich) an. Letzteres, Peplos, der runde Peplos beim Hippokrates, wird auch μηκωνιον genannt. Bekanntlich bezeichnet aber auch μήκων den papaver somniferum. cfr. Theil 1, S. 151, Anm. 2 und 184, Anm. 1.

sind. Nach diesen Tagen nehme er möglichst wenige Speisen zu sich, genieße Hunde- oder warmes Hühnerfleisch, gehörig zur Brühe durchkocht, und schlürfe die Brühe. Die Schlürfgetränke nehme er früher, als die Speise, auch leide er keinen Durst, bis sich Eiter in der Seite gebildet hat; sie geht aber in Eiterung über innerhalb vierzig Tagen, oder kurz vorher. Daß sich Eiterbrust in der Seite gebildet, erkennt man daran, daß der Kranke weder durch Auswurf, noch durch Erbrechen, Eiter ausleert. Einen solchen Kranken schneide und brenne, unter solchen Umständen, da, wo sich die Geschwulst durch Zeichen wahrnehmen läßt, darauf lasse den Eiter nach und nach ausfließen, und ist dieser ganz entleert, so lege eine Wicke aus rohem Flachse ein, nimm sie am folgenden Tage wieder heraus, entleere den Eiter nach und nach, lege die Wicke wieder ein, und nimm sie am dritten und den folgenden Tagen täglich zwei Mal heraus, bis sie ganz trocken ist. Man reiche auch dem Kranken, wenn er es verträgt, Speisen und Beispeisen, lasse ihn wenig, nicht viel trinken, es sei Wein oder Wasser, lasse ihn hingegen recht viele junge, mit Honig getränkte Doste essen. Hat man keine frische, sondern nur getrocknete Doste, so reibe man sie fein, mische sie mit Honig, und gebe davon möglichst viel. Der Kranke hüte sich vor Erkältung, bade sich warm, und schlafe weich. Wenn man diese Krankheit auf diese Weise behandelt, so wird man den Kranken am schnellsten heilen. Ist er aber genesen, so meide er Kälte, Hitze und die Sonne, mache sich nach Tische mäßige Bewegung, so daß der Körper davon nicht müde wird. Thut er dies, so wird er gesund. In den Krankheiten, in welchen man brennt, lege man gleich nach dem Brennen auf die gebrannte Stelle vielen zerriebenen Lauch als Umschlag auf, und lasse ihn einen Tag lang liegen.

Es giebt drei Arten Lungenschwindsuchten. Die erste Art entsteht vom Schleime. Wenn der mit Schleim angefüllte Kopf erkrankt und erhitzt wird, so fault der Schleim im Kopfe, weil er nicht bewegt werden kann, um abzugehen. Wenn sich der Schleim dann verdickt hat, in Fäulniß übergegangen ist, und die kleinen Adern überfüllt sind, so entsteht ein Zufluß nach der Lunge. Hat die Lunge den Schleim in sich aufgenommen, so erkrankt sie alsbald, da sie von dem salzigen und faulen Schleime angefressen wird. Der Kranke aber leidet auf folgende Weise. Es tritt anfangs gelindes Fieber und Schüttelfrost ein; der Kranke hat Stechen in Brust und Rücken, wird bisweilen von erschütterndem Husten gequält, und hat reichlichen, dünnflüssigen und gesalzenen Auswurf. Diese Zufälle treten im ersten Zeitraume der Krankheit ein, im Verlaufe der Zeit aber magert der Körper, mit Ausnahme der Unterschenkel, ab. Diese aber schwellen an, Füße und Nägel krümmen sich, an den Schultern wird der Kranke mager und schwach. Im Schlunde wird ein eigenthümliches Geräusch wahrgenommen[1]), und es

---

[1]) ὁ φάρυγξ ὡς χνόου πίμπλαται, χνόος bedeutet a. tomentum aut lanarum rasuram, jeden zarten Anflug auf der Oberfläche, jedes Schabsel,

zischt durch ihn, wie durch eine Röhre. Die ganze Krankheit hindurch leidet der Kranke an heftigem Durste, und fühlt bei jeder Bewegung einen hohen Grad allgemeiner Kraftlosigkeit. Ein Kranker, der sich in solchen Umständen befindet, stirbt innerhalb eines Jahres elendiglich an Schwindsucht (elendiglich abgezehrt). Die größtmöglichste Sorgfalt muß hier angewendet, und die Kräfte müssen gehoben werden. Zuerst gebe man dem Kranken weißen Elleboros zu trinken, und reinige nach unten mit Thymseide, oder Peplion (Hundsmilch), oder mit der Beere des knidischen Purgirstrauches oder Wolfsmilch. Diese Mittel gebe man vier Mal im Jahre, zwei Mal als Brechmittel, zwei Mal als Abführungsmittel. Man reiche auch, um gelinde Abführung zu bewirken, gekochte Esel- oder Kuh- oder Ziegenmilch. Der Kranke trinke auch rohe Kuhmilch, vermischt mit einem Drittheile Honigwasser, und etwas Doste zugesetzt, fünf und vierzig Tage hindurch. Vorher aber reinige man den Kopf durch Anwendung eines Niesemittels. Man gebe aber weder fette, noch mit Fettgeruch angefüllte (brenzlichte), noch sehr scharfe Speisen und Beispeisen. Dies muß man mit Berücksichtigung des Krankheitzustandes thun. Der Kranke mache sich nach dem Essen Bewegung, sehe aber darauf, daß er nicht friere. Im Winter halte er sich beständig in der Nähe des Feuers auf. Er trinke einen herben, rothen, möglichst alten und angenehmen Wein, doch sparsam. Wenn man es für gut hält, vor dem Ausleerungmittel zu bähen, so gebe man auch das Abführungmittel auf diese Art. Will man es aber nicht geben, nachdem man gebäht hat, so erzwinge man das Erbrechen nach den Mahlzeiten, wie früher beschrieben worden ist. Ist körperliche Bewegung dem Kranken zuträglich, so mache er sich diese; sagt sie aber nicht zu, so beobachte er die größtmöglichste körperliche Ruhe. Ein solcher Kranker, auf diese Weise behandelt, wird am leichtesten bei seiner Krankheit sich das Leben fristen. Die Krankheit jedoch ist tödtlich, und Wenige kommen durch. Die zweite Art der Lungenschwindsucht entsteht durch körperliche Anstrengung. Der Kranke hat meistens dieselben krankhaften Zufälle, wie der eben Erwähnte. Diese Krankheit hingegen hört mitunter eher auf, als die vorige, und läßt im Sommer nach. Der Kranke hat dickern Auswurf, als im eben erwähnten Falle, der Husten greift besonders die bejahrten Leute an, der Schmerz in der Brust ist heftiger, und der Kranke hat das Gefühl, als läge ihm ein Stein auf. Der Schmerz verbreitet sich über den Rücken, die Farbe des Kranken ist wässrig, (er sieht leukophlegmatisch gedunsen [ὑδρωπός] aus), und arbeitet er etwa, so wird er engbrüstig und aufgebläht. Ein solcher Kranker stirbt meistens binnen drei Jahren. Man behandle ihn mit denselben Mitteln, wie den im

---

daher auch Grimm übersetzt: und der Rachen wird wie mit Schaum angefüllt. (Das Gefühl von Wollstaub im Munde und Schlunde ist nicht selten bei Kehlkopfleiden.) b, Geräusch, Knarren der Räder. Letztere Bedeutung wählen Kühn und Fösius, denen ich um des darauf folgenden Satzes willen folge.

früheren Falle. Diese Krankheit dauert bei den Meisten drei Jahre, wird aber tödtlich. Die Krankheit gehört nämlich zu den schweren. — Dritte Art der Schwindsucht [1]). Das Leiden gestaltet sich hier auf folgende Weise. Das Rückenmark des Kranken füllt sich mit Blut und Galle. Zugleich zehrt er von den hohlen Adern aus, ab; denn diese füllen sich mit wässrigem Schleim und Galle, und kommen in denselben krankhaften Zustand, aus welchem sich Abzehrung entwickelt [2]). Der Mensch wird sogleich schwarzgrau und etwas aufgedunsen, die hohle Gegend unter den Augen (ὑπόπυα) ist grüngelblich, die Adern im Körper schimmern blaßgelblich (blaßbläulich), einige hingegen sind sehr roth, und besonders treten die unter der Achselhöhle sehr deutlich hervor. Der Kranke hat grüngelblichen Auswurf, wenn es ihm ankommt, so will es ihn ersticken, bisweilen kann er nicht husten, wenn er auch will, bisweilen aber leert er, in Folge des Gefühls des Zusammenschnürens und des Hustendranges, Galle in Menge, zuweilen auch Schleim, und oft, wenn er eben gegessen hat, Speisen durch Erbrechen aus. Nach dem Erbrechen glaubt er sich erleichtert zu fühlen, nach einer kurzen Frist aber wird er wiederum von denselben Beschwerden gequält. Ein solcher Kranker spricht schärfer, als in gesunden Tagen, und wird von Schütttelfrost und Fieberhitze befallen, welche, wenn sie intermittirend eintreten, mit Schweiß enden. Einen solchen Kranken behandle man unter solchen Umständen mit Speisen, Schlürfgetränken, Getränken, Arzneimitteln und in allem Uebrigen eben so, wie die früher genannten Kranken. Diese Krankheit zieht sich gegen neun Jahre hin, dann lebt der Kranke fort, indem er sich abzehrt. Indessen kommen wenige durch, da die Krankheit eine schwere ist. Will man es versuchen, so heile man den Kranken auf folgende Weise. Anfangs bähe man ihn, und wenn man ihn gebäht hat, so gebe man ihm am folgenden Tage ein halbes Maß [3]) Honigwasser, welchem etwas Essig zugegossen worden, und lasse es in einem Athemzuge austrinken. Nachher hülle man den Kranken möglichst lange in viele Decken ein. Kann er Jenes nicht bei sich behalten, will er sich erbrechen, so mag er brechen. Erfolgt aber nach einiger Zeit kein Erbrechen, so mag der Kranke einen großen Becher lauen Wassers nachtrinken, sich mit einer Federpose reizen, und sich erbrechen. Hat er sich nun erbrochen, so daß er sich wohlbefindet, so verhalte er sich für diesen Tag ruhig. Kommt aber die Zeit zur Hauptmahlzeit (Abendessen) heran,

---

[1]) Die beiden ersten Arten der hier beschriebenen Phthisis sind unsere Phthisis florida und tuberculosa pulmonum. Die dritte Art scheint ein Rückenmarkleiden, oder der krankhafte Zustand zu sein, welchen Celsus (l. 3. cap. 2, sect. 11) καχεξία nennt, und als zweite Art der tabes aufführt, cfr. S. 345, Anm. 3, Theil 1, und S. 16; die tabes dorsalis wird später in diesem Buche beschrieben.

[2]) oder πάσχει, der Kranke leidet dasselbe.

[3]) ἡμίχουν, einen halben Congius; cfr. Theil 1, S. 314.

so bestehe seine Mahlzeit in etwas Maza, und in Salzfischen [1]) und Lauch als Beispeise. Von diesen esse er möglichst viel, er trinke aber süßen Wein. Die ganze übrige Zeit bade er sich täglich mit Tagesanbruch in vielem warmen Wasser; nach dem Bade nehme er sich vor Erkältung in Acht, lege sich vielmehr zu Bette, und schlafe so viel als möglich. Wenn er aus dem Schlafe erwacht und aufgestanden ist, so gehe er an diesem Tage wenigstens zwanzig Stadien [2]). Die übrigen Tage aber gehe er noch fünf Stadien mehr, und vergrößere seine Spaziergänge täglich, bis er auf hundert Stadien kommt. Den Unterleib muß man täglich nach unten reinigen, und zwar durch Mangold- und Kohl-Saft, indem man Jedes abgesondert kocht, von Jedem ein Maß (congius) durchseiht, nachher sieben und ein halbes Loth [3]) Schafnierentalg hinzumischt, zugleich kocht, und zwar Jedes besonders kocht. Wenn man es nun trinken lassen will, so werfe man in den Kohlsaft Salz, dem Mangoldsaft aber gieße man Honig zu. Man kann auch Jedes besonders trinken, oder jenem Becher Honig, diesem Salz zusetzen, und es trinken lassen. Der Kranke muß aber den ganzen Saft austrinken, und dies dreißig Tage fortsetzen. Im zweiten Monate esse er Weizenbrod und fettes, gekochtes Schweinefleisch, sonst nichts; er trinke weißen, herben Wein, und gehe vor der Hauptmahlzeit nicht weniger als dreißig, nach der Mahlzeit aber zehn Stadien, er erkälte sich nicht, sondern hülle sich wohl ein. Wenn der Kranke dies thut, so wird er seine Krankheit leichter ertragen. Im dritten Monate trinke er einen Kräutertrank [4]), Petersilienwurzel, Dill, Raute [5]), Gartenmünze [6]), Coriander, frischen Mohn, Basilienkraut, Linsen, und den Saft des süßen, weinigen Granatapfels. Es betrage aber der Saft des süßen Granatapfels das Zweifache, Beides zusammen eine halbe Hemina, der dunkle, herbe und angenehm schmeckende Wein eine halbe Hemina, und das Wasser auch eine halbe Hemina. Dann reibe man die Samenkörner fein, mische sie dazu, rühre es durch, und gieße es in einen Becher. Dann werfe man

---

[1]) τάριχος, salsamentum. a, der todte, gegen Fäulniß gesicherte Leib eines Menschen oder Thieres. b, eingesalzenes, eingemachtes, getrocknetes Fleisch von Thieren, Fischen, besonders vom Thynnus, welcher auch Pelanus genannt wurde. (Plinius l. 9, cap. 15, S. 213.)

[2]) 1 Stadion = 49 Ruthen rheinl. = 125 Schritt; 40 3/1 Stadien = einer preußischen Meile. (Plinius l. 2, cap. 23, S. 15.)

[3]) τεταρτημόριον μνᾶς, den vierten Theil einer μνᾶ, mina; 1 μνᾶ, 1 griechisches Pfund, = 100 Drachmen = 28 Loth, 2 Qu. und 69 1/3 Aß; — nonnullos minam viginti unciis, quosdam sedecim aestimare. (Galen de compositione medicam. per genera, l. IV, cap. 14 — XIII, 749.)

[4]) κυκεῶνα ἀνθινὴν, cyceonem florulentum; potio quaedam floribus condita (Galen, Exeg., XIX, 81). Ueber κυκέων, cinnus, cfr. Th. I, S. 156; Galen, comm. in VI. epid., XVII, b. 333 und Foesius.

[5]) πήγανον, Ruta hortensis.

[6]) μίνθη, Mentha sativa, crispa.

ein acetabulum (Näpfchen[1]) voll Ervenmehl, eben so viel geröstetes Gerstenmehl, und eben so vielen alten, geschabten Ziegenkäse, als Ervenmehl, darauf, mische Alles zu einem Kräutertranke zusammen, und lasse ihn austrinken. Nachdem eine kurze Frist verstrichen, mag der Kranke zur Vormahlzeit Weizenbrod, und als Beispeise ein Stück Zitterrochen, Meerengel, Dornbutte oder Glattrochen genießen, auch gekochtes Schweinefleisch essen, sich dick und fett machen, sich möglichst ruhig verhalten, und sich am zehnten Tage mild bähen. Im fünften Monate bähe sich der Kranke an jedem fünften Tage leicht (verhalte sich ruhig), und esse möglichst viele Beispeisen. Als Beispeisen genieße er Käse und kleine Stücke gekochtes Schaffleisch. Er gehe auch so viele Stadien, wie früher bemerkt worden. Am ersten Tage des vierten Monates gehe er zehn Stadien, und gehe täglich mehr, bis er auf achtzig Stadien kommt. Er gehe täglich achtzig Stadien, vor der Hauptmahlzeit dreißig, nach derselben zwanzig, und dreißig in der Frühe. In der übrigen Zeit muß er von Gerstenkuchen (Gerstenbrod) und Weizenbrod[2]) leben, und Beides genießen. Als Beispeisen nehme er Knorpelfische[3]) und esse alles Fleisch, Rind- und Schweinefleisch ausgenommen. Unter den Fischen meide er die Meeräsche (Cestreus), den Aal und den Brandbrachsen; esse aber Zitterrochen, Meerengel, Glattrochen, Dornbutte, Stachelrochen und Meerfrösche und keine anderen Fischarten. Wenn es keinen Nachtheil zu bringen scheint, so mag der Kranke auch einen Cyceon trinken, und nachher, wenn er schlafen will, einen zwei Heminas fassenden Becher rothen, angenehm schmeckenden und alten Wein genießen. Er gehe täglich einhundert und fünfzig Stadien, vor der Hauptmahlzeit neunzig, nach derselben zwanzig, und in der Frühe vierzig. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so genest er binnen einem Jahre.

Das Rückenmark[4]) vertrocknet besonders, wenn die in das Rückenmark gehenden kleinen Adern, oder der Ausgang aus dem Gehirne verstopft sind. In Folge der krankhaften Beschaffenheit des Körpers gestaltet sich das Leiden und die Krankheit folgendermaßen: Das Rückenmark trocknet besonders in Folge (übermäßigen) Beischlafes aus. Folgende Zufälle stellen sich bei dem Kranken ein. Es befällt ihn ein heftiger Schmerz im Kopfe, im Halse, in den Lenden und Lendenmuskeln, in den Gelenken des ganzen Schenkelbeins, so daß er bisweilen dieses nicht beugen kann. Der Darmkoth geht nicht ab, es tritt vielmehr

---

[1]) ὀξύβαφον, der vierte Theil einer cotyle, 24 Drachmen, cfr. Theil 1, S. 331.

[2]) μᾶζαν καὶ ἄρτον, cfr. Theil 1, S. 154.

[3]) σελάχες, (von σελάς, Schimmer, weil die Meisten dieses Geschlechtes ein phosphorartiges Licht ausstrahlen). Galen (XIX, 136) bemerkt: sic vocantur omnes pisces, qui squamas non habent et animal pariunt. Nach Erotian gehören die Schalthiere, wie Krebse, Meerkrabben, zu den σελαχίοισι.

[4]) eine mit entzündlichen Zufällen beginnende tabes dorsalis.

Stuhlverhaltung und beschwerliches Harnen ein. Einem solchen Kranken geht es zwar im Anfange der Krankheit erträglicher, je länger aber die Krankheit dauert, um desto mehr steigen alle Leiden; die Beine schwellen wie bei Wassersucht an, an den Lenden brechen Geschwüre auf, von denen einige heilen, während immer wieder andere zum Vorschein kommen. Einem solchen Kranken reinige unter solchen Umständen den Kopf durch den Saft der dornigen Wolfsmilch [1]) und die Beeren des knidischen Purgierstrauches, nachdem der Körper vorher recht warm und trocken gebäht worden. Abends nach dem Abführen mag der Kranke ungefähr zwei Heminas ganzer Ptisane, mit einem Zusatze von Honig, schlürfen, und weißen, milden Wein trinken. Am folgenden Tage gieb ihm acht Heminas abgekochte Eselmilch, welcher Honig zugesetzt worden, auszutrinken. Ist keine Eselmilch zur Hand, so gebe man achtzehn Heminas [2]) gekochte Kuh- oder Ziegenmilch mit einem Zusatze von Honig. Wenn es die Jahreszeit zuläßt, so gebrauche der Kranke die Milchkur aus Milch und jungen Erven fünf und vierzig Tage. Er genieße solche Speisen und Beispeisen, welche am meisten die Leibesöffnung fördern (leichtverdaulichsten), und trinke weißen und milden Wein aus Mendos [3]). Wenn der Kranke nun möglichst dick geworden, so brenne man ihm an den Lenden, auf beiden Seiten des Rückgrathes, vier Brandschorfe ein, am Rücken auf beiden Seiten fünfzehn, und am Nacken zwischen den starken Sehnen [4]) zwei. Hat man mit Erfolg gebrannt, so wird der Kranke gesund. Die Krankheit aber gehört zu den schweren.

Die vier von den Nieren herrührenden Krankheiten. Bei der ersten leidet der Kranke auf folgende Weise. Er wird von einem heftigen Schmerze in der Niere, in den Lenden und der Hode unter eben derselben Niere befallen, und harnt häufig; nach und nach stockt die Urinaussonderung, mit dem Urine zugleich geht sandartiger Gries ab, und, wenn dieser Gries durch die Harnröhre abgehen will, so hat der Kranke heftigen Schmerz in derselben. Ist aber der Gries mit dem Harne abgegangen, so läßt der Schmerz nach; nachher wird der Kranke wieder von gleichen Schmerzen gequält. Wenn er harnt, zerrt er vor Schmerz an dem Schamgliede. Viele Aerzte, welche die Krankheit nicht kennen, glauben, wenn sie den Sand sehen, daß die Blase am Stein leide, allein nicht die Blase, sondern die Niere leidet am Steine. Diese Krankheit entsteht vom Schleime. Wenn die Niere nämlich Schleim in sich aufgenommen hat, ihn nicht wieder von sich läßt, wenn dieser vielmehr sich zu einem zusammenhängenden Ballen verhärtet, so entstehen daraus kleine Steine, wie Gries. Einem solchen Kranken reinige, unter solchen Umständen, den ganzen Körper ein wenig mit dem Safte oder der Wurzel des Skammonium, nachdem vorher trocken gebäht worden. Am folgenden Tage bewirke man gelindes Abführen, indem man zwei Congius

---

[1]) ἱπποφαὲς, Euphorbia spinosa.

[2]) τρία ἡμιχοέα, tres semicongios; 1 congius = 12 κοτύλαι.

[3]) in Aegypten.

[4]) τένοντες, cfr. Th. 1, S. 336.

(24 Heminas) gesalzene, weiße Kichernbrühe zu trinken giebt. Nachher behandle man den Kranken mit denselben Getränken, Speisen, Bädern, und mit denselben Arzneimitteln, welche man einem an Harnstrenge Leidenden giebt. Bei sehr heftigem Schmerze bade sich der Kranke in vielem warmen Wasser, und lege sich auf die am meisten schmerzende Stelle nasse und warme Umschläge. Zeigt sich Geschwulst und Auftreibung, so muß man um diese Zeit neben der Niere hin einschneiden, den Eiter herausfließen lassen, und die Grieserzeugung durch harntreibende Mittel heilen. Wenn man nämlich Einschnitte gemacht hat, so hat der Kranke Hoffnung, durchzukommen; außerdem aber verläßt die Krankheit den Menschen bis zu seinem Tode nicht. Die zweite Nierenkrankheit. Die Schmerzen sind eben so quälend, wie in der vorigen. Die Krankheit entsteht, wenn die in die Nieren gehenden kleinen Adern in Folge starker Anstrengung bersten, und die Niere sich mit Blut anfüllt. Tritt dieser Krankheitzustand bei dem Kranken ein, so harnt er im Anfange zugleich mit dem Urine Blut, nachher, im Verlaufe der Zeit, Eiter. Dieser Kranke genest sehr schnell, wenn er seinen Körper ruhig hält. Die Schmerzen werden nämlich durch jede etwaige Arbeit weit heftiger. Ist die Niere in Eiterung übergegangen, so zeigt sich Geschwulst am Rückgrathe. Bei einem solchen Kranken mache man, unter solchen Umständen, einen Einschnitt in die Geschwulst, und zwar einen sehr tiefen Schnitt auf die Niere zu. Ist der Schnitt gut gelungen, so wird der Kranke alsbald gesund. Fehlt man aber, so läuft man Gefahr, daß sich ein fistulöses Geschwür bilde. Heilt aber das Geschwür zu, so sammelt sich im Innern der Niere Eiter. Bricht dieser nach innen auf, bahnt er sich einen Weg nach dem Mastdarme, so hat der Kranke Hoffnung durchzukommen. Greift der Eiter die andere Niere an, so ist der Kranke in Gefahr, zu sterben. Ein solcher Kranker aber muß mit denselben Mitteln, und ganz auf dieselbe Weise, wie der Vorerwähnte, behandelt werden und dieselbe Lebensweise beobachten. Diese Krankheit aber ist schwierig, und geht bei Vielen in Nierenschwindsucht über. Die dritte Nierenkrankheit. Der Urin geht wie Rinderbratenbrühe ab. Diese Krankheit entsteht von schwarzer Galle, wenn diese in die Adern, welche in die Nieren gehen, zusammenfließt, daselbst stockt, und die Adern und Niere geschwürig macht. In Folge dieser Vereiterung kommt so etwas mit dem Harn zu Tage. In den Lenden, der Blase, im Mittelfleische und in der Niere selbst finden sich periodisch eintretende (auf eine kurze Zeit) Schmerzen ein. Dann läßt der Schmerz nach, wird binnen Kurzem wieder heftig, und zieht sich bisweilen nach der Dünndarmgegend des Unterleibes. Einem solchen Kranken muß man, um gelinde abzuführen, unter solchen Umständen, Thymseide oder Skammonium-Wurzel geben, dasselbe zu trinken reichen, was man einem am Harnstrenge Leidenden giebt, bei anhaltendem Schmerze feuchte, warme Umschläge, besonders auf den schmerzhaften Theil machen, und den Kranken in vielem warmen Wasser baden. Als Schlürfgetränk mag er gekochtes Weizenmehl mit einem Zusatze von Honig gebrauchen, die übrige Diät so einrichten, daß möglichst leichte Leibesöffnung erfolgt, und weißen, mit Honig versetzten

(honigfarbenen) Wein von Mendos, oder einen andren weißen, sehr angenehm schmeckenden und gehörig verdünnten Wein trinken. Diese Krankheit setzt nicht sehr aus. Der Jahreszeit gemäß trinke der Kranke Molken und Milch, und zwar die Molke um der Reinigung willen; die Milchkur gebrauche er zur Zeit fünf und vierzig Tage. Bei einem solchen Verfahren wird man den Krankheitzustand verbessern. Die vierte Nierenkrankheit. Diese Krankheit entsteht besonders im Sommer aus Galle und Schleim, entsteht aber auch in Folge des Beischlafes. Folgende Zufälle finden sich bei dem Kranken ein. Er wird im hohlen Unterleibe, in den Weichen, um die Lenden und Lendenmuskeln von Schmerzen gequält, welche den Wehen einer gebährenden Frau gleichen, er ist nicht im Stande auf der gesunden Seite zu liegen, sondern leidet dabei viele Schmerzen, und hat das Gefühl, als wäre in den Weichen Etwas abgerissen und schwebend. Die Bauchlage hingegen verursacht dem Kranken keine Schmerzen, seine Füße und Unterschenkel sind beständig kalt. Der Urin geht in seiner schleimigen (vor Brennen) und dicken Beschaffenheit nur mit Mühe ab. Läßt man ihn eine Zeit lang stehen, bis sich ein Bodensatz gebildet hat, so wird man einen dicken, Weizenmehl ähnlichen Bodensatz bemerken, welcher, bei vorherrschender Galle, etwas braungelb, hingegen weiß und dick sein wird, wenn die Krankheit aus Schleim entsteht. Diese Zufälle halten zuerst ein ganzes Jahr, oder etwas längere oder kürzere Zeit an. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so leidet der Kranke noch mehr, und es bildet sich innere Eiterung. Hat sich Eiter gebildet, zeigt sich Geschwulst, so muß man in die erhabenste Stelle bis auf die Niere (auf die Nierengegend zu) einschneiden, und den Eiter herausfließen lassen. Ist der Schnitt gut gelungen, so wird der Kranke alsbald gesund. Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, gänzlich wie den in den früheren Fällen behandeln. Man muß ihm nämlich im Anfange der Krankheit Abführungmittel geben, ihn vor dem Abführen warm und trocken bähen, und häufig baden. Der Kranke salbe sich auch ein, halte sich warm, meide Erkältung, Sonnenhitze und Beischlaf. Wenn der Kranke bei einem solchen Verfahren nicht sehr bald genest, so ist dies nichts Ungewöhnliches, da die Krankheit sehr hartnäckig ist. Will er aber ohne Arzneimittel geheilt werden, so muß man ihn auf diätetischem Wege dick machen, er leide nun an dieser oder an einer der früheren Krankheiten. Man theile die Speisen, welche der Kranke gewöhnlich ißt, in zehn Theile, nehme einen Theil davon weg, und lasse ihn die übrigen essen. Als Beispeisen genieße der Leidende gewürztes Schweinefleisch, und lege an demselben Tage zehn Stadien zurück. Am folgenden und am dritten Tage, bis zum zehnten, gehe er immer um einen Theil zurück, esse täglich einen Theil weniger, und gehe täglich zehn oder mehre Stadien. Ist er aber bis auf das letzte Zehntheil zurückgekommen, und im Gehen auf hundert Stadien gestiegen, so esse er nur einen Theil, und gehe an demselben Tage hundert Stadien, und zwar nach der Hauptmahlzeit zwanzig, in der Frühe vierzig. Er trinke weißen und herben Wein von Mendos, und beobachte ein solches Verfahren drei Monate hindurch. Nachher gehe er in der übrigen

Zeit in der Zahl der Stadien zurück, und esse mehr Speisen, indem er auf dieselbe Weise darin steigt, wie er vermindert hat. Die Spaziergänge verkleinere er bis zum zehnten Tage, nachher aber pflege er der größtmöglichsten Ruhe, genieße reine Speisen und möglichst fette Beispeisen; alles Süße ist ihm zuträglich. Er enthalte sich hingegen der Gemüse, aller sauern und scharfen Speisen, und aller, welche Blähung verursachen. Er bade sich auch in vielem warmen Wasser und meide Erkältung. Wenn er dies thut, wird er sehr schnell genesen. In Folge der Nierenkrankheit entsteht folgende große Krankheit der Hohladern, welche vom Kopfe neben der Kehle hin durch das Rückgrath zum äußeren Fußknöchel [1]) und zum Mittelraume an der großen Zehe gehen. Diese Krankheit entsteht von Schleim und Galle, wenn diese in die Adern zusammenfließen. Diese Adern aber sind mit Blut angefüllt, und vertrocknen, wenn etwas Fremdartiges in sie hineinkommt. Folgende Zufälle stellen sich beim Kranken ein. Ist die rechte Seite erkrankt, so fängt die Krankheit anfänglich mit einem Schmerze in der Pfanne des Hüftknochens an. Je längere Zeit aber verstreicht, jemehr die Krankheit sich in die Länge zieht, um desto heftiger wird der Schmerz, um desto mehr zieht er sich nach unten; nachdem er bis in den äußeren Fußknöchel und den Mittelraum der großen Zehe gelangt ist, springt der Schmerz wieder zum Kopfe zurück. Setzt sich nun die Krankheit [2]) im Kopfe fest, so hat der Kranke gewaltige Schmerzen, und das Gefühl, als würde ihm der Kopf aus einander gerissen; die Augen und der ganze Körper füllen sich mit Schleim. Einem solchen Kranken gieb unter solchen Umständen ein Abführungmittel aus Eselgurkensaft oder Thapsiawurzel [3]), oder weißen Elleboros, oder Skammoniumsaft. Nach dem Abführen reiche dem Kranken dasselbe, was in den früheren Fällen gereicht worden. Legt sich das Uebel bei dieser Heilart nicht, so mache den Kranken mit Milch dick, brenne ihm dann unter der rechten Schulter vier Brandschorfe, auf der Pfanne des rechten Hüftknochens drei, unter den Hinterbacken und mitten auf dem Oberschenkel zwei, oberhalb des Knies einen, und oberhalb des Knöchels einen. Bei einem auf diese Weise gebrannten Kranken ist es der Krankheit nicht mehr gestattet, sich nach oben oder nach unten zu ziehen. Scheint aber der Schmerz sich mit ganzer Heftigkeit auf irgend einen Theil zu werfen, so wird der Kranke lahm, wenn sich der Schmerz im Schenkel festsetzt, und blind oder taub, setzt er sich im Kopfe fest. Wirft er sich aber auf die Blase, so geht an vierzig Tage mit dem Harne Blut ab. Tritt der Schmerz mit gewaltigem Un-

---

[1]) σφυρὸν, malleolus; cfr. Galen II, 774, liber de ossibus ad tirones, cap. 22, wo Galen bemerkt, daß man diese Fortsätze der tibia und fibula (σφυρὰ) fälschlich talos seu astragalos nennt.

[2]) τὸ ἕλκος, das Geschwür; nach Grimm, hat sich das Geschwür festgesetzt. Ich nehme ἕλκος in der Bedeutung von νούσημα.

[3]) Thapsia garganica, praealta.

gestüm[1]) in die Blase, so muß man dieselben Mittel geben, welche man einem am Harnstrenge Leidenden giebt; zieht sich der Schmerz in irgend einem Theile zusammen, so muß man brennen, und zwar brenne man die fleischigen Theile mit dem Eisen, die knochigen und sehnigen Theile aber mit Schwämmen (Moxa[2]). Außerdem ist noch Folgendes zu thun. Kommt man im ersten Zeitraume der Krankheit hinzu, so muß man als Getränk den Tag über möglichst vielen weißen, mit Wasser verdünnten Wein von Mendos reichen. Der Kranke überfülle sich damit, bis er starkes Nasenbluten bekommt. Wenn aber das Nasenbluten anfängt, hält es wenigstens dreizehn Tage an; sind diese Tage vorüber, so berausche der Kranke sich nicht mehr, auch nicht, wenn das Bluten einmal angefangen hat. Beim Essen jedoch trinke er etwas mehr Wein, damit das Blut fließen kann. Bei Einigen sogar brach es, nachdem das Nasenbluten aufgehört, mit Heftigkeit in die Blase durch, und es ging dann Blut mit Eiter ab. Ist es nun mit gewaltigem Ungestüm da aufgetreten, so gebe man dieselben Mittel, wie bei der Harnstrenge, und lasse etwas mehr von demselben Weine trinken. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, genießt er leicht verdauliche Speisen und Beispeisen, so wird er sehr schnell gesund werden. Die Krankheit hingegen ist schwer. Eine andere von der linken Ader ausgehende Krankheit. Der Menge nach leidet der Kranke eben dasselbe, wie der im vorigen Falle; es setzt sich aber unmittelbar gleich im Anfange der Krankheit ein heftiger Schmerz in der Milz fest. Läßt dieser nun nicht gleich, bevor er einwurzelt, nach[3]), zieht er sich vielmehr, indem er das obere Ende der Milz einnimmt (verläßt), nach der Lunge, so muß man so schnell als möglich acht Brandschorfe einbrennen, und überall, wo sich ein neuer Schmerz festsetzt, brennen; auf diese Weise wird der Kranke alsbald gesund. Wird er nicht gebrannt, und doch gesund ohne ärztliche Hilfe, so ist die Krankheit bei Vielen nach zwölf Jahren wiedergekehrt, und hat, wenn sie die Milz eingenommen, bei Vielen Wassersucht herbeigeführt. Man muß diesen Kranken ohne Verzug, wie den vorigen, behandeln, und, wenn man es für gut befindet, ihn in ähnlicher Weise brennen, wie den früheren, wenn der Schmerz sich in denselben Gelenken festgesetzt. Wird ein solcher Kranker nicht auf diese Weise behandelt, so zehrt er die übrige Zeit ab, und stirbt, denn es ist eine schwere Krankheit. Vom Schleime habe ich dieselben Ansichten, wie von der Galle, und ich behaupte, daß es viele Arten davon giebt. Die eine Art Schleim ist allgemein verbreitet (herrscht epidemisch), die andere Art aber hat sich eben erst erzeugt, und in diesem Falle ist die Heilung sehr leicht.

---

1) ῥαγῆ; ῥαγεῖσα significat aliquando affatim impetum faciens, ut in secundo de morbis majore. (Galen Exeg. XIX, 134.)

2) μύκησι.

3) In der Kühnschen Ausgabe fehlt μὴ (II, 462) ἢν ξυνιῇ, lies wie im Foesius ἢν μὴ ξυνίῃ. Auch folgende Uebersetzung: hat man den Schmerz nicht richtig aufgefaßt, läßt sich rechtfertigen.

Man muß nämlich nach dem Essen Erbrechen herbeiführen, zwei oder drei Tage, außerdem den Kranken eine Vormahlzeit halten und ruhen lassen, wenn er in den früheren Tagen gewohnt war, nur einmal täglich zu essen, und körperlich anstrengende Arbeiten zu verrichten. Wo nicht, so beobachte er folgende Lebensweise. Zuerst soll er sich in vielem warmen Wasser baden, wenn er Erbrechen herbeiführen will, dann mit Honig und Mehl eingerührte Gerstenkuchen[1]) und geröstetes, gestriges (altes) Weizenbrod essen. Diese Speisen nämlich ziehen den Schleim mehr an sich. Der Kranke genieße auch Beispeisen und scharfe Gemüse; auch Fettes, Saures und Süßes ist gestattet, wenn man es ihm gehörig vermischt giebt. Er genieße alle Gemüse grün, trinke beim Essen oft süßen Wein, wenig auf ein Mal, und esse zum Schlusse Kuchen, Feigen und Honig. Nach dem Essen leere der Kranke die Becher fleißig, und wenn er dann sich angefüllt hat, so schlafe er ein wenig. Nachdem er aufgeweckt worden, trinke er einen großen Becher Wein mit lauem Wasser vermischt, und erbreche sich. Denn dies zieht den Schleim und die Feuchtigkeit aus dem Fleisch stärker an, und trocknet den Körper mehr aus. Der Kranke muß aber so lange sich erbrechen, bis er die Feigen ausgebrochen hat, denn diese werden zuletzt durch das Erbrechen ausgeleert. So verfahre man an diesem Tage. Am folgenden enthalte sich der Kranke bis zur Hauptmahlzeit, esse ungesichtetes Weizenbrod[2]), genieße als Beispeise die kräftigeren, und trinke dunkelrothen herben Wein. Dies ist die Heilart des allgemein herrschenden Schleims. Wenn der Kranke kräftig genug ist, um zu essen und zu trinken, wenn er sich am Essen ergötzt, eine Schwere in den Schenkeln fühlt, und die Farbe sich ändert, so sage man dem Kranken, daß der in den ersten Wegen vorhandene Schleim ihn quäle. Einem solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, ein Klystier aus Honig, süßem Weine, Oel mit Natrum nativum, so viel als ein Schafsprungbein beträgt, geben. Diese Mittel nämlich sind der menschlichen Natur zu einem Klystiere am zuträglichsten. Jeder Bestandtheil aber muß sein bestimmtes Maß haben, vom Weine eine Hemina, vom Oele die Hälfte, und vom Honig eben so viel. Will man aber nicht klystieren, so muß man den Menschen durch und durch anfeuchten, indem man feuchte Bähungen anwendet. Auf diese Weise nämlich kann man vielleicht den Darmkoth ausleeren, da diese Zufälle von der Trokkenheit der Speisen herrühren. Genießt daher Jemand sehr saftige

---

1) μαζαν ψεστὴν — ψαιστὴν μᾶζαν, masam melle et oleo subactam, Galen, Exeg. XIX, 157. ψαιστὸν, der mit Oel und Honig angemachte Opferkuchen.

2) ἄρτον αὐτοπυρίτην, grobes Weizenbrod, wozu das Mehl sammt den Kleien genommen wurde. Medici veteres ipsos (scil. panes) confusaneos (σύγκομίστους) nominabant. Caeterum, quod hi fiunt ex farina secretionis experte, furfure scilicet a pura farina non separato. — Galen, de alimentorum facultatibus liber I, cap. 2, (VI, 483). — Hausbackenbrod (Kühn — Blancard).

Speisen, so wird er vielleicht an diesen Beschwerden nicht so heftig leiden, und leidet er daran, so bedarf es nur einen kleinen Hilfe. Solchen Kranken wird man durch diese Behandlungweise sehr schnell gesund machen. Wenn der Schleim aber schon älter ist, und dieses Uebel nennt man weißen Schleim[1]) (Leucophlegmatia), so treten folgende Zufälle ein. Er macht dem Menschen noch mehr Beschwerden; dieser hat dem Anscheine nach eine mehr grüngelbe Farbe, eine ganz andere, als bei dem allgemeinen Schleime; der ganze Körper ist ödematös angeschwollen, das Gesicht röthet sich, der Mund ist trocken, der Kranke hat Durst, und respirirt, wenn er gegessen hat, häufig. Ein solcher Kranker befindet sich an einem und demselben Tage bald erträglicher, bald leidet er plötzlich, und glaubt, sterben zu müssen. Bekommt er nun von selbst Durchfall, so ist seine Genesung sehr nah. Entsteht aber kein Durchfall ohne ärztliche Hilfe, so gieb die Blätter[2]) des knidischen Purgirstrauches, oder die dornige Wolfsmilch (ἱπποφαές), oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder Magnetstein[3]) zum Abführen, und nach dem Abführen gieb ein[4]) oder zwei acetabula Linsenbrühe als Schlürfgetränk. In den Linsen aber koche man Knoblauch. Man gebe auch ein acetabulum (1/4 Hemina) fetten Mangold, ohne Gewürz, mit Gerstenmehl bestreut, und lasse rothen, herben und starken Wein trinken. Am folgenden Tage gehe der Kranke in der Frühe zwanzig Stadien. Sobald er zurückgekommen, esse er ein kleines, stark geröstetes Brödchen, nehme als Beispeise gekochten Knoblauch, und trinke von demselben Weine, aber etwas weniger vermischt. Nachher gehe er dreißig Stadien, und esse bei der Hauptmahlzeit so viel, als er zur Vormahlzeit zu essen pflegte. Als Beispeise nehme er besonders die Köpfe und Füße von Schweinen, wo nicht, so genieße er Hühner- und gewürztes Schweinefleisch. Von Fischen genieße er den Stockfisch (größeren Meerskorpion[5],) das Petermännchen[6]), den Seehahn (Knurrhahn[7]), Sternseher[8]) (Meerpfaffen) und Gründlinge (schwarze Meergründel[9]), oder andere Fische, welche gleiche Eigenschaft besitzen. Von Gemüsen esse der Kranke nur Knoblauch, und kein anderes Gemüse. Diesen aber esse er, so viel als er nur kann, roh, gebraten und gekocht, indem er täglich mehr davon ge-

---

[1]) eine Cachexia pituitosa; cfr. Th. I, 194.

[2]) κνέωρος, die Blätter der Daphne Gnidium.

[3]) λίθος μαγνησίης, ferrum Magnes Walter, ein Eisenstein. Plinius (l. 36, cap. 16, S. 872) führt zwei Magnetsteine, aus Magnesia in Makedonien, und aus Magnesia in Asien an; Letzterer zieht kein Eisen an.

[4]) 1/4 hemina.

[5]) Cottus Scorpaena, Scorpius L.

[6]) Trachinus draco L. nach Bloch.

[7]) Trigla Cuculus.

[8]) Uranoscopus scaber.

[9]) Gobius niger.

nießt. Er nehme auch körperlich anstrengende Arbeiten vor, indem er dabei auf die Speisen Rücksicht nimmt, und in kurzer Zeit von geringerer Arbeit zur stärkeren übergeht. Diese Krankheit entsteht meistens im Sommer durch Wassertrinken, ferner auch durch vieles Schlafen. Sie entscheidet sich in dreißig Tagen, sie mag tödtlich sein oder nicht (ob sie tödtlich ist, oder nicht). Sind diese dreißig Tage vorüber, so thue man Folgendes. In den ersten Tagen genieße der Kranke dünne Suppen von gekochten, durch vielen Essig sehr sauer gemachten [1]) Linsen, und saure Ptisane. Er trinke hingegen lauwarmes Honigwasser, in welches man etwas geröstetes Gerstenmehl gestreut hat, damit der Körper zum Einnehmen der Arzneimittel vorbereitet wird, und schlafe diese Tage im Freien. Scheint es angemessen, Blut aus den Lenden zu entziehen, so wende man einen Schröpfkopf [2]) an, und scarificire die dicksten Adern am Hodensacke. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so wird er am schnellsten gesund. Vom Schleime (der schleimigen Cacherie) geht es besonders in Wassersucht über, und zwar auf folgende Weise. Das Fett schmilzt, und geht durch die Hitze des Schleims in Wasser über. Ob Jemand heilbar ist, oder nicht, erkennt man aus Folgendem. So lange noch Jemand Fett im Unterbauche hat, ist er unheilbar. Ob aber Fett im Unterbauche zugegen ist, oder nicht, wird man besonders aus Folgendem entnehmen. Wenn nämlich Fieberanfälle eintreten, der Kranke nicht aufrecht stehen kann, und der Nabel hervorragt, und aufgeblasen ist, so sage man, daß kein Fett mehr im Unterbauche vorhanden, und daß der Kranke heilbar ist [3]). Einem solchen Kranken ist es zuträglich, die ersten Wege auszutrocknen, und ihm altbacknes [4]) und warmes Brod von ungesichtetem Weizenmehle zu geben. An Beispeisen genieße er gebratenes Fleisch von Hasen, ausgewachsenen Hunden, Schafen und Schweinen, und gebratenes und warmes Hühnerfleisch. Er genieße auch in rothem, herben Weine gekochte achtfüßige Kuttelfische [5]); er trinke rothen, möglichst dicken und zusammenziehenden Wein. Von Fischen genieße der Kranke die schwarze Meergrundel, das Petermännchen, den Sternseher, den Knurrhahn (Redfisch), Skropfisch, und andere dieser Art, alle gekocht, nicht frisch und kalt. Diese nämlich sind die trockensten. Die Fische dürfen nicht in Sauce gekocht werden, und müssen ungesalzen sein. An Gemüsen genieße der Kranke Rettig und Petersilie. Er röste auch

[1]) ἐπωκεστέρη — ἐπωκεστέρη, aceto multo utens, Galen, Exeges., XIX, 100.

[2]) σικύα.

[3]) In den Vatikanischen und Aldinischen Handschriften folgt hier folgender Satz, welchen auch Grimm aufgenommen: Tritt hingegen kein Fieber hinzu, kann der Kranke aufrecht stehen, ragt der Nabel nicht hervor, so erkläre man, daß der Kranke Fett habe, und nicht (μὴ fehlt in den genannten Handschriften) heilbar sei. Fösius und Kühn lassen diesen Satz weg.

[4]) ἔωλον.

[5]) Sepia officinalis, octopedia L.

Linsen, durch vielen Essig sauer gemacht, esse sie, mache sich täglich nach dem Essen und in der Frühe Bewegung, schlafe am Abend, und stehe in der Frühe auf. Tritt nun nach diesen Mitteln Gesundheit ein (steht die Krankheit), so ist es gut; ist dies aber nicht der Fall, so gebe man die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch (hippophaes), oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches zu trinken, lasse nach dem Abführen zwei Acetabula Linsenbrei schlürfen, ein kleines Weizenbrödchen essen, und wenigen rothen, herben Wein trinken. Die abführende Arznei trinke der Kranke zwei Mal täglich, bis er weichleibig wird. Bildet sich eine Geschwulst am Hodensacke, an den Ober- und Unterschenkeln, so mache man mit einem scharfen Messerchen viele Einschnitte, dicht neben einander. Wenn man dies thut, so wird man den Kranken schnell gesund machen.

Die Wassersucht entsteht aus Folgendem. Wenn man zur Sommerzeit bei starkem Durste viel Wasser trinkt, da die Krankheit allerdings hierauf gern entsteht, so wird die Lunge angefüllt, und giebt seinen Inhalt wieder an die Brust ab. Sitzt das Wasser nun in der Brust, so erregt es heftige Hitze, so daß diese das in den Schlagadern (Verästelungen der Luftröhre?) befindliche Fett schmilzt. Fängt das Fett nun einmal zu schmelzen an, so erzeugt dies um so mehr binnen kurzer Zeit Wassersucht. Sie entsteht auch, wenn sich Knoten in der Lunge gebildet haben, sich mit Wasser anfüllen, und in die Brusthöhle aufbrechen. Daß aber die Wassersucht auch aus Knoten entsteht, das beweisen mir das Rind, der Hund [1]), und das Schwein. Unter den vierfüßigen Thieren nämlich entstehen bei diesen am meisten Tuberkeln in den Lungen, welche Wasser enthalten. Durch die Sektion wird man sie sehr schnell auffinden, da das Wasser ausfließen wird. Solche Tuberkeln scheinen sich aber um so mehr im Menschen, als bei den Thieren zu bilden, jemehr wir eine krankmachende Diät führen. Bei Vielen aber bildet sich auch, in Folge der Tuberkelerzeugung, Eiterbrust. Bei diesen treten nun im ersten Zeitraume der Krankheit folgende Zufälle ein. Trockner Husten, es scheint im Halse ganz rauh zu sein, und zu rasseln, es gesellen sich Schüttelfrost, Fieberhitze und Aufrechtathmen mit vorgestrecktem Halse dazu, der Körper wird aufgedunsen, die Füße schwellen an, die Nägel krümmen sich; so lange das Wasser in der oberen Höhle [2]) sitzt, ist heftiger Schmerz zugegen, hat es sich aber in den Unterleib gesenkt, so befindet sich der Kranke dem Anscheine nach besser. Nachher treten im Verlaufe der Zeit, wenn sich der Unterleib angefüllt hat, dieselben Zufälle, wie früher, ein. Bisweilen erhebt sich auch eine Geschwulst seitwärts, und giebt eine Anzeige, wo man einschneiden muß. Liegt aber diese Anzeige nicht klar vor Augen, so bade man den Kranken in vielem warmen Wasser, fasse ihn bei den Schultern, schüttle ihn

---

1) Fösius und Kühn haben oves für canes.

2) κοιλίη ἄνω, Oberleib, Brusthöhle.

durch Anklopfen an die Brust[1]), und gebe dann Acht, in welcher Seite es mehr fluktuirt. Ist man darüber im Klaren, so schneide man auf der dritten Rippe von unten bis auf den Knochen ein, und bohre mit einem spitzen[2]) Trepane durch und durch. Hat man nun durchgebohrt, so lasse man etwas Wasser heraus. Hat man es abgelassen, so lege man eine Wicke von rohem Flachse ein, darüber einen weichen Schwamm, und verbinde dann, damit die Wicke nicht herausfällt. Zwölf Tage hindurch muß man das Wasser täglich ein Mal, nach zwölf Tagen aber, am dreizehnten, alles Wasser ablassen, und, wenn sich in der übrigen Zeit Wasser erzeugt hat, so muß man es ablassen, und den Leib durch Speisen austrocknen. Nach der Paracenthese hat man Folgendes zu reichen. Man nehme eine Drachme Sylphiumsaft, schabe Osterluzeiwurzel[3]), so groß als das Fersenbein eines Hirsches, reinige geröstetes Linsen- und Ervenmehl, von jedem eine halbe Choinix (12 Unzen), und knete dieses zusammen mit Honig und Essig. Hieraus mache man sechszig länglich-runde Plätzchen[4]), reibe täglich eins, weiche es in einer halben Hemina rothen, herben, möglichst angenehmen Weines, und gebe es dem Kranken nüchtern zu trinken. Man verordne ihm auch, daß er sich in Bezug auf Diät und körperliche Anstrengung gerade so verhalte, wie in der früheren Zeit. Sind die Schamtheile und Oberschenkel angeschwollen, so scarificire man getrost. Behandelt man einen solchen Kranken auf diese Art, so wird man ihn sehr schnell gesund machen.

Die von der Leber ausgehende Wassersucht. Die von der Leber ausgehende Wassersucht entsteht, wenn Schleim in die Leber tritt, wenn diese ihn aufnimmt und dadurch angefeuchtet wird. Dies verursacht ihr sogleich Hitze und Aufblähen. Dann aber, im Verlaufe der Zeit, füllt sie sich mit Wasser an; es befällt dann den Körper ein Beißen, in den Unterschenkeln und Füßen ist Oedem zugegen, die Leber ist hart und aufgetrieben, und die Halsgegend magert ab. Einem solchen Kranken gebe man, unter solchen Umständen, im ersten Zeitraume der Krankheit, wenn Schmerz in der Leber zugegen, geriebene Doste und Sylphiumsaft, so viel als eine Erve beträgt, in einer halben Hemina weißen Weines eingeweicht, zu trinken; auch einen vier Heminas fassenden Becher voll Ziegenmilch mit einem Drittheile Honigwasser vermischt. Die ersten zehn Tage enthalte sich der Kranke der Speisen; denn diese Tage entscheiden die Krankheit, ob sie tödtlich ist, oder nicht. Der Kranke schlürfe ge-

---

1) σεῖσον, cfr. Theil I, S. 393.

2) τρυπάνῳ τρυγλητηρίῳ; liest man mit Cornarius: τρωγλητηρίῳ, so muß man: mit einem hohlen Trepane, übersetzen, wiewohl man nach der Etymologie von τρωγλοδύτης darunter einen spitzen Trepan verstehen kann, der in die Brusthöhle eindringt. — Uebrigens zählen nach Scultetus (arm. chir. P. I, p. 72) die Hippokratiker die letzte Rippe nicht mit, und schnitten auf der vierten von unten ein.

3) Aristolochia pallida, sempervirens, boetica.

4) κόλληκας; κόλλικας, pastillos, rotulas, Galen, Exeg., XIX, 113.

kochten Ptisanenrahm mit einem Zusatze von Honig, und trinke weissen Wein von Mendos, oder einen andern möglichst angenehmen, mit Wasser vermischt. Sobald aber die zehn Tage vorüber sind, gebe man dem Kranken einfache Hauptgerichte, und als Beispeise warmes, gebratenes Hühnerfleisch. Er genieße auch gekochtes junges Hundefleisch; von Fischen, die gebratene Dornbutte und den Zieterrochen, und trinke denselben Wein. Legt sich die Krankheit hierauf, so genügt dies; wo nicht, so brenne den Kranken, wenn er recht dick, und die Leber sehr groß geworden, mit Schwämmen. Auf diese Weise nämlich wird man ihn am schnellsten heilen. Man muß ihm aber acht Brandschorfe einbrennen. Wenn sich aber Wasser im Unterleibe erzeugt, und in die Unterleibhöhle eindringt, so heile diesen Kranken mit denselben Arzneimitteln, Getränken, Speisen und körperlichen Anstrengungen, wie in den früheren Fällen; der Kranke trinke aber herben, rothen Wein. Wenn die Wassersucht von der Leber auszugehen scheint, so brenne da, wo sie sichtbar wird, mit dem Eisen ein, lasse das Wasser nach und nach ab, und behandle den Fall, wie die früheren. Wird der Kranke hierauf nicht gesund, so zehrt er mit der Zeit ab, und stirbt. Denn die Krankheit ist schwer, und Wenige kommen durch.

Die von der Milz ausgehende Wassersucht. Die Milzwassersucht entsteht auf folgende Weise, und meisten aus folgender Ursache, wenn Jemand (zur Herbstzeit) grüne Feigen und vieles Obst genießt. Viele aber verfielen auch in diese Krankheit nach dem Genusse vieler Trauben und vielen süßen Mostes. Steht Jemand nun auf dem Punkte, in die Krankheit zu verfallen, so wird er unmittelbar von Schmerzen gequält. Es setzen sich heftige Schmerzen in der Milz fest, welche sich aber auch in die Schulter, in das Schlüsselbein, in die Brust und Weichen ziehen; es treten heftige Fieber ein, der Leib wird, wenn auch wenig genossen worden, gleich voll, und die Milz treibt sich auf, und erregt Schmerz. Zieht sich diese Krankheit in die Länge, so leidet der Kranke die übrige Zeit weniger; ist es aber Herbstzeit, und genießt er Herbstfrüchte, so leidet er bei weitem mehr, als zuvor. Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, im Anfange behandeln, ihm den weißen Elleboros als Brechmittel, als Abführungmittel die Blätter des knidischen Purgirstrauches, den dornigen Wolfsmilchsaft, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, und an acht Heminas Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig, geben. Steht das Uebel nach diesen Mitteln, so genügt es. Wenn nicht, so brenne man, wenn die Milz sehr groß und in hohem Grade angeschwollen ist, mit Schwämmen, indem man diese beim Kopfende anfasst [1]), oder mit Eisen, jedoch mit vieler Vorsicht und Obacht, daß man nicht zu weit darüber hinaus brennt. Dies thue man im er-

[1]) τὰς κεφαλὰς ἀπολαβών; Grimm übersetzt: in vielen neuen Anfängen. Upmann: indem man dadurch die Köpfe zu beschneiden sucht, d. h. indem man nämlich an den Rändern brennt. Ich habe wörtlich übersetzt, da diese Uebersetzung ganz dem Sinne entspricht.



sten Zeitraume der Krankheit; ist kein Fieber zugegen, so schreibe man folgende Diät vor. Der Kranke esse geröstetes Brod aus dem reinsten Weizenmehle, oder harte Weizen-Zwiebacke[1]), als Beispeise Gaditanische Salzfische, oder Karausche (Sardellen[2]), und gewürztes Schaffleisch; er genieße alles Saure und Gesalzene, und trinke herben, sehr dunkelrothen Wein aus Kos, meide aber alles Süße. Wenn er aufsteht, und es im Stande ist, so ringe er mit den Schultern, strenge sich den Tag über durch vieles Herumgehen (im Kreise) an, und genieße das, was vorgeschrieben ist. Wenn allgemeine Wassersucht entsteht, so heile man sie mit denselben Mitteln, wie in den früheren Fällen.

Die allgemeine Wassersucht entsteht aus Folgendem. Wenn nämlich Jemand zur Sommerzeit einen weiten Weg zu Fuß macht, zufällig Regen- oder stehendes Wasser antrifft, und davon hastig viel trinkt. Hat das Fleisch nun viel Wasser eingesogen, und in sich behalten, erfolgt nirgends, wo ein Abgang desselben, so treten folgende Zufälle beim Kranken ein. Ist das Wasser im Fleische, so verursacht es Hitze im Unterleibe und Körper, so daß das im Unterleibe vorhandene Fett schmilzt. Ein solcher Kranker hält, so lange er noch auf dem Wege ist, sich nicht für krank. Wenn er aber zu gehen aufhört, und die Sonne untergegangen ist, so leidet er alsbald sehr. Im Verlaufe der Krankheit magert er sehr ab, und tritt nun noch Appetitlosigkeit hinzu, so magert er noch weit mehr ab. Wenn er auch essen kann, aber nicht im Stande ist, sich körperlich anzustrengen, so wird er dadurch noch kränker, und bei Vielen unter Diesen verbreitet sich die Geschwulst über den ganzen Körper. Der Abgemagerte bekommt ein bleifarbenes Aussehen, einen dicken Bauch, hat heftigen Durst, und seine Eingeweide werden von der Hitze ausgetrocknet. Im Verlaufe der Zeit findet sich wieder Appetit zum Essen ein, der Kranke ißt und trinkt, was man ihm giebt, und ist frei von Schmerzen. Wenn die Geschwulst anhält, so sieht der Kranke blaß aus, es ziehen sich viele schwarze Adern durch den ganzen Körper, er ist verdrüßlich und traurig über Jedes, wenn ihm auch nichts Ungewöhnliches zustößt; der Bauch ist groß, und scheint durch, wie eine Laterne[3]); im Laufe der Zeit verschmäht der Kranke die Speisen, und vor Ekel scheinen sie ihm wie Eselgurken zu riechen. Einem solchen Kranken reiche, unter solchen Umständen, die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Diese Abführungmittel muß man auf folgende Weise geben: die Blätter des knidischen Purgirstrauches am sechsten, den

---

¹) *διπυρίτης*, scil. *ἄρτος*, zwei Mal gebackenes Brod.

²) *σαπέρδης*, der pontische Name eines gemeinen eingesalzenen Fisches, Hering-Sardellenart (Clupea) nach Passow; nach Andern ist saperda ein im Palus maeotis vorkommender geringer Fisch, die Karausche, Cyprinus Carussius.

³) *διαυθρος*. Galens Exegesis, *δίεδρος*, transparens (XIX, 92); liest man *διϋδρος*, so übers.: der Bauch ist groß, voll Wasser und glänzend.

Saft der dornigen Wolfsmilch am achten, und die knidischen Beeren am zehnten Tage. Diese Mittel gebe man so lange, bis der Kranke ausgereinigt, und der Leib schlaff geworden ist. In den Zwischentagen nehme der Kranke dasselbe, was der im früheren Falle genommen, als Speise; besonders aber trinke er von demselben Wasser, durch welches er sich die Krankheit zugezogen, so viel als möglich, damit es ihm Unruhe im Leibe und starken Abgang bewirkt, denn auf diese Weise wird man den Kranken am ersten gesund machen. Wenn es angemessen scheint, so kann man auch öfters Klystiere anwenden; man reibe nämlich eine halbe Hemina Blätter des knidischen Purgirstrauches, mische den dritten Theil einer Hemina Honig dazu, verdünne es mit dem vierten Theile einer Hemina Mangoldsaft, und gebe es dann so als Klystier. Man gebe auch am folgenden Tage acht Heminas gekochte Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig oder Salz, zu trinken. Nach dem Abführen nehme der Kranke dasselbe, was der frühere genommen, und genieße auch in den Zwischentagen dieselben Speisen und Getränke, und mache sich auch dieselbe körperliche Bewegung. Wird er auf diese Weise behandelt, so wird er binnen Kurzem, binnen drei oder sechs Monaten, von seiner Krankheit befreit werden. Fällt aber irgend ein Versehen vor, wird der Kranke nicht sogleich ärztlich gepflegt, so stirbt er binnen Kurzem. Ist er abgemagert, so wende man dieselben Mittel zur Heilung an; man muß aber vorher den Körper durch Bähungen anfeuchten, damit die abführenden Mittel besser wirken. Die Kur muß aber sogleich begonnen werden, denn sonst dauert die Krankheit bei Vielen bis in das hohe Alter. Man kann auch, wenn man in einer dieser Krankheiten klystieren will, Folgendes anwenden. Man nehme weißen Wein zwei Heminas, Honig eine halbe Hemina, eine halbe Hemina Oel, ein Viertelpfund (quadrantem) gebranntes ägyptisches Natron, und von dem Safte der gestoßenen und ausgepreßten Blätter der Eselgurke eine Hemina voll: Alles dieses mische man zusammen, gieße es in einen Topf, koche es auf, und wende es so als Klystier an.

Die Leberkrankheit. Diese Krankheit entsteht von schwarzer Galle, wenn diese sich in der Leber von allen Seiten her ansammelt. Diese Krankheit befällt besonders im Herbste, bei dem Wechsel der Jahreszeiten. Folgende Zufälle stellen sich nun bei solchem Kranken ein. Er bekommt einen heftigen Schmerz in der Leber, unter den letzten Rippen, in der Schulter, um das Schlüsselbein, unter der einen Brustwarze, leidet an heftigen Erstickunganfällen, und leert bisweilen bleifarbene Galle durch Erbrechen aus. Die ersten Tage treten Schüttelfrost und gelindes Fieber ein, die Leber ist gegen Berührung empfindlich, der Kranke sieht etwas bleifarben aus, und bekommt von den Speisen, welche er früher genossen, Erstickungzufälle, und Brennen und Schmerzen im Leibe, indem die Speisen in den Magen hineinkommen. So gestaltet sich die Krankheit im ersten Zeitraume. Im Verlaufe der Krankheit lassen die Fieber nach, und der Kranke fühlt sich nach wenigen Speisen schon voll; in der Leber allein bleibt Schmerz zurück, welcher bisweilen heftig, bisweilen milder ist und aussetzt; bisweilen tritt die Krankheit (der Schmerz)

akut auf, und raubt dem Kranken oft plötzlich das Leben. Einem solchen Kranken sind bei anhaltenden Schmerzen, sowohl andere, als auch solche feuchte und warme Umschläge zuträglich, welche man im Seitenstiche anwendet. Wenn aber der Schmerz nachläßt, so bade man den Kranken in vielem warmen Wasser, und gebe ihm Honigwasser, weißen und süßen, oder herben Wein, welcher am zuträglichsten zu sein scheint, zu trinken, und eben dieselben Schlürfgetränke, welche man den an Pleuritis Leidenden giebt. Gegen den Schmerz aber gebe man folgendes Getränk. Man reibe das Weiße eines gekochten Hühnereies, gieße eine halbe Hemina Strychnos[1]-Saft, mit einem Zusatze von Honig, und die Hälfte einer halben Hemina eines mit Wasser bereiteten Honiggemisches dazu, gebe es, nachdem Alles gemischt und verdünnt worden, zu trinken, und es wird den Schmerz stillen. Man gebe aber dieses Mittel täglich, bis der Schmerz nachgelassen hat. Der Kranke nehme auch Sylphium-Saft, eine Erve groß, und geriebene, in weißem Weine verdünnte Doste, und trinke es so nüchtern. Außerdem nehme der Kranke auch dieselben Abführungmittel, welche in Pleuritis gegen das Stechen gegeben werden. Er trinke auch Ziegenmilch, welcher ein Drittheil Honig zugemischt worden; Milch nehme er vier Heminas. Dies trinke er in der Frühe, wenn er sonst nichts Andres trinkt. Der Speisen enthalte er sich so lange, bis die Krankheit entschieden ist; sie entscheidet sich meistens in sieben Tagen; innerhalb derselben zeigt es sich nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist oder nicht. Gesellt sich noch ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung hinzu, so reiche man dem Kranken, damit er sich erbreche, Folgendes: Honig, Wasser, Essig und Salz. Nachdem man dieses gemischt hat, gieße man es in einen neuen Topf, mache es dann lauwarm, rühre es mit Samen tragenden Stengeln der kopfähnlichen Doste[2]) unter einander, und lasse es lauwarm austrinken. Dann hülle man den Kranken in Decken ein, lasse ihn eingehüllt, bis er stark schwitzt, und stellt sich dann Brechreiz ein, so reize der Kranke sich mit einer Feder, und breche getrost. Kann er sich aber nicht erbrechen, so trinke er einen zwei Heminas fassenden Becher lauen Honigwassers nach, und erbreche sich auf diese Weise. Ist etwas Schleim oder Galle durch Erbrechen ausgeleert worden, so muß man dasselbe Verfahren in vier Stunden wiederholen, denn es wird dem Kranken vortheilhaft sein. Nachdem die Krankheit sich kritisch entschieden hat, wahre man den Kranken, und reiche ihm nur wenige und einfache Speisen; ißt er gern Weizenbrod,

---

[1]) στρύχνος der Griechen ist Solanum der Römer (Celsus). Nach den früheren Annahmen bezeichnete Strychnos unser Solanum nigrum (Nachtschatten); dieser gehört zu den Giftgewächsen, während die Alten Strychnos als eine eßbare Pflanze angeben. Sprengel giebt für Strychnos die Physalis somnifera, Dierbach Cucubalus bacciferus an. (Dierbach 54.)

[2]) Origani capitati, κεφαλοειδέος. Dierbach läßt es dahingestellt sein, welche Pflanze damit bezeichnet wurde.

so esse er dieses warm und möglichst [illegible]. Ist er Maza (Gerstenkuchen, Gerstenbrod) gern, so genieße er Maza, welche vorher zwar eingeknetet, aber nicht mit süßem Weine[1]) angemacht worden ist. Als Beispeise bekomme er gekochtes Hundefleisch, oder Tauben, oder junge Hühner, und zwar Alles gekocht. Von Fischen: die Dornbutte, den Zitterrochen, Stachelrochen[2]) und kleinen Glattrochen, alle gekocht. Der Kranke bade sich täglich, meide Erkältung, und mache sich wenige Bewegung, bis er in Sicherheit ist. Wird dies genau beobachtet, so ist kein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Eine solche Krankheit nämlich ist schwer und langwierig.

Eine andere Leberentzündung. Die Schmerzen in der Leber sind eben so heftig, die Farbe des Kranken ist von der des vorhergehenden verschieden, sie ist nämlich wie die Farbe der Granatapfelschale (bleichgelb). Diese Krankheit tritt besonders zur Sommerzeit ein, entsteht aber durch den Genuß des Rindfleisches und übermäßiges Weintrinken. Alles dieses nämlich wirkt in dieser Jahreszeit auf die Leber am nachtheiligsten, und befördert besonders den Zufluß der Galle zur Leber. Der Kranke leidet an folgenden Zufällen. Heftige Schmerzen treten ein, welche keine Stunde aussetzen, sondern immer mehr steigen. Bisweilen leert der Kranke gelbe Galle durch Erbrechen aus, und befindet sich, dem Anscheine nach, nach dem Erbrechen etwas leidlicher. Wird aber die Galle nicht weggebrochen, so lagert sie sich auf die Augen ab. Diese werden sehr gelb, und die Füße schwellen an. Diese Zufälle treten bald mit größerer, bald mit minderer Heftigkeit auf. Sind aber die Tage, in welchen sich die Krankheit entscheidet, vorüber, so ist der Schmerz, begeht der Kranke kein Versehen, geringer, und er muß dieselbe Diät beobachten, wie der im vorhergehenden Falle. Schweift der Kranke im Genusse des Weines oder des Beischlafes aus, oder thut er sonst etwas Unpassendes, so wird ihm die Leber sogleich hart, und schwillt an; der Kranke fühlt ein schmerzhaftes Klopfen in derselben[3]), und thut er etwas hastig, so fühlt er plötzlich Schmerzen in der Leber und im ganzen Körper. Verhält es sich so, sind die ersten Tage vorüber, so bähe man einen solchen Kranken, und lasse ihn durch Skammonium-Saft gelinde ab-

---

[1]) μάζα ἄτριπτος; μάζα, nach Passow, Gerstenbrod im Gegensatze von ἄρτος, Weizenbrod; in unserer Uebersetzung Gerstenkuchen, zumal die Maza (Th. 1, S. 156) Anfangs aus geröstetem Gerstenmehle, Oel und Honig bestand, und die Maza der späteren Zeit ein Leckerkuchen war. μάζα ἄτριπτος (an einigen Stellen geröstetes Gerstenmehl) geröstetes Gerstenmehl ohne Beimischung von Feuchtigkeit, Wein; Maza, die nicht mit Wein angemacht ist (im Gegensatze von τριπτή), welche keine angenehm schmeckenden Zusätze hat; ferner: welche nicht geknetet ist da hier noch προφυρήσας steht (vorher geknetet) so habe ich, wie oben angegeben, übersetzt. cfr. Foesius, S. 393.

[2]) Raja pastinaca.

[3]) σφύζει ὑπὸ τῆς ὀδύνης.

führen. Ist bedeutende Hitze im Unterleibe (ist die Darmausleerung verbrannt), so gebe man ein Klystier aus denselben Mitteln, wie im vorhergehenden Falle, weil es löbliche Leibesöffnung bewirkt. Nach dem Klystiere mag der Kranke durch gekochte Eselmilch gelinde abführen, und davon acht Heminas, mit einem Zusatze von Honig, trinken. Man gebe ihm auch in der Frühe einen vier Heminas fassenden Becher voll Ziegenmilch, welchem ein Dritttheil Honigwasser zugesetzt worden; ferner: zwei Heminas gekochte Ziegenmilch, welcher ein Dritttheil Honigwasser oder reiner Honig zugesetzt worden; auch Stutenmilch auf eben dieselbe Weise, wie die Eselmilch. Weicht die Krankheit dieser Behandlungart, so genügt es; wenn nicht, so öffne die innere Ader am rechten Ellenbogen, und lasse Blut ab. Scheint dies nicht zweckmässig, so gebe man die Eselmilch als Abführungmittel [1]), oder zwei Heminas rohe Kuhmilch, welcher ein Dritttheil Honig zugesetzt worden, täglich, zehn Tage lang, setze dann andere zwölf Tage ein Sechstheil Honigwasser zu, und gebe es so als Getränk. Uebrigens muß man dem Kranken diese Milch zu zwei Heminas so lange geben, bis er fett geworden. Weicht aber die Krankheit auch dieser Behandlungsart nicht, so muß man, wenn die Geschwulst der Leber den höchsten Grad erreicht hat, wenn diese am meisten hervorragt, brennen. Man brenne aber mit Buchsbaumreisern, welche in siedendes Oel getaucht worden, und wende diese so lange an, bis der Kranke sich gut zu befinden scheint, und gehörig gebrannt ist; oder man brenne mit Schwämmen acht Brandschorfe ein. Hat man mit Erfolg gebrannt, so wird man den Kranken herstellen, und dieser wird dann seine übrige Lebenszeit leidlicher zubringen. Hat aber das Brennen keinen günstigen Erfolg, so wird übrigens der Kranke durch andere Mittel auch nicht gesund, zehrt ab, und stirbt.

Eine andre Leberentzündung. Der Menge nach leidet der Kranke dasselbe, wie in den früheren Fällen; er bekommt aber eine schwärzliche Farbe. Nach meiner Ansicht bricht die mit Schleim und Blut angefüllte Lebergalle durch [2]); ist diese nun durchgebrochen, so verfällt der Kranke sehr schnell in Raserei, wird ungeduldig, schwatzt wirres Zeug, und heult wie ein Hund [3]) die Fingernägel werden dunkelroth, der Kranke kann nicht sehen, die Kopfhaare sträuben sich in die Höhe, und es tritt heftiges Fieber ein. Einen solchen Kranken muß man, wie die vorhergehenden, behandeln; die meisten aber sterben binnen eilf Tagen, und nur wenige kommen durch.

Erste Milzkrankheit [4]). Eine derartige Krankheit entsteht, wenn die Galle durch die Sonnenhitze aufgeregt wird, und die Milz die Galle

---

[1]) Nach Fösius und Kühn lautet die Uebersetzung: Scheint es nicht zweckmäßig, mit Eselmilch abzuführen, so gebe man zwei rc. Ich ziehe die Grimmsche vor, welche dies auf den Aderlaß bezieht.

[2]) zerreißt die Gallenblase?

[3]) ὑλακτέω, bellen, freche Reden führen, anschnautzen.

[4]) σπληνὸς νοῦσος. σπλὴν, Milz; οἱ σπλῆνες, Milzkrankheiten (Aphor. 22. III, Th. 1, S. 122; ἡ σπληνῖτις (fem. von σπληνίτης) scil. φλὲψ, bei

an sich zieht. Folgende Zufälle treten nun ein. Im ersten Zeitraume der Krankheit tritt heftiges Fieber ein, im Verlaufe derselben aber läßt die Fieberhitze nach, die Milzgegend ausgenommen, in welcher der Kranke beständig Hitze fühlt; von Zeit zu Zeit zieht sich ein stechender (heftiger) Schmerz in die Unterrippengegend und in den Unterleib. Anfangs nimmt der Kranke zwar Speisen zu sich, diese gehen aber nicht sehr ab. Im Verlaufe der Krankheit wird die Hautfarbe gelb, es tritt heftiger Schmerz ein, der Hals magert in der Schlüsselbeingegend ab, der Kranke nimmt nicht so leicht, wie im Anfange, Speisen zu sich, und fühlt sich von wenigem Genusse gleich voll. Die Milz wird an einem und demselben Tage bald groß, bald kleiner. Einem solchen Kranken gieb, unter solchen Umständen, den nach unten wirkenden Elleboros zu trinken, und die Beeren des knidischen Purgirstrauches als Abführungsmittel. Am Abende nach dem Abführen gebe man ein Acetabulum säuerliche Linsenbrühe, und ein Acetabulum fetten Mangoldsaft, mit Gerstenmehl bestreut, zu schlürfen. Am folgenden und dritten Tage gebe man ein kleines Weizenbrod; als Beispeise genieße der Kranke Linsenbrühe und gewürztes, in Linsenbrühe gekochtes Schweinefleisch. Er trinke herben, rothen, etwas reineren Wein, wenig auf ein Mal, verhalte sich diese Tage hindurch ruhig, und gehe nur zu Hause im Schatten ein Wenig umher. Die übrige Zeit muß man ihm Folgendes reichen: Zur Speise nehme er ungesichtetes Weizenbrod (Brod aus Mehl, welches nicht von den Kleyen gesäubert worden); als Beispeise: gewürztes Fleisch von größeren Hunden, oder Ziegen, oder Schafen, oder gaditanischen Salzfischen, oder Sardellen (Karauschen); man gebe auch alles Saure, Gesalzene und Zusammenziehende. Der Kranke trinke auch etwas zusammenziehenden, möglichst dunkelrothen Wein von Kos, und meide Süßes, Fettes, und nach gebratenem Fette Riechendes. Man gebe ihm weder Sylphium, noch Knoblauch, noch Ferkelfleisch, noch Meeräschen, weder frisch, noch gesalzen, weder Aale, noch irgend ein ohne Essig zubereitetes Gemüse. Von den Speisen, welche roh genossen werden, genieße der Kranke Rettig (Radieschen) und Petersilie in Essig getaucht; er esse ferner geröstetes Gerstenmehl mit Wein angemacht (Polenta), und schlürfe unvermischten Wein. Wenn es dem Kranken beliebt, so kann er Weizenbrod in Wein zerreiben, und es warm genießen. An Fischen gebe man: Skrop-

---

den Hippokratikern, eine aus der Milz entspringende Armvene der linken Hand (Salvatella); vena, quae splenitis nominatur, a liene ad latus fertur, ex latere vero ad humerum et ad manum sinistram. Jecoraria (ἡ δὲ ἡπατῖτις) autem in dextram partem ad eundem modum (de morbis, l. I, Kühn II, 204); bei Galen σπληνίτις, Milzentzündung und Milzgeschwulst. ἡπατῖτις bedeutet 1, einen Zweig der vena cava (Epid. II, Theil I, S. 332), die aus der Leber entspringende, und der Splenitis der linken Hand entsprechende Amblutader der rechten Hand (cfr. de morbis, l. I, Kühn II, 206), und 2, Leberentzündung, ἡπατῖτις νοῦσος.

fisch, Petermännchen, Knurrhahn, Meergrundel, und Sternseher, und zwar alle gekocht und kalt. Man gebe auch täglich Mittel, welche die Milz verdünnen, Affodillensamen [1]), Mistelblätter [2]), oder Bockshorn [3]), oder Schafmüllensamen, oder Raute, oder die Wurzel der Gartenmünze. Unter diesen reibe man, welches man will, und lasse es nüchtern in herbem Weine trinken. Besitzt der Kranke Kräfte genug, so halte ihn dazu an, dreißig Tage Holz zu sägen. Er ringe auch mit den Schultern, mache sich den Tag über Bewegung, gehe spät zu Bette (schlafe am Abend), stehe aber in der Frühe wieder auf, und genieße das, was vorgeschrieben worden. Befindet er sich aber hierauf nicht besser, so brenne man die Milz mit Schwämmen, und zwar brenne man zehn große Brandschorfe, wenn Größe und Aufgetriebenheit der Milz den höchsten Grad erreicht haben. Hat man gehörig und glücklich gebrannt, so wird man den Kranken, wenn auch nicht in kurzer Zeit, herstellen. Diese Krankheit erfordert aber eine sorgfältige Behandlung, ist schwer und langwierig, wenn sie nicht sogleich sorgfältig behandelt wird.

Eine andere Milzkrankheit. Sie entsteht aus denselben Ursachen, wie die vorhergehende. Der Kranke aber leidet in Folge dieser Krankheit auf diese Weise. Der Bauch treibt sich auf, dann schwillt die Milz an, ist hart, und es setzen sich heftige Schmerzen in ihr fest. Die Hautfarbe verändert sich, und sieht schwarz, gelbgrau (gelblich, bläßlich) und wie Granatapfelschale [4]) (blaß, bleichgrau) aus. Der Kranke riecht übel aus dem Ohre, das Zahnfleisch stinkt häßlich, und trennt sich von den Zähnen los; an den Unterschenkeln brechen Geschwüre aus, wie die Nachtblattern (epinyctides), die Glieder magern ab, und der Abgang des Darmkothes bleibt aus [5]). Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln behandeln, und dieselben Speisen, Getränke, körperlichen Arbeiten, und alles Uebrige eben so anordnen, und, bei ausbleibender Stuhlausleerung, folgendes Klystier geben. Eine halbe Hemina Honig, ägyptisches Natron, so viel, als ein Schafsprung beträgt, werden zusammengerieben, mit vier Heminis reiner, mit Wasser bereiteter Mangoldabkochung verdünnt, und dann so als Klystier gegeben. Steht die Krankheit auf diese Mittel nicht, so muß man die Milz, wie im vorigen Falle, brennen, und geht das Brennen glücklich von Statten, so wird man den Kranken herstellen.

---

[1]) Asphodelus racemosus L.

[2]) ἰξὸν, viscum album L.

[3]) Trigonella foenum graecum L.

[4]) οιδωειδής; liest man σιδηροειδής, bleichgrau, eisengrau.

[5]) Diese Symptomenpuppe paßt auf den Skorbut; daß die Milz im Skorbut leidet, cfr. Mead monita et praecepta Medic., pag. 223; Pitschaft macht auf die Blutunterlaufungen an der inneren Fläche der Wangen, und auf der Zunge bei Milzleiden aufmerksam (Hufeland Journal 32, St. 9).

Eine andere Milzkrankheit. Diese entsteht zwar zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Frühlinge vom Blute. Wenn nämlich die Milz mit Blut angefüllt ist, so bahnt sich dieses einen Weg in die Unterleibhöhle; heftige Schmerzen fahren in die Milz, Brustwarzengegend, in das Schlüsselbein, in den Oberarm und unter das Schulterblatt. Der ganze Körper sieht bleifarben aus; an den Unterschenkeln entstehen leichte Excoriationen [1]), aus welchen große Geschwüre entstehen. Die erste Darmausleerung ist blutig und kupfergrün, es überkommt [2]) den Kranken ein harter Leib, und die Milz ist steinhart. Diese Krankheit ist tödtlicher, als die vorhergenannten, und nur Wenige kommen durch. Einen solchen Kranken behandle, unter solchen Umständen, wie den im vorhergehenden Falle, ausgenommen, daß ihm kein Brechmittel gegeben wird. Als Abführungmittel gieb die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Am folgenden Tage reiche acht Heminas gekochte Stutenmilch, mit einem Zusatze von Honig; wenn nicht, so muß man zwei Congios (24 Heminas) Kuh- oder Eselmilch nehmen, dann einen Becher Honig zusetzen, und Beides wechselweise trinken lassen. Am Abende nach dem Abführen reicht man dasselbe, was dem vorhergehenden Kranken nach dem Abführen gereicht worden. Wenn es (nach dem Abführungmittel) zuträglich scheint, so lasse man aus der inneren Ader des linken Ellenbogen Blut. Die übrigen Tage gebe man dem Kranken täglich nüchtern vier Heminas Kuhmilch, mit einem Dritttheile Salzwasser vermischt. In Beziehung auf Speisen, Getränke und alles Uebrige behandle man diesen Kranken, wie den vorhergehenden; eben so muß dieser Kranke, gleich dem vorhergehenden, Beischlaf und Weintrunkenheit meiden. Wenn man es für gut findet, so brenne man auch in diesem Falle, wenn die Milz sehr groß und sehr dick geworden ist. Brennt man glücklich, und zur gehörigen Zeit, so wird man den Kranken herstellen. Wird er aber bei dieser Heilmethode nicht gesund, so zehrt er mit der Zeit ab und stirbt; es ist nämlich eine sehr mißliche Krankheit.

Eine andere Milzkrankheit. Auch diese Krankheit entsteht besonders im Frühlinge, wenn die Milz Schleim in sich aufgenommen hat, darauf alsbald anschwillt, hart wird, und dann wiederum einsinkt. Ist sie nun aufgetrieben, so treten heftige Schmerzen in der Milz ein; ist sie hingegen weich, so ist sie schmerzlos. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so wird sie unscheinbarer, und bald steigert sie sich, bald tritt sie mehr in den Hintergrund. Ein solcher Kranker kann, unter solchen Umständen, im ersten Zeitraume der Krankheit, keine Speisen zu sich nehmen, magert schnell ab, und fühlt im Körper eine bedeutende Kraftlosigkeit. Wird die Krankheit nicht sogleich ärztlich behandelt und geheilt, oder verliert sie sich nicht von selbst, so setzt sie fünf oder sechs Monate aus, erhebt sich dann wieder von Neuem, setzt aber besonders den Win-

[1]) ἀμυχή, oberflächlicher Hautausschlag.

[2]) ὑπέρχεται, überkommt d. h. der Leib wird hart, ohne daß der Kranke es gleich gewahr wird.

ter hindurch aus. Wenn man einen solchen Kranken gleich im Anfange in Behandlung nimmt, so brenne man ihm zehn Brandschorfe auf die Milz, und man wird ihn dadurch unmittelbar herstellen. Brennt man nicht, so ordne man dieselben Arzneimittel, Speisen, Getränke und körperlichen Arbeiten, wie in den früheren Fällen, an. Denn auf diese Weise wird man den Kranken am schnellsten herstellen. Seine Farbe wird sehr weiß, sehr blaß und schmutzig sein.

Eine andere Milzkrankheit. Diese entsteht besonders im Herbste von schwarzer Galle. Sie wird aber herbeigeführt durch den reichlichen Genuß roher Gemüse, und durch Wassertrinken. Die Krankheit gestaltet sich folgendermaßen. Sobald der Kranke von diesem Uebel befallen wird, bekommt er heftige Schmerzen in der Milz, Schüttelfrost, Fieberhitze, Ekel vor Speisen, und fällt binnen Kurzem am ganzen Körper zusammen. Die Milz wird zwar nicht sehr groß, aber hart, drückt auf die Eingeweide, und veranlaßt, indem sie auf denselben liegt, ein dem Poltern und Kollern in den Gedärmen ähnliches Geräusch[1]). Einem solchen Kranken verordne man, unter solchen Umständen, dieselben Arzneimittel, Speisen, Getränke und körperlichen Arbeiten, wie dem vorhergenannten Kranken, und brenne ihn ganz auf dieselbe Weise, wie die früheren, wenn es gestattet wird (wenn es gerathen scheint). Wird diese Krankheit sogleich ärztlich behandelt, so weicht sie in kurzer Zeit.

Vier Gelbsuchten. Die erste befällt vorzüglich im Sommer, wenn die Galle aufgeregt ist. Die Galle ergießt sich nun unter die Haut und in den Kopf, so daß sich alsbald die Farbe des Körpers ändert, und blaßgelb, wie die Granatapfelschale wird. Die Augen sind gelb, auf dem Kopfe unter den Haaren bemerkt man kleine Hautschuppchen wie Gneis[2]); der Kranke wird von Starrfrost und Fieberhitze befallen, läßt gelben Urin, welcher einen dicken und gelblichen Bodensatz bildet, hat früh Morgens so lange er nüchtern ist Poltern und Kollern in der Herzgrube und den Eingeweiden, wird leicht ängstlich und verdrüßlich, wenn man ihn anredet, und kann nicht viel sprechen hören. Der abgehende Darmkoth ist gelblich weiß und sehr übelriechend. Solcher Kranke stirbt, unter solchen Umständen, insgemein innerhalb vierzehn Tagen, wird aber gesund, wenn er diese überlebt. Man muß diesen Kranken auf folgende Weise behandeln. Sobald das Fieber nachgelassen, muß man ihn in vielem warmen Wasser baden, und ihm Honigwasser zu trinken geben. Er genieße als Schlürfgetränk Ptisanenrahm mit einem Zusatze

---

1) μυζειν; μύζω, mit geschlossenem Munde einen Laut hervorbringen, dann: saugen, daher Grimm: und saugt, wenn sie auf ihnen liegt, aus.

2) οἷον φλοῦς, velut cortex; Naumann übers.: die Kranken haben die Empfindung, als ob eine Rinde oder Schale unter den Haaren ausgespannt sei. Ich glaube die Bedeutung des Wortes φλοιον oder φλόος, φλοῦς durch: Gneis am treuesten und der Erfahrung gemäß wiederzugeben. cfr. Foesius, φλέον, S. 661.

von Honig. Der Honig darf aber, bis die vierzehn Tage vorüber sind, nicht mitgekocht werden. Diese entscheiden nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist, oder nicht. Nachher bade man den Kranken zewi Mal täglich, gebe ihm Anfangs wenige Nahrungmittel, und zwar seine Lieblingspeise, späterhin aber gebe man mehr. Er trinke auch täglich so oft als möglich weissen Wein. Scheint der Kranke im Verlaufe der Zeit gelb und schwach zu sein, so muß man bei ihm nach dem Essen Erbrechen herbeiführen, ganz auf dieselbe Weise, wie es in den vorhergehenden Krankheiten gehalten wurde. Weicht die Krankheit nun diesen Mitteln, so genügen sie; wenn nicht, so lasse man weißen Elleboros trinken. Am Abende nach solcher Reinigung genieße der Kranke weiche Maza, oder das Weiche von Weizenbrod. Als Beispeise genieße er durchkochtes junges Hühnerfleisch, welches mit Zwiebeln, Koriander, Käse, Salz, Sesam und weißen Rosinen gehörig zubereitet worden ist; er trinke aber weißen, herben, möglichst alten Wein. Man sorge auch für Leibesöffnung. Am folgenden Tage genieße der Kranke eine durchgeseihte Abkochung weißer Kichern, mit einem Zusatze von Honig, und trinke davon zwei Heminas. Vom dritten Tage an mache er den Anfang, täglich ein aus folgenden Bestandtheilen zubereitetes Dekokt zu trinken. Man nehme dünne Fenchelwurzel, so viel man mit den Fingern fassen kann, weiche diese Handvoll in zwei Congiis Wasser, und koche es auf die Hälfte ein. Ferner koche man eine Choinix (4 Heminas) weiße Kichern in zwei Congien Wasser, und koche es auf die Hälfte ein; wenn man nun beide Abkochungen auf die Hälfte eingekocht (das, was übrig geblieben) hat, so seihe man sie durch, stelle sie in die freie Luft, giesse beide zusammen, verdünne es dann mit Wein (verdünne den Wein mit diesem Wasser), und lasse es trinken. Wenn der Kranke will, so trinke er möglichst viel von diesem Wasser allein, und trinke kein anderes. Ist ihm dieses Getränk zuwider, so bereite man folgendes Getränk und gebe es. Man koche eine Choinix weiße Feigen mit zwei Congien Wasser, seihe es durch, und setze es der freien Luft aus. Dann trinke der Kranke dieses Wasser entweder rein, oder, wenn er will, mit Wein vermischt. Er trinke aber nicht zu viel auf ein Mal, sondern jedes Mal eine halbe Hemina, damit er nicht Durchfall bekommt, und trinke immer nach kleinen Pausen wieder. Es ist auch zuträglich, Folgendes, fein gerieben, und mit einer Hemina alten weißen Wein verdünnt, täglich dem Kranken nüchtern zu geben: Petersiliensamen, Wassermelone (Gurken), Fenchel, Mohrenkümmel, Frauenhaar, Korianderkraut und weiße Rosinen. Genießt der Kranke dieses und jenes Getränk, so wird ihm geholfen werden, und er wird sehr schnell gesund werden.

Eine andere Gelbsucht. Diese entsteht zur Winterzeit in Folge eines Rausches und der Winterkälte. Die Krankheit beginnt mit Starrfrost, dann tritt Fieberhitze ein, und die Feuchtigkeit im Körper gerinnt unter der Haut. Daß es sich so verhält, zeigt sich durch folgende Symptome. Der Körper des Kranken ist bleifarben, und etwas hart, die oberflächlich liegenden Venen schimmern gelblich, sind aber größer und dicker, als früher. Einige schimmern auch etwas schwärzlich. Oeffnet

man eine dieser Adern, so fließt gelbes Blut heraus, wenn die Adern gelblich sind, schwarzes hingegen, wenn sie schwärzlich sind. Vor Jucken kann der Kranke das Hemde auf dem Leibe nicht an sich leiden, er möchte gern gehen und sich Bewegung machen, aber seine Füße wanken ihm vor Schwäche, und er wird von heftigem Durste gequält. Diese Krankheit ist nicht minder tödtlich, als die vorhergehende, zieht sich aber mehr in die Länge, wenn nicht in den ersten sieben Tagen Gesundheit eintritt. Zieht sich die Krankheit bis zum achten oder neunten Tage hin, so nimmt die Krankheit rasch eine ernste Wendung[1]). Krankheit und Schmerz setzen dem Kranken mehr zu, er kann nicht aufstehen, und die Meisten sterben schnell innerhalb dieser Zeit. Kommt man zu einem solchen Kranken, unter solchen Umständen, im Anfange der Krankheit, wenn nämlich bereits sieben Tage verflossen sind, so lasse man weißen Elleboros nehmen. Man reinige auch den Leib etwas nach unten mit durchgeseihter Ptisane[1]), wie im vorhergehenden Falle, und gebe auch alle die übrigen Mittel. Man gebe auch vier spanische Fliegen[2]), ohne Flügel und Köpfe, zerrieben, und mit einer halben Hemina weißen Weines verdünnt; man setze aber auch etwas Honig hinzu, lasse es gleich so nehmen, und wiederhole diese Gabe täglich zwei oder drei Mal. Im ferneren Verlaufe der Krankheit aber ordne man Bäder und Bähungen an. Der Kranke esse, wonach er Appetit hat, trinke weißen und herben Wein, und bekomme im Uebrigen Alles, was im vorhergehenden Falle gereicht worden. Wird diese Krankheit nicht vom Anfange an gut behandelt, so ist sie hartnäckig und schwer.

Eine andere Gelbsucht. Diese wird die häufig unter dem Volke herrschende (ἐπιδήμιος) genannt, weil sie zu jeder Jahreszeit sich einfindet. Sie entsteht besonders durch Ueberladung des Magens und übermäßiges Weintrinken. Nachdem der Kranke von Starrfrost befallen worden, verändert sich der Körper sogleich, und wird gelb; auch die Augen werden sehr gelb, die Krankheit schleicht sich bis unter die Haare und Nägel, es tritt Starrfrost und leichte Fieberhitze ein, der Kranke fühlt sich matt am ganzen Körper, hat Kopfweh, und läßt dicken, gelben Urin. Diese Gelbsucht ist minder tödtlich, als die früheren Arten, und wird, wenn man sie gut behandelt, schnell geheilt. Solchem Krankem muß man, unter solchen Umständen, die Vene am Ellenbogen öffnen und Blut ablassen[4]), dann Bähungen anwenden, und ein Abführungmittel reichen. Am dritten Tage gebe man wiederum ein gelindes Abführungmittel, und zwar

---

1) συμπίπτει εἰς νοῦσον.

2) χυλὸς, cfr. Th. 1, S. 144 u. 146; Grimm übers. Purgirsaft.

3) κανθαρὶς. Meloe Cichorei, nicht unsere Meloe vesicatoria.

4) σχάσαι τοὺς ἀγκῶνας, cubiti venas pertundito; σχάσαι tria significat: laniare, excernere, laxare, Galen, Exeg. XIX, 144 — schlitzen, aufmachen, schröpfen, τὴν φλέβα, venam secare. Grimm übers.: am Arme schröpfen; daß σχάζειν Aderlassen bedeutet, cfr. aphor. 21, sect. V, epid. VI, Th. 1, S. 206.

Eschnikch. Uebrigens gebe man dieselben Schlürfgetränke, Getränke und Speisen, welche im vorigen Falle gereicht worden, reinige den Kopf des Kranken häufig, lasse ihn kräftige Fleischbrühe[2]) trinken, bade ihn in vielem warmen Wasser, und gebe ihm geklopftes Fleisch mit weißem Weine; auch gegen alles Uebrige bediene sich der Kranke derselben Mittel, und er wird binnen Kurzem genesen.

Eine andere Gelbsucht. Diese geht vom Schleime (status pituitosus) aus, und befällt meistens im Winter. Der Kranke sieht weiß aus, seine Brust ist mit Schleim angefüllt, er wirft Schleim aus, bekommt beim Auswerfen Schluchzen, und läßt weißen und dicken (trüben) Urin mit mehlartigem Bodensatze. Diese Krankheit ist durchaus nicht tödtlich, und wird in Kurzem gehoben. Solchem Kranken gebe man, unter solchen Umständen, die Beeren des knidischen Purgirstrauches, und nach dem Abführen vier Heminas Gersten-Ptisanenrahm, mit einem Zusatze von Honig, als Schlürfgetränk. Man reinige auch den Oberleib durch Brechmittel, wie in den vorhergehenden Fällen. Auf diese Weise nämlich wird man am leichtesten Lungen und Luftröhren vom Schleime befreien. Man bereite auch dem Kranken häufig ein Gurgelwasser. Er hat auch bisweilen leise Fieberbewegungen mit leichtem Frösteln. Uebrigens behandle man diesen Kranken mit denselben Mitteln, Bähungen, Bädern, Speisen, Getränken und Schlürfgetränken, welche in den vorhergenannten Arten der Gelbsucht angewendet worden. Denn auf diese Weise wird man den Leidenden am schnellsten herstellen.

Eine Krankheit, Typhos genannt. Folgende Krankheit nun wird Typhus genannt. Sie befällt zur Sommerzeit, wenn der Hundstern aufgeht, und die Galle durch den ganzen Körper aufgeregt worden ist. Der Kranke bekommt sogleich heftiges Fieber, stechende brennende Hitze, und wird von einer mit Schwere in den Gliedern verbundenen Mattigkeit, und von einer lähmungartigen Schwäche der Füße und Hände befallen; diese Theile besonders versagen ihren Dienst, es findet sich Durchfall ein, die Darmausleerungen sind höchst übelriechend, und heftiges Grimmen im Leibe gesellt sich dazu. Ferner leidet der Kranke auf folgende Weise. Will ihn Jemand aufrichten, so kann er sich nicht aufrecht erhalten, er kann vor Hitze nicht aus den Augen sehen, und kann, wenn ihn Jemand fragt, vor Schmerz nicht antworten. Naht aber sein Ende, so sieht er schärfer, spricht beherzt, und fordert Speise und Trank; reicht ihm nun Jemand zu essen, so giebt er unversehens, wenn er sich nicht erbricht, seinen Geist auf. Bei solchen Kranken wird diese Krankheit in sieben oder vierzehn Tagen entschieden; viele gelangen bis zum vier und zwanzigsten Tage. Hat er diese hinter sich, so wird er gesund; in diesen Tagen nämlich zeigt es sich, ob die Krankheit tödtlich endet, oder

---

[1]) χυλαριον dimin. von χύλος; liest man χαραδριον, so übers.: lasse ihn den Vogel Charadrion, in Wasser abgewaschen, geklopft und in Wein genießen; der Anblick des Vogels χαράδριον, sollte gleich dem Vogel icterus, die Gelbsucht heilen; cfr. Plutarch, Sympos. 5, cap. 7.

nicht. Solchen Kranken behandle man unter solchen Umständen, auf folgende Weise. In den ersten Tagen bade er sich zwar nicht, salbe sich aber im Bette mit Wein und Oel warm ein, und nehme keine Mahlzeiten zu sich, hingegen gebe man ihm dünne und kalte Schlürfgetränke. Der Kranke trinke rothen und herben Wein, wenn er ihm zusagt; sagt er ihm nicht zu, so trinke er weißen, wässrigen und herben. Wird der Kranke in Folge der brennenden Hitze von heftigem Durste gequält, so errege man Erbrechen, nachdem man ihm viel zu trinken gegeben, und wiederhole dies zwei oder drei Mal. Hat der Kranke brennende Hitze, so tauche man leinene Tücher in kaltes Wasser, und schlage sie über den Theil, welcher, nach des Leidenden Aussage, am heißesten ist. Wird aber der Körper von Schauerfrost befallen, so lasse man die kühlenden Mittel weg. Leidet ein solcher Kranker (sehr), so kommt er, besonders in Folge dieser Schmerzen, plötzlich in Gefahr, seinen Geist aufzugeben. Man gebe ihm aber eiligst gegen den Schmerz dieselben Mittel, welche man einem an Seitenstiche Leidenden reicht. Ist der Kranke wieder aufgestanden, so muß man seine Kräfte möglichst schnell durch Speise, Trank und Bäder wieder heben. Die Krankheit nämlich ist schwer, und Wenige kommen durch.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit befällt zwar zu jeder Jahreszeit, entsteht aber aus der überwiegenden Säftemasse im Körper, wenn das Fleisch feuchte Speisen und vieles Getränk eingesogen hat, und durch Nässe schlaff und mürbe geworden [1]) ist; hieraus meistens entsteht diese Krankheit. Sie tritt im Anfange als ein drei- oder viertägiges Fieber auf; im Kopfe, bisweilen auch im Körper, entsteht heftiger Schmerz, welcher aber wieder nachläßt; der Kranke bricht Schleim aus, hat häufiges Aufstoßen, Schmerz in den Augengegenden, sein Gesicht wird blaß [2]) und die Füße schwellen an; bisweilen schwillt auch der ganze Körper an. Bisweilen verbreitet sich der Schmerz über Brust und Rücken, es tritt Durchfall ein, die Augen stehen weit aus dem Kopfe hervor, der Kranke wirft schäumigen Schleim in Menge aus, welcher am Schlunde fest zu hängen scheint, und die Stimme des Leidenden rauh und schringend macht. In den meisten Fällen aber ist auch der Schlund entzündet. Unter solchen Umständen giebt ein solcher Kranker, wenn er in solchem Grade vom Schmerze gequält wird, wenn ihn gewaltsames Aufrechtathmen befällt, bisweilen und häufig plötzlich, innerhalb sieben oder vierzehn Tagen, seinen Geist auf. Viele Kranke aber dauern bis zum vier und zwanzigsten Tage aus; oft auch tritt plötzlicher Nachlaß der Krankheit ein, und der Kranke ist dem Anscheine nach gesund. Man sei aber ja auf seiner Hut, bis vier und zwanzig Tage verflossen sind; hat der Kranke diese überlebt, so stirbt er nicht leicht. Solchem Kranken gebe man, unter solchen Umständen, in den ersten Tagen Schlürfge-

---

1) πλάδαραι.

2) τὸ πρόσωπον ἀφύει, dealbatur et tanquam apuae (Sardellenart) colorem habet. Galen, Exeg. XIX, 87. —

tränke aus gekochtem Weizenmehle mit einem Zusatze von Honig. Man gebe aber auch rothen Wein, wenig auf ein Mal, und, je nachdem es dem Kranken genehm ist, vermischt zu trinken. Speisen reiche man nicht eher, als bis die bewußten Tage vorüber sind. Man gebe ihm Kuttelfische, in Wein gekocht, zu essen, und die Brühe zu schlürfen, und lasse ihn viele Radieschen genießen. Man röste und reibe Kreßsamen [1], siebe ihn fein durch, schütte ihn dann in rothen, herben Wein, und lasse es trinken. Des Morgens gebe man dem Kranken etwas Polenta [2] aus feinem Mehle zu trinken. Er bade sich nicht, bis die bestimmten Tage vorüber sind, salbe sich im Bette mit warmem Oel und Wein ein, und trockne sich dann ab. Man gebe auch dem Kranken zehn Körner Gichtrosen [3]-Samen in rothem Weine abgekocht. Ferner koche man Kohlrüben [4]) gehörig, und lasse das durchgeseihte Dekokt, mit ungewürztem Käse, Mohnsamen, Salz, Oel, Sylphiumsaft und Essig gewürzt, schlürfen. Will man ein Abführungmittel reichen, so gebe man die knidischen Beeren. Nach dem Abführen gebe man zwei Acetabula gekochtes und fettes Weizenmehl als Schlürfgetränk, und denselben Wein zu trinken. Was man nun von diesen Arzneimitteln, Schlürfgetränken und Getränken giebt, man reiche nun eins oder mehre zugleich, das wird auf den Kranken wohlthätig wirken, und man wird ihn auf diese Weise am schnellsten herstellen. Die Krankheit selbst aber ist schwer, und nur Wenige kommen durch.

Ein anderer Typhos. Dieser nun entsteht aus folgender Ursache: wenn die Galle in Fäulniß übergegangen, sich durch die Adern und Gelenke mit dem Blute vermischt, und das Blut in Stockung geräth. Sie stockt aber meistens in den Gelenken; bisweilen auch verbreitet sie sich über den ganzen Körper, und verursacht heftige Schmerzen. Viele werden in Folge dieser Krankheit lahm, sobald die in den Gelenken zurückgehaltene Galle sich ganz und gar verhärtet. Der Schmerz setzt aus, und befällt den Kranken je am dritten, oder vierten Tage. Sol-

---

1) Lepidium sativum L.; κάρδαμον.

2) ἄλφιτα λεπτὰ, tenuem polentam; ἄλφιτον, ἄλφιτα, bezeichnet nicht nur das geröstete Gerstenmehl, nicht nur die Polenta der Römer (deren Bereitung Plinius l. 18, c. 7, S. 451, polentam quoque Graeci, angiebt), sondern in den hippokratischen Schriften jedes Mehl aus allen Getreidearten, Hülsenfrüchten und andren Pflanzen, non solum ex hordeis farinae sic (ἄλφιτα) vocantur; omnis igitur, moliti grani mediocri magnitudine fragmentum ἄλφιτα appellant, nam majora fragmenta κρίμνα (Grobmehl), minora autem ἄλευρα (feines Mehl) nominantur. Galen, Exeg. XIX, 76. Nach einigen Commentatoren soll ἄλφιτον: Gerstenmehl, ἄλευρον: Weizenmehl bezeichnen. Wir finden aber in den hippokrat. Schriften: ἄλφιτα πυρινὰ (Weizenmehl), ferner φακῶν καὶ ὀρόβων πεφρυγμένων ἄλφιτα, Linsen- und Ervenmehl.

3) Paeonia officinalis, γλυκυσίδη.

4) γογγυλὶς, entweder unsre gemeine Rübe, brassica rapa, oder Kohlrübe, brassica oleracea.

chen Kranken behandle man, unter solchen Umständen, auf folgende Weise. Wenn der Schmerz im Körper gewaltig vorherrscht, so salbe man den Kranken mit Oel ein, und wende feuchte warme Bähungen an. Läßt der Schmerz nach, so reiche man den weißen Elleboros, nachdem man den ganzen Körper trocken und warm gebäht hat. Am folgenden Tage reiche man zwei Congios gekochte Ziegenmolken, indem man dem einen Congius Honig, dem anderen Salz zusetzt; der Kranke trinke dann Becher um Becher, abwechselnd bald von dem einen, bald von dem anderen Congius, bis Alles ausgetrunken ist. Am Abende nach der Reinigung bekomme der Kranke ein Acetabulum Linsenbrühe als Schlürfgetränk, und trinke ein Acetabulum voll fetten Mangolds mit geröstetem Gerstenmehle bestreut, ganz aus. Er esse auch das fette Fleisch von jungen Hühnern, Tauben, Turteltauben, Schafen und Schweinen. Am sechsten Tage gebe man den weißen Elleboros. Wenn sich irgendwo an einem Gelenke Geschwulst bildet, und sich diese nicht verziehen will, so setze man einen Schröpfkopf auf, entziehe Blut, und steche mit einer dreieckigen Nadel in die Knie und diejenigen Gelenke, welche geschwollen sind, ein, ohne daß man in die anderen Gelenke Einstiche macht. In den Zwischentagen gebe man dem Kranken Speise, recht gut ausgebackenes Weizenbrod, und Maza, welche mit möglichst vielem Honig und Oel angemacht worden [1]). Als Beispeise aber nehme er besonders gebratenes und ungesalzenes Fleisch von Geflügel; wenn nicht, gekochtes, mit einer Sauce zubereitetes, doch ohne Käse, Sesam und Salz. Der Kranke genieße die am meisten fleischreichen Fische, aber gebraten, auf dieselbe Art, wie das Fleisch, gekocht, und mit Doste bestreut und eingeölt. Er trinke, wenn es zuträglich ist, weißen Wein, hingegen rothen, wenn es nicht zuträglich ist; er mache sich den Tag über starke Bewegung, in der Frühe und nach der Hauptmahlzeit, und trinke beständig, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Milch und Molken. Findet man es für rathsam, so gebe man auch abgekochte Eselmilch. Wird der Kranke nun gesund, so nehme er sich vor Kälte und brennender Hitze in Acht, und überfülle sich nicht mit Speisen. Es ist nämlich ein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Wird dieses Leiden auf diese Weise behandelt, so wird der Kranke in sechs Monaten gesund. Es entscheidet sich nämlich in so vieler Monate Zeitraum, ob die Krankheit tödtlich ist, oder nicht; wird sie auch alsbald ärztlich behandelt, so ist sie doch eine schwere Krankheit, und hört in den meisten Fällen erst mit dem Tode, auf.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit entsteht besonders im Frühherbste, wenn Jemand Obstfrüchte allerlei Art im Uebermaße genossen hat. In vielen Fällen aber entsteht diese Krankheit auch dadurch, daß Sesamkuchen oder andere Honigkuchen übermäßig genossen worden sind. Der gekochte Honig erregt Hitze im Magen, und legt sich in demselben an; wird der Honig nun im Magen gekocht, so schäumt er auf, der

---

[1]) φαιστὴν μᾶζαν, mazam melle et oleo subactam. (Galen, Exeg. XIX, 157.) Upm. übers.: gut geknetetes und gesäuertes Gerstenbrod.

Leib treibt sich plötzlich auf, brennt, und droht zu bersten. Nachher tritt unvermuthet Durchfall ein; hat der Kranke diesen erst einmal bekommen, so führt er mehre Tage hindurch ab, und in vielen Fällen tritt nach dieser Reinigung Gesundheit ein. Hört der Durchfall von selbst auf, so halte man den Kranken dazu an, daß er drei halbe Congios durchgeseihte Linsenabkochung, welcher Salz zugesetzt worden, austrinke. Nach der Reinigung durch diesen Linsenschleim lasse man den Kranken am Abend ein Acetabulum kalte, ungesalzene Linsenbrühe, in welche man vielen Sylphiumsaft geschabt hat [1]), auch ein Acetabulum fetter und und ungewürzter Mangoldbrühe, mit geröstetem Gerstenmehle bestreut, schlürfen, und herben, rothen Wein, wenig auf ein Mal, trinken. Die übrige Zeit verfahre der Kranke auf dieselbe Weise; er nehme als Speise ausgebackenes Weizenbrod, und mit möglichst vielem Honig und Oel zubereiteten Gerstenkuchen (Maza). In den ersten Tagen soll er gekochtes Weizenmehl, kalt, mit einem Zusatze von Honig, essen, rothen, herben Wein trinken, und dies zu sich nehmen, bis die Krankheit beseitigt ist. Wer aber (zur Zeit des Frühherbstes) in Folge des Obstgenusses von dieser Krankheit befallen wird, dem verursacht sie Blähungbeschwerden, Leibschneiden und Schmerz. Die Speisen pflegen nicht abzugehen, der Bauch ist groß und hart, und der Kranke bekommt Schüttelfrost und Fieberhitze. Bekommt ein solcher Kranker von selbst Durchfall, so reinigt er sich wenigstens in zwanzig Tagen, und wird, sobald der Durchfall nachgelassen, sogleich gesund. Wird der Kranke nicht durch von selbst eintretenden Durchfall gereinigt, so gebe man ihm die dornige Wolfsmilch, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches als Abführungmittel, und lasse am Abende dasselbe reichen, was man dem, der ohne ärztliche Kunsthilfe sich gereinigt hat, giebt. Bekommt der Kranke aber den anderen Tag Fieber, so verhalte er sich ruhig, und man gebe ihm denselben Wein in möglichst kaltem Wasser zu trinken. Ist er hingegen fieberfrei, so beobachte er keine feuchte, sondern kräftige Diät, und mache sich, im Verhältniß zu den kräftigen Speisen, Bewegung. In Folge dieser Krankheit hat sich bereits bei Vielen Wassersucht gebildet. Findet man die Anwendung eines Klystiers zweckmäßig, so klystiere man mit denselben Mitteln, welche man in der Wassersucht anwendet. Wenn man will, kann man auch das Klystier aus folgenden Mitteln bereiten. Man zerreibe Thapsiakraut [2]) in einer Hemina Wasser, und wende es dann so als Klystier an. Ein solcher Kranker, auf diese Weise behandelt, wird sehr schnell gesund.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit entsteht, wenn die Säfte im Körper in Fäulniß übergehen, und übermäßig eingetrocknet sind. Wird nun Jemand von dieser Krankheit befallen, so sieht er ganz wässrig, gelbgrünlich und glänzend aus, gleicht einer Harnblase, ist aber nicht geschwollen, sondern mager, dürr und schwach. Am Körper magert be-

---

[1]) ἐπιζέσθω. — ἐπιξέσθω, in welchem S. abgekocht worden.
[2]) Thapsia garganica.

sonders die Schlüsselbeingegend ab, das Gesicht ist sehr eingefallen, und die Augen liegen sehr tief; dies sind nun die von der Krankheit herbeigeführten Zufälle. Sieht der Körper schwarz aus, so liegt die Ursache davon in Folgendem. Wenn schwarze Galle in die Adern und unter die Haut dringt, wenn nun noch Hitze hinzutritt, so müssen die Adern nothwendig durch die Hitze ausgebrannt und ausgetrocknet werden, so daß das Blut durch die Gefäße austritt [1]). Es treten mithin folgende Zufälle ein. Der Kranke wird mager und ganz eingefallen, blinzelt selten mit den Augen, fängt Fliegen auf dem Deckbette, hat ein größeres Verlangen nach Speisen, als in gesunden Tagen, ergötzt sich an dem Geruche einer ausgelöschten Lampe, leidet an häufigen Samenergießungen im Schlafe, leidet aber auch oft beim Herumgehen an Samenabgang. Solchem Kranken reinige, unter solchen Umständen, die ersten Wege durch weißen Elleboros, und natürlich nach oben, nach unten hingegen reinige man durch Skammonium-Saft. Nach der Reinigung aber gieb dem Kranken dasselbe, was man den anderen giebt, und reiche ihm Molken, Kuh- und Ziegenmilch, je nach der Jahreszeit. Gieb auch, um gelinde abzuführen, abgekochte Eselmilch. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so wird er meistens binnen zwei Jahren gesund. Man gebe ihm die Speisen, welche er verlangt, er thue sich gütlich, so sehr als möglich, und mache sich im Verhältnisse zu den genossenen Speisen Bewegung. Diese Krankheit befällt Leute, die älter als zwanzig Jahre sind; befällt sie aber Jemanden, und wird nicht gleich im Anfange ärztlich behandelt, so verläßt sie den Leidenden nicht früher, als bis zwanzig Jahre vorüber sind, und dauert vielmehr fort; dann aber weicht sie bei einigen Kranken, wenn diese ärztlich behandelt werden. Es ist aber eine schwere Krankheit.

Darmgicht. Folgende Krankheit wird Darmgicht genannt, und entsteht besonders aus folgenden Ursachen: wenn Jemand zur Winterzeit eine feuchte und warme Diät führt, und sich keine verhältnißmäßige und anstrengende Bewegung macht, sondern beständig mit vollem Unterleibe schläft, dann aber plötzlich einen langen Weg bei heftiger Kälte zurücklegen muß, und darauf von einem bis in die Knochen dringenden Starrfroste befallen wird. Folgende Zufälle treten nun ein: der ganze Körper bläht sich auf, die Hautfarbe wird bleifarben, der Kranke hat beständigen Starrfrost, so daß er heißes Wasser, womit man ihn übergießt, nicht für heiß hält; der gebadete Körper schilfert sich vor Hitze ab, besonders aber der Hodensack; drückt man mit dem Finger auf irgend einen Körpertheil, so drückt man eine Grube ein [2]), welche sich wie in einem Teige zeigt; besonders aber drückt sich diese Grube an den Füßen ein. Der Kranke fühlt eine Schwere in den Schenkeln, zittert beim Herumgehen, keucht, wenn er bergan geht, gewaltig; die Arme scheinen ihm herabzuhängen; die Nacht aber hat er Durst, und die Speisen,

---

[1]) so daß das Blut in den Gefäßen verbrennt.

[2]) ἐνθλάσεις — ἐνθλάσσει i. qu. ἐνθλᾷ, infringit, Galen Exeg. XIX, 98.

welche er genießt, gehen unverdaut wieder ab. Einem solchen Kranken reiche, unter solchen Umständen, nachdem man ihm trockne, warme Bähungen gemacht hat, die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch, oder die knidischen Beeren. Nach dem Abführen aber gebe man dasselbe, was man in den früheren Fällen gegeben. Am folgenden Tage gebe man einen Congius abgekochte Eselmilch, in welche man Salz geworfen, zwei Mal zu trinken. Am Abend speise der Kranke Weizenbrod, er nehme als Beispeise gekochtes Schaffleisch, in rothem Weine gekochte Kuttelfische, schlürfe die Brühe, und bekomme auch eine auf folgende Weise bereitete Linsenbrühe. Man koche und reibe eine Hemina Linsen ganz fein, mische dann feines Weizenmehl hinzu, werfe geschabten Sylphiumsaft und Salz hinein, gieße Essig dazu, und koche mit diesem Knoblauch zusammen; dann gieße man Wasser hinzu, lasse es zwei oder drei Mal aufwallen, rühre es zugleich mit einem Quirl zusammen, nehme es dann vom Feuer weg, und lasse es kalt werden. Diese Linsenabkochung sei aber nicht sehr dick; des Wohlgeruches wegen werfe man, während des Kochens, Poley hinein. In den Zwischentagen aber errege man bei dem Kranken an jedem sechsten Tage Erbrechen; vor dem Erbrechen, und vor dem Einnehmen der Arznei aber müssen von Zeit zu Zeit warme, trockne Bähungen angewendet werden. Wenn es zuträglich ist, so bade man je am dritten Tage den Kranken; ist es nicht zuträglich, so salbe man ihn ein; besitzt er Kräfte genug, so mache er sich, im Verhältnisse zu den Speisen, körperliche Bewegung; man gebe ihm auch Hollunderblätter [1] und Blätter von der immer zarten Conyza [2] (Dürrwurz) zu essen. Bei dieser Behandlungweise wird der Kranke sein Leben am leichtesten hinbringen, und nach einem Jahre von seiner Krankheit befreit werden. Bei Vielen aber, welche bereits gesund waren, ist die Krankheit nach zwei Jahren zurückgekehrt; kommt sie aber wieder, so muß man sie auf dieselbe Art Art heilen; kommt sie zum dritten Male wieder, so tritt zwar keine Geschwulst hinzu, der Kranke aber wird schlank und mager, fängt vom Gesichte aus an abzumagern, und bekommt eine ganz weiße Farbe, und zwar in einem höheren Grade, als früher. Bei einem solchen Kranken bildet sich bisweilen Bauchwassersucht aus. Hat sich diese ausgebildet, so darf man nicht einschneiden (die Paracenthese machen), weil der Kranke

---

[1] ἀκτή, Sambucus nigra.

[2] κονύζη. Plinius (21, 10, S. 549) führt 2 Arten Conyza an; et conyzae duo genera in coronamentis, mas ac femina; differentia in folio; tenuius foeminae etc. Die Conyzae gehören entweder in die Gattung Erigeron oder Inula; die wohlriechende Conyza Inula bifrons (Dierbach); die männliche (wohlriechende) Conyza soll auch nach Andern Inula viscosa W sein; die weibliche (stinkende) Conyza wird als ein der krausen Petersilie ähnliches Kraut beschrieben, ist, nach Caesalpin, Ambrosia maritima L., nach Andern Inula Pulicaria L., oder Erigeron graveolens.

stirbt; man muß ihn vielmehr mit denselben Mitteln behandeln, welche man in der von der Milz ausgehenden Wassersucht anwendet. Man muß besonders darauf sehen, daß man den Kranken gleich im Anfange in Behandlung nimmt; auf diese Weise nämlich wird man ihn schnell herstellen. Die Krankheit aber erfordert, da sie schwer ist, große Sorgfalt.

Eine andere gelbsüchtige Darmgicht. Diese befällt besonders im Sommer in sumpfigen Gegenden, mehr aber noch in Folge des Wassertrinkens. Viele verfielen in diese Krankheit, nachdem sie sich, während sie an Kopfweh litten, der Sonnenhitze ausgesetzt. Die Kranken leiden aber an denselben Zufällen, wie die vorher erwähnten, die Hautfarbe ausgenommen; diese wird nämlich wie die Farbe der Granatapfelschalen, bleichgelb, und auch die Augen sehen bisweilen ganz gelb aus. Solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln behandeln, wie im vorigen Falle. Man muß ihm auch das über weiße Kichern abgekochte Wasser, und mit Wein vermischt, zu trinken geben, und den Kopf durch Tetragonon [1] (Spindelbaumsamen?) reinigen. Diese Krankheit ist minder tödtlich, als die vorhergehende, und wird die **gelbsüchtige Darmgicht** genannt.

Die Blutdarmgicht. Der Menge nach treten hier dieselben Zufälle ein, wie in den früheren Fällen; die Krankheit aber nimmt im Herbste ihren Anfang, und folgende Zufälle treten noch hinzu: der Kranke bekommt einen üblen Geruch aus dem Munde, von den Zähnen löst sich das Zahnfleisch los, und aus der Nase fließt Blut [2]. Bisweilen brechen an den Schenkeln Geschwüre auf, diese heilen, und andere entstehen wieder; die Hautfarbe ist schwärzlich, die Haut selbst dünn und heilträge [3], der Kranke ist zum Herumgehen und Arbeiten nicht aufgelegt. Solchen Kranken behandle, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln, mit welchen man die vorhergenannten heilt, und gieb ihm folgendes Klystier. Reibe fünf Blätter von der Eselgurke ganz fein, mische eine halbe Hemina Honig, eine Hand voll Salz, auch eine halbe Hemina Oel, und vier Heminas Saft von gekochtem Mangold hinzu; gieb auch, um ab-

---

1) τετραγώνῳ. Schon zu Galens Zeiten wußte man nicht mehr, welches Arzneimittel mit Tetragonon bezeichnet wird. Galen (Exeges. XIX, 146) erklärt es mit den Worten: quidam exponunt, inventis in stibio crustis, quidam autem ipsum stibium. Es soll also ein mineralisches Mittel, das Spießglas, bezeichnen; Grimm und Upmann übersetzen: Spindelbaumsamen (τετραγωνιὰ, evonymus europaeus). cfr. Dierbach, 257.

2) Die hier zusammengestellte Symptomengruppe deutet auf Skorbut, Stomacace. Plinius (l. 23, cap. 3) erwähnt einer Stomacace, welche unter den römischen Soldaten nach dem Genusse eines Quellwassers entstand. Stomacacen medici vocabant; cfr. v. Swieten, commentarii etc., III, §. 1148. — cfr. S. 54. — Auffallend ist, daß die Splenitica der Alten aus antiskorbutischen und diuretischen Mitteln bestehen.

3) λεπτοδέρμος.

zuführen, acht Heminas gekochte Eselmilch, welcher Honig zugesetzt worden. Der Kranke trinke auch, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, vierzig Tage Kuhmilch. Er trinke auch in der Frühe zwei Heminas Kuhmilch, welcher ein Dritttheil Honigwasser zugemischt worden, auch an den Zwischentagen. Diese Krankheit bedarf einer vielfältigen Heilung, sonst weicht sie nicht, und begleitet den Menschen bis zu seinem Tode. Sie wird Blutdarmgicht genannt.

Die sogenannten dicken Krankheiten[1]). Unter den sogenannten dicken Krankheiten kommen besonders folgende vor. Wenn Schleim und Galle sich im Körper vermischt haben, so ergießen sie sich in den Bauch, und, wenn sie sich daselbst angehäuft haben, so erheben sie sich, und steigen und fallen, gleich einer Welle. Den Kranken befällt Starrfrost und Fieberhitze, im Kopfe setzt sich ein Schmerz fest, und zieht sich dieser bis zu den Eingeweiden, so veranlaßt er ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung. Bisweilen leert der Kranke sauren, bisweilen auch salzigen Schleim durch Erbrechen aus, und nach dem Erbrechen scheint es ihm bitter im Munde zu sein. In den Seitentheilen des Rumpfes entsteht (rosenartige) Röthe, weil, wenn Schleim im Unterleibe vorhanden ist, das Blut sich vor Hitze ansammelt, sich auf die Seitentheile wirft, und auf diesen Röthe erzeugt; auch ist das Brennen am heftigsten in den Seiten, und der Rücken des Kranken krümmt sich. Bei sehr heftigen Leiden verträgt er die Berührung des Körpers nicht, es schmerzt ihn nämlich, als wäre ein Geschwür vorhanden, die Muskeln zucken vor Schmerz, die Hoden ziehen sich zurück, den Mastdarm und die Blase befällt eine gewisse Hitze und Schmerz, der Kranke läßt dicken Urin, wie die Wassersüchtigen, die Kopfhaare fallen aus, die Schenkel und Füße sind beständig kalt, der Schmerz ergreift besonders die Seiten des Rumpfes, den Rücken und Nacken, in der Haut aber hat der Leidende das Gefühl von Ameisenkriechen[2]). Diese Krankheit steigt bisweilen in ihren Zufällen, bisweilen aber läßt sie wieder nach. Im Verlaufe der Krankheit aber sind die quälenden Zufälle anhaltender, und die Haut am Kopfe ist dick und roth. Ein solcher Kranker bringt bei solchen Leiden bis sechs Jahre hin, nachher bricht colliquativer und übelriechender Schweiß aus; der Kranke hat häufig nächtliche Samenergießungen, der Samen selbst geht blutig und bleifarben ab. Diese Krankheit entsteht durch Sonnenhitze und Wassertrinken. Einem solchen Kranken reiche, unter diesen Umständen, um gelinde abzuführen, die Blätter oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch. Gieb ihm auch acht Heminas gekochte Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig, zu trinken. Am folgenden Tage aber

---

[1]) τὰ παχέα νοσήματα; Grimm übers.: die starken Krankheiten, d. h. eine gefährliche Krankheit; ich übersetze dick, und glaube, daß diese hier geschilderten Krankheiten deshalb dicke Krankheiten genannt werden, weil die Haut dabei degenerirt ist.

[2]) τὶ προσέρπειν.

gieb nach dem Abführen dasselbe, was man den andren Kranken giebt. In den ersten Tagen nehme der Leidende in reichlichem Maße dieselben Speisen zu sich, welche ein an Wassersucht Leidender nimmt, und mache sich, wenn er es im Stande ist, anstrengende körperliche Bewegung. Ist er es aber in Folge der Fieberanfälle nicht im Stande, kann er Speisen nicht zu sich nehmen, so schlürfe er Linsenbrühe, und trinke dunklen, möglichst herben Wein. Diese Krankheit entsteht besonders im Herbste und Frühherbste, wenn die Früchte reif sind. Wird ein solcher Kranker in sechs Jahren geheilt, so ist es gut; wenn nicht, so hält die Krankheit bis an zehn Jahre an, und begleitet die Meisten bis zu ihrem Tode, wenn sie nicht sogleich ärztlich behandelt wird.

Eine andere dicke Krankheit. Folgende (dicke) Krankheiten entstehen von der Galle, wenn diese nach der Leber zusammenfließt und im Kopfe stocken bleibt. Folgende Zufälle treten nun ein: die Leber [1]) schwillt an, und dehnt sich in Folge der Anschwellung bis zum Zwerchfelle hin aus, und sogleich findet sich im Kopfe, besonders aber in den Schläfen Schmerz ein. Der Kranke hört nicht gut mit den Ohren, sieht auch oft nicht mit seinen Augen, und bekommt Starrfrost und Fieberhitze. Diese Zufälle treten nun bei dem Kranken im ersten Zeitraume der Krankheit ein, und lassen bald mehr, bald weniger nach; je länger nun die Krankheit dauert, desto leidender wird der Körper; die Pupillen im Auge erweitern sich, der Kranke sieht nicht deutlich, und wird es nicht gewahr, wenn man ihm den Finger vor die Augen hält, weil er ihn nicht sieht. Daß aber die Sehkraft erloschen ist, läßt sich daraus entnehmen, daß er beim Vorhalten des Fingers nicht blinzelt; er liest vom Deckbette Flocken, und hält diese, wenn er sie sieht, für Läuse. Treibt sich die Leber noch mehr nach dem Zwerchfelle hin auf, so spricht der Kranke irre, er ist im Wahne, als bewegten sich vor seinen Augen kriechende und andere wilde Thiere, jeglicher Art, als sähe er bewaffnete, im Kampfe begriffene Leute vor sich, als streite er selbst mit ihnen; er spricht auf solche Weise, als sähe er Schlachten liefern und Krieg führen, er ist im Begriffe, darauf loszugehen, und droht, wenn man ihn nicht hinausgehen läßt. Ist er aber aufgestanden, so kann er die Beine nicht erheben, knickt vielmehr zusammen, und hat beständig kalte Füße. Wenn er schläft, so fährt er im Schlafe auf, und erschrickt, weil er fürchterliche Träume hat. Daß der Kranke durch Letztere in Schrecken gesetzt wird, und deshalb im Schlafe auffährt, ersehen wir daraus, daß er, nachdem er zur Besinnung gekommen, die Träume erzählt, und auch mittheilt, welche Thaten er mit seinem Körper verrichtet, und was er gesprochen habe. An diesen Zufällen nun leidet der Kranke auf diese Weise; bisweilen liegt er den ganzen Tag und die ganze Nacht stimmlos, und holt oft, ängstlich und kurz Athem. Sobald das Irrereden nachgelassen, erlangt der Kranke sogleich

---

[1]) Dieselbe Krankheit wird mit denselben Worten in dem Buche: von den Entscheidungtagen (Th. I, S. 435) beschrieben. Sie steht übrigens dem Delirium tremens nicht sehr fern.

seine Besinnung wieder, beantwortet die ihm vorgelegten Fragen richtig, und versteht Alles, was gesprochen wird. Kurze Zeit nachher aber liegt er wieder an denselben Leiden. Diese Krankheit befällt besonders Leute, welche auf einer Reise begriffen sind, und wenn Jemand, indem er eine öde Gegend durchreist, von Furcht vor Gespenstern befallen wird. Die Krankheit tritt aber auch unter anderen Umständen ein. Solchem Kranken gieb, unter solchen Umständen, fünf Obolen [1]) an Gewicht vom schwarzen Elleboros in süßem Weine, oder ein Klystier aus folgenden Bestandtheilen. Reibe ägyptisches Natron, so groß, als ein Schafsprung, ganz fein, mische in einen Mörser eine halbe Hemina des besten gekochten Honigs, eine halbe Hemina Oel, und vier Heminas Wasser dazu, welches über Mangold abgekocht worden, und die Nacht hindurch in freier Luft gestanden hat. Wenn man will, so mische man, anstatt des Mangoldwassers, abgekochte Eselmilch dazu, und gebe Alles zusammengemischt als Klystier, der Kranke mag fiebern oder nicht. Als Schlürfgetränk nehme man abgekochte Ptisane mit einem Zusatze von Honig. Der Kranke trinke aber eine Mischung aus Honig, Wasser und Essig, bis sich die Krankheit entschieden hat. Sie entscheidet sich aber, sie mag tödtlich sein oder nicht, längstens in vierzehn Tagen. Bei Vielen aber kehrt sie, nachdem sie bereits vorüber war, wieder; ist dies der Fall, so ist der Kranke in Gefahr zu unterliegen. Die Krankheit entscheidet sich aber in sieben Tagen, sie mag tödtlich sein, oder nicht; überlebt der Kranke diese, so stirbt er nicht leicht, sondern die Krankheit weicht der Behandlung; hat aber die Krankheit aufgehört, so führe der Kranke eine gute Diät, und steige nach und nach mit den Speisen, damit der Magen sie aufnimmt, diese aber nicht verbrannt werden, und nicht etwa Durchfall hinzutritt. Beides nämlich scheint mit Gefahr verbunden zu sein. Der Kranke bade sich täglich, mache sich nach dem Essen mäßige Bewegung, trage weiche, leichte Bekleidung, und trinke, nach der Jahreszeit, fünf und vierzig Tage hindurch Milch und Molken. Bei diesem Verfahren wird er sehr schnell gesund werden. Die Krankheit aber ist schwer, und erfordert große Sorgfalt.

Eine andere dicke Krankheit. Sie entsteht von faulendem Schleim. Aus der Entstehungart wird es klar, daß er faulig ist; das Aufstoßen in diesem Falle nämlich ist mit einem Geruche verbunden, als wenn Jemand Radieschen gegessen hätte. Diese Krankheit fängt von den Schenkeln an, steigt dann von diesen in den Unterleib hinauf, und ist sie im Leibe, so breitet sie sich wiederum über die Eingeweide aus; hat sie sich in diesen festgesetzt, so erregt sie Gurren, veranlaßt Erbrechen, wobei saurer, halbfauliger Schleim ausgebrochen wird. Hat der Kranke diesen durch Erbrechen ausgeleert, so ist er nicht bei sich; es stellt sich dann ein mit großer Beängstigung verbundenes Gefühl [2]) in den Eingeweiden ein, und bisweilen fixirt sich ein so heftiger Schmerz im Kopfe, daß der Kranke

---

[1]) ὀβολός, der sechste Theil einer Drachme.

[2]) ἀποϱίη, — eine Leere in den Eingeweiden, nach Grimm.

weder mit seinen Ohren scharf hören, noch vor Schwere mit den Augen sehen kann; es bricht auch profuser und übelriechender Schweiß aus, welcher, zumal bei heftigem Schmerze, einen Nachlaß der Krankheit herbeiführt. Die Hautfarbe des Kranken wird wie in der Gelbsucht. Diese Krankheit ist etwas weniger tödtlich, als die vorhergehende. Einem solchen Kranken reinige, unter solchen Umständen, den Leib nach unten durch dornige Wolfsmilch, nach oben hingegen durch den weißen Elleboros, und den Kopf durch Tetragonon (Spindelbaumsamen?). Ist der Kranke durch den weißen Elleboros gereinigt, so mag er am folgenden Tage durch gekochte Eselmilch, am dritten durch gekochte Ziegenmilch, und auf dieselbe Weise am vierten und fünften Tage gelinde abführen. Die übrigen zwanzig Tage hingegen gieb rohe Kuh- oder auch Ziegenmilch, mit einem Dritttheile Honigwasser vermischt. Der Kranke trinke aber von der Milch einen Congius. Nach dem Abführen aber gieb dieselben Mittel, welche man Wassersüchtigen giebt. Die übrige Zeit mag der Kranke, wenn er Milch trinkt, geröstetes Weizenbrod speisen, als Beispeise aber von Fischen: den Skropfisch, Sternseher, Knorrhahn, oder mit Gewürzen gekochten Engelfisch, von Fleischarten hingegen das Fleisch von Schafen, jungen Hühnern, und zwar gekocht, genießen. Ist es dem Kranken zuträglich, so trinke er weißen, wenn nicht, rothen und herben Wein, und mache sich dann nach dem Essen Bewegung, damit ihn nicht friere. Solchem Kranken gieb nun, wenn es ihm dienlich ist, die Speisen, welche ich vorher genannt habe; ist es ihm aber nicht dienlich, so gieb ihm Ptisane oder Hirsen als Schlürfgetränke. Ueberlebt der Leidende in dieser Krankheit dreißig Tage, so wird er gesund; diese entscheiden nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist oder nicht. Sie ist aber eine schwere Krankheit.

Eine andere dicke Krankheit. Diese Krankheit entsteht vom weißen Schleime. Er häuft sich in den ersten Wegen an, sobald langwierige Fieber sich im Körper eingenistet haben. Dieses Leiden beginnt vom Gesichte aus; das Gesicht schwillt an, dann tritt die Krankheit in den Unterleib; hat sie sich daselbst festgesetzt, so treibt sie den Leib bedeutend auf, der Körper ist, wie nach schwerer Arbeit, müde und abgeschlagen, der Kranke fühlt im Unterleibe eine Schwere und einen heftigen Schmerz, und bekommt geschwollene Füße. Regnet es, so kann er den Staubgeruch nicht ertragen; steht er aber zufällig dem Regen ausgesetzt, nimmt er den Erdgeruch wahr, so fällt er plötzlich hin. Diese Krankheit setzt aus, hält aber längere Zeit an, als die vorhergehende, und wird langsamer gehoben. Man muß sie eben so, wie die Wassersucht, behandeln, nämlich mit warmen, trocknen Bähungen (trocknen Schwitzbädern [1]), Abführungmitteln, Speisen, körperlicher Anstrengung und Bewegung. Diese Krankheit hält sechs Jahre hindurch an, dann aber weicht sie, mit der Zeit, einer guten Heilmethode, wenn sie auch nicht vom Anfange an behandelt worden ist. Diese Krankheit ist aber schwer, und erfordert viele Sorgfalt.

---

[1]) πυρία.

Vom Hüftweh[1]). Das Hüftweh entsteht in vielen Fällen besonders aus folgenden Ursachen: wenn nämlich Jemand lange Zeit in der Sonnenhitze geht, die Hüften sich erhitzen, und die in den Gelenken befindliche Feuchtigkeit durch die brennende Hitze ausgetrocknet wird. Daß aber diese Feuchtigkeit vertrocknet und sich verhärtet, dafür spricht mir folgendes Zeichen. Der Kranke kann nämlich die Gelenke vor Schmerz in denselben, und wegen Steifheit der Rückenwirbel, weder beugen, noch bewegen. Er fühlt besonders Schmerz in den Lenden, in den Querwirbeln der Hüftknochen und in den Knien. Ein heftiger, und brennender Schmerz aber setzt sich lange Zeit in den Weichen und Hüften zugleich fest, und richtet Jemand den Kranken auf, dreht ihn Jemand um, so schreit er vor Schmerz, so sehr er nur kann. Bisweilen gesellen sich noch Krampf, Starrfrost und Fieberhitze dazu. Die Krankheit entsteht aber von Galle und Schleim, entspringt aber auch aus dem Blute, so wie es auch in allen Krankheiten ähnliche Schmerzen giebt[2]), und bisweilen wird der Kranke noch von Starrfrost und gelinder Fieberhitze befallen. Einen Kranken, der dieses Leiden durch die Sonnenhitze bekommen hat, muß man auf folgende Weise behandeln. Feuchte seinen Körper durch nasse und warme Bähungen an, und gieb ihm Speisen, Getränke und Alles, was ihm gereicht wird, lau und feucht, und zwar Alles gekocht. Der Kranke genieße als Speise weiche, ohne Zusatz von Feuchtigkeit bereitete Maza, trinke weißen und wässrigen Wein, und halte seinen Körper in Ruhe. Obgleich er nicht im Stande ist, sich aufzurichten, so gehe er doch täglich ein wenig herum, meide Erkältung, und bade sich in nicht vielem Wasser. Wenn man dann glaubt, daß das Befinden des Kranken ein gutes, daß der Körper feucht sei, so bähe man ihn stark mit leichten Bähungen. Dies nämlich erschlafft mehr und durchfeuchtet das in den Gelenken Verhärtete. Am folgenden Tage gebe man dem Kranken die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Schafft dieses keinen Nutzen, so gebe man folgendes Klystier. Reibe eine halbe Hemina römischen Kümmel, stoße eine unzerschnittene, kleine runde Gurke[3]) in einem Mörser, reibe und sichte es so fein als möglich, röste sieben und ein halbes Loth (den vierten Theil einer Mina) rothes und ägyptisches Natron, und reibe es ganz fein; wirf dies in einen Topf, gieße eine Hemina Oel, eine halbe Hemina Honig, eine Hemina weißen Wein und Mangoldsaft hinzu, und koche Alles, bis es die gehörige Dicke zu haben scheint. Dann seihe es durch ein Tuch, und mische eine Hemina

---

[1]) cfr. Theil 1, S. 437.

[2]) oder: ein ähnlicher Schmerz entsteht aber auch aus dem Blute, wie in allen Krankheiten.

[3]) σικύην ἄτμητον, cucurbitam agrestem, colocynthidem indivisam (Galen, Exeg., XIX, 137). Dierbach bezieht diese Gurken auf Cucumis prophetarum L. — σίκυς ἄγριος, Momordica Elaterium, Eselgurke, welche das Elaterium (Brech- und Abführungmittel, Th. 1, S. 239) lieferte.

attischen Honigs hinzu, wenn man nicht etwa den Honig mitkochen lassen will. Ist kein attischer Honig zur Hand, so koche eine Hemina des besten Honigs, und mische ihn im Mörser dazu. Sollte das Klystier zu dick sein, so gieße im Verhältniße zur Dicke noch von demselben Weine hinzu, und klystiere dann damit. Dann laß den Kranken bis auf drei Tage abführen. Führt er aber mehre Tag ab, so gieb ihm drei Heminas Kuh- oder Ziegenmilch zu trinken, und lasse ihn fetten, ungesalzenen, und mit Gewürzen bestreuten Mangold essen. Viele werden in Folge dieser Krankheit lahm. Rührt aber diese Krankheit von der Galle her, so gieb dem Kranken den nach unten wirkenden Elleboros [1]) oder Skammoniumsaft zu trinken. Nach einem solchen Abführen gieb zwei Acetabula Ptisanenrahm, mit einem Zusatze von Honig, als Schlürfgetränk. Nachdem der Kranke am folgenden oder dritten Tage gebäht worden, mag er durch gekochte Eselmilch gelinde abführen. Am Abend esse er zwei Acetabula fetten Mangold, welcher mit geröstetem Gerstenmehle bestreut worden. Er trinke, sowohl jetzt, als auch nach dem Abführen, süßen und wässrigen Wein. Wenn aber die Krankheit vom Schleime herrührt, so gieb dem Kranken, nachdem man ihn zuvor gebäht hat, die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch. Nach dem Abführen aber muß man dieselben Schlürfgetränke, Getränke und dasselbe Milchtrinken anordnen. In den Zwischentagen beobachte der Kranke eine möglichst leichte Diät. Wird dem Kranken durch diese Mittel geholfen, so genügen sie; wenn nicht, so brenne ihm viele und tiefe Brandschorfe, und zwar an knochigen Theilen mit Schwämmen, an fleischigen mit Eisen. Rührt die Krankheit vom Blute her, so bähe den Kranken warm und trocken, setze ihm einen Schröpfkopf auf, und öffne ihm die Adern in der Kniekehle. Hält man es für gut, so gebe man auch dem Leidenden die knidischen Beeren, lasse ihn aber eine möglichst trockene Diät beobachten. Er trinke keinen Wein; will er aber Wein trinken, so gebe man möglichst wenigen und möglichst wässrigen, und verordne dem Kranken wenige, wenn er es aber im Stande ist, möglichst viele Bewegung. Auch für denjenigen, bei dem die Krankheit vom Schleime ausgeht, ist es zuträglich, so zu verfahren. Ist der Kranke nicht im Stande aufzustehen, so muß man ihn so oft als möglich auf seinem Lager herumwälzen, und, von welcher Ursache auch die Krankheit ausgehen mag, in Allem auf gleiche Weise verfahren, damit der Körper innerlich nicht zusammenwächst. Wächst er aber zusammen, sind die Gelenke steif geworden, so muß der Kranke allerdings lahm werden. Will man bei denjenigen, bei welchen die Krankheit vom Blute ausgeht, ein Klystier anwenden, um Schleim und Blut von den Hüften abzuleiten, so muß man das Klystier aus folgenden Bestandtheilen bereiten. Reibe eine Hand voll Salz, vermische es mit einer Hemina Oel und mit zwei Heminis abgekochten Gerstenschleimes, und wende es dann, auf diese Weise, als Klystier an. Bei dieser Heilart wirst du den Kran-

[1]) oder: den weißen Elleboros als Abführungmittel.

ken sehr schnell herstellen. Die Krankheit aber ist sehr schwer und langwierig.

Drei Arten[1]) Tetanus. Entsteht Starrkrampf in Folge einer Verwundung, so treten folgende Zufälle ein. Die Kinnladen sind an einander gedrückt, der Kranke kann den Mund nicht öffnen, die Augen thränen und sind verzogen, der Rücken ist steif, und der Leidende kann weder die Beine, noch die Hände, noch das Rückgrath beugen. Bei tödtlichem Starrkrampfe kommen Speisen und Getränke, welche vorher genossen worden, bisweilen durch die Nase zurück. Solchen Kranken muß man, unter diesen Umständen, warm und trocken bähen, mit Fett stark einsalben, in einiger Entfernung vom Feuer wärmen, den Körper noch etwas einsalben, und feuchte, warme Umschläge machen. Man reibe auch Wermuth[2]) und Lorbeerblätter, oder Bilsenkrautsamen[3]) und Weihrauch, macerire sie in weißem Weine, gieße es in ein neues Geschirr, setze eben so viel Oel, als Wein hinzu, mache es warm, und salbe damit bei vieler Wärme den Körper und Kopf ein. Dann lasse man den Kranken im Bade sich niederstrecken, begieße dessen Rücken mit Wasser[4]), und ziehe ihm dann feine, weiche und reine Kleidungstücke an, um starken Schweiß hervorzubringen. Man bringe dem Kranken, wenn er trinken kann, laues Honigwasser durch den Mund bei; kann er aber den Mund nicht öffnen, so gieße man es ihm durch die Nase ein. Gieb ihm auch weißen und möglichst süßen Wein in reichlichem Maße zu trinken. So verfahre man täglich, bis der Kranke gesund wird. Die Krankheit aber ist schwer, und bedarf alsbald einer sorgfältigen Behandlung.

Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers. (Opisthotonus). Im Opisthotonus treten meistens der Menge nach bei den Kranken dieselben Zufälle ein. Dieser Krampf entsteht aber, wenn die hinteren Nackensehnen erkranken; sie erkranken aber in Folge einer Bräune, einer Krankheit des Zäpfchens, oder, wenn Geschwüre in den den Mandeln zunächst gelegenen Theilen[5]) vorhanden sind. Bisweilen entsteht auch der Krampf vom Kopfe aus, wenn sich Fieber dazu gesellen, ja auch in Folge von Verwundungen. Ein solcher Kranker wird nach hinten hin zusammengezogen, und der Kranke jammert und stöhnt vor Schmer-

---

[1]) cfr. Th. 1, S. 436.

[2]) ἀψίνθιον, Artemisia Absynthium L.

[3]) ὑοςκύαμος, Hyoscyamus albus L.

[4]) καταχλίνας ἐμβάτῃ, ἀνὰ τὴν σάρκα; liest man ἄνω τὴν σάρκα, dann übersetze: lege den Kranken im Bade mit dem Rücken nach oben; erstere Lesart ist vorzuziehen, da sie den von andern Orten gegebenen Heilvorschriften (S. 130, Th. 1) entspricht. ἐμβάτη, i. qu. ἔμβασις, die Badewanne und das Baden darin.

[5]) ἀμφιβραγχίων, locorum, quae sic vocantur, circa tonsillas (Galen, Exeg. XIX, 78) cfr. Th. 1, S. 436, und lies: (in der Luftröhre) in den den Mandeln zunächst gelegenen Theilen.

zen, welche Brust und Rücken einnehmen[1]). Der Krampf zieht den Leidenden in so heftigem Grade zusammen, daß die Umgebung ihn kaum halten kann, damit er nicht aus dem Bette falle. Diese Schmerzenanfälle wiederholen sich häufig an einem Tage, häufig aber geht es leidlicher mit dem Kranken. Unter solchen Umständen reiche solchem Kranken dasselbe, was im vorhergehenden Falle angewendet worden. Diese Krankheit aber hält längstens bis vierzig Tage an; überlebt der Kranke diese, so wird er gesund.

Ein anderer Starrkrampf. Dieser Starrkrampf ist minder tödtlich, als die vorhergenannten, entsteht aber aus denselben Ursachen. Viele aber bekommen diese Krankheit, nachdem sie rücklings niedergefallen. Folgende Zufälle entstehen nun beim Kranken. Der ganze Körper wird zusammengezogen, bisweilen wird nur der Theil des Körpers zusammengezogen, welchen man zufällig berührt (wo sich der Krampf zufällig festgesetzt hat). Anfangs geht der Kranke noch umher; nachher, im Verlaufe der Zeit, fällt er auf das Bett hin, und wiederum lassen Schmerz und Krampf nach. Ist der Leidende nun aufgestanden, und einige Tage umhergegangen, so wird er dann wiederum von denselben schmerzhaften Zufällen gequält. Dieser Wechsel der Zufälle tritt nun häufig ein. Genießt der Kranke Etwas, so geht es gar nicht nach unten, oder nur mit Mühe, und dann verbrannt, ab; das Genossene steigt ihm vielmehr nach der Brust, und verursacht Erstickung. Behandelt man einen solchen Kranken auf dieselbe Weise, wie die vorhergehenden, so wird man ihn am schnellsten herstellen. Man klystiere aber auch mit dünnem, gekochten Ptisanenrahm und Honig.

Hippokrates Buch: vom Sehen.

Περὶ ὄψιος, de videndi acie (Kühn, edit., III, 42).

> Curari vero oculos sanguinis detractione, medicamento, balneo, fotu, vino vetustissimo auctor Hippocrates memoriae tradidit.
>
> Celsus, VI, c. 3, sect. I—II, S. 9.

Vorwort.

Der Verfasser des Buches: über die krankhaften Zustände bemerkt[2]), daß er noch eine besondere Abhandlung über Augenkrankheiten schreiben wolle. Vorliegende Abhandlung ist allerdings ein Bruchstück

---

[1]) Im Buche: von den Entscheidungen (Th. I, S. 436) heißt es: Rücken und Brust werden vor Schmerzen steif, und der Kranke jammert.

[2]) Th. 2, S. 4, Z. 25; lies: Augenleiden, anstatt: Augenlider.

eines anderen Werkes, ist aber in ihrem Vortrage so verschieden von der Art des Vortrages in dem Buche: über die krankhaften Zustände, daß beide Werke offenbar verschiedene Verfasser haben. Spon und Haller schreiben beide Abhandlungen einem Verfasser zu. Weder Erotian, noch Galen erwähnen vorliegenden Werkchens, welches von sämmtlichen Neueren zu den unechten hippokratischen Schriften gezählt wird, und Bemerkungen über den grauen und grünen Staar (Glaucoma), über Anschwellungen und Ausschläge der Augenlider, Tagblindheit, schwarzen Staar uud Augenentzündung enthält.

Die Sehkraft erlischt, wenn die Pupillen von selbst und plötzlich schwarzblau werden; ist diese Veränderung eingetreten, so ist auch die Krankheit unheilbar. Werden die Augen hingegen meergrün, so erlischt die Sehkraft langsam nach und nach, und oft geht auch das andere Auge viel später verloren. In diesem Falle muß man den Kopf reinigen, und die Adern brennen. Wird Jemand gleich im Anfange auf diese Weise behandelt, so steht das Uebel und verschlimmert sich nicht. Bekommen die Augen eine Farbe zwischen schwarzblau und meergrün, und zwar bei einer jugendlichen (kindlichen) Person, so legt sich das Uebel, wenn sie älter wird. Tritt diese Verdunkelung bei Jemandem ein, der älter als sieben Jahre ist, so sieht er große, sehr glänzende und entfernte Gegenstände besser, jedoch nicht klar; er sieht auch Alles, was ihm ganz nahe vor die Augen tritt, sonst aber nichts. Solchen Kranken ist es zuträglich, den Kopf zu reinigen und zu brennen. Blutentziehung hingegen ist weder bei Kranken mit schwarzblauer, noch bei meergrüner Pupille, heilsam. Wenn das Auge (die Pupille) bei jungen Leuten, sowohl männlichen, als auch weiblichen Geschlechtes, gesund ist, so wird man der Sehkraft durch nichts zu Hilfe kommen, so lange der Körper noch im Wachsen begriffen ist, wenn man auch Etwas anwendet. Ist aber der Körper nicht mehr im Wachsen begriffen, so verdünne die Augenlider durch Abschaben, indem man den Augapfel selbst sorgfältig in Acht nimmt; ja, wenn es nöthig zu sein scheint, so brenne an der inneren Fläche, aber nicht mit glühendem Eisen. Hiernächst setze den Kranken auf einen Sessel, auf welchen er sich mit seinen Händen stützt, strecke ihm die Beine aus, und binde sie fest; ein Anderer muß ihn in der Mitte halten; dann suche hinten die Rückenadern auf, bezeichne sie, brenne sie dann mit dicken Eisen, und erhitze sie nur gemach, damit nicht etwa das Blut während des Brennens hervorbricht. Sollte es angemessen scheinen, so entziehe vorher Blut. Hinten muß man bis auf den Knochen brennen; dann lege man mit Oel getränkte Schwämme auf, und brenne sie ein, jedoch nicht ganz bis auf den Knochen. Wenn nun die Brandwunde den Schwamm ganz in sich aufnimmt [1]), so lege man einen andern, fetteren

[1]) oder: wenn die Wunde neben dem Brenneisen noch einen Schwamm aufnimmt.

ein, und brenne ihn ein. Dann aber mische man Aronwurzel [1]) mit Honig, und lege sie auf die Brandschorfe. Hat man die Ader an- oder durchgebrannt, ist der Brandschorf abgefallen, so spannt sich die Ader auf gleiche Weise, schwillt an, scheint sehr angefüllt zu sein, und klopft bisweilen durch den von unten her erfolgenden Zufluß. Ist die Ader hingegen nach unten durchgebrannt, so treten alle diese Zufälle in minderem Grade auf. Hat man also das erste Mal nicht ganz durchgebrannt, so muß man nochmals durchbrennen, und die Schwämme auf die stärker fließende Ader stark einbrennen. Die stärker eingebrannten Schorfe fallen schnell ab, und die bis auf den Knochen eingebrannten Narben werden schöner. Wenn die Wunden heilen, so entzünden sie sich von Neuem, werden aufgetrieben und röther, als alles Andere, und scheinen gleichsam erhaben, bis einige Zeit verflossen ist. Dasselbe findet statt, wenn man den Kopf, die Brust, oder sonst irgend einen Theil des Körpers brennt. Wenn man die Augenlider abschaben will, so schabe sie, indem du krause, reine milesische Wolle um eine Weberdistel wickelst, jedoch den Rand des Augapfels (der Hornhaut) nicht berührst, und auch nicht bis auf den Knorpel durchbrennst [2]). Daß das Augenlid hinlänglich abgeschabt worden ist, kann man daraus ersehen, wenn nicht mehr reines Blut, sondern blutige, wässrige Gauche ausfließt. Dann muß man die Augenlider mit irgend einem flüssigen Mittel, welches Kupferblumen enthält, abreiben. Wenn dann nach dem Abschaben und Brennen die Schorfe abgefallen sind, wenn die Wunden rein werden, und gesundes Fleisch erzeugen, so mache einen Einschnitt in den Vorderkopf; ist das Blut herausgeflossen, so bestreiche den Einschnitt mit einem für blutende Wunden passenden Mittel. Zuletzt aber, und nachdem alles Andere geschehen, liegt es dir noch ob, den Kopf zu reinigen. Bei übernatürlich dicken Augenlidern schneide man an ihrer unteren Fläche so viel Fleisch weg, als du am leichtesten kannst, brenne später das Augenlid, aber nicht mit weißglühendem Eisen, schone dabei das Wachsthum der Augenwimpern, oder ziehe das Augenlid mit feiner, gebrannter Kupferblüthe zusammen. Ist der Schorf abgefallen, so ist die Behandlung im Uebrigen, wie sonst. Leiden die Augenlider an einem jucken-

---

[1]) Arum maculatum, italicum.

[2]) Bekanntlich ist diese Stelle von Platner und Triller verschieden erklärt worden, daher füge ich hier Sprengels Beschreibung dieser Operation bei: Er (Hippokrates) verrichtete das Abschaben mit den Stacheln der Atraktylis (carthamus leucocantos, Sibthorp), die er mit milesischer Wolle umwickelte, damit sie nicht zu tief eindringen möchten, und räth, sich dabei zu hüten, daß man weder dem Rande der Hornhaut zu nahe komme, noch den Knorpel verletze. — Es ist hier vom Abschaben vermittelst des Stengels, und vom Brennen die Rede. Atractylis (ἄτρακτις, fusus, Spindel) est cardui seu cnyci sylvestris species, carthamus lanatus, Spindelkraut. cfr. Sprengel, Geschichte der Chirurgie, Halle 1819, II, S. 5, u. Kühn — Blankard, Atractylis.

den Ausschlage, so reibe Kupferblumen auf einem glatten Steine, und bestreiche damit das Augenlid. Reibe ferner Kupferschlacke ganz fein, giesse durchgeseihten Saft von unreifen Trauben hinzu, reibe es fein, giesse nun den noch übrigen Saft allmählig in ein kupfernes Gefäß, und reibe es nach und nach, bis es so dick, wie eine Knoblauchtunke wird; ist es dann getrocknet, so reibe es ganz fein, und wende es an. Ein Tagblinder nehme ein Abführungmittel, reinige den Kopf, schröpfe sich, so sehr als möglich, den Nacken, und halte die Wunde lange auf. Läßt das Uebel nach, so gebe man dem Kranken rohe, in Honig eingetauchte Ochsenleber, und zwar ein oder zwei Stücke, so groß, als er sie nur verschlingen kann. Wenn Jemand bei gesunden Augen die Sehkraft verliert, so muß man am Vorderkopfe einen Einschnitt machen, die Haut vom Knochen loslösen, den Knochen anbohren, das Wasser ablassen, und die Wunde zuheilen. Auf diese Weise nämlich wird der Kranke hergestellt. Bei der alljährig vorkommenden und epidemisch herrschenden Augenentzündung ist es zuträglich, Kopf und Unterleib zu reinigen. Bei einigen Schmerzen dieser Art paßt Blutentziehung, wenn der Körper Ueberfluß an Blut hat; ferner sind auch Schröpfköpfe, auf die Adern (längs den Adern hin) aufgesetzt, wenig Brod als Nahrung und Wassertrinken passend. Der Kranke liege an einem dunkeln Orte, fern von Rauch, Feuer und andren glänzenden Dingen, auf der Seite, bald auf der rechten, bald auf der linken. Er mache auch seinen Kopf nicht naß, weil dies nicht zuträglich ist. Cataplasmata sind, wenn kein Schmerz zugegen, wenn mehr ein Fluß (causa rheumat.) vorhanden, ganz und gar nicht passend. Bei schmerzlosen Geschwülsten, und nach der Anwendung scharfer Mittel, welche um des Schmerzes willen eingestrichen werden, wenn der Schmerz sich gelegt, und nach der Einsalbung mit dem Mittel verloren hat, sind Cataplasmen jeglicher Art, welche dir zweckmäßig scheinen, wohlthätig. Es ist nicht gut, lange Zeit (auf einen Gegenstand) hinzusehen. Das Auge kann nämlich die Helle nicht vertragen, und dadurch wird ein Thränen herbeigeführt. Es ist aber auch nicht gut, das Auge lange Zeit zu schließen, zumal, wenn ein heißer Fluß zugegen ist; die unterdrückte Thränenabsonderung erhitzt. Ist jedoch kein Fluß zugegen, so ist es zuträglich, mit einem trocknen Pulver Einstreuung zu machen.

Hippokrates erstes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον πρῶτον, de morbis liber primus.
(Kühn edit. II, 165).

Sanitas igitur affectus (διάθεσις) est secundum naturam. — Sic vero et morbus constitutio corporis est praeter naturam et causa laesae actionis; aut sic angustius: morbus est affectus actionem interturbans (διάθεσις παρὰ φύσιν).
Galen, de symptomat. differentiis, cap. I, VII, 47.

Vorwort.

Die vier Bücher von den Krankheiten sind sehr alt; Erotian, Caelius Aurelianus und Galen erwähnen hippokratischer Bücher von den Krankheiten; ob aber diese citirten Bücher diese vier sind, welche in die hippokratischen Schriften aufgenommen, welche hier vorliegen, das wird von Haller und Ackermann [1]) sehr bezweifelt. Es ist allerdings wahr, daß Galen in seiner Exegesis dictionum Hippocratis Ausdrücke und Wörter aus dem ersten Buche: über die Krankheiten anführt, welche wir in demselben nicht wiederfinden; daß er ferner die typhomaniam erwähnt mit den Worten: ut et in libro de morbis ab Hippocrate scriptum est [2]), während wir diese Krankheit vergebens in vorliegenden Büchern suchen; daß endlich Caelius Aurelianus eine Heilart aus den Büchern über Krankheiten anführt, welche man ebenfalls in denselben vermißt. Dennoch kann ich nur Grimm beistimmen, der die von den Alten citirten Bücher über Krankheiten (Erotian nennt nur zwei, das erste und zweite) für dieselben hält, welche in unsren hippokratischen Schriften unter diesem Titel aufgeführt sind, da einige hier noch anzuführende Stellen aus dem Galen die Anfänge der einzelnen Bücher so angeben, wie wir sie jetzt noch lesen: Galen erwähnt zwei große und zwei kleine Bücher über Krankheiten [3]). Ein zweites Buch über Krankheiten citirt Galen bei dem Worte ἀποσπαρθάζουσι [4]). Fösius gesteht selbst, daß er nicht weiß, welches Buch Galen mit dem ersten kleinen bezeichnet. Galen nannte unser erstes Buch über die Krankheiten bald: das erste kleine, bald den Eingang zum ersten großen; unser zweites das erste große, und wiederum an andern Orten unser drittes das zweite kleine. Im dritten Commentare zum zweiten

[1]) Hipp. opera, ed. Kühn, I, CXXXI.

[2]) Comm. I, in prorrhetico. I, XVI, 497.

[3]) Galen, Exegesis, bei den Wörtern ἀθής (XIX, 70) ἄλφιτα (76), ἀνθίνην οἶνον (81), ἀνωργασμένον (82).

[4]) Exegesis, XIX, 85. ut in secundo de morbis.

Buche der Landseuchen bemerkt Galen: in libro quidem de morbis [1]); im ersten Commentare zum sechsten Buche der Landseuchen [2]) lesen wir, daß Dioskorides das Buch über die Krankheiten dem Enkel des Hippokrates, dem Sohne des Thessalus zuschreibt, und finden zugleich die ersten Worte unseres zweiten Buches angeführt: οὐρεέται πολλὴν, ὅταν ὑπερθερμανθῇ. Auf gleiche Weise finden wir in Galens Buche: de humoribus (XIX, 494) den Anfang unseres ersten Buches bezeichnet: atque in primo de morbis, qui de morborum curatione tum recte interrogare, tum interroganti respondere volet recteque contradicere, eum haec animadvertere oportet. Es ist also wohl anzunehmen, daß die Bücher der Alten: über die Krankheiten, unsre hier vorliegenden, wenn auch bedeutend verunstaltet und verstümmelt, sind. Uebrigens hält schon Galen diese Bücher für unecht; nam in libro Hippocratis de morbis, sive ipsius sit Hippocratis liber, sive Polybi [3]); ferner: at tanquam opus dignum Hippocratis facultatibus non est quemadmodum neque ea, quae de morbis et affectibus inscripta sunt [7]). Der Inhalt der vier Bücher zeigt zur Gnüge, daß der oder die Verfasser derselben Anhänger der knidischen Schule gewesen. Die Krankheiten werden nach unwesentlichen Zufällen zersplittert. Die Krankheitursachen werden in den ersten drei Büchern in Schleim und Galle, im vierten in Schleim, Galle, Blut und Wasser gesucht. Das vierte Buch hat offenbar einen andren Verfasser, als die drei ersten; Fösius legt das vierte dem Polybos bei. Zu Ende dieses Buches (Kühn, II, 379) bemerkt der Autor: de quo a me in morbis mulieribus dictum est, so daß man um dieser Bemerkung, und um der gleichen Theorien willen auf die Vermuthung kommt, daß die beiden Bücher: περὶ γυναικείων und das vierte Buch: über die Krankheiten einen und denselben Verfasser haben.

Wer über Krankheitheilung richtig fragen, die vorgelegten Fragen beantworten, den gemachten Einwendungen treffend entgegnen will, der muß Folgendes erwägen. Erstens: woher alle Krankheiten bei den Menschen entstehen; ferner: welche Krankheiten, wenn sie sich einfinden, nach unabänderlichen Naturgesetzen, langwierig, oder kurz, tödtlich, oder nicht tödtlich sind, ob sie den Körper an irgend einem Theile verstümmeln, oder nicht; ferner: welche Krankheiten, wenn sie ausgebrochen sind, einen zweifelhaften [5]), oder schlechten, oder guten Ausgang haben, welche Krankheiten Uebergänge bilden, und welche Uebergänge entstehen, was die Aerzte bei Heilung der Kranken mit Erfolg anwenden, welche gute und böse

---

[1]) XVII, 429.
[2]) XVII, 888.
[3]) Commentar in Aphor. I, VI; XVIII, a, 8.
[4]) Comm. II, in: de victu acutorum, XV, 587.
[5]) ἐνδοιαστά.

Zufälle sich bei den Kranken einfinden, was von dem Arzte gegen den Kranken, oder von dem Kranken gegen den Arzt zur Unzeit gesprochen oder gethan wird; ferner: was in der Kunst gewissenhaft geleistet und geäußert wird, was kunstgemäß, was nicht kunstgemäß, was bei ihm der Anfang, das Ende, oder die Mitte ausmacht, oder sonst etwas Anderes von diesem, von dem es erwiesen ist, daß es kunstrichtig, oder nicht kunstrichtig ist, und auch: was klein, was groß (unbedeutend, wichtig), was viel, und was wenig ist[1]), was in der Kunst ein Ganzes, und Alles, was zusammen Eins ausmacht. Ferner: das Thunliche und Mögliche zu wissen und zu sagen, und wenn es nöthig ist, nicht zu wissen, nicht zu sagen, und nicht zu thun; was in der Kunst leicht und nicht leicht zu handhaben ist, was am rechten Zeitpunkte, was zur Unzeit ist; welchen andren Künsten sie gleicht oder nicht gleicht; ferner: was im Körper warm oder kalt, trocken oder feucht, was stark oder schwach, dicht oder locker (dünn) ist; was aus Vielem wenig wird, oder sich zur Verschlimmerung oder Besserung neigt. Ferner: was anständig oder unanständig, was langsam oder schnell, was richtig oder nicht richtig, und welches Uebel einem Uebel nachfolgen muß. Dieses Alles muß man wohl erwägen, und beim Reden darauf achten, in wiefern Jemand im Sprechen, Fragen oder Antworten in diesen Punkten fehlt, ob er das Viele für klein, das Unmögliche für möglich hält, und worin er auch sonst beim Reden fehlt, das muß man auf diese Weise beachten und in der Entgegnung angreifen. Alle Krankheiten entstehen nun zum Theil aus solchen Ursachen, welche im Körper liegen, aus Schleim und Galle, zum Theil aber auch aus äußeren Ursachen, durch Anstrengungen und Verwundungen, ferner auch durch Wärme, durch übermäßig erhitzende, durch Kälte, durch übermäßig erkältende, durch Trockenheit, durch übermäßig austrocknende, und durch Nässe, durch übermäßig anfeuchtende. Galle und Schleim erzeugen sich zugleich mit dem, was sich in uns bildet, und sind bald in höherem, bald in minderem Grade im Körper vorhanden. Sie führen aber die Krankheiten herbei, theils aus Speisen und Getränken, theils aber auch aus übermäßig erhitzender Wärme und übermäßig erkältender Kälte. Folgende Zufälle aber treten, wenn sie sich einfinden, nach unwandelbaren Naturgesetzen ein: sind bei Verwundundungen die dicken Nerven (Sehnen), und die Kopfenden der Muskeln, zumal an den Dickbeinen, verletzt, so muß der Kranke lahm werden. Ist das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Leber, oder das Zwerchfell, oder die Blase, oder eine Ader, aus welcher viel Blut fließt[3]), oder das Herz verwundet, so erfolgt der Tod. Findet die Verwundung nicht in diesen Organen, vielmehr in Theilen Statt, welche von den genannten sehr entfernt liegen, so ist die Wunde nicht tödtlich. Folgende Krankheiten aber führen, wenn sie ausbrechen, unbedingt den Tod herbei: Lungenschwindsucht, Hautwassersucht, wenn während der Schwangerschaft

---

[1]) oder: das Kleine, Große, Viele, Wenige.

[2]) φλέβα αἱμοῤῥοΐν, goldene Ader nach Grimm.

Lungenentzündung, Phrenitis, rosenartige Entzündung der Gebärmutter eintreten. Bei folgenden Krankheiten ist es zweifelhaft, ob sie tödtlich enden oder nicht: Lungenentzündung, Brennfieber, Phrenitis, Seitenstich, Bräune, Entzündung des Zäpfchens, Leber- und Milz-Entzündung (Leber- und Milzleiden), Nierenkrankheit, Ruhr und Blutsturz beim weiblichen Geschlechte. Folgende Krankheiten hingegen sind, wenn nicht besondere Umstände eintreten, nicht tödtlich: Langwierige rheumatische Affektionen an den Gelenken, besonders an den Hüftgelenken, κέδματα[1]) genannt, von schwarzer Galle ausgehende Geisteskrankheit, Podogra[2]), Hüftweh, Stuhlzwang, das vier- oder dreitägige Fieber, Harnstrenge, Augenentzündung, Aussatz, Flechten und Gicht (Gelenkkrankheit). In vielen Fällen aber entstehen, in Folge dieser Krankheiten, die Funktionen der Organe beeinträchtigende Desorganisationen[3]) und zwar: Steifheit (Lähmung) der Hände und Füße, heisere Stimme, leichte Lähmungen in Folge schwarzer Galle, Hinken in Folge des Hüftwehes, Verlust der Sehkraft und des Gehörs, indem sich Schleim auf diese Sinnesorgane ablagert. Folgende Uebel müssen langwierig sein: Lungenschwindsucht, Ruhr, Podagra, rheumatische Affektionen der Gelenke, besonders der Hüftgelenke (κέδματα), Leucophlegmatia, Hüftleiden, Harnstrenge; bei bejahrten Männern: Nierenleiden, beim (bejahrten) weiblichen Geschlechte:

---

[1]) κέδματα. Ich folge in der Uebersetzung des Wortes κέδματα dem Galen; bekanntlich wird dieses Wort auf ganz verschiedenartige Krankheiten bezogen. Den (Th. 1, S. 209) bereits angegebenen Deutungen füge ich hier noch folgende hinzu: κέδματα beim Aretäus: Aderbruch, Aneurysma der Aorta (de causis et sign. acutor., l. 2, cap. 8, de acuto venae morbo); bei Triller: callosi et inveterati tumores περὶ τὰ γεννητικὰ μόρια; auf venerische Affektionen beziehen die κέδματα Gruner, welcher sie für bubones durch Trippermetastase, Simon, welcher sie für bubones und Hodengeschwülste a causa syphilitica, und Naumann, welcher sie für eine leprös-gonorrhoische Affektion hält, die zwischen Syphilis und Elephantiasis steht. Daher hält Naumann die entmannende Krankheit der Scythen (Th. 1, S. 209) für eine leprös-gonorrhoische Affektion, und stellt die Vermuthung auf, daß man an genannter Stelle übersetzen müsse: so öffnen sie beide Adern hinter der Eien (für Hoden), und nicht: hinter den Ohren (also τα ὠὰ, und nicht τὰ ὦτὰ). So sinnreich diese Bemerkung ist, so mache ich doch dagegen darauf aufmerksam, daß in dem Buche: de locis in homine (II, 105) bemerkt wird: duae venae juxta cervicis tendines et juxta vertebras feruntur, ac in renes desinunt, eaedemque etiam ad testes permeant, daß also von der Nackengegend aus ein Blutgefäß zu den Hoden geht. — Grimm übers. κέδματα: offene Beinschäden.

[2]) ποδάγρη, podagra, bedeutet nach Naumann häufig das sogenannte Knollbein, eine Form der Elephantiasis.

[3]) ἔμπηροι γίνονται.

Mutterblutfluß, Hämorrhoidalfluß und Hohlgeschwüre. Brennfieber, Phrenitis, Lungenentzündung, Bräune, Entzündung des Zäpfchens und Seitenstich entscheiden sich schnell. Folgende Uebel bilden Uebergänge in andere (in einander): Seitenstich geht in Brennfieber über, Phrenitis in Lungenentzündung, nicht aber die Lungenentzündung in Brennfieber; Stuhlzwang geht in Ruhr über, auf Ruhr folgt Magenruhr, Magenruhr geht in Wassersucht, auch Leucophlegmatia geht in Wassersucht über, und Lungen- und Pleura-Entzündung in Eiterbrust. Daß nachstehende Uebel nachstehenden Uebeln folgen, liegt in unabänderlichen Naturgesetzen [1]). Wenn Starrfrost eingetreten, so folgt brennende Hitze nach; wird ein Nerv zerschnitten, so entsteht Krampf und so heftige Entzündung, daß er nie wieder zusammenwächst. Wird Jemandem das Gehirn erschüttert, erkrankt dieses in Folge eines Schlages, so muß der Kranke nothwendig die Stimme verlieren und kann weder sehen, noch hören, ist aber eine Gehirnwunde zugegen, so muß sich Fieber und galliges Erbrechen dazu gesellen, so muß irgend ein Theil am Körper gelähmt werden und absterben. Fällt das Netz vor, so muß es in Brand (Fäulniß) übergehen. Fließt Blut aus einer Wunde oder Ader in die Brusthöhle, so muß es sich durchaus in Eiter verwandeln. Es giebt aber, um es ein für alle Mal zu sagen, in der Heilkunst viele und mannigfaltige, zum ärztlichen Handeln geeignete Augenblicke, je nachdem die Krankheiten, die Zufälle, und deren Heilarten sind. Am schnellsten geht der günstigste Zeitpunkt vorüber, in welchem man Leuten, welche in einem todtenähnlichen, ohnmächtigen Zustande [2]) liegen, oder Kranken, welche weder harnen, noch zu Stuhle gehen können, oder denen, welche in Erstickunggefahr sind, Hilfe leisten, oder eine schwangere und verwundete Frau entbinden kann [3]), oder was dergleichen mehr ist. Solche günstige Augenblicke gehen schnell vorüber, und ein wenig später schafft die ärztliche Hilfe keinen Nutzen, da die Meisten bald darauf dem Tode verfallen. Ein Mittel zur geeigneten Zeit anwenden (καιρὸς) heißt also: wenn einem Menschen so Etwas zustößt, ihm helfen, bevor er seinen Geist aufgiebt. Das Mittel wird auch helfen, wenn es der Kranke zur rechten Zeit nimmt. Dieser zur ärztlichen Einwirkung geeignete Zeitpunkt findet sich nun fast auch in andern Krankheiten. Zu welcher Zeit auch immer Jemand Hilfe gebracht haben mag, immer heißt es von ihm, seine Hilfe kam zur rechten Zeit. Diejenigen Krankheiten oder Wunden, welche nicht tödtlich, aber gefährlich und schmerzhaft sind, können, wenn sie richtig behandelt werden, beseitigt werden. In andern [4])

---

[1]) ἀνάγκη.

[2]) ἐκψύχουσι, Scheintodten (Grimm), Erfrornen nach Andern.

[3]) καὶ für ἢ τετρωσκομένην; nach der gewöhnlichen Lesart, nach Grimm: oder einer schwangeren (kreisenden) oder verwundeten Frau beistehen kann.

[4]) nach der gewöhnlichen Lesart: in diesen Krankheiten; wiewohl ich hierin von allen Commentatoren abweiche, so spricht doch der Satz: wenn sie richtig behandelt werden, für meine Lesart.

Krankheiten aber leisten die vom Arzte angewendeten Mittel nichts, da sie auch ohne Zuthun des Arztes heilen können. Es giebt aber auch einige Krankheiten, in welchen der am meisten geeignete Zeitpunkt zur ärztlichen Heilung in den Frühstunden des Tages ist, wiewohl nichts daran liegt, ob die Mittel in aller Frühe, oder etwas später angewendet werden. Hingegen giebt es andere Krankheiten, in welchen der rechte Zeitpunkt zur Heilung nur ein Mal am Tage eintritt, in welchen die verschiedene Tageszeit keinen Unterschied macht. In andern Krankheiten ferner ist der rechte Zeitpunkt zur ärztlichen Einwirkung an jedem dritten oder vierten Tage, in einigen ein Mal im Monate, in andren um den dritten Monat, wobei nichts daran liegt, ob der Anfang oder das Ende des dritten Monates zur Anwendung der Mittel benutzt wird. Es giebt aber auch solche zur ärztlichen Einwirkung geeigneten Zeitpunkte, bei denen es auf keine andere Genauigkeit, als gerade auf diese ankommt. Zur Unzeit ärztlich einwirken heißt: zur Mittagzeit Heilmittel anwenden, wo man sie in der Frühe anwenden soll. Dies geschieht aber aus dem Grunde zur Unzeit, weil es eine Neigung zur Verschlimmerung der Krankheit herbeiführt, in Folge der zur ungeeigneten Zeit angewendeten Heilart. Alles das, was eine unverzügliche Anwendung der Heilmitttel erfordert, wird zur Unzeit behandelt, wenn man es zur Mittag- oder Abendzeit oder in der Nacht behandelt. Heilt man im Winter, was im Frühlinge geheilt werden muß, oder verschiebt man eine ärztliche Behandlung, welche alsbald eingeleitet werden muß, oder leitet man eine Behandlung ein, welche noch verschoben werden müßte, so heilt man in allen diesen Fällen zur Unzeit. Richtig und unrichtig heißt Folgendes in der Kunst. Nicht richtig: wenn man die eine Krankheit für die andere, eine große für eine kleine, eine kleine für eine große hält, wenn man von dem, der durchkommt, nicht sagt, daß er am Leben bleiben werde, von dem, der da sterben muß, nicht sagt, daß er sterben wird, wenn man Eiterung innerer Theile nicht erkennt, wenn man nicht bemerkt, daß sich eine große Krankheit im Körper ausbildet, ob Jemand Arzneimittel oder Getränke bedarf; wenn man nicht weiß, welches von Beiden nöthig ist, wenn man das Heilbare für unheilbar, und das Unheilbare für heilbar erklärt. In dieser Stücken also fällt man ein unrichtiges Urtheil. Im Gebiete der Wundarzneikunst aber in folgenden Punkten: wenn man den Eiter in einem Geschwüre, oder in einem (Drüsen-) Abscesse nicht entdeckt, Beinbrüche und Verrenkungen nicht erkennt, die Hirnschale mit der Sonde untersucht, und nicht diagnosticiren kann, ob ein Knochenbruch vorhanden, wenn man einen in die Harnblase eingebrachten Catheter [1]) nicht in die Blase einführen kann; wenn man weder

---

[1]) αὐλίσκος. Galen führt den Catheter zuerst unter dem Namen καθετήρ an, und bemerkt, daß zuerst Erasistratus die überfüllte Blase ausgeleert habe, plenitudinem vacuare ferramento, quod Erasistratus catheterem nominat Romanae literae S. simili (Galen, introductio s. medicus, c. 13—XIV, 751). Die Alten hatten nur metallene Catheter,

das Vorhandensein eines Steines in der Blase wahrnimmt, noch Eiteransammlung in der Brusthöhle durch Schütteln und Anschlagen an den Brustkasten erkennt, wenn man beim Schneiden und Brennen in Beziehung auf Tiefe oder Länge fehlt, und da brennt oder schneidet, wo man es nicht soll. Dies gehört mithin zu einem unrichtigen Beurtheilen und Verfahren. Richtig hingegen heißt: wenn man die Krankheiten erkennt, was für Krankheiten es sind, woher sie entstehen, welche langwierig, welche kurz, welche tödtlich und nicht tödtlich sind, welche in andere übergehen, welche steigen, welche abnehmen, welche groß, welche klein sind; wenn man beim Heilen erkennt, daß diese heilbar, jene unheilbar sind, den Grund der Unheilbarkeit kennt, und bei der Heilung solcher Kranken durch die Heilart so vielen Nutzen schafft, als in der Möglichkeit liegt. In Beziehung auf das, was dem Kranken gereicht wird, muß man in folgender Weise darauf achten, ob ein richtiges oder unrichtiges Verfahren Statt findet: ob man anfeuchtet, wo man austrocknen sollte; oder ob man nähren sollte, und das nicht reicht, womit man nähren muß; oder, ob man nicht Abmagerung herbeiführt, wo diese am Orte ist, ob man nicht abkühlt, wo abzukühlen ist, oder erhitzt, was nicht zu erhitzen ist, oder nicht Fäulniß herbeiführt, wo diese am Orte ist, und so alles Uebrige verhältnißmäßig. Folgende, sowohl gute, als böse Zufälle, treten in den Krankheiten der Menschen von selbst ein. Es ist gut, wenn sich bei einem Kranken, bei welchem Fieberhitze und Gallenanhäufung zugegen, die Galle zur gehörigen Zeit nach aussen wirft. Vertheilt und ergießt sich die Galle unter die Haut, so wird dem Kranken sein Leiden erträglicher, und dem Arzte die Krankheit leichter zu heilen. Böse aber ist es, wenn die Galle, welche sich bereits vertheilt und ergossen hat, wiederum auf irgend einen Körpertheil ablagert. In Lungen- und Pleura-Entzündung, bei Eiterbrust ist Durchfall böse. Dagegen ist bei Fieberhitze und Verwundungen Leibesverstopfung böse. Bei Wassersüchtigen, an der Milz Leidenden und Leucophlegmatischen ist starker Durchfall gut. Es ist böse, wenn eine Rose der äusseren Theile nach innen zurücktritt; gut hingegen, wenn eine Rose der inneren Theile sich nach aussen wendet. Bei einem an starkem Durchfall Leidenden ist ein sich einfindendes Erbrechen gut. Es ist gut, wenn bei einer weiblichen blutbrechenden Kranken die Menstruation durchbricht. Leidet aber eine solche am weißen Fluß, so ist es gut, wenn dieser starke Abfluß auf Nase und Mund übergeht. Gesellt sich bei einer Frau, welche in Folge der Entbindung an Krämpfen leidet, Fieber dazu, so ist dies gut. Es ist gut, wenn bei einem an tonischen oder klonischen Krämpfen Leidenden Fieber hinzutritt. Solche Zufälle treten ein, oder bleiben aus, weder durch die Unkenntniß, noch durch die Geschicklichkeit der Aerzte, gesellen sich vielmehr von selbst dazu, und schaden und nützen verhältnißmäßig, je nachdem sie zur glücklichen Stunde einge-

---

beim Celsus daher fistula aenea; er unterscheidet genau männliche und weibliche Catheter. (l. 8, c. 3, sect. 7; II, 155).

treten sind. Folgendes hingegen geht den Aerzten bei der Heilung durch ein glückliches Zusammentreffen glücklich und gut von Statten: wenn nach Anwendung eines Ausleerungmittels die Ausleerungen nach oben und unten gehörig erfolgen; wenn bei einer weiblichen Kranken ein Abführungmittel angewendet wird, um Galle oder Schleim nach unten auszuleeren, und darauf die ausgebliebene Menstruation durchbricht. Ferner: wenn einem an Eiterung der Milz Leidenden ein Abführungmittel gereicht wird, um Galle oder Schleim nach unten auszuleeren, wenn dann der Eiter aus der Milz durch den Darmkanal entleert wird, und der Leidende von seiner Krankheit befreit wird. Wenn einem Steinkranken ein Abführungmittel gegeben, und durch die starke Wirkung desselben der Stein in die Harnröhre getrieben wird, so daß er mit dem Harne abgeht. Wenn die Aerzte einem Kranken, bei welchem sich in Folge von Tuberkeln Eiter in der Brusthöhle (Oberleibe) angesammelt hat, ein Brechmittel geben, um Schleim nach oben auszuleeren, ohne diese Eiteransammlung diagnosticirt zu haben, wenn dann der Kranke Eiter durch Erbrechen ausleert, und gesund wird. Ferner: wenn die Aerzte ein nach einem Brechmittel entstandenes übermäßiges Erbrechen behandeln, und dieses Erbrechen dadurch beseitigen, daß sich von selbst Durchfall eingefunden hat. Dagegen führen die Aerzte durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen folgende Uebel herbei. Es wird ein Brechmittel gegeben, um Schleim oder Galle auszuleeren, und es berstet in Folge des Brechens eine Ader in der Brust, während sich früher gar kein Schmerz daselbst kund gegeben hat, und nun erst diese Krankheit entsteht. Es wird einer Schwangeren ein Brechmittel gegeben, und ein sich darauf einfindender starker Durchfall bewirkt Fehlgeburt. Man behandelt einen an Eiterbrust Leidenden, und tödtet ihn durch einen herbeigeführten starken Durchfall. Man behandelt einen Augenkranken, streicht Salben ein, und die Schmerzen werden darauf heftiger; bersten nun zufällig die Augäpfel, erblinden die Augen, so mißt man die Schuld davon dem Arzte bei, weil er die Salbe in die Augen eingestrichen. Verordnet der Arzt einer Wöchnerin, welche an Unterleibschmerzen leidet, Etwas, befindet sie sich darauf schlechter, oder stirbt sie gar, so giebt man dem Arzte die Schuld. Fast immer legt man, wenn bei Krankheiten und Verwundungen sich zu üblen Zufällen nach unabänderlichen Naturgesetzen neue üble Zufälle gesellen, wenn Letztere eingetreten sind, diese dem Arzte zur Last, und erkennt die unvermeidliche Aufeinanderfolge solcher Zufälle nicht. Besucht ferner der Arzt einen fiebernden oder verwundeten Kranken, gewährt das erste dargereichte Mittel keine Hilfe, ist der Kranke vielmehr am folgenden Tage kränker, so giebt man dem Arzte Schuld. Selbst, wenn das Mittel hilft, wird der Arzt eben nicht sehr gelobt [1]), weil man der Meinung ist, es habe bei dem Kranken so kommen müssen. Geschwüre aber entzünden sich in Krankheiten, und in

---

1) ἀμαλῶς, et molliter, non valde (Galen. Exeges. XIX, 77); bei Späteren i. qu. ὁμαλῶς (Passow).

manchen Krankheiten müssen Schmerzen entstehen, so wie es auch in der Unmöglichkeit liegt, daß folgende Uebel sich nicht einfinden. Weder ein urchschnittener Nerv (Sehne), noch eine stark verwundete Harnblase, noch ein durchschnittener Theil der dünnen Gedärme, noch eine stark blutende Ader, noch der dünne Theil der Wange, noch die Vorhaut heilen zusammen. Es giebt weder einen bestimmt ausgesprochenen Anfang der Heilung, welcher der eigentliche wahre Anfang der ganzen Kunst wäre, noch ein Zweites, noch ein Mittleres, noch ein Letztes; wir fangen vielmehr bisweilen mit Worten, bisweilen mit der That an, und beschließen auch auf dieselbe Weise. So fangen wir auch weder mit den nämlichen Worten beim Vortrage an, selbst wenn von demselben Gegenstande die Rede ist, noch schließen wir mit denselben Worten[1]). Auf dieselbe Weise fangen wir bei den ärztlichen Verrichtungen (operativen Eingreifen) weder mit einen und denselben Verrichtungen an, noch schliessen wir mit denselben. Eine Sicherheit und Leichtigkeit der Hand aber besteht in Folgendem: wenn man beim Schneiden und Brennen weder eine Ader, noch einen Nerven verletzt; ferner: wenn man einen an innerer Vereiterung Leidende brennt, und den Eiterheerd trifft, und auf gleiche Weise beim Schneiden; wenn man die Brüche gehörig einrichtet (reponirt), wenn man den Körpertheil, welcher aus seiner Lage gewichen ist, gehörig reponirt; wenn man das, was festgehalten werden muß, im Anfassen drückt, und das sanft Anzufassende beim Anfassen nicht zerrt; wenn man beim Verbande das Grade nicht verdreht, und keinen Druck bewirkt, wo derselbe zu vermeiden ist; und endlich, wenn man bei der Berührung, was man auch anfassen mag, keine unnöthigen Schmerzen macht. Alles dieses gehört nun zu einer leichten und sicheren Hand. Das zierliche, anständige oder unanständige Anfassen mit langen oder kurzen Fingern, oder das schöne Verbinden, und das Anlegen jeglichen Verbandes, wird in der Kunst als nicht zu einer leichten und sicheren Hand gehörend, sondern als etwas davon Gesondertes betrachtet. Bei denen, welche an Eiteransammlung in der Lunge, oder in der Brust- oder Unterleibhöhle leiden, welche Tuberkeln im Ober- oder Unterleibe, oder in der Lunge haben, oder an innerlichen Geschwüren leiden, oder Blut brechen oder aushusten, oder an irgend einem Schmerze in der Brust oder im Rücken leiden, bei diesen werden alle diese Zufälle, in Bezug auf im Körper liegende Ursachen, durch Galle und Schleim, in Bezug aber auf außerhalb des Körpers einwirkende Einflüsse, durch die mit der natürlichen Wärme vermischte Luft, und wohl auch durch körperliche Anstrengungen und Verwundungen herbeigeführt. Eiterung in der Lunge entsteht aus folgenden Ursachen. Wenn Jemand an Lungenentzündung leidet, und an den bestimmten kritischen Tagen[2]) sich nicht reinigt, wenn vielmehr Auswurf und Schleim

---

[1]) Der Satz: So fangen bis Worten fehlt in der Fösiusschen und Kühnschen Uebersetzung.

[2]) ἐν τῇσι κυρίῃσιν ἡμέρῃσιν. Κυρίῃσιν; diebus, quibus ad talia judicianda creditur. (Galen, Exeg. XIX, 116.)

in der Lunge zurückbleiben, so entsteht Eiterung in den Lungen. Wird ein solcher Kranker alsbald nach dem Ausbruche der Krankheit richtig behandelt, so kommt er meistens durch; wird er aber vernachläßigt, so verdirbt und verschwärt die Lunge, da die Säfte in derselben sich anhäufen, und in Fäulniß übergehen; es bilden sich Lungengeschwüre, die Lunge selbst zieht weder von den Nahrungsstoffen etwas Bemerkenswerthes an sich, noch reinigt sie sich ferner nach oben; vielmehr steigen Erstickungangst und Schwerathmen immer mehr, der Kranke röchelt beim Athemholen, und athmet daher kurz mit dem oberen Brustkasten; endlich werden die Lungenzellen durch den Schleim verstopft, und der Kranke stirbt. Er bekommt auch Brustgeschwüre, wenn bei ihm Schleim aus dem Kopfe nach den Lungen abfließt; insgemein macht sich dieser Abfluß im Anfange kaum durch Zeichen bemerkbar; er veranlaßt nur etwas Hüsteln, der Auswurf ist etwas bitterer, als gewöhnlich, und bisweilen stellt sich leichte Hitze ein. Im Verlaufe der Zeit aber wird die Lunge angegriffen (rauh), und geht, in Folge der in ihrem Innern stockenden und faulenden Säfte, in Verschwärung über; es stellt sich ein Druck in der Brust, und heftiges Stechen vorn und hinten ein, der Körper wird von einer bedeutenden Hitze befallen, und die Lunge zieht, in Folge der Hitze, aus dem ganzen Körper, besonders aber aus dem Kopfe, Schleim an sich. Der von dem Körper aus erhitzte Kopf sondert einen dicklichen, in Fäulniß übergehenden Schleim ab. Je länger aber die Krankheit dauert, desto unvermischter ist der Eiter, welcher ausgeworfen wird, desto heftiger werden die Fieberanfälle; der häufige Husten und der hohe Grad der Appetitlosigkeit erschöpfen den Kranken, und zuletzt findet sich noch Durchfall ein. Dieser Durchfall entsteht aber von dem vom Kopfe herabfließenden Schleime. Ist es mit dem Kranken so weit gekommen, so stirbt er, wie bereits früher erwähnt worden, in Folge der vereiterten und in Fäulniß übergegangenen Lunge, oder des eintretenden Durchfalls. Lungengeschwüre bilden sich auch auf folgende Weise: wenn in der Lunge eine kleine Ader berstet; diese berstet aber in Folge körperlicher Anstrengungen. Ist nun eine geborsten, so blutet ein dickeres Gefäß stärker, ein dünneres schwächer; in einigen Fällen wird nun sogleich Blut ausgehustet, in andern hingegen ergießt sich, wenn die Ader nicht (durch einen Blutpfropfen) gestopft wird, Blut in die Lunge, und geht in ihr in Fäulniß über; ist es nun putrid geworden, so erzeugt es Eiterung. Im Verlaufe der Zeit wird bisweilen unvermischter, bisweilen mit Blut vermischter Eiter, zuweilen auch Blut ausgeworfen; ist die Ader sehr mit Blut angefüllt, so wird von selbst häufig Blut in Masse weggebrochen, und Eiter ausgehustet, welcher durch hinzugetretenen und putriden Schleim dick geworden. Wird ein solcher Kranker im ersten Zeitraume der Krankheit ärztlich (richtig) behandelt, bevor das Gefäß stark blutet, und seine Contraktilität ganz verloren hat[1]), bevor der Kranke sich abzehrt und bettlägrig wird, bevor der Kopf zu verderben, und der übrige Körper zu schwinden anfängt, so geht der Leidende wie-

[1]) χαλᾷν ἰσχυρῶς.

der ganz gesund aus dieser Krankheit hervor. Ist er aber vernachlässigt worden, finden sich die genannten Zufälle ein, entweder alle, oder die meisten davon, so stirbt er. Solcher Kranker stirbt aber unter den bereits erwähnten Zufällen, oder nach einem starken und öfters wiederkehrenden Blutbrechen. Ist aber die Ader nicht gänzlich geborsten, ist sie nur ausgedehnt [1]), ganz nach Art einer Krampfader, so zeigt sich unmittelbar nach der Entstehung des Uebels leiser Schmerz und trockner Husten. Wird das Uebel chronisch und vernachlässigt, so ergießt sich Anfangs zwar weniges und schwärzliches, bald darauf aber reichlicheres Blut, nachher Eiter, und der Kranke leidet wie in den vorhererwähnten Fällen. Nimmt man solche Kranke gleich im Anfange in Behandlung, so ist es zuträglich, die Adern an den Händen zu öffnen, und so zu erschlaffen, und eine Lebensweise anzuordnen, wodurch der Leidende möglichst trocken und blutleer wird. Auf dieselbe Weise tritt dieses Leiden an den Adern ein, welche in den Seitentheilen des Rumpfes an der inneren Fläche obenauf liegen [2]). Wenn diese Adern erkranken, so schwellen sie nach Art der Bluta̋dererweiterungen nach innen auf; werden sie dann vernachlässigt, so entstehen folgende Zufälle. Die Gefäße bersten, die Kranken bekommen von selbst Bluthusten, bisweilen Blutbrechen, bekommen Brustgeschwüre, und sterben meistens. Wird der Kranke gleich im Anfange seines Uebels ärztlich behandelt, so sinken die Adern wieder auf ihr natürliches Lumen zurück, und werden dünn. In Folge dieser Uebel nun bildet sich Lungeneiterung, entstehen durch Letztere die genannten Zufälle, und auf diese Weise sterben die Kranken. Es bildet sich ferner Eiter in der Brusthöhle auf vielfache Weise. Wenn nämlich viel Schleim häufig aus dem Kopfe in die Brusthöhle abfließt, so wird er putrid und verwandelt sich in Eiter. Er fault aber meistens binnen ein und zwanzig Tagen. Senkt sich der Eiter nach den Seitentheilen, so wird er hin und her geschüttelt, und fluctuirt innerlich. Wird nun ein solcher Kranker gebrannt oder geschnitten, läßt man den Eiter nicht zu lange in diesen Theilen, so wird der Leidende in den meisten Fällen gesund. Auch in Folge von Pleura-Entzündung bildeten sich Brustgeschwüre, wenn jene sehr heftig gewesen, wenn sie an den bestimmten kritischen Tagen weder gebrochen wurde, noch Auswurf erfolgt ist, wenn vielmehr die Pleura durch daselbst sich anhäufenden Schleim und Galle verschwärt. Hat sich nun ein Geschwür gebildet, so ergießt sich Eiter aus demselben, und es zieht durch die Hitze aus den benachbarten Theilen Schleim an sich, welcher, nachdem er putrid geworden, als Eiter ausgehustet wird. Bisweilen ergießt sich aus den kleinen Aederchen Blut in das Geschwür, fault dann, und wird Eiter. Wird ein solcher Kranker ohne Verzug ärztlich behandelt, so wird er in den meisten Fällen

[1]) *σπαδιὸν*, i. qu. *σπάσμα*, vulsum (Verzerrung, Krampf, Riß), hier varicöse Ausdehnung eines Blutgefäßes.

[2]) *ἀκρόπλυα*, superne et tanquam in summo navigantia (Galen, Exeges. XIX, 73).

hergestellt; wird er aber vernachlässigt, so stirbt er. Ferner bildet sich Eiterbrust, wenn Schleim vom Kopfe nach der Pleura (Seite) hinfließt, sich daselbst anhäuft und fault. Dann nämlich entzündet sich meistens die Pleura selbst, und es treten dieselben Zufälle ein, wie bei Eiterbrust nach Pleura-Entzündung. Eiterbrust bildet sich aber auch, wenn in Folge übermäßiger körperlicher Anstrengung oder Bewegung, oder auf irgend eine andere Weise an der Vorder- oder Hinterseite irgend Etwas zerreißt, und zwar in der Art, daß nicht gleich darauf Bluthusten erfolgt, sondern sich im Fleische eine Blutadererweiterung [2]) bildet, und dieses widernatürlich verzerrte Fleisch wenige Feuchtigkeit an sich zieht, und bleifarben wird. Einen solchen Zufall empfindet der Kranke bei seiner Stärke oder guten Körper-Konstitution nicht gleich; empfindet er ja Etwas, so beachtet er es gar nicht. Nimmt es ihn aber dann so mit, daß er fiebert und abmagert, so trocknet das verwundete Fleisch nach Trinken, Beischlaf oder sonst Etwas dergleichen ein wenig aus, erhitzt sich, und zieht die Feuchtigkeit aus den benachbarten Adern und dem Fleische an sich. Hat es nun diese Feuchtigkeit eingesogen, so schwillt es an, entzündet sich, und führt einen leisen Schmerz, und Anfangs hin und wieder trocknen Husten herbei; in der Folge saugt es noch mehr ein, und verursacht heftigen Schmerz und häufigern Husten; Anfangs ist der Auswurf etwas eitrig, bisweilen auch etwas livid und mit Blut vermischt. Je weiter es hinkommt, desto mehr saugt das verwundete Fleisch ein, und geht in Fäulniß über, und Alles, was vom Fleische im Anfange livid geworden, das geht in Eiter über, und erregt Stechen, Fieber, häufigen und starken Husten, wobei der Kranke unvermischten Eiter auswirft. Bleibt der Eiter lange im Eitersacke [3]), so wird durch denselben der ganze Körper, insbesondere aber werden die zunächstgelegenen Theile erhitzt; ist aber der ganze Körper erhitzt, so schwindet vorzüglich alle Feuchtigkeit. Aus den oberen Theilen fließt ein Theil des Schleims besonders in die Brusthöhle zusammen, und verwandelt sich in Eiter, indem er sich mit dem bereits in der Höhle vorhandenen verbindet. Ein anderer Theil hingegen nimmt seine Richtung in die Unterleibhöhle, erregt hier Durchfall, und tödtet den Kranken. Die genossenen Speisen nämlich gehen unverdaut ab, der Körper erhält keinen Nahrungstoff von ihnen, und es erfolgt keine bedeutende (gleichförmige) Reinigung durch Auswurf nach oben, da der übermäßig erhitzte Unterleib Alles nach unten an sich zieht. In Folge der stockenden Expectoration entsteht nun Erstickung und Röcheln, in Folge des Durchfalles aber tritt Schwäche und meistens der Tod ein. Dieser Zufluß scharfer Säfte entspringt in solchen Krankheiten aus dem Kopfe, da er hohl ist, und die höchste Stelle des Körpers einnimmt. Wird der Kopf nämlich vom Unterleibe aus erhitzt, so zieht er aus dem Körper den dünnsten Schleim an sich; hat sich Letzterer im Kopfe angehäuft, so läßt dieser ihn, wie bereits erwähnt, dick und in Masse

---

[2]) σπάδιον — die beste Uebersetzung wäre hier: Blutextravasat.

[3]) ἐν τῇ κοιλίῃ, oder: in der Brusthöhle.

von sich, und ein Theil des Schleimes nimmt seinen Abfluß in die Brust-, ein anderer hingegen in die Unterleibhöhle. Wenn nun ein Abfluß aus dem Kopfe sich einstellt, wenn der übrige Körper nicht mehr in gleichem Verhältnisse abzunehmen anfängt, so können die Kranken, selbst wenn sie gebrannt werden, nicht ein Mal am Leben erhalten werden. Die zur Eiterung hinzutretenden Uebel sind mächtiger, als die sich dann verlierenden, und das Fleisch schmilzt durch erstere Uebel in bedeutenderem Grade, als es durch das Genossene genährt wird. Von denen, welche an derartigen Krankheiten leiden, sterben Einige in kurzer Zeit, Andere hingegen schleppen sich länger hin. Ein Körper hat nämlich vor dem anderen, ein Lebensalter vor dem anderen, ein krankhafter Zustand vor dem andern, und eine Jahreszeit vor der andern, einen Vorzug. Einige ferner ertragen die Krankheiten leichter, Andere können gar nichts ertragen. Man kann daher weder die Zeit, in welcher der Tod eintreten wird, ganz genau angeben, noch bestimmen, ob sie lang oder kurz sein wird. Auch ist die Zeit, welche Einige vorher angeben, nicht ganz zuverlässig, da meistens nicht ein und dasselbe auseitert; denn die Jahre und die Jahreszeiten sind unter einander sehr verschieden. Wer aber hierüber ein richtiges Urtheil fällen, und eine richtige Prognose stellen will, der wird folgendes Urtheil fällen: daß zu jeder Jahreszeit Leute sterben, durchkommen, und von sich einfindenden Krankheiten befallen werden. Eiterung im Unterleibe aber entsteht besonders, wenn sich Schleim und Galle in Menge zwischen Haut und Fleisch angehäuft haben; diese Eiterung entsteht aber auch nach Krämpfen; ferner: wenn eine widernatürlich ausgedehnte oder verzerrte Ader reißt, das ergossene Blut in Fäulniß, und in der Unterleibhöhle in Eiter übergeht. Ist das Fleisch verzerrt oder gequetscht, so zieht es das Blut aus den umliegenden Adern an sich, dieses fault, und veranlaßt in der Unterleibhöhle Eiterbildung. Werden bei solchen Kranken Zeichen wahrgenommen, daß der Eiter nach außen dringt, fließt der Eiter durch eine äussere Oeffnung ab, so werden sie gesund; bricht der Eiter aber nach innen durch, so sterben sie. Der in den Unterleib ergossene Eiter kann aber nicht auf dieselbe Weise gebildet werden, welche ich von der Eiterung im Oberleibe angegeben habe, sondern der Eiter erzeugt sich, wie ich erwähnt habe, in Säcken und Abscessen (Beulen). Sind die Zeichen der Eiterung nur an inneren Theilen, so wird diese nicht leicht entdeckt, da man die Eiterung selbst durch Schütteln und Anklopfen nicht erkennen kann. Besonders aber trägt zur Diagnose der örtliche Schmerz, und das Bestreichen der Haut mit Töpferthon oder etwas Aehnlichem bei, dieser trocknet binnen Kurzem.

Die rosenartige Entzündung der Lunge entsteht, wenn diese übermäßig austrocknet; sie trocknet aber durch brennende Hitze, Fieber, übermäßige körperliche Anstrengung und Unmäßigkeit aus. Ist nun die Lunge übermäßig ausgetrocknet, so zieht sie sehr viel Blut an sich, und zwar das meiste aus den großen Adern, denn diese liegen ihr zunächst und auf ihr. Die Lunge zieht aber auch aus den andern benachbarten Gefäßen, und zwar das dünnste und wässrigste Blut an sich. Hat sie das

Blut angezogen, so entsteht heftiges Fieber, trockner Husten, ein Gefühl des Vollseins auf der Brust, heftiger Schmerz in den vordern und hintern Theilen, besonders aber längs des Rückgrathes, weil die großen Adern zu erhitzt sind. Die Kranken leeren bisweilen blutige, bisweilen bleifarbene Massen, auch Schleim und Galle durch Erbrechen aus, und werden oft ohnmächtig, und zwar in Folge des plötzlich gehemmten Blutumlaufes [1]). Dieses, und ein eintretendes anhaltendes Fieber zeigen besonders an, daß die Lunge rosenartig entzündet ist. Zertheilt sich bei solchen Kranken die Entzündung innerhalb zwei, drei oder vier Tagen, nimmt die Krankheit (das ergossene Blut), welche sich nach innen gewandt hat, eine Richtung nach den äusseren Theilen, so wird der Kranke gesund. Zertheilt sich die Entzündung nicht, geht sie nicht metastatisch nach aussen, so entsteht in der Lunge Fäulniß und Eiterung, und der Kranke stirbt. Er stirbt aber in Kurzem, weil die ganze Lunge in Eiterung und Fäulniß übergegangen ist. Wirft sich das in die äusseren Theile ausgetretene Blut auf die inneren, ergreift es die Lunge, so ist der Kranke hoffnunglos verloren. Hat nämlich die bereits ausgetrocknete Lunge das Blut in sich aufgenommen, so findet keine metastatische Ablagerung mehr Statt, sondern die Lunge nimmt vor Hitze und Austrocknung weder noch etwas auf, noch giebt sie etwas nach oben von sich, und verdirbt.

Lungentuberkeln (begrenzte Abscesse in den Lungen [2]) entstehen auf folgende Weise. Hat sich Schleim oder Galle angehäuft, so gehen sie in Fäulniß über; so lange der Tuberkel roh bleibt, erregt er leisen Schmerz und trocknen Husten. Wird der Lungenknoten aber erweicht, so entsteht vorn und hinten heftiger Schmerz, und es treten Fieberhitze und heftiger Husten ein. Ist nun der Eiter so schnell als möglich reif geworden, bricht er durch, hat er eine Tendenz nach oben, wird er durch Auswurf gänzlich entleert, fällt die Höhle, in welcher der Eiter (die Tuberkel-Materie) enthalten war, zusammen, und trocknet aus, so wird der Kranke gesund. Bricht aber der Knoten aufs Schnellste auf, ist er erweicht, und wird die Materie entleert, ohne daß die Tuberkelhöhle gänzlich austrocknet, ergießt sich aus dem Lungenknoten immer wieder Eiter, so ist dies verderblich, aus dem Kopfe und übrigen Körper fließt in den Lungenknoten Schleim; dieser fault, geht in Eiter über, und wird ausgeworfen, und in Folge dessen stirbt der Kranke. Er stirbt aber auch in Folge des Durchfalles unter den bereits angedeuteten Zufällen während er sich unterhält, und in allen Dingen bei eben so klarem Verstande, wie früher, ist; er trocknet aus, wird kalt, alle Adern im Körper sinken zusammen, da das Blut in denselben durch das Fieber verbrannt ist, bisweilen auch sowohl in Folge der langwierigen, der schweren Krankheit, als auch in Folge der bereits vorhandenen und sich noch dazu gesellenden Uebel. Kann der Lungenknoten lange Zeit weder von

1) διὰ τοῦ αἵματος τὴν μετάστασιν, ob repentinam sanguinis transmutationem, wegen der schnellen Versetzung des Blutes.

2) φῦμα ἐν τῷ πλεύμονι.

selbst, noch durch Anwendung von Arzneimitteln, aufbrechen, so zehrt sich der Kranke unter heftigen Schmerzen, Appetitlosigkeit, Husten und Fieberanfällen auf, und stirbt meistens. Bricht aber der Eiter bei einem bereits abgezehrten und bettlägrigen Kranken durch, so hält er es auch auf diese Weise nicht aus, und stirbt auf gleiche Art. Ist der Eiter aufs Schnellste reif geworden und durchgebrochen, ergießt er sich größtentheils auf das Zwerchfell, so befindet sich der Kranke dem Anscheine nach gleich etwas leidlicher, wird aber auch im Verlaufe der Zeit, wenn nämlich aller Eiter durch Auswurf entleert wird, wenn die Tuberkelhöhle zusammenfällt und austrocknet, gesund. Zieht sich dies aber sehr in die Länge, wird der Kranke schwächer, kann er nicht expectoriren, wird der Eiter nur durch Brennen und Schneiden entleert, so befindet sich der Leidende zwar gleich auf diese Weise dem Anscheine nach etwas leidlicher, stirbt aber dennoch im Verlaufe der Zeit in Folge der bereits angeführten Zufälle. In der Pleura (Seite) entstehen auf dieselbe Weise, wie in der Lunge, Tuberkeln durch Schleim und Galle. Sie entstehen ferner auch in Folge körperlicher Arstrengungen, wenn irgend eine Ader zum Bersten ausgedehnt wird (ausgedehnt und gequetscht wird), und doch nicht gänzlich reißt, sondern nur gezerrt und gedehnt wird. Berstet sie dann, so ergießt sich das Blut aus der Ader, fault, und verwandelt sich in Eiter. Wird die Ader gezerrt und gedehnt, so schmerzt und klopft sie zwar Anfangs, im Verlaufe der Zeit aber ergießt sie in das Fleisch Blut, dieses fault im Fleische und verwandelt sich in Eiter. Eben so zieht das Fleisch, wenn es sehr gelitten hat, sehr viel Blut aus den nächsten Gefäßen an sich, und verwandelt es gleich in Eiter. Hat das Fleisch aber weniger gelitten, so saugt es weniger an sich, und bildet auch weniger Eiter. Nicht bedeutende Zerrungen im Fleische und in den Adern eitern bei Einigen nicht, veranlassen aber langwierige Schmerzen, und werden Quetschungen[1]) genannt. Diejenigen, welche im Fleische sich ereignen, verlaufen auf folgende Weise. Leidet das Fleisch irgendwo durch Zerrung und Dehnung, durch Geschwulst in Folge eines Schlages[2]) oder auf irgend eine andere Weise, so wird es, wie ich bereits erwähnt habe, bleifarben, und zwar nicht durch unvermischtes, sondern durch dünnes, wässriges und nur weniges Blut. Ist es dann ungewöhnlich ausgetrocknet, so erhitzt es sich, veranlaßt Schmerz, und zieht aus den benachbarten Adern und aus dem zunächst gelegenen Fleische Feuchtigkeit an sich. Ist es dann übermäßig angefeuchtet, erhitzt sich diese Feuchtigkeit vom Fleische aus zu sehr, so vertheilt sie sich wieder durch

---

[1]) ῥήγματα. Grimm übers.: Flüsse, wörtlich: Risse; Rhegma est alicujus partis ruptio, facta per extensionem vel flexuram validiorem, quam nexus solidorum ferre potest, ut ossis, peritonaei, oculi. Kühn — Blankard. ῥηγμοῖ, scissuris, fracturis, Galen Exeges. XIX, 134; rhegma est ossium traductio a profundo ad superficiem, Galen, XIX, 462. ῥῆγμα: Riß, Bruch, Quetschung, Krampf.

[2]) πληγεῖσα.

den ganzen Körper, so wie sie angezogen worden. Sie theilt sich auch mehr den Adern, als dem Fleische mit, da jene eine stärkere Einsaugungkraft besitzen, als das Fleisch, wiewohl auch Letzteres einsaugt. Wenn aber bei reichlicher Feuchtigkeit im Körper nur wenige vom Fleische eingesogen wird, so wird sie unmerklich und unschmerzhaft, und die krankhafte Feuchtigkeit geht mit der Zeit in gesunde über. Erhitzt sich das Fleisch zu sehr, zieht es zu viele Feuchtigkeit an sich, so wird es schmerzhaft; und überall, wo im Körper die Feuchtigkeit aus dem Fleische ihren Andrang hinnimmt, wo sie sich ablagert, da erregt sie heftigen Schmerz; Einige sind der Meinung, daß die Quetschung sich metastatisch versetzt habe, was aber unmöglich ist. Diese und andere derartige Beschwerden nähern sich mehr einem Geschwüre. Die Feuchtigkeit dringt aus dem Fleische durch die Adern hervor; hat sie sich nun erhitzt, verdickt und vermehrt, so verursacht sie Schmerz, bis sie an Dünne und Kälte der übrigen Feuchtigkeit gleich wird. Was aber das betrifft, was in den Adern vorgeht, so bleibt die Ader selbst, in wiefern (so sehr) sie auch verzerrt wird, an ihrer Stelle; wird die Ader aber ausgedehnt, und sie wird es durch Anstrengung und äussere Gewalt, so entsteht eine Art Krampfader. Diese aber erhitzt sich, und zieht einen feuchten Dunst an sich, welcher von der Galle und dem Schleime ausgeht; hat sich nun das Blut mit der Feuchtigkeit aus dem Fleische vermischt, so verdickt sich das Blut, wird da, wo die Ader zufällig ausgedehnt worden, vielfältig krankhafter, als es an sich ist, und stockt noch weit mehr. Ist das Blut aber in zu reichlichem Maße da, so lagert sich dieser Blutüberfluß irgendwo ab, und führt starken Schmerz herbei, so daß Einige glauben, die Quetschung sei nach einer anderen Stelle gewandert. Tritt diese Blutanhäufung zufällig in die Schulter, so führt sie ein Gefühl von Schwere, Taubheit und Einschlafen (Lähmung) in der Hand herbei. Lagert sich die Blutanhäufung auf eine Ader ab[3]), oder zieht sie sich in den Oberarm und in das Rückgrath, so hört der Schmerz meistens gleich auf. Quetschungen und Verzerrungen entstehen auch nach körperlichen Anstrengungen, einem Falle, Schlage, nach dem Aufheben einer großen Last, nach Laufen, Ringen, und nach dergleichen mehr. Bei denen, welche ein Geschwür durch Verwundungen bekommen, sie mögen mit einer Lanze, einem Dolche oder einem Pfeile innerlich verletzt worden sein, nimmt das Geschwür, so lange durch die alte Wunde äussere Luft eindringt, in denselben Theil Kälte auf, läßt Wärme fahren, und der Eiter, oder, was sonst noch im Geschwüre sein mag, wird leicht ausgereinigt. Sind nun äussere und innere Oeffnung zugleich gut zugeheilt, so wird der Leidende gänzlich hergestellt. Verwächst aber die äussere Oeffnung, die innere hingegen nicht, so bilden sich innere Geschwüre. Heilen innere und äussere Mündung zugleich, ist

---

[1]) σκίμφθη, bezeichnet beim Hippokrates zwei Begriffe: duo significat: et divisum fuit, et admotum fuit. Galen Exeges. XIX, 139.

die innere Narbe[1]) aber schwach, ungleich und bleifarben, so bricht sie zu weilen wieder auf, und es bilden sich auf diese Weise innere Geschwüre. Die Verletzung fängt wohl auch wieder zu schwären an, wenn der Kranke sich mehr, als recht ist, körperlich anstrengt, wenn er sich abzehrt, wenn sich Schleim und Galle um die Narbe anhäufen, und wenn der Leidende bereits an einem andern Uebel leidet, und in dessen Folge abgezehrt ist. Ist nun ein Geschwür vorhanden, es sei auf diese, oder in der Art, daß die äussere Oeffnung früher verheilt ist, als die innere, so führt es heftigen Schmerz, Husten und Fieber herbei. Das Geschwür selbst zieht, da es viel wärmer ist, Kälte an sich, entbindet Wärme, und der Eiter entleert sich; das Geschwür aber heilt erst nach längerer Zeit, und ziemlich langsam, ja bisweilen gar nicht. Fleisch und Geschwür nämlich werden von der brennenden Hitze des Körpers gekocht, und übermäßig angefeuchtet, so daß sie weder austrocknen, noch Letzteres Fleisch ansetzen und heilen kann. Ist dann eine Zeit vorüber, so stirbt der Kranke unter den bereits angeführten Leiden. Trifft es sich zufällig, daß eine der größeren Adern verletzt wird, innere Blutergießung eintritt, und das Blut fault, so bildet sich ein inneres Geschwür. Wird nun der ganze Eiter ausgeworfen, zieht sich die verletzte Ader zusammen, heilen innere und äussere Oeffnung des Geschwürs, so wird der Kranke völlig hergestellt. Verheilt aber das Geschwür an seiner inneren Mündung nicht, wird die Ader nicht adstringirt, ergießt sich vielmehr von Zeit zu Zeit Blut aus ihr, wenn ferner das ergossene Blut sogleich durch Erbrechen oder durch Husten entleert wird, oder auch fault, und als Eiter ausgeworfen wird, so stirbt der Kranke meistentheils, und zwar entweder unmittelbar, indem er das Blut durch Erbrechen ausleert, oder späterhin abgezehrt durch dieselben Ursachen, welche ich früher angeführt. Bei denen, welchen durch Anstrengungen, oder Leibesübungen, oder durch sonst etwas eine innere Ader verletzt worden, berstet diese oft zu einer anderen Zeit, wiewohl sie dem Anscheine nach verwachsen und geheilt sein wird, und zwar berstet diese Ader in Folge derselben Ursachen, welche das Leiden zum ersten Male hervorgebracht haben. Ist nun die Ader von Neuem gerissen, so ergießt sich Blut in Menge aus ihr, und die Kranken sterben auf der Stelle unter öfters wiederkehrendem und starken Blutbrechen, oder sie brechen von Zeit zu Zeit unvermischtes Blut; sie werfen den ganzen Tag dicken und vielen Eiter aus, und werden auf ähnliche Weise weggerafft, wie es bei den anderen Krankheiten bereits erwähnt worden ist. Bei denen aber, welche an solchen oder an ähnlichen Uebeln leiden, liegt in Bezug auf leichtere oder schwerere Heilung der Krankheit ein großer Unterschied darin, ob der Leidende dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehört, ob er jünger oder älter, ob es ein junges oder altes Frauenzimmer ist, ferner, in welcher Jahreszeit, und ob der Kranke bereits an einer anderen Krankheit leidet, oder nicht. Ein leidender Zustand unterscheidet sich vom

[1]) oder: ist die Narbe innerlich.

andern leidenden Zustande, der größere vom kleineren, ein Körper vom andern, und eine Heilart von der andren. Bei diesen Verschiedenheiten muß auch die Dauer der Krankheit verschieden sein; bei Einigen müssen die Krankheiten in längerer, bei Andern in kürzerer Zeit den Tod herbeiführen, oder nicht [1]), bei Diesen anhaltender und schwerer, bei Jenen schwächer, weniger andauernd sein, ferner bei Diesen bis in das hohe Alter andauern, und erst mit dem Tode des Leidenden enden, bei Jenen aber binnen kurzer Zeit tödtlich enden. Treten diese Beschwerden, welche, wie erwähnt worden, in Folge von Anstrengungen entstehen, bei jungen Leuten ein, so leiden diese mehr und heftiger; sie haben auch mehr Schmerzen, als die Uebrigen, und die Zufälle treten bei ihnen gleich deutlich hervor, so daß sie Blut ausbrechen oder aushusten. Einige Zufälle aber nehmen sie in Folge ihrer guten Körperconstitution [2]) nicht wahr. Aeltere Leute hingegen leiden seltener, und, wenn sie leiden, so werden sie weniger angegriffen, da sie schwächer sind; die Zufälle sind auch bei ihnen milder, und sie selbst wenden mehr Sorgfalt gegen dieselben an. Ueberhaupt treten diese Zufälle Anfangs bei einem Aelteren weniger ein, als bei einem Jüngeren, und, wenn sie sich einfinden, so sind sie bei dem Aelteren milder, bei dem Jüngeren [3]) heftiger. Bei den Jüngeren [3]) sind sie deshalb heftiger, weil der Körper straff und trocken, das Fleisch fest und derb ist, fest auf dem Knochen aufsitzt, und die Haut darüber überall gespannt ist; leidet der Körper nun ungewöhnlich stärker und plötzlich, so entstehen heftige Krämpfe, und viele und mancherlei Risse, Zerrungen und Quetschungen in den Adern und im Fleische. Einige davon machen sich gleich bemerkbar, andere hingegen kommen erst später zum Vorschein. Bei Aelteren hingegen ist der Körper nicht mehr so sehr straff, das Fleisch hängt um die Knochen, die Haut um das Fleisch, und das Fleisch selbst ist locker und schlaff; der Aeltere leidet daher weder auf gleiche Weise, noch dasselbe, was der Jüngere leidet; und leidet Ersterer Etwas, so sind die Zufälle milder, und treten gleich hervor. Um so viel schwieriger ist die Heilung im Anfange der Krankheit bei Jüngeren, als bei Aelteren. Wenn aber die Krankheit deutlich vor Augen liegt, wenn Blut oder Eiter, oder Beides zugleich ausgehustet wird, so kann bei den Jüngeren, in Folge ihres straffen und festen Körpers, der Eiter aus den Geschwüren im Oberleibe nicht gleichförmig entleert werden. Die Lunge, welche zu dicht ist, zieht den Eiter in nicht bedeutendem Grade in die Luftröhrenzerästelungen an, die dünnen und engen Lungenzellen nehmen nur selten und wenigen Eiter auf, so daß dieser sich durchaus in der Brusthöhle und in den Geschwüren anhäufen und verdicken

---

[1]) oder: bei Einigen müssen die Uebel bedeutender, bei Andern geringer, tödtlich oder nicht tödtlich sein.

[2]) lies im Fösius (S. 456) und in der Kühnschen Ausgabe (II, 197) bonam anstatt: locum.

[3]) lies im Fösius (S. 456) und Kühn (197) juniori, und nicht: majori. — τῷ μὲν νεωτέρῳ.

muß. Bei einem Kranken aber, der über die jugendlichen Jahre hinaus ist, ist die Lunge lockrer und hohler, sind die Luftwege weiter, so daß der Eiter und was sonst noch außerdem hinzutritt, nicht zu lange in der Brusthöhle und in den Geschwüren verweilt, sodann Alles von der Lunge aufwärts in die Luftwege gezogen, und sogleich ausgeworfen werden muß. Da nun bei den Jüngeren die Krankheiten heftiger auftreten, da keine verhältnißmäßige Reinigung durch den Auswurf Statt findet, so sind die Fieber stärker und häufiger, und die Schmerzen im verletzten Theile und im ganzen Körper sind heftiger, da die Adern zu gespannt, und mit Blut überfüllt sind. Erhitzen sich aber diese, so verbreiten sich die Schmerzen in manchen Fällen aus den Adern in einen andern Körpertheil, und solche Kranke sterben meistens in kurzer Zeit. Da hingegen bei älteren Kranken die Beschwerden milder sind, da bei ihnen die Reinigung durch Auswurf erfolgt, so sind die Fieber schwächer und seltener, und wohl Schmerzen zugegen, aber unbedeutend. Doch werden auch ältere Kranke nicht gänzlich von solchen Uebeln befreit, sondern schleppen sich lange Zeit mit der Krankheit hin, und zehren ab; bisweilen werfen sie Eiter, bisweilen Blut, bisweilen auch keins von Beiden aus, und endlich sterben sie daran. Sie sterben aber auf folgende Weise. Werden sie von einer Krankheit befallen, welche der bereits vorhandenen ähnlich ist, so daß sie nun an der neuen Krankheit leiden, und die frühere heftiger wird, so zehren sie meistens ab, und sterben. Entzündung der Pleura und der Lunge sind diejenigen Krankheiten, welche die genannten Leiden besonders herbeiführen.

Fieber (Fieberhitze) entsteht auf folgende Weise. Wenn Galle oder Schleim sich erhitzt haben, so erhitzt sich von ihnen aus der ganze Körper, und dies heißt Fieber. Erhitzt werden Schleim und Galle und zwar von innen her, durch Speisen und Getränke, von denen auch Nahrung und Zunahme des Körpers ausgeht, von aussen her hingegen durch schwere Arbeiten, Verwundungen, durch übermäßige Hitze und übermäßige Kälte. Sie werden auch durch den Sinn des Gesichts und des Gehörs, wiewohl durch diese am wenigsten, erhitzt. Starrfrost in Krankheiten entsteht zwar durch äussere Einflüsse, durch Winde, Wasser, scharfe Luft, und andere ähnliche Einflüsse, entsteht aber auch durch genossene Speisen und Getränke. Der Starrfrost wird aber besonders heftiger, wenn sich Galle und Schleim, entweder eines von Beiden, oder Beide mit dem Blute vermischt haben; stärker aber wird er, wenn sich Schleim allein mit dem Blute vermischt hat; der Schleim nämlich ist am kältesten von Natur, das Blut aber am wärmsten, die Galle hingegen etwas kälter als das Blut. Vermischen sich nun diese mit dem Blute, entweder Eins von Beiden, oder Beide zugleich, so gerinnt das Blut, wiewohl nicht gänzlich; der Mensch nämlich könnte nicht leben, wenn das Blut um Vieles dicker und kälter würde, als es an sich ist. Wird nun das Blut kalt, so muß auch der ganze Körper erkalten; tritt nun dieses ein, so nennt man diesen Zufall: Starrfrost; ist der Starrfrost heftig, so ist auch das Zittern heftig. Indem das Blut nämlich verdickt und gerinnt, ziehen sich die Adern zusammen, und diese ziehen den ganzen Körper zu-

sammen und erregen Zittern. Verdickt sich das Blut nur in minderem Grade, so wird der darauf folgende Frost: Starrfrost genannt; Schauerfrost aber wird der schwächste Frost genannt (wenn die Verdickung des Blutes am schwächsten ist). Daß aber auf Starrfrost stärkeres oder schwächeres Fieber folgt, hängt auf folgende Weise zusammen. Wird das Blut durch irgend einen Einfluß erhitzt, nimmt es dann wiederum seine natürliche Beschaffenheit an, so erhitzen sich auch die dem Blute beigemischte Galle und Schleim, und das Blut wird viel wärmer, als es an sich ist. Nachdem diese Theile nun heiß geworden sind, muß in Folge der Blutwärme durchaus auf Starrfrost Fieberhitze eintreten. Der Schweiß hingegen entsteht aus folgender Ursache. In denjenigen Krankheiten, welche sich an den Haupttagen entscheiden, in denen die Fieberhitze dann nachläßt, wird von jeglichem im Blute vorhandenen Schleim und Galle der dünnste Theil herausgeschmolzen und abgeschieden; ein Theil davon wird durch die Ausführungwege des Körpers ausgeschieden, ein Anderer aber bleibt im Innern des Körpers zurück, und dieser wird durch die Wärme verdünnt, verwandelt sich in Dunst, vermischt sich mit dem Luftgeiste, und dringt nach aussen. So verhält sich dieses, und auf diese Weise entsteht der Schweiß. Warum aber dieser bald warm, bald kalt ist, das hängt auf folgende Weise zusammen. Der warme nämlich wird aus dem durchhitzten, ausgebrannten, verdünnten, schwachen, und nicht in zu großem Uebermaße vorhandenen Krankhaften abgeschieden, und muß daher warm aus dem Körper excernirt werden. Der kalte Schweiß aber wird aus dem im Uebermaße vorhandenen Krankhaften ausgeschieden, und aus dem, was zurückbleibt, noch kräftig, noch nicht faul, weder verdünnt, noch ausgebrannt ist, scheidet sich ein ziemlich kalter, dicker und übelriechender Schweiß ab. Dies wird dadurch klar: Diejenigen, welche kalt schwitzen, werden meistens von langwierigen Krankheiten heimgesucht, da das im Körper zurückgebliebene Krankhafte das Uebergewicht hat. Diejenigen hingegen, welche warm schwitzen, werden schneller von ihrer Krankheit befreit.

Entzündung der Pleura (Seitenstechen) und der Lunge entstehen auf folgende Weise. Pleura-Entzündung (Pleuritis) nämlich, wenn häufiges Trinken und starke Getränke sehr angreifen. Durch den Wein nämlich wird der ganze Körper erhitzt und angefeuchtet, am meisten aber werden Schleim und Galle erhitzt und angefeuchtet. Sind diese nun aufgeregt und angefeuchtet, so wird gleichzeitig beim Betrunkenen und beim Nüchternen Starrfrost eintreten, zumal da die Seiten die am meisten vom Fleische entblößten Theile am ganzen Körper sind, und an der inneren Fläche der Seite nichts ist, welches widerhält, den Magen ausgenommen; daher wird auch die Seite vom Starrfroste am meisten ergriffen. Befallen dann Starrfrost und Kältegefühl die Seite, so werden die Adern und das Fleisch in der Seite zusammengezogen und verzerrt, und was an Galle und Schleim im Fleische selbst, oder in dessen Adern enthalten ist, das wird zum großen Theile, oder ganz durch die Wärme, da das Fleisch nach aussen zu verdichtet ist, nach innen getrieben und abgeschieden; es häuft sich in der Seite an, erregt heftigen Schmerz,

erhitzt sich, und saugt in Folge der Hitze aus den zunächst gelegenen Adern und aus dem Fleische Schleim und Galle ein. Dies ist also der Krankheitprozeß. Geht nun das, was sich in der Seite angehäuft hat, in Fäulniß über, wird es durch Auswurf ausgeleert, so werden die Kranken gesund. Sitzt von dem Alten noch viel in der Seite fest, kommt nun noch Neues hinzu, so sterben sie bald, da der Schleim sich so angehäuft hat, daß die Expectoration stockt, oder bekommen Eiterbrust; von den Letzteren kommen Einige durch, Andere sterben. Dies offenbart sich nun in sieben, neun, eilf oder vierzehn Tagen durch Zeichen, und aus folgender Ursache tritt auch Schmerz im Oberarm, um das Schlüsselbein und in der Achselhöhle ein. Die sogenannte Milzader [1]) geht von der Milz aus nach der Seite, und aus dieser in den Oberarm und in die linke Hand. Die Leberader hingegen nimmt denselben Lauf auf der rechten Seite hin. Wird nun der in der Seite befindliche Theil der Ader durch den Starrfrost zusammengezogen, erkaltet das in ihr enthaltene Blut, so strömt es in die Achselgrube, um das Schlüsselbein und in den Oberarm zusammen, und erregt Verzerrungen in diesen Theilen und Schmerz. Auf eben dieselbe Weise erhitzen sich die um das Rückgrath gelegenen Theile durch in der Seite stockenden und angefeuchteten Schleim und Galle. Bisweilen erregt diese Anhäufung Schmerzen in den unterhalb der Seite gelegenen Theilen; sehr oft verbreitet sich der Schmerz, wenn er sich nach den unteren Theilen wendet, durch die kleinen Adern bis zur Blase, und die Kranken lassen vielen und galligen Urin; man glaubt dann, daß der Starrfrost die innere Gelegenheitursache [2]) und der Anfang dieser Krankheit ist.

Lungenentzündung aber entsteht, wenn die Lunge zu dem, was sie bereits enthält, noch aus den benachbarten Theilen aufgeregten und angefeuchteten Schleim und Galle in Folge der Hitze an sich zieht. Der ganze Körper wird nun durchhitzt, und es tritt Schmerz, besonders im Rücken, in den Seiten, Schultern (Oberarm), und im Rückgrathe ein, da die Lunge die meiste Feuchtigkeit aus diesen Theilen an sich zieht, und diese nun übermäßig ausgetrocknet und erhitzt sind. Saugt dann die Lunge ein, setzen sich Galle und Schleim in ihr fest, so gehen diese in Verderbniß und Eiterung über. Wird nun an den Haupttagen das in Fäulniß Uebergegangene ausgeworfen, so bleibt der Kranke am Leben. Treffen aber den Kranken die sich im Anfange einstellenden Zufälle, kommen außerdem noch andere hinzu, wird das in Fäulniß Uebergegangene nicht durch Auswurf entleert, so sterben die Kranken meistens an der Menge der sich noch einfindenden Leiden. Leben die Kranken hingegen bis zum zwei und zwanzigsten Tage, läßt das Fieber nach, ohne daß sie sich während dieser Tage durch Auswurf gereinigt haben, so bekommen sie Brustgeschwüre. Brustgeschwüre entstehen aber unter diesen Kranken be-

---

1) ἡ φλὲψ σπληνῖτις, cfr. Th. 2, S. 53, Anm. 4.

2) αἴτιον, αἰτία — προφάσις, äussere Ursache, die disponirende und veranlassende. (Fösius — Hecker, Gesch. d. Heilkunde, I, 140.)

sonders bei denen, welche an sehr heftiger Entzündung der Pleura oder der Lunge leiden. Es giebt eine Entzündung der Pleura und der Lunge ohne Auswurf, Beide aus derselben Ursache, durch Trockenheit. Das Warme und das Kalte trocknen aus, Ersteres, wenn es übermäßig erhitzt, Letzteres, wenn es zu viel Kälte herbeiführt. Die Seite und die in ihr befindlichen Gefäße werden verstopft und zusammengezogen, und was sich von Galle und Schleim in der Seite vorfindet, das trocknet durch die Wärme aus, führt Schmerzen, und durch diesen Fieber herbei. Einem solchen Kranken ist es zuträglich, die sogenannte Milzader am Arme, oder die Leberader zu öffnen, je nach welcher von beiden Seiten sich die Krankheit hinzieht. Auf diese Weise wird das Stechen in der Seite und in den anderen Theilen milder. Die Ader nämlich giebt den größten Theil des Schleimes, der Galle, und des krankhaften Blutes, welches sie enthält, zugleich mit jenen von sich. Der Theil hingegen, welcher im Fleische sitzt, wird durch Abführungmittel, Getränke, und durch die äusserliche Anwendung feuchter und warmer Bähungen zertheilt, so daß sich die Krankheit durch den ganzen Körper vertheilt. Dieser Seitenstich wird die Pleuritis ohne Auswurf genannt. Die Lungenentzündung ohne Auswurf hingegen entsteht, wenn die Lunge selbst übermäßig ausgetrocknet ist, wenn sie weder einen ebenmäßigen Uebergang der in ihr enthaltenen Galle und des Schleimes in Fäulniß herbeiführt, noch diese durch Auswurf entleert, und wenn sie jegliche Feuchtigkeit, welche sie durch Getränke, Schlürfgetränke, oder aus den benachbarten Theilen enthält, in Folge übermäßiger Trockenheit und Hitze verzehrt. Solchen Kranken dient es, Getränke zu nehmen, welche die Lunge anfeuchten, und Auswurf herbeiführen. Erfolgt kein Auswurf, so verhärtet die Lunge, trocknet zusammen, und tödtet den Kranken.

Das Brennfieber befällt zwar mehr gallige, doch auch schleimige Constitutionen. Es entsteht auf folgende Weise: wenn die Galle im ganzen Körper aufgeregt ist, und es sich zufällig zusammentrifft, daß die Adern und das Blut Galle einsaugen; die meiste Galle saugen sie aus dem Fleische und Unterleibe. Da nun das schon vorher in den Adern enthaltene Blut, als der von Natur wärmste Bestandtheil des Körpers, vom Fleische und Unterleibe aus, noch ausser der bereits in ihm enthaltenen Wärme erhitzt wird, so vermehrt es auch durch die Galle die bereits im übrigen Körper vorhandene Hitze. Einige Theile können um der vielen Feuchtigkeit willen, welche sie enthalten, nicht gänzlich ausgetrocknet werden. Trocknen sie aber dennoch aus, so tritt der Tod ein. Andere Theile hingegen, welche zu den äussersten des Körpers gehören, trocknen aus, da sie von Natur trocken sind, und ihre Feuchtigkeit wird größtentheils verzehrt. Fühlt man diese Theile an, so findet man sie kalt und trocken. Aus diesem Grunde glühen bei Brennfieberkranken die inneren Theile vor Hitze, während die äusseren kalt sind. Zunge und Rachen werden durch die von innen heraustretende Luft und durch die Wärme rauh und dürr. Was sich aber an Galle im Magen und in der Blase erzeugt, davon wird das im Magen Sitzende bisweilen durch stürmisch eintretenden Durchfall, meistens aber

am ersten, zweiten oder fünften Tage durch Erbrechen ausgeleert. Wird der Magen (Oberleib) übermäßig erhitzt, so zieht er die Galle an sich, und es entsteht Erbrechen. Aus diesem Grunde gehen auch die Krankheiten besonders aus einem Brennfieber und Seitenstiche in Lungenentzündung über. Wird nämlich der Oberleib (Brusthöhle) übermäßig erhitzt, so zieht er die Galle an sich, die Lunge nimmt sie auf, es bildet sich Lungenentzündung aus, und die Kranken sterben meistens, da sie zu schwach sind, indem zur alten Krankheit sich noch eine neue gesellt; sie können die Tage nicht erreichen, bis der Auswurf in der Lunge gekocht ist, sondern sterben meistens vor Schwäche; doch kommen Einige durch. Fließt etwas Galle in die Blase zusammen, so wird dicker Urin gelassen, dick ist er aber vom Schleim. Die galligen Unreinigkeiten aber gehen, weil das im Unterleibe Enthaltene verbrannt ist, nach unten ab.

Mit der Phrenitis verhält es sich auf folgende Weise. Von dem im Menschen vorhandenen Blute hängt die Vernunft zum großen Theile, oder nach der Meinung Einiger ganz ab. Wenn nun die aufgeregte Galle in die Adern und in das Blut tritt, so verändert sie die gewöhnliche Mischung und Circulation des Blutes, verwandelt es größtentheils in Serum [1]), und durchhitzt es. Erhitztes Blut erhitzt auch den ganzen übrigen Körper, verwirrt den Verstand des Menschen, und dieser ist nicht bei sich, weil das Fieber stark, und das Blut ungewöhnlich viel Serum und Wasser enthält und aufgeregt ist. Die an Phrenitis Leidenden gleichen in Beziehung auf die Verstandesverwirrung denen, welche an schwarzer Galle leiden. Die an schwarzer Galle Leidenden verfallen in die Krankheit, sobald ihr Blut durch Galle und Schleim verdorben ist, werden geistesverwirrt, ja Einige werden gar rasend. Auch in der Phrenitis verhält es sich so. Je schwächer die Galle im Verhältnisse zum Schleime ist, in desto schwächerem Grade treten Raserei und Geistesverwirrung ein. Im Seitenstiche und in der Lungenentzündung haben die Kranken aus folgender Ursache blutigen und grauen (bleifarbenen) Auswurf. Anfangs tritt oft keiner von beiden ein, die Kranken haben weder Blut- noch grauen Auswurf. Man wisse aber, daß (dann) die Krankheit sehr heftig ist. Findet sich aber dicklicher Auswurf ein, so reinigen sich die Kranken durch diesen besonders. Auswurf erfolgt aber, weil sich die Adern ausdehnen, und zwar im Seitenstiche die Adern in der Seite, in der Lungenentzündung die Adern in der Lunge, und Pleura und Lunge die Hitze an sich ziehen. Hat ein Kranker einen Riß oder einen Absceß (in den inneren Theilen) in der Lunge, bricht dieser auf, und entsteht dadurch ein inneres Geschwür [2]), so wirft der Kranke gleich vom ersten Tage an Blut, mit Blut vermischten und aschgrauen Eiter aus. Das Aschgraue rührt vom Blute her, wenn sich

---

[1]) διοίρηρα lies: διώρωσε; διοῤῥόω, durchaus in Molken verwandeln; διοῤῥώσιος, in serosum et aquosum mutationis, Galen, XIX, 93.

[2]) ἢν δὲ ῥηγματίης — καὶ σαβακός. — ῥωγματίης, fractum aliquid internum habens, quem et ῥηγματίαν nominant. (Galen, XIX, 136.)

etwas weniges Blut mit vielem Auswurfe vermischt, und nicht gleich ausgeworfen wird, sondern eine Zeit lang zurückbleibt, und im Körper halb faul und zerfliessend[2]) wird. Die Kranken sterben am Seitenstiche, wenn sich im Anfange Schleim und Galle in Menge in der Seite angehäuft hat, wenn ausserdem aus dem übrigen Körper noch Vieles hinzufließt, und der Kranke sich von dieser Anhäufung weder durch Auswurf, weil sich zu viel angesammelt, noch durch Uebergang derselben in Fäulniß und Eiterung befreien kann. Die Verästelungen der Luftröhre sind mit dem im Inneren Vorhandenen, mit Schleim und Galle, angepfropft, dadurch entsteht Rasseln, häufiges und kurzes Ein- und Ausathmen, zuletzt wird Alles verstopft, und der Kranke stirbt. Auf dieselbe Weise sterben sie an Lungenentzündung. Diejenigen hingegen, welche am Brennfieber sterben, erliegen Alle der Austrocknung. Zuerst trocknen ihnen die äußersten Theile, Hände und Füße aus, dann die etwas trocknen Theile. Ist aber alle Feuchtigkeit im Körper ganz verzehrt und ausgetrocknet, so gerinnt und erkaltet das Blut gänzlich, der übrige Körper trocknet aus, und auf diese Weise tritt der Tod ein. An Phrenitis aber stirbt man auf folgende Weise. In dieser Krankheit sind die Kranken beständig geistesverwirrt, weil das Blut zu verdorben, und ganz aus seiner gewöhnlichen Circulation gebracht ist; da sie nun geistesabwesend sind, so nehmen sie auch nichts der Rede Werthes von dem, was ihnen gereicht wird. Im Verlaufe der Zeit zehren sie ab, und schwinden sowohl in Folge des Fiebers, als auch, weil sie nicht genährt worden, ganz hin. Zuerst nehmen (vertrocknen) die äussersten Theile ab, und erkalten, dann aber die zunächst liegenden. Kälte, Fieberhitze und Schmerzen haben folgenden Anfang[3]). Wenn das in den Adern vorhandene Blut durch den Schleim erkältet ist, so geht es gleich in einen anderen Theil über, zieht sich zusammen, und zittert. Endlich aber erkaltet Alles, und der Tod tritt ein.

---

[1]) ἐκτεθηλυσμένον; Grimm übers. schmierig.
[2]) Grimm übers.: diesen Anfang aber verrathen die Kälte, das Fieber, und die Schmerzen.

Hippokrates zweites Buch von den Krankheiten.

Ἱπποκράτους περὶ νούσων τὸ δεύτερον; de morbis liber secundus (Kühn, II, 212).

(cfr. Vorwort zum ersten Buche von den Krankheiten, S. 78.)

Abunde igitur in praesentia est tantum dicere, quod Plato humoribus plurimos morbos, similiter ac Hippocrates, tanquam auctoribus tribuit. — Quin etiam de pituita (Plato) hoc modo incipit: pituita acida atque salsa fons omnium morborum est, qui destillatione creantur.

Galeni, liber VIII, de Hippocratis et Platonis placitis, cap. V. — Kühn, V, 683, 684.

Wird der Kopf übermäßig erhitzt, so wird häufig Urin gelassen[1]). Der Schleim nämlich schmilzt im Kopfe, und nimmt dann, zerflossen, zum Theil seinen Weg nach der Nase, zum Theil nach dem Munde, theils auch durch die zu den Schamtheilen führenden Adern. Ist nun Schleim bis zu den Schamtheilen gedrungen, so läßt der Kranke Urin, und leidet wie bei der Harnstrenge. Tritt Schleim in die Augenadern, so wird die Sehkraft geschwächt; die Pupille wird wässriger und trübe, die durchsichtigen Theile des Augapfels sind nicht gleichmäßig hell, und die Gegenstände erscheinen, wenn man mit dem Auge sehen will, nicht so, als wie dasselbe rein und klar war (und das Auge, wenn man hineinsieht, zeigt sich nicht so, als wie es klar und rein war). Solcher Kranker genest meistens in vierzig Tagen. Kommt die Krankheit nach langer Zeit wieder, so verdickt sich die Haut am Kopfe, und der übrige Körper schwillt an, wird dicker, und zeigt eine gesunde Farbe (und lebhaft roth). Dieser Schleim tritt in das Fleisch, und daher ist der Kranke dem Anscheine nach dicker. Das Fleisch nämlich zieht, da es von den Säften angefüllt, aufgelaufen und trocken ist, das Blut aus den Adern an sich, und scheint aus diesem Grunde von guter Farbe zu sein.

Eine andere Krankheit. Der Kopf ist mit Geschwüren bedeckt, der Körper ist angeschwollen, seine Farbe ist wie in der Gelbsucht, hier und da brechen am Körper Geschwüre auf, es treten hin und wieder Fieberbewegungen ein, und aus dem Rücken fließt Wasser ab. Wenn sich im Kopfe eines solchen Kranken ein etwas galliger Schleim eingenistet hat, so bilden sich Geschwüre, sobald der Vorderkopf von Galle

[1]) οὐρέεται πολλόν, über diesen von Galen citirten Anfang cfr. S. 79.

und Schleim angefeuchtet worden, und sich dünner Schleim und dünne Galle in Menge da angehäuft haben. Beide nämlich gerathen in Stokkung, faulen und schwären. Der verdünnte Schleim aber lagert sich auf die Ohren ab. Am übrigen Körper entstehen die Geschwüre auf dieselbe Weise, wie am Kopfe, überall wo sich in Fäulniß übergegangener Schleim und Galle angehäuft haben. An solchem Theile nämlich geht das Fleisch in Fäulniß und Verschwärung über, bringt den außerdem noch hinzukommenden Schleim und Galle in Fäulniß, und es erzeugt sich Eiter.

Eine andere Krankheit. Der Kranke hat starke Schmerzen am ganzen Kopfe, leert Galle durch Erbrechen aus, leidet an starkem Harnlassen, und ist von Sinnen. In diesem Falle entsteht der heftige Schmerz am ganzen Kopfe, durch die übermäßige Erhitzung desselben. Geistesverwirrt hingegen wird der Kranke, wenn das Blut im Kopfe durch Galle und Schleim zu sehr erhitzt, und ungewöhnlich aufgeregt ist. Gallenerbrechen entsteht, wenn diese im Körper aufgeregt worden ist, wenn der Kopf vor Hitze die Galle an sich zieht, den dünnsten Theil derselben in sich aufnimmt, den dicksten aber durch Erbrechen wegschafft. Das Harnen entsteht hier aus denselben Ursachen, welche in den früheren Fällen angegeben worden.

Eine andere Krankheit. Wenn sich die kleinen, von Blut strotzenden Gefäße (Adern) um das Gehirn übermäßig erbrechen [1]), so hat man dieser Krankheit einen unrichtigen Namen beigelegt. Es ist wohl nicht möglich, daß irgend eine Ader, weder eine der kleinern, noch eine der größern, sich übermäßig erbricht. Doch heißt man es: übermäßiges Erbrechen. Wenn sich die Adern auch noch so stark erbrechen (wenn sich auch noch so viel Blut aus den Adern ergießt??), so scheint doch keine Krankheit daraus zu entstehen. Aus etwas Gutem kann nicht etwas Böses entstehen, so wie auch nicht aus etwas Bösem etwas Gutes, und wiederum kann das Gute nicht über die Gebühr gut werden (kann nicht mehr Gutes geschehen, als durchaus erforderlich ist). Die Adern scheinen aber sich übermäßig zu erbrechen, sobald Galle und Schleim in sie eingedrungen sind. Die Adern nämlich erheben sich und klopfen, der ganze Kopf ist schmerzhaft, die Kranken haben Ohrenklingen und hören nichts. Sie haben nämlich Ohrenklingen, weil die Adern zu sehr klopfen und vibriren. Dann nämlich schallt es dem Kranken im Kopfe. Sie hören aber schwer, theils in Folge des innerlichen Getöses und Klingens, theils auch, weil das Gehirn und die es umgebenden kleinen Adern aufgetrieben sind. Durch die Hitze füllt das Gehirn den leeren Raum im Ohre (um das Ohr) durch sich selbst aus; da es nun nicht so viel Luft enthält, als vorher, und auch keinen gleichen Schall hervorbringt, so wird das, was gesprochen wird, nicht gleichmäßig percipirt, und deshalb hört der Kranke schwer. Solcher Kranker

[1]) ὑπερεμήση; ὑπερεμέω, sich übermäßig erbrechen, wenn sich übermäßiges Blut aus den Adern ergießt.

wird gesund, wenn sich Wasser und Schleim einen Weg nach der Nase oder dem Munde bahnen; ist dies aber nicht der Fall, so stirbt der Leidende meistens am siebenten Tage. Erbrechen sich die Adern im Kopfe übermäßig, so entsteht dieses übermäßige Erbrechen (dieser Bluterguß) aus den bereits erwähnten Ursachen. Daß die Adern auf diese Weise sich erbrechen (Blut ergießen), dafür spricht Folgendes. Schneidet Jemand in eine auf solche Weise erkrankte Hand, oder in den Kopf, oder in einen andern Körpertheil, so fließt schwarzes, trübes und krankhaftes Blut aus, wiewohl es nicht schulgerecht ist, der Flüssigkeit den Namen Blut beizulegen, wenn sie nicht roth und unvermischt abfließt. Ergießt sich nun in Folge dieser Ursachen aus den Adern Blut (erbrechen sie sich übermäßig), so treten Kopfschmerz, Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände, und Schwere im Kopfe ein. Der Schmerz entsteht durch die zu große Hitze des Blutes, der Schwindel aber, wenn das Blut in Menge in das Gesicht tritt; die Schwere hingegen, wenn mehr getrübtes und krankhaftes Blut im Kopfe als im Innern ist.

Brand im Gehirn [1]). Wird das Gehirn brandig, so tritt ein Schmerz ein, welcher sich vom Kopfe aus nach dem Rückgrathe und Herzen erstreckt; der Kranke wird ohnmächtig, schwitzt, leidet an Schlaflosigkeit, hat starkes Nasenbluten, und bricht meistens Blut. Brand im Gehirne entsteht aber auf diese Weise: wenn es übermäßig erhitzt oder erkältet worden, oder mehr Schleim oder Galle, als gewöhnlich, enthält. Tritt nun Eines von diesen ein, so wird das Rückgrath übermäßig erhitzt, und ist dieses erhitzt, so erregt es Schmerzen im Rückgrathe. Der Kranke wird ohnmächtig, sobald sich Schleim und Galle um das Herz anhäufen; sie müssen sich aber anhäufen, nachdem sie aufgeregt und angefeuchtet worden. Der Schweiß entsteht durch den Schmerz. Blut bricht der Kranke, wenn die Kopfadern vom Gehirne aus, die Adern um das Rückgrath vom Rückgrathe aus, das Rückgrath aber vom Rückenmarke, und das Rückenmark vom Gehirne aus, aus welchem es entspringt, erhitzt worden sind. Sind nun die Adern erhitzt, ist das Blut in denselben in Wallung, so ergießt sich das Blut aus den Kopfadern in die Nase, aus den Rückgrathadern aber in den Körper. Solcher Kranker aber stirbt am dritten, oder meistens am fünften Tage.

Eine andere Krankheit. Der Kranke wird plötzlich von einem Kopfschmerze befallen, verliert sogleich die Sprache, und ist seiner nicht mächtig. Er stirbt, wenn sich nicht Fieber einstellt, binnen sieben Tagen. Tritt aber dieses hinzu, so wird der Kranke gesund. Dieses Leiden tritt aber ein, wenn die im Kopfe aufgeregte schwarze Galle besonders nach den gefäßreichsten Theilen, und zwar nach Hals und Brust, zusammenfließt. Der Kranke wird dann am folgenden Tage vom Schlage getroffen (gelähmt), und ist unfähig, sich zu bewegen, da das Blut zu erstarrt ist. Ueberwindet der Kranke diesen Zustand, so daß das Blut sich entweder durch ihm dargereichte Mittel wieder erwärmt, oder von

[1]) cfr. Th. 1, S. 375, Anm. 2.

selbst sich wieder erhebt, so zertheilt es sich, fängt wieder an zu cirkuliren, führt die Respiration herbei [1]), schäumt, scheidet sich von der Galle, und der Kranke wird gesund. Hält er aber diesen Zustand nicht aus, so erstarrt das Blut noch mehr; ist es nun ganz erstarrt, besitzt es gar keine Wärme mehr, so gerinnt es, der Blutumlauf hört auf, und der Kranke stirbt. Entsteht dieser Krankheitzustand nach dem übermäßigen Genusse unvermischten Weines, er entsteht gewöhnlich aus dieser Ursache, so endet er auch tödtlich.

Beinfraß der Kopfknochen [2]). Entsteht in einem Knochen Beinfraß, so kommt der Schmerz aus dem Knochen. Mit der Zeit löst sich die Haut am Kopf hier und da los. Ein solcher Krankheitzustand entsteht aber, wenn Schleim in die Höhlung zwischen den Knochenblättern tritt (der in der Höhlung vorhandene Schleim) und eintrocknet. Der Knochen wird nämlich in diesem Theile ganz dünn (mürbe). Es verliert sich alle Feuchtigkeit aus ihm, und da er trocken ist, so löst sich auch die Haut von ihm los. Diese Krankheit ist nicht tödtlich.

Eine andere Krankheit. Sinkt Jemand, plötzlich vom Schlage getroffen, zusammen, so hat er Schmerzen im Vorderkopfe, sieht nicht gut mit den Augen [3]), und ist schlummersüchtig. Die Adern klopfen, der Kranke fiebert schwach (heftig), und ist unfähig, sich zu bewegen. Dieser Krankheitzustand tritt ein, wenn die erhitzten Kopfadern den Schleim an sich ziehen. Da liegt mithin der Anfang der Krankheit. Der Schmerz im Vorderkopfe tritt deshalb ein, weil die Adern in demselben sehr stark sind, und das Gehirn mehr den Vorder- als den Hinterkopf einnimmt. Der Kranke sieht auch aus dem Grunde nicht, weil das Gehirn dorthin vorliegt, und entzündet ist. Die Unfähigkeit, sich zu bewegen, entsteht aus folgender Ursache. Wenn die Adern den Schleim an sich ziehen, so muß das Blut durch den kalten Schleim noch mehr stocken und erstarren, als vorher. Cirkulirt aber das Blut nicht, so ist es nicht anders möglich, als daß der Kranke unfähig ist, sich zu bewegen, und in tiefem Schlafe, gleichsam im Sopor [4]), daliegt. Ueberwinden das Blut und der übrige Körper diesen Zustand, so daß sie wieder warm werden, so kommt der Kranke durch. Behält aber der Schleim die Oberhand, so erstarrt und gerinnt das Blut mehr. Nehmen nun Kälte und Gerinnung noch mehr zu, so wird der Kranke überall kalt und steif, und stirbt.

---

1) zieht Luft an, Grimm.

2) τερηδιὸν; teredo pertusio est ossis ex corruptione; affectui nomen ab accidentibus foraminibus datum est, quasi teredo quaedam existat. Galen, defin. med. (XIX, 443).

3) ὀμαλῶς; Galen deutet in seiner Exegesis beim Worte ὑμαλῶς (XIX, 77) auf diese Stelle: et facile, ut in primo de morbis majore et oculis facile non videt.

4) κεκωφῶσθαι; κεκωμῶσθαι, in comate seu profundo somno esse, Galen, Exeg. XIX, 111.

Bräune. Die Bräune entsteht, wenn der im Kopfe aufgeregte Schleim in Menge nach unten abfließt, und sich im Munde (den Kinnbacken) und Halse festsetzt. Ein solcher Kranker kann den Speichel nicht hinunterschlingen, die Respiration ist mit gewaltiger Anstrengung und Rasseln verbunden, und bisweilen tritt auch Fieber ein. Auf solche Weise entsteht mithin diese Krankheit, welche bisweilen unter der Zunge, bisweilen etwas oberhalb der Brust sitzt.

Das geschwollene Zäpfchen. Das Zäpfchen fällt hinunter (Traube entsteht), wenn Schleim aus dem Kopfe in das Zäpfchen hinabfließt, wenn dieses sich hinuntersenkt und roth wird; dauert dies längere Zeit, so wird es schwarz. Das Zäpfchen ist dick durch hervorstehende Adern; entzündet es sich, so erhitzt es sich, und saugt durch die Hitze das Blut aus den Adern ein, und wird durch dasselbe schwarz. Schneidet man in dasselbe nicht ein, während es geschwollen ist, so schnappen die Kranken alsbald zappelnd nach Luft, und geben ihren Geist auf[1]). Die Ader nämlich erhitzt sich, füllt vor Hitze die das Zäpfchen umgebenden Theile mit Blut an, und die Kranken ersticken binnen Kurzem.

Entzündung der Mandeln. Anschwellung der Mandeln, des unteren Theiles der Zunge[2]) (der unter der Zunge gelegenen Theile, Fröschleingeschwülste), des Zahnfleisches, der Zunge, und alle noch an diesen Theilen entstehenden Uebel; alle diese Theile erkranken durch den Schleim. Der Schleim fließt aber vom Kopfe herab, der Kopf aber zieht, wenn er erhitzt ist, den Schleim an sich. Er wird aber erhitzt durch Speisen, Sonnenhitze, körperliche Anstrengungen und Feuer. Ist er erhitzt, so zieht er den dünnsten Theil aus dem Körper an sich. Hat der Kopf den Schleim eingesogen, so fließt dieser wieder in den Körper hinunter[3]).

Krankheiten, die vom Kopfe aus entstehen. Wenn der Kopf voll ist, und gerade durch einen dieser Umstände erhitzt wird, so wird der Kopf betäubt, der Kranke läßt häufig Urin, leidet an den andern bei der Harnstrenge gewöhnlichen Zufällen, und zwar leidet er so neun Tage. Bricht das Wasser oder der Schleim durch die Nase oder die Ohren durch, so wird der Kranke von seinen Leiden befreit, die Harnstrenge läßt nach, der Kranke läßt an zwanzig Tage vielen und weißen Urin, ohne Beschwerden, der Kopfschmerz hört auf, die Sehkraft wird nach und nach und fast unvermerkt[3]) beim Sehen schwächer, und der Leidende glaubt, daß ihm die Gegenstände nur halb erscheinen. Solcher Kranker genest in vierzig Tagen völlig; bei Vielen aber kehrt die Krankheit bisweilen im siebenten, oder vierzehnten Jahre wieder. Die

---

1) ἀποσπαρθάζουσι, pulsant, palpitant vel saliunt. Galen Exeg. XIX, 85. cfr. Vorwort zum ersten Buche über die Krankheiten, Th. 2, S. 79.

2) ὑπογλωσσίδες, Fröschleingeschwülste, ranulae?

3) Den Satz: *ist er erhitzt* bis *hinunter*, haben Fösius und Kühn weggelassen.

4) καὶ ἐκ τῶν ὀφθαλμῶν ἐξορῶντι κλέπτεται οἱ ἡ αὐγή.

Haut am Kopfe wird dick, und giebt dem Drucke mit dem Finger nach, der Kranke sieht in Folge der wenigen Nahrungmittel weichlich und cachektisch [1]) aus, und hört schwer. Trifft man einen solchen Kranken, während das Uebel entsteht, bevor das Wasser durch Ohren und Nase durchbricht, leidet er (überall) an heftigen Schmerzen, so schere man dem Leidenden den Kopf, binde ihm einen ledernen mit warmem Wasser, so warm als er es nur leiden kann, angefüllten Schlauch um die Stirn, erhalte ihn warm, und habe einen anderen zur Hand, sobald dieser kalt geworden. Wird der Kranke schwach, so setze man die Umschläge aus, wiederhole sie aber wieder, nachdem man eine Pause gemacht, bis der heftige Schmerz nachläßt. Hat der Kranke keine Leibesöffnung, so klystiere man ihn; nimmt er harntreibende Mittel, so lasse man ihn wässriges Honigwasser nachtrinken, man bähe ihn warm, so sehr als möglich, und lasse ihn dünnen Ptisanenrahm schlürfen. Erfolgt keine Leibesöffnung, so koche Bingelkraut in Wasser, zerstoße es, seihe die Brühe ab, und setze dann eben so viel Ptisanenrahm und etwas Honig der Brühe des Bingelkrautes zu. Diese Brühe geniesse der Kranke täglich drei Mal, und trinke nach diesem Schlürfgetränke etwas mit Honig angemachten (honigsüßen [2]), weißen und wässrigen Wein. Wird viel Nasenschleim abgesondert, dicker Urin gelassen, verliert sich der Schmerz aus dem Kopfe, so wende man den Schlauch nicht mehr an; der Kranke wasche sich vielmehr mit vielem warmen Wasser, nehme harntreibende Mittel, und trinke mit Wasser verdünntes Honigwasser. Die ersten Tage soll er Hirsen lecken, drei Tage Gurken oder Mangold essen, dann möglichst weiche und leicht verdauliche (Leibesöffnung befördernde) Speisen geniessen, indem immer mit etwas Wenigem an Speise gestiegen wird. Sind vierzig Tage vorüber, denn auf diese Zeit beschränkt sich die Krankheit meistens, hat man den Kopf des Kranken ausgereinigt, so gebe man zuerst ein Abführungmittel, dann lasse man, wenn die Jahreszeit es gestattet, sieben, oder bei schwächlichen Kranken, wenigere Tage Molken trinken. Kommt die Krankheit wieder, so bähe man den ganzen Körper trocken und warm, und gebe dem Kranken am folgenden Tage weißen Elleboros. Nachdem man dann eine beliebige Zeit ausgesetzt, und dann zur Reinigung des Kopfes ein Abführungmittel gereicht hat, so brenne man dem Kranken acht Brandschorfe ein, und zwar zwei bei den Ohren, zwei hinten am Kopfe, zwei zu beiden Seiten im Nacken, wo das kleine Gehirn liegt [3]), zwei in der Nasengegend dicht über den Augenwinkeln. Man brenne die Adern neben den Ohren, bis sie zu klopfen aufhören, und zwar brenne man die Adern mit keilförmigen Eisen quer durch. Bei diesem Verfahren erfolgt Genesung.

---

[1]) ἄχρους besser als εὔχρους.

[2]) οἷον μελιχρὸν; mit Recht bemerkt Fösius, daß Galen wahrscheinlich μελιηδέα gelesen, und bezieht auf diese Stelle hier die Erklärung in der Exegesis (XIX, 121) non solum suavem, sed et cum melle mixtum, ut in primo de morbis majore etc.

[3]) κοτίδι, occipiti, cerebello (Galen Exeg. XIX, 113).

Eine andere Krankheit. Der Kopf des Kranken ist ringsherum mit Geschwüren bedeckt, die Füße schwellen an, und die Unterschenkel sind mit Geschwüren überschüttet. Drückt man sie, so wird die Haut wie bei Gelbsüchtigen; hier und da, besonders aber an den Unterschenkeln, schiessen Geschwüre auf, von bösartigem Aussehen. Nachdem sich aber die Entzündung gelegt hat, heilen sie geschwind; von Zeit zu Zeit treten Fieberbewegungen ein, der Kopf bleibt beständig heiß, und aus den Ohren fließt Wasser aus. Ist Jemand in diesem Zustande, so gieb ihm ein Brechmittel, welches Schleim und Galle ausleert, nachdem du den Kranken, wenn Frösteln zugegen, vorher warm und trocken gebäht, und mit warmem Wasser gewaschen (gebadet) hast. Nach einer Pause von drei Tagen reinige den Kopf, gieb darauf ein Abführungmittel, und lasse, wenn die Jahreszeit es gestattet, Molken, wenn nicht, Eselmilch nachtrinken. Nach den Ausleerungmitteln aber geniesse der Kranke nur sehr wenige und sehr leicht verdauliche Speisen, und bade sich nicht. Schwärt der Kopf, so bereite ein Schmierpulver [1]) aus gebrannter Weinhefe, mische ganz fein geriebene Eichelschalen [2]) hinzu, setze eben so viel mineralisches Laugensalz hinzu, reibe den Kopf damit ab, und wasche ihn mit vielem warmen Wasser. Man salbe aber den Kopf mit einer Mischung aus gepulverten Lorbeeren, Galläpfeln, Myrrhe, Weihrauch, fein granulirtem Silber, Schweinefett und Lorbeeröl, ein. Nachher nehme der Kranke drei Mal im Monate ein Brechmittel, mache sich Bewegung, und bade sich warm. Weicht bei diesem Verfahren die Krankheit zwar aus dem übrigen Körper, während im Kopfe aber noch immer Geschwüre aufschießen, so reinige abermals den Kopf, gieb dann ein Abführungmittel, schere darauf den Kopf, mache hier und da Einschnitte, reibe ihn, wenn das Blut ausgeflossen ist, und hülle den Kopf in frisch abgeschorene, den Schmutz noch enthaltende, und mit Wein befeuchtete Wolle ein. Nimmst du die Wolle ab, so reibe den Kopf mit einem Schwamme ab, ohne ihn naß zu machen, streue dann Cypressen-Wolfsmilch-Pulver [3]) in die Geschwüre, nachdem der Kopf eingeölt worden. Des wollenen Verbandes bediene sich der Kranke, bis die Geschwüre verheilt sind.

Eine andere Krankheit. Ein heftiger Schmerz nimmt den Kopf ein; der Kranke bricht Galle, sobald er sich nur etwas bewegt, leidet bisweilen an erschwertem Harnen, ist geistesverwirrt, und stirbt bis-

---

[1]) σμῆγμα, Alles, was äusserlich auf die Haut angewendet wird, um sie rein zu erhalten, Schmiere, Seife, Liniment. Galen giebt ein smegma dentium (Zahnpulver aus trockenen Bestandtheilen bestehend) an. (Galen, de compositione medicamentor. secundum locos, l. V — XII, 889); Grimm übers.: Scheuerpulver.

[2]) βάλανοι, Früchte aller Eichen. Die Hippokratiker erwähnen dreielei Eichelfrüchte, βάλανοι, ἄκυλοι, φῆγοι; die ἄκυλοι sind die Früchte der Steineiche (πρῖνος); δρῦς, Speiseeiche. — In Griechenland drei Eichenarten mit eßbaren Früchten.

[3]) κυπάρισσος, Euphorbia Cyparissias L.

weilen, wenn er den siebenten Tag erreicht hat, auch wohl, wenn er diesen überlebt hat, am neunten oder eilften Tage, wenn sich nicht ein Ausfluß aus der Nase oder aus den Ohren einstellt. Bricht dieser Ausfluß aber durch, so kommt der Kranke durch. Es fließt aber ein etwas galliges Wasser ab, welches im Verlaufe der Zeit dann durch Fäulniß in Eiter übergeht. Unter diesen Umständen, so lange der heftige Schmerz anhält, bevor noch im Anfange ein Ausfluß aus Nase und Ohren eintritt, lege mit warmem Wasser getränkte Schwämme ganz dicht auf den Kopf. Läßt der Schmerz nach Anwendung dieser Schwämme nicht nach, so wende den Schlauch auf die in der vorhergehenden Krankheit beschriebene Weise an. Der Kranke trinke wässriges Honigwasser; sagt ihm dieses nicht zu, so trinke er nach demselben Wasser, in welchem grob geschrotenes Gerstenmehl macerirt worden. Er genieße auch Ptisanenrahm, und trinke weißen wässrigen Wein nach. Fangen aber die Ohren zu fließen an, lassen Fieber und Schmerz nach, so genieße der Kranke leicht verdauliche Speisen, indem er mit Wenigem anfängt, und dann immer steigt. Den Kopf muß man mit warmem Wasser waschen, die Ohren mit reinem Wasser ausspritzen, und einen mit Honig getränkten Schwamm einbringen. Werden die Ohren bei diesem Verfahren nicht trocken, wird der Ohrenausfluß langwierig, so reibe gleiche Theile Silberglätte, rothen[1]) Arsenik, und Bleiweis ganz fein, bringe diese Mischung, nachdem die Ohren zuvor ausgespritzt worden, in die Ohren ein, fülle und stopfe sie ganz damit aus. Dringt die Materie noch durch, so schütte noch etwas von dem Arzneimittel darauf. Ist das Ohr aber trocken geworden, so spüle das Arzneimittel, nachdem das Ohr gereinigt worden, aus; dann bähe dieses gelinde, warm und trocken, da man auf dem vorher ausgetrockneten Ohre taub wird. Auf diese Weise wird das Uebel, doch nur mit Mühe, und nach langer Zeit, beseitigt werden. Die Kranken sterben aber auch, wenn die Ohrenentzündung (das Ohrenstechen) sehr heftig ist, und sich in sieben Tagen kein Ausfluß einfindet. Solchen Kranken muß man mit vielem warmen Wasser waschen, Schwämme mit heißem Wasser tränken, ausdrücken[2]), und lau auf die Ohren legen. (Wird das Uebel auch bei diesem Verfahren nicht gebrochen.) Bricht auch bei diesem Verfahren kein Ausfluß durch, so muß man das Ohr warm und trocken bähen. Der Kranke genieße dieselben Schlürfgetränke und Getränke, welche in den früheren Fällen angegeben worden.

Eine andere Krankheit. Erzeugt sich Wasser auf dem Gehirn, so treten heftige Schmerzen im Vorderkopfe, in den Schläfen, und bisweilen bald hier, bald da am Kopfe, und dann und wann Starrfrost und Fieberhitze ein. Der Kranke hat Schmerzen in der Augenge-

---

[1]) σανδαράχη, von den Hippokratikern innerlich und äusserlich angewendet.

[2]) ἐκμάσσιον; ἐκμάζαι, efformare; aliquando etiam aliud facere et mutare — sed et exprimere, ut in libro de morbis primo majore de spongia — (Galen, Exeges., XIX, 95).

gend, er sieht nicht gut, die Pupille erweitert (zertheilt) sich; der Kranke glaubt jeden Gegenstand doppelt zu sehen, wird, wenn er aufsteht, vom Glotzschwindel befallen, verträgt weder Wind, noch Sonne, leidet an Ohrenklingen, wird von jedem Geräusche widerwärtig aufgeregt, und leert Speichel und Schleim, bisweilen auch Speisen, durch Erbrechen aus; die Kopfhaut wird dünn, und dem Kranken ist die Berührung derselben angenehm. Unter solchen Umständen gieb zuerst ein Brechmittel, um den Schleim zu entleeren, nach diesem reinige den Kopf; hast du dann den Arzneigebrauch ausgesetzt, so gieb ein Abführungmittel, und hebe gleich darauf die Kräfte des Kranken durch möglichst leicht verdauliche Nahrungmittel, indem man mit dem Antheile nach und nach steigt. Hat der Kranke bereits hinlänglich Speisen genossen, so nehme er nüchtern ein Brechmittel, und zwar: Linsenbrühe mit Honig und Essig vermischt, wobei vorher Gemüse genossen wird. An dem Tage, an welchem der Kranke sich erbrochen hat, trinke er zuerst einen dünnen Kräutertrank (Cyceon); er geniesse dann am Abende nur wenige Speisen, bade sich nicht, mache sich nach dem Essen Bewegung, vermeide in der Frühe Wind und Sonne, und nähere sich dem Feuer nicht. Beobachtet der Kranke dieses, wird er gesund, so genügt es; wenn nicht, so reinige den Kranken zuerst im Frühjahre mit weißem Elleboros nach oben, spritze ihm nachher ein Arzneimittel in die Nase, pausire dann eine kleine Weile, und gieb ein Abführungmittel. Nachdem du dann die Kräfte des Kranken durch Speisen gehoben hast, so schneide in den Kopf in der Nähe des Seitenbeines ein, dringe bis auf die Hirnhaut ein, und heile die Wunde wie beim Trepaniren.

Eine andere Krankheit. Der Kranke leidet an Starrfrost, Fieberhitze und Schmerzen. Letztere verbreiten sich besonders nach den Ohren, den Schläfen, dem Vorderhaupte und in die Augengegend; die Augenbrauen liegen gleich einem Gewichte auf, der Kopf ist schwer, und bewegt Jemand den Kranken, so harnt er, und harnt leicht und viel; seine Zähne sind gefühllos und stumpf, die Adern erheben sich, klopfen am Kopfe, der Kranke findet keine Ruhe, wird von innerer Angst gequält, und wird vor Schmerz geistesverwirrt. Bricht bei solchen Kranken durch die Nase oder Ohren ein Ausfluß durch, so fließt ein etwas eiterareiges Wasser ab, und der Kranke wird gesund; wenn nicht, so stirbt er meistens binnen sieben Tagen; diese Krankheit entsteht besonders aus einem bösartigen Fieber mit brennender innerer Hitze und äusserlicher Kälte [1]), wenn nämlich ein von solchem Fieber Genesener nicht gereinigt worden ist, oder sich mit Speisen überladen, oder Weine im Uebermaße genossen, und sich berauscht, oder in der Sonne gearbeitet hat. Unter solchen Umständen entleere zuvörderst Blut am Kopfe, da, wo es dir gut dünkt, dann schere die Haare vom Kopfe, mache kalte Umschläge [2]) auf denselben, und gieb, bei ausbleibender Leibesöffnung, ein Klystier. Als Ge-

---

[1]) λιπυρίης; febres lipyriae, cfr. Th. I. S. 368, Anm. 1.

[2]) ψύγματα.

tränk aber reiche man kalten Ptisanenrahm, und lasse Wasser nachtrinken. Wenn die Krankheit nach den kalten Umschlägen nicht nachläßt, so gehe man zum Entgegengesetzten über, man bediene sich des Schlauches, und mache ihn warm. Wenn sich aber der Schmerz gelegt hat, so genieße der Kranke leicht verdauliche Speisen, und überlade sich nicht. Sind, seitdem sich der Schmerz gelegt hat, zwanzig Tage vorüber, so soll man den Kopf trocken und warm bähen, Niesemittel anwenden, drei Tage inne halten, und dann ein Abführungmittel reichen.

Eine andere Krankheit. Wenn sich aus den kleinen zu viel Blut enthaltenden Adern das Blut in das Gehirn ergießt, und das Gehirn entzündet, so treten Fieberhitze und heftiger Schmerz um die Schläfen, das Vorderhaupt, und hinten am Kopfe ein, der Kranke hat Ohrenklingen, die Ohren sind voll Wind, der Kranke hört nichts, leidet an Beängstigungen, und wirft sich vor Schmerz rastlos hin und her. Ein solcher Kranker stirbt den fünften oder sechsten Tag. Unter solchen Umständen muß man den Kopf des Leidenden wärmen; er entgeht nämlich dem Tode, wenn sich ein wässriger Ausfluß aus den Ohren oder aus der Nase einfindet. Ueberlebt der Kranke den sechsten Tag, so ordne man dieselbe Diät an, wie in der vorhergehenden Krankheit.

Eine andere Krankheit. Ergießt sich Blut aus den blutreichen Adern in den Kopf, so verbreitet sich über den ganzen Kopf ein leiser Schmerz, welcher sich bis in den Nacken erstreckt, und von einer Stelle am Kopfe zur andren wandert. Steht dann der Kranke auf, so wird er vom Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände befallen, bleibt aber fieberfrei. Unter solchen Umständen soll man, wenn das Uebel den warmen Bähungen nicht weicht, dem Kranken den Kopf scheren, und in die Stirn da, wo der Haarwuchs aufhört, einschneiden, nach dem Einschnitte die Haut auseinanderziehen, und, wenn das Blut fließt, ganz fein gepulvertes Salz einstreuen [1]). Nachdem aber das Blut herausgeflossen ist, vereinige man die Ränder der Schnittwunde, und umwickele den ganzen Schnitt mit einer doppelten Binde; dann soll man eine Compresse mit einer Salbe aus Wachs und Pech [2]) bestreichen, diese auf den unteren Theil der Wunde, und darüber frisch abgeschorene schmutzige Wolle legen, verbinden, und den Verband, wenn kein Schmerz zugegen, sieben Tage liegen lassen, ihn aber lösen, wenn Schmerz vorhanden ist. Man gebe aber dem Kranken, bis er gesund geworden, Wasser, in welchem grob geschrotenes Gerstenmehl angerührt worden, als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und lasse Wasser nachtrinken.

Eine andere Krankheit. Wenn Galle das Gehirn reizt, so treten leicht Fieberhitze und Starrfrost ein, der Kranke leidet an einem

---

[1]) Diese Operation erinnert an den Hypospathismus des Paul v. Aegina, (wobei auf der Stirn drei Schnitte gemacht wurden, in welche zwischen Haut und Pericranium ein Spatel eingebracht wurde ꝛc.) bei Augenentzündungen, schwarzem Staar ꝛc.

[2]) κηρόπισσος.

Schmerze im ganzen Kopfe, besonders aber um die Schläfen, um das Vorderhaupt und in der Augengegend, die Augenbrauen scheinen herabzuhängen, der Schmerz erstreckt sich bis zu den Ohren, bisweilen fließt Galle aus der Nase aus, der Kranke sieht nicht klar, und bei den Meisten nimmt der Schmerz die eine Hälfte des Kopfes, wohl auch den ganzen Kopf ein. Bei solchem Zustande lege dem Kranken kalte Umschläge auf den Kopf, und tröpfle, wenn Schmerz und Ausfluß nachgelassen haben, Petersiliensaft in die Nase. Der Kranke bade sich nicht, so lange der Schmerz anhält, geniesse dünnen Sorghsamenbrei, welchem etwas Honig zugesetzt worden, und trinke Wasser. Bleibt die Leibesöffnung aus, so genieße der Kranke Kohl und dessen Saft, ausserdem aber auf gleiche Weise den Saft der Hollunderblätter. Scheint der rechte Zeitpunkt da zu sein, so gebe man dem Kranken möglichst leicht verdauliche Speisen. Fühlt er aber, nachdem Ausfluß und Schmerz aufgehört haben, über den Augenbrauen nach den Nasenhöhlen zu einen Druck (eine Schwere), ist der Nasenschleim dick und putrid, so bähe man den Kranken mit Essig, Wasser und Doste, wasche ihn gleich darauf mit warmem Wasser, und bringe fein granulirtes Kupfer (Kupferblumen) und Myrrhe in die Nase. Bei diesem Verfahren wird man den Kranken meistens herstellen; die Krankheit aber ist nicht tödtlich.

Eine andere Krankheit. Wenn Hirnentzündung mit brandiger Eiterung oder brandiger Destruction *) eintritt, so leidet der Kranke an einem Schmerze, welcher sich aus dem Hinterhaupte nach dem Rückgrathe erstreckt, im Herzen ist ein Kältegefühl, es bricht plötzlich ungewöhnlicher Schweiß aus, es findet sich starkes Nasenbluten, und in vielen Fällen auch Erbrechen ein. Ein solcher Kranker stirbt in drei Tagen. Ueberlebt er den siebenten Tag (so kommt er durch), zwar kommen die Meisten nicht durch, leert er Blut durch Erbrechen aus, oder blutet er stark aus der Nase, so darf man ihn weder mit warmem Wasser waschen, noch warme Bähungen anwenden. Man gebe dagegen weißen, mit Wasser versetzten Essig dem Kranken zu trinken, und, wenn er schwach ist, die ganze Ptisane als Schlürfgetränk. Verliert er dem Anscheine nach durch Erbrechen oder Nasenbluten zu viel Blut, so trinke er nach dem Erbrechen Wasser mit feinem Weizenmehle bestreut. Blutet er aber stark aus der Nase, so lege man Compressen auf die Adern am Arme und an den Schläfen, und unterbinde sie. Tritt keines von Beiden ein, wird der Kranke von dem Schmerze im Hinterhaupte, Nacken und Rückgrathe gequält, verbreitet sich die Kälte über das Herz, so bähe Brust, Rücken, Hinterhaupt und Nacken mit Erven. Dieses Heilverfahren wird noch den meisten Nutzen schaffen, allein Wenige kommen in dieser Krankheit durch.

Eine andere Krankheit. Ein Gesunder wird plötzlich von Kopfweh befallen, verliert sogleich die Sprache, röchelt, liegt mit offenem Munde, seufzt bloß, wenn ihn Jemand anruft oder bewegt, ist seiner

*) ἢν σφακελίσῃ ὁ ἐγκέφαλος, cfr. Th. I, S. 374, Anm. 2.

inneren Sinne nicht mächtig, läßt vielen Urin, und bemerkt es nicht, daß er harnt. Ein solcher Kranker stirbt in sieben Tagen, wenn sich nicht Fieber einfindet; stellt sich dieses ein, so wird er gesund. Diese Krankheit befällt mehr alte, als junge Leute. Einen solchen Kranken muß man, unter diesen Umständen, in vielem warmen Wasser baden (waschen), so sehr als möglich (durch Bähungen) erwärmen, und ihm laues Honigwasser in den Mund einflößen. Kommt er wieder zu sich, überwindet er die Krankheit, so hebe seine Kräfte durch Speisen; scheint er wieder bei Kräften zu sein, so wende ein Niesemittel an, und gieb, nachdem du wenige Tage ausgesetzt hast, ein Abführungmittel. Reinigt man nämlich den Kranken nicht, so ist ein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Man kommt aber nicht leicht im ersten Anfalle der Krankheit durch.

Eine andere Krankheit. Wird Jemand in Folge eines Weinrausches sprachlos, und unfähig, sich willkührlich zu bewegen[1]), so wird er gesund, wenn sich nämlich alsbald Fieber einfindet; ist dies aber nicht der Fall, so stirbt er in drei Tagen. Trifft man Jemanden in solchem Zustande, so soll man ihn mit vielem warmen Wasser waschen, mit warmem Wasser getränkte Schwämme auf den Kopf legen, und in die Nase abgeschälte Zwiebeln stecken. Kommt nun ein solcher Kranker, nachdem er die Augen geöffnet, und die Stimme wieder erlangt hat, wieder zu sich, schwatzt er nicht unnützes Zeug, so liegt er zwar an demselben Tage in einem tiefen Schlafe, ist aber am folgenden Tage wieder recht wohl. Bricht er, wenn er sich aufrichtet, Galle, so verfällt er in Raserei, und stirbt meistens, wenn er nicht in Schlaf gebracht wird, in fünf Tagen. Bei einem solchen Kranken muß man Folgendes thun: man muß ihn in vielem warmen Wasser baden, bis er wieder zu sich kommt, dann mit vielem Oele einsalben, ihn auf ein weiches Lager bringen, und mit den Kleidern zudecken; man lasse kein Licht bei ihm brennen, und spreche nicht laut. Meistens nämlich verfällt der Kranke nach dem Bade in Schlaf, und, hat er geschlafen, so wird er gesund. Nachdem er aber wieder zu sich gekommen, gieb ihm in den ersten drei oder vier Tagen dünnen Sorphsamenbrei oder Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und mit Honig vermischten Wein zu trinken. Nachher geniesse der Kranke ganz weiche Speisen, und Anfangs nur wenig.

Hirnbrand. Wird das Gehirn brandig, so wird besonders der vordere Theil des Kopfes allmählig schmerzhaft, schwillt an, und wird bleifarben, zugleich Starrfrost und Fieberhitze. Unter solchen Umständen muß man da, wo die Geschwulst ist, einschneiden, den Knochen ganz reinigen und schaben, bis man zu der Zwischensubstanz zwischen den Doppelblättern gelangt ist, und dann wie bei einem Bruche verfahren.

Beinfraß an der Hirnschale. Bildet sich Beinfraß in einem Schädelknochen, so wird dieser dadurch schmerzhaft, im Verlaufe der Zeit aber dünn, aufgetrieben und zerbrechlich (bekommt einen Bruch).

---

[1]) ἄφωνος; cfr. Th. 1, S. 271, Anm. 2.

Schneidet man ein, so findet man den Knochen aufgetrieben, rauh und braungelb, ja bei Einigen bis auf das Gehirn angefressen. Trifft man auf einen auf diese Art Leidenden, ist der Knochen durch und durch angefressen, so ist es am besten, dem Knochenfraße seinen Lauf zu lassen, und die Wunde möglichst schnell zu heilen. Ist der Knochen aber nicht durchfressen, sondern rauh, so schabe man ihn bis auf die Höhlung zwischen den Knochenblättern, und heile ihn, wie im vorhergehenden Falle.

Eine andere Krankheit. Wird Jemand vom Schlage gerührt, so hat er Schmerzen im Vorderkopfe, er kann mit den Augen nicht sehen, und ist schlafsüchtig; treten nun Schläfeklopfen, leichtes Fieber, Unvermögen den ganzen Körper zu bewegen, und Abmagerung ein, befindet sich der Kranke in diesem Zustande, so muß man ihn in vielem warmen Wasser baden, und warme Umschläge auf den Kopf machen. Nach den Bähungen aber bringe man Myrrhe und Kupferblumen in die Nase. Man gebe Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und Wasser als Getränk. Bessert sich der Kranke bei diesem Verfahren, so genügt es, wenn nicht, so beruht alle Hoffnung darauf, daß man das Seitenbein aufschneidet, und, wenn das Blut herausgeflossen ist, die Wundlefzen vereinigt, verbindet und heilt. Schneidet man das Seitenbein nicht auf, so stirbt der Kranke meistens den achtzehnten oder zwanzigsten Tag.

Bräune. Der Kranke bekommt Fieberhitze und Starrfrost, Kopfschmerz, die Kinnladen schwellen an, der Kranke schlingt nur mit Mühe den Speichel herunter, wirft von Zeit zu Zeit zähen Schleim aus, und hat unten in der Rachenhöhle ein Röcheln. Untersucht man, indem man die Zunge niederdrückt, so sieht man das Zäpfchen nicht groß, sondern schlaff. Die Rachenhöhle ist voll zähen Schleimes. Der Kranke kann ihn nicht herausräuspern, kann nicht liegen, sondern kommt in Erstikkunggefahr, wenn er liegt. Trifft man einen Kranken in diesem Zustande, so thue man Folgendes. Zuvörderst setze man Schröpfköpfe auf den ersten Halswirbel, dann, nachdem der Kopf abgeschoren, an beiden Seiten um das Ohr; hat man nun den Schröpfschnepper aufgezogen, so lasse man den Schröpfkof möglichst lange darauf sitzen. Dann bereite man eine warme Inhalation aus Essig, mineralischem Laugensalze, Doste und Kresse-Samen[1]); man reibe dieses ganz fein, vermische den Essig mit eben so vielem Wasser, setze etwas Oel hinzu, und verdünne es damit; dann giesse man es in einen kleinen Topf[2]), lege einen Deckel darauf, stecke ein hohles Rohr hinein, setze es dann auf glühende Kohlen, und lasse es aufkochen; sobald nun der Dampf durch die Höhlung des Rohrs aufsteigt, so athme der Kranke ihn mit geöffnetem Munde ein, jedoch mit Vorsicht, daß er sich den Rachen nicht verbrennt. Aeusserlich lege man mit warmem Wasser getränkte Schwämme auf die Backen und Kinnladen. Man bereite dem Kranken auch ein Gurgelwasser aus Doste, Thymbra[3]), Petersilie, Gartenmünze, etwas mineralischem Laugensalze,

---

[1]) Lepidium sativum.

[2]) χυτρίδιον, ollulam (Galen, Exeg. XIX, 155).

[3]) Satureja Thymbra.

und wässrigem Honigwasser, welchem etwas Essig zugegossen worden. Nachdem man die Blätter der vorgenannten Kräuter ganz fein gerieben und mineralisches Laugensalz darin verdünnt hat, so spüle sich der Kranke damit den Mund aus, und zwar lau. Stockt die Expektoration, sammelt sich Schleim an, so nehme man ein Myrtenreis, mache es glatt, biege die dünne Spitze um, umwickele sie mit weicher Wolle, fahre damit in den Rachen hinein, und reinige diesen vom Schleime; bei Leibesverstopfung wende man ein Stuhlzäpfchen oder ein Klystier an. Der Kranke genieße aber Gersten-Ptisanenrahm, und trinke Wasser nach. Zeigt sich entzündliche Anschwellung, steigt diese Geschwulst nach der Brust zu, wird sie roth, brennt sie, so ist mehr Hoffnung zur Genesung vorhanden. Folgendes aber ist hier zu thun. Sobald sich die Entzündung nach aussen hinzieht, so lege man in kaltes Wasser getauchte Mangoldblätter auf, der Kranke gurgle sich warm, und bade sich nicht. Bei diesem Verfahren kommt er meistens durch; die Krankheit aber ist tödtlich, und im Ganzen kommen nur Wenige durch.

Eine andere Bräune. Der Kranke bekommt Fieber, Kopfschmerz, Rachen- und Mundhöhle sind entzündet, der Kranke kann den Speichel nicht hinunterschlingen, speichelt dick und viel, und kann nur mit Mühe sprechen. Unter solchen Umständen setze man zuerst auf die oben beschriebene Weise einen Schröpfkopf; dann tränke man einen Schwamm mit warmem Wasser, und lege ihn hinten um Hals und Kinnladen; zum Gurgeln gebe man wässriges Honigwasser, und halte den Kranken an, Gersten-Ptisanenrahm zu schlürfen. Löst sich der Schleim bei dieser Behandlungart nicht, so bereite man eine warme Inhalation ganz auf die früher beschriebene Weise. Wirft sich die Entzündung auf die Brust oder auf den Hals, so soll man Mangold und Wassermelone zerschneiden, in warmem Wasser maceriren, dieses trinken und kaltes Wasser nachtrinken, damit Speicheln und Auswurf leichter erfolgen. Bildet sich aber eine entzündliche Geschwulst äusserlich auf der Brust, so kommt die Mehrzahl der Kranken durch. Legen sich aber die Rachenentzündung und äusserliche Geschwulst, wirft sich die Krankheit auf die Lunge, so bekommt der Kranke gleich Fieberhitze, Seitenstechen dazu, und, sind diese Zufälle eingetreten, so erfolgt meistens der Tod. Ueberlebt der Kranke fünf Tage, so bekommt er Lungengeschwüre, wenn er nicht alsbald hustet; findet sich aber Husten und Auswurf ein, reinigt sich der Kranke durch den Auswurf, so wird er gesund. Bei einem solchen Kranken muß man, so lange das Seitenstechen anhält, auf die Seiten warme und feuchte Umschläge legen, und Alles reichen, was die Lungenentzündung erheischt; hat der Kranke fünf Tage hinter sich, läßt das Fieber nach, dauert der Husten aber fort, so geniesse der Leidende in den ersten Tagen Schlürfgetränke. Fängt er aber an Speisen zu geniessen, so geniesse er möglichst fette und gesalzene. Ist kein Husten zugegen, vermuthet man aber Eiterbrust, so muß der Kranke nach der Hauptmahlzeit, wenn er schlafen gehen will, möglichst vielen rohen Knoblauch essen, und feurigen unvermischten Wein nachtrinken. Bricht bei diesem Verfahren der Eiter durch, so ist es gut;

wenn nicht, so muß man den Kranken am folgenden Tage warm baden, Inhalationen anwenden, und ihn, sobald der Eiter sich einen Weg nach aussen gebahnt hat, wie einen an Eiterbrust Leidenden behandeln.

Eine andere Bräune. Der hintere Theil der Zunge, und der hinter dem Isthmus faucium gelegene Theil der Rachenhöhle [1] sind entzündet, der Kranke kann weder den Speichel, noch sonst etwas hinunterschlingen; zwingt er sich aber dazu, so kommt es ihm durch die Nase wieder zurück. Unter solchen Umständen soll man grüne Gartenmünze, Petersilie, Doste, mineralisches Laugensalz und rothen Gerberbaum reiben, mit Honig anrühren, eindicken, und damit die innere Fläche der Zunge, da, wo sie angeschwollen ist, bestreichen. Dann soll man Feigen in Wasser abkochen, etwas Gerberbaum zerreiben, und in der Feigenabkochung maceriren; mit diesem soll der Kranke, wenn er es im Stande ist, sich gurgeln, und kann er dies nicht, sich den Mund ausspülen, und ausserdem Wasser, in welchem grobes Gerstenmehl eingerührt worden, trinken. Aeusserlich lege man auf Nacken und Kinnladen warme Umschläge aus warmem, in Wein und Oel gekochten Weizenmehle, und lege warmes Brod darüber. Meistens nämlich geht die Entzündung des hinter dem Isthmus faucium gelegenen Theiles der Rachenhöhle (des Einganges zur Kehle) in Eiterung über; geht der Absceß von selbst auf, so wird der Kranke gesund; wenn nicht, so bringe man den Finger ein, untersuche ob die Geschwulst weich ist, binde an den Finger eine spitze Lanzette und öffne den Absceß. Bei diesem Verfahren erlangen Viele ihre Gesundheit wieder. Diese Krankheit ist aber keinesweges tödtlich.

Wassergeschwulst des Zäpfchens. Entsteht die Krankheit des Zäpfchens, welche σταφυλή genannt wird, so füllt es sich an der äussersten Spitze mit Wasser, das äusserste Ende wird rund und durchsichtig, und hemmt das Athemholen. Entzünden sich nun auch die Kinnladen (Mandeln) zu beiden Seiten, so erstickt der Kranke; leidet aber das Zäpfchen, ohne daß diese Theile entzündet sind, so tritt der Tod seltener ein. Unter solchen Umständen soll man das Zäpfchen mit dem Finger fassen, aufwärts nach den Gaumen zu andrücken, und die Spitze abschneiden. Nachher gebe man ein Gurgelwasser aus einer Abkochung von gewürzhaften Gartenkräutern [1]), lasse an kaltem feinem Weizenmehle lecken, Wasser nachtrinken, und nicht baden.

Entzündung der Mandeln. Bei Entzündung der Mandeln entsteht hinten unter den Kinnladen zu beiden Seiten Geschwulst, welche äusserlich hart anzufühlen ist; zugleich ist das ganze Zäpfchen entzündet.

---

1) κλειτοθρον, κλήϊθρον, in gula locus sub tonsillis (Galen, Exeg. XIX, 112; der Anfang der Kehle.

2) φύλλων. φύλλα, hortensia olera et herbacea olera, viridia odoramenta (Galen, Exeg. XIX, 153); φύλλια, die Zugabe von Raute, Coriander, Münze, Petersilie, welche man beim Einkaufe der Gartengewächse bekommt, nach Galens Erklärung. — φύλλον, der blätterähnliche Samen des Sylphium (in den Frauenkrankheiten).

Unter solchen Umständen setze man die Finger auf die Mandeln, und drücke sie hinein; das Zäpfchen aber bestreiche man mit trockenen Kupferblumen, und gebe als Gurgelwasser ein in der Sonne erwärmtes[1]) Dekokt von gewürzhaften Gartengewächsen. Aeusserlich lege man auf die Geschwulst ungeröstetes, in Wein und Oel gekochtes, Gerstenmehl[2]) lauwarm auf. Scheinen dann die Abscesse reif zu sein, so fasse man sie von innen, und öffne sie mit einem kleinen Skalpell. Bisweilen zertheilen sich diese entzündlichen Anschwellungen von selbst.

Fröschleingeschwulst. Bildet sich die Fröschleingeschwulst, so schwillt die Zunge an, ihr unterer und äusserer Theil fühlt sich hart an, und der Kranke kann den Speichel nicht hinunterschlingen. Ist Jemand in diesem Zustande, so lege einen mit warmem Wasser getränkten Schwamm auf, mache äusserlich über die Geschwulst Cataplasmata aus ungeröstetem, in Wein und Oel gekochtem Gerstenmehle, gieb ein Gurgelwasser aus einer Feigenabkochung, und lasse den Kranken nicht baden. Geht aber die Geschwulst in Eiterung über, so schneide ein. Bisweilen aber bricht sie von selbst auf, oder zertheilt sich, ohne daß sie geöffnet worden. Bahnt sich die Eiterung einen Weg nach den äusseren Theilen, so brenne.

Im Gaumen festsitzende Entzündung (angina palatina). Zieht sich eine Entzündung im Gaumen zusammen, so entsteht in demselben Geschwulst und Eiterung. Unter solchen Umständen brenne den Absceß, und spüle, nachdem der Eiter ausgeflossen ist, das Uebrige aus, und zwar zuerst mit mineralischem Laugensalze und lauem Wasser, und dann mit Wein. Nach der Einspritzung lege eine zerdrückte weiße Rosine ohne Kern in die gebrannte Stelle; fällt sie heraus, so spüle sich der Kranke mit unvermischtem lauem Weine aus; will er etwas essen oder schlürfen, so bringe man einen Schwamm ein, und verfahre auf diese Weise, bis der Kranke gesund wird.

Der Nasenpolyp. Ist ein Polyp in der Nase, so hängt er mitten zwischen den Nasenknorpeln, wie ein verlängerter Zapfen herab, tritt beim Ausathmen als ein weicher Körper heraus, und beim Einathmen wieder zurück. Der Kranke hat eine hohle (näselnde) Stimme, und schnarcht beim Schlafen. Unter solchen Umständen schneide einen Schwamm, und forme ihn wie eine Schraube, umwinde ihn mit egyptischem Flachse, und mache ihn hart. Er muß aber so groß sein, daß er in das Nasenloch paßt. An den Schwamm binde vier starke Fäden, von denen Jeder eine Elle lang ist. Dann binde die Fäden unten zusammen, nimm einen dünnen zinnernen Stab, welcher an dem einen Ende mit einem Oehr[2]) versehen ist, und führe ihn mit seinem

---

[1]) εἰλιθέρει; εἰλιθερὲς, tanquam a sole calidum, Galen Exeges. XIX, 97.

[2]) ὠμήλυσιν, cruda hordacea farina ex non siccatis hordeis, farinae crassiores, farinae tenuiores, nam velut crudam farinam proprie ajunt ὠμήλυσιν nominari, magis abusive autem omnem aliam farinam. (Galen Exeges. XIX, 157.)

[3]) κύαρ, acus foramen, Galen Exeges. XIX, 115.

dünnen Ende durch die Nase in den Mund hinein. Nachdem du nun den Stab gefaßt, und den Faden durch das Oehr gezogen hast, so ziehe den Faden an, bis du das Ende desselben erreicht hast. Dann bringe eine gabelförmige Sonde[3]) unter den Zapfen[4]), und ziehe aus allen Kräften, bis sich der Polyp gelöst hat. Hast du den Polypen losgerissen, hat die Blutung nachgelassen, so wickle trockne Charpie um die Sonde, und bringe sie hinein, siede ausserdem Kupferblumen in Honig, bestreiche eine Wicke damit, und stecke sie in die Nase. Heilt nun die Wunde bereits, so bestreiche ein Stück Blei, welches so geformt ist, daß es bis an die Wunde reicht, mit Honig, und schiebe es hinein, bis Alles heil ist.

Ein anderer Nasenpolyp. Die Nasenhöhle ist von einem Fleisch ähnlichen Gewächse angefüllt, welches beim Anfühlen hart ist, und das Athemholen durch die Nase hemmt. Unter diesen Umständen muß man eine Röhre hineinschieben, und mit drei oder vier Eisen brennen. Nach dem Abbrennen bringe pulverisirten schwarzen Elleboros ein. Ist nun das Fleischgewächs in Fäulniß übergegangen, hat es sich losgelöst, so bestreiche leinene Wicken (Flachs-Wicken) mit Honig und Kupferblumen, und stecke sie hinein. Fängt die Wunde zu heilen an, so bringe mit Honig bestrichene Bleisonden ein, bis der Kranke hergestellt ist.

Ein anderer Nasenpolyp. Von der inneren Fläche des Nasenknorpels ragt ein rundes Fleischgewächs hervor, welches sich aber weich anfühlt. Unter solchen Umständen nimm eine starke Darmsaite, mache daran eine kleine Schlinge, und umwickele sie mit feinem Zwirn; dann ziehe das andere Ende durch diese Schlinge, mache eine größere Schlinge, und fädele das Ende in ein zinnernes Stäbchen. Bringe darauf die Schlinge in die Nase, schlinge sie über eine gabelförmige Sonde um den Polypen; liegt die Schlinge um den Polypen, so schiebe das zinnerne Stäbchen durch die Nase in den Mund hinein, fasse das Stäbchen, und ziehe daran, nachdem du auf dieselbe Weise eine gabelförmige Sonde unter dem Zapfen angebracht hast. Hast du den Polypen aber herausgezogen (abgebunden), so behandle ihn wie im vorigen Falle.

Ein anderer Nasenpolyp. Inwendig am Knorpel setzt sich aus irgend einer Ursache etwas Hartes an, welches Fleisch zu sein scheint; klopft man aber darauf, so klingt es hart wie Stein. Unter solchen Umständen schlitze die Nase mit einem Skalpell auf, reinige und brenne sie gleich darauf. Ist dies geschehen, so hefte die Nase wieder zusammen, schiebe eine mit Salbe bestrichene Wicke hinein, und heile die Wunde. Ist Alles rings herum nun abgefault, so schmiere Kupferblumen mit Honig auf, und vollende die Heilung durch Einbringung von Bleisonden.

---

[1]) χηλήν, specillum bifurcum in summo, dissectum ut forfex, Galen, Exeges. XIX, 155.

[2]) halte eine gabelförmige Sonde an das Stäbchen (Sprengel).

Ein anderer. An der Spitze des Nasenknorpels entstehen in der Quere kleine krebsartige Polypen; diese muß man insgesammt brennen, und wenn sie gebrannt sind, mit Elleboros bestreuen. Sind sie abgefault, so reinige man sie mit Kupferblumen und Honig, und vollende die Heilung durch bleierne Sonden.

Gelbsucht. Die Haut, das Gesicht, und besonders die von der Kleidung bedeckten [1]) Theile färben sich schwärzlich, die Augen sehen grüngelblich aus, die untere Fläche der Zunge, und die Adern unter derselben sind dick und schwarz, der Kranke ist fieberfrei, und läßt dicken und galligen Urin. Unter solchen Umständen öffne zuerst die Adern unter der Zunge, lasse den Kranken in vielem warmen Wasser baden, und dann nüchtern Affodilwurzel trinken, und zwar: nimm fünf gleichgewichtige, gereinigte, in Wein gekochte Wurzeln, mische eine Handvoll Petersilienblätter (Sellerie) hinzu, giesse drei halbe Heminas (1 Pfund) süßen Weines darüber, koche es auf eine halbe Hemina ein, und gieb dies Alles zusammengemischt ein. Nachdem sich Urinabgang eingefunden, genieße der Kranke leichtverdauliche Speisen; er esse nach der Mahlzeit weiße Kichern, trinke vielen weißen und wässrigen Wein, und genieße während der Mahlzeit Petersilie und Lauch. So verfahre der Kranke sieben Tage; scheint nun die Hautfarbe sich in dieser Zeit ziemlich gereinigt zu haben, so ist es gut; wenn nicht, so werde dieses Verfahren noch drei andere Tage beobachtet. Nachdem du einen oder zwei Tage ausgesetzt, wende ein Niesemittel an, und gieb dann ein Abführungmittel, welches die Galle entleert. Leidet der Kranke an der Milz, so lasse Eselmilch oder Molke nachtrinken, und du wirst bei dieser Behandlungweise den Kranken herstellen.

Eine andere Gelbsucht. Geringe Fieberbewegungen und Schwere im Kopfe sind zugegen; bei Einigen bleiben die Fieberbewegungen ganz weg; der Kranke wird grüngelb, besonders in den Augen, er ist kraftlos, unfähig, sich zu bewegen, und läßt dicken, grüngelben Urin. Einen solchen Kranken bade warm, und gieb ihm harntreibende Mittel. Scheint er dann reiner, und von besserer Farbe zu sein, so wende ein Niesemittel an, und gieb dann auch ein Abführungmittel. Der Kranke geniesse aber möglichst leicht verdauliche Speisen, und trinke süßen, weißen und wässrigen Wein; thut er dies, so wird er gesund.

Von Galle ausgehende Fieber. Wenn Jemand an der Galle leidet, so befällt ihn täglich ein nachlassendes Fieber; dieses tritt besonders um die Mitte des Tages ein; der Kranke hat einen bitteren Geschmack; nimmt er keine Speise zu sich, so nagt es ihn; genießt er aber Etwas, so leidet er an einem zusammenschnürenden Gefühle von Erstickung, fühlt sich durch wenige Speisen ganz voll, leidet an Ekel, Brechreiz [2]) und Erbrechen, fühlt eine Schwere in Lenden und Beinen, und schläft viel. Bricht bei einem solchen Kranken nach der Fieberhitze

[1]) τὰ ἐσκιασμένα, partes in umbra latentes, die beschatteten Theile.
[2]) βδελλύττεται.

profuser und kalter Schweiß aus, ohne daß das Fieber wegbleibt, so wird die Krankheit langwierig. Bricht aber kein solcher Schweiß aus, so entscheidet sie sich schneller. Unter solchen Umständen muß man dem Kranken, wenn er den neunten Tag erreicht hat, ein Ausleerungmittel geben. Giebt man dieses nämlich gleich im Anfange des Fiebers, so kommt dieses nach dem Abführen wieder, und der Kranke bedarf dann noch eines Abführungmittels. Wenn er im Munde keinen widrigen Geschmack, im Unterbauche aber Leibschmerzen hat, so nehme er ein Abführungmittel, und trinke Eselmilch, oder Molken, oder eine durchgeseihte Ptisane. Bei vorhandener Kraftlosigkeit gieb ein Klystier. Ist Fieber zugegen [1]), so gieb noch vor dem Einnehmen des Abführungmittels, in der Frühe wässriges Honigwasser, am andern Tage aber, während des Fiebers, so viel kaltes Wasser zu trinken, als der Kranke verlangt. Hat aber das Fieber nachgelassen, so gieb Ptisanenrahm oder dünnen Sorghsamenbrei als Schlürfgetränk, und lasse feurigen, weißen, und mit Wasser sehr verdünnten Wein nachtrinken. Hält das Fieber an, läßt es weder bei Tage, noch bei Nacht nach, fühlen sich die oberen Theile warm an, sind hingegen Unterleib und Füße kalt, ist die Zunge rauh, dann gieb einem solchen Kranken ja kein Ausleerungmittel, sondern ein mildes Klystier, lasse ihn zwei Mal täglich kalten Ptisanenrahm schlürfen, wässrigen Wein nachtrinken, und gieb die übrige Zeit möglichst kaltes Wasser als Getränk. Schwitzt sich ein solcher Kranker am siebenten Tage aus, wird er fieberfrei, so steht es gut mit ihm, wenn nicht, so stirbt er meistens am vierzehnten Tage.

Ein anderes Fieber. An den äusseren Theilen fühlt man nur gelinde Fieberhitze, dagegen hat der Kranke innere brennende Hitze, eine rauhe Zunge, und stößt aus Nase und Mund einen heißen Athem aus. Hat er den fünften Tag erreicht, so werden die Präkordien hart und schmerzhaft; die Farbe wird wie bei einem Gelbsüchtigen, und der Urin ist dick und gallig. Bekommt ein solcher Kranker am siebenten Tage Starrfrost mit heftiger Fieberhitze, schwitzt er sich aus, so ist es gut; wenn nicht, so stirbt er am siebenten oder neunten Tage. Diese Krankheit aber befällt besonders, wenn keine Dürre in der Jahreszeit vorherrscht. Unter solchen Umständen bade den Kranken täglich warm, gieb ihm viel wässriges Honigwasser, lasse ihn kalten Ptisanenrahm täglich zwei Mal schlürfen, und nach dem Schlürfgetränke etwas weißen und wässrigen Wein trinken. Bei Leibesverstopfung wende ein Klystier oder ein Stuhlzäpfchen an. Speisen reiche nicht eher, als bis das Fieber nachgelassen; hat dieses nachgelassen, so lasse den Kranken ein Abführungmittel nehmen. Bisweilen nämlich kehrt die Krankheit wieder, wenn der Kranke ungereinigt geblieben ist. Dieselbe Krankheit befällt auch von Neuem, wenn das Blut zu viele Galle enthält.

---

[1]) Leidet Jemand an Fieber, so daß dieser Satz als allgemeine Vorschrift genommen, und nicht auf die speziell hier beschriebenen Gallenfieber bezogen wird.

Leidet Jemand am dreitägigen Fieber, tritt es nach drei Anfällen zum vierten Male ein, so gieb ein Abführungmittel. Scheint dir aber kein Abführungmittel erforderlich, so gieb ein Acetabulum der Wurzel des Fünffingerkrautes [1]) in Wasser abgerieben. Bleibt das Fieber auch nach diesem Verfahren nicht aus, so bade den Kranken in vielem warmen Wasser, gieb ihm Harzklee [2]) und Sylphiumsaft, in gleichen Theilen Wasser und Wein, lasse ihn das Bett hüten, und hülle ihn in viele Kleidungstücke ein, bis Schweiß ausbricht. Hat der Kranke geschwitzt, hat er dann Durst, so gieb ihm Wasser mit geröstetem Gerstenmehle angemacht zu trinken; am Abende nehme er dünne Sorghsamenabkochung als Schlürfgetränk, und trinke Wein nach. Er geniesse aber möglichst leicht verdauliche Speisen, bis das Fieber ganz wegbleibt.

Das viertägige Fieber. Leidet Jemand am viertägigen Fieber, hat es ihn nach einer anderen Krankheit befallen, weil er nicht gehörig gereinigt worden, so gieb ihm ein Abführungmittel, reinige dann den Kopf aus, und gieb dann noch ein Abführungmittel. Weicht das Fieber auch diesem Verfahren nicht, so lasse nach dem Abführen zwei Fieberanfällen ihren ungestörten Verlauf, bade den Kranken in vielem warmen Wasser, gieb ihm Samen von weißem Hyoschamus [3]), so viel als die Größe eines Sorghsamenkornes beträgt, eben so viel Mandragora [4]) (Alraun), drei Bohnen (50 Gran) Sylphiumsaft, und eben so viel Harzklee in reinem Weine zu trinken. Scheint der Kranke aber kräftig zu sein, und sich ausserdem eines gesunden Körpers zu erfreuen, hat er sich durch Uebermühen oder durch eine Reise ein Fieber zugezogen, welches in ein viertägiges übergegangen, so bähe den Kranken trocken und warm, gieb ihm Knoblauch in Honig angemacht, und lasse ihn dann eine Linsenabkochung mit einem Zusatze von Honig und Essig nachtrinken. Hat sich der Kranke mit Speisen übersättigt, so muß er sich erbrechen. Dann bade er sich warm, trinke, nachdem er sich abgekühlt, einen mit Wasser bereiteten Kräutertrank, genieße aber am Abend nur wenige und milde Speisen. Bei dem zweiten Anfalle aber bade den Kranken in vielem warmen Wasser, hülle ihn in Kleidungstücke ein, bis er stark schwitzt, und gieb ihm alsbald von der Wurzel des weißen Elleboros, drei Querfinger lang, ein Quentchen Harzklee, und zwei Bohnen an Gewicht (zwei Skrupel) Sylphiumsaft in unvermischtem Weine ein. Findet sich Erbre-

---

[1]) πεντάφυλλον. Potentilla reptans L.; nach Sprengel und Tragus aber Tormentilla erecta.

[2]) τρίφυλλον, Psoralea bituminosa L.

[3]) Hyoscyamus albus.

[4]) Die Mandragora des Theophrast soll von der des Dioskorides verschieden sein; erstere wird auf Atropa Belladonna oder auf Mirabilis lalappa L. bezogen. Die Mandragora des Dioscorides ist Atropa Mandragora L., welche dem Opium ähnlich wirkt. Die von den Hippokratikern beschriebene Wirkung der Mandr. gleicht der der Belladonna (Dierbach, 234).

chen ein, so mag sich der Kranke erbrechen; wenn nicht, so verfährt man eben so, nachdem man den Kopf gereinigt; der Kranke genieße aber möglichst leichte und scharfe (bittere) Speisen. Tritt aber der Fieberanfall ein, so nehme der Kranke ein Abführungsmittel, aber nicht nüchtern.

Pleuritis. Wenn Jemand vom Seitenstiche befallen wird, so bekommt er Fieberhitze und Starrfrost; das Stechen verbreitet sich aus dem Rückgrathe nach der Brust, der Kranke leidet an Aufrechtathmen und Husten, wirft weiß und etwas gallig aus, mit Anstrengung, fühlt einen Schmerz in den Weichen, und läßt blutrothen Urin[1]). Ist der Kranke in diesem Zustande, verläßt ihn am siebenten Tage das Fieber, so wird er gesund. Läßt das Fieber aber nicht nach, so dauert die Krankheit bis zum eilften oder vierzehnten Tage. Die Meisten sterben nun in diesen Tagen; wer aber den vierzehnten Tag überlebt, der kommt durch. Ist das Stechen von dieser Art, so wende warme (feuchte) Umschläge an. Der Kranke trinke Honig, welcher mit eben so vielem zugegossenen Essig abgekocht worden, dann gieße zu dem abgekochten Honig und Essig neunzehn Theile Wasser, lasse davon oft und wenig auf einmal trinken, gieße dann noch etwas Essig hinzu, und vermische es mit Wasser. Der Kranke schlürfe auch eine Ptisane aus Sorghsamen[2]), zu welcher etwas Honig gegossen worden, und zwar den vierten Theil einer Hemina (fünf Loth) bei jedem Gerichte, und trinke wenigen, wässrigen, kräftigen, mit Wasser sehr verdünnten Wein. Der Wein darf aber durchaus nicht herb[3]), und muß ganz geruchlos sein. Hat aber das Fieber nachgelassen, so schlürfe der Kranke zwei Tage, täglich zwei Mal Sorghsamen-Ptisane, und esse aufs Angenehmste zubereiteten Mangold; nachher genieße er die abgekochte Brühe von einem jungen Hunde oder von einem jungen Huhn (Hahn), und esse wenig Fleisch. Die übrige Zeit nehme der Kranke, besonders so lange er von der Krankheit noch heimgesucht wird, zur Vormahlzeit Sorghsamen, genieße aber Abends nur möglichst wenige und milde Speisen.

Eine andere Pleuritis. Der Kranke bekommt Fieberhitze, Husten, Starrfrost, Stechen in der Seite, bisweilen auch Stechen um das Schlüsselbein, und hat etwas galligen und mit Blut vermischten Auswurf. Hat sich bei dem Kranken gerade eine Vomica geöffnet, so mache auf die schmerzhafte Stelle warme, feuchte Umschläge, und bade (wasche) den Kranken warm, wenn er nicht stark fiebert; im entgegengesetzten Falle aber bade den Kranken ja nicht. Als Getränk gieb Wasser, welches durch Maceration frischer, mit Honig angefüllter Wachs-

---

1) οὔρέη αἱματῶδες, urinam cruentam reddit, cfr. Th. 1, S. 90, Anm. 3.

2) κέγχρος. Schon S. 151, Th. 1, habe ich bemerkt, daß Dierbach den κέγχρος nicht auf den gemeinen Hirsen (Panicum miliaceum L.) sondern auf Sorghsamen bezieht.

3) οἶνος ὡς μαλθακώτατος, vinum quam mollissimum; ich habe: nicht herb übersetzt, da vorher von οἶνος οἰνώδης, vinum generosum, valens, potens, die Rede ist.

scheiben [4]) verfaßt worden, und dann noch mit Wasser vermischt worden, als Schlürfgetränk aber nehme der Kranke Sorghsamen-Ptisane, zwei Mal täglich, und trinke weißen, mit Wasser sehr verdünnten Wein nach. Ueberlebt der Kranke vierzehn Tage, so wird er gesund.

Eine andere Pleuritis. Der Kranke fiebert, knirscht mit den Zähnen, wird von einem trocknen Husten gequält, wirft beim Husten gelbgrün, bisweilen auch aschgrau aus, und hat Stechen in der Seite; der Rücken röthet sich, Kopf und Brust sind warm, bisweilen auch der Bauch, die Füße und die Schenkel. Beim Aufrechtsitzen wird der Husten häufiger, es findet sich Durchfall ein, und die Darmausleerungen sind ganz blaßgrün und übelriechend. Solcher Kranker stirbt innerhalb zwanzig Tagen, überlebt er diese, so wird er gesund. Gieb ihm, bis vierzehn Tage vorüber sind, Wasser, in welchem grobes Gerstenmehl eingerührt worden, zu trinken, lasse ihn nachher weißen, kräftigen, mit Wasser sehr verdünnten Wein trinken, und gieb ihm täglich zwei Mal als Schlürfgetränk kalten Gersten-Ptisanenrahm. Zu Letzterem mische, wenn er bereits abgekocht ist, anstatt des Honigs den weinichten Saft der Granatäpfel, und bade den Kranken in nicht vielem warmen Wasser. Sind vierzehn Tage verflossen, so genieße der Kranke Sorghsamen zur Vormahlzeit, Abends aber Fleisch von jungen Hühnern, Brühe und nur sehr wenige Gerichte. Doch kommen in dieser Krankheit nur Wenige durch.

Lungenentzündung (περιπλευμονίη). Das Fieber hält mindestens vierzehn, und längstens achtzehn Tage an. In diesen Tagen hustet der Kranke stark, und erst am siebenten und achten Tage findet sich dicker und unvermischter Auswurf ein; am neunten und zehnten Tage aber, nachdem die Fieberhitze eingetreten, wird der Auswurf süßlich und eiterartig, bis vierzehn Tage vorüber sind. Ist die Lunge am fünfzehnten Tage ausgetrocknet, ist Auswurf mit dem Husten verbunden [2]), so wird der Kranke gesund; ist dies nicht der Fall, so warte den achtzehnten Tag ab; lassen nun in diesen Tagen Husten und Auswurf [3]) nach, so kommt der Kranke durch. Lassen aber Husten und Auswurf nicht nach, so frage den Kranken, ob ihm der Auswurf süßlich zu schmecken scheint. Bejaht er die Frage, so wird die Krankheit ein Jahr anhalten, da sich Eiter in der Lunge ansammelt. Solchem Kranken gieb die ersten Tage süssen, weißen, mit Wasser verdünnten Wein, wenig auf ein Mal und oft zu trinken. Der Kranke nehme als Schlürfgetränk täglich drei Mal Gersten-Ptisanenrahm mit einem Zusatze von Honig, bis achtzehn

---

[1]) κηρίον, favus, Wachskuchen der Bienen, die mit Honig angefüllte Wachsscheibe, der Honig selbst — der Wachsgrind.

[2]) oder: hat der Kranke Alles herausgehustet ἐκβήξῃ, zumal gleich darauf erwähnt wird: daß Husten und Auswurf am achtzehnten Tage aufhören sollen.

[3]) βῆγμα, Husten und Auswurf; βρῆγμα, quod cum tussi exspuitur, in primo de morbis majore, Galen, Exeges. XIX, 89.

Tage vorüber sind, und sich das Fieber gelegt hat. Am siebenten und vierzehnten Tage schwebt der Kranke am meisten in Gefahr. Hat er aber achtzehn Tage hinter sich, so stirbt er nicht mehr, sondern er wirft Eiter aus, hat Brustschmerzen und Husten mit Auswurf. Unter solchen Umständen gieb dem Kranken nüchtern eine aus Linsen ohne Schale bereitete Brühe zu trinken, und wenn keine bedeutende Hitze zugegen, Linsenbrühe mit vielem Fette als Schlürfgetränk; hat der Kranke aber Hitze, so nehme er kein Schlürfgetränk, sondern genieße gesalzene und fette Speisen, und lieber Seefische, als Fleisch. Scheint er dir gehörig gereinigt, so wende die Mittel, welche durch einen Trichter eingegossen werden [1]), und trockne warme Bähungen an; ist der Eiter dick, so wende die Bähungen, ist er aber dünn, so wende die Mittel durch den Trichter an. Der Kranke halte sich lange Zeit besonders an die genannten Speisen [2]), und meide Scharfes, Rind-, Schaf- und Schweinefleisch. Entsteht nach Lungenentzündung Lungeneiterung, so fiebert der Kranke, er hustet trocken, leidet an Schwerathmen, die Füße schwellen ihm an, und die Nägel an den Händen und Füßen krümmen sich. Einen solchen Kranken bade, am zehnten Tage seit dem Uebergange in Lungeneiterung, in vielem warmen Wasser; dann reibe Aronwurzel [3]), so groß als ein Schafsprung (Würfel), mische diese mit einigen Salzkörnern, etwas Honigwasser, und etwas Oel (Fett), lasse den Kranken seine Zunge herausstrecken, gieße ihm diese Mischung lauwarm ein, und schüttle ihn dann an der Schulter. Bricht nun nach diesen Mitteln der Eiter durch, so ist es gut; wenn nicht, so schlage ein anderes Verfahren ein. Nimm den ausgepreßten Saft von sauren Granatäpfeln [3]) und Schweinsbrod [4]), von jedem ein kleines Acetabulum [5]), reibe dann Sylphiumsaft, so viel als eine Bohne beträgt (1 Skrupel), verdünne und vermische dieses

---

[1]) ἐγχεῖν, infundere, infuso uti, usurpatur de medicamento, quod infunditur ad pus expectorandum et diluendum (Foesius). Diese Mittel wurden durch eine Röhre, einen Trichter, eingegossen; es wird diese Anwendungart immer erwähnt, wenn von Maturation des Eiters in der Brusthöhle, und vom Bersten einer Vomica die Rede ist. — An einer anderen Stelle lesen wir: ἐγχεῖν οἶνον καὶ ἔλαιον χλιαρὸν αὐλίσκῳ, per fistulam in thoracem vinum et olea tepida infundere. — ἔγχυτα sind die Mittel, welche auf diese Art angewendet worden, bei Galen unsere Augentropfwasser (Galen, de remediis parabil., I., c. 5 — XIV, 341).

[2]) τῶν σιτίων ἔχεσθαι.

[3]) ἄρον, Arum maculatum L., italicum Lam.

[4]) σιτία δριμέα, ciborum acrium; im Fösius und in der Kühnschen Ausgabe (II, 256); ich lese: σίδια; σίδιον, die Schale des Granatapfels.

[5]) Cyclamen persicum Mill.; hederaefolium Act.

[6]) ein acetabulum (ὀξύβαφον, ἔμβαφον) enthielt als Maß den vierten Theil einer κοτύλη oder 24 Drachmen. Grimm berechnet es auf 15 Quentchen. cfr. Th. I, S. 331, Anm. 3.

mit einem Acetabulum Ziegen- oder Eselmilch, und gieße es dem Kranken lauwarm ein. Bricht aber der Eiter auch hierauf nicht durch, so nimm Rettigschalen und Kupferblumen, so viel, als drei Bohnen betragen, reibe diese ganz fein, von dem Rettige aber nimm doppelt so viel, reibe jene mit einem Viertheile einer Hemina Oel ab, und gieße es dem Kranken lauwarm ein. Bricht nun der Eiter durch, so genieße der Kranke möglichst gesalzene und möglichst fette Speisen. Kommt aber der Eiter doch nicht zu Tage, so ziehe der Kranke allmählich Dämpfe in den Mund, und zwar vom knotigen Wassermärksafte[1]), welcher mit gleichen Theilen tornischen Weines und Kuh- oder Ziegenmilch vermischt worden ist; das Ganze betrage aber zwei Heminas. Nachdem dann noch glühende Ofenscherben hineingeworfen worden, sauge der Kranke durch eine Röhre daran, jedoch mit der Vorsicht, daß er sich nicht verbrennt[2]). Wird dann der Auswurf reiner, so gieße dem Kranken Nesselsamen[3]), Weihrauch[4]) und Doste in weißem Weine, Honig und etwas Oel an jedem dritten Tage ein, dann aber Butter und Harz in Honig geschmolzen. Der Kranke genieße keine fetten und gesalzenen Speisen mehr, trinke aber an den Zwischentagen, an welchen die Mittel durch den Trichter nicht angewendet werden, Salvei, Raute, Thymbra[5]) und Doste, von Allen gleiche Theile, in ein Acetabulum reinen Weines gestreut. Kommt der Eiter nach diesem durch den Trichter angewendeten Mittel nicht zu Tage, so ist es kein Wunder[6]); meistens nämlich ergießt sich der Eiter in die Brusthöhle, und der Kranke befindet sich dem Anscheine nach leidlicher, da der Eiter aus einem engen Raume sich in einen größeren verbreitet.

Eine andere Krankheit. Nachdem längere Zeit verflossen, treten heftiges Fieber, Husten und Seitenstechen ein, der Kranke kann auf der gesunden Seite nicht liegen, wohl aber auf der schmerzhaften, die Füße und die Vertiefungen über dem oberen Augenlide und die untere Augengegend[7]) sind angeschwollen. Einen solchen Kranken bade, wenn seit dem Bersten der Vomica fünfzehn Tage vorüber sind, in vielem warmen Wasser, und setze ihn dann auf einen Stuhl. Ein Anderer

---

[1]) σίον, Sium nodiflorum L. Grimm hält das σίον des Discorides für Garten-Selleri.

[2]) Unwillkührlich denkt man bei dieser Stelle an Mudge und an Ramadge. Die Schrift des Letzteren (Lungenschwindsucht heilbar, übers. v. Hohnbrand) hat manchen Lungenschwindsüchtigen rascher ad inferos befördert.

[3]) κνίδης, nicht κνίκης σπέρμα; Nesselsamen, und zwar nach Dierbach die römische Nessel, Urtica pilulifera.

[4]) Amyris kafal forsk.

[5]) Satureja Thymbra L.

[6]) so ist es kein Wunder, wird von den Commentatoren eingeschaltet,

[7]) τὰ κοιλὰ τῶν ὄμματων.

halte dem Kranken die Hände, du aber schüttle ihn bei der Schulter[1]) und horche, auf welcher Seite die Krankheit eine hörbare Schwappung herbeigeführt hat. Zu wünschen ist, daß das Geräusch auf der linken Seite zu vernehmen sei; an dieser Stelle (Seite) also schneide ein, weil es daselbst weniger tödtlich ist. Scheint der Eiter, weil er zu dick und in zu großer Menge vorhanden ist, nicht zu unduliren oder zu schwappen, so daß du ihn nicht mit Gewißheit bestimmen kannst, welches bisweilen vorkommt, so untersuche, welche Seite am meisten angeschwollen und am schmerzhaftesten ist, und schneide ganz nach unten, und mehr hinter, als vor der Geschwulst ein, damit der Eiter desto besser abfließt. Zuerst aber trenne die Haut zwischen den Rippen mit einem breiten Skalpell[2]), dann durchstich das Uebrige mit einer spitzen Lanzette, die mit Leinwand so weit umwickelt ist, daß von der Spitze nur so viel bloß bleibt, als der Nagel des Daumens beträgt. Nachdem du dann so viel Eiter, als dir gut dünkt, nach und nach hast abfließen lassen, so bringe eine Wieke von rohem Flachs, an welcher ein Faden befestigt ist, ein, und lasse den Eiter täglich ein Mal abfließen. Nach dem zehnten Tage entleere allen Eiter, lege eine Wieke aus Leinwand ein, und gieße durch eine Röhre lauen Wein und Oel ein, damit die durch den Eiter an Feuchtigkeit gewöhnte Lunge nicht zu plötzlich trocken werde. Das des Morgens Eingespritzte lasse am Abend, und das am Abend Eingespritzte des Morgens ab. Ist der Eiter dünn und wässrig, oder fühlt er sich mit dem Finger zäh an, ist nur wenig Eiter da, so bringe anstatt der Wieke eine hohle zinnerne Röhre ein, schneide sie, wenn die Höhle überall trocken zu werden anfängt, nach und nach immer kürzer, und lasse die Wunde (von innen heraus) zuheilen, indem du die Röhre ganz heraus nimmst. Es ist ein Zeichen, daß der Kranke durchkommen wird, wenn der Eiter weiß, rein, mit Blutfasern vermischt; meistens wird dann der Kranke gesund. Ist der Eiter hingegen am ersten Tage wie Eigelb, fließt er den Tag darauf dick, gelbgrün und übelriechend ab, so sterben die Kranken, nachdem der Eiter entleert worden.

Eine andere Krankheit. Leidet Jemand an Lungensucht[3]) (an einem Lungenübel), so hustet er einen dicken, etwas grüngelben und süßen Auswurf aus, knirscht mit den Zähnen, leidet an Stechen unter dem Brustknochen und im Rücken; in der Rachenhöhle nimmt man ein leises Pfeifen wahr, die Rachenhöhle selbst wird trocken, die Wangen (die

---

[1]) σείειν, σείειν, schütteln, an die Brust anschlagen, um den Ort des Eiters wahrzunehmen, cfr. Th. 1, S. 357. 393.

[2]) στηθοειδέι μαχαιρίδι, Brustmesser bei Grimm, specillo lato vel scalpello medico latiore, scalpello medico ventroso, Galen Exegesis XIX, 140, 120 — ὀξυβελεῖ, scalpello, cultello acuto, phlebotomo, mit einer spitzigen Lanzette.

[3]) πλευμᾷ. In Galens Exegesis (XIX, 131) lesen wir: πλευμοῖ pulmonarius fit, vel tabescit; πλεῦμος, pulmonis corruptio, tabes, vel pulmonaria affectio.

Vertiefungen über und unter dem Auge) sind roth, die Stimme ist gedämpft und rauh, die Füße schwellen an, die Nägel krümmen sich, die oberen Theile magern ab und schwinden, dem Kranken selbst ekelt vor dem Auswurfe, wenn er ihn im Munde hat, um ihn auszuwerfen, in den Morgenstunden und um Mitternacht ist der Husten am heftigsten, doch auch zu andern Zeiten, und von dieser Krankheit wird eher ein junges, als ein altes Frauenzimmer heimgesucht. Fallen einem solchen Kranken bereits die Kopfhaare aus, wird der Kopf, wie nach einer Krankheit, kahl, riecht der Auswurf, auf glühende Kohlen ausgeworfen, sehr übel, so sage, daß der Kranke binnen Kurzem sterben, und daß der Durchfall ihn tödten wird[1]). Denn, wenn der Eiter um das Herz bereits in Fäulniß übergegangen ist, so riecht er, auf glühende Kohlen gegossen, wie verbranntes Fett, und aus dem zugleich erhitzten Gehirn kommt die salzichte Schärfe, welche den Durchfall erregt. Ein Beweis dafür ist das Ausfallen der Kopfhaare. Bei einem sich in solchen Umständen befindenden Kranken mache keine Heilversuche. Uebernimmst du aber einen Solchen im Anfange der Krankheit, so gieb ihm Linsenbrühe zu trinken, setze dann einen Tag aus, und gieb dann Elleboros in so geringer Gabe (so versetzt), daß er keinen Durchfall erregt. Hat der Kranke des Nachts eine salzige Schärfe im Munde, so bringe ihm häufig Niesemittel in die Nase. Entsteht aber kein Ausfluß der Schärfe aus der Nase, so wende zwar Niesemittel an, aber in längeren Zwischenräumen, lasse ausserdem monatlich ein Mal weißen Elleboros[2]), so viel als man mit zwei Fingern fassen kann, in süssem Wein infundirt, nehmen, und gleich darauf eine Linsenabkochung nachtrinken. Abführungmittel nehme der Kranke nur sehr selten, ausgenommen, er leidet an sehr heftigen Fieberanfällen. Er nehme einen Lecksaft aus der weißen Wurzel[3]) und (weißem) Elleboros, doch sei dieser Lecksaft nicht mit Honig zubereitet; auf diese Weise wird er am wenigsten Durchfall erregen. Findet sich Bauchgrimmen ein, so gieb ein Klystier mit einem Zusatze von knidischen Beeren. Wird das Bauchgrimmen auf diese Weise nicht beseitigt, so gieb gekochte Eselinnenmilch als gelind eröffnendes Mittel, ein Abführungmittel aber gieb nicht. Nimmt aber der Kranke vor dem Abführungmittel weissen Elleboros, bricht er Galle weg, so errege er durch eine Linsenabkochung noch mehr Erbrechen. Sind die Fieberexacerbationen sehr heftig, so genieße er als Speise

---

[1]) cfr. Aphor. V, 11 u. 12, Th. I, S. 129.

[2]) Der Annahme zufolge, daß Elleboros ohne Zusatz den weißen Elleboros bezeichnet, muß man weißen Elleboros übersetzen; Dierbach bezieht diese Stelle auf den schwarzen Elleboros. Da aber später bemerkt wird: Abführungmittel gieb nicht, da der schwarze Elleb. ein gewöhnliches Abführungmittel war, so habe ich: weißen Elleb. übersetzt.

[3]) ῥίζαν τὴν λευκὴν, albam radicem dracunculi (Galen, Exeges., XIX, 118); die Wurzel der Schlangenwurzel, Arum Dracunculus L., auch bloß: weiße Wurzel genannt.

gekochtes Schaf- und Hühnerfleisch, Gurken und Mangold, schlürfe aber keine Brühe und keine Sauce. Von Fischen aber geniesse er Stockfische und Knorpelfische gekocht, er geniesse nichts warm, bade sich nicht, wenn er häufiges Fieber hat, er geniesse keine scharfen Gemüse, Thymbra oder Doste ausgenommen, und trinke weissen Wein. Ist der Kranke fieberfrei, wandelt ihn hin und wieder fliegende Fieberhitze an, so geniesse er die fettesten und besten Fische, Fettes, Süsses, und möglichst Gesalzenes. Er mache sich Bewegung, doch weder im Winde, noch in der Sonne; wenn es angemessen zu sein scheint, so muß er sich nach dem Essen erbrechen, und lauwarm baden, den Kopf ausgenommen. Unter den Beigerichten ist für diejenigen, welche keine Maza (Gerstenbrod) essen, Weizenbrod besser. Für diese aber verbinde Beides.

Eine andere Krankheit, welche (Lungensucht) Auszehrung genannt wird. Der Kranke hustet, der Auswurf ist häufig und dünnflüssig, und wird bisweilen leicht heraufgehustet; der Eiter sieht wie Käseklümpchen [1]) aus, und ist, zwischen den Fingern zerrieben, hart und höchst übelriechend. Die Stimme ist rein und unschmerzhaft, Fieber ist nicht zugegen, wiewohl zuweilen fliegende Hitze; ausserdem ist der Kranke kraftlos. Ein solcher Kranker muß (weißen) Elleboros und eine Linsenabkochung nehmen, sehr viel essen, aber schwache Speisen, Rind-, Schaf- und Schweinefleisch meiden, wenige Leibesübungen vornehmen, sich wenige Bewegung machen, nach den Mahlzeiten Erbrechen herbeiführen, und sich des Beischlafes enthalten. Diese Krankheit dauert sieben oder neun Jahre, und wird der Kranke im Anfange richtig behandelt, so wird er gesund.

Eine andere Krankheit. Wenn Luftröhrenschwindsucht entsteht [2]), so hat der Kranke leises Fieber, einen Schmerz mitten auf der Brust, ein Jucken am ganzen Körper, die Stimme ist heiser, der Auswurf ist wässrig und dünn, bisweilen auch dick, wie Gerstenptisanenrahm (Hafergrützschleim [3]); es riecht dem Kranken übel aus dem Munde, wie nach rohen Fischen, und von Zeit zu Zeit findet man im Auswurfe etwas Hartes, wie die in einem Geschwüre aufschiessenden fungösen Auswüchse [4]); die oberen Theile, ja der ganze Körper magern ab; auf den Wangen ist eine umschriebene Röthe [5]), im Verlaufe der Zeit krümmen sich die Nägel, werden trocken und grüngelb. Wird der Kranke nicht,

---

1) οἷον χάλαζα, wörtlich, wie Finnen im Schweinefleische.

2) ἀφθήαη ἡ σύριγξ, τοῦ πλεύμονος, wenn die Luftröhre an schwämmchenartigen Geschwüren leidet.

3) In der Kühnschen Ausgabe (II, 263) müssen die Worte: interdum etiam crassum ac tenue expuit, wohl weggelassen werden.

4) οἷον μύκης ἀφ' ἕλκεος; die Spinnen im Auswurfe der Halsschwindsüchtigen.

5) κύκλοι προσώπου, faciei circuli, malae, in primo de morbis majore, Galen, Exeges., XIX, 115.

richtig behandelt, so stirbt er bald, indem er Blut und Eiter auswirft; auch späterhin raffen den Kranken die sich dazu gesellenden heftigen Fieberanfälle weg. Wird er aber richtig behandelt, so kommt er durch diese abzehrende Krankheit durch. Du mußt ihn aber auf die Weise heilen, daß er sich auf eine Linsenabkochung erbricht. Findest du es dem Zeitpunkte angemessen, so nehme der Kranke (weißen) Elleboros, und zwar, wenn es seine Kräfte erlauben, ohne Zusatz, wenn nicht, so vermische die Hälfte der Gabe mit einer Linsenabkochung, so daß du bei der fünften oder sechsten Gabe inne hältst. Den Unterleib aber reize nicht durch Abführungmittel, ausgenommen, es treten heftige Fieber ein; treten diese nicht ein, so gieb Eselmilch als mildes öffnendes Mittel. Ist aber der Kranke so schwach, daß er sie nicht nehmen kann, so gieb ein Klystier, den Kopf aber reize (bade) nicht. Sammelt sich vieler und gesalzener Speichel im Munde, so wende ein Niesemittel an, welches die Galle nicht in Bewegung setzt. Ist aber kein Zufluß zur Mundhöhle vorhanden, so wende keine Mittel am Kopfe an. Ist der Auswurf übelriechend, so interponire an den Zwischentagen zwischen die Linsenabkochung ein Brustmittel, welches durch den Trichter in die Lunge gegossen wird, und wende dann, nachdem ein Tag übergangen worden, das Einathmen der Dämpfe an. Als Speise genieße der Kranke Fleisch von Schafen und von Geflügel, Knorpelfische und Stockfische, gekocht. An jedem vierten Tage genieße er die besten und möglichst fetten, eingemachten Salzfische; zur Vormahlzeit nehme er zwar Maza (Gerstenbrod), bei der Hauptmahlzeit aber verbinde er Maza und Weizenbrod, nehme aber weder Schlürfgetränke, noch einen Cykeon (Kräutertrank) zu sich, wenn er essen kann. Die Beigerichte genieße der Kranke mit Sesam [1]), Coriander und Dill [2]) gewürzt. Dagegen genieße er weder Etwas von Sylphiumsaft, noch von irgend einem andern scharfen Gartenkraute, die Doste, kopfförmige Saturei oder Raute ausgenommen.

Die Rückendarre. Die Rückendarre entsteht aus dem Rückenmarke, und befällt besonders Neuvermählte und Wollüstlinge. Die Kranken sind fieberfrei, haben guten Appetit, und zehren ab. Fragt man einen solchen Kranken, so erzählt dieser, er habe die Empfindung, als kröchen ihm von den oberen Theilen, vom Kopfe abwärts, längs des Rückgrathes Ameisen. Bei dem Harn- oder Stuhldrang fließt ihm wässriger Samen in großer Menge aus, welcher nicht befruchtend ist, und im Schlafe hat er, er mag nun bei einem Frauenzimmer schlafen oder nicht, wollüstige Träume und Samenergießungen. Geht er viel zu Fuß, läuft er, oder will er eine Anhöhe ersteigen, so verliert er den Athem,

---

[1]) Sesamum orientale et indicum L. Man verwechsele das Sesam nicht mit σησαμοειδὲς, dessen sich die Hippokratiker als corigens des Elleboros bedienten. Sesamoides soll der Samen des weißen Elleboros sein; cfr. Theil 1, S. 183, wo von Sesamoides die Rede ist. Irrthümlich ist dieses von mir selbst auf Sesam bezogen worden.

[2]) ἄνηθον. Anethum graveolens L.

fühlt sich sehr erschöpft, bekommt Ohrensausen, und fühlt eine Schwere im Kopfe. Im Verlaufe der Zeit bekommt ein solcher Kranker heftige Fieberanfälle, und stirbt an einem bösartigen Fieber mit äusserer Kälte und innerer Hitze (lipyria). Nimmst du solchen Kranken unter diesen Umständen vom Anfange an in Behandlung, so bähe den ganzen Körper trocken und warm, gieb ein Brechmittel, reinige dann den Kopf, und gieb ein Abführungmittel. Besonders aber versuche die Heilung im Frühlinge, und lasse den Kranken Molken und Eselmilch trinken; gieb aber auch vierzig Tage lang Kuhmilch. Abends geniesse der Leidende, so lange er Milch trinkt, Graupenschleim, und meide andere Speisen [1]. Hat er aber die Milchkur beendet, so hebe seine Kräfte durch milde Nahrungmittel, indem mit Wenigem angefangen wird, und mache ihn so wohlbeleibt als möglich. Der Kranke meide ein ganzes Jahr den übermäßigen Genuß des Weines, den Beischlaf und übermäßige körperliche Anstrengungen, ausgenommen, daß er sich Bewegung mache, und sich dabei vor Kälte und Sonnenhitze hüte. Er bade sich aber lauwarm.

Eine Lungenkrankheit. Der Kranke hustet, und hat dabei einen dicken, schwärzlichen, körnige Theile enthaltenden (russigen) Auswurf; die Haut ist schwärzlich, etwas aufgedunsen, um Brust und Schulterblätter finden sich leise Schmerzen ein, und Geschwüre heilen bei einem solchen Kranken schwer. Solcher Kranker ist weniger in Gefahr, als der Vorhergenannte, und Viele kommen durch. Solcher Kranker muß (weißen) Elleboros, ohne Zusatz, oder mit einer Linsenabkochung nehmen, sich die Brustmittel durch einen Trichter eingiessen lassen, Dämpfe einziehen, und eine reichliche Kost führen, wobei er Rind-, Schaf- und Schweinefleisch, und alles scharfe Grünzeug, Doste und Thymbra ausgenommen, meidet. Er mache sich Bewegung, steige nüchtern früh bergan, trinke verdünnten Wein, auf welchen gewürzhafte Kräuter gestreut worden, und halte sich im Uebrigen an die vorerwähnten Speisen.

Verwundung der Luftröhre (Verschwärung der Luftröhre [2]). Ist die Luftröhre verwundet (wund), so hustet der Kranke; er hustet Blut aus; ohne daß er es wahrnimmt, füllt sich die Rachenhöhle mit Blut, er wirft Blutklumpen aus, ein heftiger Schmerz zieht sich aus der Brust nach dem Rücken, der Auswurf ist zähe und in Menge, die Rachenhöhle ist trocken, Fieber und Starrfrost treten hinzu, im Halse nimmt man eine Rauhheit und Heiserkeit mit einem pfeifenden Tone wahr, wie nach dem Genusse von Fett (wie bei einem Fetten); diese Zufälle halten fünfzehn Tage an. Alsdann wirft der Kranke Eiter aus, wie kleine Stückchen Knorpel aus dem Luftröhren-Geschwüre [3];

---

[1]) σιτίων, man könnte wohl: und esse kein Weizenbrod (σιτία) übersetzen.

[2]) und zwar a causa interna.

[3]) οἷα ἕλκεος κρότωνες, ac velut ulceris frustulis ricinis similia. Ich lese: κρότωνας und verweise auf Galens Exegesis (XIX, 115): κρότωνας, cartilaginea in pulmone bronchia in primo de morbis. Ich leite

darauf findet sich wieder Husten ein, und das Blut bricht durch. Dann wird dicker Eiter ausgeworfen, das Fieber wird heftiger, das Leiden ergreift zuletzt die Lunge mit, und der Kranke wird zu denen gezählt, bei denen sich Eiter in der Lunge ansammelt, als hätte sich ein Lungenabsceß geöffnet [1]). Wird nach dem ersten Bluthustenanfalle kein Blut ausgeworfen, so muß der Kranke alle schweren Arbeiten und Leibesübungen meiden, aber fahren (reiten), und sich der gesalzenen, öligen und fetten Speisen und der scharfen Gemüse enthalten. Hat sich der Kranke seiner Meinung nach ganz erholt, so brenne ihm Brust und Rücken, und zwar abwechselnd einen Theil um den andern. Nachdem die Geschwüre heil sind, muß der Kranke ein Jahr den übermäßigen Weingenuß meiden; er überlade sich nicht, arbeite nicht viel mit den Händen, (reite) fahre nicht, und suche sich so wohlbeleibt als möglich zu machen.

Krampfhafte Verzerrung beider Lungenflügel [2]). Wird ein Lungenflügel krampfhaft verzogen, so wirft der Kranke weiß, bisweilen blutig aus, ist geistesverwirrt, fiebert, leidet an Stechen, welches sich über Brust, Rücken und Seite verbreitet, und muß, wenn er sich umwenden will, husten und niesen. Solchem Kranken cataplasmire den schmerzhaften Theil, und gieb ihm vorher Kentaureon, Daukos [3]) und Salvei, gepulvert, und mit Honig und Essig infundirt, als Schlürfgetränk, und Wasser zum Nachtrinken. Der Kranke kann auch vorher Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk nehmen, und wässrigen Wein nachtrinken. Hat sich aber der Schmerz gelegt, so nimm durchgesiebtes Salveipulver, Hartheu [4]), und Erysimon [5]), geröstetes Gerstenmehl, von Jedem gleiche Theile, wirf sie in verdünnten Wein, und gieb dieses Mittel dem Kranken nüchtern zu trinken. Ist aber der Kranke nicht nüchtern, so gieb ihm einen ungesalzenen Brei [6]) von dickgekochten Hülsenfrüchten ohne Hülse als Schlürfgetränk. Hat er aber starke Hitze, so genieße er die mildesten, ungesalzenen, und von allem Fette freien Speisen, selbst wenn Körper, Brust und Rücken in leidlichem Zustande sind. Sind beide Lungenflügel krampfhaft verzogen, so ist Husten zugegen, der Auswurf sieht dick und weiß aus, ein heftiges Stechen zieht sich nach der Brust,

---

κρότωνας ab von κρότωνη, i. qu. γόγγρος, Auswuchs, Knorren am Baum, bes. am Oelbaum (Passow). Die Commentatoren beziehen es auf den Weidenbaum, Ricinius communis, κρωτὸν, und übersetzen: kleine Stückchen Knorpel, ähnlich dem Samen des Wunderbaumes.

[1]) ῥηγματίας πλεύμονος, da sich die Verschwärung der Luftröhre in die Aeste derselben verbreitet.

[2]) ἄορτρα, cfr. Th. 1, S. 391, Anm. 1.

[3]) Athamanta cretensis.

[4]) Hypericum crispum L.

[5]) ἐρύσιμον, wurde früher und auch von Sprengel auf Erysimum officinale, Wegsenf, später aber von Sprengel selbst und von Dierbach auf Sisymbrium polyceratium L. bezogen.

[6]) ἔτνος, cfr. Th. 1, S. 180, Anm. 5; Linsenbrei, Brei aus Hülsenfrüchten.

unter die Schulterblätter und in die Seite, der Kranke hat brennende Hitze, seine Brust ist überschüttet mit entzündlich rothen, den Brandblasen ähnlichen Pusteln [1]), er wird von Jucken gequält, kann weder liegen noch sitzen, noch stehen, und ist ganz erschöpft. Ein solcher Kranker stirbt meistens am vierten Tage, selbst wenn er diesen überlebt, ist noch nicht viele Hoffnung für ihn vorhanden, da er noch am siebenten Tage in Gefahr ist. Ueberlebt er aber diesen, so wird er gesund. Solchen Kranken bade unter diesen Umständen zwei Mal täglich in vielem warmen Wasser; ist Stechen (Schmerz) zugegen, so mache feuchte und warme Umschläge, gieb Honig mit Essig zu trinken, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und lasse starken und weissen Wein nachtrinken. Fühlt sich der Kranke nach den Bädern und Umschlägen noch kränker, verträgt er sie nicht, so tauche man grobe linnene Schweißtücher [2]) in Wasser, und schlage sie dem Kranken über Brust und Rücken. Gieb ihm ganz kaltes Wasser, in welchem mit Honig angefüllte Wachsscheiben macerirt worden, zu trinken, lasse ihn kalten Gersten-Ptisanenrahm und Wasser nachtrinken, und ordne eine kühle Lagerstätte an. Auf diese Weise verfahre, die Krankheit aber ist tödtlich.

Rosenartige Lungenentzündung. Bei oberflächlicher Lungenentzündung ist Husten, häufiger und dünnflüssiger Auswurf, als käme er aus der Luftröhre, zugegen, doch ist er nicht mit Blut vermischt; der Schmerz verbreitet sich über den Rücken, hohlen Leib und über die Weichen, es gurrt dem Kranken in den Gedärmen, er leert essigsauren Schleim durch Erbrechen aus, welcher die Zähne ganz stumpf macht, er bekommt Fieberhitze, Starrfrost und Durst, nach dem geringsten Genusse Gurren in den Gedärmen, saures Aufstoßen, ein Knarren im Unterleibe, und wird am ganzen Körper betäubt und gelähmt. Nach dem Erbrechen tritt dem Anscheine nach ein besseres Befinden ein. Findet aber kein Erbrechen Statt, so treten gegen das Ende des Tages heftiges Bauchgrimmen und ein Schmerz im Unterleibe ein, wobei der Kranke flüssigen Stuhl hat. Diese Krankheit entsteht besonders durch übermäßigen Genuß des Weines, durch den Genuß des Fleisches, und durch die Veränderung des Wassers, doch aber auch durch andre Ursachen. Ein solcher Kranker muß ein Abführungmittel nehmen, und dann, wenn er nicht in Folge seiner Körperconstitution an der Milz leidet, Eselinnenmilch trinken. Ist dies aber der Fall, so gieb dem Kranken weder Ptisane, noch Milch, noch Molke als Reinigungmittel, sondern ein Mittel, welches

---

[1]) φωδῶν. φωΐδες, (cfr. Th. 1, S. 384, Anm. 2) i. qu. φαύσιγγες (Galen, Exeges., XIX, 154, u. 150), proprie quidem ab igne in tibiis exorientes circuli rubri, abusive autem et reliqui circuli. — Brandblasen, Blasen vom Verbrennen, in Folge innerer Hitze, Hitzblattern; jede pustula oder papula; hier Hitzblattern.

[2]) ἡμιτύβιον, lintei crassioris pars (Galen, Exeges, XIX, 102), starkes linnenes Handtuch, Schweißtuch, sudorium. (ἡμιτύβιον, bei den Aegyptern, eine linnene Bekleidung.).

in kleiner Dosis genommen, stark ausleerend wirkt. In allen Krankheiten muß man, bei fehlender Leibesöffnung, Klystiere oder Stuhlzäpfchen anwenden. In dieser Krankheit muß sich der Kranke kalt baden, Leibesübungen vornehmen, sobald die Fieber nachgelassen, und er sich körperlich ziemlich leidlich befindet, und im Frühlinge und Herbst ein Brechmittel nehmen. Nimm ferner (drei) Knoblauchknollen und Doste, eine Hand voll, so viel, als man mit den Fingern fassen kann [1]), gieße zwei Heminas süßen Wein, eine Hemina möglichst scharfen Essig, und ein Viertheil Honig darüber, und koche es bis auf ein Drittheil ein. Dann entkleide [2]) den Kranken, bade ihn in warmem Wasser, gieb ihm dieses Mittel warm ein, und lasse ihn eine Linsenabkochung, mit einem Zusatze von Honig und Essig trinken, bis er sich fast übersättigt hat. Hierauf mag er sich nun erbrechen, noch an demselben Tage geröstetes Gerstenmehl mit Wasser trinken, dann nichts mehr genießen, am Abend Mangold und etwas Maza geniessen, und wässrigen Wein trinken. In der übrigen Zeit bringe sich der Kranke nach den Mahlzeiten durch eine Linsenabkochung zum Erbrechen. Zieht sich der Schmerz unter die Schulterblätter, so setze einen Schröpfkopf auf, und öffne die Adern an den Händen. Der Kranke geniesse ungesalzene, weder fette noch ölige Speisen, er esse Scharfes und Saures, Alles kalt, und mache sich Bewegung. Thut er dies, so beobachtet er die beste Diät, und die Krankheit wird sich sehr in die Länge ziehen. Sie ist aber nicht tödtlich, und verläßt den Kranken erst im späten und hohen Alter. Willst du aber einen Kranken jugendlichen Alters schneller von dieser Krankheit befreien, so brenne ihm Brust und Rücken, nachdem du ihn gereinigt hast.

Eine Rückenkrankheit. Starrfrost, Fieberhitze, Husten, und erschwertes Athmen befallen den Kranken, sein Auswurf ist grüngelb, bisweilen mit Blut vermischt, er hat besonders im Rücken und in den Leisten Schmerzen, läßt am dritten oder vierten Tage blutrothen Urin, und stirbt am siebenten Tage. Ueberlebt der Kranke den vierzehnten Tag, so wird er gesund, doch überlebt er diesen Tag nicht leicht. Solchem Kranken gieb kaltes, in einem neuen Topfe abgekochtes Honigwasser, in welchem Petersilie oder Fenchelschalen macerirt worden sind, zu trinken, ferner täglich zwei Mal Gersten-Ptisanenrahm, und lasse ihn dann weißen wässrigen Wein nachtrinken. Wo der Schmerz sitzt, da mache warme feuchte Umschläge [3]), und, hat der Kranke keine bedeutende Fieberhitze, so bade ihn in warmem Wasser. Wenn die vierzehn Tage verflossen sind, so geniese der Kranke Sorghsamen zur Vormahlzeit, am

---

[1]) δραχμὶς, eine Hand voll. — Fösius und Grimm lesen und übersetzen: eine Quente, so viel als man mit drei (τρισὶ für τοῖς) Fingern fassen kann.

[2]) γυμνώσας. Kühn u. Fösius übersetzen: post exercitationes, nach den Leibesübungen (Kühn II, 271; Fösius 481).

[3]) χλιάσματα, feuchte erwärmende Umschläge, fotus humidi; πυρίαι, trockne, erwärmende Bähungen, trockne Dampfbäder, fotus sicci.

Abend aber gekochtes Fleisch von jungen Hunden oder Geflügel, er schlürfe die Brühe, genieße aber die ersten Tage möglichst wenige Gerichte.

Lungentuberkel. Hat sich ein Lungenknoten gebildet, so leidet der Kranke an Husten, an Aufrechtathmen, und an heftigem Stechen in der Brust und Seite. Diese Zufälle halten vierzehn Tage an. In den meisten Fällen nämlich geht in so vielen Tagen das Tuberkelleiden in ein entzündliches über. Aber auch Kopf und Augenlider des Kranken sind schmerzhaft, er kann nicht sehen, sein Körper färbt sich schmutzig-gelblich, und ist mit entzündlichrothen den Brandblasen ähnlichen Hitzblattern [1]) überschüttet. Solchen Kranken bade in vielem warmen Wasser, gieb ihm wässriges Honigwasser als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und wässrigen Wein zum Nachtrinken; ist das Stechen sehr heftig, so cataplasmire, hat es aber nachgelassen, so genieße der Kranke möglichst milde Speisen. Ist er von der Krankheit zwar befreit, wird er aber kurzathmig, wenn er auf gerader Ebene, oder rasch geht, so gieb ihm ein Brechmittel, welches aber nicht nach unten wirkt. Wird nun zugleich mit dem Erbrechen weißer, Blutfasern enthaltender Eiter entleert, so kommt der Kranke durch; er stirbt aber, wenn der Eiter grau, gelbgrün und übelriechend ist. Die Kranken aber reinigen sich in vierzig Tagen von dem Tage an gerechnet, an welchem die Vomica geborsten ist; bei Vielen dauert die Krankheit auch wohl ein Jahr. Solchen Kranken behandle, wie einen an Lungenentzündung Leidenden. Bricht der Eiter nicht durch, in manchen Fällen nämlich senkt er sich nach der Seite, bildet dort einen Absceß, so daß Letztere anschwillt, ist dieses nun der Fall, so schneide oder brenne den Kranken.

Eine angefüllte Lunge [2]). Ist die Lunge angefüllt, so leidet der Kranke an Husten, an Aufrechtathmen, und starker Engbrüstigkeit, er streckt die Zunge heraus, ist mit entzündlich rothen, den Brandblasen ähnlichen Pusteln überschüttet, er fühlt ein Jucken, hat starkes Stechen in der Brust und in den Schulterblättern, er kann weder sitzen noch liegen, noch sehen, und ist ganz erschöpft. Solcher Kranker stirbt meistens am vierten Tage; überlebt er diesen, so ist wohl in vielen Fällen noch Hoffnung vorhanden, doch schwebt er auch am siebenten Tage noch in Gefahr; hat er diesen hinter sich, so wird er gesund. Solchen Kranken bade unter diesen Umständen täglich zwei Mal in vielem warmen Wasser; bei anhaltendem Stechen lege warme, feuchte Umschläge auf, und gieb Honig mit Essig abgekocht als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und Wein zum Nachtrinken. Fühlt sich der Kranke nach dem Bade und nach den Umschlägen kränker, verträgt er sie nicht, so mache kalte Umschläge, gieb möglichst kaltes Wasser, in welchem Honig

---

[1]) φωδῶν ἐμπίμπλαται; φῷδες, Blasen von äusserer und innerer Hitze, Brandblasen, Hitzblattern; liest man aber: φλεβῶν ἐμπίμπλαται, so übersetze: und ist mit hervorstehenden, strotzenden Adern angefüllt. cfr. S. 132.

[2]) Hepatisation der Lunge.

enthaltende Wachsscheiben macerirt worden, zu trinken, ordne eine Lagerstätte an einem kühlen Orte an, und verfahre auf diese Weise. Die Krankheit ist aber schwer heilbar und tödtlich.

Die sich in die Seite senkende Lunge[1]. Senkt sich die Lunge nach der Seite, so ist Husten und Aufrechtathmen zugegen, der Kranke hustet einen weißen Schleim aus, der Schmerz verbreitet sich über Brust und Rücken, die mit der Seite verwachsene Lunge drängt vor, der Kranke hat das Gefühl, als läge ihm ein schweres Gewicht in der Seite, er wird von heftigem Stechen gequält, in der Brust schrillt es ihm, wie Leder[2], der Kranke nimmt sich in Acht, tief einzuathmen, er kann zwar auf der kranken, keineswegs aber auf der gesunden Seite liegen, er hat vielmehr das Gefühl, als hinge ihm ein Gewicht von der Seite herab, und als ginge ihm Luft durch die Brust. Solchen Kranken bade täglich zwei Mal in vielem warmen Wasser, und gieb ihm Honigwasser zu trinken, nach dem Bade aber mit Wasser verdünnten Wein, in welchem etwas Honig, gepulverter Samen von Daukos und Kentaurion macerirt worden, lauwarm als Schlürfgetränk; über die Seite schlage lauwarmes Wasser in einem Schlauche oder in einer Rindblase, um die Brust lege eine Binde, dem Kranken rathe an, auf der gesunden Seite zu liegen, und gieb ihm lauwarmen Gersten-Ptisanenrahm und wässrigen Wein zum Nachtrinken. Entsteht diese Krankheit in Folge einer Verwundung, oder nach Oeffnung eines Empyems, dieser Krankheitzustand tritt dann wohl ein, so befestige eine Röhre an eine Blase, blase in Letztere Luft ein, schiebe dann die Blase hinein, bringe auch eine nicht hohle zinnerne Sonde ein, und schiebe sie tief hinein[3]. Dieses Verfahren wird noch am ersten einen glücklichen Erfolg haben.

Pleura-Absceß (Pleura-Tuberkel). Bildet sich ein Tuberkel in der Pleura, so ist hartnäckiger Husten, Stechen und Fieber zugegen, der Kranke fühlt einen Druck in der Seite, ein beständiges anhaltendes Stechen (Schmerz) an einer und derselben Stelle, warme Getränke sind ihm zuwider, und kommen unter Aufstoßen wieder zurück[4], er kann zwar auf der kranken, nicht aber auf der gesunden Seite liegen[5], legt er sich nieder, so hat er das Gefühl, als ziehe ihn ein Stein herab, er

---

1) Adhäsion zwischen Pleura und Lunge.

2) τρίζει τὸ αἷμα οἷον μάσθλης; ich lese mit Fösius: τρίζει τὰ στήθεα οἷον μάσθλης; μάσθλης wird in Galens Exegesis (XIX, 120) durch: θέρμης (caloris) erklärt; die meisten Commentatoren lesen aber δέρμα da μάσθλη Leder, ledernen Riemen bezeichnet. Kühn und Grimm behalten die erste Lesart bei, Letzterer übersetzt: das Blut quirrt wie ein Leder; cfr. Foesius Oeconomia, 398, μάσθλης.

3) Der Zweck dieses Verfahrens ist: Verwachsungen der Lunge mit der Pleura zu beseitigen.

4) ἀπερύγγεται.

5) Nach dem Urtexte: er kann zwar auf der gesunden, nicht aber auf der kranken Seite liegen.

wird aufgedunsen, sieht roth aus, und bekommt ödematös angelaufene Füße. Solchen Kranken schneide oder brenne, lasse dann zehn Tage lang den Eiter abfließen, und lege dann eine Wieke aus rohem Flachse ein. Sind zehn Tage vorüber, hast du den Rest des Eiters ganz abfließen lassen, so spritze Oel und Wein, lauwarm, ein, damit die Lunge nicht zu plötzlich trocken werde, und bedecke die Wunde mit Leinwand-Charpie. Sobald du das, was eingespritzt worden, abgelassen hast, so spritze wieder Anderes ein, und wiederhole dies fünf Tage. Ist aber der Eiter dünn, wie Gersten-Ptisanenrahm, ist er bei der Berührung mit der Hand schlüpfrig und zerfließt, so lege eine zinnerne Röhre ein. Wird nun die Höhle ganz trocken, so schneide die Röhre nach und nach kürzer, und lasse das Geschwür von unten herauf (allmählig um die Röhre) zuheilen.

Wassersucht der Lunge. Wenn sich Wasser in der Lunge erzeugt, so ist Fieber, Husten, hastiges und kurzes Athmen zugegen; die Füße sind ödematös geschwollen, alle Nägel krümmen sich, und es treten alle Zufälle einer Lungeneiterung ein, nur in minderem Grade, und längere Zeit anhaltend. Wenn du auch die Mittel durch den Trichter, trockne warme Bähungen oder Inhalationen [1]) anwendest, so kommt doch kein Eiter zu Tage, und daraus kannst du entnehmen, daß nicht Eiter, sondern Wasser in der Brusthöhle ist. Hältst du dein Ohr längere Zeit an die Seite, und horchst du, so zischt es [2]) inwendig wie Essig. Diese Zufälle halten nun so lange an, bis dann das Wasser in die Brusthöhle durchbricht, und der Kranke sogleich gesund, und von seiner Krankheit befreit zu sein scheint. Im Verlaufe der Zeit aber wird die Brusthöhle mit Wasser angefüllt (entzündet sich die Brusthöhle), und die früheren Zufälle treten wieder ein, und zwar in höherem Grade. Bei Einigen schwellen auch Unterleib, Hodensack und Gesicht an, und Einige suchen dann den Heerd der Krankheit im Unterleibe, da sie den Bauch groß, und die Füße ödematös angelaufen sehen. Diese Theile schwellen nämlich an, wenn du den zum Einschnitte geeigneten Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen läßt. Einen solchen Kranken mußt du, wenn sich äusserlich Anschwellung zeigt, durch einen Einschnitt zwischen die Rippen heilen. Zeigt sich aber äusserlich keine erhabene Stelle, so bade den Kranken in vielem warmen Wasser, setze ihn dann, wie einen an Eiterbrust Leidenden, auf einen Stuhl, und schneide da, wo sich eine Undulation wahrnehmen läßt, ein; es ist zu wünschen, daß der Schnitt so tief unten als möglich gemacht werde, damit die Flüssigkeit leicht abfließt. Nach dem Einschnitte aber bringe eine dicke und am Ende spitzige Wieke aus rohem Flachse ein, und lasse mit Vorsicht nur möglichst wenig Wasser abfließen. Zeigt sich am fünften Tage Eiter an der Wieke, so kommt der Kranke meistens durch; zeigt sich aber kein Eiter an derselben, so treten, noch-

---

[1]) ἐγχέης — πυριῇς — θυμιῇς.

[2]) ich lese: ζέει; nach der gewöhnlichen Lesart; ὄζει lautet die Uebers: so riecht es wie Essig, wie Kühn und Grimm übersetzen.

dem du das Wasser abgelassen, Durst und Husten ein, und der Kranke stirbt.

Das Bersten in der Brusthöhle oder im Brust-Rückentheile[1]. Wenn man sich Etwas in der Brusthöhle oder im Brust-Rückentheile zersprengt, so verbreiten sich die (anhaltenden) Schmerzen durchgehends über Brust und Rücken; der Kranke hat fliegende Hitze, und hustet einen blutigen Auswurf aus, durch welchen sich Etwas, einem blutigen Haare Aehnliches (Blutfasern), zieht. Dies tritt bei dem Kranken besonders dann ein, wenn er mit den Händen anstrengend gearbeitet, oder in einem Wagen gefahren, oder geritten ist. Solchen Kranken brenne vorn und hinten, so daß du auf beiden Seiten gleich viele Schorfe einbrennst, und der Kranke wird gleich auf dieses Heilverfahren genesen. Ein Jahr hindurch untersage dem Kranken jede anstrengende Arbeit, und nähre ihn gut nach dem Brennen.

Das Brennfieber. Starke Fieberhitze, brennender Durst, rauhe, schwarze, grüngelbe, trockne und hochrothe Zunge, grüngelbe Augen, rothe und gelbgrüne Stuhlausleerung, Urin von derselben Beschaffenheit, und häufiges Ausspucken. Sehr oft setzt das Brennfieber in eine Lungenentzündung um, und es tritt Irrereden ein. Aus Letzterem nämlich entnimm, daß ein Uebergang in Lungenentzündung Statt gefunden. Verfällt Jemand in die Lungenentzündung, und überlebt den vierzehnten Tag, so wird er gesund. Erreicht er den achtzehnten Tag, es sei denn, daß sich in Folge nicht angewendeter Reinigungmittel Lungeneiterung bildet, so muß er Gerstengrobmehl-Wasser trinken, weißen, möglichst wohlriechenden Essig nachtrinken, Gersten-Ptisanenrahm täglich zwei Mal bei großer Schwäche aber drei Mal schlürfen, kräftigen, weißen, mit Wasser sehr verdünnten Wein nachtrinken, und sich möglichst wenig baden. Bekommt der Kranke hingegen Lungengeschwüre, so behandle ihn, wie einen an Lungeneiterung Leidenden.

Das Schluchzenfieber[2]. Heftiges anhaltendes Fieber, Starrfrost, Husten und Schluchzen; mit dem Hustenauswurfe wird zugleich geronnenes Blut ausgeworfen, und am siebenten Tage stirbt der Kranke. Ueberlebt er den zehnten Tag, so erholt er sich wieder[3]. Am zwanzigsten Tage aber bildet sich innere Eiterung, der Kranke wirft die ersten Tage beim Husten wenig, später aber viel Eiter aus, und reinigt sich gänzlich binnen vierzig Tagen. Solchem Kranken gieb die ersten Tage Essig mit Honig abgekocht zu trinken, und setze auch dem Essig noch Wasser hinzu, damit das Getränk desto wässriger wird. Der Kranke schlürfe Gersten-Ptisanenrahm mit einem geringen Zusatze von Honig, und trinke weißen und kräftigen Wein nach. Sind aber zehn Tage verflossen, hat das Fieber nachgelassen, ist der Auswurf rein, so schlürfe

---

[1]) μετάφρενον, cfr. Th. I, S. 339, Anm. 1. Der der Brust gegenüber liegende Theil des Rückens.

[2]) πυρετὸς λυγγώδης.

[3]) ῥᾴιον γίνεται.

er die ganze (nicht durchgeseihete) Gersten-Ptisane, oder Sorghsamen. Wirft aber der Kranke am zwanzigsten Tage Eiter aus, so gieb ihm Salvei, Raute, Thymbra, Doste und Hartheu, zerstoßen und durchgesiebt, von Jedem einen gleichen Antheil, so daß das Ganze so viel als eine kleine Muschelschale [1]) beträgt, mit eben so vielem gerösteten Gerstenmehle in süßem verdünnten Weine, nüchtern zu trinken. Der Kranke genieße auch Schlürfgetränke, es mag Winter, Herbst oder Frühling sein, nur nicht im Sommer; wohl aber genieße er nach dem Getränke zerriebene Mandeln, gerösteten Wassermelonensamen [2]), Sesam, von Jedem gleiche Theile, im Ganzen so viel, als eine kleine Muschelschale beträgt, eine ägeische [3]) Hemina Wasser darüber gegossen, und Weizenmehl und Honig enthaltende Wachsscheiben darauf gestreut. Der Kranke genieße aber fette und gesalzene Speisen, und lieber Seefische als Fleisch, er bade sich in warmem Wasser, den Kopf ausgenommen. Dieses Heilverfahren wird den Kranken von seinem Uebel befreien.

Eine Krankheit, das sogenannte Schlaffieber [4]). Husten, reichlicher und dünnflüssiger Auswurf, Irrereden, nach dessen Nachlaß Schlaf und übelriechende Stühle. Solchem Kranken gieb Gerstengrobmehlwasser zu trinken, dann kräftigen weißen Wein zum Nachtrinken, ferner Gersten-Ptisanenrahm, welchem Granatapfelsaft zugesetzt worden, zu schlürfen, und weißen, kräftigen Wein nachzutrinken; der Kranke bade sich nicht. Ein Solcher stirbt binnen sieben Tagen, überlebt er diese, so wird er gesund.

Eine andere Krankheit, die sogenannte Dörrsucht [5]). Der Kranke verträgt weder das Nichtessen, noch den Genuß der Nah-

---

[1]) σκαφίδα. (Galen Exeges., XIX, 139) mulotrum, Melkfaß, Milchfaß, Hippocrates autem marinam concham oblongiorem, quam multi μυάκα, mutilum vocant; bei den Hippokratikern bezeichnet σκαφίς also: concha, Muschel, ein Maß, welches nach Grimm ungefähr eilf Unzen beträgt.

[2]) σίκυος, nach Dierbach Cucurbitu citrullus, Wassermelone; daß nach Andern σίκυος die gemeine Gurke bezeichnet, cfr. Th. 1, S. 276. Nach Passow bezeichnet σικύα (σίκυος πέπων) die melonenähnliche Frucht Phebe, und σικύος die gemeine Gurke. Dierbach bezieht die κολοκύντας auf Gurken (Cucumis sativus), Passow auf den runden Kürbis. Auch Grimm übersetzt: Gurkenkerne.

[3]) Das ägeische Maß ist größer als das athieniensische (G).

[4]) ληθάργος, Schlaffieber, weil hier von einer höchst akuten Krankheit die Rede ist; cfr, Th. 1, S. 146, Anm. 1, daß auch im Celsus und in den echten hippokr. Schriften der Lethargus zu den akuten Krankheiten gerechnet wird. Nach Galen ist Lethargus delatio im somnum inexpugnabilis quae cum decoloratione et flatuoso oedemate nec sine ipsarum quoque solidarum partium ac pulsifici spiritus imbecillitate provenit fere in obtusa febre ac maligna. Fiunt vero lethargi partim affecto principio partim ex abscessu.

[5]) αὐαντὴ vel αὐαψὴ, quidam desiccans morbus, Galen, Exeg., XIX, 86.

rungmittel; genießt er nichts, so gurrt es ihm in den Gedärmen, es nagt ihm im Magen, er bricht bald Dieses, bald Jenes aus, Galle, Speichel, zähen Schleim und ätzende Stoffe, und glaubt sich nach dem Erbrechen etwas wohler. Hat er aber Speisen zu sich genommen, so bekommt er Aufstoßen, er wird vor Hitze feuerroth[1]), er hat beständig das Gefühl, als wolle er starke Leibesöffnung haben; setzt er sich aber hin, so gehen nur Winde ab; der Kranke hat Kopfschmerzen, er hat ein Gefühl, als würde er am ganzen Körper, bald hier, bald da, mit einer Nadel[2]) gestochen, er fühlt eine Schwere und Schwäche in den Beinen, zehrt ab und wird ganz kraftlos. Solchem Kranken gieb zuerst ein Abführungmittel, dann aber ein Brechmittel, und reinige ihm den Kopf. Der Kranke meide süße, fette, ölige Speisen und den übermäßigen Weingenuß; er bringe sich nach den Mahlzeiten durch Ptisanen zum Erbrechen, und trinke, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Eselinnenmilch oder Molken, nachdem er vorher ein Ausleerungmittel, welches von Beiden am zuträglichsten scheint, genommen hat. Er nehme im Sommer und Frühlinge kalte Bäder, salbe sich aber im Herbste und Winter ein, mache sich Bewegung nnd nehme ganz mäßige Leibesübungen vor. Ist er zu schwach, um Leibesübungen vorzunehmen, so unternehme er eine Reise, er genieße kalte, leicht durchschlagende Speisen, und nehme, bei ausbleibender Leibesöffnung, ein Klystier. Diese Krankheit ist langwierig, und verläßt den Kranken, wenn sie nachläßt, nur im hohen Alter; ist dies nicht der Fall, so begleitet sie ihn bis zu seinem Ende.

Das sogenannte Todtenfieber[3]). Der Kranke bekommt Fieberhitze und Starrfrost, er hat das Gefühl, als hingen ihm die Augenbrauen herab, der Kopf thut ihm weh, er entleert einen heißen Schleim und viele Galle durch Erbrechen und bisweilen durch den Stuhl, die Augen treten aus den Augenhöhlen, er hat Schmerzen im Nacken und in den Leisten, ist im höchsten Grade erschöpft, und spricht irre. Ein solcher Kranker stirbt am siebenten Tage, oder noch früher; überlebt er diesen, so wird er meistens wieder gesund; die Krankheit aber ist tödtlich. Solchem Kranken mache kalte Umschläge um den Kopf und über die Eingeweide, und gieb ihm ein Honigwasser zu trinken, welches aus Wasser bereitet worden ist, in welchem geschrotene, geröstete Gerste[4]) sammt den Kleien macerirt, und welches dann durchgeseiht worden, und zwar gieb ihm dies verdünnt. Weder Speise noch Schlürfgetränke reiche dem Kranken vor dem siebenten Tage, er müßte dir denn sehr schwach vorkommen. Ist dies der Fall, so gieb täglich zwei Mal etwas kalten und dünnen Gersten-Ptisanenrahm, und lasse Wasser nachtrinken. Ist aber der sie-

---

[1]) φλογιῷ, igneseit cum rubore, Galen, Exeges., XIX, 152.

[2]) ῥαφὶς; ῥαφίῳ, subula, Galen, Exeges., XIX, 134.

[3]) πυρετὸς ὁ φονώδης. Das sogenannte mörderische Fieber.

[4]) τὰς κάγχρυς, tosta hordea — κάγχρυος ῥιζαν, rosmarini radicem, Galen, Exeges., XIX, 111.

ebente Tag vorüber, und hat das Fieber nachgelassen, so nehme der Kranke einen Leckfaft aus Sorghsamen. Abends gieb ihm bis zum neunten Tage Gurken oder etwas Mangold, und weißen wässrigen Wein nachzutrinken; dann genieße der Leidende möglichst wenige Speisen und nehme zur Vormahlzeit Sorghsamen. So lange Schmerz und Fieber anhalten, bade er sich nicht, haben diese aber nachgelassen, so bade er sich oft. Bei Leibesverstopfung wende ein mildes Klystier, oder ein Stuhlzäpfchen an. Hat der Kranke wieder an Kräften zugenommen, so bringe ein mildes Reinigungmittel in die Nase, gieb ein Abführungmittel, und lasse dann Eselmilch nachtrinken.

Die bleifarbene (graue) Krankheit[1]). Der Kranke hat trockene Fieberhitze, hin und wieder Schauerfrost, Kopfschmerzen, Schmerzen in den Eingeweiden, bricht Galle aus, kann, wenn ihn der Schmerz sehr quält, nicht aufsehen, fühlt sich sehr schwer in den Gliedern, und ist halb betäubt. Sein Leib wird hart, die Hautfarbe wird aschgrau, und auch die Lippen und das Weiße im Auge färbt sich gräulich, die Augen treten ihm hervor, wie bei Einem, der erwürgt wird, bisweilen verändert sich auch die Farbe, und geht aus dem Aschgrauen etwas in Grüngelb über. Solchem Kranken gieb ein Abführung- und Brechmittel, ein Klystier, und reinige ihm den Kopf. Der Kranke bade sich möglichst wenig warm, sonne sich aber nach dem Bade, trinke, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Molken und Eselinnenmilch, genieße möglichst milde und kalte Speisen, meide alles Scharfe und Gesalzene, nehme aber ölige, süße und fette Speisen zu sich. Diese Krankheit aber begleitet meistens den Kranken bis zu seinem Tode.

Die Rülpskrankheit[2]). Der Kranke wird von einem heftigen Schmerze befallen, er leidet in hohem Grade, wirft sich umher, schreit laut auf, hat häufiges Aufstoßen, und glaubt sich nach dem Aufstoßen etwas erleichtert. In den meisten Fällen bricht er Galle aus, so viel wie ein Schluck (kleiner Becher) beträgt; der Schmerz fängt in den Eingeweiden an, und verbreitet sich bis in den Unterbauch und in die Weichen; wenn dies der Fall ist, so fühlt sich der Kranke etwas wohler, der Bauch bläht sich auf, und wird hart, es poltert ihm im Leibe, ohne daß Winde abgehen, noch Leibesöffnung erfolgt. Wird ein solcher Kranker von dem Schmerze befallen, so bade ihn in vielem warmen Wasser, und mache feuchte und warme Umschläge. Sitzt aber der Schmerz im Unterleibe, haben sich daselbst Winde angehäuft, so gieb dem Kranken ein Klystier. Reiche ihm die mit Gersten-Ptisanenrahm vermischte und

---

[1]) *πελίη νοῦσος*, morbus lividus. Auf diese Krankheit deutet Galen in der von mir im Vorworte zum ersten Buche von den Krankheiten angeführten Stelle (Th. 1, S. 79, Anm. 2). Quin etiam in libro de morbis Hippocrati adscripto — γ — de quodam morbo livido mentio fit.

[2]) *νοῦσος ἐρυγματώδης*, ructum movens, morbus flatuosus. Galen, Exeg., XIX, 100.

durchgeseihete Brühe von abgekochtem Bingelkraute, und zum Nachtrinken süßen, mit Wasser sehr verdünnten Wein. Speisen aber reiche nicht eher, als bis der Schmerz nachgelassen; der Kranke trinke aber sechs Tage Wasser, in welchem süße Weintrestern über Nacht macerirt worden sind, oder Honig mit Essig abgekocht, wenn keine Weintrestern zur Hand sind. Ist der Kranke frei von Schmerzen, so gieb ihm ein Abführungmittel. Er genieße milde und schnell auf Leibesöffnung wirkende Speisen, und lieber Seefische, als Fleisch. Von den Fleischarten aber nehme er das von gekochtem Geflügel und Schafen zu sich; er geniesse auch Mangold und Gurken, meide aber alles Uebrige. Befällt diese Krankheit eine Person im jugendlichen Alter, so verliert sie sich mit der Zeit; einen Bejahrten aber begleitet sie bis zu seinem Tode.

Die Schleimkrankheit[1]). Sie befällt zwar auch das männliche, vorzugsweise aber das weibliche Geschlecht. Die weibliche Kranke bleibt wohlbeleibt, und sieht gut aus, fühlt sich aber gleich erschöpft, wenn sie geht, und besonders, wenn sie eine Anhöhe ersteigen will. Es treten leise Fieberbewegungen, und bisweilen ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung ein; die Kranke leert nüchtern, sehr oft auch, nachdem sie Speise zu sich genommen, Galle und sehr vielen Schleim, aber keine genossene Speise, durch Erbrechen aus; strengt sie sich durch eine Arbeit körperlich an, so fühlt sie bald in der Brust, bald im Brustrückentheile Schmerzen, und wird mit rothen und hervorragenden Hautquaddeln[2]) wie Jemand, der sich an Nesseln verbrannt hat, überschüttet. Eine solche Kranke nehme ein Abführungmittel, und trinke Molken und Eselinnenmilch. Trinkt sie Molken, so nehme sie viele Tage vorher ein Abführungmittel; hat sie die Molkenkur beendet, so trinke sie dann Eselinnenmilch, und enthalte sich zwar, während sie Letztere trinkt, der Speisen, trinke aber einen möglichst angenehmen Wein, wenn sie keine Abführungmittel mehr nimmt. Hat die Kranke die Trinkkur beendet, so nehme sie zur Vormahlzeit Sorghsamen, geniesse aber am Abend eine möglichst milde Speise, und nur sehr wenig. Sie muß Fettes, Süßes und Oeliges meiden, sich von Zeit zu Zeit, zumal im Winter, wenn sie vorher Gemüse gegessen hat, auf den Genuß einer Linsenabkochung erbrechen, sich möglichst wenig warm baden, und sich in der Sonne wärmen. Diese Krankheit aber begleitet den Kranken bis zu seinem Tode[3]).

Leukophlegmatia[4]). Der ganze Körper ist durch eine weiße Geschwulst aufgedunsen, der Bauch fühlt sich dick an, die Füße, die Dickbeine, die Unterschenkel und der Hodensack schwellen an, die Respiration ist gedrängt, das Gesicht roth, große Trockenheit im Munde, der

---

1) νοῦσος φλεγματώδης, morbus pituitosus, cachexia pituitosa.

2) πομφοὶ, bezeichnet bei den Hippokratikern nicht unsern Pemphigus, wie der Zusatz: nach dem Verbrennen durch Nesseln darthut. Nach Galen (Exeg. XIX, 132): eminentiae cutes tumentes simul et molles et subentes.

3) συναποθνήσκει.

4) φλέγμα λευκὸν, pituita alba, cfr. Th. 1, S. 194.

Kranke hat Durst, athmet schnell und kurz, wenn er etwas gegessen hat, und befindet sich an einem und demselben Tage bald schlechter, bald besser. Tritt bei einem solchen Kranken gleich im Anfange der Krankheit von selbst Durchfall ein, so ist er seiner Genesung sehr nahe. Tritt kein Durchfall ein, so gieb ein Abführungmittel, um das Wasser zu entleeren, bade den Kranken nicht in warmem Wasser, lasse ihn freie Luft geniessen, und skarificire den Hodensack, wenn er angeschwollen ist. Als Nahrungmittel nehme der Kranke reines kaltes Weizenbrod und Mangold, von Fischen gekochte Stockfische, aber nur sehr wenige Brühe. Er geniesse Alles kalt, nichts Süßes und nichts Fettes, wohl aber Gewürztes, Saures und Scharfes, Knoblauch, Zwiebel und Lauch ausgenommen. Er geniesse Doste und viel Thymbra, trinke wässrigen Wein nach, und mache sich vor dem Essen Bewegung. Vermehrt sich aber nach den Abführungmitteln die Geschwulst, so wirke gegen diese durch Diät, Bewegung und dadurch, daß der Kranke sich nicht badet, gieb möglichst wenige Abführungmittel, und nicht früher Brechmittel, als bis sich die Geschwulst nach unten gesenkt hat. Bekommt der Kranke aber, wenn er bereits abgemagert ist, Erstickungzufälle auf der Brust, so gieb ihm weissen Elleboros ein, reinige ihm den Kopf, und gieb dann ein Abführungmittel. Diese Krankheit aber entscheidet sich bei Keinem durch kritische Ausleerungen [1]).

Tiefsinn (Schwermuth [2]) eine beschwerliche Krankheit. Der Kranke hat das Gefühl, als würde er mit Dornen gestochen, wird von Beängstigungen heimgesucht, scheut das Licht und die Menschen, liebt die Dunkelheit, und wird von Furcht gequält; die Gegend um das Zwerchfell ist äusserlich aufgetrieben, bei der Berührung schmerzhaft, der Kranke erschrickt sehr, sieht im Traume Schreckbilder und fürchterliche Gestalten, ja bisweilen auch Verstorbene. Von dieser Krankheit werden bisweilen sehr Viele im Frühlinge befallen. Solchem Kranken gieb (weißen) Elleboros ein, reinige ihm dem Kopf, gieb ihm nach der Reinigung des Kopfes ein Abführungmittel, und dann Eselmilch zu trinken. Der Kranke geniesse, wenn er nicht etwa sehr kraftlos ist, nur möglichst wenige, kalte und leicht verdauliche, aber weder scharfe, noch gesalzene, noch fette noch süße Speisen; er bade sich nicht warm, trinke keinen Wein, sondern vorzüglich Wasser, außerdem auch wohl mit Wasser sehr verdünnten Wein, er enthalte sich aller Leibesübungen, und mache sich keine Bewegung. Bei diesem Verfahren wird der Kranke mit der Zeit von seiner Krankheit befreit werden; behandelst du ihn aber nicht mit großer Sorgfalt, so begleitet die Krankheit den Kranken, bis zu seinem Tode.

Die schwarze Krankheit [3]). Der Kranke bricht schwarze Galle,

---

1) διακρίνει ἐν οὐδενί, oder: verschont Niemanden, d. h. befällt Jedermann ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts.

2) φροντὶς, Melancholie nach schweren Sorgen, oder übermäßiger geistiger Anstrengung.

3) μελαινα νοῦσος. μελαινα beim Hippokrates 1, atra bilis, 2, die durch

wie Hefen, bisweilen blutartig, bisweilen wie Nachlauf des Mostes [1]), oder wie die schwarze Flüssigkeit des Blackfisches, zuweilen sauer wie Essig, in andern Fällen auch nur Speichel und dünnen Schleim. Hat der Kranke solche schwarze blutartige Massen durch Erbrechen entleert, so glaubt er einen Geruch zu empfinden, wie beim Schlachten der Thiere. Rachen- und Mundhöhle brennen ihm in Folge des Erbrechens, die Zähne sind stumpf, und das Ausgebrochene erhebt sich brausend auf dem Erdboden. Nach dem Erbrechen glaubt sich der Kranke ein wenig erleichtert, kann aber weder nüchtern bleiben, noch Speisen, in etwas reichlichem Maße genommen, ertragen. Ist er nüchtern, so poltert es ihm in den Eingeweiden, und der Speichel wird sauer (scharf); hat er dagegen Speise zu sich genommen, so fühlt er eine Schwere in den Eingeweiden, er hat das Gefühl, als würden ihm Brust und Rücken mit Grabstichelu gestochen, Stechen in der Seite, mäßiges Fieber, Kopfschmerz, er sieht schlecht mit den Augen, fühlt eine Schwere in den Schenkeln, bekommt eine schwärzliche Farbe, und zehrt ab. Solchem Kranken gieb oft ausleerende Mittel, und, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Molken und Milch. Er meide süße, ölige und fette Speisen, genieße möglichst kalte und schnell auf Leibesöffnung wirkende, er reinige sich den Kopf, und lasse, nachdem er die Brechmittel genommen, am Arme (an den Händen) zur Ader, wenn er nicht zu schwach ist. Bei Leibesverstopfung wende ein Klystier an. Der Kranke meide den übermäßigen Genuß des Weines und der Liebe; pflegt er aber der Liebe, so bähe er sich nüchtern trocken und warm (nehme er ein trocknes Schwitzbad), er meide die Sonnenhitze, nehme wenige Leibesübungen vor, mache sich keine Bewegung, bade sich nicht warm, und esse weder Gesalznes noch Scharfes. Bei diesem Verfahren verliert sich die Krankheit mit den Jahren, wenn sie auch mit dem Körper bis in das hohe Alter fortwährt. Bekommt der Kranke aber eine schwärzliche Farbe, so behält er diese bis zu seinem Tode.

Eine andere schwarze Krankheit. Der Kranke bekommt eine braungelbliche Farbe, und wird mager, seine Augen sehen grüngelb aus, seine Haut wird dünn, und er selbst wird zuletzt ganz kraftlos; je länger diese Krankheit anhält, desto leidender wird der Kranke; er bricht zu jeder Zeit, gleichsam wie in kleinen Strömen, an zwei kleine Becher (Schluck) voll, aus, und leert oft mit dem Erbrechen Speise und mit der Speise Galle und Schleim aus. Nach dem Erbrechen fühlt der Kranke Schmerzen im ganzen Körper, er bekommt bisweilen noch vor dem Erbrechen leichtes Frösteln und Fieberhitze, und erbricht sich besonders auf süße und ölige Speisen. Solchen Kranken reinige durch Brech- und Abführungmittel, und gieb ihm dann Eselmilch zu trinken. Er ge-

---

schwarze Galle entstehende Krankheit, morbus niger Hippocratis; dicitur et morbus sic qui ex atra bile constatur. Galen, Exeges. XIX, 120.

[1]) οἶνον δεύτερον.

nieße möglichst milde und kalte Speisen, Küsten- und Knorpelfische, Mangold, Gurken und geklopftes, eingewürztes Fleisch, trinke sehr verdünnten, weißen und kräftigen Wein, strenge seinen Körper, wenn er sich Bewegung macht, stark an, bade sich nicht warm, und meide die Sonnenhitze. Dies muß der Kranke thun; die Krankheit aber ist zwar nicht tödtlich, begleitet aber den Kranken bis in sein hohes Alter, und geht in Brand über[1]). Im Uebrigen sind dieselben Zufälle zugegen, nur daß der Kranke feste Klumpen Galle durch Erbrechen ausleert, und daß ähnliche Massen durch den Stuhl, zugleich mit fäculenter Masse, abgehen. Hier ist aber dasselbe Verfahren einzuleiten, welches in der vorhergehenden Krankheit auseinandergesetzt worden ist; auch sind Klystiere anzuwenden.

Hippokrates drittes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον τρίτον. — **Hippocratis de morbis liber tertius.** (Kühn edit., II, 292.)

— — vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.[2])
Qu. Horatius Flaccus, de arte poëtica.

Vorwort.

(cfr. S. 78 Vorwort.)

Galen führt vorliegendes Buch bei dem Worte *ἀθὴρ* (Galen Exeg. XIX, 70) als zweites kleines Buch an. Cölius Aurelianus erwähnt der in demselben angeführten Heilarten, und nennt es das zweite Buch[3]). Grimm stimmt der Meinung des Mercurialis bei, daß dieses Buch einen anderen Verfasser habe, als die zwei vorhergehenden, und führt dafür folgende Gründe an:

1) der Verfasser fängt dieses Buch mit den Worten an: *περὶ μὲν οὖν πυρετῶν ἁπάντων εἴρηταί μοι;* ich habe bereits von allen Fiebern gesprochen, und doch werden in den beiden ersten Büchern nur einige Fieberarten abgehandelt;

2) die Schreibart in vorliegendem Buche weicht sehr von der in dem vorhergehenden ab;

---

[1]) *σφακελώδης.* Grimm nimmt dieses Wort als Ueberschrift einer anderen Krankheit, und übersetzt: eine brandichte Krankheit.

[2]) Diese Worte von Horaz in Bezug auf die ars poëtica gesprochen, können wohl mit Recht auf die ars medica angewendet werden.

[3]) Cap. 4, 8 u. 17 des dritten Buches über akute Krankheiten.

3) wir finden in vorliegendem Buche Schilderungen von Krankheiten und deren Heilarten, die zwar in den ersten Büchern genannt, hier aber ganz verschieden vorgetragen werden. —

Ich habe demnach von allen Fiebern gesprochen; jetzt will ich nun von den übrigen (Krankheiten) sprechen.

Die Entzündung des Gehirns[1]). Schwillt das Gehirn in Folge einer Entzündung an, so nimmt der Schmerz den ganzen Kopf, besonders aber den Theil desselben ein, in welchem die Entzündung sich festsetzt. Sie sitzt gewöhnlich in den Schläfen, der Kranke hat Ohrensausen, und hört schwer, seine Adern sind gespannt und klopfen, bisweilen treten Fieberhitze und Starrfrost ein, der Schmerz hält ohne Unterbrechung an, bisweilen aber läßt er nach, bisweilen wird er wieder stärker, der Kranke schreit vor Schmerz laut auf, springt aus dem Bette auf, und ist er aufgestanden, so sinkt er gleich wieder auf das Bett hin, und wirft sich rastlos hin und her. Solcher Kranker ist zwar tödtlich krank, doch läßt sich nicht bestimmen, an welchem Tage er sterben werde; Jeder dieser Kranken nämlich stirbt zu einer anderen Zeit, die Meisten aber sterben innerhalb sieben Tagen; überleben sie hingegen den ein und zwanzigsten Tag, so werden sie wieder gesund. Nimmt ein heftiger Schmerz den (ganzen) Kopf ein, so muß man diesen abscheren und abkühlen, eine Blase oder einen Darm[2]) mit kühlenden Mitteln, z. B. mit Strychnos-Saft und Töpfererde füllen, auf den Kopf umschlagen, und die Umschläge wechseln, ehe sie warm werden; ferner muß man dem Kranken Blut entziehen, und ihm den Kopf durch Petersiliensaft mit wohlriechenden Zusätzen reinigen. Der Kranke meide den Wein ganz, schlürfe Gersten-Ptisanensaft, und sorge für tägliche Leibesöffnung.

Schmerzhafte Anhäufung von Säften im Gehirne[3]). Ist heftiger Kopfschmerz in Folge übermäßiger Säfte-Anhäufung im Gehirne zugegen, so zeigt dieser an, daß die krankhaften Säfte nicht ausgeleert worden sind; heftige Schmerzen nehmen den ganzen Kopf ein, der Kranke spricht irre, stirbt innerhalb sieben Tagen, und kommt nicht durch, wenn die Säfte sich nicht am siebenten Tage einen Ausweg durch die Ohren bahnen. Auf diese Weise nämlich läßt der Schmerz nach, und der Kranke kommt wieder zu klarem Bewußtsein. Der Ausfluß aus den Ohren aber ist stark und riecht nicht. Bei solchem Kranken unterdrücke den Ohrenausfluß ja nicht eher, als bis du überzeugt bist, daß der Eiter sich ganz entleert hat. Willst du Ober- und Unterleib

---

1) οἴδημα ἐγκεφάλου, cerebri tumor, wörtlich: Geschwulst des Gehirns.
2) ἔντερα, intestina, getrocknete Därme anstatt des von den Hippokratikern gewöhnlich angewendeten ledernen Schlauches.
3) πλήρωμα ὀδυνῶδες ἐγκεφάλου, nach der Theorie der Alten vom Katarrh.

reinigen, so reinige Jeden besonders. Ferner mache trockne und warme Bähungen, besonders bähe den ganzen Kopf, aber auch durch Ohren und Nase. Der Kranke schlürfe Gersten-Ptisanenrahm und enthalte sich des Weines ganz. Hat sich der Eiterausfluß eingefunden, so hemme ihn nicht[1]), bis der starke Ausfluß nachgelassen hat; dann spritze die Ohren mit süßem Weine, oder Frauenmilch, oder altem Oele, und zwar lauwarm aus, und bähe den Kopf oft mit erweichenden und wohlriechenden Bähungen, damit das Gehirn um so schneller gereinigt werde. Ein solcher Kranker hört zwar im Anfange nicht, im Verlaufe der Zeit aber vermindert sich der Ausfluß, und so wie dieser sich ganz verliert, findet sich das Gehör wieder ein, und der Kranke behält keine Spur von seiner Krankheit zurück[2]). Er muß aber Sonnenhitze, Winde, Feuer, Rauch, starke Gerüche, und anderes derartiges meiden, sich ruhig verhalten, und eine milde Diät führen. Nach der Entleerung der Gefäße muß auch für leichte und öftere Leibesöffnung gesorgt werden[3]).

Die vom Schlage Gerührten[4]). Diejenigen zählt man zu den vom Schlage Gerührten, welchen das Gehirn mit krankhaften Säften übermäßig angefüllt ist, bei denen der Schmerz besonders den ganzen Vorderkopf einnimmt, von denen Einige mit beiden, Andere aber mit einem Auge nicht sehen können, bei denen sich dann Schlummersucht Geistesverwirrung, Schläfeklopfen, mäßiges Fieber, und Unvermögen, sich körperlich zu bewegen, einfinden. Ein solcher Kranker stirbt am dritten oder fünften Tage, und erlebt den siebenten nicht; erlebt er aber diesen, so ist er ausser aller Gefahr. Willst du einen solchen Kranken heilen, so bähe den Kopf trocken und warm, und mache zur Beförderung der Transpiration Einschnitte (und mache durch Einschnitte Luft[5]). Ist aber der Schmerz anhaltend, so mußt du Niesen erregen, den Kopf durch leichte und wohlriechende Mittel, und den Leib nach unten reinigen. Der Kranke meide den Wein ganz, und genieße Gersten-Ptisanenrahm.

Hirnbrand[6]). Ist das Gehirn in Folge von Hirnentzündung in brandige Destruction übergegangen, so nimmt der Schmerz den Kopf ein, und verbreitet sich durch den Nacken in das Rückgrath, der Kranke wird von Taubheit und Kälte im Kopfe befallen, schwillt am ganzen Körper an, wird plötzlich sprach- und bewußtlos gefunden, das Blut strömt ihm aus der Nase, und er bekommt eine aschgräuliche Farbe. Ist er von dieser Krankheit in leichtem Grade befallen worden, so bessert

---

[1]) nicht setze ich hinzu, da vorher gelehrt wird: den Ohrenausfluß unterdrücke nicht; Grimm übers.: mäßige ihn, bis 2c.

[2]) ὁμοιοῦται μάλιστα ἑαυτῷ.

[3]) εὔλυτος.

[4]) βλητοί.

[5]) ταμὼν ἀνάπνευσιν ποιέειν; ἀνάπνευσις, tiefes Aufathmen; spiraculum aut emissarium ad transpirationem factum significare videtur (Foesius).

[6]) σφακελισμὸς ἐγκεφάλου, cerebri sideratio, cfr. Th. I, S. 200 und 374; die Symptome deuten auf Hydrops cerebri acutissimus.

er sich, wenn ihm Blut entzogen wird; hat sie ihn aber in einem bedeutendem Grade befallen, so stirbt er schnell weg. Bei einem solchen Kranken errege durch wohlriechende Mittel Niesen, reinige ihm abwechselnd beide Höhlen; oder auch nur eine, bringe ihm unter den wohlriechenden Mitteln nur diejenigen in die Nase, welche nicht zu stark riechen, und gieb ihm ein dünnes und lauwarmes Schlürfgetränk. Den Wein meide der Kranke ganz.

Das Schlaffieber[1]. Die Krankheitform der Schlafsucht ist die der Lungenentzündung; sie ist aber eine schwere Krankheit, und wird keineswegs durch die feuchte Lungenentzündung gehoben, sondern verläuft weit langsamer. Folgende Zufälle treten in dieser Krankheit ein. Der Kranke hustet, liegt soporös da, hat reichlichen und dünnflüssigen Auswurf, ist im höchsten Grade erschöpft, und hat, wenn er nahe daran ist, seinen Geist aufzugeben, häufige und wässrige Stühle. Ein solcher Kranker hat sehr wenige Hoffnung durchzukommen. Man muß gleichwohl auf die größtmöglichste Expektoration hinwirken, den Kranken erwärmen, und ihm den Wein untersagen. Arbeitet sich der Kranke doch durch, so bildet sich Lungeneiterung.

Das Brennfieber. Im sogenannten Brennfieber hat der Kranke starken Durst, seine Zunge wird kalt, behält zuerst zwar ihre gewöhnliche Farbe, ist aber sehr trocken, und wird im Verlaufe der Zeit hart, rauh, dick, und zuletzt schwärzlich. Treten diese Symptome gleich im Anfange ein, so treten auch die Entscheidungen schnell ein; zeigen sich Erstere aber später, so treten auch Letztere später ein. Aus der Zunge kann man durch dieselben Zeichen, wie in der Lungenentzündung, den Nachlaß der Krankheit entnehmen; galliger oder blutrother Urin zeigt sehr heftigen, gelber Urin aber nachlassenden Schmerz an; der Auswurf ist von Hitze und Trockenheit verbrannt und dick. Das Brennfieber geht auch oft in Lungenentzündung über, und findet dieser metastatische Uebergang statt, so stirbt der Kranke schnell weg. Solchen Kranken mußt du auf folgende Weise behandeln. Täglich bade ihn, mit Ausnahme des Kopfes, zwei oder drei Mal in warmem Wasser; während der Crisen aber bade ihn nicht. Die ersten Tage reinige nach unten, und gieb Wasser als Getränk; das Wasser nämlich erregt gewöhnlich Erbrechen. Die letzten Tage nach dem Abführen muß der Kranke angefeuchtet werden, Schlürfgetränke und süße Weine geniessen. Hast du aber den Kranken nicht vom Anfange an in Behandlung genommen, sondern erst dann, wenn die Zeichen auf der Zunge zugegen sind, so mußt du jedes thätige Eingreifen unterlassen, bis die Crisen vorüber, und die Zeichen der Zunge günstiger geworden sind; bevor die Crisen vorüber sind, gieb weder Abführungmittel noch ein Klystier.

---

[1]) Nervöse Lungenentzündung. Im vierten Buche de causis pulsuum, cap. 13 (IX, 183) bemerkt Galen, daß der Puls bei lethargicis und bei an Lungenentzündung Leidenden sich magnitudine, imbecillitate, mollitie gleiche.

Die entzündliche Anschwellung der Lunge durch innere Hitze. Wenn die Lunge voll innerer Hitze ist, und in Folge derselben entzündlich anschwillt, so leidet der Kranke an einem heftigen, hartnäckigen und trockenen Husten, an Aufrechtathmen, er respirirt hastig und kurz, leidet häufig an keuchendem Athmen, schwillt an, dehnt die Nasenlöcher gleich einem Pferde, welches eben gelaufen, aus, und streckt die Zunge oft hervor; der Kranke glaubt einen Ton in der Brust zu vernehmen, er hat das Gefühl eines schweren Druckes auf der Brust, welcher von dieser nicht ertragen werden kann, und den Brustkasten zersprengen will; er ist im höchsten Grade kraftlos, und leidet heftige stechende Schmerzen im Rücken, in der Brust, und in der Seite sticht es ihn, wie mit Nadeln; diese Theile brennen ihn, als säße er am Feuer; auf der Brust und auf dem Rücken brechen feuerrothe Flecken aus, ähnlich denen nach Einwirkung [1]) der lodernden Flamme, der Kranke wird von so heftigem Beißen, von solchen Beängstigungen gequält, daß er weder stehen, noch sitzen, noch liegen kann; auf diese Weise nirgends Linderung findend, wirft er sich angstvoll und rastlos hin und her, und scheint den Augenblick zu verscheiden. Er stirbt aber meistens den vierten oder den siebenten Tag; überlebt er diese, so stirbt er nicht leicht. Nimmst du einen solchen Kranken in Behandlung, so mußt du ihm möglichst schnell den Unterleib durch ein Klystier gut reinigen, aus dem Ellenbogen, der Nase, Zunge, und aus allen Theilen des Körpers Blut entziehen, kühlende Getränke und Schlürfgetränke von derselben Wirkung reichen, und unter den urintreibenden Mitteln die nicht erhitzenden geben. Gegen die Schmerzen selbst mußt du, wenn diese auf den Kranken heftig einstürmen, milde und feuchte erwärmende Umschläge machen, und jeden Theil, selbst, wo der Schmerz sitzt, anfeuchten und wärmen. Auf die andern Theile aber mache kalte Umschläge, welche du bald wegnimmst, bald wieder auflegst, und überall, wo der Kranke das Gefühl von Brennen hat, da bringe Kälte hervor, und entziehe dem Kranken den Wein gänzlich.

Kopfschmerz. Wenn Jemand in Folge eines heftigen Schmerzes, welcher vom Kopfe ausgeht, plötzlich sprach- und bewußtlos wird, wenn dies besonders in Folge eines Weinrausches eintritt, so stirbt ein solcher Kranker am siebenten Tage. Doch sterben diejenigen, welche von einem solchen Zufalle nach einem Rausche heimgesucht werden, und sprachlos bleiben, seltner. Sie werden nämlich entweder noch an demselben, oder am folgenden, oder am dritten Tage wieder gesund, wenn sie den freien Gebrauch der Stimme (Sprache) wieder erlangen [2]). Einige erlangen auch den Gebrauch der Sprache wieder, nachdem sich der Rausch verlo-

---

[1]) ὡς φλογοειδέα.

[2]) ῥήξωσι φωνήν; ῥῆξαι φωνήν, die Stimme losreißen, von Sprachlosen, welche zuerst zu reden anfangen. So spricht Herodot von Crösus stummem Sohne, der bekanntlich in einer Schlacht plötzlich zu reden anfing, ἔῤῥηξε φωνήν.

ren, und Keiner von Beiden (weder Dieser, noch Jener) stirbt. Bei solchem Kranken errege heftiges Niesen, und gieb ihm ein Klystier, welches starke Gallenausleerung bewirkt. Hat er den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt[1]), so gieb ihm dann Thapsia-Saft in vielem warmen Wasser verdünnt, damit er ihn so schnell als möglich wieder wegbreche. Dann ordne dem Kranken Hungerdiät an, entziehe ihm sieben Tage den Wein, und lasse aus der Zungenvene, wenn du sie auffinden kannst, Blut ab.

Phrenitis. (Anhaltendes, mit akutem Fieber verbundenes Irrereden). Die Phrenitis entsteht auch aus andern Krankheiten. Folgende Zufälle treten aber ein. Das Zwerchfell (die Magengegend und Herzgrube) schmerzt die Kranken so sehr, daß sie nicht einmal die Berührung desselben zugeben; es tritt Fieberhitze und Geistesverwirrung ein, sie sehen starr vor sich hin, und sind in ihrem übrigen Wesen ganz denen gleich, welche an Lungenentzündung leiden, und geistesverwirrt sind. Solchen Kranken mußt du mit warmen und feuchten Umschlägen und Getränken, den Wein ausgenommen, erwärmen, und, insofern es angeht, ihn nach oben reinigen. Du mußt aber nach oben durch Husten und Auswurf, wie in der Lungenentzündung, ausleeren. Ausserdem aber müssen auch die ersten Wege so vorbereitet werden, daß Leibesöffnung erfolgt, und der Kranke durch Getränke angefeuchtet werden, weil ihm dies zuträglich ist. Diese Krankheit aber ist tödtlich, da der Tod am dritten, fünften oder siebenten Tage erfolgt. Tritt sie in gelinderem Grade auf, so entscheidet sie sich wie die Lungenentzündung.

Bräune. Der Kranke erstickt an der sogenannten Bräune; sie scheint besonders in der Rachenhöhle ihren Sitz zu haben, so daß der Kranke weder Speichel noch sonst Etwas hinunterschlingen kann, die Augen sind ergriffen, und treten ihm hervor, wie bei denen, welche erwürgt werden, er sieht mit ihnen starr vor sich hin, und kann den Augapfel nicht bewegen, er wirft sich rastlos hin und her, und springt oft auf; das Gesicht, die Rachenhöhle, und auch der Hals sind in Folge der Entzündung angeschwollen[2]). Denen, die ihn besuchen, scheint der Kranke nicht so krank zu sein; er sieht und hört schwächer, ist in Folge der Erstickungangst nicht klar bei Besinnung, und weiß kaum, was er spricht, hört oder thut, liegt aber mit offnem Munde und geifernd da. Benimmt sich der Kranke auf diese Weise, so stirbt er am fünften, siebenten oder neunten Tage.

Paracynanche, eine mildere Halsentzündung[3]). Fehlt eines der vorhergenannten Symptome, so zeigt dies einen milderen Grad

---

[1]) Dieser Satz beweist, daß ἄφωνος: sprach- und bewußtlos übersetzt werden muß. cfr. Th. 1, S. 271, Anm. 2; cfr. 5ten Aphor. des 5ten Abschnittes (Th. 1, S. 128): Wenn ein Betrunkener plötzlich sprach- und bewußtlos wird, so stirbt er unter Krämpfen, es sei denn, daß ihn ein Fieber befiele, oder, daß er, die Zeit erlebend, in welcher sich der Rausch verliert, den Gebrauch der Sprache wieder erlange.

[2]) πίμπραται.

[3]) παρακυνάγχη, 1, Entzündung der Seitentheile des Rachens, quando

der Krankheit an, und man nennt diese dann Paracynanche. Einem solchen Kranken mußt du eine Ader, und zwar besonders die unter der Brustwarze öffnen; denn eben durch diese kommt der heiße Athem zugleich aus der Lunge. Du mußt aber auch den Kranken nach unten durch ein Abführungmittel oder ein Klystier reinigen, die Kinnladen entlang Röhren in die Rachenhöhle einführen, damit durch diese Dämpfe in die Lunge geleitet werden, und darauf hinwirken, daß möglichst schnell Auswurf erfolgt, und die Lunge zusammenfällt. Ferner bereite Inhalationen aus cilicischem Hyssop [1]), Schwefel [2]) und Erdpech, und der Kranke ziehe die Dämpfe durch die Röhrchen und die Nase ein, damit sich der Schleim loslöst. In die Rachenhöhle und Zunge müssen schleimlösende Mittel eingerieben, und die Ader unter der Zunge geöffnet werden. Du mußt aber, wenn der Kranke bei Kräften ist, Blut aus dem Ellenbogen entziehen, dem Leidenden den Wein untersagen, und ihm dünnen Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk reichen. Ist aber dann die Krankheit vorüber, schmecken dem Kranken die Speisen, so gieb ihm, um einer anderen Krankheit vorzubeugen, frischen Eselgurkensaft als Abführungmittel.

Gelbsucht. Folgende Art der Gelbsucht verläuft akut, und tödtet schnell. Die Farbe des ganzen Körpers gleicht im hohen Grade der der Granatapfelschale (bleichgrau, blaßgelb), ist sehr grüngelb, die Haut ist der der gelben (grünen) Eidechsen [3]) ziemlich ähnlich, der Bodensatz im Urin ist braungelb wie Ervenmehl, und der Kranke hat Fieberhitze und leichten Schauerfrost. Bisweilen kann er die Kleider nicht an sich leiden, weil sie ihm ein Beißen und Kratzen verursachen. So lange er früh Morgens nüchtern bleibt, nagt und poltert es ihm meistens im Unterleibe, und er verträgt es nicht, wenn ihn Jemand aufweckt oder anredet. Ein solcher Kranker stirbt insgemein innerhalb vierzehn Tagen; überlebt er diese, so wird er gesund. Er muß sich warm baden, nüchtern Honigwasser mit geschälten thasischen Nüssen [4]), eben so vielen Wermuth-Spitzen und Blüthen, und halb so vielem durchgesiebten Anissamen, so daß das Ganze drei Obolen (36 Gran) beträgt, trinken, und dann wieder beim Schlafengehen dasselbe Honigwasser und einen alten schwachen Wein zu sich nehmen, Schlürfgetränke geniessen, und darf nicht ohne Speisen bleiben.

---

adjacentium faucibus musculorum inflammatio fuerit (Galen, comment. in aphorismos, XVII, b, 706); 2, angina levior; levius est, ubi tumor tantummodo et rubor est, caetera non sequuntur. (Celsus, l. IV, c. 1, sect. 2—I, 230), id παρακυνάγχην appellant.

1) Hyssopus officinalis? Teucrium Pseudohyssopus Schreb? Die heutigen Griechen bezeichnen mit ὕσσοπο die Satureja juliana.

2) θεῖον, die Alten wendeten nur Sulfur nativum, natürlichen Schwefel an.

3) nach Blumenbach Lacerta Gecko — die grüne Eidechse, Lacerta agilis.

4) κάρυα θασία, gewöhnlich Haselnüsse. Die Hippokratiker führen zwei Nußarten an, die runde (unsere) Wallnuß (Iuglans regia), und breite; κάρυα πόντικα, gemeine (Corylus Avellana) oder auch türkische Haselnüsse.

Tetanus (Starrkrampf). Wenn die Leute vom Starrkrampfe befallen werden, so werden ihnen die Kinnladen hart und steif wie Holz, sie können den Mund nicht öffnen, die Augen thränen ihnen, und sind verdreht, der Rücken ist steif, sie können weder die Hände, noch die Füße anziehen und zusammenbringen, das Gesicht ist roth und schmerzt sehr, und ist der Kranke dem Verscheiden nahe, so kommen Getränk, Schlürfgetränk und Schleim durch die Nase zurück. Ein solcher Kranker stirbt entweder am fünften, oder siebenten, oder vierzehnten Tage; überlebt er diese, so wird er gesund. Einem solchen Kranken gieb einen Trank aus Peperi [1]) und schwarzem Elleboros in fetter und warmer Hühnerbrühe zu trinken, errege ihm häufiges und starkes Niesen, und bähe ihn trocken und warm. Wird der Kranke aber nicht gebäht, so mache überall feuchte, fette und warme Umschläge in Blasen und ledernen Schläuchen, besonders aber auf die schmerzhaften Theile, und salbe den Leidenden oft mit sehr vielem warmen Oele ein.

Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers (Opisthotonus). Leidet Jemand am Opisthotonus, so sind zwar im Allgemeinen dieselben Zufälle zugegen, der Kranke wird aber nach hinten zusammengezogen, und schreit bisweilen laut auf, er hat heftige Schmerzen, und läßt sich bisweilen weder die Füße anziehen, noch die Hände ausstrecken. Die Ellenbogen nämlich sind gekrümmt, der Leidende hat die Finger in der geballten Faust eingezogen, hält den Daumen meistens in die andern Finger eingeschlagen, schreit laut auf, schwatzt bisweilen unnützes Zeug, kann sich nicht halten, sondern springt, bei heftig anhaltenden Schmerzen, bisweilen auf, ruht hingegen, wenn der Schmerz wieder nachgelassen. Bisweilen verlieren die Kranken zugleich mit dem Eintritte dieses Leidens ihre Stimme, oder verfallen in Raserei und schwarzgallige Geisteskrankheit. Solche Kranke sterben, nachdem sie ihre Stimme wieder erlangt haben, am dritten Tage, und bringen Alles durch die Nase wieder zurück. Sind sie so glücklich, den vierzehnten Tag zu erreichen, so werden sie gesund. Behandle diesen Kranken wie den vorhergehenden; wenn du aber willst, so schlage auch folgendes Verfahren ein. Begiesse ihn mit möglichst vielem kalten Wasser, und bedecke ihn dann mit leichten, reinen und warmen Kleidern. Feuer aber wende dann hierbei nicht an. Auf diese Weise ist der Tetanus und Opisthotonus zu behandeln.

Darmgicht. Die Darmgicht entsteht, wenn der Oberleib erhitzt, und der Unterleib erkältet wird. In Folge der Entzündung nämlich trocknet der Darmkanal aus, und verstopft sich, so daß er weder Winde noch Nahrungmittel durchläßt, der Bauch vielmehr hart wird, und sich zuweilen Erbrechen, und zwar zuerst Schleim-, dann aber Gallen-, und endlich Kotherbrechen einfindet; der Kranke hat Durst, Schmerz, besonders in den Präkordien, der ganze Bauch ist schmerzhaft und aufgeblasen, der Kranke wirft sich rastlos hin und her (Schluchzen), und es gesellen sich, besonders am siebenten Tage, Fieber dazu. Solche Kranke

---

[1]) cfr. Th. 1, S. 175.

mußt du auf folgende Weise behandeln. Reinige den Oberleib so schnell als möglich, entziehe Blut aus dem Kopfe und dem Ellenbogen, damit sich die Hitze im Oberleibe verliert, und wende auf die Theile oberhalb des Zwerchfelles, mit Ausnahme des Herzens, kühlende Mittel an. Die unteren Theile aber erwärme, indem du den Kranken in eine Wanne mit warmem Wasser setzest, und ihn beständig mit warmem Oele einreibst, und lege feuchte, warme Umschläge auf. Mache auch ein zehn Finger langes Stuhlzäpfchen aus Honig allein, bestreiche dessen Spitze an der vorderen Seite mit Ochsengalle, und bringe es zwei oder drei Mal ein, um allen verbrannten, im Mastdarme befindlichen Koth auszuleeren. Ist der Koth auf diese Weise entleert worden, so gieb dann ein Klystier. Erfolgt aber keine Ausleerung, so bringe einen Schmiede-Blasebalg [1]) ein, und blase Luft in den Darmkanal, um den Bauch und den verschlungenen Darmkanal auszudehnen. Dann ziehe den Blasebalg heraus, und gieb ein Klystier. Dieses muß aber schon bei der Hand, und aus nicht sehr erhitzenden Mitteln, vielmehr aus solchen zubereitet sein, welche den Koth auflösen und schmelzen. Nachdem sich dann der Kranke einen Schwamm in den After hineingestopft hat, muß er sich in warmes Wasser setzen, und das Klystier bei sich behalten. Hat er das Klystier angenommen und wieder von sich gegeben, so wird er gesund. In der ersteren Zeit lecke er vom besten Honige, und trinke diesjährigen inländischen Wein [2]). Läßt aber die Darmgicht nach, und wird der Kranke dann von Fieberhitze befallen, so ist er ohne Rettung verloren; es könnte wohl sein, daß ihn auch ein eintretender Durchfall tödtet.

Lungenentzündung [3]). Folgende Zufälle treten in der Lungenentzündung ein. Der Kranke fiebert heftig, respirirt schnell, hat einen heißen Athem, wird von Angst und Kraftlosigkeit gequält, wirft sich rastlos hin und her, hat Stechen unter dem Schulterblatte, um das Schlüsselbein und um die Brustwarze, fühlt einen schweren Druck auf der Brust (im Innern der Brust), und spricht bisweilen irre [4]). Zuweilen bleibt der Kranke so lange schmerzenfrei, bis sich der Husten einfindet; diese Art der Lungenentzündung ist aber langwieriger und beschwerlicher. Der Auswurf ist in den ersten Tagen dünn (weiß) und schäumig, die Zunge ist gelb, färbt sich aber im Verlaufe der Zeit schwarz. Wird die Zunge schon im Anfange schwarz, so treten die Entscheidungen schneller ein, langsamer aber, wenn jene sich später schwarz färbt. Zuletzt

[1]) φῦσαν χαλκευτικὴν, follem fabrilem, cfr. Th. 2, S. 10.

[2]) αὐτίτην οἶνον, vinum hujus anni, praesentis anni (Galen, Exeges., XIX, 87), wörtlich und vielleicht richtiger: ganz reinen inländischen Wein (αὐτίτης, Passow).

[3]) cfr. Th. 1, S. 437.

[4]) παραφροσύνη; παραφρονῆσαι, ληρῆσαι, bezeichnet bei den Hippokratikern einen milden Grad des Delirii; ἐκστῆναι, μανῆναι, bezeichnet starkes Delirium; μελαγχολικὴ ἔκστασις, mentis motio, aberratio vehemens et ferina; cfr. Th. 1, S. 348, Anm. 1.

aber wird sie essig, und klebt am Finger an, wenn man ihn auf die Zunge bringt. Die Zunge zeigt aber eben so wie im Seitenstiche die Lösung der Krankheit an. Diese Zufälle halten mindestens vierzehn, höchstens aber ein und zwanzig Tage an. Während dieser Zeit hustet der Kranke stark, und reinigt sich zugleich mit dem Husten durch Auswurf. Letzterer ist zwar im Anfange reichlich und schäumig, wird aber am siebenten und achten Tage, wenn das Fieber seine größte Höhe erreicht hat, und die Lungenentzündung eine feuchte ist, dick, sonst aber nicht. Am neunten und zehnten Tage wird der Auswurf etwas grüngelb und blutig, am zwölften bis zum vierzehnten Tage reichlich und eiterartig. So verläuft die Krankheit, und ist sogar noch heftiger bei feuchten Constitutionen, bei denen, welche Anlage zu feuchten Krankheiten haben [1]). Bei trockener Körperconstitution, bei trockener Krankheitconstitution hingegen, leiden die Kranken in milderem Grade. Ist der Leidende bis zum vierzehnten Tage ausgetrocknet, wirft er beim Husten nichts Eiterartiges mehr aus, so ist er gesund; wenn nicht, so achte auf den achtzehnten und einundzwanzigsten Tag. Legt sich die Krankheit zu dieser Zeit, so hört der Auswurf auf; wenn nicht, so frage, ob der Auswurf süßlich schmeckt. Bejaht er diese Frage, so wisse, daß die Lunge in Eiterung übergegangen ist, und daß die Krankheit ein Jahr dauern wird, wenn der Eiter nicht bald in vierzig Tagen ausgeworfen wird. Bemerkt aber der Kranke, daß der Auswurf ekelhaft sei, so ist ein solcher Krankheitzustand tödtlich. Dies zeigt sich aber meistens in den ersten Tagen. Wirft der Kranke nämlich das in Eiterung und Fäulniß Uebergegangene in zwei und zwanzig Tagen aus, und ist keine Verschwärung vorhanden, so kommt er durch, sonst aber nicht. Diese Lungenentzündung läßt nichts Krankhaftes in der Lunge zurück. Fehlt nun einer dieser Zufälle, so muß man wissen, wie sich der Kranke zu verhalten, und was der Arzt vorzunehmen habe. Bemerkt man nur wenige von diesen Zeichen am Kranken, so ist nicht leicht ein Fehlgriff möglich, da eine solche Lungenentzündung nicht tödtlich, sondern ziemlich mild ist. Die Lungenentzündung muß auf folgende Weise behandelt werden; du wirst auch nicht fehlen, wenn du Phrenitis und Pleuritis auf dieselbe Weise behandelst. Zuerst fange damit an, daß du den Kopf leichter machst, damit kein Abfluß nach der Brust eintritt. In den ersten Tagen müssen die Schlürfgetränke ziemlich süß sein; denn auf diese Weise wirst du das, was sich untereinander verbunden und festgesetzt hat, am leichtesten verdünnen und in Bewegung setzen. Am vierten, fünften und sechsten Tage dürfen die Schlürfgetränke nicht mehr süß, sondern müssen fett sein, weil sie die Expectoration befördern. Kann der Kranke nicht verhältnißmäßig (gehörig) auswerfen, so wende expectorirende Mittel an. In den ersten vier oder fünf Tagen mußt du für Leibesöffnung sorgen, und zwar für etwas stärkere, damit die Fieber schwächer, und die Schmerzen erträglicher werden. Ist der Kranke aber

[1]) ὑγραὶ διαθέσιες.

ausgeleert, und der Körper schwach, so muß der Unterleib an jedem dritten Tage nur ganz mild in Bewegung gesetzt (ein wenig gereizt) werden, damit der Körper an Kräften zunimmt, und die oberen Theile trocken werden. Geht nämlich viel Feuchtigkeit durch den Stuhl ab, so führt dies den fünften Tag den Tod herbei. Dadurch nämlich, daß durch den Stuhl viel Feuchtigkeit abgeht, trocknen die oberen Theile aus, und die Reinigung durch Auswurf geht nicht von Statten. Es darf also weder zu bedeutende Leibesverstopfung Statt finden, damit die Fieber nicht zu sehr steigen, noch zu starke Leibesöffnung, damit der Auswurf erfolge und der Kranke bei Kräften bleibe. Den Auswurf befördernde Mittel gieb lieber, wenn die Kranken den sechsten, siebenten und neunten Tag erreicht haben, ja selbst noch späterhin in der Krankheit. Ein solches Mittel bestehe aber aus weißem Elleboros, Thapsia und frischem Eselgurkensafte, von Jedem gleiche Theile. Reinigt sich der Kranke nicht löblich durch Auswurf, ist das Athmen jagend und schnell, fehlen die Kräfte zum Expectoriren[1]), so prognosticire, daß keine Hoffnung zur Rettung mehr vorhanden ist, wenn der Kranke nicht Kräfte genug besitzt, der Reinigung durch Auswurf nachzuhelfen[2]). Wende aber doch Alles an, was in der Lungenentzündung angewendet werden muß, wenn die Leibesöffnung kräftig zur Heilung mitwirkt. Du kannst auch in den ersten Tagen auf eine andere Weise verfahren. Gieb eine große Muschel (4½ Loth) Aronwurzel, Daukos und Nesseln[3]), eine große Muschel voll, Senf und Raute, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, und Sylphiumsaft, so viel als eine Bohne beträgt. Alles dieses macerire in versüßtem Essig und Wasser, seihe es durch, und gieb es dem Kranken nüchtern lauwarm als Getränk. Fängt der Auswurf an rein zu werden, so gieb eine große Muschel Aronwurzel, Sesam und geschälte Mandeln, in versüßtem, mit Wasser verdünnten Essig; willst du, daß dieses Mittel noch mehr auf Expectoration wirken soll, so mische noch die Rinde der Kappernwurzel[4]) hinzu.

Der Seitenstich. Wird Jemand von Pleuritis befallen, so treten folgende Zufälle ein. Der Kranke hat Stechen in der Seite, Fieberhitze und Schauerfrost, athmet häufig, leidet an Aufrechtathmen, und hat, wenn nicht etwa in der Brusthöhle Etwas geborsten ist, beim Husten einen etwas galligen Auswurf, dessen Farbe der der Granatäpfelschalen gleicht. Ist aber in der Brust Etwas geborsten, so erfolgt auch nach dem Bersten blutiger Auswurf. Es giebt aber auch einen entzündlichen[5]) (blutigen) Seitenstich, in welchem der Kranke blutige Sputa auswirft. Die gallige Pleuritis ist zwar milder, wenn in der Brusthöhle des Kranken nichts geborsten ist; im letzteren Falle aber ist sie mit

---

[1]) τῆς καθάρσιος μὴ ἐπικρατέῃ.
[2]) ὑπουργέειν.
[3]) ἀκαλήφῃ, Urtica pilulifera L.
[4]) Capparis spinosa L.
[5]) αἱματώδης.

größeren Beschwerden verbunden, doch nicht zu oft tödtlich. Die entzündliche Pleuritis dagegen ist heftig, schmerzhaft und tödtlich. Leidet nun Jemand (in hohem Grade) an Pleuritis, so findet sich zugleich Schluchzen ein, und der Kranke wirft zugleich mit dem Auswurfe schwarzes geronnenes Blut aus. Ein solcher Kranker stirbt den siebenten Tag; überlebt er den zehnten, so genest er zwar von der Pleuritis, am zwanzigsten Tage aber bildet sich Lungeneiterung, der Kranke hustet Eiter aus, bricht zuletzt Eiter aus, und ist nicht so leicht zu heilen.

Die trockenen Entzündungen der Pleura. Es giebt aber trockene Pleura-Entzündungen ohne Auswurf; diese sind aber beschwerlich, entscheiden sich ganz wie die andern, erfordern aber mehr Anfeuchtung durch Getränke, als die andern. Die galligen und entzündlichen Pleura-Entzündungen entscheiden sich am neunten und eilften Tage, und diese gehen leichter in Gesundheit über. Sind die Stiche im Anfange zwar erträglich, nach dem siebenten oder achten Tage aber heftig, so ziehen sich solche Pleura-Entzündungen bis zum zwölften Tage hin, und die Kranken kommen nicht leicht durch. Am meisten aber schweben sie bis zum siebenten, doch auch bis zum zwölften Tage in Gefahr, über diese hinaus werden sie gesund. Pleura-Entzündungen, welche im Anfange zwar mild, nach dem siebenten und achten Tage aber sehr heftig auftreten, entscheiden sich bis zum vierzehnten Tage, und gehen in Gesundheit über.

Pleura-Entzündung im Rücken[1]). Die Rücken-Pleura-Entzündung unterscheidet sich von andern Pleura-Entzündungen auf folgende Weise. Der Rücken schmerzt, als ob er wund wäre, das Athmen ist seufzend und jagend, der Kranke wirft gleich Anfangs wenig aus, und fühlt sich ungemein matt. Am dritten oder vierten Tage harnt er eine blutige (blutrothe) Gauche, und stirbt gewöhnlich am fünften oder siebenten Tage; hat er diese hinter sich, so bleibt er am Leben. Diese Krankheit ist gutartig und weniger tödtlich. Doch muß der Kranke bis zum vierzehnten Tage in Acht genommen werden; nach diesem wird er gesund. Einige an Rücken-Pleura-Entzündung Leidende haben reinen Auswurf, lassen blutrothen (blutigen) Urin, welcher der unreinen, vom gebratenen Fleische abfliessenden Brühe ähnlich sieht; die stechenden Schmerzen aber schießen durch das Rückgrath nach der Brust, und verbreiten sich bis zu den Leisten hinab. Ueberlebt ein solcher Kranker den siebenten Tag, so wird er gesund. Treten bei einem Kranken, welcher an einer dieser Pleura-Entzündungen leidet, noch folgende Zufälle hinzu, daß der Rücken roth wird, die Oberarme entzündlich heiß sind, und der Kranke beim Sitzen das Gefühl eines schweren Druckes hat, finden sich grüngelbe und sehr übelriechende Stühle ein, so stirbt ein solcher Kranker am einundzwanzigsten Tage am Durchfalle, wird aber gesund, wenn er die-

---

[1]) πλευρῖτις ἐν νώτῳ, Pleuritis dorsalis, entweder Rheumatismus der Rückenmuskeln, oder entzündliches Leiden des Rückenmarkes, oder Lungen- und Zwerchfell-Entzündung, nach Grimm: Nierenentzündung.



sen überlebt. Diejenigen, bei denen sich gleich im Anfange allerlei Auswurf einfindet, bei denen die Schmerzen ungemein heftig sind, sterben am dritten Tage, werden aber gesund, wenn sie diesen überleben. Ist der Kranke am siebenten, oder neunten oder zehnten Tage nicht gesund, so beginnt bei ihm Lungeneiterung. Die Lungeneiterung ist aber vorzuziehen, da sie, wenn auch schmerzhaft und beschwerlich, doch weniger tödtlich ist. Ausser den bereits erwähnten Zeichen muß man bei jeder Pleuritis auf folgende Zeichen an der Zunge achten. Bildet sich nämlich auf der Zunge eine bläuliche Blase, wie die an glühendem in Oel getauchten Eisen, war die Zunge Anfangs rauh, so ist die Heilung der Krankheit schwieriger, und der Kranke muß an den gehörigen Tagen Blut aushusten. Tritt dieses Zeichen erst im Verlaufe der Krankheit ein, so werden sich die Entscheidungen zwar bis zum vierzehnten Tage hinziehen, Blutauswurf aber muß durchaus erfolgen. Mit der Lösung der Krankheit verhält es sich auf folgende Weise. Findet sich am dritten Tage Auswurf und gekochter Auswurf ein, so erfolgt die Genesung schneller. Wird der Auswurf aber später gekocht, so treten auch die Crisen später ein, so wie dies auch bei den vom Kopfe entnommenen Zeichen der Fall ist. In allen Arten der Pleuritis sind die Schmerzen gewöhnlich bei Tage erträglicher, als bei Nacht. Pleura-Entzündungen müssen aber auf folgende Weise behandelt werden; in den meisten Fällen wie Phrenitis und Lungenentzündung, ausgenommen, daß noch warme Bäder und süßer Wein angewendet werden. Uebernimmst du nun den Kranken am ersten oder zweiten Tage nach dem ersten Krankheitanfalle, erfolgt die Darmausleerung rein und leicht, gallig und sparsam, so gieb ein Klystier aus Thapsia. Erfolgt nun zwar auf diese Reinigung des Darmkanals des Nachts Leibesöffnung, hat aber der Kranke am folgenden Tage Schmerzen und Bauchgrimmen, so gieb wiederum ein Klystier. Ist der Kranke galliger Konstitution, war er voll Unreinigkeiten, indem er von der Krankheit befallen wurde, so entleere sorgfältig die Galle durch ein Abführungmittel, bevor sich galliger Auswurf einfindet. Hat der Kranke aber bereits galligen Auswurf, so gieb ihm kein Abführungmittel. Giebt man ihm nämlich ein solches, so kann der (kritische) Auswurf nicht nach oben zu Tage gefördert werden, und der Kranke erstickt am siebenten oder neunten Tage, und zwar um so eher, wenn die Präkordien schmerzhaft sind. Gesellt sich zu dem Seitenstechen noch Schmerz in den Präkordien, so mußt du den Kranken klystieren, und ihm Osterluzey, Hyssop[1]), Mohrenkümmel, Sylphiumsaft, weißen Peplos, Kupferblumen und Honig in Essig und Wasser nüchtern zu trinken. Auf diese Weise wende die ersten Tage die Abführungmittel an, im Uebrigen verfahre folgendermaßen. Bade den Kranken, mit Berücksichtigung seiner Kräfte, und den Kopf ausgenommen, in vielem warmen Wasser, und wenn die Crisen eintreten, so salbe die schmerzhaften Theile mit Oel ein, und erwärme sie durch feuchte und warme Bähungen[1]). Treten aber

---

[1]) χλιαίνειν ὑγροῖσι πυρίῃσιν.

die Krankheiten sehr stürmisch auf, so müssen sowohl der Arzt als auch der Kranke jedes ärztliche Eingreifen unterlassen, um kein Unheil anzurichten. Doch reiche gekochten Gersten-Ptisanenrahm, der durch einen Honigzusatz etwas verdickt worden ist. Nach dem Baden aber gieb süßen, sehr verdünnten und nicht kalten Wein aus einem enghalsigen Gefäße [1]) sparsam zu trinken. Tritt darauf Husten ein, so muß der Kranke noch darauf trinken, möglichst viel heraushusten, und sich durch das Getränk anfeuchten, damit die mehr angefeuchtete Lunge leichter und schneller den Auswurf zu Tage fördert und der Husten weniger quälend ist. Gieb auch den Saft des süßen weinichten Granatapfels mit Ziegenmilch und Honig vermischt bei Tage und bei Nacht, oft, aber wenig auf ein Mal, zu trinken, und halte den Kranken so sehr als möglich vom Schlafe ab, damit die Reinigung desto häufiger und schneller erfolge. Die vom Blute ausgehende (entzündliche [2]) Pleura-Entzündung muß auf diese Weise behandelt werden. Nach den Crisen aber hebe die Kräfte durch leichte Speisen, der Kranke verhalte sich ruhig, und meide besonders Sonnenhitze, Winde, Ueberladungen, Saures, Gesalzenes, Fettes, Rauch, Ansammlung von Blähungen im Unterleibe, anstrengende Arbeit und Beischlaf. Denn die Krankheit wird tödtlich, wenn ein Rückfall entsteht. Hält aber der Schmerz beim Auswerfen an, kann der Kranke nicht auswerfen, so gieb ihm nüchtern einen Lecksaft aus Kupferblumen, so viel als die Beere eines wilden Oelbaumes [3]) beträgt, halb so viel Sylphiumsaft, und etwas Harzkleesaamen [4]) mit Honig; oder gieb fünf Gran Peperi [5]), Sylphiumsaft so viel als eine Bohne beträgt, Honig, Essig und Wasser, lauwarm und nüchtern zu trinken. Dies lindert auch die Schmerzen. Kann der Kranke nicht gehörig auswerfen, stockt der Auswurf, verursacht dieser ein Rasseln in der Brust, so mische eine Muschel voll großer Aronwurzel mit Oel und Honig (gieb diese dem Kranken), und lasse mit Wasser verdünnten Essig nachtrinken. Ein anderes wirksames Mittel. Kupferblumen, so viel als eine Bohne beträgt (1 Skrupel), doppelt so viel geröstetes mineralisches Laugensalz, Hyssop, so viel als man mit den Fingern fassen kann, mische Honig dazu, träufle Wasser und Oel darauf, erwärme es in einer großen Muschelschale [6]), und gieße es dem Kran-

---

[1]) *βομβολίου; βομβύλιον*, poculum quoddam angustum os habens, aut operculum a resonando dictum (Galen, Exeges. XIX, 89); ein enghalsiges Gefäß, das beim Ausgießen einen gluchsenden Ton giebt (Passow).

[2]) *αἱματώδεα πλευρῖτιν*, morbum lateralem cruentum.

[3]) *κοτινάδα; κότινον*, sylvestrem oleam sive oleastrum (Galen, XIX, 114).

[4]) Psoralea bituminosa.

[5]) cfr. Th. 1, S. 175.

[6]) oder: und gieße es dem Kranken nach und nach durch eine große Muschelschale ein.

ken durch einen Trichter nach und nach ein, damit er nicht erstickt. Dasselbe ist auch in der Lungenentzündung zu thun, wenn der Kranke sich nicht (durch Auswurf) reinigt. Findet sich aber weder Röcheln, noch gehöriger Auswurf ein, so vermische Kappernstrauch-Samen, so viel man mit drei Fingern fassen kann, Peperi, und etwas mineralisches Laugensalz, mit Honig, Essig und Wasser, und gieb es lauwarm zu schlürfen. Am folgenden Tage koche dieses mit Essig, Honig und Wasser auf, und lasse es nachschlürfen. Dasselbe reiche auch denen, welche röcheln, und denen, die sich durch Auswurf nicht reinigen können. Willst du aber ein kräftigeres Mittel, so zerreibe Hyssop, Senf und Kresse, so viel, als eine große Muschelschale fassen kann, in Honig und Wasser, koche es auf, seihe es durch, und gieb es lauwarm zu schlürfen. Die auf diese Weise behandelten Krankheiten werden geheilt, wenn nicht Etwas vom Auswurfe in der Lunge zurückbleibt, und in Eiter übergeht (eine Vomica bildet); dieser erregt trocknen Husten, der Kranke bekommt Fieberhitze und Schauerfrost, und kann nur bei vertikaler Stellung des Oberkörpers athmen; seine Respiration ist häufig und kurz, seine Stimme wird etwas dumpfer, und sein Gesicht ist heiß und geröthet. Im Verlaufe der Zeit aber tritt diese Krankheit immer deutlicher hervor. Nimmst du einen solchen Kranken innerhalb (der ersten) zehn Tage in Behandlung, so erwärme ihn zuvörderst durch diätetische Mittel und durch warmes Baden, gieße dann solche Mittel in die Lunge, welche den Eiter entleeren, wende auch die andern Eiter entleerenden Mittel an, ordne die Diät wie bei einem an Eiterbrust Leidenden an, und trockne den Kopf aus, damit nichts von diesem zufließe. Wird aber durch die eingegossenen Mittel der Eiter nicht entleert, so ergießt sich dieser aus der Lunge in die Brusthöhle, und nach dem Bersten ist der Kranke dem Ansehen nach gesund, weil sich der Eiter aus einem engen Raume in einen weiteren verbreitet hat, und die Luft, welche wir einathmen, in der Lunge Raum findet. Im Verlaufe der Zeit aber füllt sich die Brust mit Eiter, die Fieber, die Hustenanfälle, und die übrigen Beschwerden setzen dem Kranken mehr zu, und die Krankheit tritt deutlich hervor. Es ist zuträglich, einem solchen Kranken nach dem Bersten fünfzehn Tage Frist zu lassen, damit der Eiter wiederum reif werde; denn der in einen weiten Raum sich ergießende Eiter erkaltet, und muß dadurch, daß er alle in der Brusthöhle vorhandene Feuchtigkeit an sich zieht, halb verfault sein. Fängt der Kranke in dieser Zeit von selbst an Eiter auszuwerfen, so ist es gut; wenn aber nicht, so mußt du in den letzten der fünfzehn Tage durch Arzneimittel oder Getränke zu Hülfe kommen (um die Kräfte zu heben, bevor der Körper sich noch mehr aufgerieben hat); der Kranke aber beeile sich, aufzustehen, bevor sich der Körper noch mehr aufgerieben hat, und der Kopf muß um des Zuflusses willen rein erhalten werden. Erfolgt aber kein Eiterauswurf, verräth der Eiter sich durch Zeichen in den Seitentheilen, so schneide oder brenne. Wird aber kein Eiter ausgeworfen, und verräth er sich nicht in der Rippengegend durch Zeichen, so bade den Kranken nüchtern in vielem warmen Wasser, und setze ihn, bevor er noch etwas getrunken hat, auf einen feststehenden Stuhl; ein

Anderer fasse den Kranken bei den Schultern, du selbst aber schüttle ihn, indem du dein Ohr an die Rippen hältst, um zu entdecken, auf welcher Seite der Eiter sich durch Zeichen kund giebt. Zu wünschen aber ist, daß diese Zeichen mehr auf der linken Seite eintreten, weil das Schneiden oder Brennen auf der rechten Seite öfterer den Tod herbeiführt. Je kräftiger nämlich die rechte Seite ist, desto heftiger zeigen sich auch gewöhnlich die Krankheiten auf dieser Seite. Wenn die Flüssigkeit, weil sie zu dick ist, weder schwappt, noch ein Undulations-Geräusch in der Brusthöhle hervorbringt[1]), wenn aber der Kranke häufig und kurz athmet, angeschwollene Füße bekommt, und von einem Hüsteln geplagt wird, so lasse dich nicht irre führen, und wisse, daß die Brusthöhle voll Eiter ist. Tauche feine Leinwand in (rothe) eretrische, mit warmem Wasser angerührte Thonerde[2]), umwickele den Brustkasten ringsherum, und wo die Erde zuerst trocknet, da mußt du schneiden oder brennen, und zwar dem Zwerchfelle möglichst nahe, doch mit der Vorsicht, daß du dieses selbst nicht verwundest. Willst du eretrische Thonerde allein aufstreichen, so untersuche eben so, wie bei dem Auflegen der Leinwand; dann müssen aber Mehre zugleich Erde aufstreichen, damit nicht das zuerst Aufgestrichene eintrocknet. Nach dem Schneiden oder Brennen aber bringe man eine Wieke aus rohem Flachs ein, und lasse den Eiter nach und nach abfließen. Wenn du aber schneiden oder brennen willst, und du die Operationsstelle gehörig vorgezeichnet hast[3]), so sorge dafür, daß der Kranke dieselbe Haltung und Stellung beim Schneiden oder Brennen beibehält, damit du nicht fehl gehst, indem die Haut bei der veränderten Haltung des Körpers sich nach oben oder nach unten verschiebt. Die Lebensweise muß so angeordnet werden, daß der Kranke vor dem Husten verwährt wird, damit dieser nicht wieder Eiter in die Lunge herbeizieht, was schlimm wäre; man muß diese vielmehr nach dem Schnitte möglichst schnell austrocknen lassen. Sind aber zwölf Tage vorüber, so lasse den ganzen Rest des Eiters ab, bringe eine linnene Wieke ein, lasse den Eiter täglich zwei Mal ab, und trockne die Brusthöhle durch die Lebensweise so sehr als möglich aus. Auf dieselbe Weise sind die Vereiterungen nach Verwundungen, nach Lungenentzündung, nach heftigen Catarrhen, nach Verwachsungen der Lunge mit der Pleura zu untersuchen und zu behandeln. Wenn du willst, so reiche dem Brennfieberkranken folgende kühlende Getränke; sie leisten viel; einige nämlich befördern den Urinabgang, andere die Leibesöffnung, einige wieder auch Beides, andere auch keines von Beiden, noch andere kühlen nur auf diese Weise, als wenn Jemand in ein Gefäß mit kochendem Wasser kaltes gießt, oder dieses Gefäß der kalten Luft aussetzt. Gieb aber bald dieses, bald jenes Getränk (Jedem ein anderes). Nicht Allen sagt Süßes

[1]) kann auch auf die Aegophonie des Laennec bezogen werden.

[2]) ἐρετρὶς γῆ, Thonerde von Eretria auf Euböa.

[3]) Will man ihn nun schneiden oder brennen, so merke man sich, was er für eine Stellung angenommen hat, indem man ihn zu schneiden oder zu brennen im Begriffe ist. (G.)

oder Herbes zu, und nicht Alle können dasselbe trinken. Macerire zwei Heminas trocknen Honig enthaltende Wachsscheiben in Wasser, zerreibe sie, bis dieses beim Kosten süßlich schmeckt, seihe es dann durch, wirf Petersilie hinein, und gieb es zu trinken. — Auch Folgendes. Auf ein Acetabulum Leinsamen gieße zehn Heminas Wasser, koche es in einem neuen, auf glühenden Kohlen stehenden Topfe, und laß es fern vom Feuer stehen und verdunsten, bis die Abkochung sich fett und klebricht anfühlt. — Auch Folgendes. Koche wässriges Honigwasser auf die Hälfte ein, wirf dann Petersilie hinein, und gieb dieses in kleinen Gaben kalt. — Auch Folgendes. Nimm eine Hemina geröstete sechszeilige Gerste [1]), reinige sie von den Grannen [2]), spüle sie gut ab, gieße einen Congius (10 Pfund) Wasser darüber, koche es auf die Hälfte ein, und gieb es kalt als Getränk. — Auch Folgendes. Gieße auf den zehnten Theil einer Hemina Mohrenkümmel drei halbe Congien Wasser, koche dies in einem Topfe, welcher mit Lehm, dem Haare beigemischt sind, verschmiert ist, bis zum Drittheile ein, lasse es kalt werden, und gieb dieses Getränk gegen jedes Brennfieber, und gegen jedes andere Fieber. — Auch Folgendes. Regenwasser allein, ohne allen Zusatz. — Auch Folgendes. Gieße zu einer Hemina ganzer (nicht durchgeseihter) Gerstenptisane einen Congius Wasser, koche es bis zur Hälfte ein, seihe es durch, wirf Petersilie hinein, und gieb es kalt zu trinken. — Auch Folgendes. Weiße wässrige Weine von getrockneten Weinbeeren (Rosinenwein). — Auch Folgendes. Mit Wasser verdünnten Most aus nachgepreßten Trestern [3]). — Auch Folgendes. Stoße eine Hemina weiße Rosinen ohne Kerne, und eine Handvoll Fünffingerkraut [4]) klein, gieße zwanzig Heminas Wasser darüber, koche es bis zur Hälfte ein, und gieb

---

[1]) ἀχιλληϊάδας κριθὰς, Achillische Gerste. Die Hippokratiker erwähnen drei Arten Gerste, 1, Gerste ohne allen Zusatz, Hordeum vulgare L., 2, dreimonatliche Gerste, Hordeum distichum L.?, 3, Achillische Gerste. Diese bezeichnet Galen (Exeges. XIX, 87) als bene nutrita hordea et magna, a quodam Achille nominata, ut ajunt, Agricola Babronii. Diese Gerstenart bezieht Dierbach auf die durch dicke Aehren und starke Halme ausgezeichnete Hordeum hexastichon, sechszeilige Gerste. Willdenow bezog die Achillische Gerste auf Hordeum nigrum Willd.; diese ist aber nach Dierbach und Link nur eine Abart der gemeinen Gerste (Dierbach, 10).

[2]) τὸν ἀθέρα; ἀθὴρ (Galen Exeges. XIX, 70), acus hordei et tuberculi quod in palpebra oculi natum a similitudine hordei crithe dicitur, pars acuta est, ut in secundo de morbis minore, et ejus partis summare etc. Bei diesem Worte nennt Galen also das dritte Buch von den Krankheiten: das zweite kleine von den Krankheiten.

[3]) τρύγες σταφυλίτιδες.

[4]) Potentilla reptans L., πενταφύλλον.

es kalt, und wenig auf ein Mal. — Ferner Folgendes. Gieße auf eine halbe Choinix (15 Unzen) grob geschrotene Gerste einen Congius Wasser, quillt nun die Gerste, so reibe sie mit den Händen, bis das Wasser weiß wird, wirf eine Handvoll Frauenhaar [1]) hinein, setze es die Nacht unter freien Himmel, und gieb es zu trinken. — Auch Folgendes. Zerlasse drei oder vier Weißeier in einen Congius Wasser, und gieb es zu trinken. Dies kühlt sehr, und wirkt bei dem Kranken auf Leibesöffnung. — Auch Folgendes. Koche eine halbe Choinix gut abgewaschene geröstete Gerste [2]) in einem Congius Wasser zwei oder drei Mal auf, und reiche es kalt. — Auch Folgendes. Gieb dünnen gekochten Gersten-Ptisanenrahm mit süßem Weine. Dies treibt nicht. — Auch Folgendes. Das saftige Mark der Wassermelone ohne Schale mit Wasser. Es wirkt harntreibend, kühlend und durststillend. — Auch Folgendes. Brühe Erven vorher in Wasser ab, stelle dann einen neuen Topf in einen größeren mit Wasser angefüllten, gieße anderes Wasser auf die Erven, koche sie eine kleine Weile, gieße dann, wenn die Erven durchgekocht sind, den dritten Theil ab, und gieb es dann abgekühlt zu trinken, indem du auf jeden Becher feines Wassermelonenkern- [3]) und Ervenmehl streust. Dies ist ein vorzügliches durststillendes Mittel. — Auch Folgendes. Gieb einen Theil alten Wein aus Thasien mit fünf und zwanzig Theilen Wasser vermischt. — Auch Dieses. Weiche Harzklee, das saftige Mark der Wassermelone und grobgeschrotenes Gerstenmehl (Gerstengraupen) in Wasser ein, und gieb es. — Auch Folgendes. Koche drei Hände voll Petersilie, und zwei Hände voll Poley [4]) in zehn Heminen Essig, bis ein Dritttheil übrig bleibt; dies trinke der Kranke mit Honig und sehr vielem Wasser verdünnt, nachdem noch eine Hand voll Frauenhaar zugesetzt worden. Dies wirkt eröffnend und harntreibend. — Auch Folgendes. Weiche zerstoßene, süße und wohlriechende Aepfel in Wasser ein, und gieb das Wasser zu trinken. — Auch Folgendes. Auf dieselbe Weise macerirte Quitten, bei Durchfall im Brennfieber. Tritt ausserdem noch Gelbsucht hinzu, so nimm weiße Rosinen ohne Kerne, und weiße Kichern, von Beiden eine halbe Hemina, eben so viele sechszeilige (achillische) Gerste, eben so viel Saflor, zehn Heminas Wasser, Petersilie, Gartenmünze und Coriander, von Jedem nur Etwas, rühre Alles untereinander, bis das Wasser nach und nach einen süßlichen Geschmack bekommt (nach und nach sich weißlich färbt, klar wird), wirf zuletzt noch eine Hand voll Frauenhaar hinein, laß es des Nachts im Freien stehen, und gieb es dann. Diesen ähnliche Mittel kannst du nachmachen, setze sie aber alle des Nachts der freien

---

1) Adiantum Capillus Veneris L.

2) κάγχρυς, die geröstete Gerste, aus welcher die πτισάνη bereitet wird.

3) τῆς τοῦ σικύου πάλης; πάλη, pollen; Dierbach scheint hier: Melonensaft zu übersetzen, so wie wir kurz vorher πάλης σικύου πέπονος durch: saftiges Mark der Wassermelone wiedergegeben haben.

4) γλήχων, Mentha Pulegium.

Luft aus, und gieb sie fiebernden Kranken, denjenigen ausgenommen, welche einen zu starken Durchfall haben. — Auch Folgendes. Koche drei Hände voll Poley, noch ein Mal so viel Petersilie in mit Wasser verdünntem Weine, und gieb es. Dies wirkt harntreibend und befördert den Abgang der Galle durch den Stuhl.

Hippokrates viertes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον τέταρτον, de morbis liber quartus (Kühn edit. II, 324).

> Gegen den in der Arzneikunde auch sehr natürlichen Hang, Alles erklären zu wollen, und sich von jeder Thatsache eine Theorie zu bilden, ist freilich nichts einzuwenden. Jedoch wird man finden, daß mit zunehmendem Alter die Ueberzeugung, man könne in der Arzneikunst wenig oder gar nichts erklären, immer mehr zunimmt.
>
> G. A. Richter (Spec. Therapie, 1, Einleit).

Vorwort.

Ich habe bereits im Vorworte zum ersten Buche: von den Krankheiten (Th. 2, S. 78) erwähnt, daß ich mit Grimm die hier vorliegenden hippokr. Bücher: über Krankheiten, für die von den Alten erwähnten Bücher über die Krankheiten halte. Zu mehrer Begründung meiner Behauptung habe ich in den vorhergehenden drei Büchern sorgfältig die Galenschen Erläuterungen angeführt, welche (wie auch Fösius glaubt) sich auf die in diesen Büchern vorkommenden Ausdrücke beziehen. Galen nennt wahrscheinlich unser viertes: das zweite große [1]). Dasselbe hat offenbar einen anderen Verfasser, als die ersten drei Bücher. Abgesehen davon, daß dieser die Krankheitursachen in Schleim, Galle, Blut und Wasser sucht, so finden wir in dieser Abhandlung höchst sinnreiche Theorien über Entstehungen und Absonderungen der Krankheitmaterien, über den Bandwurm (at nunc de lumbricis latis dicendum. Eos enim in puero, dum adhuc in utero est, gigni assero), über Blasensteine, Theorien, welche denen mancher Neueren nicht sehr fern stehen. Gleich der Anfang dieses Buches belehrt uns, daß der Verfasser auch dem weiblichen Geschlechte eine Samenflüssigkeit zueignet, welche der

---

[1]) bei den Th. 2, 78, Anm. 2. angeführten Wörtern.

Ausdruck der Grundmischung aller Säfte sein soll. Uebrigens ist vorliegendes Buch in jonischer Mundart, folglich in den Inseln des Archipelagus, geschrieben.

Der zur Erzeugung des Menschen aus allen Theilen des männlichen und weiblichen Körpers kommende und in die Gebärmutter der Frau eindringende Samen verdichtet sich, und in der Folge entwickelt sich aus ihm die dem Menschen eigenthümliche Natur [1]). Es besitzt aber sowohl der männliche, als der weibliche Körper vier Säfte-Arten, aus welchen alle Krankheiten entstehen, diejenigen ausgenommen, welche durch äussere Gewaltthätigkeiten veranlaßt werden. Diese vier Arten sind aber: Schleim, Blut, Galle und Wasser. Diese tragen wahrlich nicht den schwächsten, nicht den kleinsten Theil zur Bildung des Samens bei. Ist nun von den Eltern ein thierisches Wesen erzeugt worden, so enthält dieses eben so viele Arten gesunder und kranker Säfte. Ich will nun darthun, was für Zufälle im Körper, bald mehre, bald wenigere, aus jeder einzelnen Flüssigkeit entstehen, ferner: wodurch man erkrankt, wieso die Krankheiten sich an ungleichen Tagen entscheiden, welches die ersten Ursachen der Krankheiten sind, wie eine Jede von diesen auf den Körper wirkt, und Krankheit herbeiführt, woher der Starrfrost im Fieber entsteht, und weshalb diesem Hitze folgt. Zuvörderst aber will ich auseinandersetzen, auf welche Weise sich Galle, Blut, Wasser und Schleim aus den Speisen und Getränken in reichlicherer oder minderer Masse erzeugen. Ist der Magen voll, so schöpft Alles im Körper aus ihm; der leere Magen aber schöpft aus dem dahinschwindenden Körper. Es giebt aber noch eine andere Quelle, aus der sich eine Jede in dem Körper verbreitet. Haben nun diese aus dem Magen geschöpft, sind sie dann leer geworden, so suchen sie ihren Verlust aus dem Körper zu ersetzen.

---

[1]) In der hippokratischen Schrift: de genitura (Kühn I, 371) wird der männliche Samen die vollkommenste Absonderung aus allen Flüssigkeiten im Körper genannt (τὸ ἰσχυρότατον ἀποκριθὲν). In derselben Abhandlung (S. 373) finden wir, merkwürdig genug, eine Andeutung des Gallschen Sexualorganes in den Worten: die meisten Bestandtheile des Samens werden aus dem Kopfe in der Nähe der Ohren in das Rückenmark geleitet (ἀπὸ τῆς κεφαλῆς παρὰ τὰ οὔατα); und kurz vorher: qui juxta aures sectionem experti sunt, üben zwar den Beischlaf aus, es fließt ihnen aber weniger, unkräftiger und nicht befruchtender Samen aus. Uebrigens beweist diese Stelle, daß man bei der Beschreibung der entmannenden Krankheit der Scythen (Th. 1, S. 210) nicht mit Naumann τὰ ὠιὰ (hinter den Eiern) für: τὰ ὠτά (hinter den Ohren) lesen darf, da doch hier davon die Rede ist, daß die Oeffnung der Adern hinter den Ohren Impotenz bewirkt, und daß die Bestandtheile des Samens aus dem Kopfe nach dem Rückenmarke geleitet werden (cfr. Th. 2, S. 81, κέδματα).

Der Körper selbst zieht an sich, wenn der Magen Etwas enthält. Das Herz ist offenbar die Quelle des Blutes, der Kopf die des Schleimes, die Milz die des Wassers, und ein Theil der Leber die der Galle. Dies sind nun, den Magen abgerechnet, die vier Quellen der genannten Säfte. Unter diesen sind Kopf und Milz die geräumigsten (hohlsten); diese besitzen die meiste Geräumigkeit. Doch hierüber werde ich mich etwas später genauer aussprechen. Es verhält sich aber damit auf folgende Weise. Alle Speisen und Getränke enthalten etwas Galliges, Wässriges, Blutiges und Schleimiges, und zwar bald mehr, bald weniger. Darin liegt auch die Verschiedenheit des Einflusses der Speisen und Getränke auf die Gesundheit. So viel hiervon. Wenn nun Jemand gegessen oder getrunken hat, so zieht der Körper die erwähnte Flüssigkeit aus dem Magen an sich, und die Quellen saugen durch die Adern aus dem Magen ein, jeder Saft den ihm gleichen (verwandten), und leiten ihn durch den ganzen Körper, ganz so, wie bei den Pflanzen jeder Saft den ihm am nächsten verwandten aus der Erde einsaugt. In dieser Weise nämlich besitzt die Erde verschiedenartige und unzählige Kräfte. Sie giebt nämlich Jedem ihrer Gewächse den ihm verwandten Saft, so wie auch das Gewächs selbst einen mit ihm zugleich erzeugten, ihm verwandten Saft besitzt, und jedes aus der Erde einen Nahrungssaft einsaugt, der ganz wie das Gewächs selbst ist. Der Rosenstock saugt einen Saft ein, der dieselben Eigenschaften besitzt, wie der Rosenstock selbst; der Knoblauch saugt eine Feuchtigkeit ein, welche mit ihm selbst gleiche Eigenschaften besitzt, und so zieht unter den übrigen Gewächsen ein Jedes das ihm Verwandte an sich. Verhielte sich dies nicht so, so würden die Gewächse ihrem Samen nicht entsprechen. Findet irgend ein Gewächs in dem Erdboden, in welchem es wächst, den ihm verwandten Saft im Uebermaße, so erkrankt es; hat es aber zu wenig davon, so verwelkt es. Enthält das Gewächs nicht vom Anfange an den Saft [1]), welchen es vermöge seiner natürlichen Verwandtschaft anzieht, so kann es auch nicht einmal treiben. Daß aber eine Pflanze vom Anfange an nicht treiben kann, wenn sie die ihr natürlich verwandte Feuchtigkeit nicht hat (vorfindet), ist leicht aus Folgendem zu begreifen. Jonien und der Peloponnes sind Landstriche, welche, den Jahreszeiten gemäß, von der Sonne gar sehr durchglüht werden, so daß die Temperatur den an ein warmes Klima gewöhnten Pflanzen genügen könnte, und dennoch ist es nicht möglich, wiewohl es bereits Viele versucht haben, in Jonien oder im Peloponnes das Sylphium zu ziehen, während es in Lybien wild wächst [2]). Es findet sich nämlich weder in Jonien, noch im Peloponnes diejenige Feuchtigkeit vor, welche das Sylphium nähren könnte. Da es aber sehr viele und mancherlei Gewächse giebt, welche sich in manchen Landstrichen trotz hinlänglicher

---

[1]) oder dem Sinne entsprechender: Findet die Pflanze nicht vom Anfange an die Feuchtigkeit vor.

[2]) Aus dieser Stelle schließt Grimm, daß der Verfasser dieses Buches in Kleinasien oder in Morea gelebt habe.

Sonnenwärme nicht erhalten können, in andern Landstrichen aber wild wachsen, so läßt sich auch das, was ich sagen will, leicht begreifen, wie viel eine Gegend vor der andern ihr sehr nahe liegenden, wiewohl beide in der erforderlichen Sonnenwärme sich gleichen, voraus haben kann, wenn es darauf ankommt, einen angenehmen Wein zu erzielen. Der Erdboden jener Gegend nämlich enthält eine Feuchtigkeit, welche dem Weine einen angenehmen Geschmack giebt. Der Erdboden dieser Gegend aber enthält diese Feuchtigkeit nicht. Es giebt auch nicht wenige in einer Gegend wild wachsende Pflanzen, welche man, um zehn Fuß (eine ulna [1]) versetzt, nicht mehr fortkommen sieht, weil dieser Erdboden die der versetzten Pflanze zusagende Feuchtigkeit nicht besitzt, welche jener der dort wild wachsenden Pflanze gewährte. Einige unter ihnen nämlich sind giftiger, andere feuchter, einige süßer, andere trockener, noch andere härter, kurz sie sind untereinander unendlich verschieden, da der Erdboden unzählige Kräfte besitzt. Um dieser Gattungverschiedenheiten willen wächst anfänglich nichts aus der Erde, was einem Andern gliche, ohne mit ihm natürlich verwandt zu sein. Nach meiner Meinung gehören alle diese Gewächse zu den wild wachsenden. Die Menschen haben sie aber veredelt, indem sie es dahin gebracht, daß Jedes eine seinem Samen entsprechende Frucht trägt. Die verwandte Feuchtigkeit nämlich zieht die ihr verwandte an sich, nimmt dadurch zu, und nährt sich, und nicht eine auf dem Erdboden wachsende Pflanze gleicht der andern, nicht eine zieht einen Saft an, der einer andern Pflanze verwandt, oder dem Safte einer andern ähnlich ist. Jede auf dem Erdboden wachsende Pflanze, welche als Getränk oder als Speise benutzt wird, zieht die Kräfte aus dem Erdboden an sich, und jede enthält etwas Schleimiges und Blutvermehrendes. Hierauf bin ich nothwendig hingeführt worden, weil der Körper von den in den Magen gelangenden Speisen und Getränken in die genannten Quellen, und zwar immer jeder Saft den ihm verwandten durch die Adern anzieht. Daß aber ein Jedes durch die vorher genannten Wege anzieht, dafür will ich noch folgenden andern Beweis anführen, und zugleich erläutern, woher der Schleim im Körper entsteht. Ißt oder trinkt Jemand Käse, oder etwas Scharfes, oder sonst etwas Schleimiges, so entsteht gleich ein Zufluß nach Mund und Nase. Daß dem so ist, das sehen wir Alle, und müssen es auch aus dem, was ich jetzt mittheilen will, erwarten. Ich behaupte aber, daß die schleimigen Bestandtheile der Speisen und Getränke, sobald sie in den Magen gelangt sind, theils vom Körper, theils vom Kopfe angezogen werden; da Letzterer hohl ist, da er wie ein Schröpfkopf auf dem Körper sitzt, so zieht er Schleim an. Da dieser aber zähe ist, so folgt diesem Schleime anderer durch den vorhergehenden nach dem Kopfe hin nach. Der aus den Speisen nun erzeugte Schleim bleibt im Kopfe zurück, der alte aber wird von dem neu erzeugten, je reichlicher dieser vorhanden ist, gedrängt und herausgetrieben. Daher wirft man Schleim aus, sobald

[1]) ὄργυια; 1, Klafter, Raum zwischen beiden Händen und Armen, 2, 4 πήχεις, 6 Fuß, 3, beim Plinius ulna, 10 Fuß lang.

man etwas Schleimiges gegessen oder getrunken hat. Dies verhält sich aber auf folgende Weise; hat Jemand etwas Schleimiges gegessen oder getrunken, geht das sich um so mehr Anhäufende nicht wieder durch Nase und Mund ab, so muß dieses entweder im Kopfe zurückbleiben, oder sich aus diesem in den Körper verbreiten, und in den Magen gelangen. Am besten wird es sein, wenn es in den Magen gelangt, weil es dann mit dem Darmkothe abgeht. War es nun reichlich und flüssig, so macht es auch den Darmkoth flüssig; war es aber in geringem Maße vorhanden, so wird es diese Wirkung nicht äussern. Bleibt es im Kopfe zurück, so verursacht es vielen Kopfschmerz, da es in den Adern stockt; ist es aber in geringem Maße vorhanden, so bleibt wohl diese Wirkung aus. Ob viel oder wenig Schleimiges vorhanden ist, das verräth sich durch gewisse Zeichen. Verbreitet sich das Schleimige in dem Körper, so vermischt es sich daselbst mit den andern Säften, und ist nun Schleim in reichlichem Maße vorhanden, so belästigt er den Körper sogleich; ist aber wenig vorhanden, so belästigt er ihn nicht, weil der Körper sehr groß ist, es müßte denn noch ein anderer Krankheitstoff in Letzterem verhalten sein. Kommt aber mit der Zeit noch anderer Schleim hinzu, so greift er den Körper allerdings an. Leitet der Körper den Schleim in die Blase und in den Magen, und führen diese ihn nach aussen, so entsteht daraus kein weiterer Nachtheil. Es ist demnach in dieser Abhandlung gezeigt worden, auf welche Weise der Kopf den Schleim aus dem Magen anzieht, wie das Verwandte zum Verwandten gelangt; zugleich habe ich auch bemerkt, wie und warum sich bei Menschen aus Speisen und Getränken Schleim in reichlichem Maße erzeugt. Nun will ich aber von der Galle sprechen, wie und warum sie sich in reichlichem Maße im Menschen erzeugt, und auf welche Weise der Sitz der Galle, welcher in der Leber ist, jene anzieht. Dies verhält sich nämlich auf folgende Weise. Hat Jemand etwas Bittres oder sonst Galliges und Leichtes gegessen oder getrunken, so wird mehr Galle in der Leber abgesondent, und die Leber, von den Kindern auch: das Herz[1]) genannt, wird alsbald schmerzhaft; daß dies der Fall ist, sehen wir, und es wird uns klar, daß die Speisen und Getränke diese Zufälle herbeiführen. Der Körper zieht nämlich alle erwähnte Feuchtigkeit aus den Speisen an sich. Der Gallenbehälter in der Leber aber zieht alles Gallige, welches in Jenen enthalten, an sich. Sondert sich nun plötzlich viele Galle ab, so wird die Leber des Menschen schmerzhaft, und es erzeugt sich von der Bauchhöhle aus viele Galle. Unter solchen Umständen nämlich tritt die alte Galle, um ihrer Menge willen, in die Bauchhöhle, verursacht daselbst Grimmen, und geht zum Theil durch die Blase, zum Theil aber durch den Darmkanal ab. Auf diese Weise bleibt sehr wenige Galle im Menschen zurück, und die Schmerzen hören auf. Tritt aber Keines von Beiden ein, so bleibt zuvörderst die alte Galle in dem Körper, sie verbreitet sich nämlich durch ihn; ist viele Galle vorhanden, so vermischt sie sich mit den

[1]) καρδίη.

übrigen Säften, und verräth sich alsbald durch Zeichen; ist aber wenige vorhanden, so erregt sie allerdings keine Beschwerden, da der Körper sehr groß ist, es müßte sich denn noch irgend eine andere Krankheitursache vorfinden. Tritt aber im Verlaufe der Zeit noch die andere Galle hinzu, so greift sie den Menschen in bedeutendem Grade an. Tritt aber keine hinzu, so läßt der Körper durch seine Colatorien die Galle durch, so daß diese, und Alles, was gallig ist, abgeht. Unter den Speisen und Getränken sind einige die Corrigentia der andern. Dasselbe gilt in der That auch von den übrigen schädlichen Mitteln, wenn das Eine nach einem Anderen in den Magen kommt, und durch seine Eigenschaften bewirkt, daß das Ueberwältigte nach aussen getrieben, und unschädlich gemacht wird. Erzeugt sich aber aus dem in den Magen Gelangenden noch andere Galle im Körper, so entsteht daraus eine Krankheit. Hiermit aber habe ich auseinandergesetzt, wie und warum sich die Gallenabsonderung nach Speisen und Getränken vermehrt, und daß der Gallenbehälter in der Leber das Gallige, weil es ihm verwandt ist, aus den Speisen und Getränken an sich zieht. Nun will ich aber vom Wasser zeigen, wie und warum es sich im Körper im Uebermaße anhäuft, und auf welche Weise die Milz dieses an sich zieht. Ich behaupte aber, daß, sobald Jemand zu viel trinkt, der Körper und die Milz das Wasser aus dem Magen anziehen, und daß der Mensch Beschwerden empfindet, wenn diese Jenes im Uebermaße eingesogen haben; daß dies auf diese Weise zusammenhängt, werden alle an der Milz Leidende gewahr. Wenn nun die Milz das Wasser angezogen hat, so wird es am besten sein, wenn das alte im Magen oder in der Milz vorhandene Wasser in die Blase durchgeseihet, und durch diese wie durch ein Colatorium entleert wird. Das Wasser wird nämlich aus der Milz nicht durch die oberen Wege ausgeführt, es müßte denn etwas in den von der Milz ausgehenden Gefäßen enthalten sein; die Reinigung kann nur durch den Magen und durch die Blase möglich sein. Ist das Wasser aber nicht leicht fließend, wird es nicht durch die Colatorien excernirt, so verbreitet es sich von der Milz aus in die unteren Theile, und vermischt sich dort mit den anderen Säften. Ist nur wenig Wasser vorhanden, so macht es eben keine Beschwerden, sondern wird von dem Körper aus durch die Adern in die Blase und in den Magen durchgeführt; es laufen nämlich viele Adern vom Körper aus, welche, trockner als zuvor geworden, das Wasser aus den unteren Theilen an sich ziehen. Erzeugt sich nun noch anderes Wasser, excerniren Blase und Magen es nicht durch ihre Colatorien, so schwillt die Milz auf, und die unteren Theile des Körpers sind schmerzhaft. Ich habe hier also auseinandergesetzt, wie und warum sich Wasser im Uebermaße im Körper nach genossenen Getränken erzeugt, und auf welche Weise die Milz das Wasser einsaugt. Nun will ich auch zeigen, wie und warum sich das Blut im Uebermaße im Körper erzeugt. Hat Jemand etwas gegessen oder getrunken, welches in das Blut geht, so zieht der Körper es zwar ganz und gar an sich, das Herz aber saugt auch das in das Blut Gehende ein, und leidet durch übermäßige Einsaugung nicht. Es ist nämlich fest und dicht,

und wird deshalb nicht schmerzhaft. Aus ihm entspringen auch die Adern, die sogenannten Drosseladern, in welche sich das in das Blut Gehende, sobald es sich im Uebermaße angehäuft, gleich vertheilt. Sind diese Adern angefüllt, so führen sie alsbald die Blut bereitenden Stoffe dem Kopfe und Körper zu. Hat nun Jemand etwas gegessen oder getrunken, welches in das Blut geht, so schwellen gleich die Drosseladern an, und das Gesicht wird roth. Häuft sich aber im Herzen und im Körper nach genossenen Speisen und Getränken mehr Blut an, als erforderlich ist, vermischt es sich mit den übrigen Säften, so erregt es Schmerzen im Körper, wenn es nicht, mit den übrigen Säften vermischt, durch Darmkanal und Blase ausgeschieden wird. Kommt nur wenig Blut hinzu, so erregt es allerdings keine Beschwerden im Körper; im Verlaufe der Zeit aber giebt dieser es an den Magen oder in die Nasengegend ab, und diese führen es nach aussen, und beugen dadurch jedem nachtheiligen Einflusse auf den Körper vor. Häuft sich hingegen das Blut nach und nach im Uebermaße an, so wird es krankhaft. Auf welche Weise aber sich Blut im Uebermaße bildet, ist nun von mir auseinandergesetzt worden, und da es im Körper vier Säftearten giebt, Blut, Galle, Schleim und Wasser, so habe ich auch dargethan, wie und wodurch sich diese Säfte insgesammt nach genossenen Speisen und Getränken im Uebermaße erzeugen. Daß aber der Genuß der Speisen und Getränke diese Säfte-Erzeugung herbeiführt, wird dadurch bewiesen, daß Speisen und Getränke bei demjenigen, welcher wenig ißt oder trinkt, keine Krankheit herbeiführen. So viel hierüber. Für den Sachverständigen habe ich auch oberflächlich berührt, wie sich diese Säfte vermindern, doch werde ich dieses etwas weiterhin genauer auseinandersetzen.

Was aber die bereits namhaft gemachten Quellen betrifft, so erhält der Körper von ihnen, wenn sie voll sind, beständigen Zufluß; sind sie hingegen leer, so werden sie im Gegentheile vom Körper unterhalten. Dasselbe gilt auch vom Magen, und es verhält sich hiermit eben so, wie wenn Jemand in drei oder mehre eherne Gefäße Wasser gießt, diese auf eine möglichst ebene Stelle und möglichst eng an einander hinstellt, dann in die Oeffnungen Röhren genau einfugt, und nach und nach Wasser in ein Gefäß gießt, bis alle voll sind. Es wird nämlich aus dem einen Gefäße in die andern abfließen, bis auch diese voll sind. Wenn nun aber die Gefäße voll sind, und Jemand aus dem einen Wasser schöpft, so wird dieses durch neues in das Gefäß fließendes Wasser wieder ersetzt, und die Gefäße werden auf dieselbe Weise leer werden, wie sie voll geworden sind. Auf dieselbe Weise geht es im Körper zu. Sind nämlich die Speisen und Getränke in den Magen hinuntergekommen, so versorgt sich der Körper aus dem Magen, und füllt sich zugleich mit den Quellen an. Ist aber der Magen ausgeleert, so wird ihm die Feuchtigkeit wieder eben so ersetzt, wie er sie vorher bekommen hatte, ganz so, wie es dem einen Gefäße aus den übrigen ersetzt worden ist. Durch den ganzen Körper nämlich verbreiten sich viele und nahe beisammen liegende Adern, von denen einige dünn, andere aber

dick sind. Diese Adern stehen, so lange der Mensch lebt, offen, nehmen neuen Saft auf, und geben ihn auch von sich. In todten Menschen schließen sie sich und werden dünn. So lange demnach der Mensch lebt, erhält der Körper Zufluß aus dem Magen, wenn dieser Etwas enthält; auch die Quellen erhalten Zufluß, und aus den angefüllten Quellen verbreitet sich der Zufluß durch den Körper. Denn wenn der Körper keine Flüssigkeit aus dem Magen, wenn die Quellen allein diese anziehen, und sie dem Körper (nicht) abgeben würden, so würde Letzterer gewiß keine hinlängliche, sondern zu wenig Nahrung erhalten. Die Quellen würden nämlich keine Nahrung mehr haben, da sie sich durch den ganzen Körper ausbreiten. Wären diese Quellen nicht vorhanden, so könnten wir auch nicht, wenn wir essen oder trinken, mit völliger Gewißheit unterscheiden, was in den Speisen und Getränken angenehm oder unangenehm ist, und zwar nach folgendem Naturgesetze, welches ich jetzt anführen will. Da diese Säfteleiter klein und im Innern des ganzen Körpers ausgebreitet sind, so verrathen sie immer, und noch bevor ein jeder überfüllt ist, nach der ihnen eigenthümlichen Kraft dem übrigen Körper, was von den, (welcher der) genossenen Speisen und Getränken gallig, schleimig, blutvermehrend und wässrig ist. Was nämlich von Jedem dieser Bestandtheile in den Speisen und Getränken im Uebermaße vorhanden ist, das macht uns die Speisen unangenehm; dagegen sind diejenigen Speisen und Getränke angenehm, welche ein Verlangen danach in uns rege machen. Bedarf Eine der Quellen Speise und Trank, so zieht auch der Körper aus diesem Grunde aus jener an, bis die Flüssigkeit sich übermäßig vermindert hat, und dann verlangt man Das zu essen und zu trinken, was den fehlenden Theil ersetzen, und mit dem Uebrigen in ein gleichmäßiges Verhältniß bringen kann [1]. Wenn man nun aus diesem Grunde oft ißt oder trinkt, so entsteht bisweilen ein starkes Verlangen nach Speisen und Getränken, und es schmeckt doch nichts angenehmer, als das, wonach wir starken Appetit haben. Hat man dann Nahrung zu sich genommen, ist wieder, so weit es möglich war, ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen den Säften im Körper und den in den Quellen eingetreten, so verschwindet auch der starke Appetit. So viel hierüber. Daß sich die Galle in dem Behältnisse in der Leber aus den genossenen Speisen und Getränken erzeugt, damit hat es folgende Bewandtniß. Da nämlich die Aederchen dünn und schwach sind, so können sie keine andere dickere und schwerere Flüssigkeit einsaugen; überdies ist der Behälter für eine andere Feuchtigkeit nicht geräumig genug, so daß eine andere in ihm noch zugegen sein könnte, und der Behälter selbst ist vermöge seines natürlichen Baues der Galle besonders angemessen. Aus diesem Grunde entsteht in diesem Behälter keine andere Krankheit, als Leberschmerz [2] (Magenschmerz, Herzgespann). Kopf,

---

[1]) oder: so verlangt man zu essen oder zu trinken, um — zu ersetzen und — zu bringen.

[2]) καρδιωγμός. καρδία, Herz, os ventriculi, und Leber (Th. I, S. 35,

Herz und Milz hingegen erhalten von allen Säften; Jedes aber nimmt, wenn es nicht krankhaft ist, das Meiste von dem Safte auf, welchen ich als den seiner Natur angemessensten angeführt habe, der Kopf nämlich vom Schleime, das Herz vom Blute, die Milz vom Wasser. Da aber die Adern dick und weit sind, und sich in Krümmungen winden, so saugen sie auch von jedem anderen Safte ein, so daß bei dem Einsaugen ein Saft dem andern nachfolgt. Dem Herzen zunächst liegen die Drosseladern, und hat sich in jenem Etwas übermäßig angehäuft, so vertheilt dies sich schnell in Letztere (die Drosseladern); aus diesen aber verbreitet es sich durch den ganzen Körper; zugleich ist das Herz so dicht und fest, daß es durch die Flüssigkeit nicht leidet, und sich auch deshalb keine Krankheit im Herzen bilden kann. Kopf und Milz dagegen erkranken sehr leicht. Sie leiden nämlich nicht nur durch die ihnen eigenthümlichen Säfte, wenn sie sich übermäßig anhäufen, sondern auch durch die ihnen heterogenen Flüssigkeiten. Es liegen nämlich viele und dicke Adern um Kopf und Herz, und da sie selbst voll Adern und hohl sind, so sind sie geräumig genug, um andere (heterogene) ihnen allmählig zufließende, und die ihnen eigenthümlichen und beigemischten Säfte aufzunehmen. So wie aber ein großes Gefäß mehr fassen kann, als ein kleines, eben so verhält es sich mit Kopf und Milz. Diese nämlich sind besonders geräumig. Sind nun daselbst die Adern übermäßig mit Flüssigkeit angefüllt, so entsteht dadurch in diesen Theilen Krankheit. So viel hierüber. Wie aber eine Jede dieser Flüssigkeiten sich im Körper in zu geringem Maße erzeugt, das will ich noch deutlicher auseinandersetzen. Ich habe zwar gezeigt, daß es vier dem Menschen schädliche Säftearten giebt; ich behaupte aber auch, daß diese Säftearten vier Ausscheidungwege haben, durch welche sich der Mensch von einer Jeden derselben reinigt; diese Ausscheidungwege nämlich sind: Mund, Nase, After und Harnröhre. Erregt nun eine dieser übermäßig angehäuften Säfte Beschwerden, reinigt sich der Mensch durch diesen Weg, so leidet er in Folge dieser Anhäufung nicht an einer Krankheit. Ist der Magen, während die Flüssigkeit im Körper schwindet, angefüllt, so fließt diese in den Magen ab, und wird durch einen dieser Ausscheidungwege nach aussen geleitet (ausgeschieden); und dadurch vermindert sich die Flüssigkeit im Körper. Dieser nämlich theilt, wie ich bereits erwähnt, dem Magen, sobald dieser leer, mit, und schöpft auch aus ihm, sobald er voll ist. Hiermit habe ich erklärt, wie und warum die Säfte, welche dem Menschen Beschwerden erregen, sich zu sehr vermindern. Wie und warum aber der Mensch gesund bleibt, das will ich jetzt zeigen. Wenn man ißt und

---

Anm. 3). Cardiogmos cordis morsus est, hoc est oris ventriculi (Galen, XVII, b, 677); nonnulli vero **cordis** ipsius visceris scilicet cardiogmum hic significari dicunt, motionem quandam palpitationi similem cardiogmum esse (XVII, b, 746), also 1, Magenschmerz, Magenkrampf, 2, ein Herzleiden, 3, hier Leberschmerz, da *καρδία* in diesem Buche die Leber zuweilen bezeichnet (s. S. 166.

trinkt, wenn der Saft in den Körper gelangt, so vermischt er sich auf die bereits angegebene Weise mit dem andern Säfte, sowohl mit dem im Körper, als auch mit dem in der Quelle befindlichen, und verweilt den Tag, an welchem er hinzugetreten ist, im Körper. Den folgenden Tag aber tritt zu diesem Safte wieder ein anderer. Dies wären nun zwei Tage, und zweierlei Säfte im Körper; der eine Saft wäre zwei Tage, der andere aber einen Tag alt; der vom letzten Tage bleibt, da er dick ist, im Körper; der andere aber, von der Wärme gekocht, vertheilt sich, und fließt, jetzt verdünnt, und beständig von dem frischen Safte gedrängt, in den Magen zurück. Ist er in diesem eingetreten, so kocht er die in diesem enthaltenen Speisen, und bereitet aus sich das Blut im Körper. Da der Saft aber daselbst verweilt, so wird er eben durch das Verweilen übelriechend. Am dritten Tage aber geht er zugleich mit dem Darmkothe und Urin, in eben derselben Menge, Beschaffenheit und an Gewicht sich ganz gleichend, ab. Ist es auch nur ein Theil von dem Safte, so bleibt er doch auf die bereits erwähnte Weise im Körper. Den dritten Tag aber fließt eine größere und mehr übelriechende Menge des (anderen) Saftes aus dem Körper nach dem Magen, leitet das vom ersteren Safte Zurückgelassene, die verdauten Speisen, und jeglichen krankhaften Stoff im Körper fort, und fließt wiederum mit diesem zusammen ab. Es zeigt aber der Schärfe enthaltende Urin an, daß auch die Speisen das Krankhafte aus dem Körper fortschaffen; diese werden beständig den folgenden Tag, der Saft aber den dritten Tag nach unten ausgeschieden. Auf diese Weise besteht gewöhnlich die Gesundheit, und hiermit habe ich auseinandergesetzt, wie und wodurch die Menschen gesund bleiben. Würde aber dieser Saft am folgenden Tage allein ausgeschieden, so gehen auch die Speisen, nicht so übelriechend, sondern gleichsam gekocht aus dem Magen, ab, der Urin ist dann dem Getränke gleich, der Körper ist dann allerdings beständig ausgeleert, und der Mensch bedarf dann zu jeder Zeit, sobald er zu Stuhle gewesen, oder geharnt hat, gleich Speise und Trank, wenn er im Verhältnisse zur Menge der Ausleerung bei Kräften bleiben will; es bleibt nämlich im Körper nicht genug Saft zurück, vielmehr wird dieser den folgenden oder noch denselben Tag zugleich mit dem Darmkothe ausgeschieden. Genießt man Etwas, so ist es gut; genießt man nichts, so wird man, da man ausgeleert ist, kraftlos, und der Saft kann sich, um am folgenden Tage excernirt zu werden, nicht verdicken, da nicht genug Saft im Körper zurückgeblieben ist. Haben wir nun gute Leibesöffnung, so befinden wir uns wohl, sind im Stande, zwei Tage nichts zu essen, und doch zu existiren und etwas zu unternehmen, und fühlen uns auch in Folge des leeren Magens nicht sehr erschöpft, da der im Körper (bis zum dritten Tage) zurückbleibende Saft die Kräfte erhält. Hiermit habe ich gezeigt, wie und warum die in den Körper hinzutretende Flüssigkeit weder an demselben, noch am folgenden Tage excernirt werden kann. Ich behaupte aber auch, daß dem Menschen ein größeres oder kleineres Uebel, und zwar im Winter ein geringeres und langsamer, im Sommer aber ein größeres und schneller eintretendes angedeutet wird, wenn die

Flüssigkeit länger als drei Tage im Körper weilt, oder eine andere anfüllende in Menge hinzutritt, und die Adern sich erhitzen und verstopft werden. Hiermit habe ich gesagt, daß dies gewöhnlich eintritt, wenn der Saft im Körper zurückbleibt. Gingen aber die Speisen sogleich durch den Darmkanal ab, so würden sie nun nicht hinlänglichen Saft abgeben, und die Menschen würden mager und schwach. Da nun aber die Speisen und Getränke eine so lange Zeit im Körper verweilen, so saugt der Körper aus dem Magen ein, und versorgt und füllt sich so nach und nach. Hiermit habe ich erklärt, wie und warum die Speisen nicht an demselben Tage abgehen können. Bleiben die Speisen länger als sie, sollen im Magen, kommen noch andere hinzu, so wird der Körper gewiß überfüllt. Da nun die Adern durch die Ueberfülle gepreßt werden, so finden sich im Körper Hitze und Schmerz, und zwar im Sommer früher, im Winter hingegen später ein. Im Sommer nämlich ist die den Menschen umgebende Luft warm, und der Körper nimmt eine wärmere Luft in sich auf. Dringt nun bei einem warmen Magen noch zu heiße Luft in den Menschen, so ist es kein Wunder, daß der Mensch Fieberzufälle bekommt. Da er aber im Winter eine kalte Luft einathmet, so kann der Körper die Ueberfülle weit leichter ertragen, wenn auch der Mensch wenig zu Stuhle geht. Hiermit habe ich nun gesagt, welche Zufälle gewöhnlich eintreten, wenn die Speisen zu lange im Magen zurückbleiben. Ich habe auch, wenn auch nur oberflächlich, auseinandergesetzt, daß in der Verschiedenheit des längeren oder kürzeren Verweilens des Saftes und der Speise der Grund zur Erkrankung der Menschen liegt; doch werde ich in der Folge dies genauer erklären. Ich muß aber von meiner Abschweifung wieder einlenken, und von der Gesundheit bemerken, daß der menschliche Körper den Saft aus den Speisen und Getränken zieht, und daß bei einem Gesunden die Speisen und der Saft nach der bereits erwähnten Weise abgehen. Geht nun mehr Saft ab, als von den Speisen und Getränken hinzukommt, so magert der Mensch ab. Aus folgendem Grunde aber geht mehr Saft ab, als hinzugekommen ist. Pflegt nämlich Jemand der Ruhe, meidet er körperliche Anstrengungen, so wird der Körper in einen krankhaften Zustand versetzt, leidet aber, wenn er sonst ausgezeichnet gesund ist, dadurch nicht sehr. Der krankhafte Zustand ist aber folgender Art. Häuft sich Etwas, wenn auch nicht in zu großem Maße, von den vier Säften an, welche im Körper gebildet werden, so wird der Körper nach und nach erhitzt, doch so, daß es ihn nicht sehr angreift; im Magen hingegen löst es sich auf, und bewirkt, daß dem Menschen die Speisen zuwider sind. Ist aber der eine Saft in reichlicherem Maße vorhanden, als der andere, so entsteht dadurch im Menschen ein Fieber. Doch darüber werde ich mich etwas späterhin deutlicher aussprechen. Bisweilen auch wird Jemand mager, trotz dem, daß ihm die Speisen nicht zuwider sind, und zwar aus folgendem Grunde. Es wird unter diesen Umstäden mehr Saft ausgeschieden, als ersetzt wird, und deshalb trifft es sich, daß auch der der Ruhe Pflegende abmagert. Wenn die Leute sich körperlichen Anstrengungen aussetzen, so erhitzt sich ihr Körper. Ist dieser nun in

Folge der anstrengenden Arbeit warm geworden, so vertheilt sich auch der Saft in ihm, und es entsteht hier eine abzehrende Krankheit. Wird dann aber der Saft zur Ernährung untauglich, so fließt er nach dem Magen und der Blase hin, diese aber sind die Colatorien, und lassen ihn nach aussen durch. Ein Theil des Saftes verdunstet durch die im Innern vorhandene Porosität[1]), ein anderer noch im Innern zurückbleibende Theil verwandelt sich in Schweiß, und dringt durch den Körper nach aussen. Auf gleiche Weise haben die gymnastischen Uebungen der jungen Leute dieselbe Wirkung, wie die körperlich anstrengenden Arbeiten. Wenn auch nicht weniger Saft vorhanden, als früher abgegangen ist, und kein neuer Saft, weder aus den Getränken, noch obendrein von den Speisen hinzutritt, so wird man auch um dieser Ursache willen mager. Es kommt aber weniger Saft hinzu, wenn man nichts Andres essen kann, und, kann man sich nicht mehr im Verhältnisse zu den früheren körperlichen Anstrengungen und Leibesübungen anstrengen, so nimmt der Eine mehr ab, als der Andere. Eine gute Leibesbeschaffenheit findet sich durch folgende Ursache ein. Trocknet mit der Zeit ein Saft ein, ist bei einer früheren körperlichen Anstrengung der eine Saft früher, und auch bisweilen in reichlichem Maße hinzugetreten[2]), und erlangt ein Saft allein über die andern Säfte ein bedeutendes Uebergewicht, so erregt dies Vollsaftigkeit. Erlangen über diesen einen Saft viele ein bedeutendes Uebergewicht, so tritt auf diese Weise ein Fieber ein. Erlangen aber nur wenige ein Uebergewicht, so wird es nur gering sein, und der Körper kann es auch auf diese Weise ertragen, weil er mehr Flüssigkeit enthält, welche die Hitze tilgt. Der Körper wird nämlich durch das Fieber erhitzt, und ist nur wenige schädliche Flüssigkeit vorhanden, so erregt es zwei Tage unausgesetzt Beschwerden[3]), läßt aber am dritten Tage auf dieselbe Weise nach. Ist diese Flüssigkeit aber in reichlichem Maße vorhanden, so läßt es den fünften Tag nach, hält aber nach der Regel vier Tage an. Auf diese Art werden die Krankheiten durch bestimmte Tage entschieden. Hört ein Fieber an ungleichen Tagen auf, so stirbt und genest der Mensch; warum, das werde ich etwas später erklären; jetzt aber will ich zeigen, warum das Fieber wegbleibt. Ich nehme aber folgenden Grund dafür an. Wird der Körper eines Menschen von einem Fieber befallen, so muß nach dem vorher erwähnten Gesetze die krankhaft reizende[4]) Flüssigkeit am dritten oder an irgend einem anderen ungleichen Tage aus dem Körper abgehen. Sie geht nämlich nicht eher ab, als bis ein anderer guter Saft aus dem Magen zu ihr hinzutritt. Denn an dem Zwischentage und an dem folgenden zieht der Körper aus dem Magen Alles, was er ihm selbst zu seinem eigenen Bedürfnisse abgegeben hat, an,

---

[1]) ἀραιώματος.

[2]) εἰςέλθῃ anstatt ἐξέλθῃ, exierit.

[3]) oder: so hält sie zwei Tage unausgesetzt an.

[4]) τὴν ἰκμασα τὴν λυπέουσαν.

wenn dieser es nicht als Colatorium von sich gelassen, und einen andern Saft enthält, was dem Menschen übel bekommen würde. Bleibt das Fieber den dritten Tag weg, so bleibt es, wie erwähnt, auf eben dieselbe Weise, wie am ersten Tage weg. Und auf diese Weise trifft es sich, daß das vom Körper aus entstandene Fieber am dritten Tage wegbleibt. Ich behaupte aber auch, daß das Fieber eben so, wie am dritten Tage, wegbleibt, wenn es den fünften, siebenten oder neunten wegbleibt. Das Fieber findet nämlich seine Nahrung in den kurz vorher von mir erwähnten Theilen, und einen im Uebermaße vorhandenen Saft, welcher das Uebergewicht erlangt hat, vermag der Mensch nicht zu ertragen [1]). Das Fieber hört aber deshalb an ungleichen Tagen auf, weil der Körper an gleichen Tagen aus dem Magen anzieht, an ungleichen aber von sich giebt. Der Magen aber sorgt bei einem Gesunden für die Ausscheidung. In Folge dieses Naturgesetzes entscheiden sich die Krankheiten an ungleichen Tagen, und wird Jemand (unter diesen Umständen) von einem Fieber befallen, so wird er nach dieser Regel gesund. Ich behaupte aber, daß die Kranken deshalb an ungleichen Tagen am meisten leiden, und zwar ganz nach demselben Gesetze. In einem fiebernden Menschen nämlich entsteht ein großer Aufruhr, und einen Beweis dafür liefert der Schauerfrost, welcher sich hin und wieder durch den ganzen Körper mit einer gewissen Heftigkeit verbreitet. Dies würde aber nämlich nicht der Fall sein, wenn die Flüssigkeit nicht aufgeregt, und nicht mehr oder weniger von ihm ausgeschieden würde, und wenn nicht der eine Saft ein Uebergewicht über den andern erlangte. Die Flüssigkeit wird aber, wenn Krankheit zugegen ist, besonders an ungleichen Tagen, aufgeregt, und dann tritt besonders Schauerfrost ein. Es verhält sich nämlich damit auf folgende Weise. Ein Theil der krankhaften Flüssigkeit, über welchen der neu hinzugekommene Saft das Uebergewicht erlangt hat, wird aus dem Körper fortgetrieben, und nach dem Darmkanale geleitet; dieser wird zugleich mit der schädlichen Flüssigkeit, da er mehr als vorher in sich aufgenommen, erhitzt; dies geschieht aber vorzüglich bei der Entscheidung der Krankheit. Setzt der Körper die dem Menschen schädliche Flüssigkeit nach und nach in den Unterleib ab, und ist diese nicht in zu reichlichem Maße vorhanden, so erträgt der Unterleib die Hitze, der Körper besitzt zur Bewerkstelligung der Crisis Kräfte genug, und der Mensch wird, sobald die krankhafte Flüssigkeit ausgeschieden, und der das Fieber nährende Saft verzehrt ist, gesund. Hat nun der gesunde Saft das Uebergewicht erlangt, so wird der Kranke auf dieselbe Weise aus den von mir bereits erwähnten Ursachen gesund. Nun aber muß ich auch zeigen, warum man an den ungleichen Tagen stirbt. Ich lehre nämlich: hat sich viel Krankhaftes im Körper angehäuft, so wird er übermäßig aufgeregt, und in großer Masse und gewaltig nach dem Magen hinabgeleitet; und da der Körper die

---

[1]) οὐκ ἀνέχῃ für: ἀνέθῃ. Grimm bemerkt bei den hier vorgetragenen Sätzen: der Verfasser habe sich selbst nicht recht verstanden.

Hitze [1]) nicht vertragen kann, so saugt er auch Feuchtigkeit ein [2]), und der Athem muß übelriechend werden. Da ferner der Körper vor Schwäche, weil allerdings alle Säfte krankhaft sind, die Lebensluft nicht einziehen kann, welche das im Magen Vorhandene abkühlen soll, so verdunstet alles Belebende des Saftes, und auf diese Weise erfolgt der Tod. Die übrigen gesunden Säfte nämlich können kein Uebergewicht erlangen, vielmehr überwiegt der in Masse vorhandene krankhafte alle Säfte insgesammt, und diese verdunsten, vom Fieber verzehrt. Auf eben diese Weise entsteht fürwahr besonders an den ungleichen Tagen das Schmerzgefühl; dies ist wohl Jedermann bekannt. Daß aber auch die Flüssigkeit an diesem Tage in Bewegung gesetzt wird, dafür spricht Folgendes. Leute, welche an einem anhaltenden Fieber bereits leiden, und an den gleichen Tagen ein Abführungmittel genommen haben, haben wahrlich niemals übermäßig abgeführt. Diejenigen aber, welche an den ungleichen Tagen ein starkes Abführungmittel genommen, haben übermäßig abgeführt, ja Viele sind in Folge dieser starken Abführungen gestorben. Hierin haben wohl besonders die früheren Aerzte gefehlt, daß sie an den ungleichen Tagen Abführungmittel reichten, und die Kranken tödteten, indem sie nicht wußten, daß es sich damit auf folgende Weise verhält. Der Saft wird nämlich in dem Körper der Kranken an ungleichen Tagen mehr in Bewegung gesetzt, weil der Körper denselben an den Magen abgiebt. Jagt man nun Einem, der bereits in Aufregung ist, noch ein Abführungmittel ein, und vermehrt man dadurch noch die Aufregung, so ist es kein Wunder, daß der Mensch dadurch getödtet wird. Auch bei Behandlung der Geschwüre entzünden sich diese besonders an diesen Tagen. Wird nämlich der Saft in Bewegung gesetzt, so dringt er in alle Adern, und füllt diese an. Ist die Krankheit (der krankhafte Saft) in das Geschwür getreten, wird dieses richtig behandelt, und findet der Eiter, welcher durch den aufgerührten und dadurch hervorkommenden Saft nach aussen gedrängt wird, einen Ausweg, so reinigt sich das Geschwür nach aussen. Wird das Geschwür aber vernachlässigt, findet der Eiter dort keinen Ausweg, so bleibt er nebst dem, welches hinzugetreten, zurück, erregt Schmerzen, und führt Anschwellung des Fleisches in der Umgegend des Geschwürs herbei. Aus demselben Grunde schwellen die Adern an den Verbindungpunkten der Unterschenkel (um die Knöchel) an, wenn Jemand Geschwüre an den Schenkeln hat; sind diese hingegen an den Händen, so schwellen die Adern an den Gelenkverbindungen der Hände an; daher entstehen auch die entzündlichen Drüsenanschwellungen (Beulen). Findet sich bei Leuten, welche ausserdem an keinem krankhaften Zustande leiden, ein Fieber ein, so entsteht dieses durch übermäßig fetten Saft, und die vollen Adern erregen Schmerz und Hitze im Geschwüre. Ist dieses aber entzündet, so erregt es auch

[1]) τὴν θέρμην. Im Fösius (506) und Kühn (II, 350) alterum für calorem.

[2]) ἐπαυρίσκεται, fruitur, haurit.

im übrigen Körper Hitze, und auf diese Weise entsteht die Hitze in den Geschwüren. Durch die Wallung des Saftes nämlich erhitzen sich der Körper und die Geschwüre, und eben solche Wirkung führt körperlich stark anstrengende Arbeit herbei. Die Entzündung im Geschwüre aber legt sich am fünften Tage, und im Verhältnisse mit diesen Tagen, je nach der Größe der Geschwüre, am dritten, fünften, siebenten, neunten und eilften Tage. Nachher, wenn der erste Umlauf zu Ende ist [1]), wiederum am dritten Tage, welcher der Anfang des zweiten, und der vierzehnte des ersten Umlaufes ist. Unter diesen aber läßt die Entzündung am meisten den vierzehnten Tag nach. Diese Abhandlung erläutert, daß sich die Krankheiten an ungleichen Tagen entscheiden, und daß bei Gesunden die Flüssigkeit am dritten, der Darmkoth aber am zweiten Tage abgeht. Auch jene am dritten Tage eintretenden Zufälle beweisen, daß ein solches gegenseitiges Verhältniß obwalte. Auf diese Weise ist diese ganze Lehre den Hauptpunkten nach von mir zusammengefaßt und bis zu Ende vorgetragen worden. Nun will ich auch genauer bestimmen, warum die Leute krank werden, zugleich aber auch auseinandersetzen, was für Gelegenheitursachen der Krankheiten es giebt, und welche Wirkung eine jede derselben herbeiführt. Ich behaupte aber Folgendes: Wenn im Uebermaße genossene und bereits verdaute Speisen im Innern zurückbleiben, wenn die Person sich nicht reinigt, und obenein noch andere Speisen hinzukommen, so erhitzt sich der mit dem früheren und neu hinzugekommenen Safte überfüllte Körper, und es stellt sich daher bei dem Menschen ein Fieber ein. Inzwischen ist ein auf diese Art erregtes Fieber, in welchem der Saft sich gleich bleibt, und nur durch seine etwas größere Menge uns Beschwerden erregt, weder gefahrvoll noch heftig. Verhält sich nämlich die Sache so, ist der Kranke gut bei Kräften, und wendet er passende Mittel an, so wird er gesund. Von der gesammten Flüssigkeit aber rührt nun folgende eine Krankheit her, welche sieben Zeichen hat. Es findet sich nämlich ein trockner und ein leichter Husten [2]) ein, der Unterleib wird hart, da er vielen Darmkoth enthält, der Kopf ist eingenommen, Erbrechen, Fieber, und der Urin geht nicht gut ab. Dies sind die sieben Zeichen dieser von allen Säften ausgehenden Krankheit. Geht der Darmkoth nicht ab, erlangt einer unter den übrigen Säften das Uebergewicht, so wird sich der Kranke besser befinden. Wendet man hingegen in einem Fieber, welches von allen Säften ausgeht, die passenden Mittel nicht an, so wird die Krankheit sich ändern, insofern sie auf folgende Weise die Säfte überwindet (Uebergewicht über die Säfte erlangt). Ist der Körper (das Blut) erhitzt, so verdunstet hierdurch besonders die wässrige Flüssigkeit, welche dem Fieber besonders zuwider ist; hingegen bleibt das Fette und Leichte zurück, welches die gallige Feuchtigkeit ist, und dem Fieber vorzügliche Nahrung gewährt. Jene verdunstet aber auf folgende Art. Gießt Jemand Wasser und Oel in ein

---

[1]) nämlich mit dem eilften Tage.

[2]) diese gelten für zwei Zeichen.

ehernes Gefäß, erhält er längere Zeit Feuer darunter, so wird gewiß das Wasser sich sehr vermindern, da es aus dem Gefäße verdampft; das Oel hingegen wird sich nur unbedeutend vermindern, weil das Wasser wegen seiner geringen Cohäsionskraft von dem Feuer verdünnt, und, sobald es leicht geworden, verdunsten kann; das Oel hingegen kann, da es dicht und zusammenhängend ist, nicht verdünnt werden, und nicht, wie das Wasser, verdunsten. Eben so geht es auch in der That im Menschen zu. Ist der Körper nämlich erhitzt, so verdunstet das Wasser nach aussen; die gallige Feuchtigkeit aber verdünnt sich weder auf gleiche Weise, noch verdunstet sie, da sie dicht und zusammenhängend ist; dagegen führt die verdünnte gallige Feuchtigkeit mehr Hitze im Körper herbei. Sie gewährt nämlich dem Fieber reichlichere und bessere Nahrung, und vertheilt, oder setzt sie sich im Körper fest, so verstärkt sie mit den vorherigen Säften die Krankheit. Dies sei von den Zufällen bemerkt, welche bei dem Menschen eintreten, wenn er nicht abführt, und nicht richtig ärztlich behandelt wird. Erlangt die Menge dieser Säfte kein Uebergewicht, sie mag sich nun auf ein Mal, oder nach und nach angehäuft haben, verursacht sie im übrigen Körper Schmerzen, so erträgt man es in diesem Falle vor Stärke, bis irgend eine neue Krankheitursache hinzutritt. Ist aber Saft im Uebermaße vorhanden, wird der Mensch nicht gereinigt, so entsteht daraus auf folgende Weise eine Krankheit. Es giebt drei Gelegenheitursachen, aus denen die Krankheiten entstehen; von einer habe ich bereits erwähnt, was und wie viel sie im Körper bewirkt. Ich habe nämlich gezeigt, wie und warum ein Mensch, wenn er nicht ausgereinigt worden, erkrankt. Die zweite Ursache liegt in schädlichen und einer guten Lebensweise nicht angemessenen Einflüssen, welche aus der Atmosphäre entstehen. Die dritte Gelegenheitursache ist: wenn mechanische Gewalt einwirkt. Ich rechne aber zur mechanischen Gewalt: Fall, Verwundung, übermäßige körperliche Anstrengung, und Anderes dergleichen. Unter diesen Gelegenheitursachen ist eine bedeutende mechanisch einwirkende Gewalt die wichtigste; ist die Gewalt aber gering, so gehört sie zu den unwichtigen Gelegenheitursachen. Die zweite im Range ist: wenn ein Mensch nicht ausgereinigt wird, und in die dritte Reihe gehören atmosphärische, der Gesundheit nachtheilige Einflüsse. Vor diesen Ursachen muß man sich in Acht nehmen; eine Jede derselben bringt eine Wirkung im Körper hervor, welche ich mittheilen werde. Ist eine Wunde gemacht worden, so ist augenscheinlich, daß das Muskelfleisch zerschnitten ist, und es ist ein Geschwür vorhanden. Ich nenne dies aber eine Krankheit. Entsteht in Folge eines Schlages, oder Falles, oder einer andern ähnlichen Einwirkung von aussen, eine Quetschung, bildet sich Geschwulst, so erhitzt sich das Blut alsbald durch die mechanische Gewalt, dringt in die offen stehenden Adern ein, und häuft sich daselbst an, da es um seiner Menge willen keinen Ausweg finden kann; aus dieser Ursache entsteht Geschwulst, und diese hält so lange an, bis sie auf die angegebene Weise von den Behältern aus, oder durch die Geschwulst selbst ausgereinigt worden ist, und bis das Blut, es mag nun mit der Zeit in Eiter übergegangen sein, oder nicht, durch wundärztliches

Eingreifen, oder auch ohne dieses, einen Ausweg findet. Körperlich stark anstrengende Arbeit hat dieselbe Wirkung. Wenn die Leute sich durch Arbeiten körperlich sehr anstrengen, so stemmt und erhitzt sich das Blut in den Theilen, in welchen es am meisten in Bewegung gesetzt worden, und hieraus entsteht Schmerz. Erlangen zwar diese Theile das Uebergewicht über das Blut, tritt aber durch die übermäßige Anstrengung eine große Blutfülle ein, und scheiden Magen und Blase dieselbe nicht bald durch ihre Colatorien aus, so entsteht dadurch ein Fieber, keinesweges aber, wenn die Blut-(Säfte-)Fülle der früheren Flüssigkeit sich gleich stellt. Bleibt aber bei der anstrengenden Arbeit sehr viel von diesen Säften im Körper zurück, so behält jene das Uebergewicht. So viel über die mechanische Gewalt und über deren Wirkung im Körper. Treten diese zwei Krankheitursachen, nämlich mechanische Gewalt und Ueberfülle an Säften, ein, so erhitzen sie die Körper, wenn die Leute nicht ausgereinigt werden. Bereitet die in der Atmosphäre liegende Krankheitursache dem Menschen Nachtheil, so erlangt sie über einen Theil der Säfte das Uebergewicht, erhitzt, gleichsam einen Weg zur Krankheit bahnend, und erkältet vorher, wenn es sich so trifft. Vorher aber muß ich erwähnen, wie jene Krankheitursache erhitzt. Ich behaupte demnach: liegt im Menschen selbst etwas Krankhaftes (eine Disposition zur Krankheit), wie ich es vorher beschrieben habe, wirken schädliche atmosphärische Ursachen ein, und wird der Mensch erhitzt, so erhitzen sich alle Säfte im Körper, und gerathen in stürmische Bewegung. Dies aber bewirkt mechanische Gewalt. Wird nun der Mensch gereinigt, so scheidet sich das Ueberflüssige aus den aufgerührten Säften ab. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit dem, was die Scythen aus der Stutenmilch bereiten. Sie gießen nämlich die Milch in hölzerne Gefäße, und schütteln sie; die aufgerührte Milch schäumt dann und scheidet sich. Das Fette, welches sie Butter [1]) nennen, schwimmt, da es leicht ist, auf der Oberfläche; das Dicke und Schwere aber, welches sie auch abscheiden und trocknen, bleibt zu Boden. Ist dieses zusammengeronnen und getrocknet, so nennen sie es Hippake (Pferdekäse [2]). Die Molke der Milch aber schwebt in der Mitte. Auf eben diese Art wird bei dem Menschen, wenn die Säfte aufgerührt worden, alles im Körper Enthaltene durch sämmtliche von mir erwähnte Gelegenheitursachen getrennt: die Galle, als das Leichteste, geht nach der Oberfläche, die nächste Stelle unter ihr nimmt das Blut, und die dritte der Schleim ein. Unter diesen Säften aber ist das Wasser am schwersten. Unter diesen Verhältnissen nun tritt bei einer Aufregung der Grundstoffe derjenige Saft, welcher in einer Krankheit im Uebermaße vorhanden ist, in den Behälter, in welchem er das meiste Uebergewicht hat [3]). Ist aber bei der Aufre-

---

[1]) βούτυρον, Butter; nach der obigen Beschreibung mehr unser Milchrahm.

[2]) cfr. Th. 1, S. 206, Anm. 4.

[3]) das Blut in das Herz, der Schleim in den Kopf, das Wasser in die Milz, die Galle in die Leber. cfr. Th. 2, S. 164.

gung der Säfte Raum vorhanden, so wird der Saft, welcher abgeschieden worden, umhergetrieben, und erhitzt den Körper, oder er setzt sich in irgend einen Körpertheile fest, und erregt zugleich mit einem anderen, in einem anderen Behälter befindlichen Safte, Schmerz und Hitze. Der erhitzte Theil erhitzt auch den übrigen Körper, und dadurch entsteht Fieberhitze. Dies geht aber häufiger von Galle, Schleim und Blut aus, denn diese sind am wärmsten. Lagert sich etwas von diesen Säften auf irgend einen Theil des Körpers ab, so bekommt die Krankheit meistens danach ihren Namen und Beinamen. Das Wasser erregt aber weder ein sehr heftiges, noch ein langwieriges Fieber, da das Wasser der brennenden Fieberhitze keine angemessene Nahrung abgiebt. So viel hierüber. Vor der Aufregung der Säfte hat der an Menge Ueberwiegende keinen Ausweg, er vermischt sich vielmehr mit einem anderen Safte, da Alles voll ist, und drängt sich nach oben und nach unten; während der Aufregung aber werden die Säfte ausgeleert. Und zwar wird bald dieser, bald jener ausgeleert, der an Menge überwiegende bleibt in seinem Behälter[1]), und der fremdartige, sich ringsherum anhäufende Saft verbindet sich nicht mit jenem, bevor er ihm nicht an Kräften gleich ist. Der fremdartige Saft aber im Vereine mit dem, was sich von ihm selbst zur Krankheit zugesellt, kommt dem überwiegenden Safte an Kräften gleich, bis der Behälter ausgereinigt worden, die Reinigung geschehe auf welche Weise sie wolle. Ist viel krankhafter Saft vorhanden, so wird auch der früher gesunde Saft zur Bildung der Krankheit verbraucht und verzehrt, und der Mensch stirbt auf diese Weise. Der gesunde Saft wird nämlich auch verbraucht, und von dem in dem kranken Behälter befindlichen Safte verzehrt, wenn die Krankheit keine hinlängliche Nahrung vorfindet. Der in dem kranken Behälter befindliche Saft verzehrt zuerst den in seiner Nähe fließenden, dann weidet er auch die entfernter fließenden Säfte ab, bis auch diese aufgezehrt worden sind, und der Körper keine Nahrung mehr hat. Der leichte Saft aber dient dem Menschen zur Nahrung. So wie es in der Natur der Sache liegt, entsteht zuerst nach bedeutender Erhitzung des Saftes allmählig Fäulniß; findet die Fäulniß in ihrem Behälter nicht hinlängliche Nahrung vor, so frißt sie dann im Körper weiter um sich, indem sie mit dem ihr zunächst liegenden Gesunden anfängt, bis alles Fleischige faulig geworden. Hat die Fäulniß nun überall abgeweidet, so ist der Nahrungstoff für sie verbraucht. Eben so verhält es sich nun in einer Krankheit. Hat diese in irgend einem Theile (Behälter) angefangen, findet sie daselbst keine hinlängliche Nahrung mehr für sich vor, so weidet sie die entfernteren Theile ab, nachdem sie mit den nahe liegenden angefangen hat; hat sie sich dann überall ausgebreitet, so ist der Nahrungstoff für sie verzehrt, der noch übrige gesunde Saft unterliegt, und ist dies der Fall, so stirbt der Mensch. Ja, wenn dieser (gesunde? kranke?) Saft bei der Aufregung der Säfte einen geräumigeren Behälter gewinnt, und sich nicht festsetzt, sondern im Körper umherkreist,

[1]) siehe Anm. 3.

so vermischt er sich nicht mehr mit den andern Säften, sondern wird zur Krankheit verwendet, wenn er nicht ausgeleert wird. Nachher überfüllen sich die Adern. Sind diese sehr voll, so lassen sie nichts von sich, bis Geräumigkeit für sie vorhanden ist. So wie, wenn Jemand heftig geschlagen worden ist, die geschlagene Stelle mit Blut unterläuft, da die Adern durch das Schlagen allerdings ausgeleert worden sind. Wenn nun das Fleisch wie ein Schwamm angefüllt ist, so läßt es nichts mehr von sich, sondern behält es in sich zurück, bis Etwas aus ihm durch einen Behälter ausgeleert wird. Hat sich das Blut nämlich angehäuft, so verschließt es sich selbst durch seine Menge den Weg. So wie, wenn Jemand eine lederne Oelflasche mit enger Mündung mit Oel anfüllt, und sie gerade auf die Mündung umstürzt; hat er dies gethan, so kann kein Oel aus der Flasche auslaufen. Es verstopft sich nämlich den Weg, weil es in Menge vorhanden, und dicht aneinander vorliegt. Bringt Jemand aber die Flasche in eine schräge Lage, so wird die Mündung nicht mehr verstopft sein, und das Oel aus derselben ausfließen. Dasselbe thut auch über den Tisch gegossenes Wasser. Eben so nun: wenn ein sehr großer Theil der Säfte im Körper während der Aufregung einen Behälter eingenommen (Platz bekommen), und die Adern angefüllt hat, so tritt der Saft nicht eher aus ihnen, als bis ein Behälter, nachdem die Nahrung für die Krankheit aufgezehrt, leer geworden ist. Hiermit habe ich mich nun über den Fall ausgesprochen, wenn sich Etwas im Körper befindet, wodurch Krankheiten entstehen, während die anderen Säfte im Uebermaße vorhanden sind, und auch darüber: auf welche Weise die Gelegenheitursachen die Säfte erhitzen, aufrühren, und Krankheit herbeiführen. Jetzt aber muß ich auseinandersetzen, welche Wirkung die in der Atmosphäre liegenden Gelegenheitursachen im Körper hervorbringen, wenn sie nachtheilig einwirken, und das Uebergewicht über die Säfte im Körper erlangen. Ich behaupte demnach, daß sich die Säfte im Menschen, wenn sie geschmolzen sind, theils in sich selbst zusammenziehen und verdicken, bis sie eine Krankheit erzeugen, theils aber auch sich ausbreiten und auseinandergeschieden werden. Diese krankhafte Veränderung geht wie bei der Milch vor sich. Gießt Jemand den herben Saft des Feigenbaumes [1]) (Lab) in Milch, so wird dadurch Kälte in ihr erzeugt, und die Milch wird dick und gerinnt; was aber um das Verdickte (Käsige) herumschwimmt, das ist die Molke [2]). Auf eben dieselbe Weise gerinnen und verdicken sich die Säfte im Menschen, sobald sich Kälte in einer Krankheit einfindet. Die wässrige Flüssigkeit selbst wird aber noch von einer andern Flüssigkeit umgeben, welche sich um so reichlicher mit der ersteren verbindet, in je größerer Menge sie im übrigen Körper vorhanden ist. Gelangt sie nun in die ersten Wege, so rührt sie den Darm-

---

[1]) ὀπός, cfr. Th. I, S. 318; der herbe Saft des Feigenbaumes diente als Lab, um die Milch zum Gerinnen zu bringen.

[2]) ὀῤῥός, lies im Fösius (510) und im Kühn (II, 362): serum für: horum.

Koth auf, erregt Kolik in den Gedärmen, und wird, ohne großen Schaden anzurichten, excernirt. Gelangt diese Flüssigkeit aber nicht in die ersten Wege, so häuft sie sich im Körper da an, wo sie den meisten Raum vorfindet. Hat sie nun einen geräumigen Behälter für sich gefunden, so kreist sie in diesem umher, und das, was von der wässrigen Flüssigkeit bei der Gerinnung abgeschieden wird, senkt sich als sehr kalter und schwerer Theil im Körper nach unten, häuft sich um Knochen und Nerven an, und führt eine um so größere Entzündung (Hitze) im Körper herbei. Es ist auch bekannt, daß sich die wässrige Flüssigkeit, welche die verdickte Flüssigkeit bereitet [1]), um die Nerven, und besonders um die Knochen befindet. Die knöchernen Theile im Menschen nämlich werden vorzugsweise vom Starrfroste ergriffen, und die Haare sträuben sich, wenn die Haut sich in Falten zusammenzieht, und trockner wird, als sie vorher gewesen ist, weil sich die wässrige Flüssigkeit von da wegzieht, und sich um die Knochen anhäuft. Daher kann gewiß der Behälter allein, in welchem die wässrige Flüssigkeit vorher gewesen ist, keinen Saft bereiten, woher auch der Frost entsteht. Die übrige gleichmäßig verdickte Flüssigkeit hingegen ist theils überall im Körper, theils tritt sie, in je größerer Menge sie vorhanden ist, bisweilen, und ohne großen Schaden anzurichten, in den Darmkanal, wenn dieser gerade nicht voll ist, und wenig Krankhaftes enthält. Bisweilen erregt sie kein Fieber, bisweilen aber ein schwaches und unschädliches, und das Krankhafte wird zugleich mit dem Darmkothe excernirt. Ist der Darmkanal aber voll, enthält er schädliche Stoffe in Menge, so ist Gefahr vorhanden, daß eine Krankheit daraus entsteht, sobald sich nämlich der Krankheitstoff (das Schädliche) auf irgend einen Theil ablagert, es sei nun auf die Seite, oder auf ein Eingeweide, oder irgend einen anderen Theil mit erhitzt, um dadurch jene erste Flüssigkeit aufzurühren. In den Theilen aber, in welchen die Wärme nicht zu sehr zugenommen hat, ist diese von der wässrigen Flüssigkeit überwältigt worden, welche sich allerdings um die Knochen und in der Nähe des Rückenmarkes festsetzt [2]). Im Verlaufe der Zeit aber leiden die nahen Theile mehr, und zwar leidet zuerst der Behälter selbst, dann das zunächst Liegende, und so verbreitet sich das Leiden über die entfernteren Theile. Selbst der Darmkanal nimmt, da er warm ist, die dicke Flüssigkeit auf, und späterhin erhitzt der Darmkanal und die schädliche Flüssigkeit jene noch mehr. Ist aber die dicke Flüssigkeit erhitzt worden, so verbreitet sich zuerst diejenige,

---

[1]) ὁ ὕδρωψ, ὁ τὸν χυμὸν ποιέων, aquosus humor humorem faciens, die wässrige Flüssigkeit, welche einen verdickten Saft, chymus, bereitet.

[2]) Diese dunkle Stelle übersetzt Grimm folgendermaßen: Die aber, bei denen die Wärme nicht viel zugenommen hat, da sie von der Feuchtigkeit, die sich um die Knochen und in der Nähe des Rückenmarkes aufhält, unterdrückt worden, leiden in der Folge an den nahen Theilen stärker, und zwar zuerst an dem Orte selbst rc.

welche der die Krankheit erregenden Flüssigkeit zunächst ist; hat diese sich aber verbreitet, so verbindet sie sich mit der schädlichen wässrigen Flüssigkeit, und wird[1]), wenn sich der Körper in sich selbst zusammenzieht und dichter wird, in größerer Menge ausgeleert. Der Frost hält so lange an, als wässrige Flüssigkeit den übrigen Säften beigemischt ist. Ja auf eben diese Weise entsteht die Fieberhitze. Die krankhaften Säfte nämlich, welche sich in einem Behälter festgesetzt haben, zwingen den erhitzten Körper, in sich selbst ein Fieber zu erzeugen. Nachdem er aber von dem krankhaften Safte und von dem Darmkanale erhitzt worden, überwältigt er auch die übrige wässrige Flüssigkeit. Und auf diese Weise entsteht nach Fieberfrost Fieberhitze[2]), wenn sich wässrige Flüssigkeit in Menge auf irgend einen Theil im Körper abgelagert hat. Kreist aber die Flüssigkeit im Körper umher, so entsteht die Fieberhitze auf folgende Weise. Nach dem Fieberfroste kreist die Fieberhitze, welche besonders auf den Ober- und Unterleib (Magen und Darmkanal) nachtheilig einwirkt, weil sie da die größte Geräumigkeit vorfindet, umher. Wandert aber die Fieberhitze umher, so erhitzen sich zuerst die zunächst liegenden und an sich warmen Eingeweide im Unterleibe. Dann saugen auch die übrigen Säfte Wärme ein; die sich nach allen Seiten verbreitenden Säfte vermischen sich mit der wässrigen Flüssigkeit, und es entsteht Fieberhitze nach dem Starrfroste, da dann die krankhaften Säfte nicht umherkreisen, sondern sich in irgend einem Körpertheile festsetzen[3]). Ich habe hiermit auseinandergesetzt, wie und wenn Starrfrost in Krankheiten eintritt, wenn, wie, und welchem Naturgesetze gemäß dem Froste Fieberhitze folgen muß, was für Gelegenheitursachen die Krankheiten haben, welche Krankheit eine jede dieser Ursachen im Körper herbeiführt, nach welchen Gesetzen und warum sich die Krankheiten an den ungleichen Tagen entscheiden, wodurch die Menschen gesund bleiben, und wodurch sie erkranken, und warum sich Galle und Schleim in zu großem oder zu geringem Maße erzeugt. Auch vieles andre dem Menschen und der menschlichen Natur Eigenthümliche habe ich, so weit es diese Abhandlung erheischte, auseinandergesetzt, und somit wäre dieser Vortrag beendet. Nun will ich auch von den Bandwürmern (Ketten- platten Würmern[4])

---

[1]) τοῦ σώματος ἐν τῇ συστροφῇ, in corporis concretione, Grimm übers.: beim Dichterwerden des Körpers. συστροφὴ Zusammendrehen, Anhäufung von Säften und Zusammenziehen derselben nach einer Stelle, wodurch Geschwulst, Absceß entsteht. cfr. Th. 1, S. 256, S. 165. Beim Froste zieht sich der Körper in sich zusammen.

[2]) Im Fösius (510) und Kühn (II, 365) fehlt hier: febris; atque ita quidem post frigus sit (febris, πῦρ).

[3]) Besser: Da die krankhaften Säfte umherkreisen, und sich nirgends festsetzen, weil es kurz vorher heißt: Kreist aber die Flüssigkeit im Körper umher.

[4]) ἕλμινς πλατεῖα, Kettenwurm. cfr. Th. 1, S. 104, Anm. 1. Schon Plinius bemerkt, daß die tineae und lumbrici bei manchen Völkerschaften

sprechen. Ich behaupte nämlich, daß sie sich im Fötus, während er noch im Mutterleibe ist, erzeugen. Wenn nämlich der Fötus einmal die Gebärmutter verlassen hat, so bleibt der Darmkoth nicht so lange Zeit im Darmkanale, daß sich dadurch, daß er in Fäulniß übergegangen und länger zurückbleibt, ein Thier von solcher Größe im Darmkanale bilden kann. Denn wenn ein Mensch gesund sein soll, so geht jeden Tag der Darmkoth von gestern von ihm ab. Ein solches Thier erzeugt sich vielleicht nicht ein Mal, selbst wenn ein Mensch viele Tage keine Leibesöffnung gehabt. Es erzeugt sich aber vielfältig im Fötus im Mutterleibe auf folgende Weise. Wenn aus der Milch, und aus dem in Fäulniß übergehenden und überflüssigen Blute, weil es nämlich süß ist, ein brennend heißer Eiter geworden ist, so erzeugt sich daselbst ein Thier. Auf dieselbe Weise erzeugen sich im Fötus die Spulwürmer (runden Würmer). Daß es sich damit so verhält, dafür spricht Folgendes. Sobald die Kinder zur Welt gekommen sind, stecken ihnen die Mütter zugleich mit den Speisen Abführungmittel in den Mund, damit der Darmkoth aus dem Darmkanale abgehe, und nicht verbrenne, und damit sich zugleich der Darmkanal erweitere. Ist nun den Kindern die (viele) Speise in den Mund gesteckt worden, so sind bei Vielen wohl schon mit dem ersten Darmkothe Band- und Spulwürmer abgegangen. Haben die Kinder keine Leibesöffnung, so erzeugen sich die Würmer auch im Bauche. Die Spulwürmer erzeugen junge Würmer, die Kettenwürmer aber nicht mehr, wiewohl behauptet wird, daß sie neue Würmer erzeugen. Bei einem Menschen nämlich, der den Kettenwurm hat, geht von Zeit zu Zeit mit der Darmexcretion etwas wie Kürbiskerne [2]) ab, welches Einige für einen jungen Wurm halten. Diejenigen aber, welche dies lehren, urtheilen nach meiner Meinung falsch. Es kann nämlich weder ein ein einziges Thier so viele Junge erzeugen, noch ist im Darmkanale so viel Raum vorhanden, daß die Jungen sich ausbilden können. Im heranwachsenden Kinde aber wächst der Wurm im Darmkanal durch das, was in den Magen gelangt, und zwar wird er bei Einigen in den Jahren der Mannbarkeit, bei Anderen noch später, bei Anderen etwas früher, so lang als der Darmkanal. Ist der Wurm nun so lang wie der Darmkanal geworden, so wächst er auch dann in gleicher Weise mit Letzterem fort, und das, was er größer geworden, wird durch den Mastdarm zugleich mit dem Darmkothe ausgeschieden, und geht wie Kürbis-

häufig, bei andern gar nicht, z. B. bei den Thebanern vorkommen, bei den Atheniensern aber fehlen. Sunt et gentium differentiae non mediocres: sicut accepimus de tineis lumbricisque, inesse Aegypti, Arabiae, Syriae, Ciciliae populis: e diverso Graeciae Phrygiae omnino non innasci. Minus id mirum, quam quod in confinio Atticae, Boeotiaeque Thebánis innascuntur, cum absint Atheniensibus (Plinius, liber XXVII, cap. 13, S. 682).

[2]) σίκυος σπέρμα; Gurkenkerne nach Grimm; bekanntlich die sich loslösenden unteren Glieder des Kettenwurmes.

kerne, oft auch noch grösser, ab. Bei Einigen, welche weit gehen oder anstrengende Arbeiten verrichten, deren Unterleib erhitzt ist, steigt der Wurm nach unten, und es hängt ihnen aus dem After etwas Aufgeblasenes heraus; dies ist der Wurm, und er wird von dem After abgeschnitten, oder er tritt wieder in den Darmkanal zurück. Daß der Kettenwurm keine Jungen erzeugt, und daß es sich so verhält, wie ich es angebe, dafür spricht Folgendes: Behandelt man einen Wurmkranken, giebt man ihm ein Abführungmittel oder einen Trank, so geht der Wurm, wenn der Kranke gehörig vorbereitet war, und wie ein Knaul und ganz ab, und der Kranke wird gesund. Geht der Wurm hingegen (zufällig) nach dem Gebrauch einer Arznei ab, so reißen sich zwei oder drei Ellen, oder noch mehr in grader Richtung vom Wurme los; nachdem sich dieses losgelöst hat, findet man lange Zeit in der Darmexcretion keine Spur vom Wurme, nachher aber wachsen die Glieder wieder nach. Dies beweist also, daß der Wurm keine Junge erzeugt, sondern ringsherum abgerissen wird. Dem Ansehen nach gleicht er den weißen, abgeschabten Hautpartikeln eines Darmes. Der Wurm verräth sich aber durch folgende Zeichen: Von Zeit zu Zeit gehen mit der Leibesöffnung (Glieder) wie Kürbiskerne ab; ist der Kranke nüchtern, so fährt der Wurm bisweilen mit Ungestüm nach der Leber hin, und erregt Schmerzen. Bisweilen läuft dem Kranken, wenn der Wurm auf die Leber losfährt, der Mund voll Wasser, bisweilen aber auch nicht. Bei Einigen entsteht, wenn der Wurm sich mit Ungestüm auf die Leber legt, Stimmlosigkeit, es fließt ihnen viel Speichel aus dem Munde, bald darauf stockt der Speichelausfluß, und von Zeit zu Zeit entsteht starkes Grimmen im Bauche. Bisweilen zieht sich der Schmerz auch nach dem Rücken hin, denn der Wurm legt sich auch dort an. Durch diese Zeichen verräth sich also bisweilen der Kettenwurm. Es geschieht aber auch Folgendes: Es tritt bei einem Menschen, der ein solches Thier bei sich hat, die ganze Zeit über kein so gar schlimmer Zufall ein; wird dieser Mensch aber schwach, so wird er sich nur mit Mühe erholen. Der Wurm verzehrt nämlich für sich einen Theil von dem, was in den Magen gelangt. Wird der Kranke gehörig behandelt, so wird er gesund, wird er aber nicht gehörig behandelt, so geht der Wurm nicht von selbst ab, führt aber den Tod nicht herbei, und begleitet den Kranken mit in sein Alter. So viel vom Kettenwurm, von seiner Entstehung, und von den Zeichen dieser Krankheit.

Beim Blasensteine liegt der Grund der Krankheit in der Milch; wenn nämlich das Kind nicht gehörig gemischte Milch aus der Brust saugt. Die Milch der Säugenden aber wird verdorben, wenn sie schleimige Nahrungmittel und verdorbene Speisen und Getränke genießt. Alles nämlich, was in den Magen gelangt, wirkt auf die Milch. Es verhält sich damit folgendermaßen. Ist die Amme nicht gesund, leidet sie an vieler Galle, an zu vieler wässrigen Flüssigkeit (Serum), an zu vielem Blute oder Schleime, so bekommt auch das Kind schlechte Milch. Der Körper und Magen tragen zur Bildung der Milch bei, das Meiste aber trägt der Stoff bei, welcher sich bei der Amme am

reichlichsten vorfindet. Saugt nun das Kind von der Amme keine gesunde, sondern wie ich erwähnt habe, eine gallige Milch, so wird es kränklich und schwach, und so lange es eine krankhafte und schlechte Milch trinkt, wirkt die Gegenwart[1]) sehr nachtheilig auf dasselbe. Saugt nun das Kind keine reine, sondern eine erdartige und schleimige Milch, sind bei dem Kinde die von dem Magen nach der Harnblase gehenden Adern weit, saugen sie ein, so geht das Getränk und die Milch aus der Amme in des Kindes Magen über, von derselben Beschaffenheit, wie die Amme von der Milch aus dem Magen anzieht, und ganz und gar dem gleich, was die Adern in den Magen hintreiben können. Enthält die Milch etwas Unreines, so wird das Genossene in der Blase auf dieselbe Weise zu Stein, wie sich in unreinem Wasser, welches in einem Becher oder ehernen Gefäße aufgerührt und hingestellt worden, reichlicher Bodensatz in der Mitte bildet. Auf dieselbe Weise geht es in der Blase zu, wenn der Urin nicht gehörig gemischt (unrein) ist, und nicht excernirt wird, er ist nämlich in einem hohlen Raume; sammelt er sich nun sehr bedeutend an, so wird er vor Schmerz nicht weggeharnt, und es bilden sich in Folge des vorhandenen rohen Schleimes Concretionen. Der Schleim verbindet sich nämlich mit dem Niederschlage, und bildet eine glutinöse[2]) Substanz. Zuerst treten kleine wollige Flocken[3]) zusammen, nachher tritt noch Gries hinzu, setzt sich an, und nimmt zu, da der von der Milch in der Blase zurückgebliebene Schleim eine glutinöse Masse bildet (die Stelle des Leimes vertritt). Was aber bei der Bildung der Concremente an Feuchtigkeit noch hinzutritt, das wird weggeharnt. Wiederum verhärtet sich der Niederschlag immer mehr, oder bekommt eine steinartige Beschaffenheit, gerade so, wie sich das Eisen aus Steinen und aus der mitgebraunten Erde erzeugt. Beim ersten Glühen backen die Steine und die Erde in der Eisenschlacke zusammen. Werden sie dann zum zweiten oder dritten Male in den Glühofen geworfen, so fließt nun, wie der Augenschein lehrt, die geschmolzene Schlacke aus, das Eisen aber bleibt im Feuer zurück, fällt, nachdem die Schlacken abgegangen, in sich zusammen, und wird hart und dicht. Eben so verhält es sich mit dem Niederschlage in der Blase. Wenn sich der Schleim in eine glutinöse Substanz verwandelt hat, so wird das vom Urin Flüssiggemachte mit ihm zugleich weggeharnt, der Niederschlag hingegen fällt in sich zusammen, wird dicht, und verhärtet sich wie das Eisen. Ist der Niederschlag in sich zusammengefallen (hat er sich zu Boden gesetzt), hat er sich verhärtet, so wird er in der Blase auf und nieder bewegt, und verursacht, indem er an die Blase stößt, Schmerzen, und nimmt auch wohl etwas von ihr mit weg, da er stark an die Blase anstößt und schwärende Wunden in ihr hervorbringt. Was aber losgerissen wird, das vergrößert die Concretion des zu Boden gefallenen

---

[1]) τὸ παρὸν μάλιστα λυπέει.

[2]) κόλλα, glutinum.

[3]) μικρὴ ἄχνη, parva lanugo.

Grieses. Auf diese Weise bildet sich nun der Harnblasenstein aus der Milch. Er erzeugt sich auch zuweilen im zarten kindlichen Alter (bei Säuglingen), und verursacht dann eine gewisse Beängstigung; das Kind greift nämlich schnell, wenn es von Zeit zu Zeit Urin läßt, nach der Harnröhre hin. Bildet sich bei einem schon erwachsenen Kinde ein Stein durch Nahrung aus Erdfrüchten, so stellt sich der Schmerz (das Leiden) nicht eher ein, als bis es sich selbst die Nahrung wählt. So viel hierüber. Diese Krankheit hat aber fünf diagnostische Zeichen. Der Kranke empfindet Schmerz, wenn er harnen will, der Harn fließt nur tropfenweise, wie bei den an Harnstrenge Leidenden, ab, bisweilen ist er blutig, indem die Reizung des Steines einen Verschwärungzustand der Blase herbeiführt, und es tritt Harnblasenentzündung ein. Dies läßt sich zwar nicht mit den Augen wahrnehmen, doch giebt die Vorhaut ein charakteristisches Zeichen ab. Bisweilen geht unter diesen von mir erwähnten Zufällen Gries, bisweilen aber gehen zwei oder mehre kleine Steine mit dem Harne ab. Die andern kleinen Steine bilden sich auf eben dieselbe Weise, welche ich von dem einzelnen angegeben habe. Sie bilden sich auch auf folgende Weise. Wenn sich ein steiniges Concrement gebildet, und sich tief in die Blase gesenkt hat, während sich Sand absondert, wenn der noch hinzukommende Gries sich nicht an den Stein ansetzt, sondern an Schwere und Menge zunimmt, so daß er mit dem ersten Steine nicht in ein Concrement zusammentreten kann, so entstehen dann zwei Steine; ja es bilden sich auf diese Art mehre; stoßen diese bei einer Bewegung an einander, so wird der Gries ringsherum abgebrochen, und mit dem Urine weggeharnt; bisweilen aber auch, wenn der Gries (aus den Nieren) in die Blase gelangt ist, und daselbst keine Concretionen gebildet hat. Einige behaupten, daß die Getränke in die Lunge, und aus dieser in den ganzen Körper gelangen. Diejenigen, welche dies behaupten, werden durch das, was ich eben anführen werde, irre geführt, daß nämlich die Lunge hohl, und daß eine Röhre mit ihr verbunden ist. Wäre die Lunge nicht hohl, hinge keine Röhre daran, so würden auch die Thiere keine Töne von sich geben. Die Töne, welche wir von uns geben, kommen aus der Lunge, weil diese hohl ist, und weil eine Röhre damit verbunden ist. Durch Lippe und Zunge aber werden die Töne artikulirt. Darüber aber habe ich ausführlicher bei der Lungenentzündung gesprochen. Ich muß also denen, welche der Meinung sind, daß das Getränk in die Lunge fließt, widersprechen. Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Das Getränk gelangt in den Magen, aus dem Magen aber verbreitet es sich in den ganzen Körper. Man gebe aber genau auf das, was ich jetzt anführen werde, Acht. Ich führe nämlich folgende Beweisgründe dafür, daß das Getränk nicht in die Lunge, sondern in den Magen fließt, an. Würde das Getränk in die Lunge fließen, so könnte der Mensch, sobald die Lunge voll ist, weder leicht athmen, noch einen Laut von sich geben (sprechen), weil bei einer angefüllten Lunge kein Wiederhall Statt finden kann. Dies wäre ein Beweisgrund. Ferner: würden die Getränke in die Lunge fließen, so würden die trocknen Speisen nicht auf gleiche Weise in uns verdaut werden.

Dies wären also zwei Beweisgründe. Sogar, wenn wir Abführungmittel im Getränke genommen haben, würden sich diese außerhalb des Magens verbreiten. Es verhält sich aber hiermit folgendermaßen. Alle Ausleerungmittel, sie mögen nun Brech- oder Abführungmittel, oder Beides zugleich sein, haben folgende Wirkung. Alle verursachen ein heftiges Brennen, und zwar erregen die drastischen, sobald sie mit einem zarten Theile im Körper in Berührung kommen, einen Verschwärung-Zustand; die milderen hingegen erregen eine Unruhe [1]) im Körper, da, wo sie mit demselben in leichte Berührung kommen. Käme nun ein solches Mittel in die Lunge, so müßte es, nach meinem Dafürhalten, ein großes Unheil anrichten. Schon aus dem Kopfe (in die Lunge) fließender Schleim erregt in ziemlich kurzer Zeit einen Verschwärung-Zustand in der Lunge, da sie aus einem zarten und lockeren Gewebe besteht, und wäre ein Verschwärungzustand der Lunge vorhanden, so würde der Kranke sich wahrlich aus vielen Gründen übel befinden. Im Magen hingegen erregen die Abführungmittel keine Verschwärung, weil er etwas starkes, nämlich lederartig, ist. Die meisten Lybier benutzen die Häute der Lastthiere zu Kleidungstücken, und die Magen zu Schläuchen. Der Magen nämlich ist etwas Starkes. Ferner: wenn die Leute vielen dunkelrothen Wein getrunken haben, so haben sie schwarze Stühle. Dies Alles sind Beweise. Wenn wir Knoblauch oder sonst eine stark riechende Speise genossen haben, so lassen wir Urin, der nach der Speise riecht. Dies wären zwar Beweise genug; man erwäge aber auch Folgendes: wenn Jemand einen Kräutertrank tränke, oder gekochtes Waizenmehl, oder ein anderes derartiges Schlürfgetränk zu sich nähme, und dies in die Lunge käme, so könnte er, nach meiner Meinung, nicht einen Augenblick mehr leben. Denn, wenn nur etwas Schleim in die Lunge, oder in die Luftröhre kommt, so entsteht häufiger und starker Husten und Krampf. Bliebe nun dennoch ein Mensch, der einen Kräutertrank getrunken, oder Weizenmehl-Ptisane geschlürft hat, am Leben, so müßte nach meiner Meinung im Körper, wenn das Schlürfgetränk verdaut ist, häufige und starke Hitze und ein bedeutendes Uebelbefinden entstehen, so daß, käme das Genossene in die Lunge, die gehörige Leibesöffnung ausbleiben würde. Dies wären also sieben Beweise. Ueberdies: Wie könnte die Milch die Kinder nähren, wenn diese nach der Lunge flösse? Dies ist mir noch ein Beweisgrund. Ich hätte auch nicht so viele Gründe angeführt, um meine Behauptung zu erweisen, wenn nicht so sehr Viele der Meinung wären, daß das Getränk in die Lunge fließt. Dann muß man viele Beweise anführen, wenn man seinen Worten Glauben verschaffen, den Zuhörer von seiner früheren Meinung zurückführen, und scheinbar wichtige Gründe widerlegen will. Auch aus folgendem Grunde fließt das Getränk nicht in die Lunge, sondern in den Magen, weil

---

[1]) ἄραδον, turbationem; hanc vocem ἄραδον turbationem quandam ac veluti pugnam in ventre, ex discrepantibus facultate cibariis concitatam, significare dixi (Galen, XV, 876).

die Speiseröhre, welche beständig offen ist, und in welche das Getränk hineinfließt, an die Luftröhre dicht angrenzt, während auf der Luftröhre gleichsam ein Epheublatt aufliegt, so daß dieses nichts herabläßt, wenn beim Schlingen etwas in die Luftröhre gelangen will. So viel hierüber. Das Getränk fließt aber in den Magen. Ist dieser nun voll, so nimmt die Milz von ihm auf, und vertheilt es in die Adern, in das Netz, in die bergabwärts gehenden Theile, in den Hodensack, in die Schenkel und Füße. Gesellt sich nun eine Krankheit (Wassersucht) in Folge einer Wasseranhäufung dazu, so erhält dieses vom Magen aus Zufluß, und ein Theil des Getränkes geht beständig nach der Milz, sobald Jemand getrunken hat. Es ist aber bei dieser Krankheit gewöhnlich, daß nur dann im Magen Fieberhitze erregt wird, wenn man Durst gehabt hat, wenn Magen und Blase es nicht durch ihre Colatorien durchlassen, und der Kranke keine passende Diät führt. Die in geringem Grade krankhafte Milz saugt das Getränk aus dem Magen ein, die Krankheit hingegen bricht aus, der Hodensack wird glänzend und durchsichtig, und die Schlüsselbeingegend, Hals und Brust magern ab. Sie schmelzen nämlich in Folge dieser Krankheit, die Flüssigkeit fließt nach dem Magen hinab, die unteren Theile strotzen von Wasser, die Speisen sind dem Magen zuwider, bisweilen hält er den Ausfluß des Wassers gänzlich zurück[1]), bisweilen aber fließt dieses ab, die Blase verrichtet ihre Funktion als Colatorium nicht gehörig, meistens durchrieselt den Körper dann und wann ein Schauerfrost, bisweilen tritt auch Fieberhitze ein, und bei Einigen entsteht Oedem des Gesichts, bei Andern nicht. In manchen Fällen springen bei langer Dauer der Krankheit die Unterschenkel auf, und das Wasser fließt aus ihnen aus; es tritt Schlaflosigkeit, große körperliche Schwäche, und besonders in den Lenden ein, und ißt oder trinkt der Kranke Etwas, so wird das Milzleiden noch etwas stärker, und das Athmen ist immer häufig und kurz. Dies sind nun die Zeichen der Wassersucht; bisweilen findet sich diese nur um den Magen, mit und ohne Fieber ein[2]); der Unterleib wird dick, und die Beine füllen sich mit Wasser, während der Oberkörper abmagert. In den Fällen aber, in welchen ein solches Leiden irrig vermuthet wird, sind alle Zeichen schwächer, es sammelt sich auch kein Wasser in den Füßen an, und das Leiden ist auch um so viel geringer. Aus folgendem Grunde entsteht die Wassersucht nun aus dem Magen. Wenn nämlich das Wasser sehr zugenommen hat, und Anfangs keinen Weg nach unten hin findet, sich vielmehr anhäuft, und in den Adern zurückbleibt, weil es keine Luft[3]) hat, so setzt es sich weder oben noch unten fest. Gerade so, wie wenn man ein (zugedecktes) Gefäß mit enger Mündung nimmt, es schnell umstürzt,

---

[1]) στέγει.

[2]) oder: bisweilen finden sich die Zeichen nur um den Magen ein; die Uebersetzung deutet dann auf einen gelinden Grad der Krankheit.

[3]) ἀναπνοὴν μὴ ἔχον, weil es keine Luft hat, wie man gewöhnlich von stauenden Flüssigkeiten sagt.

und dann allmählig den Deckel der Mündung wegzieht. Macht man dies auf diese Art, so wird kein Wasser herausfließen, da es keine Luft hat, und die Luft, welche im Gefäße vorhanden ist, den Ausweg versperrt. Die im Gefäße enthaltene Luft füllt dasselbe an, und stemmt sich der äußern entgegen, und dem Wasser wird kein Ausfluß gestattet, da die Luft das Gefäß erfüllt, und zugleich auf demselben liegt. Neigt man aber das Gefäß allmählig, oder macht man im Boden eine Oeffnung, so wird die Luft aus dem Gefäße ausströmen, und so wie diese ausgeströmt ist, so fließt auch das Wasser nach. So verhält es sich nun in der Wassersucht. Ist nämlich im Anfange der Krankheit ein Luftloch nach oben oder nach unten durch die kleinen Adern, so tritt das Wasser in die Beine und Füße; ist dies aber nicht der Fall, so kreist das Wasser nur um den Magen. Dies hierüber. Beim weiblichen Geschlechte entsteht auch Wassersucht in der Gebärmutter, auch im Unterleibe und an den Beinen, und diese Wassersuchten haben dieselben übrigen Zeichen. Hierüber habe ich schon bei den Krankheiten des weiblichen Geschlechts gesprochen [1]). Dies wären die Arten der Wassersucht. Alle diese Krankheiten werden schnell bedeutend, und alle nehmen schnell zu. Bei weitem bedenklicher werden sie, wenn ein von einer anderen Krankheit ausgemergelter Körper in diese Krankheit verfällt. Wird nun Jemand plötzlich von dieser Krankheit befallen, so stirbt er, da bereits die frühere Krankheit so lange gewährt hat. Findet sich auch Durchfall ein, so stirbt der Kranke schnell bei voller Besinnung, und indem er spricht. So viel demnach von der Wassersucht, von ihrem Entstehen, und von diesen ihren Zeichen.

---

[1]) cfr. Vorwort, S. 162, daher glauben Einige, daß die Weiberkrankheiten und vorliegendes Buch von einem Verfasser herrühren.

Ἱπποκράτους περὶ φυσῶν. De flatibus.

Von den Blähungen.

(Kühn, edit. I, 569.)

> Nam cerebrum ventriculo et ventriculus cerebro suas affectiones transmittit, propter nervorum a cerebro ad os ventriculi descendentium magnitudinem — — Quocirca capitis fracturas, quum ad meninges usque perveniunt, biliosi vomitus sequuntur — — hypochondriacas et flatulentas vocatas affectiones melancholica tristitia — —
> Galen, de locis affectis, III, c. 9. (VIII, 179).

Vorwort.

Erotian und Galen[1]) führen dieses Buch als eine echte Schrift des Hippokrates an; auch Celsus muß derselben Meinung gewesen sein, da er in seiner Vorrede (I, 6) bemerkt, daß Hippokrates den Lebensgeist (alia, si in spiritu, ut Hippocrati) als gemeinschaftliche Ursache aller Krankheiten angenommen hat. Selbst Fösius zählt vorliegende Abhandlung zu den echten hippokratischen Schriften (S. 332). Wir finden aber in derselben eine auf spitzfindige Schlüsse gebaute Theorie vorgetragen, welche den echt hippokratischen Schriften ganz fremd ist. Nach dieser Lehre sind alle Krankheiten ihrem Wesen nach einerlei, und nur in ihrer Oertlichkeit verschieden; alle Krankheiten werden durch eine gemeinschaftliche Ursache, und zwar durch den Lebensgeist hervorgebracht. (τῶν δὲ δὴ νούσων ἁπασέων ὁ μὲν τρόπος ὁ αὐτὸς, ὁ δὲ τόπος διαφέρει; ἔστι δὲ μία τῶν νουσέων ἁπασῶν καὶ ἰδέη, καὶ αἰτίη ἡ αὐτὴ; Kühn, I, 571). Selbst in der Schrift: Galeno adscripta introductio s. medicus (Kühn, XIV, 728) wird theilweise dem Hippokrates eine solche Ansicht untergelegt: ab his etiam spiritus insiti nunc intenduntur nimis, nunc plus aequo relaxantur. Die Neueren haben mit Recht vorliegendes Buch um seines theoretischen Inhaltes willen aus der Reihe der echten hippokratischen Schriften gestrichen. Hallers Meinung aber, daß der Verfasser desselben ein Arzt aus der pneumatischen Schule gewesen, ist zu verwerfen, da der Begründer der pneumatischen Schule, Athenäus, um die Mitte des ersten Jahrhunderts,

---

[1]) Im achten Buche de anatomicis administrationibus (II, 674) finden wir in Bezug auf das, was mit der Hand zu verrichten ist, Worte des Hippokrates angeführt, welche wir zum Theil gleich im Anfange vorliegender Abhandlung wiederfinden: quae manu tractare convenit etc.

also später als Celsus, gelebt, und Celsus die oben angeführte Bemerkung wahrscheinlich aus vorliegendem Buche geschöpft hat. Die Lehre vom πνεῦμα, spiritus, Lebenshauch, Lebensstoff, ist erst nach Hippokrates ausgebildet worden. Wir finden in den echten hippokratischen Schriften als Lebensursachen: ein ἔμφυτον θερμὸν, die eingepflanzte Wärme, ein πνεῦμα die φύσις, Natur, das θεῖον (Th. 1, S. 70), die unerklärlichen, die atmosphärischen Einflüsse in Krankheiten, und endlich nur eine dunkle Andeutung des ἐνόρμον, des erregenden Prinzips. Unter allen diesen Ausdrücken bezeichnet ἐνόρμον allein die immaterielle Lebenskraft; das πνεῦμα war dem Hippokrates an einen, wenn auch feinen Stoff gebunden. Den Unterschied zwischen πνεῦμα, φῦσα und ἀὴρ giebt der Verfasser vorliegender Abhandlung gleich im Anfange genau an; demzufolge bezeichnet πνεῦμα den Luftgeist, das Belebende in der Luft; φῦσα, die im Körper angehäufte Luft, Blähung, und ἀὴρ die außerhalb des Körpers vorhandene Luft. Doch gebraucht der Verfasser πνεῦμα und ἀὴρ bisweilen promiscue.

Es giebt einige Künste, die denen, welche sich mit ihnen vertraut machen, viele Mühe machen, Einigen aber durch ihre Anwendung Nutzen gewähren, und dem Laien zum allgemeinen Besten dienen, denen aber, welche sie ausüben, viele Kränkungen (Beschwerden) bereiten. Zu diesen Künsten gehört auch diejenige, welche die Griechen die Arzneikunst nennen. Der Arzt sieht nur Unglück und Gefahr, berührt widrige Dinge, und erndtet aus Anderer Unglück eigenes Leid. Die Kranken hingegen werden durch die Kunst von den größten Uebeln, Krankheiten, Schmerzen, traurigen Zuständen und vom Tode befreit. Denn offenbar findet man in allen diesen Fällen die Arzneikunst hilfreich. Es ist ferner in dieser Kunst schwer, unbedeutend scheinende Umstände (Zufälle) zu kennen, leichter hingegen, die wichtigen Umstände (Zufälle) zu kennen. Die unbedeutend scheinenden sind auch nur dem Arzte bekannt, und nicht dem Laien, da sie in das Bereich der geistigen, und nicht der körperlichen Arbeiten gehören. Denn Alles, was mit den Händen zu verrichten ist, das muß man durch Uebung erlernen, da Uebung die beste Schule für die Hände ist. Das Urtheil aber über die dunkelsten und schwersten Krankheiten geht mehr von unserer Ansicht, als von der Kunst aus, wiewohl sich hierbei ein bedeutender Unterschied zwischen Erfahrung und Unerfahrenheit kund giebt. Folgendes ist aber hierbei die Hauptursache, nämlich: was ist die Ursache (innere [1]) der Krankheiten, und welchen Uranfang und welche Quelle haben die Leiden im Körper. Denn sobald Jemand die Ursache der Krankheit kennt, so wird er wohl im Stande

---

[1]) αἰτιών, innere Gelegenheitursache, steht bisweilen unserer causa proxima sehr nahe; ἀρχὴ, Uranfang; über den Unterschied zwischen αἰτία und ἀρχὴ cfr. Galen de historia philosophica liber spurius, cap. VI, (XIX, 244); im vierten Buche: über die Krankheiten, bezeichnete ἀρχὴ die Gelegenheitursache.

sein, aus dem Entgegengesetzten das Zuträgliche dem Körper zu reichen, da er die Krankheit kennt [1]). Hierin besonders besteht die Heilkunst ihrem Wesen nach. Um gleich ein Beispiel anzuführen: Hunger ist eine Krankheit, denn Alles, was dem Menschen ein schmerzhaftes Gefühl erregt, wird Krankheit genannt. Was hat man nun für ein Mittel wider den Hunger? das, was den Hunger stillt, dies thut aber Speise; durch diese ist also jener zu heben. Wiederum stillt das Trinken den Durst. Ferner wird die Ueberfüllung durch Ausleerung, Entleerung durch Anfüllung, Ermüdung durch Ruhe, und Ruhe durch Anstrengung geheilt. Kurz mit einem Worte: das Entgegengesetzte heilt das Entgegengesetzte [2]). Die Heilkunst besteht nämlich im Hinzufügen und Wegnehmen, im Wegnehmen der überflüssigen, und im Zusetzen der fehlenden Dinge. Wer dies nun am besten durchführt, der ist der beste Arzt, und wer darin am meisten fehlt, der weicht auch am meisten von der Kunst ab. Dies nun beiläufig zu folgender Abhandlung. Alle Krankheiten sind ihrem Wesen [3]) nach einerlei, und nur in ihrer Oertlichkeit verschieden. Die Krankheiten gleichen sich dem Anscheine nach in Folge der verschiedenen und ungleichen Oertlichkeit gar nicht. Es giebt aber nur eine Krankheitform und eine Krankheitursache; was dieses nun für eine ist, will ich in der hier folgenden Abhandlung darzulegen suchen. Die Körper der Menschen und der übrigen lebenden Wesen werden durch dreifache Nahrung ernährt, und diese sind namentlich: Speise, Trank, Luftgeist (die Lebensluft). Der Luftgeist [4]) innerhalb des Körpers wird Blähung, der außerhalb des Körpers Luft genannt. Diese übt auf Alles, was dem Körper zustößt, einen sehr großen Einfluß aus, und es ist wohl der Mühe werth, ihre Kraft in Betrachtung zu ziehen. Wind ist nämlich ein Wogen und Ausströmen der Luft. Wenn also eine Menge Luft einen starken Luftstrom erregt, so werden die Bäume durch die Gewalt des Luftgeistes mit der Wurzel aus der Erde gerissen, das Meer braust und schlägt Wellen, und die ungeheuren großen Lastschiffe werden in die Höhe geschleudert. Eine solche Kraft übt der Luftgeist also auf diese Gegenstände aus; wiewohl er mit Augen nicht gesehen wird, so ist er doch der Vernunft sichtbar. Was geschieht ohne ihn? Oder wo ist er nicht? in wessen Nähe wäre er nicht? Denn Alles, was zwischen Himmel und Erde ist, ist mit Luftgeist angefüllt. Er ist die Ursache des Sommers und Winters; im Winter nämlich ist er dicht und kalt,

---

[1]) oder nach der gewöhnlichen Lesart: so wird er wohl im Stande sein, das Zuträgliche zu reichen, da er die Krankheiten aus dem Entgegengesetzten (aus den entgegengesetzten Ursachen) kennt.

[2]) τὰ ἐναντία τῶν ἐναντίων ἐστὶν ἰήματα.

[3]) τρόπος, modus.

[4]) cfr. Vorwort; offenbar wird hier dem πνεῦμα noch ein besonderes belebendes Prinzip beigelegt, da es von der Luft unterschieden wird; man könnte πνεῦμα die Lebensluft κατ' ἐξοχὴν nennen; Luft bezeichnet den Begriff des πνεῦμα nicht. πνεῦμα, φῦσα, ἀήρ.

im Sommer hingegen mild und ruhig. Auch der Lauf der Sonne, des Mondes und der Gestirne hängt vom Luftgeiste ab. Er gewährt dem Feuer Nahrung, und, wird dem Feuer der Luftgeist entzogen, so kann es nicht leben. Selbst den immerwährenden Lauf der Sonne bewirkt der immerwährende und dünne Luftgeist. Daß auch selbst das Meer Luftgeist enthält, dürfte wohl Jedem bekannt sein. Denn die schwimmenden Thiere würden nicht leben können, wenn sie keinen Luftgeist vorfänden. Auf welche andere Weise wollten sie dessen theilhaftig werden, wenn sie ihn nicht durch das und aus dem Wasser einziehen. Der Luftgeist ist ferner die Grundfeste des Mondes, er ist das Fahrzeug der Erde, und nichts ist leer vom Luftgeiste. Wie so übrigens die Luft auf alles Andere so mächtig einwirkt, habe ich bereits erwähnt. Sie ist für die sterblichen Wesen die Lebensursache, für die Kranken die Krankheitursache. Das Bedürfniß des Luftgeistes ist bei allen Körpern so bedeutend, daß der Mensch, wenn er sich auch aller andern Genüsse, der Speisen und Getränke enthält, doch zwei, auch drei, oder gar noch mehre Tage leben kann. Wollte man aber dem Luftgeiste die in den Körper führenden Luftwege versperren, so müßte der Mensch in einem kleinen Theile eines Tages sterben, weil der Körper den größten Nutzen aus dem Luftgeiste zieht. Zudem halten, während die Menschen in allen andern Thätigkeiten eine Pause eintreten lassen, weil das Leben voll unzähliger Abwechselungen ist, alle lebenden Wesen nur in dieser Thätigkeit niemals inne, indem sie entweder aus- oder einathmen. Hiermit ist nun gezeigt, welche innige Verbindung zwischen allen lebenden Wesen und der Luft Statt findet. Dieser Abhandlung muß ich sogleich hinzufügen, daß die Krankheiten wahrscheinlich kaum irgendwo andersher als aus der Luft entstehen, wenn dieser Luftgeist in zu großem oder in zu geringem Maße, oder zu dicht oder mit Miasmen geschwängert [1]), in den Körper eindringt. Dies genüge über den ganzen Gegenstand. Hierauf schreite ich aber in meiner Abhandlung zur Sache selbst, und will darthun, daß alle Krankheiten ein Erzeugniß des Luftgeistes sind, und aus ihm entstehen. Zuerst will ich von der allgemeinsten Krankheit, vom Fieber anfangen; dieses nämlich begleitet alle andern Krankheiten, und besonders die Entzündungen. Dies wird auch aus den äußeren Verletzungen klar, welche durch mechanische Gewalt entstehen [2]). Der Entzündung folgt sogleich Drüsenanschwellung und Fieber. Es giebt aber, um dies hier mit zu berühren, zwei Fiebergattungen; die eine, welche Alle befällt, und die Pest genannt wird; die andere, welche bei Einzelnen, die eine schlechte Lebensweise führen, in Folge der schlechten Lebensweise eintritt. Die Ursache beider Fieber aber liegt in der Luft.

---

[1]) *μεμιάσμενον*, ab Erotiano expositum apud Hippocr. *λοιμῶδες γεγονὸς*, pestilentia infectum.

[2]) *τὰ γενόμενα προςκόμματα*; *πρόςκομμα*, Anstoß, Fehltritt, die durch ein Fehltreten bewirkte Verletzung der Füße; es steht hier *προςκόμματα* für alle durch mechanische Gewalt entstandenen äusseren Verletzungen.

Das allgemein verbreitete Fieber verbreitet sich also deshalb epidemisch, weil alle Menschen denselben Luftgeist einathmen, und wenn sich mit ähnlichen Körpern ähnlicher Luftgeist verbindet, so entstehen ähnliche Fieber. Es könnte wohl Jemand einwenden: warum solche Krankheiten nicht allen lebenden Wesen, und nur irgend einer Klasse derselben zustoßen? Deshalb, würde ich sagen, weil Körper vom Körper, Natur von Natur, und Nahrung von Nahrung verschieden ist. Denn nicht allen Gattungen lebender Wesen bereiten eins und dieselben Dinge Nutzen oder Schaden; sondern der einen Gattung ist Dies, der andern Jenes zuträglich. Ist nun die Luft mit solchen Miasmen geschwängert, welche der menschlichen Natur nachtheilig sind, so erkranken alsdann die Menschen. Ist hingegen die Luft einer andern Klasse lebender Wesen nachtheilig, so erkrankt dann diese. Hiermit ist also gelehrt worden, welche Krankheiten epidemische Krankheiten sind, warum, auf welche Weise, bei wem, und woher sie entstehen; jetzt hingegen will ich dir das durch schlechte Lebensweise entstehende Fieber schildern. Zu einer schlechten Lebensweise rechnet man aber Folgendes: erstens, wenn Jemand dem Körper mehr Speisen, sowohl trockne als flüssige, aufbürdet, als dieser vertragen kann, und dieses Zuviel der Speisen nicht durch irgend eine körperlich anstrengende Arbeit ausgleicht; ferner, wenn Jemand alle möglichen und ganz verschiedenartigen Speisen untereinander in den Körper hineinjagt. Das sich ganz Entgegengesetzte nämlich erregt einen Aufruhr, und Einiges wird schneller, Anderes langsamer verdaut. Mit den vielen Speisen muß aber auch viel Luftgeist in den Körper dringen, denn mit Allem, was gegessen oder getrunken wird, dringt mehr oder weniger Luftgeist in denselben. Dies wird auch daraus klar, daß sich bei den Meisten nach dem Genusse der Speisen und Getränke Aufstoßen einfindet, indem nämlich die eingeschlossene Luft, nachdem sie die Blasen, in denen sie verborgen ist, durchbrochen hat, wiederum zurückkommt. Wenn nun der Körper mit Speisen angefüllt ist, so sammelt sich auch aus den längere Zeit verweilenden Speisen Luftgeist in noch größerer Menge an; diese aber verweilen deshalb länger, weil sie der Menge wegen nicht abgehen können. Ist aber der Unterleib verstopft, so ziehen sich die Blähungen durch den ganzen Körper, und treffen sie auf die blutreichsten Theile des Körpers, so erkälten sie diese. Sind aber diese Theile, in denen die Quellen und der Ursprung des Blutes liegen, erkaltet, so durchrieselt den ganzen Körper ein Schauerfrost. Auch wenn das ganze Blut durchkältet ist, wird der Körper von allgemeinem Schauerfroste befallen. Aus diesem Grunde geht der Fieberhitze Schauerfrost voran, und je nach der größeren Menge und Kälte der Blähungen, welche im Körper umherströmen, tritt auch der Starrfrost ein, und zwar ist dieser heftiger, wenn die Blähungen in größerer Menge und kälter, weniger heftig, wenn diese in geringerer Menge vorhanden, und weniger kalt sind. Mit dem Schauerfroste aber tritt zugleich auf folgende Weise ein Zittern des Körpers ein. Das Blut nämlich flieht vor dem eingetretenen Schauerfroste, durchkreist den ganzen Körper, und strömt nach der wärmsten Stelle hin. Dies sind nun die Sprünge des Blutes (Solche Ueber-

sprünge macht das Blut). Springt es nun aber von den äusseren Theilen in die Eingeweide über, so geräth das Fleisch in eine zitternde Bewegung. Einige Theile des Körpers sind nämlich blutreich, andere blutarm. Die blutarmen zittern nun nicht in Folge der Kälte, sondern schüttern, weil die Wärme aus ihnen gewichen ist. Die blutreichen Theile hingegen zittern in Folge des vielen Blutes, und erregen Entzündung. Denn das, was sich in Menge angehäuft hat, kann nicht in Ruhe bleiben. **Gähnen** geht aber dem Fieber voran, wenn sich sehr viele Luft angehäuft hat, wenn diese in Menge nach oben hinausdringt, und dabei den Mund gleichsam durch irgend einen Mechanismus aufriegelt und aufsperrt, weil sie hier einen guten Ausweg findet. Denn so wie aus dem in Kesseln kochenden Wasser starker Dampf aufsteigt, eben so dringt, wenn der Körper erhitzt ist, die gepreßte und dicke Luft [1]), mit Gewalt fortgetrieben, durch den Mund nach aussen. Den Fiebern geht auch Erschlaffung der Gelenke voran [2]), weil die erwärmten Sehnen nachgeben. Ist aber sehr vieles Blut dicht auf einen Ort zusammengedrängt worden, so wird die Luft, welche das Blut abgekühlt hat, von der Wärme überwältigt, und wieder erwärmt; durchhitzt, und gleichsam eine glühende Masse geworden, facht die Luft im ganzen Körper die Wärme an, indem dabei das Blut einwirkt. Denn dieses schmilzt, sobald es in hohem Grade erhitzt worden ist, und es erzeugt sich der Luftgeist aus ihm; dringt dieser in die Schweißlöcher des Körpers ein, so bilden sich Schweiße. Der zusammengedrängte Luftgeist geht in Wasser über, und, indem er durch die Schweißlöcher tritt, dringt er auf dieselbe Weise nach aussen, so wie der vom kochenden Wasser aufsteigende Dampf sich verdickt und verdichtet, wenn er etwas Festes trifft, welchem er sich anhängen muß, und nun Tropfen von den Gegenständen, an welche sich der Dunst angelegt hat, herabfallen. **Kopfschmerzen** aber entstehen aus folgendem Grunde zugleich mit dem Fieber. Das Blut findet im Kopfe enge Blutkanäle, da diese mit Blut angefüllt sind; sind sie aber angefüllt und ausgetrieben, so erregen sie Schmerzen im Kopfe. Das warme und gewaltig gedrängte Blut nämlich kann nicht schnell durch den engen Blutkanal fließen, da es durch viele Hindernisse und Verstopfungen aufgehalten wird. Aus diesem Grunde nun entsteht das **Schläfeklopfen**. Auf diese von mir erwähnte Weise also entstehen die Fieber, und die mit dem Fieber verbundenen Schmerzen und Krankheiten. Nach meiner Meinung aber ist es Jedermann einleuchtend, daß die andern Krankheitformen, als da sind: Darmgicht oder Intussusception der Gedärme [3]), oder Leibschmerzen, oder andere Ablagerungen eines Krankheitstoffes [4]), in den Blähungen ihren Grund haben. Der Durchgang des Luftgeistes nämlich ist die

---

[1]) ὁ ἀὴρ ξυνεστραμμένος.

[2]) Fösius versteht hierunter das mit dem Froste verbundene Dehnen der Glieder; cfr. S. 333 in der Fösiusschen Ausgabe.

[3]) εἰλήματα.

[4]) ἀποστηρίγματα.

Ursache aller dieser Krankheiten. Trifft dieser nämlich auf Theile, welche zart, an ihn nicht gewöhnt, und früher nicht von ihm berührt worden sind, so durchdringt er, gleich einem Pfeile, welcher stecken bleibt, das Fleisch, und fährt bisweilen in die Präkordien, bisweilen auch in die Weichen, und wohl auch in beide Gegenden zugleich. Deshalb versucht man durch Anwendung trockener, warmer Bähungen den Schmerz zu lindern. Denn wenn die Haut durch die Wärme der Bähung verdünnt worden ist, so dringt der Luftgeist durch den Körper nach aussen, so daß dem Schmerze einige Ruhe folgt. Es möchte vielleicht Jemand die Frage aufwerfen, auf welche Weise denn die Flüsse durch Blähungen entstehen? oder wie diese Blutflüsse der Brust verursachen? Ich glaube zeigen zu können, daß dies auf folgende Weise geschehe. Sind die Kopfadern mit Blut angefüllt, so wird zuerst der Kopf durch die ihn bedrängenden Blähungen schwer und eingenommen. Dann tritt der Luftgeist um der engen Blutwege willen in das Blut selbst, hüllt sich in dieses ein, und der dünnste Theil des Blutes wird durch die Adern nach aussen gedrängt. Hat sich nun diese Flüssigkeit im Uebermaße angehäuft, so fließt sie durch andere Ausgänge aus; wo sie aber im Körper in großem Uebermaße hinkommt, da bildet sich eine Krankheit. Tritt also die Flüssigkeit in die Augen, so leiden diese; tritt sie in die Ohren, so erkranken diese; tritt sie in die Nase, so entsteht Schnupfen; tritt sie in die Brust, so nennt man es Heiserkeit. Denn der mit scharfen Säften vermischte Schleim erregt, wenn er in Theile, welche an ihn nicht gewöhnt sind, eindringt, daselbst Verschwärungzustand. Dringt nun der Fluß in die an sich empfindliche Luftröhre, so erregt er daselbst Rauhigkeit (und Heiserkeit). Der durch die Luftröhre (Schlund) eingeathmete Luftgeist nämlich dringt in die Brust, und kommt auf demselben Wege wieder heraus. Begegnet aber der sich nach unten ziehende Schleim dem aufwärts steigenden Luftgeiste, so entsteht Husten, und der Schleim wird nach oben hin ausgeworfen. Unter diesen Verhältnissen wird die Luftröhre (Schlund) geschwürig, rauh und entzündet, und zieht, da sie erhitzt ist, die Säfte aus dem Kopfe an; der Kopf aber schöpft sie wieder aus dem übrigen Körper, und giebt sie der Luftröhre ab. Wenn nun dem Schleime diese Richtung habituell geworden, wenn die Säftewege zu geräumigen, schnellfließenden Kanälen erweitert [1]) worden sind, so geben sie auch Schleim an die Brust ab. Der scharfe, in das Fleisch eindringende Schleim aber erregt einen Verschwärungzustand in den Adern und zernagt sie. Das Blut hingegen, welches sich in einen ihm fremdartigen Theil ergossen hat, daselbst länger verweilt, und in Fäulniß übergeht, verwandelt sich in Eiter, und kann nun weder nach oben steigen, noch sich nach unten hinziehen. Nach oben nämlich ist für jeden feuchten (Feuchtigkeit), so wie für jeden andern an sich schweren

[1]) οἱ πόροι χαραδραθέωσιν; meatusque velut in torrentis alveum excavati. Ich habe nach Passow übersetzt; χαραδρωθέωσι, effluvium et exitum habeant; Galen, Exeges. XIX, 154.

Körper der Weg nicht leicht, da er aufwärts geht. Den Weg nach unten aber verhindert die durch das Zwerchfell gebildete Scheidewand. Aus diesem Grunde nun bricht der Schleim bisweilen ohne den Luftgeist, theils von selbst, theils aber um der Schmerzen willen, gewaltsam nach aussen durch. Von selbst nämlich, wenn die von selbst in die Adern eindringende Luft die Blutkanäle verengert. Das zusammengedrängte Blut nämlich zerreißt dadurch, daß es sich in Menge angehäuft, die Blutkanäle da, wo es durch seine Last am meisten aufdrückt[1]). Ist nun ein starker Blutverlust eingetreten, so füllen die Schmerzen die Adern der Kranken mit Luftgeist an. Dem Naturgesetze[2]) zufolge enthält der leidende Theil Luftgeist, und die übrigen Zufälle sind den erwähnten gleich. Quetschungen[3]) (Wasserunterlaufungen) entstehen aus folgenden Ursachen. Wenn sich das Fleisch durch irgend eine mechanische Gewalt von einander loslöst und trennt, so dringt der Luftgeist in diesen entstandenen Zwischenraum, und erregt Schmerz. Haben ferner die durch das Fleisch durchbrechenden Blähungen die Kanäle im Körper aufgelockert, so folgt den Blähungen die wässrige Feuchtigkeit nach, welcher die Luft vorher einen Weg gebahnt hat. Hat aber die wässrige Feuchtigkeit den Körper durchdrungen, so schmilzt das Fleisch, und die ödematöse Geschwulst senkt sich in die Unterschenkel hinab; diese Krankheit nennt man Wassersucht. Daß aber die Blähungen die (Gelegenheits-) Ursache dieser Krankheit sind, dafür ist dies ein sehr großer Beweis: daß schon Manche sehr schwer an derselben darniederlagen, und wieder völlig hergestellt wurden, nachdem das Wasser entleert worden. In dem Augenblicke, in welchem das Wasser aus dem Bauche herausströmt, scheint dessen sehr viel zu sein; nach Verlauf einer kurzen Zeit aber wird es weniger. Der Grund davon ist klar: weil nämlich Anfangs das Wasser voll Luft ist, und deshalb einen großen Umfang erlangt. Ist aber der Luftgeist aus dem Wasser entwichen, so bleibt dasselbe Wasser zurück, welches deshalb weniger zu sein scheint, während es doch eben so viel, als vorher ist. Ein anderer Beweis dafür liegt darin, daß, wenn der Bauch völlig ausgeleert worden, keine drei Tage vergehen, und er sich wieder gefüllt hat. Was ist nun das Anfüllende Anderes als der Luftgeist? Was könnte wohl so schnell wieder anfüllen? Denn es kam doch wohl nicht so viel Getränk in den Körper, und auch das schmelzende Fleisch kann nicht als Ursache gelten, da Knochen, Sehnen und Fleischfasern[4]) übrig geblieben sind, von denen Keines im Stande ist, eine so bedeutende Vermehrung des Wassers herbeizuführen. Es ist also die Ursache der Wassersucht bereits angegeben. Auch die Schlagflüsse entstehen durch die Blähungen: wenn nämlich die Blähungen kalt sind, in Menge in das Fleisch eindringen, und dieses aufblähen, so werden

---

1) βρίση. cfr. Foes. Oeconomia βρῖθος, S. 128.
2) ἀνάγκη.
3) ῥήγματα. Grimm übers. Zerreissungen.
4) ἴς ἰνὸς; ἶνες, der Faserstoff im Blute, die Fasern im Muskelfleische.

diese Theile des Körpers gefühllos. Durchkreisen nun viele Blähungen den ganzen Körper, so wird der ganze Mensch vom Schlage gerührt; durchkreisen die Blähungen aber nur einen Theil des Körpers, so trifft der Schlag nur diesen Theil. Zertheilen sich die Blähungen, so hört die Krankheit auf; bleiben sie hingegen, so hält auch die Krankheit an. Daß dies sich so verhält, zeigt das beständige Gähnen solcher Kranken.

Nach meiner Ansicht führt dieselbe Ursache die sogenannte **heilige Krankheit** herbei. Durch dieselben Gründe, welche mich zu dieser Ansicht geführt haben, will ich nun versuchen, meine Zuhörer zu überzeugen. Ich glaube aber zuvörderst, daß unter allen Bestandtheilen im Körper keiner mehr zur Denkkraft beiträgt, als das Blut. Bleibt dieses in seiner normalen Beschaffenheit [1]), so bleibt auch die Denkkraft unbeeinträchtigt. Erleidet aber das Blut eine Veränderung, so erleidet auch die Denkkraft eine Veränderung. Für diese Behauptung sprechen viele Beweise. Und zwar bestätigt zuerst der Schlaf, welcher allen lebenden Wesen gemein ist, das Gesagte. Sobald dieser den Körper anwandelt, so erkaltet das Blut, weil der Schlaf vermöge seine Natur abzukühlen pflegt. Ist aber das Blut abgekühlt, so wird seine Circulation träger. Dies ist aber aus Folgendem klar. Die Körper hängen allmählig nach vorn über, und sind schwerfällig (neigen sich vermöge ihrer Schwere), da alles Schwere von Natur zu Boden sinkt, die Augen schließen sich, und die Denkkraft wird unklar und schwindet; einige fremdartige Vorstellungen schweben dem Schlafenden vor, welche nun Träume genannt werden. Hinwiederum erleiden beim Rausche, wenn sich das Blut plötzlich angehäuft hat, die Seele und deren Vorstellungen eine Veränderung, man vergißt die Leiden der Gegenwart, und trägt sich mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Ich könnte noch viele derartige Beispiele anführen, in welchen die Veränderungen des Blutes eine Veränderung der Denkkraft nach sich ziehen. Ist nun das Blut gänzlich in Unordnung gerathen, so geht auch die Denkkraft gänzlich verloren. Sowohl die gemüthliche Sphäre, als auch die der Intelligenz (Gemüth und Denkvermögen [2]), hängen von Gewohnheiten ab. Weichen wir aber ganz von unserer gewöhnlichen Weise ab, so werden wir des höheren Denkvermögens beraubt. Ich behaupte aber, daß die heilige Krankheit auf folgende Weise entsteht. Wenn sich sehr vieler Luftgeist der ganzen Blutmasse durch den ganzen Körper beigemischt hat, so entstehen auf vielerlei Art viele Verstopfungen in den Adern. Dringt nun sehr viele Luft in die dicken und viel Blut enthaltenden Adern ein, bleibt sie daselbst angehäuft und beschwerend, so wird die Circulation des Blutes gehemmt, und an einer Stelle stockt es gänzlich,

[1]) ἐν τῷ καθεστηκότι σχήματι, consistente habitu.

[2]) τὰ παθήματα (μαθήματα bei Andern) καὶ τὰ ἀναγωρίσματα; Grimm bemerkt hier: daß ihm diese Sätze unverständlich sind; ich finde in diesem und in dem folgenden Satze nicht nur nichts Unverständliches, sondern nur psychologisch Wahres, und behalte παθήματα bei.

an einer andern circulirt es langsamer, und an einer andern wieder rascher. In Folge einer solchen Ungleichheit der Circulation des Blutes durch den Körper entstehen nun allerlei Unregelmäßigkeiten. Der ganze Körper wird überall (krampfhaft) zusammengezogen, die einzelnen Körpertheile gerathen in unruhige Bewegung, und werden verdreht, da das Blut selbst dem Aufruhre und der Verwirrung Vorschub leistet, und die Verwirrung in der Circulation des Blutes überall Verdrehungen im Körper herbeiführt. In dieser Zeit sind die Menschen ganz gefühllos; sie hören weder, was gesprochen wird, noch sehen sie, was vorgeht, und sind gegen Schmerzen unempfindlich. Auf solche Weise bringt die in unregelmäßige Bewegung gerathene Luft auch das Blut in Aufruhr, und inficirt es, und es tritt, wie natürlich, Schaum vor den Mund. Die in die Halsadern eindringende Luft strömt zwar selbst wieder aus, führt aber den dünnsten Theil des Blutes mit sich fort; die demselben von allen Seiten beigemischte Feuchtigkeit aber wird weiß. Die an sich reine Luft nämlich schimmert durch die dünnen Häute durch, und deshalb sieht aller Schaum weiß aus. Nun will ich auch mittheilen, wie die von dieser Krankheit Befallenen von ihrem Leiden, und von dem eben vorhandenen Sturme befreit werden. Ist der Körper durch die gewaltigen Leiden durchgearbeitet, und demzufolge erhitzt worden, so wird auch das Blut erhitzt; das erhitzte Blut erwärmt auch die Blähungen. Sind diese aber erwärmt, so zertheilen sie sich, zertheilen auch das stockende Blut, und gehen theils mit dem Luftgeiste, theils mit dem Schleime ab. Hat der Schaum aufgehört zu brausen, ist das Blut wieder in seiner normalen Bewegung, ist die Ruhe im Körper wieder hergestellt, so hört auch die Krankheit auf. Es scheinen also in der That die Blähungen auf vielerlei Weise die Ursachen aller dieser Krankheiten zu sein, während die übrigen Dinge alle nur Mit- und Nebenursachen sind. Daß die Blähungen die Ursache der Krankheiten seien, habe ich nun gezeigt, weil es mein Vorsatz gewesen, die Ursache aller Krankheiten anzugeben. Ich habe auch gezeigt, daß der Luftgeist nicht nur auf alle andern Dinge, sondern gerade auf die Körper der lebenden Wesen einen mächtigen Einfluß ausübt. Ich habe meine Abhandlung bis zur Kenntniß der Krankheiten und Krankheitformen durchgeführt, bei welchen sich diese aufgestellte Meinung als wahr erwiesen hat. Wollte ich nun noch über die übrigen Krankheitformen sprechen, so würde meine Abhandlung sich zu weit ausdehnen, ohne daß sie dadurch an Wahrheit oder Glaubwürdigkeit gewönne.

Hippokrates Buch von der heiligen Krankheit[1]).

Περὶ ἱερῆς νόσου; de morbo sacro.

(Kühn edit. I, 587).

Εἰδὲ μὴ μόνον σπασμὸς εἴη τοῦ παντὸς σώματος, ἀλλὰ καὶ τῶν ἡγεμονικῶν ἐνεργειῶν ἐπισχέσις, ἐπιληψία τὸ τοσοῦτον προσαγορεύεται. (Quod si totius corporis non solum convulsio sit, sed etiam principum functionum cohibitio, tale epilepsia dicitur).

Galen, de symptomat. differentiis, l. I, c. 3; VII, 59.

Vorwort.

Vorliegendes Buch wird von Erotianus, Cälius Aurelianus und Galen zu den hippokratischen Schriften gezählt. Letzterer erwähnt desselben im sechsten Commentare zum sechsten Buche der Volkkrankheiten: Alii sacrum morbum, falsa opinione decepti, appellaverunt, ut in libro de sacro morbo explicatum est. (XVII, b, 341). In seinem ersten Commentare zum Buche der Vorhersehung (XVIII, b. 18) nennt er den Hippokrates als Verfasser unserer Abhandlung, und führt dieselbe auch als Beweis dafür an, daß Hippokrates keinen dämonischen Ursprung einer Krankheit gestattet[2]). Atque Hippocrates nullo

---

[1]) Warum die Epilepsie die heilige Krankheit genannt wird, werden wir in diesem Buche erfahren. Aristoteles nennt die Fallsucht: morbus herculeus (— — ceu inter Heroas de Hercule fertur; hic ea ipse fuisse natura putatur, et morbum comitialem sacrum ab illo, et Herculeum prisci nominavere (Problematum sectio 29, S. 1011) Dagegen bemerkt Galen (XVII, b., 341), daß die Bezeichnung: morbus herculeus sich auf die Heftigkeit und Größe der Zufälle, und nicht darauf, daß Herkules an Epilepsie gelitten, bezieht.

[2]) In den echten hippokratischen Schriften finden wir immer die Meinung widerlegt, daß ein dämonischer Ursprung irgend einer Krankheit obwalten könne. Vergleiche das Buch von der Lebensordnung in akuten Krankh. (Th. 1, S. 209 u. 10), wo die entmannende Krankheit der Scythen beschrieben wird. Im Anfange des Buches der Vorhersehung (Th. 1, S. 70) finden wir eine Stelle, in welcher vom θεῖον die Rede ist: ob etwa ein θεῖον in den Krankheiten verborgen liege. Ich habe dieses θεῖον durch: Einfluß der Atmosphäre wiedergegeben, da die hippokratische Lehre nicht gestattet, mit Grimm: Uebernatürliches, dämonischer Einfluß, zu übersetzen.

prorsus in libro visus est morbi causam ad Deos retulisse, quippe qui tum libro de victu in morbis acutis, de quo certe nullus dubitat, quin germanus sit — — tum libello, quem de sacro morbo scripsit, plura contra eos dixerit, qui morbos a Diis immitti arbitrantur. Für die Echtheit dieser Abhandlung spricht eben dieser Umstand, daß der Verfasser derselben, ganz im Sinne des Hippokrates, wider die Annahme dämonischer (θεῖον) Ursachen der Epilepsie eifert. Dagegen sprechen der weitschweifige Styl und die theoretische Auseinandersetzung wider die Echtheit desselben. Bereits in der älteren Zeit ist Philotinus als Verfasser vorliegender Abhandlung genannt worden. Haller, Grimm und Ackermann zählen sie zu den unechten hippokratischen Schriften; Fösius spricht sich nicht bestimmt darüber aus (S. 384); Grimm hält sie für unecht. Der Streit über echte und unechte hippokratische Schriften wird nie gänzlich geschlichtet werden. Der Hippokrates ist, wie bereits erwähnt, der Homer der Aerzte. So viel ist gewiß, daß vorliegendes Buch eine der besten theoretischen Abhandlungen ist, deren Verfasser mit vielem gelehrten Scharfsinne, selbst durch anatomische Kenntnisse die Betrügereien mancher Aerzte und den Wahn von einem dämonischen Ursprunge der Epilepsie bekämpft, und dabei Folgendes äußert: *οὐ μέντοι ἔγωγε ἀξιῶ ὑπὸ Θεοῦ ἀνθρώπου σῶμα μιαίνεσθαι, τὸ ὑποκηρότατον ὑπὸ τοῦ ἁγνοτάτου — τὰ γοῦν μέγιστα τῶν ἁμαρτημάτων καὶ ἀνοσιώτατα τὸ Θεῖον ἐστι τό καθαῖρον καὶ ἔρυμα γενόμενον ἡμῖν.* (Ich glaube nicht, daß der menschliche Körper von der Gottheit je verunreinigt werde, das Unreinste vom Reinsten. — Die Gottheit folglich ist es, die uns von den größten und gottlosesten Sünden reinigt, entsündigt, und uns dagegen schützt; Kühn, I, 593). Schließlich noch die Bemerkung, daß vorliegendes Buch aus der dogmatischen Schule hervorgegangen, und jünger als der große Hippokrates ist.

Mit der sogenannten heiligen Krankheit verhält es sich folgendermaßen. Dieselbe scheint mir in nichts göttlicher und heiliger zu sein, als andere Krankheiten, vielmehr scheint sie mir, gleich den übrigen Krankheiten, eine natürliche Ursache zu haben, aus welcher sie entsteht. Die Menschen haben aber aus Unerfahrenheit und vor Verwunderung [1]) dieser Krankheit in Beziehung auf ihr Wesen und auf ihre Ursache etwas Dämonisches (Göttliches) beigelegt, weil sie in Nichts anderen Krankheiten gleicht. Aus Mangel an Kenntniß der Krankheit behalten sie den dämonischen Ursprung derselben bei, wollen sie aber durch eine leicht auszuführende Heilart heilen, da die Krankheit durch Sühnopfer und (Zaubergesänge) Beschwörungformeln gehoben werden soll. Wollte man sie um ihrer wunderbaren Beschaffenheit willen für etwas Göttliches halten, so gäbe es viele heilige Krankheiten, und nicht bloß eine. Ich werde

---

[1]) über die wunderbare Beschaffenheit des Uebels.

nämlich darthun, daß andere nicht minder wunderbar und außerordentlich sind, und doch von Niemandem für heilige Krankheiten gehalten werden. Aus eben dem Grunde würden mir die eintägigen, drei- und viertägigen Fieber nicht minder heilig, und nicht minder dämonischen Ursprunges zu sein scheinen, als diese Krankheit, wiewohl sie nicht als etwas Wunderbares angesehen werden. Ferner sehe ich Rasende und Wahnwitzige ohne augenscheinliche Ursache, welche viele und ganz unzeitige Handlungen begehen. Ich habe auch Viele gesehen, welche wehklagten und laut aufschrieen, Andere, die ersticken wollten, Andere, die aufsprangen, davon liefen, und von Sinnen waren, bis sie aufgeweckt wurden, nachher aber wieder ganz gesund und bei Sinnen, wie früher, zugleich aber auch bleich und entkräftet waren. Dies habe ich nicht nur ein Mal, sondern öfters beobachtet. Dergleichen giebt es noch Vieles und Mancherlei; Alles dieses speciell hier aufzuführen, würde die Abhandlung zu weit ausdehnen. Mir scheinen diejenigen, welche zuerst diese Krankheit mit den Dämonen in Verbindung gebracht, und sie deshalb für heilig ausgegeben haben, solche Leute gewesen zu sein, wie die jetzigen Zauberer, Entsündiger, Gaukler und großrednerischen Landstreicher, welche eine große Frömmigkeit und bedeutendes Wissen erheucheln. Diese aber bedecken ihre Rathlosigkeit und ihr Unvermögen Hilfe zu leisten mit dem Mantel des Göttlichen, schützen dieses vor, und, damit ihre Unwissenheit nicht an den Tag komme, haben sie dieses Leiden für heilig ausgegeben. Indem sie noch ihrem Zwecke angemessene Gründe hinzufügen, bahnen sie sich einen sicheren Weg zur Heilung dadurch, daß sie Sühnopfer und Beschwörungformeln anwenden, zugleich aber den Gebrauch der Bäder, und den Genuß vieler Speisen, welche solchen Kranken nicht dienen, untersagen; wie unter den Seefischen: die Seebarbe (Rothbart[1]), den Brandbrachsen[2]), Meeralanten[3]), und Aal[4]), weil diese Fische am meisten zu dieser Krankheit disponiren[5]). Unter den Fleischarten hingegen: Ziegen-, Hirsch-, Schweine- und Hundefleisch, denn diese Fleischarten verursachen am leichtesten Durchfall. Unter dem Geflügel: Hühner, Turteltauben[6]), Trappen[7]), und ferner solche, welche für die härtesten (kräftigsten) gehalten werden. Unter den Gemüsen: Knoblauch und Zwiebeln, weil das Scharfe einem Leidenden in keiner Weise zusagt. Der Leidende soll auch keine schwarze Kleidung tragen, weil Schwarz die Farbe des Todes ist; er soll ferner weder auf Ziegen-

---

[1]) τρίγλη, mullus barbatus L.

[2]) μελανοῦρος, Sparus melanurus.

[3]) κέστρος, Mugil cephalus.

[4]) ἐγχελὺς, muraena anguilla.

[5]) ἐπικαιρότατοι.

[6]) τρυγὼν, columba turtur.

[7]) ὦτις, otis tarda L. cfr. Galens Exeges. XIX, 427: ὀτίδος, aviculae, Aristoteles ὠτίδα per ω vocat.

fellen liegen, noch sich damit bekleiden; er lege weder einen Fuß auf den andern, noch eine Hand auf die andere, denn Alles dieses ist als Hinderniß der Heilung zu betrachten. Alle diese Vorschriften fügen sie wegen des dämonischen Ursprunges hinzu, als wenn sie mehr wüßten, und legen dabei andere Gründe unter, damit, wenn der Kranke gesund wird, dies ihrer Geschicklichkeit beigelegt wird, und ihren Ruhm vermehrt; wenn der Kranke aber stirbt, sie sich mit ihrer Vertheidigung sicher stellen, und einen Vorwand haben, daß nicht sie, sondern die Dämonen Schuld daran sind. Sie geben nämlich dem Kranken weder ein Arzneimittel zu essen, noch zu trinken, noch läutern sie ihn durch Bäder, so daß auch die Schuld nicht auf sie fallen kann. Nach meiner Meinung müßte unter den Bewohnern des Binnenlandes in Lybien Keiner von dieser Krankheit wieder hergestellt werden, weil man dort auf Ziegenfellen schläft, Ziegenfleisch genießt, da man dort weder ein Lager, noch eine Kleidung, noch eine Sandale (Sohle) hat, welche nicht von Ziegenfellen wäre. Die dortigen Einwohner nämlich haben kein anderes Vieh, als Ziegen und Rindvieh. Wenn nun die Benutzung und der Genuß desselben die Krankheit vermehrt, wenn sie dadurch geheilt wird, daß man die Speise nicht genießt, so ist wahrlich ein Dämon nicht der Urheber, so nützen auch die Sühnopfer nichts, sondern das, was genossen wird, wirkt heilend oder nachtheilig, und vernichtet den mächtigen Einfluß des Dämons. Daher scheinen mir auch diejenigen, welche die Heilung dieser Krankheiten auf diese Art versuchen, diese weder für heilig zu halten, noch ihnen einen dämonischen Ursprung beizulegen. Werden nämlich diese Krankheiten durch solche Sühnopfer und solche Behandlung gehoben (verändert), was hindert dann, daß die Menschen durch andere ähnliche Kunstgriffe von diesen Krankheiten befreit oder befallen werden, so daß nicht ein dämonischer, sondern ein menschlicher Einfluß obwaltet? Denn, wer im Stande ist, durch Sühnopfer und magische Künste ein solches Leiden zu bannen, der würde es auch durch andere Künste vertreiben (würde auch andere Krankheiten vertreiben), und gerade durch diesen Schluß wird der Wahn von einem dämonischen Einflusse gänzlich vernichtet. Diejenigen nun, welche dergleichen behaupten, und dergleichen Wesen treiben, geben sich den Schein bedeutenden Wissens, und hintergehen die Menschen, indem sie ihnen Buße und Sühnopfer auferlegen, da sie beständig ihre Rede auf die Gottheit und auf Dämonen hinleiten. Mir aber scheinen solche Leute nicht, wie man glaubt, von Gottesfurcht, sondern vielmehr von Gottlosigkeit zu sprechen, und dadurch das Bekenntniß abzulegen, daß es keine Götter giebt; ihre Gottesfurcht und Heiligkeit ist, wie ich zeigen werde, Gottlosigkeit und Sündhaftigkeit. Denn, wenn sie behaupten, daß sie den Mond aus seiner Bahn bringen[1]), die Sonne verfinstern, stürmisches und heiteres Wetter, dichte Regengüsse und Dürre herbeifüh-

[1]) σελήνην καθαιρεῖν, lunam coelo deducere (Virgil). Ich erinnere an die Aeusserung zärtlicher Mütter gegen ihre Kinder: willst du das Tellerchen vom Himmel haben?

ren, Meer und Erde unfruchtbar, und Anderes dergleichen machen können, sie mögen sich nun dieser Kraft rühmen, als hätten sie diese durch ihre Weihe in die Mysterien, oder durch irgend eine andere Erkenntniß, oder ein Studium erlangt, so scheinen mir alle diese Leute, welche dergleichen Künste treiben, in der That gottlos zu sein, weder an die Existenz der Götter zu glauben, noch diesen, wenn sie wirklich existiren, die Macht einzuräumen, Etwas zu bewerkstelligen, oder ein bedeutendes Uebel abwenden zu können. Warum sollten die Götter ihnen nicht zürnen? Denn, wenn Jemand durch magische Künste oder durch Opfer den Mond aus seiner Bahn bringen, die Sonne verfinstern, stürmisches und heiteres Wetter herbeiführen könnte, so würde ich dies nicht für etwas Göttliches, sondern für etwas Menschliches halten, wenn nämlich die Macht der Gottheit durch menschliche Einsicht überwältigt, und ihr dienstbar wird. Vielleicht aber verhält es sich hiermit nicht so, und die Menschen unternehmen um ihres täglichen Brodes willen Vieles und Mancherlei; sie gehen sowohl in (allem Uebrigen) allen andern Krankheiten, als auch in dieser, mit Verschlagenheit und zweideutig zu Werke, schreiben die Ursache eines jeden Uebels einer Gottheit zu, und erinnern nicht einmal, sondern öfters daran. Ahmen nun die Kranken einer Ziege nach, meckern sie [1]), und werden sie nach der rechten Seite hin krampfhaft zusammengezogen, so behaupten sie: die Mutter der Götter [2]) sei Schuld daran. Giebt der Kranke einen schärferen und kräftigeren Ton von sich, so vergleichen sie ihn mit einem Pferde, und geben den Neptun als Ursache an. Geht etwas Darmkoth mit ab, wie dies bei Einigen, welche von dieser Krankheit geplagt werden, der Fall ist, so ist die Göttin Hekate mit dem Beinamen Enodia [3]) Schuld daran. Sind die Darmausleerungen dünner und häufiger, wie bei den Vögeln, so war Apollo Nomios Schuld. Fließt hingegen Schaum aus dem Munde, schlägt der Kranke mit den Füßen hinten aus, so hat Mars (Ares) die Schuld. Ist aber in der Nacht Furcht, Aufschrecken, Irrereden zugegen, springen die Kranken aus ihrem Lager auf, sehen sie Schreckbilder, und laufen sie davor, so behaupten Jene, daß dies von den Nachstellungen der Hekate, und den Angriffen der Heldengötter herrühre. Sie wenden dagegen Sühnopfer und Beschwörungformeln an, und würdigen so, nach meinem Dafürhalten, die Gottheit zum Gottlosesten und Unheiligsten herab. Sie entsündigen nämlich durch Sühnopfer die von der Krankheit Befallenen, die mit Blut und andern Schandthaten Befleckten, Missethäter, an denen eine nie zu sühnende Schuld haftet [4]), die von den Menschen durch Zaubertränke Behexten, ferner diejenigen, welche irgend

1) βληχῶνται für βρύχωνται.

2) Rhea.

3) ἐνόδια, Beiname der Hekate und Persephone. Grimm übers. Proserpina Enodia, weil späterhin die Hekate ausdrücklich genannt wird.

4) ἀλάστορας; ἀλάστορες, scelesti et ipsi homines, qui indelibilia perpetrant, ab eo, quod talia perpetrant, ob quae cruciari atque ingemiscere liceat et vindices eorum daemones. Galen Exeges. XIX. 79.

ein Bubenstück ausgeübt, während diese das Entgegengesetzte thun sollten, nämlich: opfern, beten, die Tempel besuchen und die Götter anflehen. Hiervon aber thun sie nichts, sondern sie entsündigen Jene; bald vergraben sie die Sühnopfer in die Erde, bald werfen sie dieselben in das Meer, bald tragen sie dieselben auf die Berge, wo sie Niemand berühren und betreten kann, während sie doch die Sühnopfer in die Tempel tragen, und sie der Gottheit überliefern sollten, wenn anders die Gottheit die Ursache ist.* Ich glaube jedoch nicht, daß der menschliche Körper durch die Gottheit verunreinigt werden kann, das Unreinste vom Reinsten. Sollte er aber ja durch irgend einen andern Dämon (durch irgend etwas Anderes) verunreinigt, oder in einen leidenden Zustand versetzt worden sein, so möchte er wohl von der Gottheit eher entsündigt und gereinigt, als verunreinigt werden. Die Gottheit also ist es, welche uns von den größten und gottlosesten Sünden reinigt, entsündigt, und uns dagegen schützt; wir selbst bestimmen für die Götter die Grenzen der Tempel und der geweihten Stätte, damit sie kein Unreiner überschreite, und, wenn wir sie besuchen, so werden wir nicht, als wären wir verunreinigt, geweiht, sondern entsündigt, wenn wir uns vorher eines Vergehens schuldig gemacht haben. So verhält es sich, nach meiner Meinung, mit den Entsündigungen. Diese Krankheit scheint mir dennoch in nichts göttlicher zu sein, als die übrigen, vielmehr, gleich den andern, ihr eigenthümliches Wesen und ihre Gelegenheitursache, welche jeder Krankheit zum Grunde liegt, zu haben; sie ist in Beziehung auf ihr Wesen, und auf ihre Gelegenheitursache nur durch das göttlich, wodurch es alle andern Krankheiten sind. Auch scheint sie mir nicht minder heilbar zu sein, als die andern Krankheiten, wenn sie sich nicht durch ihre lange Dauer so eingewurzelt hat, daß sie mächtiger, als die dagegen angewendeten Mittel ist. Sie hat aber, gleich andern Krankheiten, ihre entferntere Ursache (sie pflanzt sich fort) in einer in der Verwandschaft liegenden Prädisposition dazu; denn wenn eine schleimige Constitution eine schleimige, eine gallige Constitution eine gallige, ein Schwindsüchtiger einen Schwindsüchtigen, und ein Milzsüchtiger einen Milzsüchtigen zeugt, warum sollte nicht, wenn Vater oder (und) Mutter an dieser Krankheit gelitten haben, eines der Kinder oder Enkelkinder derselben davon befallen werden, da die Samenflüssigkeit aus allen Theilen des Körpers zusammenfließt, aus den gesunden Theilen gesunde, aus den krankhaften krankhafte Samenflüssigkeit? Außerdem liegt noch ein wichtiger Beweis dafür, daß diese Krankheit in Nichts göttlicher sei, als die andern Krankheiten, darin, daß sie schleimige, keineswegs aber gallige Constitutionen befällt. Wäre diese Krankheit göttlicher, als die übrigen, so müßte sie bei allen Menschen gleichmäßig entstehen, und keinen Unterschied zwischen galligen und schleimigen Constitutionen machen. Aber die innere Gelegenheitursache dieses Leidens liegt, wie bei andern großen Krankheiten, im Gehirne. Wie, und aus welcher Ursache sie aber entsteht, das will ich jetzt genauer angeben. Das menschliche Gehirn besteht, wie bei allen lebenden Wesen, aus zwei Hälften, und wird in der Mitte durch eine zarte Haut getheilt. Deshalb schmerzt der Kopf nicht

immer auf einer und derselben Seite, sondern bald schmerzt jede Seite besonders, bald der ganze Kopf. Zugleich laufen auch viele und dünne Adern aus dem ganzen Körper in das Gehirn, und auch zwei dicke, die eine von der Leber, die andere von der Milz aus. Mit der von der Leber ausgehenden Ader verhält es sich auf folgende Weise. Ein Zweig der Ader geht auf der rechten Seite neben der Niere und dem Lendenmuskel nach unten zur inneren Seite des Oberschenkels hin, gelangt in den Fuß, und wird die Hohlader genannt. Ein anderer Zweig geht auf der rechten Seite durch die Adern und die Lunge nach oben, und vertheilt sich in das Herz und in den rechten Arm. Der übrige Theil aber geht nach oben durch die Schlüsselbeingegend auf der rechten Seite in den Nacken und in die Haut selbst, so daß er daselbst sichtbar wird. Dicht am Ohre aber verbirgt er sich, und theilt sich. Der dickste, größte und weiteste Zweig verbreitet sich in das Gehirn, der andere Zweig aber, welcher eine dünne Ader ist, geht theils zum rechten Ohre, theils zum rechten Auge, theils in die Nase. So verhält es sich mit den von der Leber aus entspringenden Adern. Es geht aber, gleich der aus der Leber kommenden Ader, auch von der Milz aus eine Ader auf der linken Seite nach oben und unten, nur daß sie dünner und schwächer ist. Durch diese Adern ziehen wir sehr vielen Luftgeist ein. Denn sie sind die Luftkanäle für unseren Körper, indem sie die Luft in sich ziehen, diese in den ganzen Körper verbreiten, sie durch die kleinen Adern abkühlen, und sie wieder von sich geben. Der Luftgeist kann unmöglich still stehen, sondern strömt nach oben und unten (Der Athem kann nicht still stehen). Denn wo er stockt, wo sein Fortströmen aufgehalten wird, da wird der Theil unfähig, sich zu bewegen. Folgendes ist ein Beweis dafür. Wenn bei einem Menschen, im Liegen oder Sitzen, die Adern so zusammengedrückt werden, daß der Luftgeist durch die Adern nicht durchströmen kann, so entsteht sogleich Einschlafen und Betäubung des Theiles. Auch mit den übrigen Adern verhält es sich auf diese Weise. Diese Krankheit aber entsteht bei schleimigen, nicht aber bei galligen Constitutionen, und bereits im Fötus im Mutterleibe beginnt ihr Entstehen. Das Gehirn nämlich reinigt sich, und blüht, wie andere Theile, schon vor der Geburt auf. Geht nun ihre Reinigung löblich und im rechten Maße von Statten, fließt weder mehr, noch weniger, als erforlich ist, ab, so bekommt der Fötus auf diese Weise den gesundesten Kopf. Schmilzt aber zu viel vom ganzen Gehirn, so wird das Kind, wenn es herangewachsen ist, einen kränklichen und schallvollen Kopf haben, und weder Sonnenhitze noch Kälte ertragen. Findet die Schmelzung nur in einem Theile, z. B. im Auge oder Ohre Statt, oder schrumpft irgend eine Ader[1]) zusammen, so wird das Kind an einem krankhaften Zustande leiden, welcher der Schmelzung entspricht. Findet keine Reinigung Statt, häufen sich die Säfte im Gehirne an, so muß sich beim Fötus auf diese Weise eine schleimige Constitution ausbilden.

---

[1]) lies im Fösius (S. 304) und im Kühn (I, 397): vena für una.

Diejenigen, welche im kindlichen Alter Geschwüre am Kopfe, um die Ohren und am übrigen Körper bekommen, viel speicheln und vielen Nasenschleim [1]) absondern, befinden sich bei vorgerücktem Alter recht gut. Es geht dann nämlich der Schleim, welcher bereits im Mutterleibe ausgereinigt sein sollte, ab, und wird ausgereinigt, und diejenigen Kinder, welche sich auf diese Weise gereinigt haben, bleiben in der Regel frei von diesem epileptischen Uebel. Diejenigen Kinder aber, welche auf ihrem Körper ganz rein bleiben, bei denen sich weder ein Geschwür zeigt, welche weder speicheln, noch Nasenschleim absondern, und auch im Mutterleibe nicht ausgereinigt worden sind, diejenigen nun sind in Gefahr, von dieser Krankheit befallen zu werden. Nimmt aber der Säfteabfluß seine Richtung nach dem Herzen zu, so entstehen Herzklopfen und Engbrüstigkeit, die Brust wird angegriffen, und Einige werden sogar bucklig. Wirft sich nämlich der kalte Schleim auf die Lunge oder auf das Herz, so erkaltet das Blut. Die gewaltsam erkälteten Adern prallen auf Lunge und Herz zurück, das Herz geräth in zitternde Bewegung und klopft, so daß in Folge dieser Zufälle durchaus Engbrüstigkeit und Aufrechtahmen eintreten müssen. Es kann nämlich den Luftgeist nicht eher aufnehmen (die Luft kann nicht eher durchdringen), bis das Hinzufließende vom Blute (Schleime) überwältigt ist, und erwärmt sich in die Adern vertheilt hat. Dann lassen Herzklopfen und Engbrüstigkeit nach, und zwar hört dies, je nach dem Verhältnisse der Menge, auf; nämlich bei starkem Zuflusse vom Kopfe her später, bei geringem Zuflusse früher. Erfolgen die Zuflüsse vom Kopfe her häufiger, so treten auch häufigere Anfälle der Krankheit ein; seltnere hingegen, wenn die Zuflüsse seltner sind. Diese Zufälle treten mithin ein, wenn der vom Kopfe herabfließende Schleim Herz und Lunge angreift [2]). Dringt der Schleim aber in den Unterleib, so entsteht Durchfall. Sind dem Schleime aber diese Wege verschlossen, nimmt er seinen Abfluß in die vorhergenannten Adern, so wird der Kranke sprachlos, und will ersticken, es fließt ihm Schaum aus dem Munde, die Zähne sind fest aneinander geschlossen, die Hände sind krampfhaft zusammengezogen, die Augen verdreht, und alle inneren Sinne sind aufgehoben; bei Einigen tritt auch Darmausleerung ein. Diese Zufälle treten bald auf der linken, bald auf der rechten Seite ein, bisweilen auch auf beiden Seiten zugleich. Auf welche Weise aber jeder dieser Zufälle entsteht, das will ich jetzt auseinandersetzen. Die Sprache nun verliert der Kranke, wenn der Schleim plötzlich in die Adern dringt, die Luft in ihnen zurückhält, diese weder in das Gehirn, noch in die Hohladern, noch in die (Bauch-) Höhlen eindringen kann, und die

---

1) Wer nur irgend mit der Entwickelung des kindlichen Organismus vertraut ist, wird hier: Nasenschleim, und nicht: Schleim übersetzen.

2) Es dreht sich hier Alles um die bekannte Ansicht der Alten von der destillatio (κατάῤῥος), von dem Herabfließen eines scharfen Schleimes aus dem Kopfe; je nachdem dieser Schleim dieses oder jenes Organ ergriff, entstanden diese oder jene Zufälle.

Respiration dadurch gehemmt wird. Wenn nämlich der Mensch Luft durch Mund und Nase einathmet, so dringt diese zuerst in das Gehirn, und verbreitet sich dann größtentheils in den Unterleib, ein Theil geht in die Lunge, ein Theil in die Adern, und vertheilt sich von hier aus durch die Adern in die übrigen Theile. Die Luft, die in den Unterleib dringt, kühlt ab, und gewährt außerdem keinen Nutzen; dasselbe leistet auch die in die Lunge gehende Luft. Die in die Adern eindringende Luft hingegen äußert auch ihre Wirkung auf die Höhlen, indem sie in das Gehirn eindringt, und erregt so die Sensibilität (Gefühlvermögen [1]) und die Bewegung der Gliedmaßen. Verschließt nun der Schleim der Luft die Adern, kann diese nicht in die Adern eindringen, so wird der Mensch in Folge dieser Umstände seiner Stimme und seines Gefühlvermögens beraubt. Bewegt sich das Blut nicht, circulirt es nicht, wie gewöhnlich, so werden die Hände unfähig, sich zu bewegen und krampfhaft zusammengezogen. Kann die Luft nicht in die Adern eindringen, so werden die Augen verdreht und rollen umher. Der Schaum vor dem Munde aber kömmt aus der Lunge. Dringt nämlich in diese keine Luft, so schäumt sie (der Mensch) und wallt auf, gleich einem Sterbenden. Während der gewaltigen Erstickung-Angst geht Darmkoth ab. Die Erstickung-Angst tritt aber ein, wenn Leber und Magen nach dem Zwerchfelle hinaufsteigen, und der obere Magenmund verschlossen wird. Sie steigen aber nach oben, sobald nicht so viele Luft, als gewöhnlich, in den Magenmund (Mund) eindringt. Der Mensch schlägt aber mit den Füßen aus, wenn die in den Gliedmaßen eingeschlossene Luft nicht im Stande ist, sich durch den Schleim nach aussen zu winden, sondern mit dem Blute nach oben und unten hinfährt, und Krampf und Schmerz erregt; deshalb also schlägt der Kranke mit den Füßen um sich. Alle diese Zufälle treten nun bei ihm ein, wenn kalter Schleim in das warme Blut hinabfließt; er kühlt nämlich das Blut ab, und bewirkt ein Stillstehn (Stocken) desselben. War nun dieser Zufluß reichlich und dick, so tödtet er auf der Stelle. Er überwältigt das Blut nämlich durch die Kälte, und bringt es zum Gerinnen. Ist der Schleimzufluß aber schwächer, so erlangt er zwar für den Augenblick das Uebergewicht, und hemmt die Respiration; mit der Zeit aber, wenn der Schleimzufluß sich in die Adern vertheilt, sich mit vielem und warmem Blute vermischt hat, und auf diese Weise überwältigt wird, nehmen dann die Adern wieder Luft auf, und die Kranken erlangen ihr Gefühlvermögen wieder. Diejenigen, welche im zarten Kindesalter von dieser Krankheit befallen werden, sterben in der Regel, wenn sich ein reichlicher und feuchter Zufluß einfindet. Denn die Adern können, da sie zart sind, den dicken und reichlich vorhandenen Schleim nicht aufnehmen, das Blut erkaltet und gerinnt, und auf diese Weise sterben die Kinder. Ist der Schleimzufluß sparsam, fließt er in beide Adern beider Seiten, oder nur in eine von beiden hinab, so bleiben die Kinder am Leben, behalten aber Spuren (Merkzeichen [2])

---

[1]) τὴν φρόνησιν, hier Sensibilität.

[2]) ἐπίσημα ἔοντα, nota ex morbo impressa.

der Krankheit zurück. Denn entweder der Mund, oder das Auge, oder der Nacken, oder die Hand werden verzerrt, in welchem Theile nämlich eine mit Schleim angefüllte Ader überwältigt worden und zusammengefallen ist. Eine solche Ader muß nun nothwendig schwächer, und dieser schadhafte Theil des Körpers gebrechlicher sein. Doch gewährt dies meistens Hilfe auf längere Zeit; denn das Kind, welches ein Mal ein Zeichen dieser Krankheit an sich hat, wird nicht mehr epileptisch. Deshalb leiden auch nothwendig die übrigen Adern, und fallen zugleich theilweise zusammen, so daß zwar Luft, aber nicht der herabfließende Schleim auf gleiche Weise in sie eindringt. Es läßt sich erwarten, daß die Gliedmaßen, deren Adern in einem krankhaften Zustande sind, verhältnißmäßig schwächer sind. Wenn aber bei vollkommen ausgewachsenen Kindern nur sehr wenig Schleim, und zwar nach der rechten Seite hin, vom Kopfe abfließt, so kommen sie, ohne ein Zeichen der Krankheit an sich zu behalten, durch, sind aber in Gefahr, daß die Krankheit bei ihnen einwurzelt (habituell wird) und wächst, wenn sie nicht zweckmäßig behandelt werden. Auf diese, oder auf eine dieser sehr ähnliche Weise tritt diese Krankheit bei Kindern ein; bei älteren Leuten hingegen führt sie, wenn sie sich einfindet, weder den Tod, noch krampfhafte Verdrehungen herbei. Die Adern nämlich sind weit und mit Blut angefüllt, und deshalb kann der Schleim weder das Uebergewicht erlangen, noch das Blut so abkühlen, daß es gerinnt; im Gegentheil wird der Schleim überwältigt, und dem Blute schnell beigemischt. Auf diese Weise also nehmen die Adern die Luft auf, das Gefühlvermögen wird nicht beeinträchtigt, und die vorerwähnten Merkzeichen der Krankheit treten in Folge der Reaction des Körpers [1]) in minderem Grade ein. Befällt aber diese Krankheit sehr alte Leute, so führt sie den Tod, oder die Lähmung irgend eines Theiles herbei, weil ihre Adern bereits leer sind, und weniges, dünnes und wässriges Blut enthalten. Ist der Schleimzufluß bedeutend, tritt er zur Winterzeit ein, so tödtet er. Der Schleimzufluß [2]) nämlich hemmt das Athmen (verstopft die Luftwege), und bringt das Blut zum Gerinnen, wenn er sich nach beiden Seiten hinabzieht, bewirkt aber Lähmung irgend eines Theiles, wenn er nur nach einer Seite sich hinzieht. Denn das Blut kann, weil es dünn, kalt und wenig ist, den Schleim nicht überwältigen; vielmehr wird jenes überwältigt und gerinnt, so daß jene Theile, in welchen das Blut verdorben ist, unfähig sind, sich zu bewegen. Der Schleimzufluß zieht sich aber mehr nach der rechten, als nach der linken Seite, weil die Adern auf ersterer Seite weiter und zahlreicher sind, als auf der letzteren. Sie gehen nämlich von Leber und Milz aus. Der Schleimzufluß und die Schmelzung treten aber vorzüglich bei den Kindern ein, deren Kopf entweder durch die Sonne oder durch Feuer erhitzt worden ist, deren

[1]) διὰ τὴν ἰσχὺν, propter virium robur.

[2]) κατάῤῥος; es ist hier immer von der destillatio, von einem Abflusse scharfer, schleimiger Feuchtigkeiten aus dem Kopfe die Rede (ῥεῦμα, κατάῤῥος).

Gehirn plötzlich Schauerfrost anwandelt; dann wird auch Schleim abgesondert. Die Schmelzung geschieht durch die Wärme und Verflüssigung des Gehirns; die Absonderung des Schleimes dagegen durch die Kälte und Gerinnung (Stockung), und auf diese Weise entsteht der Schleimzufluß vom Kopfe aus. Bei Einigen ist also dieses die Ursache; bei Andern aber entsteht der Schleimzufluß, wenn die Nordwinde plötzlich in Südwinde umsetzen, das fest zusammenhängende und schwache Gehirn plötzlich auflösen und auflockern, so daß sich Schleim im Uebermaße erzeugt, und auf diese Weise einen Schleimabfluß nach den unteren Theilen herbeiführt. Dieser Schleimzufluß entsteht aber auch, wenn man sich heimlich fürchtet, wenn man über das laute Aufschreien irgend Jemandes erschrickt, oder auch mitten im weinenden Schreien, wenn man nicht geschwind wieder Athem schöpfen kann, wie dies häufig bei Kindern der Fall ist. In Folge eines dieser Umstände durchrieselt alsbald den ganzen Körper ein Frösteln, der Kranke verliert die Stimme, und zieht keinen Lebensgeist mehr ein (athmet nicht mehr ein); die Respiration steht vielmehr still, das Gehirn verdickt sich, das Blut stockt, und auf diese Weise wird Schleim abgeschieden, und fließt herab. Bei den Kindern findet man diese Gelegenheitursachen der Fallsucht vom Anfange an. Bejahrten Personen hingegen ist der Winter sehr nachtheilig. Haben diese nämlich Kopf und Gehirn bei vielem Feuer erhitzt, gehen sie nachher in die Kälte und frieren, kommen sie dann aus der Kälte in die Wärme, und setzen sich dicht an das Feuer, so treten bei ihnen dieselben Zufälle ein [1]). Auf diese Art wird man also, wie bereits erwähnt, von der Fallsucht befallen. Demselben Zufalle ist man aber auch in hohem Grade im Frühling ausgesetzt, wenn man den Kopf der Sonnenhitze aussetzt, am wenigsten aber im Sommer, weil da keine plötzlichen Abwechselungen Statt finden. Hat man das zwanzigste Jahr zurückgelegt, so wird man nicht mehr von dieser Krankheit befallen, wenn sie nicht etwa schon von Kindheit auf habituell gewesen, oder doch nur in sehr wenigen oder gar keinem Falle. Die Adern sind nämlich voll Blut, das Gehirn ist fest und derb, so daß es sich nicht in die Adern herab verflüssigt. Wenn es sich aber in die Adern verflüssigt, so überwältigt es das in Menge vorhandene und heiße Blut nicht. Bei denjenigen aber, bei welchen die Krankheit von Kindheit auf zugenommen und habituell geworden, wird es zur Gewohnheit, daß bei Veränderungen der Winde diese Zufälle und insgemein diese Krankheit eintritt, und besonders schwer zu beseitigen ist sie bei vorherrschender Südluft. Das Gehirn nämlich ist übermäßig feucht, ist zum Ueberfließen voll von Schleim, so daß das Herabfließen des Schleimes [2]) häufiger eintreten muß, und es nicht mehr möglich ist, daß der Schleim ausgeschieden, und das Gehirn ausgetrocknet wird, dieses vielmehr durchwässert und feucht bleibt. Dies kann man besonders an den von dieser Krankheit befallenen Schafen, am meisten aber an

[1]) nämlich: das Herabfließen eines scharfen Schleimes aus dem Kopfe.
[2]) κατάῤῥοι, defluxiones.

den Ziegen wahrnehmen; denn diese leiden am häufigsten an diesem Uebel. Oeffnet man ihnen den Kopf, so findet man das Gehirn feucht, in seröser Feuchtigkeit schwimmend [1]) und übelriechend. Hieraus kann man nun deutlich entnehmen, daß nicht eine Gottheit, sondern eine Krankheit den Körper zerstört. Eben so verhält es sich auch beim Menschen. Ist nämlich die Krankheit veraltet, so ist sie nicht mehr heilbar; denn das Gehirn wird vom Schleime zernagt, und schmilzt zusammen. Das Zusammengeschmolzene aber wird Wasser, umgiebt das Gehirn von außen, und bespült es ringsherum an; und deshalb treten die Anfälle dieser Krankheit dann häufiger und leichter ein. Die Krankheit wird aber um deswillen langwierig, weil das, was zufließt, in Folge seiner Menge dünn ist, und sogleich vom Blute überwältigt und erhitzt wird. Diejenigen, bei denen die Krankheit bereits habituell geworden, haben ein Vorgefühl des ihnen bevorstehenden Anfalles, meiden die Leute, begeben sich in ihre Wohnung, wenn diese in ihrer Nähe ist, wenn nicht, an einen einsamen Ort, damit möglichst wenige Leute sie umfallen sehen, und verhüllen sich alsbald. Dies thun die Kranken, weil sie sich der Krankheit schämen, und nicht, wie der große Haufen glaubt, aus Furcht vor dem Dämon. Die Kinder aber fallen Anfangs da um, wo sie gerade sind, weil ihnen ihr Uebel noch etwas Neues und Ungewohntes ist. Erleiden sie aber öftere Anfälle, so flüchten sie, sobald sie ein Vorgefühl davon haben, zu ihren Müttern oder sonst Jemandem, den sie am meisten kennen, aus Furcht und Angst vor dem Uebel; denn als Kinder wissen sie noch nichts von Scham. Nach meiner Meinung entstehen die Anfälle dieser Krankheit bei dem Wechsel der Winde, namentlich bei Süd-, dann auch bei Nord-, und endlich auch bei allen übrigen Winden deshalb, weil diese die stärksten Winde, und sich sowohl ihrem Himmelspunkte [2]), als auch ihrer Wirkung nach ganz entgegengesetzt sind. Der Nordwind reinigt die Luft [3]), er scheidet das Trübe und Nebelige ab, und macht sie klarer und durchsichtiger. Auf dieselbe Weise wirken alle übrigen vom Meere und von andern Gewässern kommenden Winde. Der Nordwind scheidet nämlich aus allen Körpern, und selbst aus dem Menschen die Feuchtigkeit und das dickem Gewölke Aehnliche [4]), und ist deshalb der gesundeste unter allen Winden. Diesem ganz entgegengesetzt wirkt der Südwind. Erstens nämlich fängt er an, die dichte (keine Feuchtigkeit enthaltende) Luft zu verflüssigen und auszudehnen; deshalb weht er auch sogleich nicht stark, sondern säuselt Anfangs nur leise [5]); weil er die frü-

[1]) ἱδρῶτος περίπλεων.

[2]) τὴν στάσιν.

[3]) ξυνίστησι τὴν ἀέρα, aera cogit, wörtlich: verdichtet die Luft, zumal es später vom Südwinde heißt: er macht τὸν ἠέρα ξυνεστεῶτα, aera concretum, flüssig. ξυνίστημι beim Hippokr. ich mache dicht — bezeichnet auch: ich bringe in ein geordnetes Verhältniß. Grimm übers.: giebt der Luft mehr Schnellkraft.

[4]) τὸ δνοφερὸν; es ist hier nur vom Nordwinde die Rede.

[5]) λαγαρίζει.

her dichte und innig zusammenhängende Luft nicht überwältigen kann, sondern sie nur mit der Zeit auflöst. Dieselbe Wirkung äußert der Südwind auf die Erde, das Meer, die Flüsse, Quellen, Brunnen und auf alle Gewächse der Erde, und auf Alles, was Feuchtigkeit enthält. Diese findet sich aber in jedem Körper, bald mehr, bald weniger. Alle diese Körper fühlen den Einfluß dieses Windes; das Hellglänzende wird dunkel, das Kalte warm, das Trockne feucht. Alle in den Häusern auf der Erde stehenden irdenen Gefäße, welche mit Wein oder einer anderen Flüssigkeit angefüllt sind, empfinden den Einfluß des Südwindes, und tauschen für ihr bisheriges äusseres Ansehen ein anderes ein. Er macht selbst Sonne, Mond und Sterne weit matter. als sie ihrer Natur nach sind. Wenn nun der Südwind auf so große und mächtige Körper einen so bedeutenden Einfluß ausübt, wenn der menschliche Körper seine Einwirkung wahrnimmt, und je nach dem Wechsel dieser Winde Veränderungen erleidet, so ist es wohl eine nothwendige Folge, daß das Gehirn durch die Südwinde aufgelöst wird und vor Nässe zerfließt[1]), und daß die Adern erschlafft werden. Durch die Nordwinde hingegen müssen die gesündesten Theile im Gehirne sich innig verbinden und anhäufen, die am meisten krankhaften und feuchten Theile hingegen ausgeschieden, und nach aussen hin ausgespült werden, und auf diese Weise bei dem Wechsel dieser Winde Flüsse erfolgen. Auf solche Weise entsteht diese Krankheit, und gedeiht sowohl durch das, was hinzukömmt, als auch durch das, was abgeht, und sie ist in nichts schwerer zu erkennen und zu heilen, und auch nicht göttlicher als die andern Krankheiten. Die Menschen müssen ferner wissen, daß uns die angenehmen Empfindungen, wie: Freude, Lachen, Scherz, von keinem anderen Organe entstehen, als von daher[2]), so wie auch Betrübniß, Schmerz, Traurigkeit und lautes Weinen. Durch dieses Organ besonders[3]) empfinden, denken, sehen und hören wir, unterscheiden wir das moralisch Schöne und Häßliche, das Böse und Gute, ferner das Angenehme und Unangenehme, indem wir theils nach der zum Gesetz gewordenen Sitte unterscheiden, theils den Nutzen selbst wahrnehmen. Durch dieses Organ unterscheiden wir nach den Zeitumständen angenehme und unangenehme Empfindungen, durch diesen Theil finden wir an einen und denselben Gegenständen nicht zu jeder Zeit Gefallen. Durch dasselbe Organ aber verfallen wir in Raserei, Irrereden, umgeben uns sowohl bei Tage, als auch bei der Nacht Schreckbilder und Furcht erregende Gegenstände, entstehen bei uns Träume, unzeitige Irrthümer, unnöthige Sorgen, Unkenntniß des gegenwärtigen Zustandes (der bestehenden Sitten), Ungewohntheit und Unerfahrenheit. Alles dieses geht vom Gehirne aus, sobald dieses nicht gesund, sondern übernatürlich warm, oder kalt, oder

---

1) φλοιδᾷν, lies φλυδᾷν; φλυδᾷ humectatur, flaccescit (Galen, Exeges. XIX, 152).

2) d. h. aus dem Gehirne.

3) das Gehirn.

feucht, oder trocken ist, oder sonst eine Beschaffenheit annimmt, welche wider seine Natur, und ihm ganz ungewöhnlich ist. Die Raserei nämlich, in welche wir verfallen, entsteht durch die Feuchtigkeit. Wenn das Gehirn nämlich feuchter ist, als es seiner Natur zukommt, so muß es nothwendig in Bewegung kommen; ist aber das Krankhafte in Bewegung gerathen, so kann weder der Sinn des Gesichts, noch des Gehörs ruhen, sondern muß bald Dieses bald Jenes sehen und hören, und auch die Zunge muß dasselbe aussprechen, was in jedem Augenblicke vermeintlich gesehen und gehört worden. So lange das Gehirn in Ruhe bleibt, so lange ist auch der Mensch bei klarer Besinnung. Die Verderbniß des Gehirns aber rührt von Schleim und Galle her. Jegliches von Beiden diagnosticirt man auf folgende Weise. Diejenigen, bei denen der Wahnsinn vom Schleim ausgeht, sind ruhig, schreien nicht laut auf, und lärmen nicht um sich herum; diejenigen hingegen, bei denen der Wahnsinn von der Galle ausgeht, schreien laut auf, sind tückisch, liegen nicht ruhig, und handeln beständig verkehrt. Rasen die Kranken also ohne Unterbrechung, so entsteht dies aus diesen Ursachen. Finden sich Schreckbilder und Furcht erregende Gegenstände ein, so gehen diese von einer Veränderung im Gehirne aus. Diese Veränderung tritt ein, indem es sich erhitzt; erhitzt wird es durch die Galle, sobald diese durch die blutführenden Adern[1]) aus dem Körper her auf das Gehirn einstürmt. Die Furcht dauert auch an, bis die Galle wieder in die Adern und in den Körper zurückgetreten ist; dann hört jene auf. Ohne daß triftige Gründe vorhanden, finden sich Mißmuth und Beängstigungen ein, wenn das Gehirn durchkältet und ungewöhnlich verdichtet wird. Dies geht aber vom Schleime aus, und ein solcher krankhafter Zustand führt Vergeßlichkeit herbei. Wird aber das Gehirn plötzlich erhitzt, so schreit und lärmt der Kranke laut auf bei Nacht; dies ist bei galligen, keinesweges aber bei schleimigen Constitutionen der Fall, da letztere nicht erhitzt werden, wenn Blut in Menge in das Gehirn eindringt und in demselben aufwallt. Es gelangt aber in Menge durch die vorerwähnten Adern dahin. Hat Jemand zufällig einen schrecklichen Traum, schwebt er in Furcht, gerade so, als wäre er wach, so wird dann das Gesicht vor Hitze noch mehr feuerroth[2]), und auch die Augen sind geröthet. Fürchtet sich Jemand, sinnt sein Geist darauf, etwas Schlechtes auszuführen, so treten bei ihm dieselben Zufälle im Schlafe ein. Wird er hingegen aufgeweckt, kommt er zur Besinnung, und hat sich das Blut wieder in die genannten Adern verlaufen, so wird er ruhig. Diesen Beispielen zufolge glaube ich, daß das Gehirn den mächtigsten Einfluß auf den Menschen ausübt. Es deutet nämlich, wenn es nur gesund ist, die Wirkung der Luft in uns an. Die Denkkraft (das Gefühlvermögen) erhält das Gehirn durch die Luft. Augen, Ohren, Zunge, Hände und Füße leisten

[1]) φλέβας τὰς αἱματίτιδας, die Venen, zum Unterschiede von den Arterien, welche den Luftgeist im Körper verbreiten.

[2]) φλογιῇ, cfr. Th. 2, S. 139, Anm. 1.

dem Gehirne bei dem, was es wahrgenommen, hilfreiche Hand. Die Sensibilität wird dem ganzen Körper in dem Grade zu Theil, in welchem sie in Beziehung zur Luft steht. Das Gehirn aber ist der Zwischenträger (Botschafter) der (Sensibilität) Denkkraft. Wenn nämlich Jemand den Luftgeist eingeathmet hat, so geht dieser zuerst in das Gehirn, und auf diese Art vertheilt sich der Luftgeist in den übrigen Körper, indem er die Blüthe seiner Kraft, und was er sonst an Verstandes- und Vernunft-Kräften besitzt, im Gehirn zurückläßt. Verbreitete sich der Luftgeist zuerst in den Körper, und erst später in das Gehirn, nachdem er im Fleische und in den Adern das Vermögen der Erkenntniß zurückgelassen hat, so käme er dann bereits warm und nicht mehr lauter, sondern mit den Säften des Fleisches und Blutes vermischt, in das Gehirn, so daß er nicht mehr ganz vollkommen wäre. Deshalb nenne ich auch das Gehirn den Andeuter und Botschafter des Verstandes. Das Zwerchfell (φρένες[1]) hat durch Zufall und allgemeines Herkommen diese Benennung erhalten, doch ist diese weder in der Wahrheit, noch in der Natur begründet. Ich wenigstens weiß nicht, was das Zwerchfell zur Vernunft und zum Verstande beiträgt, ausgenommen, daß es, wenn sich Jemand unversehens zu sehr freut oder betrübt, springt, in Folge seines dünnen Gewebes Beängstigungen herbeiführt, und daß es, weil es am stärksten im Körper gespannt ist, und keine Höhle besitzt, um das auf sich heranstürmende Gute oder Böse aufzunehmen, von beiden wegen seiner ihm angebornen Schwäche in Unruhe versetzt wird. Das Zwerchfell empfindet auch nichts früher, als die andern Theile im Körper, sondern führt diesen Namen ohne allen Grund, und aus ähnlicher Veranlassung, aus welcher die Anhänge des Herzens Herzohren genannt werden, während sie nichts zum Gehör beitragen. Einige behaupten, daß wir vermittelst des Herzens empfinden und denken[2]), und daß dasselbe der Sitz der Betrübniß und Besorgniß ist. Allein dem ist nicht so, sondern es zieht sich, wie das Zwerchfell zusammen, und wohl noch mehr aus denselben Ursachen. Es laufen nämlich Adern aus dem ganzen Körper in dasselbe, es schließt diese in sich ein, so daß es gleich gewahr wird, wenn Jemand von einem Schmerze oder von irgend einem beengenden Gefühle befallen wird. Der Körper, welcher sich der Betrübniß hingiebt, muß nothwendig von Fröstelm befallen werden und sich zusammenziehen; dasselbe muß auch bei übermäßiger Freude eintreten. Aus diesen Gründen empfinden (fühlen) Herz und Zwerchfell am meisten, an den Verstandeskräften aber hat Keines von Beiden Theil, sondern der Grund aller in diese Sphäre

---

[1]) cfr. Th. I, S. 60, Anm. 1.

[2]) φρονέομεν. φρονεῖν bezeichnet alle innere Lebensthätigkeit in der Sphäre des Gemüthes und in der des Denkvermögens. Nach Kraus soll φρόνησις beim Hipp. gewöhnlich das Gefühlvermögen, die Sensibilität bezeichnen; eine Behauptung, der ich nicht beipflichte, cfr. Foes. φρόνησις. Ueber das Herz als Sitz der mens, cfr. Galen de Hipp. et Plat. placitis, l. II. (V, 264).

gehörenden Kräfte liegt im Gehirn. So wie nun das Gehirn unter allen Theilen im Körper zuerst des Verstandes und der Luft theilhaftig wird, eben so verändert es auch in der Luft seine Beschaffenheit, wenn irgend ein bedeutender Luftwechsel in Folge der Jahreszeiten eingetreten ist. Das Gehirn fühlt es nämlich deshalb zuerst, weil es, nach meiner Behauptung, von den akutesten, größten, tödtlichsten Krankheiten, und von solchen, welche für Unerfahrene am schwersten zu beurtheilen sind [1]), befallen wird. Diese sogenannte heilige Krankheit entsteht also aus denselben Gelegenheit-Ursachen, aus welchen die übrigen entstehen, nämlich von hinzukommenden und abgehenden Einflüssen, z. B. durch Kälte, Sonnenhitze, Winde und bedeutende, nie still stehende Veränderungen. Darin besteht also das Göttliche, so daß kein Grund vorhanden ist, diese Krankheit zu sondern, und sie für göttlicher als die übrigen zu halten; vielmehr sind alle für göttlich und alle für menschlich zu halten. Eine jede Krankheit hat ihre eigenthümliche Natur und Kraft, und es giebt keine Krankheit, welche unüberwindlich, und nicht durch Heilmittel zu beseitigen ist, und die meisten werden durch eben dasselbe geheilt, wodurch sie entstehen. Das Eine nämlich dient dem Einen zur Nahrung, dem Andern hingegen zum Verderben. Dies muß also der Arzt wissen, den rechten Zeitpunkt für Jedes kennen, damit er hier durch Nahrung Zunahme bewirkt, dort hingegen entzieht und verringert. Aber weder in dieser, noch in andern Krankheiten darf man die Krankheiten steigern, man muß sie vielmehr schleunigst tilgen, indem man diejenigen Mittel reicht, welche jeder einzelnen Krankheit am feindlichsten gegenüberstehen, und nicht solche, welche mit ihr befreundet und im Einklange sind. Dinge, welche mit der Krankheit in Einklang stehen, befördern ihr Aufblühen und Gedeihen; ihr feindliche Dinge aber schwächen und unterdrücken sie. Wer nun eine solche Veränderung im Menschen anzuwenden weiß, wer den Menschen durch Diät feucht und trocken, warm und kalt machen kann, der wird auch diese Krankheit heilen können, ohne Sühnopfer, ohne Zaubermittel, ohne alles derartiges handwerkmäßiges Treiben, wenn er nur den rechten Zeitpunkt für die passenden Mittel kennt.

---

[1]) δυςκριτώτατα, hier nicht in der Hippokr. Bedeutung: sich sehr schwer entscheidenden.

Hippokrates Buch über die Eigenthümlichkeiten der jungfräulichen Natur.

(Ueber Jungfrauen-Krankheiten).

Ἱπποκράτους περὶ παρθενίων; de his, quae ad virgines spectant liber. (Kühn, edit. II, 526).

Sed hoc sciendum est, uterum neque animal esse, neque per corpus vagari, sed modo sursum, modo in latus retrahi.

Galen, comment. I in Hippocratis librum: de humoribus (XVI, 181).

Vorwort.

Vorliegendes Bruchstück einer Abhandlung wird von den Alten nicht erwähnt, wird vom Fösius (S. 765) dem Verfasser der Frauenkrankheiten (περὶ γυναικείων) zugeschrieben, und als eine verstümmelte Einleitung zur ganzen ärztlichen Abhandlung (ξυνθέσις ἰατρικὴ [1]) über Frauenkrankheiten betrachtet, wiewohl er selbst daran zweifelt, ob vorliegendes Bruchstück dasselbe ist, auf welches in den Frauenkrankheiten hingewiesen wird. Auch Ackermann (historia literaria, Kühn I, CXXXIV) glaubt, daß vorliegende Abhandlung und das Werk über Frauenkrankheiten einen und denselben Verfasser haben. Gruner und Grimm hingegen sind der Meinung, daß vorliegendes Werkchen und das Werk: über die heilige Krankheit von einem Verfasser herrühren; und gewiß mit Recht, wenn man auf den Vortrag und auf die in diesem Bruchstücke aufgestellten Meinungen achtet. So lesen wir am Schlusse desselben: φρονησάσης δὲ τῆς ἀνθρώπου τῇ Ἀρτέμιδι — — καθιέρουσι — κελευνότων τῶν μάντεων, ἐξαπατεώμεναι. Kommt die weibliche Kranke zu sich, so opfern die Frauen, getäuscht durch das Anrathen der Wahrsage, der Artemis. Berends hält dieses Bruchstück für eine Fortsetzung des Buches: über die heilige Krankheit. Die verstümmelte Abhandlung selbst enthält übrigens die Beschreibung eines an Nymphomanie grenzenden Krankheitzustandes in Folge ausbleibender Menstruation bei mannbar gewordenen Mädchen, einer schweren Hysterie.

Ich muß in dieser ärztlichen Abhandlung von den Einflüssen anfangen, welchen der Körper beständig ausgesetzt ist [2]). Denn es ist unmöglich, das Wesen der Krankheiten zu erkennen, und dieses aufzufinden, ist doch der Zweck der Kunst (wenn es der Kunst möglich ist, dieses aufzu-

---

[1]) Dieser in der ersten Zeile unserer Abhandlung vorkommende Ausdruck soll nach Fösius das Werk über Frauenkrankheiten andeuten.

[2]) τῶν αἰειγενέων.

finden), wenn man nicht in jedem individuellen Falle[1]) dessen Wesen je nach der ersten Ursache, aus welcher die Krankheit entstanden ist, erkennt. Dies gilt zuvörderst von der sogenannten heiligen Krankheit, von den Schlagflüssen, Schreckbildern, vor denen die Leute sich gewaltig entsetzen, so daß sie von Sinnen werden, und bald bei Tage, bald bei Nacht, bisweilen auch zu beiden Zeiten Dämonen zu sehen wähnen, welche ihnen feindselig sind. Auch haben sich dann schon Viele in Folge solcher Visionen selbst das Leben genommen, jedoch mehr weibliche als männliche Kranke, weil die weibliche Natur schüchterner und kleinmüthiger ist. Mannbare, zum Heirathen reife Mädchen, leiden an solchen Zufällen um so leichter, wenn die Menstruation bevorsteht, während sie früher von solchen Uebeln gar nicht heimgesucht worden sind. Es sammelt sich nämlich dann das Blut, welches abfließen sollte, in der Gebärmutter an[2]). Wenn nun die Mündung für den Abfluß (die Mündung am Ausgange) nicht offen steht, wenn vorher ein reichlicher Blutzufluß in Folge der Nahrungmittel und des Wachsthumes des Körpers Statt findet, so tritt das Blut, da es keinen Ausweg findet, um seiner Menge willen auf Herz und Zwerchfell zurück. Sind nun diese Theile angefüllt, so wird das Herz träge und stumpf, auf diese Trägheit und Stumpfheit folgt Unempfindlichkeit und verminderte Bewegungkraft, und auf diese Unempfindlichkeit Geistesverwirrung. Gerade so wie bei Einem, der geraume Zeit gesessen hat, das aus den Hüften und Oberschenkeln in die Unterschenkel und Füße hinabgepreßte Blut Einschlafen und Unempfindlichkeit dieser Gliedmaßen herbeiführt, die Füße aber in Folge dieses Einschlafens unbrauchbar zum Gehen werden, bis das Blut wieder an seinen alten Platz zurückgetreten ist; dieses tritt aber sehr schnell wieder zurück, sobald man in kaltem Wasser steht, welches bis über die Knöchel anfeuchtet. Diese verminderte Empfindung und Bewegungkraft (dieses Einschlafen) ist mithin leicht zu beseitigen, denn das Blut tritt wegen der geraden Richtung der Adern schnell zurück, und dieser Theil am Körper gehört auch nicht zu dessen Haupttheilen. Aus dem Herzen und Zwerchfelle hingegen strömt es langsam zurück, weil die Adern schräge laufen, weil dieser Theil großen Einfluß auf das Bestehen des Lebens hat[3]) und sehr schnell Irrereden und Raserei herbeiführt. Wenn nun diese Theile angefüllt sind, so findet sich auch Frösteln mit Fieberhitze ein, und man nennt diese Fieber herumirrende (herumziehende) Fieber. Unter diesen Umständen rast die Kranke in Folge der heftigen Entzündung, schreit in Folge der Fäulniß, erschrickt und fürchtet sich in Folge der Umnebelung der Sinne (erschrickt und fürchtet sich in der Finsterniß??[4]), will vor Herzensangst den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen, wirklich ausführen[5]), und in Folge der schlechten Beschaf-

---

[1]) ἐν τῷ ἀμερεῖ.

[2]) ξυλλείβεται.

[3]) ἐπίκαιρος.

[4]) nach Grimm.

[5]) ἀγχιόνιας κραίνουσι.

renheit des Blutes bemächtigt sich Angst und Bestürzung des Gemüthes, und erregt die Krankheit. Uebrigens bringt die Kranke noch andere schreckliche Dinge vor; sie will in den Brunnen springen, sich hinabstürzen, will erdrosselt sein, als wäre dies für sie besser, und überträfe alles Andere an Vortheil. Bisweilen beschleicht aber die Kranke, ohne daß sie Visionen hat, eine freudige Sehnsucht nach dem Tode, wie nach einem großen Gute. Kommt aber die Kranke wieder zur Besinnung, so opfern die Weiber, getäuscht durch das Anrathen der Wahrsager, nicht nur alles Mögliche, sondern die kostbarsten Frauenkleider der Artemis. Die Heilung dieses Uebels findet Statt, wenn nichts den Blutabgang verhindert. Ich meines Theils rathe den Jungfrauen, welche an solchen Zufällen leiden, sich sobald als möglich mit einem Manne zu verbinden (fleischlich zu vermischen). Denn, wenn sie concipirt haben, so werden sie gesund. Geschieht dies nicht, so werden sie bei eben eintretender Mannbarkeit, oder bald darauf, von diesen Zufällen heimgesucht, wenn sie durchaus den Ehestand (Beischlaf) meiden. Unter den verheiratheten Frauen treten diese Zufälle mehr bei unfruchtbaren ein.

Hippokrates Buch über die weibliche Natur.

Ἱπποκράτους περὶ γυναικείης φύσιος; de natura muliebri liber.

(Kühn, edit. II, 529.)

> Recte quidem Aristoteles mihi censuisse videtur, foeminam mare esse imperfectiorem — — Est igitur foemina mare imperfectior, una quidem ac prima ratione, quia frigidior — —
>
> Galen de usu partium corporis humani, liber XIV, c. 5 u. 6, IV 157 u. 158.

Vorwort.

Vorliegendes Buch wird zwar vom Galen[1]) erwähnt (ut in libro de natura muliebri scriptum est), kann aber weder dem Hippokrates, noch dem Verfasser der Abhandlung: über Jungfrauenkrankheiten und über die heilige Krankheit beigelegt werden. Abgerechnet, daß wir in dieser Abhandlung eine ungemeine Zersplitterung der Krank-

[1]) Im zweiten Commentare zum zweiten Buche der Volkkrankheiten (XVII, 370); es ist von Hautausschlägen die Rede, welche bei entzündlichen Uterin-Leiden consensuell ausbrechen.

heiten vorfinden, so wird auch in derselben eine der hippokratischen Heilart ganz entgegengesetzte, und zwar die Anwendung höchst drastischer und scharfer Mittel empfohlen. Ferner, während es in dem Eide des Hippokrates ausdrücklich heißt: ὁμοίως δὲ οὐδὲ γυναικὶ πεσσὸν φθόρων δώσω (eben so wenig will ich einem Frauenzimmer ein in die Gebärmutter einzubringendes und die Leibesfrucht abtreibendes Mittel reichen [1]), giebt der Verfasser hier Vorschriften zu Abortiv-Mitteln. In den echt hippokratischen Schriften und in den beiden vorhergehenden Abhandlungen wird jeder übernatürliche dämonische Einfluß auf Krankheit-Erzeugung bestritten und widerlegt [2]); in vorliegender Abhandlung wird der dämonische Einfluß in Schutz genommen, indem es gleich im Anfange heißt: μάλιστα μὲν τὸ Θεῖον ἐν τοῖσιν ἀνθρώποισι αἴτιον εἶναι (bei den Zuständen der Menschen ist die Ursache besonders in dämonischen Einflüssen zu suchen). Somit kann dieses Buch weder dem Hippokrates, noch dem Verfasser der beiden letztvorhergehenden Abhandlungen beigelegt werden; wohl aber scheint es ein Auszug aus den Büchern: über Frauenkrankheiten zu sein, da wir in Letzteren Vieles wiederfinden, was in Vorliegendem vorkommt. Grimm schreibt es übrigens der knidischen Schule zu.

Ueber die weibliche Natur und über die Krankheiten trage ich Folgendes vor. Bei den Zuständen der Menschen ist die Ursache besonders in dämonischen Einflüssen, in der Natur des Weibes, und in dessen Teint [3]) zu suchen. Denn die sehr weißen Frauenzimmer sind feuchter und mehr zu Flüssen geneigt; die schwärzlichen hingegen trockner und straffer. In der Mitte zwischen Beiden stehen die weinfarbigen (dunkelrothen) Frauenzimmer. Eben so verhält es sich mit den Lebensaltern; die jungen Frauenzimmer sind feuchter und durchgehends blutreicher, die bejahrten hingegen trockner und blutarm; die Mitte zwischen Beiden nehmen die Frauenzimmer mittleren Alters ein. Derjenige aber, welcher Alles dieses auf rechte Weise handhaben will, muß mit den übernatürlichen dämonischen Einflüssen anfangen, und dann die Naturen der Frauenzimmer, deren Lebensalter, die Jahreszeiten und Gegenden, in welchen sie leben, unterscheiden und beurtheilen. Die kalten Gegenden nämlich disponiren zu Flüssen, die warmen hingegen sind trocken und erregen keine Flüsse [4]). Ich beginne meine Abhandlung mit dem seiner Natur nach Feuchten.

Wenn **Wassersucht in der Gebärmutter** entsteht, so tritt die Menstruation sparsamer und von übler Beschaffenheit ein, und bleibt dann plötzlich ganz aus; der Bauch schwillt an, die Brüste werden trocken, allgemeines Uebelbefinden, und die Leidende hält sich für schwanger. Aus

---

[1]) Kühn I, 2.
[2]) cfr. Th. 2, S. 200.
[3]) χροιαί.
[4]) στασιμός, quietus.

diesen Symptomen wird man aber entnehmen, daß sie an Wassersucht leidet. Ferner giebt auch der Muttermund ein Zeichen an die Hand, denn dieser fühlt sich dünn an. Die Kranke wird von Fieberhitze und (allgemeiner) Wassersucht befallen, und so wie die Zeit weiter vorrückt, so breitet sich der Schmerz über den Unterbauch, die Lenden und Weichen aus. Diese Krankheit entsteht besonders nach einer Fehlgeburt, jedoch auch nach andern Veranlassungen. Unter solchen Umständen muß man die Kranke warm baden, und feuchte warme Umschläge so lange anwenden, bis sich der Schmerz verloren hat. Man reiche auch ein Abführungmittel. Nach dem Abführungmittel aber bähe die Gebärmutter mit Rindermist, lege einen aus Canthariden [1]) bereiteten Mutterkranz und, nachdem du drei Tage ausgesetzt, einen aus Galle bereiteten ein. Nach einer eintägigen Pause mache drei Tage Essig-Einspritzungen in die Gebärmutter. Wird nun der Leib weich, lassen die Fieberanfälle nach, stellt sich die Menstruation ein, so lebe die Kranke mit ihrem Manne ehelich. Ist dies nicht der Fall, so wiederhole dasselbe Verfahren, bis die Menstruation eintritt, und wende einige Mutterkränze an. In den Zwischentagen aber nehme die Kranke nüchtern Meerfenchel-Schale [2]), die schwarzen Samenkörner der Gichtrose [3]) und Fliederbaumfrucht in Wein ein, und esse möglichst viel Bingelkraut und rohen und gekochten Knoblauch. Sie geniesse weiche Speisen, Kuttelfische, und andere weiche Speisen (Fische). Wenn sie dann geboren hat, so wird sie gesund. Wenn die Gebärmutter bis zur Leber hinaufsteigt, so verliert die Kranke plötzlich Sprache und Bewußtsein [4]), drückt die Zähne zusammen, und bekommt eine schwärzliche Farbe. Diese Zufälle treten plötzlich, während sie gesund ist, ein. Ein solches Leiden befällt besonders alte Jungfrauen und Wittwen, welche jung sind, geboren haben, und im Wittwenstande bleiben. Unter solchen Umständen dränge die Gebärmutter mit der Hand nach unten hin, lege eine Binde unter der Leber und unter den Hypochondrien um, öffne der Kranken den Mund, flöße ihr möglichst wohlriechenden Wein ein, halte ihr übelriechende Dinge unter die Nase, und beräuchere sie damit. Ist die Kranke wieder zu sich gekommen, so gieb ihr ein Abführungmittel ein, und lasse sie Eselmilch nachtrinken. Dann bähe die Gebärmutter mit wohlriechenden Mitteln, und lege einen aus der Käferart Buprestis [5]) bereiteten Mutterkranz, am folgenden Tage aber eine (aus Lilienöle) bereitete wohlriechende Salbe, Netopon [6]) ein. Dann setze zwei Tage aus, gieb ein wohlriechendes Mut-

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 58, Anm. 3.

[2]) *χριθμὸν*, Crythmum maritimum L. Cachrys maritima Spr.

[3]) *γλυκυσίδη*, Paeonia officinalis.

[4]) *ἄφωνος*.

[5]) *βουπρήστις*, ein giftiger Käfer, dessen Stich die Rinder aufschwellen macht, daher der Name. Carabus bucidum? oder eine Wanzenart, die Qualster, cimex baccarum? Beiläufig die Bemerkung, daß Schröder mit drei gestoßenen Bettwanzen einen Fötus mit der Placenta abtrieb.

[6]) cfr. Th. 1, S. 276, Anm. 1. Im Plinius (l. XV, cap. 7, S. 359)

terklystier, und lege am folgenden Tage Poley ein. Dann pausire wieder einen Tag, und beräuchere die Kranke mit wohlriechenden gewürzhaften Kräutern (Mitteln). Dies Verfahren rathe einer Wittwe an, einer Jungfrau aber rathe, in den Ehestand zu treten, aber keine Mittel örtlich auf die Gebärmutter anzuwenden, und auch kein Abführungmittel zu nehmen, sondern gieb ihr die stinkende Conyza [1]) und Bibergeil nüchtern in Wein. Die Kranke salbe sich ihren Kopf nicht mit wohlriechenden Dingen ein, und meide starke Gerüche.

Wenn sich die Gebärmutter senkt und nach aussen tritt, so befällt eine brennende Hitze besonders die Schamtheile und das Gesäß, der Urin geht langsam, tropfenweise ab, und brennt. Dieses Leiden tritt ein, wenn eine vor Kurzem Entbundene sich beiwohnen läßt. Unter diesen Umständen koche Myrthenbeeren und Zürgelholz-Späne [2]) in Wasser, lasse es in freier Luft stehen, und begieße den Unterbauch und die Schamtheile möglichst kalt damit; auch reibe Jenes ganz fein, und wende es als Umschlag an. Nachdem dann die Kranke Linsenwasser, Honig und Essig getrunken hat, muß sie sich erbrechen, bis sich der Uterus wieder in die Höhe gehoben hat, und auf einem Bette liegen, welches am Fußende höher ist. Unter den Schamtheilen beräuchere die Leidende mit übelriechenden, unter der Nase aber mit wohlriechenden Mitteln. Die Kranke genieße aber möglichst weiche und kalte Speisen, trinke wässrigen, (nicht) weißen Wein, und meide Bäder und Beischlaf. Ist aber der Uterus gänzlich aus den Schamtheilen vorgefallen (Prolapsus uteri completus), so hängt er gleich einem Hodensacke herab, es findet sich Schmerz im Unterbauche und in den Lenden ein, und im Verlaufe der Zeit will der Uterus nicht wieder in seinen ihm angewiesenen Raum zurücktreten. Diese Krankheit befällt aber, wenn die Gebärmutter (während) in Folge der Entbindung gelitten hat, oder nach einem Beischlafe während der Lochien. Unter solchen Umständen mache kalte Umschläge [3]) (wende kühlende Mittel) über die Schamtheile, reinige und wasche mit rothem Weine, in welchem Granatäpfelschalen gekocht worden sind, den herausgetretenen Theil ab, reponire ihn, und spritze dann Honig mit Harz vermischt ein. Die Leidende liege dabei auf dem Rükken ausgestreckt, und mit den Beinen nach oben (mit an den Leib gezogenen Schenkeln), dann lege Schwämme ein (auf), und binde diese an den Lenden fest. Unter diesen Umständen enthalte sich die Kranke der Speisen, und trinke möglichst wenig, bis sieben Tage vorüber sind. Ist nun die Gebärmutter auf diese Weise reponirt, so ist es gut; wenn nicht, so mache das äußerste Ende des Uterus glatt, erwärme es, wa-

---

finden wir eine Vorschrift zur Bereitung eines solchen νέτωπον oder μέτωπον, einer aromatischen und wohlriechenden Salbe.

[1]) cfr. Th. 2, S. 65, Anm. 2.

[2]) λωτός; Celtis australis L. Mit λωτός bezeichneten die Alten 5 verschiedene Gewächse; siehe Passow.

[3]) ψύγματα.

sche es ab, salbe es (mit Salböl) ein, binde dann die Leidende auf eine Leiter an, schüttle die Leiter am Kopfende, und drücke die Gebärmutter mit der Hand hinein. Dann binde der Kranken die Beine kreuzweise übereinander, lasse sie so Tag und Nacht, gieb ihr etwas kalten Gerstenptisanenrahm, und sonst nichts Anderes. Am folgenden Tage aber lege sie ausgestreckt hin, setze ihr einen möglichst großen Schröpfkopf auf die Hüfte, und lasse ihn lange Zeit ziehen; nachdem du ihn aber abgenommen hast, so scarificire nicht, sondern laß die Frau so auf dem Rücken liegen, und gieb ihr nichts Anderes, als Gerstenptisanenrahm, bis sieben Tage verflossen sind. Hat sie Durst, so gieb möglichst weniges kaltes Wasser. Sind aber sieben Tage vorüber, so genieße sie möglichst weiche und wenige Speisen. Will sie zu Stuhle gehen, so verrichte sie ihre Nothdurft so lange liegend, bis vierzig Tage vorüber sind, dann stehe die Kranke auf, gehe aber möglichst wenig umher, bade und beräuchere sich nicht mit übelriechenden Mitteln, und genieße wenig. Wenn der Uterus angewachsen ist, so liegt er an einer Seite an, und bei der Berührung wirst du etwas Hartes unter den Weichen finden; der Schmerz nimmt den Unterbauch, die Weichen und Lenden ein, es zieht sich der Schmerz in den Schenkel, und die Leidende kann diesen nicht ausstrecken. In vielen Fällen entsteht Eiterung, die Leidenden bekommen fistulöse Geschwüre [1]), und sterben an dem Ausflusse, wenn du sie nicht brennst oder schneidest. Unter solchen Umständen nehme die Kranke ein Abführungmittel, sie bade sich in vielem warmen Wasser und bähe sich warm und trocken; dann rathe ihr, daß sie unmittelbar nach dem Bade oder nach der Bähung ihre Hand einbringe, den Muttermund leise anfasse und hinabziehe, und sich mit kalonischer Myrrhe, welcher Rosenöl zugegossen worden, räuchere. Die Leidende trinke aber fünf schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose, mit Bibergeil vermicht, in wohlriechendem Weine, sie liege auf der gesunden Hüfte, lege sich auf die gesunde Hüfte Bakkaris-Salbe [2]) oder weißes Oel auf, genieße sehr vielen rohen und gekochten Knoblauch, schlürfe Gerstenptisanenrahm, und genieße weiche Speisen. Wenn aber der Schmerz nachgelassen hat, so ziehe den Muttermund nach der gesunden Seite hinüber,

[1]) ἔμμοτοι γίνονται, cfr. Th. 1, S. 131, Anm. 3, und den 47sten Aphor. des 5ten Abschnittes; ἔμμοτον scil. φάρμακον, die auf Charpie, Wieken, gestrichene Wundsalbe; ἔμμοτος, ein Verwundeter, welcher ἔμμοτα anwenden muß. Es ist wohl hier von einer Hysteroloxia lateralis die Rede.

[2]) βάκκαρις. In Galens Exegesis (XIX, 87) wird βάκχαρις durch Lydium quoddam unguentum erklärt. Plinius (liber 21, cap. 6, S. 515) erwähnt von dem baccaris Folgendes: bacohar quoque radicis tantum odoratum est, a quibusdam nardum rusticum appellatum. Unguenta ex ea radice fieri solita apud antiquos; baccaris also eine Pflanze mit wohlriechender, ein Oel liefernder Wurzel; nach Dierbach Gnaphalium sanguineum L. Baccaris, die Pflanze baccaris, das Oel der Wurzel, eine daraus bereitete Salbe.

dann bähe mit Urin, in welchen Lorbeerblätter hineingeworfen worden, und wende nach der Bähung Schweinsbrod (Schweinsbrodsalbe) an. Am folgenden Tage aber räuchere die Kranke mit gewürzhaften Mitteln, nachdem sie sich gebadet hat. Die Leidenden werden durch diese Krankheit meistens unfruchtbar. Wenn sich der Muttermund in Falten und Runzeln zusammengelegt hat [1]), so bleibt die Menstruation aus; tritt sie aber ein, so ist sie sparsam und von übler Beschaffenheit; die Ausübung des Beischlafes erregt der Kranken Schmerzen, und die Schmerzen nehmen den Unterbauch und die Lenden ein. Untersuchst du mit dem Finger, um den Muttermund aufzufinden, so ist er nicht deutlich zu fühlen. Unter solchen Umständen bähe die Kranke mit Menschenharn, und nach der Bähung wasche sie sich mit einer Linsenabkochung. Nach dem Waschen dann bähe den Uterus mit ägyptischer Salbe [2]). Dringt der Kranken der Geruch in die Nase, so ist Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung vorhanden. Wenn sie sich schlafen legen will, so lege sie sich ägyptischen Balsam (Salböl) auf Wolle, nach Art eines Mutterkranzes, ein. Am folgenden Tage untersuche, ob der Uterus in mehr gerader Richtung liegt, dann bähe ihn mit wohlriechenden Mitteln und lege reinigende [3]) nicht beißende Mittel als Mutterkranz ein; nachdem du den Mutterkranz eingelegt hast, so spritze Wasser und Essig zu gleichen Theilen ein. Ist nun die Menstruation eingetreten, so genieße die Kranke nüchtern, ungebadet, und nachdem sie sich geräuchert hat, den ehelichen Umgang. Indessen werden sie in Folge dieser Krankheit meistens unfruchtbar. Wenn die Gebärmutter an dem Hüftbeine hervorsteht [4]), so bleibt die Menstruation aus, und es findet sich Schmerz im Unterbauche und in den Weichen ein; untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund am Hüftbeine. Unter solchen Umständen bade die Kranke in vielem warmen Wasser, gieb ihr möglichst vielen Knoblauch zu essen, und reine Schafmilch zu trinken. Hat sie dann die reine Milch genossen, so bähe sie, und gieb ihr ein Abführungmittel. Hat sie abgeführt, so bähe den Uterus wiederum mit Fenchel und Wermuth. Unmittelbar nach der Bähung ziehe den Muttermund mit dem Finger herab, lege dann eine Meerzwiebel, und nachdem du (einen Tag) inne gehalten, die aus Narzissenöl gemachte Salbe ein. Scheint die Kranke dir nun ganz gereinigt, so lege Netopon, und am folgenden Tage Rosensalbe als Mutterkranz ein. Mit dem Einlegen aber höre am ersten Tage der

---

1) zusammengeschrumpft ist (G.). Ob hier partielle Atresia uteri gemeint ist? oder Narben, Verhärtungen des Muttermundes?

2) μύρον αἰγύπτιον; μύρον jeder von selbst ausfließende wohlriechende, zu Salben gebrauchte Pflanzensaft, die Myrrhe, der Myrtensaft; Salb-Oel, Salbe. μύρον αἰγύπτιον, ägyptischer Balsam, Salbe aus Acacienblüthen, auch weißes Oel genannt.

3) καθαρτήρια; purgantia.

4) εὐανθέωσι, ἐκτρέχωσι; eine schiefe Stellung des Uterus, Hysteroloxia lateralis.

Menstruation auf, und fange einen Tag nachher, nachdem sie aufgehört hat, wieder damit an. Bricht nun zur Zeit der Menstruation das Blut durch, so ist es gut; wenn nicht, so trinke die Kranke vier Canthariden, welchen die Füße, Flügel und Köpfe abgerissen worden sind, fünf schwarze Samenkörner der Gichtrose, Blackfischlein, und Eppich-(Lein-)Samen in Wein. Leidet die Kranke an Schmerzen und Harnstrenge, so setze sie sich in warmes Wasser, und trinke wässriges Honigwasser. Ist sie nun durch die erste Gabe nicht ausgereinigt worden, so nehme sie dieselbe noch ein Mal, bis dies der Fall ist; ist dies nun der Fall, so genieße sie nüchtern ehelichen Umgang. Während des Abführens esse sie Bingelkraut und gekochte Kuttelfische, und genieße weiche Speisen. Sobald sie aber schwanger wird, wird sie von ihrer Krankheit befreit. Wenn sich eine Frau nach der Geburt nicht ausgereinigt hat[1]), so schwellen Bauch und Unterschenkel an; Starrfrost und Schmerz befallen den Unterbauch und die Lenden, verbreiten sich bisweilen in die Gedärme, und führen Ohnmacht herbei. Diese Zufälle treten im Anfange der Krankheit ein, im Verlaufe der Zeit aber wird das eingefallene Gesicht[2]) sehr roth. Unter diesen Umständen bähe den Uterus, und lege einen Mutterkranz aus Schweinsbrodwurzel ein. Die Leidende trinke aber eine Abkochung des harzigen Nadelholzes[3]), bis der Lochienfluß wieder hervorgerufen worden ist. Den Muttermund aber bestreiche mit Gänsefett, Myrrhe und lauwarmem Harze, und streiche davon so viel als möglich auf. Vor den Speisen soll die Kranke gekochtes Bingelkraut, Knoblauch und Lauch geniessen, Kohlsaft schlürfen[4]), weiche Speisen, besonders aber Seefische geniessen, und sich warm baden, hingegen Fettes und Süßes meiden, bis sie gesund geworden. Wenn die Gebärmutter mit Schleim angefüllt ist, so entsteht in derselben ein Aufblähen[5]), und die Menstruation geht weiß und schleimig ab, bisweilen auch als dün-

---

[1]) Stockung des Lochienflusses.

[2]) τὰ κοῖλα τοῦ προσώπου, cavae faciei partes, die Vertiefungen im Gesichte unter den Augen; τὸ κοῖλον, die Vertiefung über dem oberen Augenlide: τὰ κοῖλα, cavitates quae oculis subsunt; ferner: die Weichen. Ich übersetze: die eingefallenen Theile im Gesichte, das eingefallene Gesicht, da hier vom Rothwerden dieser Theile die Rede ist.

[3]) δαΐς bezeichnete entweder einen eigenen Baum, oder jedes harzige Nadelholz; nach der gewöhnlichen Annahme ist δαΐς der Griechen teda, taeda der Römer, der Kienbaum, Pinus Cembra L, der das meiste Harz hat. Plinius bemerkt von ihm: Sextum genus est teda proprie dicta, abundantior succo, quam reliqua, parcior liquidiorque quam picea flammis ac lumini sacrorum etiam grata (zum Brennen bei heiligen Gebräuchen). (Plinius, liber 16, cap. 10, S. 381). — Pix liquida in Europa et teda coquitur, navalibus muniendis (S. 382, cap. 11). Dierbach bezieht daher δαΐς auf Pinus maritima (S. 213).

[4]) Den Kohl genossen die Wöchnerinnen in Athen als Schutzmittel.

[5]) Dismenorrhoea und Physometra.

nes Blut, welches voll von Häutchen ist; um der Feuchtigkeit willen verweigert die Kranke den ehelichen Umgang, und wird bleich und mager. Du mußt sie nun fragen, ob der Abgang brennt und wund frißt; brennt er nicht, so erkläre, daß der Abgang ein Abfluß vom Gehirne aus ist; daß er aber vom Unterleibe herrührt, wenn er brennt. Geht er nun vom Unterleibe aus, so muß die Kranke sich auf Linsenbrühe erbrechen, sich nachher durch weißen Elleboros reinigen, und diesen dann in die Nase schnupfen. Scheint dir aber der Oberleib (Magen) gereinigt zu sein, so reiche ein Abführungmittel. Fette und süße Speisen meide die Kranke, scharfe Speisen aber reiche ihr, da sie zuträglich sind, wenn kein Verschwärungzustand der Schamtheile vorhanden ist; die kalten Speisen sind aber vorzuziehen. Die Kranke bade sich wenig, jedoch nicht warm, und auch den Kopf nicht. Sie trinke nüchtern Hartheu, Leinsamen und Salvei in wässrigem Wein. Sobald der Ausfluß aber nachgelassen hat, so wende eine Mutter-Einspritzung aus dem Safte unreifer Feigen[1]) an, und spüle nachher mit zusammenziehenden Mitteln aus. Die Krankheit aber ist schwer. Wenn die Gebärmutter entzündet ist, so bleibt die Menstruation aus, oder tritt sparsam und von schlechter Beschaffenheit ein; die Kranke leidet, wenn sie nüchtern ist, an Erbrechen; hat sie hingegen etwas gegessen, so leert sie die Speisen durch Erbrechen aus; sie leidet an Schmerzen im Unterbauche und in den Lenden, und bekommt Ohnmachten. Der Bauch aber ist bisweilen hart, bisweilen aber weich; er ist aufgebläht und dick, und die Leidende hält sich für schwanger. Wenn du aber den Bauch befühlst, so zeigt sich eine leere Völle. Bei einer solchen Kranken steigt die Anschwellung des Leibes, wie bei einer Schwangeren, bis auf zehn Monate. Sind aber zehn Monate vorüber, so füllt sich der Bauch mit Wasser an, und der Nabel steht hervor. Die Untersuchung mit dem Finger ergiebt den Muttermund dünn und zusammengefallen. Zeigt sich die Menstruation, so ist sie sparsam und von schlechter Beschaffenheit. Hals und Schlüsselbeingegend magern ab, und die Füße schwellen an. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel, und lege in die Gebärmutter reinigende aber nicht ätzende Mittel ein. Nachdem du solche Mittel eingelegt hast, so wende eine Mutter-Einspritzung an, welcher eben so viel des schärfsten Essigs zugesetzt worden ist. Die Kranke genieße Bingelkraut, und schlürfe die durchgeseihte Abkochung desselben, in welche man feines Weizenmehl gestreut, und dies mitkochen läßt. Diese Krankheit aber ist gefährlich. Wenn erysipelatöse Entzündung in der Gebärmutter entsteht, so entsteht Geschwulst, welche von den Füßen ausgeht, und sich bis in die Schenkel und Lenden verbreitet. Im Verlaufe der Zeit aber schwillt auch der Bauch an; die Kranke bekommt Starrfrost, Fieberhitze, wird ganz kraftlos, kann vor Schmerz nicht ruhig liegen, sondern wirft sich rastlos hin und her. Der Schmerz zieht sich aber vom Unterbauche nach den Lenden hinauf, verbreitet sich dann

---

[1]) ὄλυνθαι.

nach oben bis in die Präkordien, in die Brust und in den Kopf, und die Kranke glaubt dem Tode verfallen zu sein. Wenn aber der Schmerz nachgelassen hat, so werden die Hände, bisweilen auch die Leistengegend, die Schenkel und Kniekehlen von einer Taubheit[1]) befallen, die Kranke bekommt ein livides Aussehen, und befindet sich bisweilen dem Anscheine nach eine kurze Zeit etwas leidlicher. Dann aber treten wieder dieselben Zufälle ein, der Körper wird mit Pusteln bedeckt, auf dem Gesichte zeigen sich rothe Flecken[2]), die Kranke hat heftigen Durst, und ihr Schlund ist trocken. Entsteht diese Krankheit bei einer Schwangeren, so stirbt sie; ist die Leidende nicht schwanger, so wird sie bei guter Behandlung gesund. Unter diesen Umständen mußt du, bei vorhandenem Schmerze, kalte Umschläge (kühlende Mittel) anwenden und Leibesöffnung bewirken. Ist die Kranke schwanger, so genieße sie solche Speisen und Getränke, wodurch die Leibesfrucht nicht abgetrieben wird. Bei ausbleibender Leibesöffnung gieb ein Klystier. Ist die Kranke hingegen nicht schwanger, so muß sie ein Abführungmittel einnehmen, möglichst wenige, sehr weiche und kalte Speisen genießen, Bingelkraut und Flieder essen, und Gesalzenes, Fettes und Scharfes, wie Doste, oder Saturei[3]) oder Raute meiden. Hat aber die Fieberhitze und das zusammenziehende Gefühl der Erstickung nachgelassen, ohne daß die Geschwulst sich gesetzt hat, so laß ein kräftiger wirkendes Abführungmittel nachnehmen. Nur Wenige kommen in dieser Krankheit durch. Wenn die Gebärmutter widernatürlich offen steht, so tritt die Menstruation reichlicher, als gebührlich ist, klebriger und häufiger ein, und die Samenflüssigkeit bleibt nicht in der Gebärmutter. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund erweitert (von einander stehend); es treten Fieberhitze, Starrfrost und Schmerz im Unterbauche und in den Lenden ein. Diese Krankheit entsteht aber nach einem Mutterblutflusse; dieser aber tritt ein, wenn die (plötzlich) unterdrückte Menstruation plötzlich durchbricht. Wird nun der Schmerz sehr heftig, so wende feuchte lauwarme Umschläge an, und wenn er nachgelassen hat, so bähe die Gebärmutter warm und trocken, gieb ein Abführungmittel, lege einen aus nicht brennenden Mitteln bestehenden Mutterkranz ein, mache, nachdem du diesen eingelegt hast, eine Einspritzung aus zusammenziehenden Mitteln, und laß die Kranke möglichst wenig baden. Sie genieße aber möglichst trokkene Speisen. Wird sie bei dieser Behandlung nicht gesund, so gieb ein Ausleerungmittel, wodurch die Leidende nach oben und unten ausgereinigt wird. Die Diät bleibt dieselbe, die Menstruation mag in Bewegung gesetzt worden sein, oder nachgelassen haben. Diese Krankheit aber ist tödtlich. **Liegt die Gebärmutter auf dem Promontorium** (mitten zwischen den Lenden), so nimmt der Schmerz den Un-

---

[1]) Im Fösius (S. 567) und in der Kühnschen Uebers. (II, 540) fehlt hier: torpor, νάρκη.

[2]) ἐρυθήματα.

[3]) θύμος, Satureja capitata L.

terbauch und dann die Schenkel ein; wenn die Kranke zu Stuhle gehen will, so bekommt sie heftige Schmerzen, der Darmkoth geht nur nach großer Anstrengung, der Harn geht tropfenweise ab, und die Kranke wird ohnmächtig. Unter diesen Umständen binde an eine Blase ein Röhrchen, und blase Luft in die Gebärmutter ein, bähe diese warm und trocken, oder lasse die Kranke in vielem warmen Wasser baden. Unter den Geschlechtstheilen räuchere mit übelriechenden, unter der Nase mit wohlriechenden Mitteln. Wenn aber der Schmerz nachläßt, so trinke die Leidende vorher eine Linsenabkochung, und nehme dann ein Brechmittel, so daß der Unterleib erschüttert wird. Hat sich die Gebärmutter reponirt, so gieb ein Abführungmittel, und laß Milch nachtrinken. Nachdem du dann die Gebärmutter mit Wein gebäht hast, so bringe die Lorbeersalbe ein, lege einen Mutterkranz, welcher aus nicht brennenden, mit Essig vermischten Mitteln besteht, ein, und räuchere dann mit gewürzhaften Mitteln. Die Leidenden werden aber durch diese Krankheit unfruchtbar und lahm. Wenn der weiße Fluß entsteht, so sieht er wie Eselurin aus. Der Unterbauch, die Lenden und Weichen sind schmerzhaft, die Schenkel und Hände schwellen an, die Vertiefungen über dem oberen und unter dem unteren Augenlide sind gedunsen, die Augen sind feucht (thränen), die Hautfarbe wird gelbsüchtig und milchweiß, und wenn die Kranke geht, so leidet sie an Kurzathmigkeit. Diese Krankheit entsteht, wenn eine Frau von ausgebildeter schleimiger Constitution Fieberzufälle bekommt, und die in Bewegung gesetzte Galle nicht ausgeleert worden ist. Hat sich nun im Darmkanale eine Schärfe entwickelt, so entstehen Durchfälle, und werfen sich diese auf die Gebärmutter, der (weiße) Fluß. Bekommt nun eine solche Kranke den Durchfall, so reibe die Fruchthüllen [1]) des rothen und weißen Mohnes zu gleichen Theilen, und gieb sie mit Akazienfrüchten [2]) in mit Wasser verdünntem Weine, nachdem du frisch geröstetes Gerstenmehl darauf gestreut hast. Wenn du willst, so kannst du auch die Schale eines Granatapfels in Asche rösten, gleiche Theile gerösteten Gerstenmehles und Weizenmehles darauf streuen, und in Wein nehmen lassen. Die Leidende bade sich gar nicht, und genieße möglichst trockene und kalte Speisen. Hat der Fluß (Durchfall?) nachgelassen, so gieb ein Ausleerungmittel, welches nach oben hin ausreinigt, und Eselmilch zu trinken. Ist die Leidende auch nach unten ausgereinigt, so trinke sie, wenn sie es vermag, an vierzig Tage Kuhmilch, welche des Nachts unvermischt im Freien gestanden hat, und dann mit Wasser, welchem ein Viertheil Wein zugesetzt worden ist, vermischt worden ist. Hat die Leidende dies nun gegen Abend ausgetrunken, so genieße sie ein Schlürfgetränk aus Dinkelgraupen. Sind aber zehn Tage vorüber, so

---

1) λέπυρον.

2) ἄκανθα, Acacia Senegal; aus den Blüthen dieses Baumes wurde die weiße ägyptische Salbe (auch weißes Oel genannt) αἰγύπτιον μύρον bereitet. Nach Grimm bezeichnet ἄκανθη die Kohlendistel, Acanthus mollis L.

trinke sie von der Milch und von dem Wasser ein Zehntheil weniger. So viel sie aber weniger nimmt, eben so viele frisch gemolkene laue Milch trinke sie, am folgenden Tage aber zwei Antheile, so daß in den zehn Antheilen die Milch, anstatt wenig gemischt, unvermischt ist; auf vier Tage trinke sie die Milch, indem sie von dieser ein Zehntheil weniger, vom Schlürfgetränke aber mehr nimmt. Sind nun vierzehn Tage verflossen, und trinkt die Leidende den zehnten Theil der Milch, so gieße sie den dritten Theil Wasser hinzu, trinke dies zehn Tage, und genieße Speisen. Auf diese Weise kommen alle vierzig Tage heraus. Wenn eine ihrer Natur nach unfruchtbare Frau (eine Frau, die noch nicht geboren hat) die Leibesfrucht verliert, so bleibt die Menstruation zwar die erste Zeit aus, erscheint auch sparsamer, und verzögert sich über die Zeit, in welcher sie früher eingetreten; nachher tritt sie aber plötzlich in reichlichem Maße, unvermischt und mit Ungestüm (stark) ein. Ist die Menstruation nun einmal bei der Kranken eingetreten, so wird sie künftighin gehörig schwanger [1]); ist dies nicht der Fall, so tritt die Menstruation den ersten, zweiten und dritten Monat ein; dann hört der Monatfluß von selbst auf, und die Leidende wird blaßgelb und mager. Sie muß dann ein Brech- und Abführungmittel nehmen, und Eselmilch oder Molken nachtrinken; dann mußt du nach diesem warm und trocken bähen, die Gebärmutter mit einem nicht brennenden Mittel reinigen, eine Einspritzung aus dem mit Essig bereiteten Mittel machen, und die Leidende mit gewürzhaften Mitteln räuchern. Dies wende in der Art an, daß Alles am ersten Tage der Menstruation bereits gethan ist, und daß die Kranke nicht ohne Bad und nicht ohne Speisen bleibt. Nachdem sie nun einen dicken und nicht ungesalzenen Kykeon getrunken hat, räuchere sie sich mit gewürzhaften Mitteln, salbe sich mit Netopon und Rosensalbe ein, und pflege dann mit ihrem Manne ehelichen Umgang. Wenn die Ausmündungen der Uteringefäße (die Cotyledonen [2]) voll Schleim sind, so tritt die Menstruation nicht [3]) löblich ein, und wenn die Frau schwanger wird, so gebährt sie fehl, sobald die Leibesfrucht stärker geworden ist. Sie kann sich nämlich nicht erhalten, und reißt sich los. Du erkennst dies aber an folgenden Zeichen. Die Leidende wird naß, und es fließt eine schleimige, klebrige und nicht beißende Feuchtigkeit ab, und wenn die Reinigung durch den Abfluß nachgelassen hat, so geht mit der Menstruation zwei oder drei Tage Schleim aus der Gebärmutter ab. Einer solchen Kranken mußt du mit einer Abkochung unreifer Feigen in die Gebärmutter einspritzen, und wenn du darauf zwei oder dreimal zusammenziehende Mittel eingespritzt hast, so lege übrigens ein Mittel als Mutterkranz ein, welches den Schleim ausrei-

---

1) ἐν γαστρὶ ἴσχειν, ἴσχειν ohne Zusatz, concipere.

2) κοτυληδόνες, die Einlegungen der Uteringefäße, aus welchen sich die Placenta bildet, und aus denen das Menstrualblut abgesondert wird; cfr. Th. 1, S. 131, Aphor. 45 des 5ten Abschnittes.

3) oder: so tritt die Menstruation zwar löblich ein, wird die Frau aber rc.

nigt, und bähe die Leidende mit milden (erweichenden) Mitteln; nachdem du den Mutterkranz eingelegt, spritze gleiche Theile Wasser und Essig ein, und räuchere die Leidende während ihrer Menstruation mit gewürzhaften Mitteln. Nachher schlafe sie, ohne sich gebadet und ohne gegessen zu haben, beim Manne. Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt, so ist Schmerz im Unterbauche, die Kranke hat das Gefühl, als läge eine schwere Last auf demselben, und fühlt Schmerzen in den Lenden und Weichen. Wenn sich aber die Menstruation [1]) nach den Präkordien versetzt, so leidet die Kranke an Erstickungsangst, und, wenn sie häufiges und saures Erbrechen gehabt hat, so befindet sie sich zwar eine kurze Zeit lang leidlicher, der Schmerz aber verbreitet sich in den Kopf und Hals. Will die Menstruation nun eintreten, zeigen sich Molimina [2]) derselben, so wende warme Fomentationen an, räuchere unten mit wohlriechenden, unter der Nase hingegen mit übelriechenden Mitteln, und gieb Bibergeil und die stinkende Conyza zu trinken. Tritt die Menstruation [3]) aber mehr nach unten, so räuchere unten mit übelriechenden, unter der Nase hingegen mit wohlriechenden Mitteln. Haben aber die Schmerzen nachgelassen, so laß ein Abführungmittel reichen und Eselmilch nachtrinken; dann gieb eine Pflanzenabkochung, welche Erbrechen erregt, und wende sie als Niesemittel an (halte ihr sie unter die Nase). Nachdem du aber die Leidende gereinigt hast, so bähe die Gebärmutter mit dem Lorbeermittel, und lege einen aus Narzissenöl bereiteten Mutterkranz ein. Wenn du dann drei Tage die Bähungen ausgesetzt hast, so lege das aus Canthariden bereitete Mittel als Mutterkranz, den folgenden Tag aber Gänsefett ein; dann setze drei Tage aus, und spritze das Essigmittel ein. Während der Ausleerungen aber esse die Kranke vor den Mahlzeiten Bingelkraut, sie halte sich an sehr weiche Speisen, genieße Scharfes, und bade sich täglich zwei Mal; tritt bei diesem Verfahren die Menstruation dennoch nicht zur Zeit ein, so nehme die Leidende Canthariden ein; und hat die Menstruation sich dann eingefunden, so schlafe die Genesene nüchtern, ungebadet, und nachdem sie geräuchert worden, beim Manne. Wenn eine Schwangere im ersten oder zweiten Monate der Schwangerschaft fehlgebärt, nicht ausschwängern kann, und widernatürlich mager wird, so mußt du ihre Gebärmutter reinigen, und ihren Körper fett machen [4]). Denn die

---

[1]) Nach Anderen ist hier wieder von einem anderen Krankheitzustande die Rede, von einem Aufsteigen der Gebärmutter, daher man übersetzen müßte: wenn der Uterus in die Präcordien hinaufgewichen ist. Da aber gegen den eben beschriebenen Krankheitzustand keine Mittel angegeben werden, da es zuletzt heißt: wenn die Menstruation nicht zur Zeit eintritt, so beziehe ich das hier zunächst Folgende auf das Ausbleiben der Menstruation.

[2]) ἢν προςεςθήκη, si impetum fecerint.

[3]) oder: wenn die Gebärmutter nach unten sich senkt.

[4]) Ich lese: καθήραντα τὰς ὑστέρας, τὸ σῶμα (nicht στόμα) παχύνειν; nach der gewöhnlichen Lesart: und den Muttermund dick machen.

Frau wird nicht eher völlig austragen, bis ihre Gebärmutter dick und kräftig geworden ist. Wird die Frau aber widernatürlich dick, so concipirt sie nicht; das überaus fette auf die Gebärmutter aufliegende Netz drückt diese zusammen, so daß sie die Samenflüssigkeit nicht aufnehmen kann. Einer solchen Kranken gieb, um sie magerer zu machen, ein Abführungmittel, und lege in ihre Gebärmutter ein Mittel ein, welches diese reinigt und aufbläht. Wenn der Gebärmutter-Mund oder Hals hart ist, so erkennst du dies durch die Untersuchung mit dem Finger, auch, wenn die Gebärmutter nach dem Hüftbein hin gekehrt steht. Unter solchen Umständen wende nichts Scharfes an: denn, wenn du einen Verschwärungzustand des Muttermundes, nachdem er sich entzündet hat, herbeiführst, so läuft die Leidende Gefahr, gänzlich unfruchtbar zu werden. Lege hingegen solche Mittel ein, welche kein Brennen erregen, und doch ausreinigen. Wenn du eine Frau, welche nicht concipiren kann, ausreinigen willst, und diese entweder zu den schleimigen oder galligen Constitutionen gehört, so erkennst du, welches von Beiden bei der Frau der Fall ist, daraus, daß du, während diese ihre Menstruation hat, Sand unterstreust, das Blut auf den Sand laufen, und in der Sonne austrocknen läßest. Leidet die Frau an Gallenanhäufung, so wird das Blut oben auf dem Sande blaßgelblich schimmern, ist sie hingegen verschleimt, so wird das Blut wie Nasenschleim aussehen. Welches von Beiden aber auch stattfinden mag, so reinige nach unten, und lege Mutterkränze ein. Wenn die Menstruation gänzlich ausbleibt, wenn dies in Folge eines Schmerzes Statt findet, so reinige zuvörderst die ersten Wege nach unten, und lege dann einen Mutterkranz ein, durch welchen das Blut aus der Gebärmutter ausgereinigt wird. Nachdem du dann einen oder zwei Tage ausgesetzt, so lege ein Mittel ein, welches das Blut ausreinigt. Die übrige Zeit trinke die Leidende Meerfenchelschale in Wein zerrieben. Wenn der Muttermund feuchter ist, als er sein soll, so müssen scharfe Mittel örtlich als Mutterkränze angewendet werden, so daß diese den Muttermund ätzen, und dieser dadurch hart wird. Wird dieser scirrhesartig hart, so wende scharfe Mittel an; die ätzenden Mittel nämlich beschränken die Gauche. Dann lege milde[1]) Mittel ein. Ja auch bei andern Krankheitzuständen lege ganz hauptsächlich[2]) diese Mittel ein. Wenn bei einer Wöchnerin die Gebärmutter auf dem Hüftbeine oder in den Weichen aufliegt, so mußt du auf das gesunde Hüftbein weißes ägyptisches Oel[3]) oder Bakkaris-Salbe anwenden, und die Wöchnerin muß auf der gesunden Hüfte liegen. Sie nehme fünf schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose, eine Schale voll Hollunderbaumfrüchte, und eine Bohne groß Bibergeil in Wein, bade und räuchere sich gleich darauf, und ge-

---

[1]) μαλθακὰ, mollia, Grimm übers. erweichende.

[2]) οὐχ ἥκιστα, non minus; nach Grimm: lege keinesweges diese Mittel ein.

[3]) wurde aus den Blüthen des Acacienbaumes bereitet; cfr. S. 223.

nieße milde Speise und Getränke, Bingelkraut und alles Scharfe, mit Ausnahme von Rettig und Zwiebeln. Bei hysterischer (vom Uterus ausgehender) Erstickungangst mußt du unter der Nase der Kranken mit übelriechenden Mitteln, als: Erdpech, natürlichem Schwefel, Harn, Lampendochtdampf (Lichtschnuppendampf), Seehund-Thran und Bibergeil, unter den Schamtheilen hingegen mit wohlriechenden Mitteln räuchern. Wenn eine Wöchnerin an Gebärmutter-Entzündung leidet, so hat sie brennende Hitze[1]), und leidet an Erstickung-Angst. Unter solchen Umständen drücke fein (geriebenen) Meertang[2]) über Leinwand aus, und wende ihn als Umschlag an; nachher koche grobes ungeröstetes Gerstenmehl, Rebenasche und Leinsamen, nachdem du Oel und Essig zugegossen, so lange bis es eine teigartige Masse geworden, und schlage es dann als Cataplasma so warm, als es die Leidende vertragen kann, über den Unterbauch. Wenn die Gebärmutter verhärtet ist (hysterische Erstickungzufälle herbeiführt[3]), so koche Linsen mit vieler Gartenmünze in Essig, laß die Kranke den Dampf davon in den Mund einziehen, halte es ihr vor die Nase, und räuchere die Leidende mit übelriechenden Mitteln; sie geniesse Bingelkraut, und schlürfe in dieser Brühe gekochtes Weizenmehl. So schnell als möglich, und bevor sich noch Schmerz einfindet, mußt du solche Mittel geben, welche den Schmerz in der Gebärmutter beseitigen, und leicht durchgehende Speisen reichen. Findet sich aber Hitze im Unterleibe ein, so klystiere. Wenn sich die Gebärmutter in Folge der Entbindung entzündet, so gieße Strychnos-Saft[4]) in die Schamtheile ein, und ist dieser warm geworden, so gieße andern hinein. Ist aber dieser nicht zur Hand, so gieße den ausgepreßten Saft des Mastixbaumes[5]), der Rhamnusbeeren[6]) des Mangolds, der Gurke (des Kürbis) hinein; schabe ferner das Zarteste in der Mitte der Eselgurke[7]) (des Kürbis, des Fliederbaumes) heraus, und lege es in die Länge ein; endlich rühre Bleiweiß mit Wasser an, tränke mit dieser Masse Wolle, und bringe diese (in die Gebärmutter) ein. Bekommt die Kranke Frösteln, so nimm die Wolle heraus. Wenn eine Frau von der Gebärmutter aus schwach wird, wenn die Galle ihr Erstickungangst verursacht, und es nöthig ist ein mildes Aus-

---

1) besser: so bläht sich der Unterleib auf, und wird groß, wie wir in den Frauenkrankheiten lesen.

2) *βρύον θαλάσσιον*, alga marina, ein Tang- oder Seegewächs, nach Sprengel Zostera marina. Dierbach bemerkt: daß er keinen Aufschluß darüber geben könne (S. 259).

3) nach dem Texte in den Frauenkrankheiten, *πνίγωσι* für *πεπήγωσι*.

4) cfr. Th. 2, S. 50, Anm. 1.

5) *σχίνος*, lentiscus, Pistacia Lentiscus L. — Mastix, *ῥητίνη σχινίνη*.

6) *ῥάμνος*, Rhamnus, ist schwer zu bestimmen. Die drei Rhamnus-Arten des Dioscorides hat man auf Rhamnus saxatilis, oleoides und Lycium europaeum gedeutet. Sprengel hält den Rhamnus der Hippokratiker für Zizyphus vulgaris.

7) cfr. Dierbach, S. 134.

leerungmittel zu reichen, und den Schmerz zu stillen, so gieb drei Cyathen Haarstrangsaft[1]) zu trinken. Wenn die Gebärmutter in der Lende oder in dem hohlen Leibe liegt, und man sie aus dieser Lage bringen will, so reibe Schwefel und Erdpech, gieße abgekochten Honig zu, mache daraus ein dickes Zäpfchen, und stecke es in den After. Wird die Gebärmutter trocken, so lege diese Mittel möglichst schnell als Mutterzäpfchen ein. Wenn bei einer weiblichen Person die Gebärmutter hart wird, und in die Schamtheile hervortritt, wenn die Leistendrüsen sich verhärten, und ein Brennen in den Schamtheilen zugegen ist, so sind dies Symptome eines beginnenden Krebses. Unter solchen Umständen reibe das Mark der Wassermelone (Gurke), bringe es mit Wachs, nachdem du eine Hemina Wasser abgegossen, in den After, und laß es darin, bis die Leidende abführt. Giebst du aber einer Kranken ein Ausleerungmittel, so setze diesem solche Mittel hinzu, welche die Gebärmutter reinigen, und treibend wirken.

Andere Tränke und Mutterzäpfchen, welche die Kraft besitzen, die Nachgeburt abzutreiben, und die Menstruation herbeizuführen. Reiße fünf Cathariden die Flügel, Füße und den Kopf ab, reibe Wassernuß[2]) mit der Wurzel, eine Muschelschale voll, eine Muschelschale voll des getrockneten inneren Gelben der Camille[3]), eben so vielen Petersiliensamen, fünfzehn Dintenfisch-Eier, und gieb dies in süßem verdünnten Weine zu trinken. Bekommt die Leidende Schmerz, so setze sie sich in warmes Wasser, und trinke wässriges Honigwasser. Reibe Blätter und Blumen der Ranunkel[4]), so viel als eine äginensische Statere[5]) wiegt, und laß dieses in süßem Weine nehmen. Hält der Schmerz an, so koche weiße Kichern und Rosinen in Wasser, und gieb es kalt zu trinken. Bekommt die Kranke Harnstrenge, so setze sie sich in lauwarmes Wasser. Gieb Frauenhaar, eine äginensische Statere an Gewicht, in weißem, mit gleichen Theilen Wasser vermischten Weine zu trinken. Gieb vom Samen des gelben Veilchens, so viel du mit den Fingern fassen kannst, in weißem, auf dieselbe Weise gemischten Weine. Macerire die Wurzel der Merzviole[6]) in Wein, und wende sie auf dieselbe Weise an. Mische das auf den Häusern wachsende Erinanthemon[7]) auf dieselbe Weise und

---

1) *πευκέδανος*, Peucedanum officinale, deren Wurzel unter dem Namen Schwefelwurzel früher in den Apotheken vorräthig war.

2) *τρίβολος παραθαλάσσος*, Trapa natans L.

3) *ἄνθεμος*. In Folge der Galenschen Bemerkung: *εὐάνθεμον*, quod et *ἀνθεμὶς* et *χαμαίμηλον* dicitur (Galens Exeges. XIX, 191) wird dieser Pflanzenname auf Maticaria Chamomilla bezogen.

4) *βατραχὼν*, Ranunkel.

5) 1 Loth.

6) *λευκοῖον*, Cheiranthus Cheiri L., das gelbe Veilchen, die Levkoje; *λευκοῖον μέλαν*, viola odorata, Merzviole, unser gemeines schwarzblaues Veilchen.

7) *κρινάνθεμον*, Sempervivum tectorum, tenuifolium.

gieb es zu trinken. Koche zwei Hände voll Ochsenzungenblätter [1]) in mit gleichen Theilen Wasser vermischtem Weine, und gieb ihn zu trinken. Koche die abgeschabte Mastixdistelwurzel [2]), wie bei einem Elleborostrank, in mit Wasser vermischtem Weine, und gieb sie zu trinken. Nimm Kohl- und Lauch-Saft, mische zu Jedem drei Obolen [3]) Sylphiumsaft, setze einen gleichen Antheil Wein hinzu, und gieb dies zu trinken. Schneide weiße Oliven, ehe sie Oel enthalten, klein, trockne sie, dann stoße und siebe sie, wirf sie in Wein, und gieb sie zu trinken. Dies lockt auch die Menstruation hervor, und treibt die Nachgeburt ab. Gieb einen Obolos (halben Skrupel) kretischen echten Diptam in Wasser [4]) zu trinken. Geht die Nachgeburt nach dem Einnehmen dieses Trankes nicht ab, so bähe mit gekochtem Hollundersaft, und lege die Cantharide als Mutterkranz ein. Dies treibt auch die Frucht ab. Wenn Jene aber Brennen verursacht, so nimm sie heraus, tauche sie in Rosensalbe, und lege sie als Mutterkranz ein, bis die Nachgeburt oder Frucht abgeht. Reibe neun harzige Knospen der kretischen Pappel [5]), und gieb sie in Wein zu trinken, auch wasche sich die Frau damit, wenn sie schwer entbunden wird. Reibe eine Hand voll stinkende Conyza ganz fein, verdünne sie durch Lauchsaft, mische eine Muschelschale Metopon hinzu, und gieb dies in Wein zu trinken. (Folgendes Mittel) befördert die Menstruation: Gieb Haarstrang, Panakes [6]) und Gichtrosenwurzel in Wein zu trinken. Den Abgang der todten Leibesfrucht und Nachgeburt befördern folgende Mittel: Nimm den Samen der gelben Veilchen und Portulaksamen [7]), stoße und mische ihn, und gieb ihn in altem weißen Weine zu trinken. Die Menstruation lockt herbei: Nimm vom Samen der gelben Viole so viel, als du mit drei Fingern fassen kannst, fünf bis sechs Stück Ziegenkoth, vermische dies mit wohlriechendem Weine, bähe die Kranke zuvor mit

---

[1]) ἄγχουσα, Anchusa tinctoria. Die Hippokratiker erwähnen einer großen und einer kleinen Ochsenzunge; Letztere bezieht Dierbach auf Echium creticum L.

[2]) χαμαιλέον. Die griechischen Aerzte kannten ein weißes und schwarzes Chamäleon. Chamäleon ohne Beisatz ist nach Dierbach das weiße, welches von Linne als Atractilis, von Willdenow als Acarna Gummifera (sie liefert viel Harz) beschrieben wird. Das schwarze Chamäleon war den Alten eine höchst giftige Pflanze, wurde nur äusserlich angewendet, und wird auf Carthamus corymbosus L. bezogen.

[3]) cfr. Th. 2, S. 69, ein halbes Quentchen.

[4]) δίκταμνος κρητικός, Origanum creticum. Plinius schreibt in den Abschnitten de pluribus experimentis ad mulierum menses dem Diptam ausgezeichnete Wirkung auf den Uterus zu. Menses aut partus emortuos vel transversos ejicit; bibitur ex aqua foliorum obolo, adeo ad haec efficax, ut ne in cubiculum quidem praegnantium inferatur. (Plinius l. 26, cap. 15, S. 664.)

[5]) κόκκους αἰγείρου κρητικοῦ, Populus graeca.

[6]) πάνακες, das Ἡράκλειον des Dioscorides, Pastinaca Opopanax L.

[7]) ἀνδράχνη, Portulaca oleracea L.

Wasser und Oel, und zwar bähe sie auf einem Leibstuhle, und gieb ihr nach der Bähung dies zu trinken; nachdem du die Kranke möglichst schnell abgewaschen (gebadet) hast, so lege sie sich nieder, und gieb ihr Kohl zu essen, und Kohlsaft zu schlürfen. Gieb vom Samen des gelben Veilchens, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, in Wein ein, und laß die Kranke sich in warmes Wasser setzen. Ist dieser Samen nicht zur Hand, so stoße Fenchelwurzel, macerire sie in lauwarmem Honigwasser, und gieb es. Gieb zehn Samen[1]) von der Esche[2]) in Wein ein. Dies ist gegen jeden Gebärmutterschmerz gut, und wirkt sehr harntreibend. Nimm Sylphiumsaft eine Erbse groß, und den Samen der gemeinen Kresse[3]), fein gerieben, vermische Beides mit Wein oder Hundemilch, und gieb es zu trinken. Dies treibt auch die Leibesfrucht ab. Ein Abortiv-Mittel[4]). Gieb Ranunkel und etwas Eselgurkensaft mit Essig vermischt, und gehörig verdünnt ein. Zu demselben Zwecke. Bestreiche die Spitze eines dünnen Kohlstengels mit Netopon, und reize damit (den Uterus der Schwangeren). Wenn die Menstruation nicht eintritt: Reibe die Frucht des Terpenthinbaumes[4]), macerire sie in Wein und Wasser, seihe es durch, gieb es nüchtern zu trinken, und lasse die Kranke warm baden. Die Menstruation zu befördern: Gieb purpurfarbene Körner (Scharlachbeeren?[6]) in Wein der Kranken nüchtern zu trinken. Den Lochienfluß zu befördern: Gieb Fenchelsamen, Meerfenchelschale und Weihrauch in Wein zu trinken. Koche möglichst fettes harziges Nadelholz in Wein, reibe fünf Samenkörner der Gichtrose in Wein, und gieb Beides in einer Viertel-Hemina Wein zu trinken. Gieb Blätter und Samen des Bingelkrautes, in Wein zu trinken. Gieb fünf schwarze Samenkörner der Gichtrose und Dintenfisch-Eie in Wein zu trinken. Für jede Wöchnerin. Sie nehme Oel auf Erysimon[7]) und geröstetes Gerstenmehl gegossen, oder gekocht als Schlürfgetränk, und genieße möglichst weiche Speisen. Reibe Skammonium[8]) in Frauenmilch, tränke Wolle damit, und lege sie als Mutterkranz ein. Reibe Beifußblätter[9]), vermische sie mit Rosensalbe, und lege sie unten ein. Stoße die weiße Wurzel[10]) ganz fein, vermische sie mit Rosen-

---

[1]) κόκκους übersetzen Fösius und Kühn pilulas.

[2]) Fraxinus Ornus, μελία.

[3]) κάρδαμον, Lepidium sativum L.

[4]) cfr. Vorwort S. 219.

[5]) τέρμινθος, Pistacia Therebinthina L.

[6]) φοινικκιους κόκκοὺς, purpurea grana. Dierbach zählt dieses Mittel zu denen, über welche er keinen Aufschluß geben kann, und bemerkt, daß man diese Körner auf die Scharlachbeeren von Quercus coccifera beziehen könne. Andere lesen hier: rothe Samenkörner der Gichtrose; Fösius liest und übersetzt: knidische Beeren (cfr. Th. 2, S. 25).

[7]) cfr. Th. 2, S. 131.

[8]) cfr. Th. 1, S. 173.

[9]) ἀρτεμισία. Artemisia arborescens L., campestris, pontica, spicata.

[10]) oder Schlangenwurzel, cfr. Th. 2, S. 127.

salbe, und lege sie als Mutterkranz ein. Mische Gichtrosenwurzel mit Honig, Rosen- und ägyptischer Salbe, und lege sie in Wolle unten ein. Auf dieselbe Weise lege ungewaschenes Mehl ein. Knete Taumelloch [1]) und Weizenmehl mit Honig zusammen, und lege es auf Wolle als Mutterkranz ein. Ein Mittel, welches die Reinigung durch die Menstruation und durch den Lochienfluß befördert, und auch das Wasser abtreibt: Stoße Walkerblumenwurzel [2]), so viel du mit drei Fingern fassen kannst, ganz fein, vermische sie mit Honig, und lege sie als Mutterkranz ein. Das Kraut aber wächst am Gestade zu Andros [3]). Um die Gebärmutter zu reinigen: Stoße Bingelkraut, und reibe etwas Eselgurken, mische Beides mit Wein und Honig, und lege es als Mutterkranz ein. Verbrenne Hasenhaare, reibe sie in Wein, gieb sie, vermischt mit gekochtem Honig und Wasser, zu trinken, und laß die Kranke in warmem Wasser baden. Ein die Entbindung beförderndes Mittel [4]): Koche die Hälfte eines halben Choinix (12 Loth) grob geschrotenes Gerstenmehl in vier Heminen Wasser, und, wenn es aufgewallt hat, so gieb es zwei oder drei Mal als Schlürfgetränk. Ein den Lochienfluß beförderndes Mittel: Koche Fliederbaumblätter, gieße Oel hinzu, und gieb dies zu trinken; die Wöchnerin esse auch gekochten Kohl und Lauch. Ein die Gebärmutter reinigendes Mittel: Gieb Blätter und Frucht des Gerberbaumes in Wein zu trinken; ferner: zerreibe Erysimon in Wein, streue geröstetes Gerstenmehl darauf, und gieb dies zu trinken. Zerreibe zwei Obolen Vitriolerz [5]) (1 Skrupel) in Wein, rühre es durch einander, und lege es als Mutterkranz ein. Lege in Wein zerriebenen und durcheinander gerührten Leinsamen als Mutterkranz ein. Gieb Harzkleesamen in Wein zu trinken. Wenn aber die Gebärmutter an den Hüften liegt, so esse die Kranke gekochte und gebratene Kuttelfische, und trinke möglichst vielen, schwarzrothen, wohlriechenden und unvermischten Wein.

---

1) αἶρα, Lolium temulentum.

2) στρούθιον, nach Sprengel Saponaria officinalis, nach Dierbach und Mathiolus aber Gypsophila Struthium L. Die Alten schätzten dieses Kraut sehr hoch, und nannten das Dekokt desselben einen goldenen Trank. Medetur morbo regio et ipsa decocti ejus potu; item pectoris vitiis; urinam ciet, alvum solvit, et vulvas purgat. Quamobrem aureum poculum medici vocant (Plinius l. 24, c. 11, S. 617).

3) Diese Insel liegt nahe am festen Lande Griechenlands. Grimm zieht aus dieser Bemerkung die Vermuthung, daß vorliegendes Werk in dieser Gegend abgefaßt worden sei.

4) τόκου καθαρτήριον, quod partum purgat; ein Reinigungmittel nach der Geburt, nach Grimm.

5) μίσυ, so wie χαλκῖτις und μελαντηρία sind nicht leicht zu bestimmen, wahrscheinlich bezeichnen sie eisen-vitriolartige auch kupferhaltige Erzeugnisse. (Dierbach, 255.) μίσυ, Vitriolerz, ein Erdgewächs wie unsere Trüffeln (Passow).

Andere Tränke, Mutterkränze und reinigende Mittel: Koche rothen Gerberbaum und Weinbeerenkerne in Wasser, wirf in das Wasser sitamisches (Sommer-) Weizenmehl[1]), und gieb es zu trinken. Streue feines Weizenmehl in Wasser, und gieb es zu trinken. Vermische getrocknete und fein zerriebene Brombeeren[2]) mit frisch geröstetem Gerstenmehle, von Beiden ein Acetabulum voll, und laß dies in wohlriechendem wässrigen Wein trinken. Zerreibe einen Würfel groß schwarze samische Erde in Wasser, und gieb sie zu trinken. Gieb Hypocisten-Saft[3]) in Wein. Presse den Saft aus weinigen Granatäpfeln aus, knete diesen mit geröstetem Gerstenmehle zu einen Teig, trockne diesen, zerreibe ihn dann ganz fein, und gieb ihn in Wein zu trinken. Zerreibe schwarze Myrthenbeeren, macerire sie in Wasser, wirf geröstetes Gerstenmehl hinein, und gieb dies zu trinken. Zerreibe eine Drachme gebratenen süßen Granatapfel in Wein, und gieb ihn zu trinken. Reibe und röste Weizen und Gerste, mache sie zu Mehl, und gieb sie in schwarzrothem Weine zu trinken. Vermische das Innere des süßen Granatapfels mit gleich vielem Wasser (und Wein), und gieb es zu trinken. Gieb Schierling, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, in Wasser zu trinken. Gieb gleiche Theile Sommerweitzenmehl und Gyps[4]) vermischt in Wasser zu trinken. Gieb die innere und äußere Schale des süßen Granatapfels in Wein zu trinken. Beim Mutterblutflusse gieb die Blätter der Schafmülle in schwarzrothem Weine ein. Gegen Blutfluß und Schmerzen: Gieb Weihrauchwurzel[5]) in Wein zu trinken. Andere Muttertränke. Kedrosbeeren[6]), Seseli[7]), Kasia[8]), Wacholderbeeren, Hirsen, Seeigel[9]), Schwarzkümmel[10]), Wurzel und Samen des Daukos[11]); unter den Gewürzen aber: die kopfförmige Saturei, Thymbra, Heide[12]), Hartheu[13]), weißer Mohn[14]), Wurzeln

---

[1]) σιτανίου. σιτανῷ, praesentis anni tritico, hoc est vere sato. σιτανιος πυρὸς, i. qu. πυρὸς τριμηνιαῖος, Sommerweizen, der im Frühjahre gesät, und in drei Monaten reif wird. (cfr. Fösius) auch in den hippokratischen Schriften: das beste, feinste Weizenmehl.

[2]) βάτος, Rubus fruticosus L.

[3]) ὑπόκιστις, die Schmarotzerpflanze Cytinus Hypocistis an den Wurzeln mehrer Cistus-Arten.

[4]) γύψος, bei Herodot Kreide, von Theophrast an: Gyps.

[5]) κάχρυς, Cachys cretica Lam., ihre Wurzel riecht nach Weihrauch.

[6]) κεδρὶς, Juniperus Oxyredrus L.

[7]) cfr. Th. 1, S. 151.

[8]) κασία, ob eine Laurus-Art?

[9]) Echinus esculentus.

[10]) Nigella sativa; μελάνθιον.

[11]) δαῦκος, Athamanta cretensis.

[12]) ἐρίκη, Erica arborea L.

[13]) ὑπερικὸν, Hypericum crispum L.

[14]) μήκιον λευκὴ, Papaver somniferum.

und Samen des Meerfenchels, Malvenwurzel[1]), Blätter und Samen des Bingelkrautes, Nesselsamen, Salbey, schwarze Pappel, kretischer Diptam, falschen Diptam[2]), Amomon[3]), Kardamome[4]), Alant[5]), Osterluzey[6]), Bibergeil, Frauenhaar, Schlangenwurzel, Haarstrang, Blätter und Samen der Raute, Petersiliensamen, Fenchelsamen, Wurzeln und Samen des Smyrnenkrautes[7]), Samen und Wurzeln des wilden (Pferde-) Fenchels[8]), Samen und Wurzeln der Walkerblumen, Hyssop aus Cilicien, Erysimon, Gichtrose und Pastinak. Welches von diesen Mitteln du nun in Verbindung mit andern, oder allein ohne Zusammensetzung geben willst, das gieb, je nachdem du willst, abgekocht mit Wasser oder Wein, zu trinken. Sehr gut reinigende und schmerzstillende Mittel: Gieb Malvenwurzel in Wasser abgekocht. Gieb Gichtrosensamen mit etwas Cedros-Oel vermischt in Wein ein, dies wird die Schmerzen in der Gebärmutter stillen. Gegen hysterische Erstickungzufälle: Gieb Bibergeil und die übelriechende Conyza in weißem Weine ein. Steigt die Gebärmutter bis zur Nase, so mische den inneren weißen Theil der knidischen Beeren mit Honig und bestreiche die Nase damit. Ein anderes schmerzstillendes Mittel: Gieb Malvenwurzel, Fenchel- und Meerfenchelschale in Wasser ein. Mische schwarze Seesterne[9]) und Kohl in wohlriechendem Weine, und gieb ihn zu trinken. Drei Obolen, (½ Drachme) Myrrhe, etwas Koriander, Harz, Gichtrosenwurzel, Mohrenkümmel, dieses Alles reibe ganz fein, macerire es in weißem Weine, und gieb es sehr (etwas) warm zu trinken. Die Menstruation befördert (den Abgang der Nachgeburt befördert): Gieb die Wunderbaumwurzel[10]) zu trinken. Wenn die Gebärmutter nach dem Herzen (Herzgrube) aufsteigt, und Erstickungangst herbeiführt, so gieb Schafmüllen- und Gichtrosen-Samen in Wein ein. Scharfe Mutterkränze, welche das Blut treiben: Mische fünf Canthariden mit Weihrauch und Myrrhe, von der Größe eines Gallapfels, gieb dem Ganzen eine längliche Form, umwickele es mit Wolle, hülle es in weiße Leinwand ein, tauche es in weiße ägyptische oder Rosensalbe ein, und lege es als Mutterkranz ein. Mische eine ganze Bupreſtis, wenn sie klein, eine halbe, wenn sie groß ist, zu den vorerwähnten Mitteln, und lege dies auf dieselbe Weise ein. Willst du mildere Mittel anwenden, so wirf die Buprestten in Wein, setze Mohrenkümmel,

---

1) *μαλάχη*, Malva rotundifolia.
2) *ψευδοδικτάμνος*, Marrubium Pseudodictamnus L.
3) *ἄμωμον*. Sison Amomum? Cissus vitiginea L.
4) *καρδάμωμον*, Amonum Cardamomum, Eltaria Cardamomum White.
5) *ἑλένιον*, Inula Helenium.
6) *ἀριστολόχιον*, Aristolochia pallida, Willd. sempervirens L.
7) *ἱπποσελίνον*, Smyrnium Olusatrum L.
8) *ἱππομαράθρον*, Cachrys sicula L.
9) Asterius rubens L.?
10) *κρότωνος τὴν ῥίζαν*; Ricinus communis, africanus.

Seseli und Anis hinzu, und laß ihn aufwallen. Zu zehn Buprestes mische ein Acetabulum Oel, und von allen anderen Bestandtheilen gleiche Theile; mische Myrrhe und Weihrauch hinzu. Hiervon nimmst du eine Hand voll, und legst es, wie das frühere, als Mutterkranz ein. Reibe schwarzen Kümmel mit Honig, rühre Beides mit Wein an, mache ein Zäpfchen daraus, und lege es, wie im vorhergehenden Falle, ein. Bereite Klebkraut [1]) auf dieselbe Weise zu, und lege es als Mutterkranz ein. Bereite auf dieselbe Weise den Samen des scharfen Sedum [2]) zu, und lege ihn ein. Reibe Anemonenblätter [3]), lege sie in ein Stückchen Leinwand, mische etwas Myrrhe hinzu, und wende dies auf dieselbe Weise an. **Das Blut treibt:** zerreibe eine ägyptische Eichel, mische Liliensalbe [4]) (Lilienöl) hinzu, wie sie in Aegypten bereitet wird, verdünne dies mit Wasser, wickele es in Wolle ein, und lege diese als Mutterkranz ein. **Ein anderes die Galle ausleerendes Mittel:** Reibe das Mark der Eselgurke [5]) ganz fein, knete es mit Honig zusammen, mache ein Stuhlzäpfchen daraus, und lege es ein. Reibe das Mark der wilden Coloquinte [6]) ganz fein, knete es mit Honig zusammen, und lege es auf dieselbe Weise ein. Mische zu vier Gaben Eselgurkensaft [7]) Gänse- und Ziegenfett, mache daraus ein halbes Zäpfchen, und lege es in ein Stückchen Leinwand ein. Täschelkraut, fein gerieben, mit Honig zusammengeknetet und eingelegt. Schabe das fette Fleisch einer alten Feige ab, mische zwei Gaben Eselgurkensaft, und eben so viel Natron als Elaterion hinzu, knete Beides mit Honig zusammen, und lege es ein. **Wenn die Gebärmutter voll Schleim ist:** Reibe rothes Natron, das innere Fleischige einer Feige, von Beiden gleiche Theile, ganz fein, mache daraus ein Mutterzäpfchen von der Größe eines Gallapfels, und lege es ein. Mohrenkümmelblätter in Wein gerieben, und in ein Stückchen Leinwand eingelegt. Reibe die weiße (Drachen-) Wurzel ganz fein, gieße Honig darüber, lasse dies aufwallen, mache daraus ein Zäpfchen, und lege es ein. Mische Sylphiumsaft und Feigen zusammen, mache daraus ein Zäpfchen, und lege es ein. Reibe Eselgurkenkerne auf dieselbe Weise (und lege sie ein). Reibe Ochsengalle, rothes Natron, Netopon und Schweinsbrod, von Jedem einen Gallapfel

---

[1]) *φιλίστιον*, idem et hoc videtur esse, quod aparine et philetaerium (Galen, Exeges. XIX, 151); Galium Aparine, graecum L.

[2]) *τηλέφων*. Ueber diese Pflanze herrschen die verschiedensten Meinungen; ich trete Dierbach bei: der das Telephion auf das *ἀείζωον τρίτον* des Dioscorides, auf Sedum acre bezieht; nach Caesalpin Ornithopus scorpioides; nach Sprengel: Sedum Anacampseros L., Cerinthe minor L., Sedum Rhodiola L.

[3]) *ἀνεμώνη*, Anemone stellata Lam, coronaria L.

[4]) *σούσινον*, Lilienöl, Liliensalbe.

[5]) *σικύη*, bezeichnet hier die *σίκυος ἄγριος*, die Momordica Elaterium.

[6]) *κολοκυνθὶς ἀγρία*, Cucumis Colocynthis L.

[7]) *ἐλατήριον*, cfr. Th. I, S. 239, Anm. 2; die Eselgurke, *σικύος ἄγρις*.

groß, vom Schweinsbrod am meisten, mische Honig dazu, und lege dies als Mutterkranz ein. Reinige eine Zwiebel, zerreibe sie in Wasser, binde dies in ein linnenes Läppchen, und lege es ein. Knete Myrrhe, Salz, Kreuzkümmel, Ochsengalle mit Honig zusammen, lege dies in ein linnenes Läppchen, und bringe es ein. Nimm drei geschälte Körner des indischen Augenmittels, welches Peperi genannt wird, und drei andre vom runden Pfeffer [1]), reibe diese ganz fein, macerire sie in altem Weine, rühre süßes Oel mit ein, hülle Alles in Wolle ein, lege es als Mutterkranz ein, und wasche die Kranke mit Urin aus. Knete den Saft der dornigen Wolfsmilch mit Honig zusammen, hülle dies in ein linnenes Läppchen, und lege es als Mutterkranz ein. Unwickele eine sechs Finger breit lange Meerzwiebelwurzel mit Wolle zwei Finger breit lang, und lege sie ein. Andere erweichende Zäpfchen, welche das Wasser entleeren, das Blut und die Menstruation, wenn diese nicht schon seit geraumer Zeit ausgeblieben ist, befördern, auch den Muttermund erweichen. Narcissensalbe, Mohrenkümmel, Weihrauch, Wermuth, Cyperngraswurzel [2]), von Jedem gleiche Theile, von der Narcissensalbe aber vier Theile, reibe und streiche Alles dieses auf feine (starke [3]) Leinewand, mache daraus einen Mutterkranz, und lege ihn ein. Reibe einen Würfel groß Saubrod, und Kupferblumen eine Bohne groß, knete Beides mit Honig zusammen, forme daraus ganz fein ein Mutterzäpfchen, und lege dies ein. Rühre Poley, Myrrhe, Weihrauch und Schweinsgalle mit Honig

---

[1]) Ich lese und übersetze hier ganz nach der Angabe eines ähnlichen Mittels in dem ersten Buche der Frauenkrankheiten (II, 740). Dem Texte in vorliegendem Buche zufolge lautet die Uebersetzung: nimm 30 Beeren des knidischen Purgirstrauches, drei von dem indischen Augenmittel. — Bereits Th. I, S. 175, Anm. 2, habe ich bemerkt, daß der Peperi der Alten nicht ganz unserm Pfeffer, daß er mehr dem äthiopischen Pfeffer entspricht. — ἰνδικὸν φάρμακον, indisches Medikament. Galen bemerkt vom ἰνδικὸν: qui scripserunt nomina medicamentorum indicum nominant zingiberi, decepti ex eo, quod quidam putant ipsum piperis radicem esse, sed Dioscorides Anazarbeus aperte distinxit et definivit de zingibere et pipere. Dioscorides igitur junior, qui linguas scripsit, stirpem esse ait in India similem stirpi piperis, cujus fructus appellatur Myrtidanum, quia myrto similis est. Hieraus erhellt, daß das Peperi eine dem Pfeffer ähnliche Pflanze bezeichnet, welche als Pfeffer gebraucht wurde. Im 2ten Buche der Frauenkrankheiten (II, 852) wird eines indischen Arzneimittels erwähnt, quod dentes purgat, eosque bene olentes reddit. Auch Plinius erwähnt eines Indicum als Farbe und als Arzneimittel (l. 35, cap. 6, S. 835).

[2]) κύπειρος. Cyperus rotundus L.

[3]) ὠμόλινον, von rohem, ungeröstetem Flachs oder starker Leinwand gemacht; Fösius leitet es nicht von ὠμός (roh), sondern von ὦμος (Schulter) ab; übers: linteo tenui, und erinnert dabei an die dünnen, feinen, von den Schultern herabhängenden Damenkleider.

an, bilde einen Mutterkranz daraus, und lege ihn ein. Andre zusammenziehende Mittel: Lege Gerberbaum mit rothem Wein angemacht als Mutterkranz ein. Mit Saflor verfahre auf dieselbe Weise, und lege ihn ein. Mit geraspeltem Zürgelholze mache es eben so. Mische Gerberbaum mit Honig, und lege ihn als Mutterkranz ein. Andere erweichende Mittel: Schwefel, Fett, Eidotter, feines Weizenmehl, mit Honig angemacht, ein wenig erwärmt, das, was abtropft, in Wolle aufgefangen, und als Mutterkranz eingelegt. Gänsefett, Schaftalg, weißes Wachs, Harz und Rosensalbe streiche auf feine Charpie, und lege es als Mutterkranz ein. Schmelze Mark und Fett von einem Hirsch, und lege es in Wolle ein. Vermische Schaf- oder Ziegentalg und Eiweiß mit Rosensalbe, tränke Wolle damit, und lege sie ein. Mutterklystiere:[1]) Wirf unreife Winterfeigen in Wasser, koche sie bei gelindem Feuer, gieße dann das Wasser ab, setze Oel hinzu, und klystiere damit. Klystiere dann nach mit Granatäpfelschale, Galläpfeln und geraspeltem Zürgelholz, indem du dieses in herbem Weine abkochst, Letzteren abgießest, und damit klystierst. Verbrenne Weinhefen, gieße sie in Wasser, und klystiere dann mit dem Wasser. Dann klystiere nach mit Granatäpfelschalen, Myrthenbeeren, und Gerberbaumblättern, welche du in Wein abkochst, durchseihst, und damit klystierst. Koche Mastixbaumblätter, Salvei, Hartheu in dunkelrothem Wein (und wende sie an). Wenn Etwas in der Gebärmutter geschwürig geworden ist: Nimm Butter (Milchrahm), Weihrauch, Myrrhe, etwas Harz, und spritze es ein. Koche Lauch in Wasser, gieße dann das Wasser ab, setze Wein zu, und spritze es ein. Nimm Fliederbaumfrucht, Anis, Weihrauch, Myrrhe und Wein, und spritze die durchgeseihte Abkochung derselben ein. Koche Kohl in Wasser, koche im Kohlwasser Bingelkraut, wirf etwas Leinsamen hinein, gieße es ab, und spritze es ein. Nimm ein Acetabulum voll Myrrhe, Weihrauch, Seseli, Anis, Leinsamen, Netopon, Harz, Honig, Gänsefett, weißen Essig, die ägyptische Salbe, von Jedem gleiche Theile, macerire Alles in zwei Heminen weißen Weines, und spritze es dann lau ein. Bingelkraut in Wasser abgekocht, seihe durch, mische ein Acetabulum Myrrhe, Weihrauch und Netopon zu gleichen Theilen hinzu, und spritze es lauwarm ein. Salvei und Hartheu in Wasser abgekocht und eingespritzt. Koche Fliederbaumfrüchte und Lorbeeren zu gleichen Theilen in Wein, und spritze dann den Wein ein. Poley in Wasser abgekocht, dem Wasser Oel zugesetzt und eingespritzt. Schmelze Gänsefett und Harz, und spritze es ein. Misch Butter mit etwas Cedrosöl zusammen, schmelze dies mit Honig, und spritze es lauwarm ein. Mische Cyperngraswurzel, Kameelheu[2]), Kalmus[3]) mit gleich vieler Myrrhe. Koche Sisymbrion[4]) in Wein, und spritze es ein.

---

[1]) κλυσμοί.

[2]) σχοῖνος, Andropogon Schoenanthus L.

[3]) κάλαμος εὐώδης, Acorus Calamus.

[4]) σισύμβριον, nicht Mentha silvestris, sondern Mentha gentilis L., von Willdenow Gartenmünze genannt.

Koche Petersiliensamen, Anis- und Seseli-Samen und schwarzen Kümmel in Wein, und spritze es ein. Koche kretischen Kedros in Wein, und spritze ihn ein. Macerire Zaunrübe[1]) und Myrrhe in Wasser, und spritze es ein. Spritze Bleiglätte[2]) in Wein und Wasser ein. Macerire zwei Gaben Eselgurkensaft in Wasser, und spritze sie ein. Macerire zwei Coloquinten[3]) in Wein oder abgekochter Milch, seihe davon vier Heminas durch, und spritze es ein. Koche das Mark einer Gurke, vier Finger breit, in vier Heminen Wasser, setze Oel und Honig zu, und spritze dies ein. Verdünne zwei Gaben Thapsia-Wurzel, Oel und Honig in zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Macerire zwei Gaben weißen Elleboros in zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Vermische ein Acetabulum Täschelkraut mit Honig, verdünne es mit zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Koche Wassermelone, vier Finger breit, in fünf Heminen Wasser, setze Oel zu, und spritze es ein. Weiche sechszig knidische Beeren in Oel oder Honig mit Wasser ein, und spritze es ein. Wenn die Kranke schleimiger Constitution ist: Zerreibe eine Gabe Blätter des knidischen Purgirstrauches[4]), macerire sie in einer äginensischen Hemina Honigwasser, und spritze dies ein. Ist aber die Kranke galliger Constitution: Nimm eine Gabe Lorbeeren, von den wohlriechenden[5]) eine Drachme, eine Gabe Skammonium, reibe und macerire dies in einer attischen Hemina Honig- oder Rosinenwasser. Eine Gabe Lorbeerzeilant[6]) bereite auf dieselbe Weise zu, und spritze sie ein, wenn die Kranke galliger Constitution ist. Ist sie aber verschleimt, so nimm ausgesuchte knidische Beeren und eine Gabe Saft der dornigen Wolfsmilch, und spritze dies ein. Auf dieselbe Weise wende die Blätter des knidischen Purgirstrauches und Peplos[7]) an, und bereite Jedes von Beiden auf dieselbe Weise zu. Die Einspritzung darf aber nicht mehr betragen, als zwei Heminen. Zu Räucherungen nimm folgende Mittel zerstoßen: räuchere mit Galläpfeln[8]), mische Zürgelholzspäne mit trocknen, gestoßenen Olivenblättern, befeuchte sie mit Oel, und räuchere damit. Wirf feuchte Gerstenkleien auf glühende Kohlen, und räuchere damit. Zünde auf dem Deckel eines Oelkruges die stachelichte Becherblume[9]) an, wirf Cypressenholzspäne[8]) hinein, und räuchere damit.

---

1) ἐχέτρωσις, alba Bryonia (Galen, Exeges. XIX, 101), Bryonia dioica W., cretica L.

2) ἀργυρίου ἄνθος, Bleioxyd.

3) κολοκυνθὶς ἀγρία, Cucumis Colocynthis L.

4) κνέωρος.

5) von der wohlriechenden Salbe (Grimm).

6) δαφνοειδὲς, Daphne Laureola L?

7) cfr. Th. 2, S. 31, Anm. 1.

8) κηκίς.

9) στοιβὴ, Poterium spinosum, stachlichte Bibernell.

10) κυπάρισσος, Cupressus sempervirens.

Setze zu Skammonium Myrrhe und Weihrauch Salbe zu, und räuchere damit. Mische Judenpech und Gerstenspreu zusammen, und räuchere damit; oder mische Seehundthran dazu, und räuchere damit. Vermische Eschenholz, Cypressenholzspäne und Cyperngraswurzel mit Rosensalbe, und räuchere damit. Mische Kalmus, Cyperngraswurzel, Gichtrübe, See- (Baum-) Moos, Petersiliensamen und Anis zusammen, befeuchte die Mischung mit Rosensalbe, und räuchere damit. Wirf trockenes Harz auf heiße Asche, und räuchere damit. Auch Zimmt [1]), Myrrhe, Kasia [2]), von Jedem gleich viel. Vermische Safran mit Myrrhe und mit so vielem Baummoos, als Safran. Nimm Kalmus, die Blätter des knidischen Purgirstrauches und Safran, trockne und reibe angenehm riechende rothe Rosenblätter, mische sie dann mit Safran und Styrax [3]), halb so viel als Safran; reibe dieses fein, mische, trockne, und rühre es mit möglichst wenigem gekochten Honig an. Alles dieses zusammengemischt liefert ein Rauchwerk, welches einen attischen Obolos (halben Skrupel) wiegt, und auf Rindermist verräuchert werden muß. Dem Rindermist gieb die Gestalt einer Oelschale, dessen Boden dünn, aber trocken sein muß. Das Feuer, auf welchem der Rindermist liegt, sei aus Weinreben angemacht; die Frau werde mit ausgespreizten Füßen über dem Feuer sitzend geräuchert. Galbanum [4]), Harz und Weihrauch-Abfall [5]) mit Rosensalbe angemacht zum Räuchern. Panakes- [3]) und Cypressenholz-Späne mit weißer ägyptischer Salbe angemacht zum Räuchern. Vermische Zimmt, Narde [6]) (Baldrian) und Myrrhe mit Rosensalbe und räuchere damit. Knete Levkoiensamen, geraspeltes Kedrosholz und Galbanum mit Honig, und räuchere damit. Ziegenkoth und Hasenhaare mit Robbenfett angemacht, zum Räuchern. Zerstoße die Haut des Seehundmagen, Schwamm [8]) und Moos, reibe Alles ganz fein, mische es zusammen, umgieb es mit Seehundfett, und räuchere damit. Räuchere mit Rindermist, Cedrosholz-Spänen und Judenpech. Nimm die Frucht der ägyptischen Acacie [9]), Cedrosholzspäne und trockne Myrthenblätter, reibe Alles dieses ganz fein, befeuchte es mit dem Balsam der Balsam-

---

[1]) κινάμωμον, ob Laurus Cinnamomum?

[2]) κάσσια; von welchem Baume die Cassia der Hippokratiker und Griechen herkommt, ist schwer zu bestimmen.

[3]) Styrax officinale.

[4]) χαλβάνη, von einer syrischen Ferula.

[5]) μάννα manna.

[6]) πάνακες, und zwar bei den Hippokratikern das ἡράκλειον des Dioscorides, welche das Opopanax liefert, und auf Heracleum Panaces, oder Pastinaca lucida bezogen wird. Pastinaca Opopanax liefert das Opopanax.

[7]) νάρδος. Die Narden der Alten sind schwer zu bestimmen; die 5 Narden-Arten des Dioscorides werden auf Valeriana Spica, Valeriana Jatamansi Roxb., Andropogon nardus, Valeriana celtica, tuberosa bezogen.

[8]) σπόγγος, Spongia officinalis.

[9]) ἀκάνθη αἰγυπτίη, Acacia Senegal.

staude[1]), und räuchere damit. Räuchere mit Salbe, welcher gewürzhafte Mittel zugesetzt worden sind. Stoße Weinbeerenkerne, Kedrosbeeren, (Cedernharz) und Harz des harzigen Nadelholzes fein, mische Alles zusammen, vermische es mit gekochtem Moste, und räuchere damit. Warme Bähungen:[2]) Stoße und siebe Rindermist, setze die Hälfte Essig zu, und bähe damit gelinde, nachdem du die Hälfte Ervenmehl zugemischt hast. Nach der Bähung soll die Leidende Linsenbrühe trinken, sich erbrechen[3]), geröstetes feines Weizenmehl schlürfen, und Wein nachtrinken. Am folgenden Tage gieb der Kranken knidische Beeren ein, und den Tag darauf ein harntreibendes Mittel. Reibe zwei Theile weiße Kichern, ein Dritttheil Rosinen, gieße die Hälfte Wasser zu, laß es kochen, seihe es dann durch, laß es die Nacht über im Freien stehen, und gieb es den folgenden Tag zu trinken. Uebrigens nimm Salvei und Leinsamen, vermische mit diesen beiden Mitteln geröstetes Gerstenmehl, und gieb dieses täglich zwei Mal in vier Heminen mit Wasser verdünnten Weines zu trinken. Koche drei halbe Heminas Oel, eine Hand voll Fliederbaumblätter, gieße es dann in ein warmes Gefäß aus, wirf heiße Scherben hinein, und bähe die Frau, nachdem sie sich auf einen Leib-Stuhl gesetzt, und sich in Kleidungstücke eingehüllt hat. Wirf eine Hand voll Fliederbaumblätter, eben so viele Myrthenblätter in Wasser, koche sie, gieße das Wasser ab; wirf Gerstenkleien in das Wasser, koche sie ab, schlage sie dann in ein leinenes Tuch, und bähe die Frau hiermit, so warm, als sie es vertragen kann. Vermische Essig, Oel, Wasser und Honig, laß Alles dieses stark aufkochen, nimm dann eine Blase, welche einen Congius faßt, oder einen dünnen ledernen Schlauch, gieße Jenes hinein, binde ein wollenes Tuch herum, und bähe damit. Sobald das Tuch lau wird, so binde ein anderes herum. Wirf die Rinde des Zürkelbaumes[4]) und Gerberbaumblätter in Wasser, laß es stark kochen, gieße das Wasser ab, und koche darin Gerstenkleien, nachdem du Oel zugegossen. Wenn dies zusammen gekocht hat, so schlage es in ein Tuch, und bähe damit. Gieße über geraspeltes Zürgel- und Cypressenholz Wasser und Oel, koche es, bis es eingekocht ist, dann schlage es in ein Tuch, und bähe damit. Wirf gewürzhafte Mittel in eine Choinix Wasser, und koche sie; in dem Wasser koche Weizenkleien. Auf dieselbe Weise koche zerstoßene Galläpfel und Rhamnusrinde stark ein, rühre Weizenkleien in das Wasser ein, und mische Oel hinzu; dann mache ein zwei Choinices wiegendes halbgebratenes Brod daraus,

---

1) ὀποβάλσαμον, Amyris Opobalsamum L. Gileadensis L.

2) πυριήσιες, fotus.

3) Lies im Fösius (S. 576) und in der Kühnschen Ausgabe (II, 569) revomendam für: removendam.

4) πίτυς, Pinus Pinea, Pinien-Zirbelbaum; dessen Früchte κόκκαλοι. Dem Dioskorides ist κόκκαλος das Diminutivum von κόκκος κνίδιος, von der knidischen Beere (Daphne Gnidium). Dies zur Berichtigung der 2ten Anmerkung S. 174, Th. I.

binde dies in ein Tuch, und bähe damit. Koche Kohl und Lauch ab, und verfahre mit der durchgeseihten Abkochung auf dieselbe Weise; koche nämlich Gerstenkleien darin ab, gieße Oel zu, binde es in ein Tuch, und bähe damit. Koche Strychnos- und Olivenblätter, verfahre damit auf dieselbe Weise, und wende dieses Mittel, wenn du dich feuchter Bähun-gen bedienen willst, wie bereits erwähnt, an. Willst du aber trocken bähen, so mache halb- und ganz ausgebackene Brode daraus, und bähe da-mit. Bähe auch mit in Tücher gewickelten Scherben, auch mit warm gemachten Tüchern selbst, auch mit irdenen, mit kochendem Wasser ge-füllten Wärmflaschen, welche unter die Füße gelegt werden. Zerstoße und koche Schwerdtlilienwurzel [1]), und bähe damit auf dieselbe Weise.

Wenn sich Wasser in der Gebärmutter angehäuft hat, so erscheint die Menstruation sparsamer, von übler Beschaffenheit, und nach längeren Intervallen. Die Schwangerschaft der Leidenden hält jedes Mal nur zwei Monate, oder etwas länger an; ist diese Zeit verflossen, so gebärt sie fehl, und es erzeugt sich viel Wasser in ihr. Eine solche Kranke muß Milch und Mekonium-Saft trinken, bis Kindesbewegung eintritt. Mei-stens aber stirbt die Leibesfrucht vor der Zeit ab, wird durch einen Abor-tus ausgestoßen, und es fließt Blut aus der Gebärmutter. Dies tritt nicht nur nach körperlichen Anstrengungen, sondern auch anderweitig ein. Daß aber Wasser in der Gebärmutter ist, ergiebt die Untersuchung mit dem Finger. Du findest nämlich den Muttermund dünn, und wegen der vielen Feuchtigkeit verstrichen. Geht die Leibesfrucht nicht im Anfange, bevor sie sich bewegt, durch eine Fehlgeburt ab, erstickt die Frucht (im Mutterleibe), so schwillt der Unterbauch auf, und schmerzt bei der Be-rührung, wie ein Geschwür. Die Leidende wird von Fieberhitze und Zähneknirschen befallen, und ein heftiger und stechender Schmerz findet sich in den Schamtheilen selbst, im Unterbauche, in den Hüften, Weichen und Lenden ein. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke warm baden, ihr da, wo der Schmerz sitzt, warme, feuchte Bähungen auflegen, von diesen diejenigen versuchen, welche die Leidende am besten verträgt, und ihr ein Abführungmittel zu trinken geben. Nachdem du eine Zeit lang, und zwar so lange es dir angemessen scheint, inne gehalten, und die Bähungen angewendet hast, so lege Saubrod ein, indem du etwas davon in Honig tauchst, in ein Tuch legst, einbindest, und an den Mut-termund legst. Lege auch Cypressenholz-Späne, in Wasser macerirt, auf dieselbe Weise ein. Dies mußt du längere oder kürzere Zeit liegen lassen, je nachdem es mehr Brennen und einen geschwürigen Zustand herbeiführt. Man macht auch wohl eine zinnerne Sonde, und legt mit dieser, oder eben so mit dem Finger ein. Was die Getränke betrifft, so versuche, welches die Leidende am besten verträgt, und gieb dies zu trinken; sie genieße ehelichen Umgang unter möglichst günstigen Umstän-den. Nimmt die Leidende nämlich die Samenflüssigkeit auf, wird sie

---

[1]) Ἶρις. Iris florentina? Eine aus der Iris bereitete Salbe war ein bei den Alten sehr hoch gestelltes Mittel, um Schmerzen zu lindern.

schwanger, gebärt sie, so wird sie sich ausreinigen; das Krankhafte, welches vorher in ihr gewesen, geht mit dem Lochialflusse ab, und die Kranke wird auf diese Weise am ersten gesund. Wenn die Gebärmutter sich scirrhusartig[1]) verhärtet, so wird der Muttermund rauh, und die Menstruation bleibt aus; zeigt sie sich wieder, so ist sie wie brauner Sand (chokoladenfarben), und zu dieser Zeit erzeugt sich keine Samenflüssigkeit. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund rauh (uneben). Unter solchen Umständen reibe Schweinsbrod und Salz, mische rohe Feigen hinzu, rühre dies mit Honig an, und lege es als ein Mutterkranz ein; nachdem du die Leidende gebäht hast, so gieb ihr Mutterklystiere aus reinigenden Mitteln. Sie esse Bingelkraut und gekochten Kohl. Sie schlürfe den Saft, und bade sich in warmem Wasser. Wenn sich eine scirrhusartige Geschwulst in der Gebärmutter bildet, so bleibt die Menstruation aus, der Muttermund ist verschlossen, und die Frau wird nicht schwanger. Untersuchst du unter solchen Umständen mit dem Finger, so findest du den Muttermund (rauh) uneben, und kannst mit dem Finger nicht in ihn eindringen. Die Kranke bekommt Fieberhitze, Zähneknirschen, und der Schmerz nimmt den Unterbauch, die Weichen und Lenden ein. Diese Zufälle treten aber bei der Kranken ein, wenn die Leibesfrucht in ihr abgestorben, und in Fäulniß übergegangen ist[2]). Bei Einigen entstehen diese Zufälle nach der Entbindung, in vielen Fällen aber nach anderen Ursachen. Unter diesen Umständen mußt du die Kranke in vielem warmen Wasser baden, und sie trocken und warm bähen. Unmittelbar nach dem Bade und nach der Bähung führe eine Sonde ein, öffne und erweitere den Muttermund; dasselbe thue auf gleiche Weise mit dem Finger, und lege ein Mutterzäpfchen ein, wie es im vorhergehenden Falle beschrieben worden ist. Auch die Getränke reiche auf dieselbe Weise, und wende eben dieselbe Heilart an, wie im früheren Falle. Wenn die Gebärmutter nach den Seiten hin liegt, so entsteht Husten und Schmerz; die Kranke hat in den Seiten das Gefühl, als läge eine Kugel da; die Berührung ist schmerzhaft, wie bei einem Geschwüre; die Leidende zehrt ab, scheint an Lungenentzündung (Lungenschwindsucht) zu leiden, wird zusammengezogen und buckelig. Die Menstruation bleibt gänzlich aus; in einigen Fällen aber, in denen sie sich vorher gezeigt, verliert sie sich, und wenn sie sich dann einfindet, so ist sie schwächer, sparsamer und von schlechterer Beschaffenheit, als zuvor, und es erzeugt sich auch zu dieser Zeit keine Samenflüssigkeit im Innern des Uterus. Unter solchen Umständen mußt du der Kranken ein Abführungmittel eingeben, sie nach dem Einnehmen in vielem warmen Wasser baden, unter

---

[1]) σκίῤῥος, scirrhus quidam renitens tumor est et doloris expers (Galen, XV, 770) est tumor corporum cum duritia et pondere et motus ac sensus difficultate (Galen, defin. med. 385, XIX, 442).

[2]) Dieser Satz rechtfertigt meine Uebersetzung: und im Mutterleibe erstickt S. 244, Zeile 24.

den warmen und feuchten Umschlägen diejenigen anwenden, welche am besten vertragen werden, und als Mutterzäpfchen solche Mittel einlegen, welche das Blut reinigen. Ferner röste, zerstoße und durchsiebe Leinsamen, weißen Mohnsamen, Salvei mit feinem gerösteten Gerstenmehl, schabe vom Ziegenkäse den Schmutz und das Salzige ab, vermische Alles dieses, und zwar: vom Käse zwei Theile, von den übrigen Mitteln einen Theil, und gieb dies mit ungesalzenem gerösteten Gerstenmehl in Wein der Kranken nüchtern zu trinken. Am Abend gieb ihr einen dicken Kükeon, welchem Honig zugesetzt worden; unter den Getränken gieb dasjenige zu trinken, welches sie am besten verträgt, und bähe sie häufig. Befeuchte aber die Gebärmutter mit warmem Wasser (begieße die Kranke mit warmem Wasser), erweiche sie mit Wachssalbe, suche sie von der Seite wegzudrücken, lege um die Seite eine breite Binde, und gieb der Kranken vierzig Tage möglichst viel Kuhmilch zu trinken; sie genieße aber möglichst weiche Speisen. Diese Krankheit aber ist heftig und tödtlich, und nur Wenige arbeiten sich durch, selbst wenn sie gut behandelt werden. W e n n d e r M u t t e r m u n d v e r s c h l o s s e n i s t, so wird er derb, wie eine wilde Feige; untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund hart und zusammengezogen, und dieser läßt den Finger nicht ein; die Menstruation bleibt aus, die Samenflüssigkeit wird zu dieser Zeit nicht aufgenommen; im Unterbauche, in den Lenden und Weichen findet sich Schmerz ein, bisweilen verbreitet sich dieser nach oben, und führt Erstickungs-Angst herbei. Unter solchen Umständen gieb ein Abführungmittel, laß die Kranke in vielem warmen Wasser baden, und lege in den Muttermund erweichende Mittel als Mutterkranz ein; führe auch die Sonde ein, und öffne den Muttermund; dies bewerkstellige auch mit dem Finger auf dieselbe Weise, und befeuchte ihn mit Wasser. Ist der Muttermund aber erweicht, dann lege blutausreinigende Mittel als Mutterzäpfchen ein, und gieb der Leidenden diejenigen Getränke, welche sie dem Versuche zufolge am besten verträgt; sie genieße Kohl, und schlürfe Kohlsaft. W e n n d i e G e b ä r m u t t e r s c h i e f s t e h t, so steht auch der Muttermund schief; die Menstruation bleibt bisweilen aus; bisweilen verliert sie sich, wo sie sich noch zuvor gezeigt; sie tritt auch nicht von gleicher Beschaffenheit, sondern mißfarbiger und sparsamer, als vorher, ein. Die Samenflüssigkeit bleibt während dieser Zeit nicht im Uterus (es findet keine Conception Statt); im Unterbauche, in den Lenden, Hüften und Weichen ist Schmerz zugegen, welcher diese Theile zusammenzieht. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel ein, laß sie warm baden, und bähe sie. Unmittelbar nach dem Baden und Bähen bringe den Finger ein (bringe die Frau den Finger ein), fasse mit diesem den Muttermund, bringe ihn aus seiner schiefen Stellung, und richte ihn gerade, und durchräuchere ihn mit wohlriechenden Mitteln. Von Getränken gieb dasjenige, welches die Kranke, dem Versuche zufolge, am besten verträgt. Sie muß aber weiche Speisen genießen, gekochten und rohen Knoblauch essen, ehelichen Umgang pflegen, auf der gesunden Hüfte liegen, und die andere bähen. Die Krankheit ist aber schwer zu heben. W e n n s i c h L u f t i n d e r G e b ä r m u t t e r

angesammelt hat (wenn der Uterus aufgebläht ist), so treibt und bläht der Unterleib sich auf, die Füße und die Höhlungen unter den Augen im Gesichte sind gedunsen, die Kranke bekommt eine cachektische Farbe, die Menstruation bleibt aus, es findet in dieser Zeit keine Conception Statt; die Leidende fühlt sich erschöpft, und wird von Beängstigungen gequält, steht sie auf, oder geht sie, so leidet sie an Aufrechtathmen; Alles, was sie ißt oder trinkt, verursacht ihr Beschwerden, sie seufzt, und ist niedergeschlagener, als vorher, bevor sie Etwas genossen hat, leidet aber oft an Erstickung-Angst. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel ein, laß sie warm baden und bähe sie. Nachdem du aber einige Zeit inne gehalten, so lege ein Mutterzäpfchen aus solchen Mitteln ein, welche zwar die Gebärmutter ausreinigen, aber kein Brennen verursachen; bähe ferner möglichst oft den ganzen Körper der Kranken, und räuchere dann unter den Schamtheilen mit wohlriechenden, unter der Nase aber mit übelriechenden Mitteln. Gieb der Kranken solche Getränke, welche die Gebärmutter reinigen; sie muß Bingelkraut essen, und Milch trinken, so wie bereits bei der Seitenlage des Uterus erwähnt worden ist. Die Krankheit ist aber langwierig. (Eine andere Heilart). Wenn sich geronnenes Blut in der Gebärmutter angehäuft hat, so ist der Gebärmuttermund wie von ervenartigen Wieken angefüllt, und die örtliche Untersuchung wird ergeben, daß es sich so verhält; die Menstruation erfolgt nicht, und die Samenflüssigkeit wird nicht zurückbehalten. Unter solchen Umständen nimm abgeschältes Schweinsbrod, Knoblauch, Salz, Feige und etwas Honig, reibe und mische Alles unter einander, mache ein Mutterzäpfchen daraus, und lege es an den Muttermund; auch von den übrigen Mutterzäpfchen-Mitteln die passendsten, nämliche solche, welche offenbar scharf sind, ätzen und das Blut ausreinigen. Gieb Getränke, welche die Gebärmutter ausreinigen. Du mußt auch Alles abschaben, indem du den Finger (das Radireisen) mit einem Stückchen Blase oder mit einer dünnen Haut umwickelst, und damit den Muttermund abschabst. Bei Verdrehung der Gebärmutter bleibt die Menstruation aus, es findet keine Conception (Erzeugung der Samenflüssigkeit) Statt; es ist Schmerz im Unterbauche, in den Lenden und Weichen zugegen, und wenn du mit dem Finger eingehst und untersuchst, so kannst du den Muttermund nicht erreichen, da er bedeutend nach oben gewichen ist. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Ausleerungmittel, wodurch sie sich nach oben und unten, besonders aber nach unten ausreinigt. Bähe den Muttermund und die Gebärmutter so viel als möglich, laß die Kranke täglich zwei Mal warm baden, und gieb ihr diejenigen Getränke, welche sie, den Versuchen zufolge, am besten verträgt. Sie schlafe möglichst oft beim Manne, und genieße Kohl. Wenn die Gebärmutter sich bewegt, und nicht an ihrem Orte bleibt, so erregt sie da, wo sie vorfällt, Schmerzen; sie liegt ganz verborgen (sie verschwindet), bisweilen aber tritt sie, wie der After, hervor. Liegt die Kranke gerade auf dem Rücken, so bleibt die Gebärmutter an ihrem Orte; steht sie aber auf, oder bückt, oder bewegt sie sich sonst, so tritt die Gebärmutter

heraus, oft auch liegt sie ruhig. Eine solche Frau muß sich so viel als möglich ruhig verhalten (liegen), und sich nicht bewegen; sie muß auf einem Bette, welches zu den Füßen höher ist, liegen, die nämlichen Mittel, wie in den obigen Fällen, gebrauchen, sich mit zusammenziehenden Mitteln feucht bähen, und sich unten mit übelriechenden, unter der Nase hingegen mit wohlriechenden Mitteln räuchern. Durchbohre ferner einen Granatapfel mitten durch den Nabel, erwärme darin Pech, das gerade am passendsten ist, in Wein, und lege ihn, ohne ihn zu sehr zu drücken, möglichst nahe an den Muttermund. Wenn du aber unten etwas einlegst, so stütze es mit einer breiten Binde, binde diese von den Lenden her hinauf, damit es nicht herausgleite, sondern in den Schamtheilen bleibt, und die gehörige Wirkung thut. Die Kranke trinke Peplos mit Käse nud geröstetem Gerstenmehl, wie es bei der Seitenlage des Uterus angegeben worden ist. Von den Getränken gieb diejenigen zu trinken, welche die Leidende, dem Versuche zufolge, am besten verträgt. Sie halte sich aber an möglichst weiche Speisen, und genieße so oft als möglich ehelichen Umgang. Wenn der Muttermund mehr, als der Natur gemäß ist, klafft, so tritt die Menstruation reichlicher, mißfarbiger und wässriger ein, und hält längere Zeit an. Die Samenflüssigkeit gelangt nicht hinein, bleibt nicht darin, sondern fließt vielmehr heraus. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund auseinanderklaffend. In Folge der Menstruation verfällt die Kranke in Entkräftung, in Fieberhitze und Starrfrost, und hat Schmerz im Unterbauche, in den Weichen und Lenden. Dies Leiden tritt aber besonders ein, wenn sich Etwas in die Gebärmutter ergießt, und in ihr in Verderbniß und Fäulniß übergeht; es entsteht auch nach der Entbindung, und bei Andern auch aus andern Ursachen. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Ausleerungmittel, wodurch sie sich nach oben ausreinigt; und, wenn Schmerz zugegen ist, so mache lauwarme feuchte Bähungen, und laß die Kranke warm baden. Nachdem du einige Zeit inne gehalten, so mache eine Einspritzung in die Gebärmutter, wie in den früheren Fällen angegeben worden ist, gieb die Getränke, welche die Leidende am besten verträgt, und räuchere sie mit austrocknenden Mitteln. Sie esse auch Kuttelfische und Bingelkraut. Wenn die Gebärmutter glatt und schlüpfrig geworden ist, so tritt die Menstruation reichlicher, mißfarbiger, wässriger und häufiger ein; die Samenflüssigkeit bleibt nicht darin, sondern fließt im Gegentheil wieder heraus. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund glatt. In Folge der Menstruation wird die Leidende erschöpft, bekommt Fieberhitze und Starrfrost, und Schmerz im Unterbauche, in den Lenden und Weichen. Besonders ist dies der Fall, wenn Etwas in der Gebärmutter der Leidenden in Verderbniß und Fäulniß übergegangen ist, auch in Folge der Entbindung, und auch aus anderer Ursache. Unter solchen Umständen mußt du da, wo der Schmerz sitzt, dieselbe Heilmethode anwenden, wie sie in den früheren Fällen angegeben worden ist. Wenn sich die Gebärmutter nach der linken Seite hinneigt (nach dem Bauche vorneigt), so hat die Leidende einen heftigen stechenden Schmerz in der Hüfte, in

den Lenden und Weichen, und der Fuß ist lahm. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel (Eselgurkensaft) zu trinken, und räuchere sie am folgenden Tage. Zerstoße zwei Choinices Gerste und Olivenblätter ganz klein, stoße und durchsiebe einen Gallapfel und den dritten Theil einer Choinix Bilsenkraut, mische Alles zusammen, rühre es in einem Topfe mit einer halben Hemina Oel zusammen, und räuchere die Kranke damit vier Tage, täglich drei Mal. Des Nachts trinke sie Kuhmilch, Honig und Wasser, und bade sich warm. **Wenn die Gebärmutter nach dem Kopfe steigt**, so sprechen dafür folgende Zeichen. Die Kranke hat das Gefühl, als schmerzten sie die Adern in der Nase und unter den Augen. Eine solche Kranke muß sich auch den Kopf mit Wasser waschen, in welchem Lorbeeren und Myrthen abgekocht worden sind, den Kopf mit Rosensalbe einsalben, sich unten mit wohlriechenden Mitteln räuchern, Kohl genießen, und Kohlsaft nachschlürfen. **Wenn sich die Gebärmutter nach den Füßen und Schenkeln hin senkt**, so wirst du es aus Folgendem erkennen. Die großen Zehen werden unter den Nägeln zusammengezogen, und der Schmerz nimmt den Ober- und Unterschenkel ein. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke in vielem warmen Wasser baden, sie mit den Mitteln bähen, welche sie am meisten verträgt, sie mit übelriechenden Mitteln räuchern, und mit Rosensalbe einsalben. **Wenn eine Frau an der Gebärmutter leidet**, in Folge dieses Leidens einen Widerwillen wider Speisen hat, und von Fieberhitze und Frost befallen wird, so nimm den fünften Theil einer halben Choinix (sechs Loth) weißen Mohn, eben so viel Nesselsamen, eine halbe Choinix geschabten Ziegenkäse (1 Pfund), weiche Alles zusammen in altem Wein ein, koche es dann, und gieb es als Schlürfgetränk. **Wenn nach der Entbindung Durchfall**[1]) **eintritt**, wenn die Speisen nicht im Magen bleiben, so reibe das Innere von getrockneten dunkeln Trauben (schwarzen Rosinen) und eines süßen Granatapfels, verdünne Ziegenlab mit dunklem Wein, und wende dies an; schabe Ziegenkäse dazu, wirf geröstetes Weizenmehl dazu, und gieb dies, gut vermischt und gut verdünnt zu trinken. **Wenn eine Frau nach der Entbindung Blut bricht**, so ist die große Leberader[2]) verletzt, der Schmerz verbreitet sich über die Gedärme und über das Herz, und die Leidende wird krampfhaft zusammengezogen. Eine solche Kranke mußt du in vielem warmen Wasser baden, und sie mit den Mitteln, welche sie am besten verträgt, warm und feucht bähen. Sie muß fünf Tage Eselinnenmilch, dann aber vierzig Tage Milch von einer schwarzen Kuh trinken, ohne dabei Speisen zu genießen[3]), und ge-

---

[1]) ῥοῦς, fluxus.

[2]) τοῦ ἥπατος ἡ σύριγξ, hepatis fistula. Fösius verweist hier auf ἔριξ oder θρὶξ in Galens Exegesis (XIX, 101) ἔριξ, θρίξ, significat autem partem hepatis superiorem, qua jecinoris fibrae a se mutuo dividuntur.

[3]) ἀσιτέουσαν, jejunae, nüchtern, nach dem Textworte νῆστις im 2ten Buche der Frauenkrankheiten. Dennoch scheint es dem Sinne angemessener: **ohne dabei Speisen zu genießen**, zu übersetzen.

gen Abend geriebenen Sesam einnehmen. Diese Krankheit ist aber gefährlich. Wenn eine Frau seit geraumer Zeit nicht schwanger geworden ist, so reibe, zur Zeit der Menstruation, am dritten oder vierten Tage Alaun ganz fein, rühre ihn mit Iris-Salbe an, tränke Wolle damit, und lege sie als Mutterkranz ein; die Frau lasse ihn drei Tage in ihren Schamtheilen liegen. Am dritten Tage schabe Ochsengalle, und lege sie in ein Stückchen Leinwand, nachdem du die geschabte Galle vorher mit Oel befeuchtet und vermischt hast, und lege es als Zäpfchen ein. Auch dieses behalte die Frau drei Tage bei sich, genieße aber am folgenden Tage ehelichen Umgang. (Ein Heilmittel bei jeder Gebärmutterkrankheit): Nimm zerschnittene Leinstengel, eine Hand voll, schlage sie ganz fein, macerire sie über Nacht in weißem, möglichst süßen Wein, seihe diesen durch, mache ihn dann in einem Gefäße lauwarm, tauche möglichst weiche Wolle hinein, und, wenn du die eine Wolle als Mutterkranz herausnimmst, so lege andere wieder ein. Wenn du die Gebärmutter reinigen willst, so mußt du sie zuerst mit Gerste räuchern, welche mit Oel getränkt, und auf glühende Kohlen geworfen wird; am folgenden Tage aber koche Schaffleisch, welches über Nacht im Freien gehangen hat, in einer Gerstenabkochung ab. Die Gerstenabkochung muß einen Congius betragen, und stark gekocht werden. Wenn nun das Fleisch gar ist, so esse die Kranke es ganz lauwarm, und schlürfe die Brühe nach. Am folgenden Tage reibe Weihrauch und Polei fein, rühre Beides mit Honig ein, sauge es mit Wolle auf, und lege sie drei Tage lang ein. Wenn sich die Gebärmutter auf den Mastdarm legt, und die Darm-Excretion verhindert, so entstehen Schmerzen in den Lenden, Hüften und im Unterbauche. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke in warmem Wasser baden, die Lenden bähen, mit übelriechenden Mitteln unten räuchern, und Zäpfchen einlegen, welche die Gebärmutter reinigen und ihre Thätigkeit erhöhen [1]). Die Leidende trinke, was sie am besten verträgt. Wenn ein Verschwärungs- oder entzündlicher Zustand des Muttermundes vorhanden ist, so mische und zerreibe Myrrhe, Gänsefett, weißes Wachs und Weihrauch mit den Bauchhaaren eines Hasen, und lege diese Mittel in möglichst weicher Wolle ein. Wenn die Nachgeburt nicht abgehen kann, so muß die Frau sich sogleich des Essens enthalten. Reibe aber Schafmüllenblätter ganz fein in Wein und Honig, gieße Oel hinzu, und gieb davon eine Hemina lauwarm zu trinken. Wenn die Gebärmutter entzündet ist, so koche möglichst dünne Fliederblätter in Sommerweizen-Grobmehl, und gieb es ganz warm zu trinken. Wenn die Gebärmutter eine andere Stellung angenommen hat, so reibe ganz trockenen Epheu [2]), binde ihn in ganz feine Leinwand, lege ihn ein, und wende sonst nichts Fettes an. Zu trinken gieb der Kranken Graupen von ungeröstetem feinen Weizen [3]), geröstetem Mohn, Salvei,

---

[1]) ἐλαύνει, pellunt.

[2]) κισσὸς, Hedera Helix L.

[3]) πυροὺς προκωνίας.

Cyperngras und Anis. Alles dies reibe fein, macerire es in Wein und Gerstenkleienwasser, und gieb es zwei Mal täglich, und zwar jedes Mal eine halbe Hemina. *Wenn die Menstruation nicht zur gehörigen Zeit eintritt*, so reibe Kohlblätter und Raute ganz fein, dann macerire eine Choinix Gerstenkleien, und stelle sie über Nacht in die freie Luft, bis sie durchgeweicht sind. Am anderen Morgen seihe eine Hemina davon durch, mische den Kohl und die Raute darunter, gieße Oel zu, rühre es durch einander, und gieb es zu trinken. Dann gieb der Kranken in Wein erstickte Kuttelfische zu essen, und laß den Wein nachtrinken. Wenn du willst, so gieb auch sehr wohlriechende Fische gekocht zu essen, und die Brühe zu schlürfen. *Wenn die Schamtheile mit oberflächlichen, brennenden Geschwüren*[1]) besetzt sind, so koche Myrthenbeeren in Wein, und spüle die Schamtheile damit ab. Dann koche süße Granatäpfelschalen in Wein, mische zugleich Myrrhe und Harz hinzu, verdünne diese in dem Weine, tauche Leinwand ein, und lege diese ein. *Wenn die Frau an Harnstrenge leidet*, so schneide von einem Kürbis die Spitze und den Boden ab, lege glühende Kohlen unter, setze den Kürbis um die Kohlen, streue Myrrhe in das Feuer, setze die Frau auf den Kürbis, und stecke die Spitze des Kürbis so tief als möglich in die Scham, damit so viel Dampf als möglich in die Scham eindringt; gieb auch der Kranken nüchtern harntreibende Getränke. *Wenn die Gebärmutter nach dem Herzen steigt*, hysterische Erstickungangst herbeiführt, und nicht wieder zurücktreten will, so reibe Lauch- und Polei-Samen, macerire sie in drei Cyathen Wasser, setze einen Cyathus weißen Essig, und ein Drittheil eines Cyathus Honig zu, und gieb es lauwarm der Kranken nüchtern zu trinken. Wenn sich nach einer zur rechten Zeit eingetretenen Entbindung oder nach einer Fehlgeburt *Starrfrost einfindet*, so reibe Wachholderbeeren und Salvei zusammen, macerire sie in einem Cyathus weißen Essigs, gieße einen Becher weißen gemischten Wein hinzu, hülle es ein, und laß es ruhig stehen; am andern Morgen seihe es durch, und gieb es lauwarm zu trinken. *Wenn die Gebärmutter von Luft aufgebläht ist*, wenn sich Luft im Unterleibe ansammelt, und sich daselbst Schmerz einstellt, so stoße Salvei und Cyperngraswurzel, macerire sie über Nacht, seihe sie des Morgens durch, gieße das Abgeklärte in ein Gefäß, wirf Weizengrobmehl hinein, setze einen Cyathus weißen Essig, und eine Bohne groß (einen Cyathus) Sylphiumsaft zu, koche Alles halb gar, und gieb es zu schlürfen. *Wenn die Schamtheile einen übeln Geruch verbreiten*, wenn sich in denselben eine Fleischwarze[2]) (Feigwarze?) erzeugt, und Schmerz zuge-

---

[1]) ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα; Aphtha (ἄφθα) superficiaria est ulceratio, quae in ore gignitur (Galen, XIX, 41, defin. med.). Ausführlich spricht Galen über die Aphthen der Neugebornen (ἐχούσας τι καὶ θερμότητος πυρώδους, igneae caliditatis, sagt er von ihnen) im 6ten Buche de compositione medicament. secundum locos, cap. 9 (XII, 988). Beim Hippokrates heißen die Aphthen auch: φλυκταίναι ἐπὶ τῇ γλώσσῃ.

[2]) κίων, (Säule) columella, das verlängerte und geschwollene Zäpfchen.

gen ist, so stillt Petersiliensamen, in Wein nüchtern gegeben, den Schmerz zwar, den üblen Geruch hingegen Anis auf dieselbe Weise gereicht; die Feigwarze hingegen mußt du wegschneiden. Wenn sich in den Schamtheilen Geschwüre mit Jucken verbunden bilden, so reibe Blätter vom Oelbaume, Epheu, süßen Granatapfelbaume und von der Brombeerstaude, und macerire sie in altem Weine; dann umwickle frisches Fleisch mit diesen Blättern, lege es als Mutterzäpfchen ein, und laß es die Nacht über darin liegen. Am Morgen darauf nimm das Zäpfchen heraus, und spüle die Schamtheile mit Myrthen in Wein gekocht aus. Wenn eine Frau die Samenflüssigkeit nicht aufnimmt, die Menstruation aber naturgemäß eintritt, so sitzt eine Haut vor dem Muttermunde; doch rührt dies auch von andern Ursachen her. Du erkennst dies aber auf folgende Weise: wenn du mit dem Finger untersuchst, so fühlst du ein vorliegendes Hinderniß. Lege nun ein Zäpfchen aus folgenden Mitteln ein: Knete Harz und Kupferblumen mit Honig zusammen, streiche dies auf Leinwand, und lege diese so tief als möglich ein, nachdem du an die Spitze derselben einen Faden befestigt hast. Fällt sie dann heraus, so koche Myrthen in Wein, und spritze mit diesem Wein lauwarm ein. Wenn eine Frau von Engbrüstigkeit befallen wird, so reibe Schwefel, eine Bohne groß, eben so viel gemeine Kresse, Raute und Mohrenkümmel ganz fein, macerire sie in Wein, und gieb dies nüchtern zu trinken. Die Leidende muß sich aber der Speisen enthalten, und nicht oft essen. Wenn eine Wöchnerin von Luft aufgebläht ist, so lege eine Schaf- oder Ziegenleber in heiße Asche, gieb sie der Leidenden zu essen, und lasse diese vier Tage alten Wein in reichlichen Gaben [1]) trinken. Wenn eine Frau Schmerzen in den Lenden hat, so trinke sie Anis und Mohrenkümmel, sie bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk (und trinke nicht warm [2]). Wenn die Menstruation nicht eintritt, so brenne eine dicke Scherbe, reibe sie fein, koche Doste mit Gänsefett, drücke dies ganz fein aus, mische es in Leinwand mit der Scherbe zusammen, und lege diese als Mutterzäpfchen lauwarm ein. Wenn der Gebärmuttermund geschlossen ist, und die Menstruation nicht eintritt, so nimm wilde Coloquinte, Sylphiumsamen, Mohrenkümmel, Natron, thebaisches Salz, Nierenfett, Weizenmehl, (Harz) und Myrrhe, mache Alles insgesammt heiß, mische es durcheinander, reibe es fein, mache ein Zäpfchen daraus, und lege es ein. Wenn die nach den Eingeweiden hin getretene Gebärmutter Erstickungzufälle verursacht, so muß die Leidende Cedroswein mit Mohrenkümmel trinken, sich warm baden, und das nach dem Bade gebräuchliche Getränk trinken. Wenn die Menstruation ausbleibt, so muß die Frau Gänsefett, Netopon und Harz zusammenmischen, dieses in Wolle aufsaugen lassen, und die Wolle als Mutterzäpfchen einlegen. Ist aber die Menstrua-

---

[1]) ζωρότερον πινέτω.

[2]) ἀπόθερμον.

tion stärker, als sich gebührt, so lege sie sich Allenöl und Rochenzunge in Wolle als Mutterzäpfchen ein. Wenn die Gebärmutter sich von ihrem Platze bewegt, und auf irgend einen Theil vorfällt, so stoße Gerstengraupe mit der Kleie ganz fein, wirf sie in Wein, rühre Wein mit Hirschhorn an, und räuchere die Gebärmutter damit[1]). Wenn die Nachgeburt nicht abgehen kann, so laß Fenchel in Wein, Oel und Honig aufwallen, und gieb dies zu trinken. Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt, wenn du sie hervorrufen willst, so koche Weizengrobmehl und Gerste, nachdem du Oel zugegossen, und gieb es dann zu essen. Wenn die Gebärmutter entzündet ist, so koche Nabelkrautblätter[2]), Lauch und Weizengrobmehl, nachdem du Oel hinzugegossen, und gieb es zu essen. Wenn die Gebärmutter sich von ihrem Platze bewegt, auf irgend einen Theil vorfällt, und Schmerzen erregt, so koche Oelbaumflechte, Lorbeeren- und Cypressenholz in Wasser, hülle es in ein Stückchen Leinwand, und lege es als Mutterkranz ein. Wenn die Gebärmutter schmerzt, und der Schmerz sich bis in die Blasengegend erstreckt, so zerreibe Lauchsamen in Wasser, gieb es nüchtern zu trinken, und wende feuchte warme Bähungen an. Wenn die Gebärmutter herausgetreten ist, so wasche sie ringsherum mit lauwarmem Wasser ab, salbe sie mit Wein und Oel ein, und reponire sie, stütze sie durch eine von den Lenden herauf angelegte Binde, und räuchere mit übelriechenden Mitteln. Wenn eine Frau nicht harnen kann, so bade sie in warmem Wasser, bähe sie, räuchere sie dann mit Cypressenholz-Spänen, und gieb ihr harntreibende Getränke. Wenn Mutterblutfluß eintritt, so räuchere mit zusammenziehenden Mitteln, schabe Eselmist, binde ihn in Wolle, und lege ihn als Mutterzäpfchen ein. Der Eselmist muß aber trocken sein. Wenn sich in den Schamtheilen Geschwüre bilden, so bestreiche sie mit Rindertalg, lege Mutterzäpfchen ein, und spritze Myrthen in Wein gekocht ein. Wenn in Folge der Entbindung ein Verschwärungzustand des Muttermundes zugegen ist, so reibe Rosenblätter ganz fein, macerire sie in Wein, lege sie mit Hasenhaaren als Mutterkranz ein, und spritze zusammenziehende Mittel ein. Wenn die Gebärmutter schmerzt, so nimm Knoblauch, geröstetes Natron und Kreuzkümmel, reibe Alles ganz fein, rühre es mit Honig an, und lege es ein. Die Kranke bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk nach[3]). Wenn die Schamtheile mit oberflächlichen aphthösen Geschwüren besetzt sind, so mische Rindertalg, Butter, Gänsefett und Leinöl zusammen, salbe damit die Schamtheile

---

[1]) oder: stoße Gerstengraupe mit den Kleien ganz fein, und leze sie auf; mische Wein mit Hirschhorn, und —

[2]) κοτυληδόνος φύλλα, Cotyledon Umbilicus L.

[3]) ἀπόθερμον, ὑπόθερμον, scheint doch auch ein bestimmtes Getränk, und nicht bloß: nicht warm zu bezeichnen.

ein, und spritze sie mit warmem Wasser aus. Wenn die Gebärmutter nach oben steigt, und Erstickungzufälle verursacht, so zünde einen Lampendocht an, lösche ihn aus, und halte ihn unter die Nase, damit die Leidende den Dampf einzieht. Nachher vermische Myrrhe mit Salbe, tauche Wolle hinein, lege diese ein, und gieb Harz in Oel verdünnt zu trinken. Wenn die Nachgeburt nicht abgeht, so reibe stinkende Conyza, und lege sie in Wolle ein; ferner zerreibe Conyza in einem Mörser mit Wein, und gieb ihn zu trinken. Wenn Kopf, Unterbauch und Lenden schmerzen, so ist Galle in der Gebärmutter. Einer solchen Kranken mußt du ein Ausleerungmittel geben, womit du nach oben und unten ausreinigen kannst; du mußt sie warm baden, ihr ein die Galle ausreinigendes Mutterzäpfchen einlegen, und ihr Anis und schwarzen Kümmel in Wein macerirt zu trinken geben. Wenn Mutterblutfluß eintritt, so erstické Flußkrebse in Wein, gieb dann den Wein zu trinken, räuchere die Leidende mit austrocknenden Mitteln, und lege auch solche Mittel als Mutterzäpfchen ein. Bei Mutterblutfluß zerreibe ein Bündel Lauch in Wein, und gieb es zu trinken; wende auch austrocknende zusammenziehende Mittel an. Bei Mutterblutfluß verbrenne Maulthiermist, stoße ihn klein, durchsiebe und macerire ihn in Wein, und gieb dies der Kranken zu trinken; sie gebrauche auch die übrigen Mittel auf dieselbe Weise. Wenn eine Frau an einem chronischen Mutterblutflusse leidet, so verbrenne Schwamm (Badeschwamm), reibe ihn ganz fein, löse ihn in wohlriechendem Weine auf, und gieb ihn zu trinken [1]). Trockne durch Räucherungen aus, und lege ein aus zusammenziehenden Mitteln bestehendes Mutterzäpfchen ein. Willst du die Gebärmutter reinigen, so reibe Natron, Kreuzkümmel, Knoblauch und Feigen ganz fein, rühre Alles mit Honig ein, und lege es als Mutterzäpfchen ein; die Kranke bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. Wenn die Gebärmutter schmerzt, so gieb Schweinbrodwurzel in Wein nüchtern zu trinken, laß die Kranke warm baden, und das nach dem Bade gebräuchliche Getränk nachtrinken. Wenn sich die Milch verloren, so behandle die Kranke im Uebrigen auf dieselbe Weise, gieb ihr aber Fenchelsamen und geschälte Fenchelwurzeln zu trinken; koche auch enthülste Gerste mit Butter, und wenn es aufgekocht hat, so gieb es kalt zu trinken. Sehr gut aber ist Pferdefenchel und Smyrnenkraut zusammen gekocht. Wenn sich die Milch verloren hat, so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken. Die Säugende muß sich warm baden, Lauch und Kohl mit den Blättern des baumartigen Schneckenklees [2]) zusammengekocht essen, und die Brühe davon schlürfen. Wenn die Milch sich verloren hat (so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken), so koche Salvei, wel-

---

[1]) Hier haben wir die Anwendung der **Jodine** bei **Metrorrhagia**, wenn man nicht mit Grimm hier: Eselmist liest.

[2]) κύτισος, **Midicago arborea L.**

chem du Kedros- und Wachholderbeeren zugesetzt hast, gieße die Brühe ab, setze Wein zu, und laß es trinken; dem Uebrigen setze feines Weizenmehl und Hyacinthenzwiebel [1]) zu, gieße etwas Oel darüber, und laß es essen. Die Kranke enthalte sich aller scharfen, sauren, gesalzenen und rohen Gemüse. Auch Kresse in Wein genommen wirkt gut, es reinigt nämlich die Milch; die Kranke bade sich auch warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde, so mußt du sie selbst und ihre Gebärmutter ausreinigen, der Frau dann nüchtern Dill zu essen, und echten Wein nachzutrinken geben, und rothes Natron, Kümmel und Harz mit Honig angemacht, in einem Stückchen Leinwand als Mutterzäpfchen einlegen. Wenn nun Wasser abfließt, so lege der Frau schwarze erweichende Mutterkränze ein, und rathe ihr ehelichen Umgang an. Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde, so reinige sie selbst und ihre Gebärmutter, und lege dann ein abgetragenes möglichst feines und trockenes Leinwand-Läppchen in die Gebärmutter ein, und zwar tauche das Läppchen in Honig, forme ein Mutterzäpfchen daraus, tauche es auch in Feigensaft, lege es ein, bis sich der Muttermund erweitert hat, und schiebe es dann noch weiter hinein. Ist nun aber das Wasser abgegangen, so spüle sich die Frau mit Oel und Wein aus, schlafe beim Manne, und trinke, wenn sie ehelichen Umgang genießen will, Poley in Kedros-Wein. Ein die Leibesfrucht aus der Gebärmutter abtreibendes Mittel: Nachdem die Schwangere zwei Tage gefastet hat, so lege ihr eine in Maza eingeknetete Gabe Eselgurkensaft als Mutterzäpfchen ein. Gieb zwei Hände voll Läusekraut [2]) in Honigwasser macerirt. Ein Mittel, um zu erforschen, ob die Frau empfangen wird [3]): Schabe (koche) einen Knoblauchkopf ab, und lege ihn in die Gebärmutter ein; am folgenden Tage bringe die Frau ihren Finger zur Untersuchung ein, und gebe darauf Acht, ob sie aus dem Munde riecht [4]), denn dann steht es gut; wenn nicht, so lege man den Knoblauchkopf wieder ein. Ein anderes Mittel, um zu erforschen, ob die Frau fruchtbar ist: wickle etwas Netopon in Wolle, lege es ein, und sieh zu, ob die Frau danach aus dem Munde riecht. Mutterzäpfchen (Mutterkränze): Wickle die Galle des Meerskorpiones in Wolle, trockne sie im Schatten, und lege sie ein. Reibe getrockneten Poley ganz fein, rühre ihn mit Honig ein, und lege ihn in Wolle ein. Eselgurkensamen und gebrannte Austerschalen [5]) in

---

1) βόλβος, βόλβων, Zwiebel, jede knollige Wurzel, besonders aber eine vorzüglich in Aegypten wild wachsende, scharfe, dem äthiopischen Kümmel gleichende Pflanze, **Hyacinthus cornosus L.? Sium Bulbocastanum?**

2) σταφὶς ἄγρια, **Delphinum Staphis agria.**

3) πειρητήριον, ein Mittel, um die Fähigkeit zu concipiren zu untersuchen.

4) ὄζη, nach dem Aphor. 59 des 5ten Abschnittes (Th. 1, S. 132); liest man ὄρη, so lautet die Uebersetzung: ob sie den Muttermund findet. denn dann ꝛc.

5) ὄστρακον, nach Grimm Dintenfischbein.

Wein mit Hasenhaaren eingerührt, und in Wolle eingelegt. Aegyptischen Alaun in Wolle eingehüllt und eingelegt. Macerire Cantthariden in Wein, und lege sie in Wolle ein. Beifußkraut [1]) in Wein macerirt, und in Wolle eingelegt. Schwarzkümmel in weißem Wein zerrieben, und in Wolle eingelegt. Bei einer eben erst Entbundenen: Lege Rosensalbe und Wachs in Wolle ein, zerreibe den zwischen dem Weizen wachsenden Bolbos [2]), vermische ihn mit Wein, und lege ihn in Wolle ein. Brenne die Hefen von altem weißen Weine, lösche und reibe sie mit weißem Weine ab, und lege sie in Wolle als Mutterzäpfchen ein. Galbanum, Netopon und Misy mit Rosensalbe in einem Leinwandläppchen eingelegt. Ungefähr zwei Gaben Eselgurkensaft und Wachswaben mit Wein in Leinwand eingelegt. Knete Butter und Alaun mit Honig zusammen, und lege es in einem Leinwandläppchen ein. Mische Skammoniumsaft und Fett mit Maza zusammen, rühre dies mit Wein an, und lege es in Leinwand ein. Wenn eine Frau nicht schwanger werden will, so macerire Misy eine Bohne groß, in Wasser, und gieb es ihr zu trinken, und sie wird in einem ganzen Jahre nicht schwanger werden. Wenn du ermitteln willst, ob eine Frau schwanger ist (werden kann), oder nicht, so bestreiche ihr die Augen mit rothem Steine (Bolus?); dringt nun das Mittel ein, so ist die Frau schwanger, wenn nicht, so ist (wird) sie nicht schwanger. Wenn bei einer Schwangeren aphtöse Geschwüre an den Schamtheilen entstehen, so reibe Mandeln ganz fein, koche sie mit Rindermark in Wasser, wirf etwas Weizenmehl hinein, salbe damit die Schamtheile ein, und spüle sie mit Myrthenbeerenabkochung aus. Wenn ein Mädchen am Stein leidet, so gieb ihr äthiopischen Sylphion-Samen, eine Drachme schwer [3]), zehn Tage lang in altem Wein, dann zwanzig Tage in Wasser macerirt, und bade sie täglich zwei Mal in warmem Wasser.

Breiumschläge (Cataplasmen). Reibe Knoblauch, Portulak [4]), Eppich, Zürgel- und Kedrosholz-Späne ganz fein, mische Alles zusammen, macerire es in Honigwasser, und lege es als Umschlag auf. Reibe Brombeer- und Myrthenblätter zusammen, macerire sie in Honigwasser, rühre sie mit geröstetem Gerstenmehle an, und lege sie als Breiumschlag auf. Auf dieselbe Weise lege Flieder- und Myrthenblätter, die gerösteten jungen Triebe des Terpenthinbaumes als Umschlag auf. Mische Zürgelholz und Maulbeerbaumblätter [5]) fein gerieben, zusammen, macerire sie in Honigwasser, und lege sie als Cataplas auf.

---

[1]) ἀρτεμισίη. Artemisia arborescens, campestris, pontica L.

[2]) βολβίον, cfr. S. 255, Anm. 1.

[3]) τοῦ φύλλου τῆς αἰθιοπικῆς ῥίζης. Ich habe diese dunkle Stelle nach Galens Erklärung des φύλλον übersetzt. φύλλον, silphii semen, addit autem et ipse in oratione aliqua quidem Libycum, aliquando Aethiopicum (Galen, XIX, 153).

[4]) ἀνδράχνη, Portulaca oleracea.

[5]) συκάμινος, Morus nigra.

Räucherungen (Spezies zum Räuchern der Schamtheile). Trockne und stoße (Schaf- und) Ziegenkoth und geröstete und zerstoßene Gerste, menge sie mit Oel, und räuchere damit. Reibe Hirschhorn und kein Oel enthaltende Oliven ganz fein, mische Beides zusammen, und räuchere damit. Rühre rothen Gerberbaum und geröstetes Gerstenmehl mit Oel an, und räuchere damit. Rühre geröstetes Gerstenmehl, Rindermist und Gerstenkleien mit Oel an, und räuchere damit. Macerire Zürgelholz-Späne, Gerberbaumblätter und geraspeltes trocknes Cypressenholz in dunkelrothem Wein, und räuchere damit. Galbanum, Manna und Harz mit Salbe angemacht und damit geräuchert. Ziegenhorn, Galläpfel, Schweinefett und Kedrosöl zum Räuchern. Weiche die vom Fuße der Esel abgeschabte Erde und Eselmist in rothem Wein ein, und räuchere damit.

Mutterklystiere. Koche Myrthen-, Lorbeer- und Epheublätter in Wasser ab, und spritze dies lauwarm ein. Koche Gerberbaum-, Granatapfelbaum- und Brombeerblätter in Honigwasser, gieße es ab, und spritze dies ein. Koche Fliederbaum- und Mastixbaumblätter in Wasser, seihe es durch, und spritze es sehr warm ein. Stoße Fenchelwurzel, koche sie in Wasser, stoße und koche auch Kohlwurzel, und gieße Oel hinzu; dann gieße es ab, und spritze damit ein. Koche die ersten Triebe der (wilden) Weinrebe (Weinblüthe [1]), Cyperngraswurzel und Rosinen in Honigwasser, und spritze dies ein. Koche einen erweichenden Umschlag [2]) in Wasser ab, und spritze dies sehr warm ein. Koche Cypressenreiser und Amaracum [3]) in mit Wasser verdünntem Most, und spritze dies ein. Koche Quendel [4]) und Levkoienwurzel in Honigwasser ab, und spritze es ein. Koche Hartheu, Mastix und Kedrosbeeren in Wasser ab, und spritze es sehr warm ein. Koche Wachszellen, Butter, Harz und Gänsefett in Wasser ab, und spritze es ein.

Warme Bähungen [5]). Koche gerösteten und gemahlenen Taumellolch in scharfem Essigwasser, und, wenn er abgekocht ist, so binde ihn in Leinwand, und bähe damit. Getrocknete, enthülste und zu grobem, graupenartigen Mehl gemachte Linsen koche in Wasser, binde sie in Leinwand, und bähe damit. Mit Erven verfahre auf dieselbe Weise, und bähe damit; auch Salvei auf dieselbe Weise zubereitet ist gut. Koche Salvei und Hartheu in Wasser, in dieser Abkochung koche Gerstenkleien, binde sie in ein Tuch, und bähe damit. Koche Zürgelholz- und Cypressenholz-Späne in einem Rosinenaufguß, binde sie in ein Tuch, und bähe damit. Koche Oelbaum-, Myrthen-, Epheu- und Lorbeer-

---

[1]) οἰνάνθη. Sibthop bezieht die wilde Weinrebe des Dioskorides auf Clematis Vitalba L.?

[2]) μάλαγμα.

[3]) ἀμάρακος, Teucrium Marum L., nach Andern Origanum Majorana. Majoran.

[4]) ἕρπυλος, Thymus serpyllum.

[5]) πυριήσεις.

blätter in Wasser, gieße die Abkochung ab, und koche in derselben Gerstenkleien, binde sie dann in ein Tuch, und bähe damit. Mische Cypressen-, Kedros-Späne und Gerstenkleien zusammen, rühre Alles in Rosinenwasser ein, knete es in die Form eines Brödchens, trockne dies, binde es warm in ein Tuch ein, und bähe damit. Koche den Samen oder die Wurzel der Levkoie in Wasser, rühre in das Wasser Weizenkleien ein, knete es in die Form eines Brodes, hülle dies warm in ein Tuch ein, und bähe damit. Koche Quendel in Wasser, wirf in die Abkochung Weizenkleien, und wende dies auf dieselbe Weise als Bähung an. Mache Schwämme warm, und lege sie auf. Gieße Wasser auf weiche Wolle, wollene Lappen und in irdene Gefäße, und auf dieselbe Weise gieße die Abkochung in kleine Schläuche, und bähe damit.

Ein Reinigungmittel. Wenn du bewirken willst, daß eine Frau, welche nicht concipiren kann, schwanger wird, so mußt du zur Zeit der Menstruation darauf Acht haben, ob die Frau an Verschleimung oder an Gallenanhäufung leidet. Dies erkennst du zuvörderst auf folgende Weise: schütte feinen, trocknen Sand in die Sonne, gieße in der Sonne Menstrualblut darauf, und laß es eintrocknen. Leidet die Frau an Gallenanhäufung, so wird das auf dem Sande eingetrocknete Blut grüngelblich, hingegen wie Schleim sein, wenn die Frau verschleimt ist. Welches von Beiden auch der Fall sein mag, so reinige den Unterleib der Frau, entweder nach oben, oder nach unten, je nachdem es dir nöthig scheint. Nachdem einige Tage vorüber sind, so reinige auch die Gebärmutter.

Gebärmutterbähungen. Wenn die Gebärmutter hart ist, und die Frau nicht concipirt, so nimm drei halbe attische Congios möglichst süßen Weines, welcher mit gleichen Theilen Wasser verdünnt ist, den vierten Theil Fenchel-Wurzel und Samen, und eine halbe Hemina Rosensalbe. Dies schütte in ein neues Gefäß, und gieße den Wein darüber. Durchbohre den Deckel des Gefäßes, stecke eine Röhre hinein, und bähe damit. Du mußt die Röhre mit dem Deckel abnehmen, denn wenn du sie ohne den Deckel abnimmst, so verbrennt sie[1]). Wenn du nun gebäht hast, so lege, wie unten angemerkt ist, eine Meerzwiebel als Mutterzäpfchen ein, und lege diese so lange ein, bis die Leidende sagt, daß der Muttermund weich und breit ist. Wenn der Muttermund geschwürig ist, wenn während der Reinigung kleine Pusteln ausbrechen, die Lefze an ihrer äußersten Spitze (die äußere Lefze) geschwürig ist, so reibe Anis und Gänsefett mit Rosenöl, und wickele es in Wolle ein; nimm ein Stück Rindfleisch, welches dicker als die große Zehe, und sechs Querfinger lang ist, bestreiche es mit dem Mittel, hülle es in Wolle, tauche diese in das Mittel, binde an das äußerste Ende des Fleisches, welches außerhalb der Schamtheile zu sehen sein muß, einen Faden, und lege das übrige Fleisch in die Gebärmutter, auf die geschwürige Stelle ein.

---

[1]) die Röhre oder die Frau?

Die Menstruation befördernde (reinigende) Mittel. Wenn die Reinigung nicht fließt, so nimm das Mark der wilden Coloquintengurke, drei Obolen schwer, Beifußkraut und Weihrauch einen Obolos, reibe dieses, mische es mit Honig, hülle es in Wolle ein, lege es an den Muttermund, und thue dies täglich fünf Mal. Nimm grüne Blätter und Ranken der Weinrebe, reibe sie mit Honig, hülle sie in Wolle, und lege sie auf dieselbe Weise als Mutterkranz ein. Reibe Cypressenfrucht, das Mark der wilden Coloquinte und Weihrauch in demselben Honig, wickele es in Wolle, und lege es auf dieselbe Weise als Mutterkranz ein. Reibe Cypressenfrucht und Weihrauch in demselben Honig, wickele es in Wolle ein, und lege es als Mutterkranz ein. Reibe drei Obolen Stabkraut [1]) in Honig, wickele es in Wolle ein, und lege es als Mutterkranz ein. Reibe einen Obolos Eselgurkensaft und eben so viel Myrrhe in Honig, wickele es in Wolle, und lege es ein.

Ein Reinigungmittel, wenn eine Frau nicht schwanger wird. Nimm drei Heminas Ochsenharn, ferner Parthenion [2]), oder Frauenhaar, grüne Lorbeeren und Kedrosspäne, stoße Alles in einem Mörser klein, und mische Alles zusammen. Grabe dann eine Grube, brenne Kohlen darin an, setze ein Gefäß darüber, gieße den Ochsenharn hinein, und wirf die im Mörser zerstoßenen Mittel hinein. Setze dann einen Leibstuhl darüber, lege Beifuß oder Hyssop, oder Doste darauf, setze die Frau darauf, und bähe sie, bis sie schwitzt. Nachdem sie geschwitzt hat, so bade sie in warmem Wasser, in das Bad aber wirf Beifuß und Lorbeeren, nachher lege ein Mutterzäpfchen ein; reibe nämlich Beifuß oder Hyacinthenzwiebel in weißem Weine, umwickele es mit Wolle, und lege es als Mutterkranz ein. Dies thue drei Tage, und dann genieße die Frau ehelichen Umgang.

Ein die Empfängniß vorbereitendes Mutterzäpfchen. Mache aus Natron und Weihrauch mit Honig ein Zäpfchen, und lege es ein.

Ein reinigendes und erweichendes Mutterzäpfchen. Nimm getrocknete Feigen, und koche sie, bis sie die Kerne abwerfen; drücke dies aus, reibe es sehr fein, und lege es auf Wolle mit Rosensalbe ein. **Ein anderes schärferes.** Reibe Kohl und Raute, von Jedem gleiche Theile, und wende es auf dieselbe Weise an. **Ein anderes erweichendes reinigendes Zäpfchen.** Gieße auf Gänsefett oder Rinder- oder Hirschmark, eine Bohne groß, Rosensalbe und Frauenmilch, reibe es, wie ein erweichendes Mittel gerieben wird, und bestreiche dann den Muttermund damit. **Ein anderes warmes reinigendes Mittel.** Gänsefett, eine Nuß groß, schmelze dies in Rosensalbe bei gelindem

---

[1]) ἀβρότανον, Artemisia Abrotanon, **männliches** Abrotanon; Santolina Chamaecyparissus L., die cypressenartige Heiligenpflanze, das **weibliche** Abrotanon der Alten.

[2]) παρθένιον bezeichnet nicht immer eine und dieselbe Pflanze, nach Dierbach Matricaria Parthenium L.



Feuer, mache eine Art Wachssalbe daraus, salbe dann damit lauwarm den Muttermund ein, und befeuchte damit die Schamtheile.

Ein die Menstruation herbeilockendes und stopfendes Mittel. Reibe drei oder vier schwarze oder rothe Samenkörner der gemeinen Gichtrose in Wein, und gieb sie zu trinken. Willst du die Menstruation noch mächtiger herbeilocken, so gieb die schwarzen Samenkörner der gemeinen Gichtrose zerrieben auf dieselbe Weise zu trinken. **Ein anderes reinigendes und die Menstruation hervorrufendes Mittel.** Zerreibe höchstens zwanzig Lorbeeren und ein halbes Acetabulum Seseli mit Wein, und gieb dies zu trinken. Reibe drei halbe attische Obolen Ochsengalle, und gieb sie nüchtern in Wein zu trinken; du kannst auch Pillen daraus machen, und sie geben. Nimm Sommerweizenmehl, Myrrhe drei Obolen, eben so viel Safran, Bibergeil einen Obolos, reibe Alles mit Rosensalbe zusammen, und lege es als Mutterkranz ein. **Ein anderes reinigendes Mittel.** Reibe Brennnesselsamen und Malvensaft in Gänsefett, und lege es ein.

Wenn sich eine Wöchnerin nach ihrer Entbindung nicht reinigt, so koche vom feinsten durchgesiebten Mehl, so viel man mit den Fingern faßt, nachdem du Honig zugesetzt, lege es als Umschlag auf den Unterleib, und gieb es auch zu trinken. **Ein die Gebärmutter eröffnendes und zugleich reinigendes Mittel.** Zerreibe fünf Canthariden, nachdem du weißen Essig darüber gegossen hast, mache es aber nicht gar zu flüssig, sondern so, daß du ein Zäpfchen[1]) daraus machen kannst; dann nimm weiße, fette Feigen ohne Kerne und ohne Schale, und mische davon doppelt so viel, als die Canthariden betragen, hinzu, reibe es ganz fein, wickele es in feine Wolle, und lege es als Mutterkranz ein.

Ein Reinigungmittel. Wenn eine Frau sich nach ihrer Entbindung nicht gereinigt hat, so gieb ihr Harzklee in weißem Wein zu trinken; dies befördert auch das Durchbrechen der Menstruation, und treibt die Leibesfrucht ab. **Ein die Gebärmutter reinigendes Mittel.** Wenn die Leibesfrucht (im Mutterleibe) abgestorben[2]) ist, und das Blut in der Gebärmutter zurückbleibt, so reibe wilde Koloquinte in Honig, und gieb sie als Lecksaft, oder lege sie als Mutterkranz ein. **Ein das Blut ausreinigendes Mittel (ein pellens).** Du erregst Blutabgang aus der Gebärmutter, wenn du Levkoiensamen ganz fein reibst, in Wein macerirst, und ihn zu trinken giebst. Du treibst auch das Blut aus der Gebärmutter auf folgende Weise: Reibe an dreißig frische Körner des Gerberbaumsamens, sobald er roth ist, suche das, was an der Blume der Hundrose[3]) roth ist, zusammen, und gieb dies in Wein zu

---

[1]) *δακτύλιον*; *δακτύλιος*, circulus, rotula, in libro de sterilibus (Galen, XIX, 92); liest man *δακτύλῳ*, so lautet die Uebersetzung: daß du es mit den Fingern anfassen kannst.

[2]) *ἐναποθάνοντος*, immortuo.

[3]) *κυνόροδον*, rosa canina. Grimm übersetzt Hambutte, diese wird aber durch *κυνόςβατον* bezeichnet.

trinken, (sobald) bis sich Blut gezeigt hat. **Ein reinigendes Mutterzäpfchen.** Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt, so reibe Styrax [1]) und Doste ganz fein, mische Beides zusammen, setze Gänsefett hinzu, und lege es dann als Mutterzäpfchen ein. **Ein reinigendes Mutterzäpfchen, wodurch die Gebärmutter gereinigt und ausgeleert wird.** Reibe Wermuthwurzel ganz fein, vermische sie mit Honig, und lege sie mit Oel ein.

Mutterzäpfchen, welche die Gebärmutter reinigen, erweitern, und das Wasser abtreiben. Nimm Meerzwiebel, sechs Finger breit lang, und einen kleinen Finger dick, schabe rund herum zwei Finger breit ab, mache sie glatt, und umwickele das Uebrige mit schmutziger Wolle; das abgeschabte Ende lege an den Gebärmuttermund, und laß es einen Tag und eine Nacht liegen. Nachdem sich die Kranke aber gebadet, und das Mutterzäpfchen herausgenommen hat, muß sie mit wohlriechendem Wasser ausgewaschen werden.

Ein reinigendes und erweichendes Mittel, welches den Wasser- und Schleimabgang befördert, welches die wässrige und blutige Menstruation, wenn dies Leiden nicht schon lange anhält (hemmt), umändert, und den Muttermund erweicht. Nimm Narcissensalbe, Kümmel, welcher gegessen wird, Myrrhe, Weihrauch, Wermuth, Cypressen, Salz, Rosensalbe, und zwar von Jedem dieser Mittel einen Congius, von der Narcissensalbe aber vier Theile, mische Alles in feiner (starker) Leinwand [2]) zusammen, und mache ein Mutterzäpfchen daraus; oder wickle ein feines Läppchen um eine Federspule, binde es an, tauche es in weiße ägyptische Salbe, lege es ein, und laß es einen ganzen Tag liegen. Wenn sich die Kranke dann gebadet und das Zäpfchen herausgenommen hat, so mußt du sie mit wohlriechendem Wasser auswaschen.

---

[1]) *στύραξ*, Styrax officinale L.

[2]) *ὀθόνιον ὠμόλινον.*

Hippokrates Buch von der Samenflüssigkeit (von dem Zeugungsafte).

Περὶ γονῆς, de genitura (Kühn, edit. I, 371.)

Semen, ut Plato ac Diocles autumant, ex cerebro et dorsi medulla excernitur; ut autem Praxagoras atque Democritus praeterea et Hippocrates censent ex toto corpore. Democritus quidem quum ait: homines unus erit, et homo omnis. Hippocrates vero, genitura, inquit, undique a corpore demanat a sanis sana, a morbosis morbosa. Semen est secundum Stoicos, quod cum spiritu et anima sed veluti non pars ab animali dimittitur; ut autem opinio fert Asclepiadis genitalis humor qui in venereis congressibus excernitur.

Galen, defin. med., 439 (XIX, 449).

Vorwort.

Erotian übergeht diese Abhandlung mit Stillschweigen, wenn er sie nicht etwa mit der folgenden: περὶ φύσιος παιδίου (welche wahrscheinlich eine Fortsetzung dieses Buches ist) zusammenfaßt. Galen legt sie dem Polybos bei. Sämmtliche Neueren zählen vorliegende Abhandlung zu den unechten hippokratischen Schriften, und zwar, um mit Ackermann zu sprechen, ob ratiocinii subtilitatem et contemplationis copiam.[1] Grimm führt die in diesem Werkchen angedeutete Lehre von den vier Säften, die in derselben vorgetragenen anatomischen Bemerkungen, und die Art des Vortrages als Beweise wider die Echtheit dieser Abhandlung an.

Wir kommen hier zu einer hippokratischen physiologischen Abhandlung. So wenig es mir, bei meinem regen Sinne für das Praktische um gelehrten Schimmer zu thun ist, so muß ich doch hier Einiges aus der zu liefernden Vorrede anticipiren, da ich weit entfernt von dem in verba magistri jurare bin. Die Erörterungen und Untersuchungen über die Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften werden schwerlich je ein sicheres Resultat liefern, und verhalten sich zum Hippokrates selbst, wie das Kleid zum Geiste eines geistreichen Mannes, wenn wir nur den Geist der hippokratischen Schriften richtig auffassen. Dennoch kann ich diese Erörterung nicht von mir weisen. Wir sind durch die goldenen Regeln in den hippokratischen Schriften praktischen Inhaltes so verwöhnt; der Arzt, der die Arzneikunst im Leben, und nicht

(1 Kühn, edit. I, historia literar. Hipp., CLVII.

am Büchertische studirt, erkennt den Unwerth fast einer jeden Theorie (ohne darum der crassen Empirie Thür und Thor zu öffnen), daß wir zu leicht jede hippokratische Abhandlung, welche nicht von getreuer Naturbeobachtung, sondern von Theorien ausgeht, für unecht halten, und daher Gruners Diagnostica der Echtheit und Unechtheit angenommen haben. Dieser Annahme kann ich aber keinesweges beipflichten, vielmehr hat mich ein sorgfältiges Studium der Alten dahin geführt, entweder: den Hippokrates den Homer der Aerzte zu nennen, oder: anzunehmen, daß unser Hippokrates (der Zweite) Abhandlungen theoretischen, physiologischen Inhaltes geschrieben hat. Zu den glaubwürdigstenZeugen über Hippokrates muß Plato, sein Zeitgenosse, gehören. Wir lesen aber im Phädrus des Plato Folgendes: *ψυχῆς οὖν φύσιν ἀξίως λόγου κατανοῆσαι οἴει δυνατὸν εἶναι ἄνευ τῆς τοῦ ὅλου φύσεως; εἰ μὲν Ἱπποκράτει γε τῷ τῶν Ἀσκληπιαδῶν δεῖ τι πείθεσθαι οὐδὲ περὶ σώματος ἄνευ τῆς μεθόδου ταύτης — χρὴ μέντοι πρὸς τῷ Ἱπποκράτει τὸν λόγον ἐξετάζοντα σκοπεῖν, εἰ συμφωνεῖ. Τὸ τοίνυν περὶ φύσεως σκοπεῖ, τί ποτε λέγει Ἱπποκράτης τε καὶ ὁ ἀληθὴς λόγος.* (Und glaubst du die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne des Ganzen Natur? Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates glauben soll, auch nicht einmal die des Körpers ohne ein solches Verfahren. — Wir müssen aber doch außer den Hippokrates auch noch die Vernunft fragend untersuchen, ob sie einstimmt. — So sieh nun zu, was über die Natur Hippokrates sagt und die Vernunft[1]). Diese Stelle, welche für Platos Philosophie historische Bedeutung hat, indem sie uns seine analytische Methode zu untersuchen mittheilt, zeigt uns, daß auch Hippokrates diese Methode befolgt haben muß, daß er nicht nur die Naturerscheinungen genau beobachtet, sondern auch auf die Gesetze, welche den Naturerscheinungen zum Grunde liegen, auf Physiologie des menschlichen Organismus, zurückgegangen ist. Es bezieht sich das *τοίνυν περὶ φύσεως* auf das hippokratische Werk: de natura hominis, dessen erstere Hälfte Galen dem Hippokrates zuschreibt, welche aber von den Commentatoren für unecht erklärt wird. Wir werden bei der Uebersetzung dieses Werkes darauf zurückkommen, daß einige Ausdrücke (*σύνοχος, οὐρήματα*) darauf hindeuten sollen, daß dieses Werk nicht echt ist, und ich habe hier nur diese Stelle des Plato angeführt, um zu zeigen, daß der Grund: diese oder jene hippokratische Schrift enthalte zu viel Theoretisches, nicht haltbar genug ist, um sie zu den unechten zu zählen. Im Gegentheile, wenn wir bedenken, wie Hippokrates in seinen echten Schriften immer auf die Witterungeinflüsse zurückkommt, wie er den Menschen immer im Zusammenhange mit der Welt betrachtet, so wer-

---

1) Platonis Phaedrus, 270, Stallbaumsche Ausgabe, 1832, Th. 4, sect. I, S. 166. — Platons Werke von Schleiermacher, Berlin, 1804, 1. Theil, 1. Band, 151. Lichtenstädt hat diese Stelle ausführlich erläutert und erklärt.

den wir wider unsern Willen darauf hingeführt, daß Hippokrates die Physiologie nicht vernachlässigt haben kann, daß er die analytische platonische Methode zu untersuchen befolgt, und die Medizin von einem hohen allgemeinen Standpunkte aufgefaßt hat, ohne sich darum von getreuer Naturbeobachtung zu entfernen. Die Lehre von den Cardinalsäften, das in einander Wirken derselben, das Verwerfen eines Elementes finden wir deutlich in der Schrift: de natura hominis auseinandergesetzt, und wir sind nicht berechtigt, ein hippokratisches Werk, in welchem die Krankheiten von diesen vier Säften hergeleitet werden, deshalb für unecht zu erklären. Was nun aber vorliegendes Werk betrifft, so glaube ich selbst, daß es mit dem folgenden innig zusammenhängt, und daß es eben deshalb nicht echt hippokratisch sein kann, da die in Letzterem mitgetheilte Geschichte von der Sängerin weder dem Hippokrates, noch seinen im Eide ausgesprochenen Grundsätzen angemessen ist.

Das Naturgesetz ordnet sich Alles unter. Die Samenflüssigkeit des Mannes aber kommt aus allen im Körper enthaltenen Flüssigkeiten, indem das, was am vollkommensten (lebenskräftigsten [1]) ist, abgesondert wird. Ein Beweis dafür, daß das Lebenskräftigste abgesondert wird, liegt darin, daß wir uns nach Ausübung des Beischlafes, wiewohl nur so wenig ejaculirt worden ist, erschöpft fühlen. Es verhält sich aber hiermit auf folgende Weise. Vom ganzen Körper aus laufen Adern zum Schamgliede hin; indem diese gerieben und erhitzt werden und sich anfüllen, entsteht eine Art Kitzel, und in Folge desselben durchströmt den ganzen Körper das Gefühl der Wollust und Wärme. Indem aber das Glied gerieben wird, und der Mensch sich bewegt, erhitzt sich die Flüssigkeit im Körper, verbreitet sich, fängt in Folge der Bewegung zu wogen und zu schäumen an, gerade so wie jede andere Flüssigkeit zu schäumen anfängt, wenn sie geschüttelt wird. Auf diese Weise also wird beim Menschen (Manne) das Vollkommenste und Fetteste von der schäumenden Flüssigkeit abgesondert, und gelangt in das Rückenmark. In dieses laufen nämlich Verbindungwege vom ganzen Körper aus, und ergießen sich [2]) vom Gehirne aus in die Lenden, in den ganzen Körper und in das Rückenmark; von Letzterem gehen wiederum Kanäle aus, so daß die Flüssigkeit sich sowohl in dasselbe ergießen, als auch von demselben wieder abfließen kann. Ist nun aber die Samenflüssigkeit in das Rückenmark gelangt, so geht sie in die Nieren, und zwar gelangt sie dorthin durch die Adern; ist etwa ein Verschwärungzustand der Niere vorhanden, so geht auch bisweilen Blut mit ab. Aus den Nieren fließt die Samenflüssigkeit mitten durch die Hoden in das Schamglied; sie nimmt aber ihren Weg nicht durch die Urinwege, sondern hat einen andern an jene

---

1) τὸ ἰσχυρότατον, indem sie als das Kräftigste ꝛc.

2) oder: und die Flüssigkeit ergießt sich.

hart angrenzenden Weg. Diejenigen, welche an Samenergießungen im Traume leiden, ergießen ihren Samen aus folgendem Grunde. Wenn sich die Flüssigkeit im Körper verbreitet und erhitzt hat, es sei nun in Folge starker körperlicher Anstrengung, oder in Folge einer andern Ursache, so schäumt die Flüssigkeit, und indem der Samen von dem Menschen ausgesondert wird, erregt dies bei ihm das Bild eines wirklichen Beischlafes. Es ergießt sich nämlich diese Samenflüssigkeit eben so wie bei Einem, der den Beischlaf ausübt. Es ist aber meine Absicht nicht, hier von denen zu sprechen, welche im Traume Samenergießungen haben, noch über die Krankheit überhaupt, worin sie besteht, welche Folgen sie hat, und weshalb sie anstatt des Beischlafes erfolgt. Daher nur so viel hierüber.

Die Verschnittenen üben den Beischlaf deshalb nicht aus, weil bei ihnen der Durchgang der Samenflüssigkeit zerstört ist. Es läuft nämlich der Samengang durch die Hoden selbst; von den Hoden aus gehen zahlreiche und feine Nerven in das Schamglied, durch welche es steif und schlaff wird, und diese sind bei der Castration mit weggeschnitten worden, deshalb sind die Verschnittenen zum Beischlafe untauglich. Der Samengang verschließt sich also bei denen, bei welchen jene Theile ausgerottet worden sind. Die Hoden heilen gewöhnlich, indem sich eine Callus-harte Narbe bildet [1]), und die durch die Callus-artige Narbe verhärteten und abgestumpften Nerven vermögen das Schamglied weder aufzurichten, noch zu erschlaffen. Diejenigen aber [2]), welchen die Adern hinter den Ohren aufgeschnitten worden sind, üben zwar den Beischlaf aus, es fließt ihnen aber nur weniger, unkräftiger und nicht befruchtender Samen aus. Die meisten Bestandtheile des Samens nämlich werden aus dem Kopfe neben den Ohren in das Rückenmark geleitet. Dieser Kanal aber wird undurchdringlich, indem in Folge des Schnittes sich eine Narbe bildet. Bei den Kindern sind die Adern dünn und voll, und verhindern das Durchfließen des Samens; auch wird das Gefühl des Kitzels bei ihnen nicht auf dieselbe Weise erregt, und deshalb geräth auch die Flüssigkeit im Körper nicht in die wogende Bewegung, so daß sich die Saamenflüssigkeit abscheiden könnte. Aus derselben Ursache tritt auch bei den Mädchen, so lange sie noch nicht mannbar geworden sind, die Menstruation nicht ein. Sind aber Knaben und Mädchen herangewachsen, so erweitern und öffnen sich die Adern, welche in das Schamglied des Jünglings und in die Gebärmutter der Jungfrau gehen, in Folge des Wachsthums; es bildet sich ein offener Gang und Durchgang durch die engen Stellen, und in der Flüssigkeit findet sich dann ein Wogen ein; sie findet nämlich dann Geräumigkeit vor, in welcher sie sich wogend bewegen kann, und beim mannbar gewordenen Knaben tritt die Samenausscheidung, und aus derselben Ursache bei der Jungfrau die Menstruation ein. Daß sich dieses so verhält, habe ich überzeugend

---

[1]) πωροῦνται, callum contrahere solent.

[2]) cfr. Th. 2, S. 163.

auseinandergesetzt. Ich behaupte aber, daß die Samenflüssigkeit aus dem ganzen Körper, sowohl aus den festen, als auch aus den weichen Theilen, und aus allen im ganzen Körper befindlichen Flüssigkeiten abgesondert wird. Es giebt aber vier Säfte-Arten: Blut, Galle, Wasser und Schleim [1]). So viele Arten nämlich sind dem Menschen angeboren, und von ihnen gehen die Krankheiten und die Krisen in den Krankheiten aus. So viel nun über die Samenflüssigkeit, woher, wie, weshalb und bei wem die Samenflüssigkeit entsteht, weshalb sie sich nicht einfindet, und über die Menstruation bei den Jungfrauen. Das Weib aber fühlt während des Beischlafes durch die Reibung der Schamtheile und durch die Aufregung der Gebärmutter eine Art Kitzel, und dieser erregt im übrigen Körper das Gefühl der Wollust und Wärme. Auch beim weiblichen Geschlechte wird Samenflüssigkeit aus dem Körper ergossen, und zwar bisweilen in die Gebärmutter, wodurch diese dann angefeuchtet wird, bisweilen aber auch nach aussen, wenn die Gebärmutter übermäßig offen steht. Das Weib wird die ganze Zeit über, sobald die Vollziehung des Beischlafes beginnt, von einem wollüstigen Gefühle durchströmt, bis der Mann den Samen ejaculirt hat. Wenn das Weib feurig ist, und den Beischlaf früher vollendet, bevor der Samenerguß beim Manne eingetreten ist, so wird sie die übrige Zeit nicht mehr von einem solchen Gefühle der Wollust durchströmt; ist das Weib aber nicht zu sinnlich, so vollendet sie, voll Wollust, mit dem Manne zugleich. Es verhält sich dies auf folgende Weise: so wie, wenn Jemand zu kochendem Wasser kaltes gießt, Jenes zu kochen aufhört, eben so löscht der männliche Samen, sobald er in die Gebärmutter gelangt ist, die Hitze und das Feuer der Wollust beim Weibe aus. Die Wärme und das Wollust-Gefühl aber erreichen den höchsten Grad, sobald der Samen in die Gebärmutter gelangt, dann lassen sie nach [2]); so wie, wenn Jemand Wein in eine Flamme gießt, sich diese zuerst auf das Zugießen des Weines hebt, und eine kurze Zeit zunimmt, nachher aber sich legt, eben so steigert sich die Wärme bei dem Weibe auf die Ergießung des männlichen Samens, und läßt nachher nach. Doch erreicht das Wollustgefühl beim Weibe nicht den Grad, welchen es beim Manne erreicht, hält aber beim Weibe länger an [3]). Deshalb also, weil der Mann mehr Wollust empfindet, wird auch bei ihm der Samen aus der Flüssigkeit in Folge der größeren Aufregung schneller ausgeschieden, als beim Weibe. Mit dem Weibe verhält es sich folgendermaßen. Hat es mit Männern Umgang, so ist es gesünder, wenn nicht, so ist es weniger gesund. Denn die Gebärmutter wird durch den Beischlaf zugleich angefeuchtet; ist sie aber trockner, als sie sein soll, so zieht sie sich ge-

---

[1]) Ich verweise hierbei auf das Vorwort, und füge hier noch die Bemerkung hinzu, daß nach Hegel (Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Band 1, S. 332) Hippokrates herakliticher Philosoph ist.

[2]) Omne animal post coitum triste.

[3]) Dem Texte nach: hält aber beim Manne länger an?

waltig zusammen, und die auf diese Weise zusammengezogene Gebärmutter erregt Schmerz im Körper. Zugleich bewirkt auch der Beischlaf, indem er das Blut erwärmt und anfeuchtet, daß die Menstruation leichter durchbricht. Bleibt aber die Menstruation aus, so wird der weibliche Körper kränklich; warum er aber kränklich wird, das werde ich in den Frauenkrankheiten auseinandersetzen [1]). So viel nun hierüber. Wenn nun das Weib sich fleischlich vermischt hat, und nicht empfangen kann, (will?), so fließen gewöhnlich die von beiden Theilen ergossenen Zeugungsäfte, sobald das Weib will, heraus. Kann es aber empfangen, so fließt die Samenflüssigkeit nicht heraus, sondern bleibt in der Gebärmutter zurück. Sobald nämlich die Gebärmutter den Samen aufgenommen hat, so schließt sie sich, und behält ihn zurück, indem sich nämlich der Muttermund durch die Feuchtigkeit zusammenzieht, und zugleich vermischt sich die vom Manne und die vom Weibe ergossene Samenflüssigkeit gleichmäßig mit einander. Wenn das Weib bereits Kinder geboren hat (im Kinderzeugen erfahren ist), und weiß, wenn der Zeugungsaft nicht abgegangen, sondern bei ihr geblieben ist, so wird sie auch wissen, an welchem Tage sie empfangen hat. Es verhält sich auch hiermit folgendermaßen. Bisweilen ist die vom Weibe ergossene Samenflüssigkeit lebenskräftiger, bisweilen aber auch lebensschwächer. Auch mit dem männlichen Samen verhält es sich auf gleiche Weise. Es besitzt der Mann sowohl männlichen, als auch weiblichen Samen, und eben so auch das Weib. Das männliche Geschlecht ist aber lebenskräftiger als das weibliche, die Zeugung des Knaben muß mithin von dem lebenskräftigeren Samen ausgehen. Es verhält sich auch hiermit auf diese Weise. Ist die von beiden Theilen ergossene Samenflüssigkeit lebenskräftiger, so wird ein Knabe erzeugt; ist die Samenflüssigkeit hingegen lebensschwach, so wird ein Mädchen gezeugt. Welches von Beiden der Menge nach vorwaltet, das wird auch erzeugt. Wenn nämlich die lebensschwache Samenflüssigkeit die lebenskräftige an Menge überwiegt, so wird die lebenskräftige überwältigt, der lebensschwachen beigemischt, und zur Zeugung eines Mädchens verwendet. Ueberwiegt hingegen der lebenskräftige Samen den lebensschwachen, so wird der schwache überwältigt, und trägt zur Zeugung eines Knaben bei. So wie, wenn Jemand Wachs und Fett zusammenmischt, weit mehr Fett nimmt, und Beides am Feuer schmilzt, das (an Menge) Ueberwiegende, so lange nämlich Beides in flüssigem Zustande ist, nicht augenscheinlich hervortreten wird; sobald es aber gerinnt, so offenbart es sich deutlich, daß das Fett das Wachs an Menge überwiegt. So verhält es sich auch mit der Samenflüssigkeit zur Zeugung des Knaben und Mädchens. Daß aber sowohl das Weib, als auch der Mann weiblichen und männlichen Samen besitzt, das läßt sich aus klaren Thatsachen schließen. Schon viele Frauen nämlich haben nach genossenem Umgange mit ihren Männern, Mädchen geboren, haben aber Knaben zur Welt gebracht, nachdem sie sich mit andern Männern

---

[1]) ob hier die hippokratischen Frauenkrankheiten gemeint sind?

fleischlich vermischt. Andererseits haben jene Männer selbst, denen ihre Frauen nur Mädchen geboren, Kinder männlichen Geschlechtes gezeugt, wenn sie mit anderen Frauen den Beischlaf ausgeübt, und diejenigen Männer, welche nur männliche Nachkommen zeugten, zeugten im Umgange mit anderen Frauen Mädchen. Auf diese Weise zeigt diese Abhandlung, daß sowohl der Mann, als auch das Weib männlichen und weiblichen Samen besitzen. Bei den Männern nämlich, welche Mädchen zeugten, wurde der lebenskräftige Samen von dem in größerer Menge vorhandenen lebensschwachen überwältigt, und es bildete sich ein Mädchen; bei denen hingegen, welche Knaben zeugten, wurde der lebensschwache Samen überwältigt, und es bildeten sich Knaben. Es geht aber von einem und demselben Manne weder jedes Mal ein lebenskräftiger, noch jedes Mal ein lebensschwacher Samen ab, sondern bald dieser, bald jener; und eben so verhält es sich beim Weibe, so daß man sich daher nicht wundern darf, daß dieselben Frauen, dieselben Männer, Knaben und Mädchen zeugen. Es verhält sich bei den Thieren mit dem Samen zur Erzeugung männlicher und weiblicher Thiere ganz auf dieselbe Weise. In diese Samenflüssigkeit aber geht sowohl beim Manne, als auch beim Weibe aus dem ganzen Körper das Lebensschwache aus den lebensschwachen, das Lebenskräftige aus den lebenskräftigen Theilen über, und es ist eine nothwendige Folge, daß die Säfte auf dieselbe Weise der Leibesfrucht mitgetheilt werden.

Kommt nun aus dem Körper des Mannes mehr zu dem Zeugungsafte, als aus dem der Frau, so wird das Kind auch mehr dem Vater ähnlich sein[1]; kommt hingegen mehr von dem Weibe, so wird das Kind mehr der Mutter ähnlich sein. Es ist aber nicht leicht möglich, daß das Kind der Mutter durch und durch, dem Vater aber in Nichts ähnlich sei, oder daß der umgekehrte Fall eintrete, oder auch, daß das Kind Keinem von Beiden in irgend Etwas ähnlich sei. Es ist vielmehr nothwendige Folge, daß das Kind Beiden in irgend einer Beziehung (irgend einem Theile) ähnlich sei, da der Samen zur Erzeugung der Leibesfrucht aus beiden Körpern kommt. Wer von Beiden aber mehr und aus mehren Theilen des Körpers zur Aehnlichkeit beigetragen hat, dem wird auch das Kind um so mehr ähnlich sein. Es ist bisweilen der Fall, daß die Tochter mehr dem Vater, als der Mutter, und bisweilen der gezeugte Sohn mehr der Mutter, als dem Vater gleicht. Diese und so viele Beispiele sind mir Beweise meiner früheren Behauptung, daß sowohl dem Manne, als auch dem Weibe die Kraft inne wohnt, Knaben und Mädchen zu erzeugen. Es ereignet sich aber auch Folgendes. Bisweilen werden magere und schwächliche Kinder von wohlgenährten und lebenskräftigen Eltern gezeugt. Ist dies der Fall, nachdem bereits viele (solche) Kinder geboren sind, so ist klar, daß die Leibesfrucht in der Gebärmutter gekränkelt hat, oder daß von der Mutter Etwas

[1]) Genauer: aus welchen Theilen des Körpers nun mehr vom Manne rc., in den Theilen gleicht das Kind u. s. w.

vom Nahrungsstoffe der Leibesfrucht abgegangen ist, weil die Gebärmutter zu weit aufgestanden, und daß das Kind deshalb schwächlich geworden ist. Jedes lebende Geschöpf aber erkrankt im Verhältniß zu seinen ihm eigenthümlichen Kräften. Sind aber alle gezeugten Kinder schwächlich, so liegt die Ursache davon in der Gebärmutter, indem sie nämlich enger ist, als sie sein soll. Wenn sie nämlich nicht genug Geräumigkeit besitzt, um die Leibesfrucht in derselben zu ernähren, so muß diese nothwendig schwächlich werden, da es an hinlänglicher Geräumigkeit für ihr Wachsthum fehlt. Fehlt es hingegen nicht an hinlänglicher Geräumigkeit, kränkelt die Leibesfrucht nicht, so läßt sich erwarten, daß große Eltern große Kinder zeugen. Es verhält sich hiermit gerade so, als wenn Jemand eine abgeblühte Wassermelone, während sie noch klein ist, und auf dem Melonenbeete liegt, in ein enges Gefäß steckt, und diese nun eine der Höhle des engen Gefäßes ähnliche und gleiche Gestalt annimmt. Steckt man hingegen die Wassermelone in ein weites Gefäß, welches sie bequem fassen kann, ohne viel größer als eine naturgemäß ausgewachsene Melone zu sein, so wird diese auch der Höhle des Gefäßes entsprechend und gleich sein. Sie nimmt nämlich beim Wachsen ihre Richtung nach der Höhle des Gefäßes. Es ist dies fast mit allen Gewächsen der Fall, je nachdem man sie in eine Richtung einzwängt. Eben so verhält es sich nun mit dem Kinde. Findet es Geräumigkeit vor bei seinem Wachsthum, so wird es größer, kleiner aber, wenn es einen engern Raum vorfindet. Was aber das in der Gebärmutter verstümmelte Kind betrifft, so behaupte ich, daß das gequetschte Kind verstümmelt wurde, indem die Mutter auf das Kind geschlagen wurde, oder auf dasselbe gefallen ist, oder indem irgend eine andere mechanische Gewalt auf sie eingewirkt hat. Das Kind aber wird an dem Theile, an welchem es getroffen wird, verstümmelt. Wird das Kind noch stärker gequetscht, so daß die dasselbe umgebende Haut zerreißt, so geht die Leibesfrucht zu Grunde. Die Kinder werden aber noch auf eine andere Weise, als diese, beschädigt. Wenn nämlich die Gegend in der Gebärmutter, welche der entspricht, wo das Kind verstümmelt worden ist, eng ist, so muß nothwendig der sich in diesem engen Raume bewegende Körper dem Raume gemäß verstümmelt worden. So wie bei den Bäumen das, was in der Erde wurzelt, und keine Geräumigkeit vorfindet, sondern durch einen Stein, oder durch sonst einen Gegenstand eingeengt wird, bei seinem Heranwachsen krumm, oder hier dick, dort dünn wird, eben so verhält es sich auch mit dem Kinde, wenn einem Körpertheile gemäß in der Gebärmutter eine Stelle enger ist, als die andere. Es pflegt sich aber häufig zu ereignen, daß von verunstalteten Leuten gesunde Kinder geboren werden, da der Verunstaltete der Zahl nach alle Theile an sich hat, die der Gesunde besitzt. Wenn aber die Eltern gerade an einer Krankheit leiden, wenn die vier von der Natur begründeten Elementar-Säfte, aus denen der Samen entsteht, die Samenflüssigkeit nicht vollständig hergeben, sondern aus dem verstümmelten Theile ein lebensschwacher Samen kommt, so wundert es mich nicht, wenn das Kind,

gleich den Eltern, verkrüppelt ist. So viel nun hierüber. Ich werde aber bald wieder auf die Abhandlung, welche ich angefangen habe, zurückkommen.

Hippokrates Buch: von der Natur des Fötus.

Περὶ φύσιος παιδίου (τοῦ ἐν τόκῳ); de natura pueri liber.

(Kühn, edit. I, 382.)

(Fortsetzung des Buches: über die Samenflüssigkeit.)

Die Natur geht ihren Gang, und dasjenige, was uns als Ausnahme erscheint, ist in der Regel.

v. Göthe.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung wird auch unter den Aufschriften *περὶ παιδίου φύσεως* [1]), *περὶ φύσιος παιδίου, τοῦ ἐν τόκῳ* [2]), *γένεσις τοῦ παιδίου ἢ ἐν τόκῳ* angeführt, und schließt sich ihrem Inhalte nach an die vorhergehende Abhandlung: über die Samenflüssigkeit, indem der in Letzterem angefangene Vortrag von der Aussonderung des Samens in vorliegendem Buche durch die weitere Beschreibung des ganzen Zeugunggeschäftes bis zur Geburt des Kindes verfolgt wird. Erotian führt dieses Buch unter den hippokratischen Schriften an. Galen erwähnt dasselbe an vielen Stellen, und nimmt bald den Hippokrates, (defin. med., 440; XIX, 450 — comment. ad aphor. 37, sect. V; XVII, b, 828 — de semine, l. I, cap. 4; IV, 525 [3]) — de semine, l. 2, cap. 1, - IV, 595 [4]) — Libellus adversus Lycum, XVIII, a, 237), bald den Polybus als den Verfasser desselben (de foetuum formatione libellus, cap. 1; IV, 653, — comm. 3 in II epidem. — XVII, 442, 445 [5]). Die Weitschweifigkeit im Vortrage, die öfteren Wiederholungen, die sonderbaren Gleichnisse und Ab-

---

1) Galen definit. medicae 440, XIX, 450.

2) Hippocr. de mulierum morbis, l. II, 607.

3) Praestat autem Hippocratem audire de his dicentem in libro de foetus natura etc.

4) Quemadmodum — medicos reprehendimus, sic jure Hippocratem laudaverimus, qui primus omnium haec invenit. Ait itaque in principio libri de natura pueri.

5) Hippocrates autem aut etiam ipsius discipulus Polybus libro de natura pueri — —

schweifungen auf der Hauptsache fremde Gegenstände, bestimmen sämmtliche neueren Commentatoren, dieses Buch zu den unechten zu zählen. Außerdem macht Meibom in seinem Commentare zum Eide des Hippokrates [1]) darauf aufmerksam, daß in vorliegender Abhandlung nach Sonnenmonaten, in der Abhandlung: von dem Siebenmonat-Kinde aber nach Mondmonaten gezählt wird. Dafür, daß vorliegendes Werk eine Fortsetzung des vorigen sei, spricht noch die Bemerkung des Fösius, daß in einer alten Handschrift der Anfang vorliegender Abhandlung den Schluß der vorigen bildet (S. 313). Nach meiner Ueberzeugung haben beide Abhandlungen, die vorliegende und die vorhergehende, einen Verfasser, da Inhalt und Art des Vortrages für diese Ansicht sprechen. Ganz deutlich geht dies aus der Stelle hervor, an welcher von dem fehlenden Haarwuchse der als Kinder Castrirten die Rede ist: denn, wie ich bereits kurz vorher erwähnt habe, ist bei ihnen der Samengang verschlossen. Dafür, daß vorliegendes Werkchen und die Frauenkrankheiten von einem Verfasser herrühren, spricht besonders die Stelle im ersten Buche der Frauenkrankheiten (II, 706): *τὸ δὲ γάλα ὅκως γίνεται, εἴρηται μοι ἐν τῇ φύσει τοῦ παιδίου τοῦ ἐν τόκῳ*, (wie sich die Milch bildet, darüber habe ich mich in dem Werke: über die Natur des Fötus ausgesprochen). Fösius schreibt diese beiden Abhandlungen und die beiden Bücher: über Frauenkrankheiten einem Verfasser zu, spricht sich aber nicht klar darüber aus, ob er vorliegende Abhandlung für echt hippokratisch hält. Am meisten wird die Echtheit aber durch das Geschichtchen mit der Sängerin, und durch den unhippokratischen Vortrag verdächtigt. — Schließlich noch folgende Bemerkung: daß *παιδίον* in den hippokratischen Schriften hin und wieder den Fötus bezeichnet, dafür spricht der Anfang des Buches *περὶ ἐπικυήσιος* (de superfoetatione): *ὁκόταν ἐπικυΐσκηται γυνὴ, ἢν μὲν ἐν τῷ μέσῳ τῆς μήτρης τὸ πρῶτον ἔχῃ παιδίον*, wenn eine Frau überschwängert ist, und den ersten Fötus in der Mitte der Gebärmutter trägt. [2]) Der Inhalt des Buches, eine vergleichende Physiologie des Fötus, erfordert aber die deutsche Ueberschrift: über die Natur des Fötus.

Wenn die beiderseitigen Zeugungsäfte in der Gebärmutter des Weibes zurückbleiben, so vermischen sie sich zuerst innig, da der Bildungprozeß beim Weibe nicht still steht [3]), bilden eine dichte Masse, und verdicken sich durch die Wärme; dann dringt Lebensgeist in den Samen, theils, weil er in einem warmen Behälter ist, theils auch, weil die Mutter

---

[1]) Hippocratis Magni *ὅρκος*, sive jusjurandum, recensitum et libro commentario illustratum a. J. H. Meibomio, Lugd. Bat., 1643, 4; p. 144.

[2]) Kühn, I, 460.

[3]) *ἅτε τῆς γυναικὸς οὐκ ἀτρεμεούσης*; es scheint hier passender: *οὐκ* wegzulassen, und zu übers.: vorausgesetzt, daß das Weib sich ruhig verhält.

athmet. Sobald er dann mit Luft- (Lebens-) Geist angefüllt ist, so bahnt sich Letzterer selbst einen Weg nach außen, auf welchem er mitten durch den Zeugungsaft nach außen dringt. Hat nun der warme Luftgeist sich einen Weg gebahnt, ist er nach außen gedrungen, so zieht er wiederum von der Mutter einen kalten Luftgeist an sich, und wiederholt dies die ganze Zeit hindurch. Er wird nämlich erwärmt, weil er sich in einem warmen Behälter befindet; den kalten Luftgeist hingegen bekommt er von der athmenden Mutter. Alles, was irgend warm ist, besitzt Luftgeist. Der Luftgeist aber bricht durch, bahnt sich selbst einen Weg, und dringt nach außen. Das aber, was erwärmt ist, zieht wiederum durch eine Ritze kalten Luftgeist an sich, durch welchen es sich ernährt. Dies ist auch der Fall bei Holz, Blättern, Speisen und Getränken, die nur irgend stark erwärmt werden. Man kann dies leicht an brennendem Holze bemerken; alles Holz nämlich thut dieses, besonders aber das noch etwas grüne. Es läßt nämlich den Luftgeist durch den Schnitt nach außen; wenn aber der Luftgeist nach außen dringt, so kreiselt er um den Schuitt herum, und dies sehen wir beständig vor sich gehen. Es liegt mithin der Schluß über den Luftgeist klar vor Augen, daß nämlich der im Holze befindliche Luftgeist einen andern kalten, durch welchen er ernährt wird, an sich zieht, und ihn wieder von sich giebt. Denn, wenn der Luftgeist keinen andern an sich zöge, so würde der nach außen dringende Luftgeist sich nicht kreiseln. Denn jegliches Warme wird durch ein mäßiges Kaltes ernährt. Ist nun die Feuchtigkeit im Holze erwärmt worden, und in Lebensgeist übergegangen, so dringt er nach außen, und auf demselben Wege, auf welchem der warme Luftgeist im Holze nach außen dringt, zieht er einen andern kalten, durch den er sich ernährt, an sich. Dies thun auch die grünen Blätter. Wenn sie nämlich über Feuer gelegt werden, so dringt Luftgeist in sie. Dieser bricht dann durch, bahnt sich einen Weg, und dringt wirbelnd nach außen; im Herausfahren zischt er an der Stelle, wo die Blätter den Luftgeist einsaugen. Ferner dringt in die Hülsenfrüchte, in das Getreide und in die Baumfrüchte, wenn sie erwärmt werden, Luftgeist; dieser dringt nach außen, nachdem er sich eine Ritze gebildet hat; sind sie feucht, so lassen sie mehr Luftgeist von sich, und bekommen einen großen Riß. Doch was bedarf es hier vieler Worte? Alles, was erwärmt wird, giebt Luftgeist von sich, und saugt dagegen anderen kalten ein, durch welchen es ernährt wird. Diese von mir hier angeführten Beispiele habe ich als nothwendig erachtet, um zu zeigen, daß der in der Gebärmutter erwärmte Zeugungsaft Luftgeist einsaugt und wieder von sich giebt. Zugleich aber erhält der Zeugungsaft von der athmenden Mutter den Lebenshauch. Wenn nämlich die Mutter kalte Luft einathmet, so bekommt auch der Zeugungsaft seinen Antheil davon. Dieser ist aber warm, da er sich in einem warmen Behälter befindet, dann saugt er Luftgeist ein, giebt Luftgeist von sich, und bekommt, indem er sich auftreibt, eine ihn umkleidende Haut. Es spannt sich nämlich Etwas von außen herum um die Samenflüssigkeit (das nämlich, was dicht außerhalb der Samenflüssigkeit liegt, spannt sich um sie herum),

welches, da es klebrig ist, überall innig zusammenhängt, so wie sich bei dem Brode, wenn es gebacken wird, oben eine dünne, hautartige Rinde ansetzt; indem es nämlich erhitzt wird, und sich aufbläht, geht es auf, und da, wo es sich aufbläht, da bildet sich das Hautähnliche. Wenn nun die Sämenflüssigkeit durch und durch erhitzt worden ist, und sich aufgebläht hat, so bildet sich an ihrer Aussenseite ringsherum eine Haut; durch diese Haut aber bahnt sich der Luftgeist einen Durchgang bis mitten in den Zeugungsaft, sowohl nach innen, als nach außen, und an dieser Stelle steht die dünne Haut etwas vom Zeugungsafte ab; an dieser Stelle ist auch am wenigsten vom Zeugungsafte, der übrige Zeugungsaft nimmt eine runde Gestalt an, und ist in einer Haut eingeschlossen. Ich selbst habe Zeugungsaft, welcher sechs Tage in der Gebärmutter zurückgeblieben, und dann abgegangen ist, gesehen, und aus dem, wie er mir damals bei meiner Untersuchung vorkam, ziehe ich Schlüsse auf das Uebrige. Wie ich aber ein sechs Tage altes menschliches Eichen zu sehen bekam, will ich erzählen [1]). Eine mit mir befreundete Frau unterhielt eine Sängerin von überaus großem Werthe, welche häufigen Umgang mit Männern pflegte, und nicht schwanger werden durfte, um nicht an ihrem Werthe zu verlieren. Die Sängerin hatte aber gehört, was die Frauen sich einander erzählten: daß, wenn eine Frau schwanger würde, der Samen nicht abfließe, sondern in der Gebärmutter bliebe. Nachdem sie dies gehört hatte, merkte sie sich es, und gab jedes Mal darauf Acht. Als sie nun einstens merkte, daß der Samen nicht von ihr abging, so theilte sie es ihrer Herrin mit, und dies kam auch mir zu Ohren. Nachdem ich es erfahren hatte, befahl ich ihr auf die Erde zu springen, und nachdem sie sieben Mal aufgesprungen war, schoß der Samen mit einem Geräusche auf die Erde. Als Jene dieses sah, betrachtete sie den Samen mit Verwunderung; wie er aber aussah, das will ich mittheilen. So wie, wenn Jemand von einem rohen Ei die äußere Schale abnimmt, die inwendig in der inneren Membran enthaltene Flüssigkeit durchschimmert. So war, um Alles auf ein Mal zu sagen, das äussere Ansehen; es war aber auch roth und rund. In der Haut aber zeigten sich weiße und dicke Fasern [2]), welche mit einer rothen und dicken Flüssigkeit umgeben waren, und außen herum um die Haut war eine schwarze geronnene Blutmasse, wie Blutunterlaufungen [3]). In der Mitte der Haut ragte etwas Dünnes hervor, welches mir der Nabel und das Organ zu sein schien, durch welches das erste Ein- und Ausathmen Statt findet; von die-

[1]) Hier folgt nun die sonderbare Geschichte; cfr. Vorwort, S. 271.

[2]) Andeutung des Chorion.

[3]) αἱμάλωπες, αἱμάλωψ, eine blutunterlaufene Stelle, besonders am Auge. Hippokrates nennt aber hier αἱμάλωπες das schwarze, geronnene Blut am Chorion. Zu besserem Verständniß sei hier folgende Stelle aus Galens libellus adversus Lycum (XVIII, a, 236) beigefügt: Si namque qualem exposuerit sextanum genituram Hippocratis. — — Prius quam enim aliqua ossis aut venae aut arteriae aut nervi aut cartilaginis, aut ligamenti in foetus natura appareat, solum ipsis cor-

sem Punkte aus war die ganze den Samen umkleidende Haut herübergespannt. Von solcher Beschaffenheit habe ich nun das sechs Tage alte Eichen gesehen. Ich werde etwas späterhin noch ein andere Art der Untersuchung anführen, welches Jedem, der sich hiervon unterrichten will, deutlich sein, und einen Beweis für die Wahrheit meiner ganzen Abhandlung abgeben wird, in so fern es einem Menschen gestattet ist, über einen solchen Gegenstand zu sprechen. So viel nun hierüber. Der Samen wird von einer Haut umkleidet, athmet ein und aus, wächst und nährt sich durch das Blut der Mutter, welches in die Gebärmutter herabfließt. Die Menstruation nämlich tritt beim schwangeren Weibe, und, wenn die Leibesfrucht gesund sein soll, nicht ein[1]), ausgenommen, daß sie sich in einigen Fällen im ersten Monate, und zwar sehr sparsam, zeigt. Vielmehr umkreist das aus dem ganzen Körper der Mutter herabfließende Blut die Haut rings herum von außen, und das Blut wird zugleich mit dem Lebensgeiste durch die Haut da, wo sie durchbohrt ist, und absteht, nach innen gezogen, verdickt, und ist für das werdende Geschöpf die Quelle des Wachsthumes. Im Verlaufe der Zeit aber breiten sich wiederum viele andere dünne Häute innerhalb der ersten Haut aus, und zwar ganz auf dieselbe Weise, wie sich die erste bildete. Auch diese Häute gehen bei ihrer Ausbreitung vom Nabel aus, und sind unter einander verbunden. Wenn sich dieses gebildet hat, so bildet sich aus dem von der Mutter herabfließenden geronnenen Blute Fleisch; gegen die Mitte des Fleisches ragt der Nabel hervor, durch welchen die Leibesfrucht athmet und Nahrungstoff einsaugt. Ein schwangeres Weib aber wird durch die ausbleibende Menstruation deshalb nicht leidend, weil das Blut, welches jeden Monat dichtgedrängt und in Menge[2]) abzugehen pflegte, nicht in Aufregung versetzt wird, sondern sich ruhig, nach und nach, täglich, und ohne Schmerz in die Gebärmutter ergießt, und dem im Inneren der Gebärmutter befindlichen Wesen zur Quelle der Nahrung und des Wachsthumes wird. Das Blut fließt aber deshalb täglich, und nicht auf ein Mal in jedem Monate dahin, weil der in der Gebärmutter enthaltene Zeugungsaft beständig aus dem Körper so viel an sich zieht, als er Kraft und Athem dazu hat. (Nach demselben Maßstabe richtet sich der Athmungprozeß.) Anfangs nämlich ist das Athmen unbedeutend, und es fließt nur wenig Blut von der Mutter in den Fötus. Wird aber der Athmungprozeß bedeutender, so zieht die Samenflüssigkeit auch mehr Blut an sich, und dieses fließt auch reichlicher in die Gebärmutter herab. Wenn aber bei nicht Schwangeren die Menstruation ausbleibt, so entsteht aus folgenden Ursachen Krankheit. Anfangs geräth das Blut im Körper jeden Monat nach dem Naturgesetze

---

pus calidum innatum est. Informis enim quaedam caro mollis sanguinis grumo similis primam foetus formam quandam in se suscipit tanquam sugillationes haemalopas, ut Hippocrates nominavit.

[1]) cfr. Aphor. 60, sect. V., Th. 1, S. 132.

[2]) ἀθρόη, cumulate vel dense. Galens Exegesis, XIX., 90.

in Unordnung, daß ein Monat vom andern in Beziehung auf Kälte und Wärme sehr verschieden ist, und der weibliche Körper dies mehr empfindet, da er feuchter als der männliche ist. Wenn aber das Blut aufgeregt ist, und die Adern angefüllt hat, so fließt es aus dem Körper nach unten, so wie dieses Streben nach unten ihm vom Anfange an von Natur eigen ist. Daher wird auch das Weib, wenn jenes Blut entleert ist, schwanger, concipirt aber nicht, wenn sie noch voll von diesem Blute ist. Das Weib concipirt nämlich, wenn die Gebärmutter und die Adern leer sind, denn nach der Menstruation concipirt das Weib aus dem erwähnten Grunde am leichtesten. Geht das aufgeregte abgeschiedene Blut nicht nach außen ab, fließt es in die Gebärmutter, und ist diese nicht geöffnet, dann wird die Gebärmutter von dem länger in ihr verweilenden Blute erhitzt, und theilt die Hitze dem übrigen Körper mit. Bisweilen strömt auch das Blut in die Adern des Körpers zurück, wodann die angefüllten Adern schmerzhaft sind, und Geschwülste herbeiführen. Zuweilen ist das Weib sogar in Gefahr, hierdurch lahm zu werden. Ein anderes Mal aber dringt dies Blut in die Blase, drückt und brennt diese, und veranlaßt Harnstrenge. Zuweilen legt sich die mit Blut angefüllte Gebärmutter an das Hüftbein, oder an die Lenden, und erregt Schmerzen. Es ist auch wohl der Fall, daß das Blut, wenn es fünf oder sechs Monate in der Gebärmutter verweilt hat, in ihr fault und in Eiter übergeht, welcher bei Einigen aus der Scham hervorfließt. Bei Anderen wiederum entsteht in der Leistengegend eine Art Beule, die in Eiterung übergeht, und dann ausläuft. Es entstehen noch viele andere derartige Uebel bei Weibern, welche sich durch den Menstrualfluß nicht reinigen. Doch wozu sie alle hier aufzählen? da sie sämmtlich in den Frauenkrankheiten angeführt worden [1]). Ich will aber die Abhandlung von da ab, wo ich von ihr abgekommen bin, zu Ende bringen. Wenn sich Fleisch angesetzt hat, so erweitern sich auch die Häute selbst, und bekommen Falten (Höhlen), besonders aber die äußeren, indem das Blut in der Gebärmutter zunimmt. Jegliches von der Mutter herabkommende Blut, welches von dem Fleische beim Athmen angezogen wird, wird zum Wachsthum verwendet; das Blut aber, welches unnütz ist, wird in die Falten (Höhlen) der Häute abgeschieden; haben sich nun solche Höhlen gebildet, haben sie das Blut in sich aufgenommen, dann erst nennt man sie Nachgeburt (χωρίον) [2]). Dies wäre also von mir hierüber gesagt worden. Das Fleisch aber wird, indem es wächst, durch

---

[1]) Eine Stelle, welche darauf hindeutet, daß vorliegende Abhandlung und das Buch: über Frauenkrankheiten einen Verfasser haben, welches jedoch Grimm in Abrede stellt.

[2]) Conformantur primum foetus secundae, deinde reliqua. Constant secundae ex duabus venis duabusque arteriis et quinta vocato uracho. Vocatur autem chorion seu quod foetus conceptaculum sit, seu quod ipsi alimentum suppeditet. Galen, defin. med., 452 — XIX, 454.

den Luftgeist in Glieder abgetheilt, und es verbindet sich in demselben das Gleichartige mit dem Gleichartigen; das Dichte mit dem Dichten, das Lockere mit dem Lockeren, das Flüssige mit dem Flüssigen, und so gelangt Jedes an die ihm eigenthümliche Stelle, je nach seiner Verwandtschaft und nach seinem Ursprunge [1]). Und so ist Alles, was aus dem Festen entstanden ist, fest, Alles, was aus dem Flüssigen kommt, flüssig; nach demselchen Gesetze verhält sich alles Uebrige beim Wachsthum, und die durch die Wärme zusammengefügten Knochen erhärten. Sie breiten sich dann auch, gleich einem Baume, in Aeste aus, und sondern sich, in einem besseren Grade ausgebildet, in äussere und innere Glieder des Körpers; der Kopf wird abstehend von den Schultern, eben so entfernen sich die Arme und Ellenbogen von den Seiten, die Beine entfernen sich von einander, die Nerven nehmen schnell ihre Richtung um die Gelenkverbindungen, der Mund öffnet sich von selbst [2]), Nase und Ohren treten aus dem Fleische hervor, und bekommen Oeffnungen, die Augen füllen sich mit klarer Flüssigkeit, die Schamtheile werden kenntlich, zu welchem von beiden Geschlechtern sie gehören, und die Eingeweide treten abgesondert und deutlich hervor. Die Leibesfrucht athmet aber in der That durch die oberen Theile, nämlich durch Nase und Mund, der Unterleib wird durch die Luft aufgebläht, und die von den oberen Theilen aus (von Nase und Mund) aufgeblasenen Gedärme saugen den Lebensgeist durch den Nabel ein, und verzehren ihn; es bildet sich ein Weg aus dem Magen und aus den Gedärmen in den After [3]), und eben so auch ein Gang nach aussen in die Blase. Jedes Einzelne unter diesen wird durch den Athem ausgebildet und geformt, denn durch die Luft aufgebläht weicht Alles, je nach seiner Verwandtschaft, auseinander. Denn wenn du z. B. eine Röhre an eine Blase bindest, und durch die Röhre in die Blase Erde, Sand, und fein geraspeltes Blei hineinwirfst, Wasser zugießest, und dann durch die Röhre hineinblasest, so werden sich zwar Anfangs jene Dinge mit dem Wasser vermischen, dann aber werden im Verlaufe der Zeit die durch das Hineinblasen unter einander getriebenen Dinge sich von einander sondern, und das Blei wird sich zum Blei, der Sand zum Sande, und die Erde zur Erde finden. Läßt nun Jemand diese Dinge austrocknen, reißt er die Blase ringsherum ab, und untersucht er es, so wird er finden, daß das Gleiche sich mit dem Gleichen verbunden hat. Auf dieselbe Weise sondern sich auch Zeugungsaft und Fleisch, und jegliches Gleiche verbindet sich hierbei mit dem Gleichen. So viel nun

---

[1]) der erste Grundriß der Lehre von der Assimilation.

[2]) αὐτοστομοῦνται.

[3]) κύσσαρος–κύσθος (jede Höhlung, After, weibliche Scham) κύσος (Passow); κύρσεον (vielleicht κύσον) podicem. Galen, Exeges. XIX, 117. — nam cyssaron rectum intestinum appellavit, lesen wir in: Galeni liber falso adscriptus, an animal sit, quod in utero est (XIX, 176) An derselben Stelle wird auch auseinandergesetzt, daß sich der Fötus durch den Mund nährt.

hierüber. Somit wäre nun der Fötus gebildet, und so weit gelangt, daß beim Mädchen die erste Bildung fester Theile in höchsten zwei und vierzig Tagen, beim Knaben hingegen in höchstens dreißig Tagen eintritt. In den meisten Fällen nämlich lassen sich die Gliedmaßen in diesem Zeitraume, oder in einem etwas kürzeren oder längeren, deutlich unterscheiden. Auch hält bei denjenigen Frauen, welche ein Mädchen geboren haben, die Wochenreinigung meistens 42 Tage an, und zwar gehört eine solche zu den am längsten anhaltenden und vollständigen. Doch wäre es auch ohne Gefahr, wenn sie nur 25 Tage anhielte. Bei einem Knaben hingegen währt der Lochialfluß 30 Tage, und gehört dann zu den am längsten anhaltenden und vollständigen, wiewohl auch keine Gefahr damit verbunden wäre, wenn er nur zwanzig Tage anhielte. In der letzten Zeit fließt die Wochenreinigung nur äußerst sparsam ab. Ferner reinigen sich jüngere Wöchnerinnen in wenigeren, ältere hingegen in mehren Tagen.

Bei der Entbindung und bei der Wochenreinigung aber leiden die Erstgebärenden am meisten, und diejenigen, welche seltner geboren haben, leiden mehr als diejenigen, welche öfterer geboren haben. Die Reinigung nach der Geburt tritt aber bei den Frauen deshalb ein, weil in der ersten Zeit, und zwar beim Mädchen bis zu 42, bei Knaben aber bis zu 30 Tagen, sehr wenig Blut zum Wachsthum des Fötus verwendet, von dieser Zeit aber bis zur Entbindung mehr Blut verwendet wurde. Die Reinigung muß also durch den Lochialfluß wieder ausgeglichen werden, und dieser muß nach dem Verhältnisse der genannten Tage nach außen abgehen. Die Reinigung beginnt und entsteht bei solcher Frau auf folgende Weise. Bei den Geburtwehen wird das Blut der Frau aufgeregt, und durch kräftige Bewegung des Kindes gewaltig erhitzt. Das Blut, aufgeregt, geht zuerst ab (dann das Kind), nach dem Kinde aber eine dicke blutige Gauche, welche dem nachfolgenden Abgange den Weg vorzeichnet[1]), wie auf einen Tisch ausgegossenes Wasser. Dann geht nach jener Gauche die Wochenreinigung täglich bis zur angegebenen Zeit ab, und zwar der Menge nach Anfangs so viel, als eine und eine halbe attische Hemina beträgt, oder verhältnißmäßig etwas mehr oder weniger, bis sie ganz aufhört. Wenn die Frau gesund ist, oder gesund bleiben wird, so geht das Blut wie von einem Opferthiere ab, und gerinnt schnell; ist die Frau aber nicht gesund, oder wird sie nicht gesund bleiben, so fließt die Reinigung sparsamer, mißfarbiger, und gerinnt nicht schnell. Auf solche Weise verhält sich dies. Leidet eine Schwangere an einer Krankheit, welche nicht mit dem Kindbette in unmittelbarem Zusammenhange steht[2]), so stirbt sie im Lochialflusse. Wenn eine Wöchnerin (Schwangere), sie sei gesund oder nicht, sich nicht in den ersten Tagen reinigt, wenn aber die Wochenreinigung bei ihr, es sei durch Arzneimittel oder auch von selbst, plötzlich angeregt wird, so wird diese im Verhältnisse zu den Tagen, an welchen sie nicht abgegangen ist, auf

---

[1]) ὑφήγησις τούτῳ ἐγένετο.

[2]) Ich lese: μὴ ξυγγενὲς ἐὸν τῷ λοχίῳ καθάρσει ἀπόλλυται.

ein Mal fließen. Wird nämlich eine Frau durch den Lochialfluß nicht gereinigt, so wird sie in eine große Krankheit verfallen, und in Lebensgefahr schweben, wenn nicht bald ärztliche Pflege angewendet, und die gehörige Reinigung bei der Kranken hervorgelockt wird. Dieses habe ich deshalb hier angeführt, um deutlich zu zeigen, daß bei den Leibesfrüchten die Sonderung der Glieder, und zwar beim weiblichen Fötus längstens in 42, beim männlichen hingegen in 30 Tagen Statt finde. Dafür spricht der Lochialfluß, welcher bei der Geburt eines Mädchens längstens 42, bei der eines Knaben hingegen längstens 30 Tage währt. Ich will aber der Deutlichkeit wegen dies noch ein Mal durchgehen. Ich behaupte nämlich, daß, weil bei einer mit einem weiblichen Fötus schwangeren Frau sehr weniges Blut von ihr in die Gebärmutter zum Samen fließt, dies in 42 Tagen (durch den Lochialfluß) wieder ausgeglichen wird. Innerhalb dieser Tage nämlich treten die Glieder beim Fötus geformt und gesondert hervor. Von dieser Zeit ab fließt mehr Blut hinzu. Beim Knaben ist dies wiederum im Verhältniß von 30 Tagen der Fall. Daß dies gegründet ist, dafür spricht ein anderer, hier folgender Beweis. Nachdem der Samen in die Gebärmutter gelangt ist, geht in den ersten Tagen möglichst wenig Blut von der Frau in die Gebärmutter. Denn käme das Blut gedrängt, in Menge und in einem Stoße, so könnte der Samen gewiß keine Luft einziehen, sondern müßte durch die Menge des eindringenden Blutes ersticken. Es wird dies aber durch den Lochialfluß wieder ausgeglichen. In den ersten Tagen nämlich fließt die Wochenreinigung am stärksten, dann nach und nach sparsamer, bis sie sich gänzlich verliert. Bei vielen Frauen ging bereits der männliche Fötus etwas vor dem 30sten Tage durch eine Fehlgeburt ab; an diesem konnte man aber keinen Gliederbau wahrnehmen. An allen den Fötus hingegen, welche etwas später, oder mit dem 30sten Tage abgegangen waren, konnte man den gesonderten Gliederbau wahrnehmen. Eben so ist bei einem weiblichen Fötus, wenn er in Folge einer Fehlgeburt abgegangen ist, nach dem Verhältnisse der 42 Tage der Gliederbau deutlich wahrzunehmen. Der Fötus mag nun früher oder später durch einen Abortus abgehen, so ist immer wahrzunehmen, daß die Ausbildung der Glieder sich nach dieser Regel und nach diesem Naturgesetze richtet, und zwar beim weiblichen Fötus mit 42, beim männlichen mit 30 Tagen. Es sprechen nämlich die durch Fehlgeburt abgegangenen Leibesfrüchte und der Lochialfluß dafür. Daß aber beim weiblichen Fötus die Bildung fester Theile und der Gliederbau später eintreten, liegt darin, daß der Samen zur Zeugung eines Mädchens lebensschwächer und feuchter ist, als der zur Zeugung eines Knaben, und aus diesem Grunde muß beim Mädchen die Bildung fester Theile später erfolgen, als beim Knaben, muß auch der Lochialfluß bei einem Mädchen länger anhalten, als bei einem Knaben. Nun will ich aber dahin zurück, wo ich von meinem Hauptthema abgekommen bin. Nachdem beim Fötus die Sonderung der Glieder erfolgt ist, so prägen sie sich durch das Wachsthum stärker aus, auch die Knochen werden härter und hohl, und dies geschieht durch den Luftgeist. Da die Knochen hohl sind, so ziehen

sie den fettesten Theil der schwarzen Blutmasse aus dem Fleische an sich, und im Verlaufe der Zeit zertheilen sich die Knochenenden in Aeste; so wie die äußersten Spitzen der Bäume Sprößlinge treiben, so trennen sich auch beim Fötus die Finger an Händen und Füßen von einander; an ihren Spitzen aber wachsen Nägel an. Es endigen auch alle Adern des menschlichen Körpers in den Fingern und Zehen. Die stärksten Adern aber im Körper sind im Kopfe, dann an den Schenkeln, an den Ober- und Unterarmen. An den Füßen und Händen hingegen sind die feinsten und meisten Adern, und liegen auch hier am dichtesten neben einander, desgleichen die feinsten, zahlreichsten und am dichtesten an einander liegenden Nerven, und die kleinsten Knochen, und zwar sind die in den Fingern und Zehen am kleinsten. An den Fingern aber wachsen, da sie viele und kleine Knochen und eben solche Adern und Nerven haben, auf dieselbe Weise die dünnen und dichten Nägel hervor; diese nehmen die Endigungen der Adern in sich auf, so daß Letztere sich weder weiter ausbreiten, noch eine sich länger ausdehnt, als die andere. Es ist mithin gar kein Wunder, daß die Nägel an den äußersten Theilen des Körpers sehr fein sind, da sie aus den festesten Theilen hervorgehen [1]). Ferner fassen die Haare zugleich mit den Nägeln Wurzeln im Kopfe. Es verhält sich aber mit der Natur der Haare auf folgende Weise. Die längsten und meisten Haare wachsen da, wo die Oberhaut des Körpers am dünnsten ist (die meisten Poren hat [2]), und wo das Haar ziemliche Flüssigkeit zu seiner Ernährung findet; und wo die Oberhaut späterhin dünn (locker) wird, da wachsen auch späterhin Haare, wie am Kinn, an der Scham und an andern sonstigen Theilen. Sobald sich nämlich der Samen bildet, werden Fleisch und Oberhaut trockner, und die kleinen Adern erweitern sich mehr als früher; denn vor der Pubertät-Entwickelung sind die Adern dünn, und die Samenflüssigkeit kann durch sie nicht durchdringen. Auch mit der Menstruation der Jungfrauen hat es dieselbe Bewandtniß. Sobald sich nun der Weg für die Menstruation und für die Samenflüssigkeit öffnet, so wird sowohl beim Knaben als auch beim Mädchen die Scham mit Haaren besetzt, da die Oberhaut dünn (locker) geworden ist, und das Haar zugleich grade hinlängliche, und nicht zu wenige Feuchtigkeit zu seiner Nahrung vorfindet. Eben so verhält es sich mit den Barthaaren beim Manne. Es wird die Oberhaut nämlich dünn, indem Feuchtigkeit vom Kopfe aus in sie eindringt. Denn sowohl während des Beischlafes, als auch in der Zwischenzeit erhält das Haar zu seiner Nahrung mäßige Feuchtigkeit, und zumal dann, wenn die während des Beischlafes vom Kopfe herabfließende Feuchtigkeit nicht ihre Richtung nach der Brust, sondern nach dem Kinn nimmt, und sich daselbst lange verweilt. Daß aber die Haare an den dünnsten Hautstellen wachsen, dafür liefert Folgendes einen Beweis. Wenn Jemand in die Oberhaut

---

[1]) eine Andeutung des Horngewebes (tela cornea).

[2]) ἀραιοτάτη, rarissima, der Gegensatz von πυκνός; am durchdringlichsten (Gr.).

einbrennt, so daß nur eine Blase entsteht, wenn er diese heilt, so wird aus der Narbe da, wo die Oberhaut dicht geworden ist, kein Haar mehr hervorwachsen. Diejenigen aber, welche bereits in ihrem kindlichen Alter kastrirt worden sind, bekommen aus diesem Grunde weder Scham- noch Barthaare, und sind am ganzen Körper glatt, weil sich kein Kanal für den Samen gebildet hat, und Letzterer die Oberhaut nirgends am ganzen Körper dünner gemacht hat [1]). Der Samengang ist nämlich, wie ich bereits kurz vorher erwähnt habe, bei Jenen verschlossen. Das Weib aber bleibt am Kinn und am ganzen Körper glatt, weil bei ihm die Flüssigkeit während des Beischlafes nicht in dem Grade wogt und schäumt, wie beim Manne, und sie daher die Oberhaut nicht so auflockern kann. Diejenigen aber, welche Kahlköpfe werden, sind voll Schleim, und der wärend des Beischlafes in ihrem Kopfe aufgeregte und erhitzte Schleim nimmt seine Richtung nach der Oberhaut, und versengt die Haarwurzeln, so daß die Haare ausfallen. Die Castrirten hingegen werden deshalb nicht kahlköpfig, weil bei ihnen weder eine heftige Aufregung Statt findet, noch der während des Beischlafes erhitzte Schleim die Haarwurzeln austrocknet. Graue Haare entstehen dadurch, daß aus der im Menschen eine geraume Zeit umherfließenden Feuchtigkeit das Weißeste abgeschieden wird, und in die Oberhaut tritt, so daß die Haare, nachdem sie die weiße Feuchtigkeit eingesogen haben, weißer werden, und auch die Oberhaut, zumal da, wo die Haare grau sind, weißer wird, als an jeder anderen Hautstelle. Selbst bei denen, welche von Geburt an etwas Graues am Kopfe haben, ist die Oberhaut da, wo die grauen Haare sitzen, weißer, als an jeder anderen Hautstelle, weil dort der weißeste Saft enthalten ist. Es verhält sich dies folgendermaßen: was für eine Flüssigkeit das Fleisch einsaugt, sie mag weiß, feuerfarben oder schwarz sein, eine solche Farbe nimmt auch das Haar an. So viel nun hierüber.

Ich muß aber auf den Gegenstand meiner unterbrochenen Abhandlung wieder zurückkommen. Wenn sich dann die äußersten Theile beim Fötus nach außen entwickelt und ausgebreitet, wenn Nägel und Haare Wurzel gefaßt haben, so tritt auch Kindesbewegung ein; die Zeit bis dahin beträgt bei einem männlichen Fötus drei, bei einem weiblichen hingegen vier Monate. So pflegt es nämlich meistens zu sein, wiewohl es bisweilen Fötus giebt, welche sich vor dieser Zeit bewegen. Der männliche Fötus aber bewegt sich zuerst, weil er lebenskräftiger als der weibliche ist; auch die Ausbildung der festen Theile tritt beim Knaben zuerst ein, weil er durch lebenskräftigern und dickeren Samen gebildet wird.

---

[1]) Beiläufig erwähne ich hier die Bemerkung des Aristoteles (Problematum sectio 31, S. 1021): daß Blindgeborne niemals Kahlköpfe werden sollen, quam ob causam qui caeci ab ortu naturae sunt, calvi nunquam efficiuntur? Der folgende Satz ist der im Vorworte angeführte, und deutet darauf hin, das vorliegende Abhandlung und die über die Samenflüssigkeit einen Verfasser haben.



Sobald sich aber das Kind bewegt, so zeigt sich auch Milch bei der Mutter. Die Brüste nämlich schwellen an, die Warzen färben sich lebhafter, doch fließt die Milch nicht aus. Bei derbfleischigen Frauen [1]) zeigt sich die Milch später, und fließt auch später aus, bei Frauen von schlaffer Constitution hingegen früher. Die Milch aber erzeugt sich nach folgendem Naturgesetze. Wenn die Gebärmutter, durch den Fötus aufgetrieben, den Magen der Mutter zusammendrückt, wenn dieser Druck gerade den vollen Magen trifft, so dringt der fetteste Theil der Speisen und Getränke nach außen in Milz und Fleisch. So wie, wenn Jemand ein Stück Leder mit vielem Oele einsalbt, das Oel einziehen läßt, und das Leder, nachdem es mit dem Oel getränkt worden, ausdrückt, das Oel aus dem zusammengedrückten Leder heraustropft, eben so dringt auch, wenn der Magen Fettigkeit von Speisen und Getränken enthält, und von der Gebärmutter zusammengedrückt wird, das Fett in Netz und Fleisch. Ist die Frau schlaffer Körperkonstitution, so fühlt sie dieses Durchsickern früher, wenn aber nicht, später. Selbst das trächtige Zuchtvieh wird, wenn es nicht krank ist, aus diesem Grunde vom Fressen und Saufen fetter; eben so auch das Weib. Von dem erwärmten und weiß gewordenen Fette nimmt der Theil, welcher durch die von der Gebärmutter ausgehenden Wärme versüßt und ausgepreßt worden ist, seine Richtung in die Brüste, während hingegen nur ein kleiner Theil davon durch dieselben Adern in die Gebärmutter gelangt. Es gehen nämlich diese und andere ähnliche Adern in die Gebärmutter und in die Brüste. Gelangt es (das Ausgepreßte) in die Gebärmutter, so sieht es wie Milch aus, und der Fötus genießt davon ein wenig. Sobald aber die Brüste die Milch aufgenommen haben, so schwellen sie an und füllen sich. Hat das Weib geboren, stillt sie das Kind, so dringt die Milch in die Brüste, indem ein Säftetrieb dahin dadurch eingeleitet wird [2]). Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Indem das Kind an den Brüsten saugt, erweitern sich die in die Brüste gehenden Adern; sind diese erweitert, so saugen sie das Fetteste aus dem Magen ein, und führen es in die Brüste. Auch beim Manne erweitern sich die Adern, und ziehen mehr Samen [3]) herbei, wenn er den Beischlaf öfters ausübt. Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Nahrung und Wachsthum wird dem Kinde, wenn das, was von der Mutter kommen soll, in die Gebärmutter gelangt, und je nachdem die Mutter gesund oder schwächlich ist, eben so verhält es sich mit dem Gesundheitzustande des Kindes. Gerade so, wie die aus dem Erdreiche wachsenden Pflanzen vom Erdboden ernährt werden, und wie der Erdboden beschaffen ist, eben so verhält es sich mit den aus dem Erdreiche wachsenden Pflanzen. Der Samen nämlich füllt

---

[1]) πυκνοσάρκοισι, bei denen von straffer Körperconstitution, ἀραιοσάρκοισι, bei denen von schwammiger, schlaffer Körperconstitution.

[2]) ἀρχῆς κινήσιος ὑπογενομένης, suppeditato motus initio.

[3]) ἕλκει τὴν λαγνείην; λαγνείη, res venerea, significat aliquando etiam ipsum semen, ut in libro de natura pueri (Galen, XIX, 117).

sich, wenn er in die Erde gestreut worden ist, mit irgend einer Feuchtigkeit aus derselben an; denn der Erdboden enthält Feuchtigkeiten aller Art, um seine Gewächse zu ernähren. Der mit Feuchtigkeit angefüllte Samen bläht sich auf, und schwillt an, und die im Samen liegende leichte Kraft wird durch die Feuchtigkeit auf einen Punkt zusammengedrängt; die durch den Lebensgeist auf einen Punkt concentrirte Kraft aber und die in die Blätter übergegangene Feuchtigkeit sprengen den Samen, und es treten zuerst die Blätter hervor. Sind die Blätter hervorgewachsen, können sie sich nicht mehr durch die im Samen enthaltene Feuchtigkeit ernähren, so springen die Blätter und der Samen nach unten hin auf; der Samen, von den Blättern gezwungen, giebt seine ihm noch übrig gebliebene Kraft wegen der Schwere nach unten hin, und so entstehen die sich aus den Blättern ausbreitenden Wurzeln. Wenn sich aber die Pflanze in die Erde fest eingewurzelt hat, und ihre Nahrung aus der Erde zieht, so verschwindet zu dieser Zeit der Samen bereits ganz und gar, und wird von der Pflanze verbraucht, die Schale ausgenommen, weil sie der festeste Theil ist. Die Schale widerum verwest in der Erde, und verschwindet mit der Zeit ganz und gar, und einige Blätter treiben Schößlinge. Die aus dem Samen, als aus einer Feuchtigkeit, entstandene Pflanze kann, so lange sie zart und wässrig ist, und in ihrem Wachsthum nach oben und unten fortschreitet, keine Frucht treiben, weil sie noch nicht genug Lebenskraft und Fettigkeit besitzt, um sich in Samen zu concentriren. Wenn aber die Pflanze im Verlaufe der Zeit fester geworden ist, und stärkere Wurzeln geschlagen hat, dann bekommt sie auch ober- und unterwärts weitere Gefäße (Adern), und saugt dann nicht mehr wässrige, sondern dickere und fettere Bestandtheile in größerer Menge aus der Erde ein, welche, von der Sonne erwärmt, bis in die äußersten Spitzen der Pflanze hinaufwallen, und es bildet sich eine Frucht, je nach der Verwandtschaft, aus welcher sie herstammt. Es bilden sich aber in Kurzem (aus dem Wenigen) deshalb viele Früchte, weil jedes Gewächs mehr Lebenskraft aus der Erde, als aus dem, woraus es entstanden ist, einsaugt, und nicht nach einer Richtung hin, sondern nach mehren aufwallt. Wenn nun die Frucht durch diesen aufwallenden Saft hervorgetrieben worden ist, so wird sie durch ihre eigene Pflanze ernährt, indem diese Alles, was sie aus der Erde einsaugt, der Frucht abgiebt. Die Sonne aber reift die Frucht, und macht sie fest, indem sie das Wässrige aus ihr an sich zieht. So viel nun über die Gewächse, welche aus Samen von der Erde und dem Wasser erzeugt werden. Was aber die in die Erde verpflanzten Setzlinge[*]) betrifft, so entstehen aus Bäumen andere Bäume auf dieselbe Weise. Das Reis hat an seinem untersten zur Erde hingewandten Ende da, wo es vom Baume abgebrochen worden ist, eine Wunde, aus welcher die Wurzeln hervorkommen. Sie entwickeln sich aber auf folgende Weise. Wenn das in der Erde fest-

---

*) φυτευτήριον, surculosum, qui in terram plantantur. Galen, Exeges. XIX, 154.

stehende Reis Flüssigkeit von ihr bekommt, so schwillt es an, und wird vom Lebensgeiste durchdrungen; mit dem über der Erde befindlichen Theile ist dies keineswegs der Fall. Nachdem der Luftgeist und die Flüssigkeit in dem untern Theile des Reises die Kraft concentrirt haben, so bewirken sie, daß die Kraft, in sofern sie am schwersten ist, nach unten durchbricht, und es schießen an dem Reise dünne Wurzeln hervor. Ist nun dieser Bildungprozeß am untern Ende vorüber (ist die Kraft nach unten gedrungen), so zieht dann das Reis aus der Wurzel Flüssigkeit an sich, und giebt sie dem über der Erde hervorstehenden Theile ab; denn nun schwillt auch der obere Theil des Reises an, nimmt Luftgeist in sich auf, und nachdem sich jegliche Kraft, welche in der Pflanze als leichte Kraft enthalten ist, concentrirt hat, so treibt sie Blätter, und befördert das Wachsthum nach oben und unten. Das Aufkeimen findet also bei den aus Samen und bei den aus Setzlingen erzeugten Gewächsen in einer entgegengesetzten Richtung Statt. Aus dem Samen nämlich treibt zuerst das Blatt hervor, und dann setzen die Wurzeln unten an. Das Baumreis hingegen schlägt zuerst Wurzel, und bekommt nachher Blätter, und zwar deshalb, weil der Samen eine Menge Feuchtigkeit enthält, und weil für Alles, was in der Erde steckt, so viele Nahrung im Anfange vorhanden ist, daß sie zur Ernährung des Blattes hinreicht, bis es Wurzeln gefaßt hat. Dies ist aber beim Setzlinge nicht der Fall. Dieser nämlich wächst nicht aus etwas Anderem, woher das Blatt zuerst seine Nahrung ziehen könnte, sondern es ist das Reis selbst, und dieses verhält sich wie ein Baum; ein großer Theil desselben steht über der Erde hervor, so daß demzufolge der über der Erde befindliche Theil nicht mit Feuchtigkeit angefüllt werden kann, wenn nicht irgend eine mächtige Kraft aus den unteren Theilen mitwirkte, und die Flüssigkeit den oberen Theilen zuführte. Die erste nothwendige Bedingung für das Reis ist demnach, daß es sich für die Wurzeln Nahrung aus der Erde verschafft, dann muß es diese eben so aus der Erde einsaugen und nach den oberen Theilen hin abgeben, und dadurch das Keimen und Wachsen der Blätter anregen. Wächst nun die Pflanze, so treibt sie nach folgendem Naturgesetze, welches ich aufführen werde, Aeste. Ist ihr nämlich aus der Erde viele Feuchtigkeit zu Theil geworden, so sprengt diese die Pflanze in Folge der vielen eingesogenen Feuchtigkeit da, wo sie sich am meisten angesammelt hat, und an diesen Stellen treibt das Gewächs Aeste. Es wächst aber deshalb in die Dicke, und nach oben und unten, weil die untere Erdschicht im Sommer warm, im Winter hingegen kalt ist. Dies kommt aber daher, weil die Erde durch den im Winter vom Himmel herabfallenden Regen feucht ist, und in sich selbst zusammengedrückt wird, da die Feuchtigkeit sehr schwer ist; hierdurch wird die Erde dichter, und dünstet nicht mehr aus. Sie besitzt auch keine bedeutende Lokkerheit mehr, und deshalb ist auch die untere Schicht der Erde im Winter warm. Denn auch der fest zusammengestampfte Dünger ist weit wärmer, als der locker liegende; und überdies erhitzen sich feuchte und auf einander zusammengepreßte Körper von selbst, und gehen, von der Hitze im höchsten Grade durchbrannt, in kurzer Zeit iu Fäulniß über.

Denn der Luftgeist kann durch die Körper nicht mehr nach außen dringen, weil sie dicht auf einander liegen. Bei trockenen und locker auf einander liegenden Körpern tritt Erhitzung und Fäulniß weit weniger ein. So erhitzen sich Weizen und Gerste weit eher, wenn sie feucht sind und fest aufeinander liegen [1]), als wenn sie trocken sind, und locker aufeinander liegen. Fest zusammengebundene und auf einander gepreßte dorische Kleidungsstücke (aus Fellen) gerathen, wie ich schon gesehen habe, von selbst in Brand, als würden sie durch Feuer verbrannt. Und übrigens, wenn Jemand darauf achten will, so wird er alle dicht auf einander gepreßten Körper an sich wärmer finden, als alle locker auf einander liegenden; die Kälte des Luftstromes nämlich kann durch jene nicht durchdringen. So wird auch die untere Erdschicht, wenn sie voll Feuchtigkeit ist, und die Erde, durch jene schwer und dicht geworden, in sich selbst zusammengedrückt wird, im Winter warm, denn es findet bei ihr kein Ausströmen der Wärme mehr Statt. Wenn aber Regen aus der Atmosphäre auf die Erde fällt, und wenn ein Theil desselben in die Erde verdunstet, so kann dieser Dunst, weil die Erde dicht ist, nicht tief eindringen, sondern tritt wieder in das Wasser zurück, und das Quell- und Meerwasser ist aus folgenden Ursachen im Winter wärmer, und in größerer Menge vorhanden, als im Sommer. Der sich aus dem Wasser entwickelnde und sich weiter verbreitende Dunst (Lebensgeist) kann wegen der Dichtheit der Erde durch diese nicht durchdringen, und tritt wieder in das Wasser zurück; und, wo das Wasser sich in Menge vorfindet, da bricht es hervor, und bahnt sich einen leichteren Weg, als das nur wenige Wasser. Das Wasser nämlich kann in der Erde nicht still stehen, sondern fließt immer bergab. Wenn hingegen die Erde im Winter den sich aus dem Wasser entwickelnden Luftgeist durch sich durchließe, so würde weit weniger Wasser aus ihr hervorquellen, und die Quellen würden im Winter nicht so voll sein. Alles dieses habe ich hier erwähnt, um zu zeigen, daß die untere Erdschicht im Winter wärmer ist, als im Sommer. Jetzt aber will ich auseinandersetzen, warum die untere Erdschicht im Sommer kälter als im Winter erscheint. Die Erde ist nämlich im Sommer locker und leicht, weil die Sonnenstrahlen stärker auf sie einwirken, und alle Feuchtigkeit aus ihr an sich ziehen. Es enthält aber die Erde zu jeder Zeit bald mehr, bald weniger Wasser. Die Winde aber erhalten wir alle vom Wasser. Einen Beweis dafür werde ich anführen, woraus du folgern kannst, daß es sich so verhält. Aus allen Flüssen und aus den Wolken steigen zu jeder Zeit Winde auf. Wolken sind aber in der Luft verdichtetes (zusammenhängendes) Wasser. Im Sommer nun ist die Erde wirklich locker und leicht, und enthält Wasser; das Wasser aber fließt bergab, und indem es nach den tiefer liegenden Stellen abfließt, entwickelt sich beständig ein Luftgeist (Dunst) nach dem andern aus ihm. Dieser sich entwickelnde Dunst dringt durch die Erde, da sie leicht und locker ist, erregt Kälte in der Erde, und

[1]) Ich lese: νεναγμένα; nach dem Texte: βεβρεγμένα, und angefeuchtet sind.

selbst das Wasser wird zugleich kalt. Es verhält sich hiermit gerade so, als wenn Jemand in einem Schlauche enthaltenes Wasser stark zusammendrückt, diesem durch einen Nadelstich oder durch einen etwas größeren Einstich Luft schafft, und den Schlauch in der Höhe aufhängt, so wird dann durch die Oeffnung keine Luft, sondern Wasser herausdringen, weil dieses nicht Raum genug vorfindet, um seinen Luftgeist zu entwickeln (um zu verdunsten). Dieselbe Bewandtniß hat es im Winter mit dem Wasser in der Erde. Verschafft man aber dem Wasser im Schlauche mehr Geräumigkeit, hängt man ihn schwebend auf, so wird der Luftgeist durch die Oeffnung nach außen dringen; er hat nämlich jetzt mehr Raum, um von dem bewegten Wasser durch den Schlauch abzugehen, und aus diesem Grunde dringt der Luftgeist durch die Oeffnung. So nun verhält es sich im Sommer mit dem Wasser in der Erde. Der Luftgeist findet nämlich hinlänglichen Raum, da die Erde locker ist, da die Sonne die Feuchtigkeit aus ihr anzieht, und die Erde selbst, indem sie locker und leicht ist, den Luftgeist, welcher sich aus dem Wasser entwickelt und kalt ist, durch sich durchläßt. Deshalb ist im Sommer[1]) die untere Erdschicht kalt, und das Wasser noch mehr, als der in der Erde befindliche kalte Luftgeist, weil dieser in die Erde und in das Wasser selbst eindringt. Auch das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser bewegt der Luftgeist durch und durch, gleich einem Fächer, und dies bringt Kälte im Wasser hervor. Wasser aber, woraus im Sommer nicht geschöpft wird, welches still steht, wird dick, und nimmt weder den Luftgeist aus der Erde in demselben Grade in sich auf, noch giebt es ihn von sich an die Erde ab. Zugleich wird zuerst die Oberfläche des Wassers von der Sonne und der Luft erwärmt, da sie sich nicht durch den ganzen Brunnen verbreiten, sondern nur auf eine bestimmte Stelle einwirken; dann theilt ein Theil dem andern bis zur untersten Schicht die Wärme mit. Aus diesem Grunde ist Wasser, woraus im Sommer nicht geschöpft wird, wärmer als solches, aus welchem geschöpft wird. Auch sehr tiefe Brunnen sind im Sommer zu jeder Zeit kalt, und das aus denselben im Winter geschöpfte Wasser ist, wenn die Erde warm ist, zwar für den Augenblick warm, ist aber nach Verlauf einiger Zeit kalt, und wird dies offenbar durch die kalte Luft. Es wird nämlich vom Winde durchweht, und der Luftgeist wird aus demselben entbunden; so wie auch das im Sommer geschöpfte Wasser in dem Augenblicke, in welchem es geschöpft worden, kalt ist. Es wird aber aus folgendem Grunde warm. Es erkaltet nämlich, weil die Erde locker ist, und Luftgeist enthält. Ist aber einige Zeit vorüber, seitdem es geschöpft worden, so findet man es warm, weil es still steht. Erwärmt wird es nämlich durch die warme Luft, so wie Brunnenwasser, aus welchem nicht geschöpft worden, durch dieselbe warm wird. So viel nun hierüber. Ich wiederhole aber nochmals, daß die untere Erdschicht im Sommer kalt, im Winter hingegen warm ist, und daß

---

[1]) In der Kühnschen Uebersetzung (I, 410, und im Fösius 244) fehlen hier die Worte: per aestatem (τοῦ θέρεος).

es sich mit der oberen Erdschicht gerade entgegengesetzt verhält. Es darf aber den Baum, wenn er gesund sein soll, weder eine zweifache Wärme, noch eine zweifache Kälte zugleich treffen; sondern, wenn ihm von den oberen Theilen her Wärme zu Theil wird, so muß er von den unteren Theilen aus Kälte bekommen; und umgekehrt: trifft ihn von den oberen Theilen her Kälte, so muß er von unten her Wärme erhalten. Auch die Wurzeln theilen das, was sie eingesogen haben, dem Baume mit, und der Baum wiederum den Wurzeln; und auf diese Weise ist ein gegenseitiges Vertheilen der Wärme und Kälte. Gerade so wie beim Menschen die in den Magen hineingebrachten Speisen, während sie gekocht werden, erhitzen, und durch das Getränk Kühlung bewirkt werden muß, eben so muß beim Baume eine gegenseitige Ausgleichung des Entgegengesetzten von unten nach oben und umgekehrt Statt finden. Der Baum wächst aber nach oben und unten deshalb, weil er Nahrung von unten herauf und von oben herunter erhält. So lange der Baum noch sehr zart ist, trägt er keine Früchte; er besitzt weder eine fette, noch eine dicke Kraft, welche hinreichend wäre zur Bildung der Frucht. Im Verlaufe der Zeit aber erweitern sich dann die Gefäße in ihm, und erregen einen Zufluß einer dicken und fetten Feuchtigkeit aus der Erde in den Baum. Die Sonne aber verbreitet die Feuchtigkeit (in dem Baume) und bewirkt, daß diese, da sie leicht ist, bis in die äußersten Spitzen hinein aufwallt, und Früchte hervorbringt. Die dünne Feuchtigkeit zieht die Sonne aus der Frucht, die dicke Feuchtigkeit hingegen kocht, erwärmt und versüßt sie. Die nicht fruchttragenden Bäume enthalten nicht so viel Fettigkeit, daß sie zur Frucht verwendet werden könnte. Jeder Baum aber, welcher mit der Zeit hart geworden ist, und sich unten fest eingewurzelt hat, hört gewiß gänzlich zu wachsen auf. Wenn Augen von andern Bäumen in Bäume eingesetzt worden sind, und zu Bäumen geworden, auf den Bäumen fortleben, so erzeugen sie eine Frucht, welche der, in welche sie inoculirt worden sind, nicht gleicht. Dies geht auf folgende Weise zu. Zuerst fängt das Auge zu keimen (sprossen) an, da es Nahrung hat, und zwar zuerst von dem Baume, aus welchem es ausgeschnitten, und dann von dem Baume, in welchen es eingesetzt worden ist. Wenn das Auge nun Sprossen getrieben hat, so senkt es dünne Wurzeln aus sich in den Baum hinab, und genießt nun Anfangs die Feuchtigkeit des Baumes mit, in welchen es oculirt worden. Nachher aber treibt das Auge mit der Zeit durch den Baum, in welchen es eingesetzt worden, Wurzeln in die Erde, genießt die aus der Erde eingesogene Feuchtigkeit mit, und zieht seine Nahrung von dort her. Man darf sich daher nicht wundern, daß die oculirten Bäume andere Früchte tragen, weil sie von der Erde leben. Dies habe ich deshalb über die Bäume und Früchte mitgetheilt, weil ich meinen Vortrag nicht halbvollendet lassen konnte. Nun aber will ich wieder auf die Hauptsache zurückkommen, um deren willen ich dieses hier auseinandergesetzt habe. Ich behaupte nämlich: daß alle Erdgewächse von der Feuchtigkeit der Erde leben, und je nachdem die Feuchtigkeit ist, welche der Erdboden enthält, eben so ist die, welche das Gewächs besitzt. So lebt auch das Kind

in der Gebärmutter von der Mutter, und, je nachdem sich die Mutter gesund befindet, eben so befindet sich das Kind. Wenn Jemand das von mir hierüber Vorgetragene vom Anfange bis zum Ende überdenken wollte, so würde er finden, daß die Natur und die Erzeugung der Erdgewächse der Natur und Erzeugung der Menschen ganz analog (gleich) ist. So viel nun hierüber.

Das in der Gebärmutter befindliche Kind hält seine beiden Hände an die Knie (gegen den Kopf zu [1]) und den Kopf den Füßen zunächst, und du kannst, selbst wenn du das Kind in der Gebärmutter siehst, nicht genau unterscheiden, ob es den Kopf nach oben oder nach unten hat. Die Häute aber, welche das Kind enthalten, breiten sich vom Nabel her aus. Nun will ich aber die Art der Untersuchung mittheilen, welche ich kurz vorher auseinanderzusetzen versprochen habe, welche, in so weit sie der menschliche Geist verfolgen kann, Jedem, der sich über diese Gegenstände belehren will, einleuchtend ist; nämlich: daß der Embryo sich in einer Haut befindet, daß in dessen Mitte der Nabel sitzt, daß der Embryo zuerst durch diesen ein- und ausathmet, und daß die Häute vom Nabel ausgehen. Man wird ferner finden, daß es sich mit der übrigen Zeugung des Kindes, wie ich sie besprochen habe, bis zu Ende ganz so verhält, wie ich sie in meinen Vorträgen auseinandergesetzt habe, wenn man nur die von mir noch anzuführenden Beweise benutzen will. Wenn man nämlich 20 oder mehre Eier zweien oder mehren Hühnern zum Ausbrüten unterlegt, und jeden Tag, vom zweiten anfangend bis zum letzten, an welchem das Ei ausgebrütet ist, ein Ei wegnimmt, aufmacht, und genau untersucht, so wird man finden, daß Alles sich, meiner Auseinandersetzung gemäß, verhält, so daß man füglich die Natur des Vogels mit der des Menschen vergleichen kann [2]). Man wird auch finden, daß sich die Häute vom Nabel ausbreiten, und daß sich alles Uebrige, was ich vom Kinde angeführt habe, vom Anfange bis zum Ende eben so im Vogeleie verhält. Ja, wenn es Jemand noch nicht gesehen hat, so wird er sich darüber wundern, daß im Vogeleie ein Nabel ist. Es verhält sich dies aber auf diese Weise, und dies ist auch bereits von mir auf diese Weise angeführt worden. Wenn einer Frau die Entbindung bevorsteht, so trifft es sich dann, daß das Kind, indem es sich bewegt, und mit Händen und Füßen arbeitet, eine der inneren Häute sprengt. Ist aber eine gerissen, so leisten auch die andern nur geringeren Widerstand, und zwar zerreißen zuerst die jener zunächst liegenden Häute, und dann die äusserste [3]). Wenn aber die Häute zerrissen sind, so löst sich der Fötus von seiner Verbindung los, und drängt sich

---

[1]) je nachdem man γούνυσι oder γένυσι liest.

[2]) Höchst merkwürdige Versuche für diese graue Zeit des Alterthumes. Die ganze Abhandlung kann man eine vergleichende Physiologie des Fötus nennen.

[3]) cfr. Galens comment. I in VI epid. (XVII, 812), wo Galen diese Stelle anführt.

mit Ungestüm nach aussen. Das Kind hat nämlich, wenn die Häute nachgeben, keine Kraft mehr, und auch die Gebärmutter kann das Kind nicht länger halten, nachdem die Häute, wie gesagt, nachgegeben, und sich von der Gebärmutter losgetrennt haben. Die Häute nämlich, welche sich um das Kind winden, hängen mit einer nicht gar starken Kraft an der Gebärmutter. Wenn nun das Kind kommt, so überwältigt und erweitert es die Gebärmutter, da diese weich ist, und bahnt sich einen Weg. Es kommt aber mit dem Kopfe voran, wenn es naturgemäß zur Welt kommt. Es sind nämlich bei ihm die oberen am Nabel, wie an einer Wage hängenden Theile, die schwersten. So lange das Kind sich in der Gebärmutter befindet, wird es immer kräftiger, um im zehnten Monate, wenn der Mutter die Entbindung bevorsteht, die Häute zu sprengen. Hat äussere Gewaltthätigkeit auf das Kind eingewirkt (stößt dem Kinde eine bedeutende Kraft zu), so bersten die Häute auch vor der bestimmten Zeit, und das Kind wird ausgeschlossen. Auch wenn dem Kinde die Nahrung von der Mutter zu früh entzogen wird, so tritt auf diese Weise die Entbindung vor der Zeit ein, und das Kind kommt vor dem zehnten Monate zur Welt. Diejenigen aber, welche glauben, daß sich ihre Schwangerschaft über zehn Monate verlängert hat, wie ich dies oft gehört habe, haben sich auf die von mir anzuführende Art getäuscht. Wenn sich nämlich in der Gebärmutter aus dem Blähungen enthaltenden Darmkanale Luft angesammelt hat, und die Gebärmutter sich auftreibt, wie dies oft der Fall ist, so halten sich die Frauen dann für schwanger. Ferner: wenn das Menstrualblut nicht abgeht, sich in der Gebärmutter anhäuft, und längere Zeit in derselben verweilt, so fließt es beständig in die Gebärmutter, und zwar bisweilen mit Winden aus dem Unterleibe vermischt, bisweilen auch erhitzt. Und wirklich glauben sich die Frauen auch alsdann schwanger, da die Menstruation nicht fließt, und die Gebärmutter sich auftreibt. Bisweilen bricht dann die Menstruation von selbst durch, oder es tritt noch außerdem anderes Blut aus dem Körper hinzu, treibt das bereits vorhandene ab, und die Luft geht mit ab. Bei Vielen steht auch die Gebärmutter unmittelbar nach der Menstruation offen, und steht etwas tiefer, nach den Schamtheilen zu; genießen die Frauen zu dieser Zeit ehelichen Umgang, so concipiren sie an demselben Tage, oder wenige Tage nachher. Mit diesen Berechnungen und diesen Umständen nicht Vertraute berechnen nun die Zeit ihrer Schwangerschaft schon von der Zeit an, wo ihre Menstruation ausgeblieben, und die Gebärmutter sich gerade aufgetrieben hatte. Warum es aber nicht möglich ist, daß eine Schwangerschaft über 10 Monate hinaus daure, das will ich auseinandersetzen [1]).

[1]) In: de partu septimestri (I, 447) behauptet der Verfasser: septimo mense et octavo et nono et decimo et undecimo partu in lucem prodire, daß also verlängerte Schwangerschaft vorkommt. Wahrscheinlich aber ist, daß in der hier citirten Abhandlung nach Mondmonaten, in der vorliegenden hingegen nach Sonnenmonaten gerechnet wird.

Wenn 10 Monate vorüber sind, und der Fötus herangewachsen ist, so reicht die Nahrung und der Zuwachs, welchen die Mutter abgiebt, für das Kind nicht mehr aus [1]). Das Kind zieht nämlich den süßesten Theil aus dem Blute an sich, und genießt auch zugleich etwas von der Milch mit. Wird ihm nun dieses in geringerem Maße zu Theil, ist das Kind schon stark, verlangt es mehr Nahrung, als vorhanden ist, so bewegt es sich unruhig hin und her, sprengt die Häute (und leitet bei der Mutter die Entbindung ein [2]). Besonders tritt dies bei Erstgebärenden ein. Es fehlt nämlich ihren Kindern an hinreichender Nahrung bis zum zehnten Monate. Sie fehlt aber auf folgende Weise. Einige Frauen reinigen sich durch die Menstruation reichlich, andere hingegen sparsamer. Ist dies beständig der Fall, liegt dies in der Natur und Art des Weibes, so ist eine ererbte Organisation der Gebärmutter [3]) daran Schuld. Diejenigen aber, welche die Menstruation sparsam haben, gewähren auch den Kindern die letzte Zeit, wenn sie bereits ausgebildet und kräftig sind, zu wenig Nahrung, und bewirken dadurch, daß das Kind sich hin und her bewegt, und sich beeilt, vor dem zehnten Monate ausgeschlossen zu werden. Von jungen Müttern nämlich fließt wenig Blut zu. Es ist auch meistens der Fall, daß Weiber, deren Menstruation sparsam ist, keine Milch bekommen; sie sind nämlich trockener und derbfleischiger Constitution. Daß aber das Kind bei fehlender Nahrung abgeht, wenn es auch sonst keine heftige, gewaltthätige Einwirkung erlitten hat, dafür liefert Folgendes einen Beweis. Der Vogel entsteht aus dem Gelben des Eies auf folgende Weise. Das Ei wird von der darauf sitzenden Henne erwärmt, die Mutter erregt in den Bestandtheilen des Eies lebensthätige Bewegung; das in dem Eie Enthaltene nimmt, erwärmt, Lebensgeist in sich auf, und saugt durch das Ei anderen kalten Lebensgeist aus der Luft ein. Das Ei ist nämlich so dünn, daß es Luftgeist in hinreichender Menge zu dem, was in dem Eie ist, durchläßt. Der kleine Vogel wächst nun in dem Eie, und es entwickelt sich der Gliederbau ganz auf dieselbe und auf eine analoge Weise, wie beim menschlichen Fötus, wie ich dies bereits vorher erwähnt habe. Es bildet sich also der Vogel aus dem Gelben des Eies heraus; Nahrung und Wachsthum aber wird ihm aus dem Weißen im Eie [4]). Dies wird auch Allen klar, welche ihre Aufmerksamkeit darauf richten. Fehlt aber dem Küchlein die Nahrung aus dem Eie, findet es nicht hinlängliche Nahrung, von der es leben kann, so bewegt es sich, mehr Nahrung suchend, stark im Eie, und die Häute rings herum werden gesprengt. Wenn aber der Vogel merkt, daß sich das Küchlein stark bewegt, so pickt er die Schale los, und bringt das Küchlein heraus. Dies geschieht gewöhnlich innerhalb 20 Tagen, und es ist klar, daß es sich so verhält.

---

[1]) Galen (XVII, b, 828) citirt diese Stelle im Commentare zum 37sten Aphor. des 5ten Abschnittes.

[2]) Nach der eben citirten Galenschen Stelle.

[3]) μητρῴων.

[4]) Plinius hingegen bemerkt (l. X, cap. 53, S. 254): ipsum animal ex **albo** ovi liquore corporatur; cibus ejus in **luteo** est.

Denn, wenn der Vogel die Eierschale losgepickt hat, so enthält diese nichts der Rede Werthes von Feuchtigkeit, weil diese gänzlich für das Küchlein verwendet worden ist. Eben so geht es mit dem Kinde; wenn es herangewachsen (fast reif) ist, so kann ihm die Mutter nicht mehr hinreichende Nahrung gewähren. Indem das Kind nun mehr Nahrung sucht, als vorhanden ist, bewegt es sich hin und her, sprengt die Häute, und kommt, von seinen Fesseln befreit (von seiner Verbindung mit der Mutter gelöst) zur Welt. Dies geschieht längstens in zehn Monaten. Aus demselben Grunde (nach denselben Verhältnissen) tritt bei Haus- und wilden Thieren die Geburt zur bestimmten Zeit, in welcher jedes Thier zu gebären pflegt, und nicht später, ein. Bei einem jeden Thiere tritt nach dem Naturgesetze ein Zeitpunkt ein, in welchem die Nahrung für die Frucht zu spärlich wird und fehlt, und wo dann die Geburt erfolgt. Diejenigen Mütter nun, welche weniger Nahrung für ihre Leibesfrüchte haben, gebären früher, die aber mehr Nahrung haben, später. So viel nun hierüber. Wenn nun die Häute gesprengt sind, und das Kind sich auf den Kopf vermöge seiner Schwere gewendet hat, so gebärt das Weib leichter. Hat das Kind dagegen eine Querlage, oder kommt es mit den Füßen voran, und dies ist öfter der Fall, wenn gerade die Schwere sich dorthin neigte, es sei nun in Folge der Geräumigkeit der Gebärmutter, oder, wenn die Mutter sich anfangs bei den Wehen nicht ruhig verhielt, wenn das Kind also auf diese Weise eintritt, so hat das Weib eine schwere Entbindung. Es sind auch von diesen schon viele Gebärende selbst, oder die Kinder, oder die Mütter sammt ihren Kindern zu Grunde gegangen. Unter den Gebärenden leiden Erstgebärende am meisten, und zwar, weil sie mit der Geburtarbeit noch nicht vertraut sind; die Wehe nimmt zwar den ganzen Körper, besonders aber die Lenden und Hüften ein; denn die Hüften geben sich aus einander. Diejenigen Frauen aber, welche schon mehre Entbindungen überstanden haben, leiden weniger als Erstgebärende, und diejenigen, welche schon viele Kinder geboren haben, empfinden am wenigsten unter allen. Wenn nun das Kind mit vorliegendem Kopfe kommt, so tritt der Kopf zuerst heraus, dann folgen die übrigen Glieder, und zuletzt die Nabelschnur; an der Nabelschnur aber hängt die Nachgeburt. Hierauf geht blutiges Wasser ab, welches durch die Kraft der Wehen und der Hitze aus dem Kopfe und dem übrigen Körper abgesondert worden ist, und der Wochenreinigung den Weg bahnt. Nach dem Ausflusse der Gauche aber tritt die Reinigung ein, und hält die vorher bestimmte Zeit an. Nun werden die Brüste und die andern sehr saftigen Theile bei den Frauen welk, am wenigsten jedoch nach der ersten Entbindung; dann aber, je öfter sie geboren haben, desto mehr welken sie hin, indem ihnen die Adern durch den Lochialfluß entleert worden sind [1]. So viel nun hierüber.

---

[1]) cfr. den Anfang des ersten Buches der Weiberkrankheiten (II, 607), wo wir diese Bemerkung wiederfinden, und auf unsere Abhandlung hingewiesen wird.

Zwillinge aber werden durch einen Beischlaf auf folgende Weise gezeugt. Die Gebärmutter hat viele und krumme Höhlen, von denen einige entfernter von der Scham, andere ihr näher liegen. Unter den Thieren haben die viele Junge werfenden mehre Höhlen, als die Thiere, welche wenige Junge werfen. Eben so verhält es sich mit den Schafen, wilden Thieren und Vögeln. Theilt sich nun der Samen zufällig, gelangt er in zwei Höhlen, nimmt ihn die Gebärmutter auf, und steht die eine Höhle mit der andern nicht in Verbindung, so wird der in jede der beiden Höhlen eingedrungene Samen mit einer Haut umkleidet, und wird auf dieselbe Weise belebt, als wenn nur ein Embryo da wäre, worüber wir bereits gesprochen haben. Daß aber durch einen Beischlaf Zwillinge gezeugt werden, dafür liefert Folgendes einen Beweis. Der Hund, das Schwein, und andere Thiere werfen nach einmaliger Paarung zwei und mehre Junge, und jedes junge Thier hat in der Gebärmutter seine Höhle und seine Haut. Daß dies geschieht, sehen wir selbst, und meistens werfen diese Thiere alle Junge an einem und demselben Tage. Auf diese Weise entstehen beim Weibe aus einem Beischlafe Zwillinge, von denen jedes Kind in seiner Höhle und in seiner Haut (Nachgeburt) sitzt; das Weib gebärt sie auch beide an einem und demselben Tage, und das eine kommt sammt seiner Nachgeburt früher zur Welt. Daß aber von Zwillingen das eine Kind ein Knabe, das andere ein Mädchen ist, dafür gebe ich folgenden Grund an. Das Weib, der Mann, und jedes lebende Wesen, Jedes besitzt sowohl lebenskräftigen, als auch lebensschwachen Samen; der Samen wird auch nicht auf ein Mal ejaculirt, sondern in zwei oder drei Absätzen ausgespritzt, und es ist nicht wohl möglich, daß der ganze Samen, der zuerst und der zuletzt abgehende, gleiche Lebenskraft besitze. In derjenigen Höhle nun, in welche der lebenskräftigere und dickere Samen gelangt, wird ein Knabe, und in derjenigen, in welche der lebensschwächere und wässrigere Samen gelangt, ein Mädchen gezeugt. Dringt lebenskräftiger Samen in beide Höhlen, so werden zwei Knaben, und kommt lebensschwacher Samen in beide, zwei Mädchen gezeugt. Somit wäre nun die ganze auf diese Weise auseinandergesetzte Abhandlung zu Ende.

Hippokrates Buch von dem Sieben-Monat-Kinde;
Ἱπποκράτους περὶ ἑπταμήνου; de septimestri [1]) partu liber.
(Kühn, I, 445).

Hippokrates Buch von dem Acht-Monat-Kinde;
Ἱπποκράτους περὶ ὀκταμήνου; de octimestri partu liber.
(Kühn, I, 455).

Quam ob causam septimestres partus vivunt, octimestres minime? ita fertur; quoniam numerus octo par et conjunctus nec decretorius est; septem autem impar est numerus, neque vero conjunctus atque ob id decretorius.

Galen, defin. medicae, 450, XIX, 454.

Vorwort.

Beide Abhandlungen behandeln einen Gegenstand, hängen zusammen, haben einen Verfasser, und liefern einen auffallenden Beweis, wie entgegengesetzt die Urtheile der Commentatoren über die Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften sind. Während Fösius (S. 318) die erste Abhandlung einen foetus vere Hippocratis germanus nennt, und dem Hippokrates auch die zweite beilegt, bemerkt Gruner (S. 93): in hoc librorum vilitate demonstranda, cur multus sim, non video. Erotian erwähnt beide Abhandlungen nicht; Galen verspricht (in seinem Commentare zum sechsten Buche: de morbis vulgaribus) einen Commentar zu denselben zu liefern, ist aber seinem Versprechen nicht nachgekommen, wenn man nicht die dem Galen beigelegte, im 5ten Theile der Charterschen Ausgabe der Galenschen Werke enthaltene Schrift: περὶ ἑπταμήνων βρεφῶν dafür hält [2]). Wenigstens wird dieser Commentar an den beiden Hauptstellen in Galens Werken, an welchen er seine Commentare zu den hippokratischen Schriften aufzählt [3]), nicht erwähnt. Fösius und Mark ausgenommen, halten alle Neueren beide Abhandlungen für unecht. Nach meiner Ansicht haben diese beiden Abhandlungen denselben Verfasser, von welchem die Abhandlungen:

---

[1]) nicht zu verwechseln mit dem gänzlich unhippokratischen Fragmente: de septimestri partu, welches Haller in dem 4ten Theile (S. 211) seiner Ausgabe des Hippokrates, Lausanne, 1784, aufgenommen hat.

[2]) Historia liter. Ackerm., Kühn I, CLIX — Galeni opera, edid. Kühn, I, CXLI.

[3]) de libris propriis liber, cap. 6 (XIX, 35 und 36); und im Anfange des 2ten Commentars zum 3ten Buche der Landseuchen (XVII, 577).

über Frauenkrankheiten, über die Natur des Fötus, über die Eigenthümlichkeiten der jungfräulichen Natur, und über die heilige Krankheit herrühren. Die Zahlen Drei und Sieben spielen in denselben eine Hauptrolle, und wahrscheinlich schreibt sich von vorliegender Abhandlung die allgemein verbreitete Volksmeinung her, daß ein im siebenten Monate der Schwangerschaft gebornes Kind lebenskräftiger sei, und leichter am Leben bleibe, als ein im achten Monate gebornes. Daß in beiden Abhandlungen nach Mondmonaten (neun und zwanzig Tage, zwölf Stunden, vierundvierzig Minuten) gezählt wird, ist bereits (S. 271, 288) erwähnt worden.

Die Siebenmonat-Kinder werden nach einhundert zwei und achtzig Tagen und einem kleinen Tagestheile darüber geboren. Wenn du nämlich auf den ersten Monat fünfzehn Tage rechnest, auf fünf Monate einhundert sieben und vierzig und einen halben Tag, indem sechszig Tage weniger einen beinahe zwei Monate ausmachen, so bleiben dann für den siebenten Monat mehr als zwanzig Tage übrig; dies macht also ein halbes Jahr aus, indem noch ein kleiner Tagestheil zugegeben wird. Wenn nun der Fötus zu diesem Beginne der Reife gediehen ist, wenn er herangewachsen ist und viele Lebenskraft besitzt, so geben bei diesem hohen Grade der Reife die Häute, in welchen der Fötus vom Anfange an ernährt worden ist, mehr als zu irgend einer anderen Zeit nach, so wie die Scheiden der Kornähren nachgeben, wenn sie früher dazu gezwungen werden, bevor die Frucht zur völligen Reife gediehen ist. Die lebenskräftigsten und reifsten Leibesfrüchte sprengen die Häute mit Gewalt, und beschleunigen die Entbindung [1]). Die Meisten von ihnen sterben. Da sie noch klein sind, so wirkt die Veränderung mächtiger auf sie, als auf die andern, und es ist eine nothwendige Folge, daß sie, aus der Gebärmutter herausgetreten, sich noch vierzig Tage in einem sehr übeln Zustande befinden; diese Veränderung tödtet selbst viele Zehnmonat-Kinder. Doch bleiben bisweilen einige Siebenmonat-Kinder am Leben, wiewohl unter vielen nur wenige, und zwar: weil die Umstände und die Zeit, unter denen sie in der Gebärmutter ernährt worden sind, von der Art waren, daß sie sich Alles aneigneten, was sich die reifsten und die am meisten am Leben bleibenden Leibesfrüchte nur aneignen können, und ferner: weil sie sich von der Gebärmutter losgewunden haben, welche sie früher zur Welt beförderte, bevor sie im achten Monate erkrankten. Denn, wenn das Kind auch diese Beschwerden überwindet, so daß es zur Welt kommt, so kann es doch um der Leiden willen nicht am Leben bleiben, welche, wie ich bereits erwähnt habe, Kinder von acht, und selbst Kinder von zehn Monaten tödten. Viele Kinder, die in diesem Alter von sieben Monaten sind, senken sich, wenn die Häute erschlaffen, dahin, wo die Häute nachgegeben haben, und zie-

---

[1]) lies im Föstus (S. 255) und in der Kühnschen Uebersetzung (I, 455) partum anstatt partim.

hen dort ihre Nahrung an sich; sie leiden aber die ersten vierzig Tage mehr oder weniger. Der Wechsel des Ortes, in welchem sich die Kinder ernährt haben, bringt in ihnen eine Veränderung hervor, sie zerren an der Nabelschnur, senken sich nach einer andern Stelle, und thun dies auch in Folge der Schmerzen, welche die Mutter leidet. Die Spannung der Häute nämlich und das Zerren an der Nabelschnur verursachen der Mutter Schmerz, und die von der früheren Verbindung losgelöste Leibesfrucht wird schwerer. Viele Weiber bekommen unter solchen Umständen Fieberzufälle, einige sterben auch sammt ihren Leibesfrüchten; alle aber werden binnen Kurzem hierdurch leidend. Die Weiber aber sprechen wahr, wenn sie behaupten, daß der achte Monat der beschwerlichste der Schwangerschaft sei. Der achte Monat ist aber nicht allein diese Zeit, sondern es gehören noch Tage vom siebenten und neunten Monate und vom Jahre dazu. Doch geben die Frauen diese Tage weder auf gleiche Weise an, noch halten sie diese dafür. Sie werden nämlich theils dadurch irre geleitet, daß ihre Schwangerschaft nicht immer in gleicher Weise verläuft, theils dadurch, daß zu den vierzig Tagen mehre Tage bisweilen vom neunten, bisweilen vom siebenten Monate gehören. Denn dies muß nothwendig dem Monate und der Zeit nach, in welcher ein Weib schwanger wird, der Fall sein. Den achten Monat über aber irrt man sich am wenigsten. Denn es ist jedes Mal in diesem Monate der Fall, daß die Entbindung mit gefahrvollen Zufällen verbunden ist [1]). Meiner Meinung nach macht auch ein Theil des eilften Monates einen Monat aus, wiewohl er aber nicht oft in Anschlag gebracht werden darf [2]). Man thut aber wohl daran, den Weibern in Beziehung auf ihre Niederkunft Glauben zu schenken, denn sie erzählen Alles, sprechen beständig, und sind gesprächig; sie lassen sich nicht durch die Sache, nicht durch Worte, sondern nur durch das, was sie in ihrem Körper wirklich empfunden haben, überzeugen. Diejenigen Frauen aber, die es anders wollen, mögen es sagen. Diejenigen aber, denen in dieser Angelegenheit eine Stimme und das Uebergewicht im Ausspruche zusteht, sagen und behaupten beständig: daß Kinder von sieben, acht, neun, zehn und eilf Monaten geboren werden, und daß unter diesen die Achtmonat-Kinder nicht am Leben bleiben. Die Frauen behaupten ferner, daß die meisten Fehlgeburten in den ersten vierzig Tagen vorkommen, und auch die übrigen Zufälle, von denen ich geschrieben habe, daß sie in vierzigtägigen Umläufen und in jedem Monate eintreten. Wenn aber die Häute im siebenten Monate bersten, und das Kind seinen Ort verändert (fortrückt), so wird es von den Zufällen betroffen, welche für den achten Monat und für den sechs Mal vierzigtägigen Typus berechnet sind. Ist diese Zeit vorüber, so zertheilt sich bei denen, deren Entbindung glücklich

---

[1]) κατὰ τοῦτον γὰρ γίνεται, ὥστε δυςκρίτως ἔχειν; so scheint mir diese dunkle Stelle dem Sprachgebrauche (δυσκρίτως) und dem Sinne gemäß am besten übersetzt zu werden.

[2]) Diese und die darauf folgende Stelle ist wichtig für die Lehre von der graviditas prolongata, deren Vorkommen der Verfasser zugiebt.

ablaufen wird, die Entzündung beim Fötus und die bei der Mutter, so daß der Leib weich wird, die Anschwellung aus den Hypochondrien und Weichen sich nach den unteren Theilen hinzieht, und Alles zu einer glücklichen Wendung der Entbindung eingeleitet ist. Die Kinder verweilen auch im siebenten vierzigtägigen Umlaufe die meiste Zeit daselbst [1]); denn diese Gegend ist für sie weich, die Kinder können sich leichter und häufiger bewegen, und stellen sich auch deshalb leichter zur Geburt. Auch die Frauen ertragen diese letzten Tage des ganzen vierzigtägigen Umlaufes ihrer Schwangerschaft leichter, bis sich die Frucht dazu anschickt, sich auf dem Kopf umzustürzen. Dann aber treten Wehen und Schmerzen ein, bis die Frau vom Kinde und von der Nachgeburt entbunden ist.

Frauen, welche viele Kinder geboren haben, von denen eines lahm, oder blind, oder mit einem anderen Leibesfehler behaftet war, versichern, daß sie bei einem solchen Kinde den achten Monat der Schwangerschaft leidender zugebracht haben, als bei solchen Kindern, welche sie frei von allen Leibesfehlern geboren haben. Das mit einem Leibesfehler behaftete Kind nämlich erkrankte im achten Monate so bedeutend, daß die Krankheit eine (geschwürige) Metastase bildete, wie es gewöhnlich in schweren Krankheiten bei männlichen Kranken der Fall ist. Kinder aber, die zu irgend einer anderen Zeit bedeutend erkrankten, starben noch früher, bevor sich bei ihnen eine Metastase bildete. Von denjenigen Achtmonat-Kindern hingegen, welche nicht bedeutend krank sind, sondern nur an einem Theile in Folge der Ortveränderung (Senkung) leiden, bringen die Meisten aus den genannten nothwendigen Ursachen die vierzig Tage in der Gebärmutter zwar schwächlich zu, werden aber gesund. Ein Kind aber, welches innerhalb dieser vierzig Tage geboren wird, kann unmöglich am Leben bleiben, denn auf das schon in der Gebärmutter leidend gewesene Kind wirken nun noch die durch die Geburt herbeigeführten Veränderungen und nachtheiligen Einflüsse ein. Erreicht aber ein in der Gebärmutter erkranktes Kind den neunten Monat, wird es in diesem geboren, so kann es am Leben bleiben. Sie bleiben nicht weniger am Leben, als die Siebenmonat-Kinder, wiewohl auch von diesen nur wenige groß gezogen werden. Sie sind nämlich nicht so feist, wie die völlig ausgetragenen Kinder, und sind durch die Leiden, welche sie nicht lange vorher in der Gebärmutter überstanden haben, so mitgenommen worden, daß sie schwächlich und elend werden. Hingegen wird das Kind besonders am Leben erhalten, welches zu Ende des neunten Monats zur Welt kommt; es ist auch lebenskräftiger, und am meisten von den Krankheiten entfernt, welche die Achtmonat-Kinder zu treffen pflegen. Denn auch diejenigen Kinder, welche nach einem sieben Mal vierzigtägigen Umlaufe geboren, und Zehnmonat-Kinder genannt werden, werden besonders deshalb groß gezogen, weil sie am lebenskräftigsten, und am entferntesten von der gewöhnlichen Entbindungzeit sind [3]), in welcher jene um den achten Monat herum

[1]) also: die letzten vierzig Tage einer Schwangerschaft.

[2]) also nach zweihundert und achtzig Tagen.

[3]) τὰ γνώριμα παιδία, vulgares foetus, qui maxime usitato partionis

vierzig Tage kränkeln und leidend sind. So geben nun auch die schwächlich gebornen Neunmonat-Kinder Licht über die Krankheiten und krankhaften Zustände der Achtmonat-Kinder. Sie bekommen zwar mit der Zeit die körperliche Größe; da sich aber in Folge der Krankheiten ein kränklicher Zustand bei ihnen entwickelt hat, so werden sie nicht so fleischig und wohlgenährt geboren, wie die Siebenmonat-Kinder, welche die ganze Zeit der Schwangerschaft in der Gebärmutter frei von Krankheiten zugebracht haben. Es entscheiden sich ferner beim Weibe die Conceptionen, die Fehlgeburten und die Entbindungen nach demselben Zeitumlaufe, nach welchem bei allen Menschen Krankheiten, Gesundheit und Tod eintreten. Von Allem diesen giebt sich Einiges durch Zeichen nach Tagen, Anderes nach Monaten, Anderes nach einer Periode von vierzig Tagen, und Anderes nach einem Jahre zu erkennen. In diesen Zeitabschnitten nämlich liegt für ein Jedes viel Günstiges und auch viel Ungünstiges. Das Günstige nun führt Gesundheit und Gedeihen, das Ungünstige Krankheit und Tod herbei. In den meisten Fällen nun sind die einflußreichsten Tage der erste und der siebente; ihr Einfluß ist bedeutend auf Krankheiten, und bedeutend auf die Leibesfrüchte. An diesen Tagen nämlich ereignen sich die meisten Fehlgeburten, doch werden solche Ausscheidungen und nicht Fehlgeburten genannt. Die übrigen Tage innerhalb der vierzig Tage sind zwar minder einflußreich, viele aber doch entscheidend. Alles, was nun von den Tagen gilt, das gilt auch nach demselben Verhältnisse von den Monaten. So tritt beim gesunden Weibe jeden Monat die Menstruation ein, gleichsam als wenn der Monat (Mond) eine eigenthümliche Wirkung auf den Körper äußerte. Deshalb bringen auch die sieben Monate beim schwangeren Weibe die Kinder zu ihrer ersten Reife. Sobald die Kinder sieben Monate erreicht haben, so geht nicht nur Anderes von Bedeutung in ihrem Körper vor, sondern auch die Zähne fangen an, sich in dieser Zeit zu zeigen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den kritischen Tagen, wenn Jemand das, was ich vorgetragen habe, und was zur Kenntnißnahme gesagt sein soll, hierauf anwenden wollte. Denn der Arzt muß, wenn er ein richtiges Urtheil über das Wohl der Kranken fällen will, sein Augenmerk auf alle (un-

---

tempore contingunt (Foes. 139). Wird hier, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, nach Mondmonaten gerechnet, so ist eine Schwangerschaft von zehn Monaten die gewöhnliche Schwangerschaftzeit (zweihundert und achtzig Tage). Bekanntlich finden wir bei den Alten die Meinung, daß die Ausbildung des menschlichen Fötus und die Geburt keinem bestimmten und stets gleichem Zeitgesetze unterworfen sei. So finden wir im ersten Buche: de victus ratione (Kühn, I, 648): eodem modo etiam vitales nascuntur, quidam citius septimo mense perfecto, quidam tardius nono mense perfecto in lucem prodeunt. — Omnibus animalibus unum enim tempus pariendi statutum est, uni homini multiplex datum fuit (Aristoteles, historia animal. lib. 7, cap. 4 — de generatione animal., l. IV, cap. 4).

gleichen) Tage richten, unter den gleichen Tagen aber auf den vierzehnten, acht und zwanzigsten und zwei und vierzigsten achten. Diese Frist nämlich wird, in Bezug auf die Harmonie, von Einigen für eine ganze und vollkommene Zahl angenommen; aus welchem Grunde aber, dies hier zu erörtern, dürfte gegenwärtig zu weitläufig sein. Den drei- und viertägigen Typus muß man aber so berechnen, daß man alle ternarios zusammenzählt, beim viertägigen Typus aber zwei quaternarios mit einander verbindet, und die zwei folgenden trennt [1]). Die vierzigtägigen Perioden entscheiden zuerst bei den Leibesfrüchten. Diejenigen, welche die ersten vierzig Tage hinter sich haben, entgehen jeder Fehlgeburt aus jeglicher Ursache. Es treten aber mehr Fehlgeburten im ersten vierzigtägigen Umlaufe, als in allen anderen ein. Ist diese Zeit vorüber, so ist die Frucht lebenskräftiger, und die einzelnen Theile des Körpers lassen sich deutlich unterscheiden, und zwar treten beim männlichen Fötus alle Theile deutlich hervor, während hingegen der weibliche Fötus in dieser Zeit als eine nur mit Stümpfen [2]) versehene Fleischmasse erscheint. Das Gleiche bleibt nämlich hier längere Zeit mit dem Gleichen innig verbunden, und trennt sich wegen der Verwandtschaft und der innigen Verbindung (Homogenität) erst später, wiewohl im Uebrigen die Mädchen, sobald sie aus der Mutter Schoß in die Welt getreten sind, in Folge ihres schwächlichen Körperbaues und ihrer Lebensweise, schneller als die Knaben mannbar werden, zu Verstande kommen, und altern. Die andere vierzigtägige Periode ist diejenige, in welcher der Fötus um den achten Monat in der Gebärmutter kränkelt, welches diese ganze Abhandlung auf diese Weise auseinandersetzt. Die dritte Periode ist diejenige, in welcher die Kinder, wenn sie geboren sind, selbst wenn sie kränklich sind, offenbar weit kräftiger und verständiger zu sein scheinen, sobald sie die vierzig Tage hinter sich haben. In diesen Tagen [3]) nämlich sehen sie schärfer, hören sie Geräusch, was sie früher nicht konnten, gleichsam, als wenn diese Zeit sehr viel zur Beförderung anderer Entwickelungen, und zur Entwickelung des im Körper schlummernden Verstandes beitrüge. Daß in der That in jedem Körper ein ihm individuelles Vorstellungvermögen liegt, das wird selbst am ersten Tage klar; denn gleich nach ihrer Geburt sieht man die Kinder im Schlafe lachen und weinen. Ja sie lachen und weinen (von selbst) gleich, sobald sie (von selbst) erwacht sind, bevor sie noch vierzig Tage hinter sich haben; doch lachen sie nicht, wenn man sie angreift oder kitzelt, bevor diese Zeit vorüber ist. Ihre

---

[1]) Daher die alten Regeln: omnes ternarii debent copulari — quaternarii duo debent conjungi, duo disjungi — primus et secundus septenarius numerandi sunt per disjunctionem, secundus et tertius per disjunctionem, tertius et quartus iterum per disjunctionem numerari debent.

[2]) ἀποφύσιας.

[3]) τὰς αὐτὰς besser als τὰς αὐγὰς, wo dann die Uebersetzung lautet: sie sehen das Licht.

Kräfte sind nämlich durch den Schleim abgestumpft. Auch der Tod erfolgt nach des Schicksals Bestimmung. Demnach sind Alle davon überzeugt, daß Alles, was existirt, sein Wesen aus sich selbst schöpft, und in seinem Wesen entsprechenden Zeitabschnitten Veränderungen unterworfen ist. Dies wird an jedem Einzelnen, welches existirt, klar, indem das Eine entsteht, das Andere vergeht. Gegen das Ende des Jahres treten zwar viele Krankheiten, aber auch viele Genesungen ein, je nach den Zeitverhältnissen, in welchen die Monate und einzelnen Tage zu dem siebentägigen Typus stehen. Es treten noch viele bedeutende Veränderungen (nach siebentägigem Typus) im Körper ein; so fallen den Kindern die Zähne aus, und es bilden sich neue. Die im Körper vorgehenden Veränderungen werde ich noch beschreiben.

Hippokrates Buch von dem Acht-Monat-Kinde.

Ἱπποκράτους περὶ ὀκταμήνου. Hippocrates de octimestri partu liber (Kühn, I, 455).

> Caeteris animantibus statum et pariendi, et partus gerendi tempus est; homo toto anno et incerto gignitur spatio. — — Translatitium est in Aegypto et octavo gigni. Jam quidem in Italia tales partus esse vitales contra priscorum opiniones.
>
> Plinius, l. 7, c. 5, S. 145.

Von der Geburt eines Achtmonat-Kindes behaupte ich, daß die Kinder unmöglich die beiden unmittelbar auf einander folgenden Krankheit-Beschwerden ertragen können, und daß deshalb auch die Achtmonat-Kinder nicht am Leben bleiben. Sie haben nämlich das Schicksal, daß sie in Einem fort leiden, erst an dem in der Gebärmutter eingetretenen Krankheitzustande, und dann an den Beschwerden in Folge der Geburt, und deshalb bleibt kein Kind, welches im achten Monate geboren wird, am Leben. Ich behaupte ferner, daß die sogenannten Zehnmonat-Kinder besonders in sieben Mal vierzig Tagen zur Welt kommen, und daß diese am meisten geeignet sind, groß gezogen zu werden. Die Frucht ist auch in den ersten vierzig Tagen am vollkommensten, kommen aber mehre zu, so stirbt sie. Da die Kinder nämlich gezwungen sind, in weniger Zeit Vieles zu ertragen, so müssen sie auch nothwendig viel leiden, welches dann den Tod zur Folge hat. Das Kind fängt aber zur Zeit der bevorstehenden Entbindung zu leiden an, und ist in Gefahr zu sterben, wenn es sich in der Gebärmutter auf den Kopf umstürzt. Die Kinder haben nämlich alle, während sie wachsen und sich ausbilden, den Kopf nach oben; viele Kinder werden aber mit dem Kopfe voran geboren, und diese kommen siche-

rer und leichter zur Welt als diejenigen, welche mit den Füßen voran kommen [1]), weil bei den mit dem Kopfe voran kommenden Kindern die gebogenen Theile kein Hinderniß abgeben. Bei den mit den Füßen voran kommenden Kindern hingegen zeigen sich mehre Hindernisse. Auch aus dem Umstürzen des Kindes in der Gebärmutter erwächst demselben eine neue Gefahr, und schon oft hat man die Nabelschnur um den Hals der Kinder verschlungen gefunden. Nach welchem Theile nun auch die Nabelschnur in der Gebärmutter ihre Richtung nimmt, so wird das Kind, indem die Nabelschnur gedreht wird, sich leichter auf den Kopf umwenden können, als wenn diese sich um den Hals herumschlingt. Ist aber die Nabelschnur um die Schulter geschlungen, und zieht sie in der entgegengesetzten Richtung an, so muß dann nothwendig die Mutter mehr leiden, und das Kind entweder absterben, oder nur nach einer schweren Entbindung zur Welt kommen. Es sind demnach schon viele Kinder, welche schon in der Gebärmutter zu kränkeln angefangen haben, zur Welt gekommen, von denen Einige gestorben, Andere aber kränklich am Leben geblieben sind. (Manche) Kinder, welche einen leichten und gefahrlosen Weg gefunden hatten, und von der Einzwängung in der Gebärmutter plötzlich befreit, das Licht der Welt erblickten, wurden gleich unmittelbar darauf unverhältnißmäßig dicker und größer; dies war aber nicht Wachsthum, sondern Geschwulst, an welcher wahrlich schon Viele gestorben sind [2]). Verliert sich nämlich die Geschwulst nicht früher als am dritten Tage, oder etwas später, so entstehen Krankheiten daraus. Eben so werden den Kindern die Veränderung der Nahrung und der Respiration leicht gefährlich, denn wenn diese einen Krankheitstoff zuführen, so theilen sie ihn den Kindern durch Nase und Mund mit. Während früher nur so viele Nahrung, als hinreichend war, und nicht mehr, genommen wurde, kommt jetzt weit mehr hinein, so daß nothwendig in Folge der vielen genossenen Nahrung und der Eigenthümlichkeit des kindlichen Organismus einige Speisen durch Mund und Nase wieder abgehen, andere aber nach unten durch die Blase und den Mastdarm fortgeschafft werden müssen, während früher etwas der Art nicht geschah. Anstatt des Lebensgeistes und anstatt der ihm homogenen Säfte, welche dem Kinde in der Gebärmutter innig verwandt und leicht assimilirbar waren, nimmt es jetzt lauter Fremdartiges, Rohes, Trockenes und für die menschliche Natur schwer Assimilirbares [3]) in sich auf, wel-

---

[1]) Die Fußgeburt wird bekanntlich auch partus Agrippinus genannt. In pedes procedere nascentem, contra naturam est; quo argumento eos appellavere Agrippas, ut aegre partos, qualiter M. Agrippam ferunt genitum unico prope felicitatis exemplo in omnibus ad hunc modum genitis. Die mit vorgelagerten Füßen oder Steiße Gebornen hatten, nach der Alten Wahn, nichts als Unglück in der Welt (Plinius, l. 7, c. 8, S. 146).

[2]) Andeutung des Erysipelas neonatorum?

[3]) τὰ ἧσσον ἐξηνθρωπισμένα, das der menschlichen Natur weniger Angemessene.

ches dann nothwendig viele Schmerzen, und öftere Todesfälle herbeifüh- ren muß. Erzeugt doch die Veränderung des Klimas und der Lebens- weise selbst bei sehr vielen Männern Krankheiten. Dasselbe gilt auch von der Kleidung. Während das Kind früher in Fleisch und Säfte, in laue, flüssige und ihm homogene Theile eingehüllt war, wird es jetzt in dieselben Kleidungstücke eingehüllt, in welche sich die Männer kleiden. Unter allen Theilen des Körpers hängt nur die Nabelschnur, durch welche die Uebergänge aus der Mutter in das Kind Statt finden, an der Mut- ter. Durch diese Wege wird das Kind der Nahrung theilhaftig, welche in diese eindringt, dahingegen die anderen Wege geschlossen sind, und sich nicht eher öffnen, bis das Kind den Schooß der Mutter verläßt. Wenn es nun den Mutterleib verläßt, so öffnen sich auch alle übrigen Wege, die Nabelschnur hingegen wird dünner, schließt sich, und vertrocknet [1]). So wie sich bei den Gewächsen die meisten Früchte am Anwuchse und Stiele ablösen und abfallen, so schließt sich bei völlig ausgewachsenen und reifen Kindern die Nabelschnur, während sich hingegen die andern Wege öffnen, so daß diese dann das, was man zu sich nimmt, aufneh- men, und die Kinder die naturgemäßen Excretionswege bekommen, welche zum Fortbestehen des Lebens nothwendig sind. Es wird nämlich jedes Einzelne, je nachdem es nach und nach hinabgleitet, und sich zu einer Masse angehäuft hat [2]), excernirt. Am kräftigsten sind die Kinder, welche im Freien (in der Sonne) groß gezogen werden.

Die zehn- und eilfmonatlichen Geburten erfolgen nach einem Um- laufe von sieben mal vierzig Tagen auf eben dieselbe Weise, wie die siebenmonatlichen nach einem halben Jahre. Es ist nämlich Naturgesetz, daß die meisten Weiber nach der Menstruation, wenn diese eben aufgehört hat, empfangen. Man muß aber dem Weibe eine Zeit vom Monate geben, in welcher die Menstruation selbst fließt; diese Zeit beträgt aufs Kürzeste drei, bei den Meisten aber weit mehre Tage. Es giebt noch viele andere Hindernisse, selbst von Seiten des Mannes, welche die Em- pfängniß verzögern. Hierbei muß man besonders dies mit berechnen, daß der Neumond, da er einen Tag beträgt, so ziemlich den dreißigsten Theil des Monates ausmacht, daß zwei Tage fast der fünfzehnte Theil, drei Tage der zehnte Theil des Monates sind, und daß alles Uebrige nach diesem Verhältnisse berechnet werden muß. Es ist daher nicht möglich, daß das Ende der Menstruation und der Conception in einer kürzeren

---

[1]) Der ductus arteriosus Botalli, und dessen Obliteration nach der Ge- burt war dem Galen bekannt. Verum quum hic vasa inter se ali- quantum distarent, aliud tertium vas exiguum, quod utrumque con- jungeret, effecit. — Pari modo id vas, quod magnam arteriam venae, quae ad pulmonem fertur connectit, scil. coalescit. (Galen, de usu part. XV, c. 6. IV, 244 u. 45.)

[2]) κατὰ τὰς συλλοχείας, συλλοχίας, collectiones, congregationes. Trans- latio a militibus in cohortem collectis. (Galen, Exeg. XIX, 143.) συλλοχία, das Vertheilen der Soldaten in λόχους, Anhäufung.

Frist erfolgen kann. Aus Allem diesen folgt nothwendig, daß das Weib in den meisten Fällen um die Zeit des Vollmondes und etwas weiter hin concipirt, so daß die zweihundert und achtzig Tage [1]) oft in den eilften Monat zu fallen scheinen. Diese machen nämlich sieben vierzigtägige Perioden aus; denn wenn ein Weib nach dem Vollmonde empfängt, so muß diese Zeit nothwendig bis in den eilften Monat reichen, damit der letzte Umlauf vollendet werde.

Hippokrates Buch von der Ueberschwängerung oder der abermaligen Empfängniß.

(Von dem Schwangersein und von der Ueberschwängerung.)

Ἱπποκράτους περὶ ἐπικυήσιος (περὶ κυήσιος καὶ ἐπικυήσιος). Hippocratis de superfoetatione aut alterno conceptu liber. (Kühn edit. I, 460.)

> Certissimum est — et animalia et foeminas concepisse et peperisse, dum conceptum priorem mortuum etiam lapideum, in utero mater retinebat. — Nunc si foemina potest concipere, cujus uterus foetu osseo et marcido impeditur: sano cum utero facilius alia concipit.
>
> Halleri elementa Phys. tom. VIII, S. 466 u. 67.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung kann ihrem Inhalte nach ein Lehrbuch für Hebammen genannt werden, daher auch die in Parenthese angeführte Ueberschrift (nach Hier. Mercurialis) nicht zu verwerfen ist. Weder Galen noch Erotian erwähnen diese Abhandlung, und sämmtliche Commentatoren erklären sie für unecht und sehr alt. Fösius und Grimm zählen sie zu den Schriften über Weiberkrankheiten rc., und Letzterer stellt die Vermuthung auf, daß ein knidischer Arzt, und vielleicht derselbe, welcher über die weibliche Natur, über Weiberkrankheiten rc. geschrieben hat, vorliegendes Werkchen verfaßt habe. Beiläufig aber bemerke ich hier, daß Galen die eben genannten Schriften sämmtlich dem Hippokrates vindicirt (ne Hippocratis quidem scriptis — lectis [2]). Die neuere

---

[1]) lies im Fösius (S. 259) und in der Kühnschen Uebers. (I, 459): octoginta anstatt: triginta.

[2]) Galen de foetuum formatione libellus. cap. 1; IV, 653.

Zeit hat die Möglichkeit und Wirklichkeit der Ueberschwängerung constatirt. Im fünften Buche der Landseuchen (Th. 1, S. 264[1]) wird ein der Ueberschwängerung ähnlicher Fall erzählt; manche Fälle der Art theilt uns Plinius (l. 7, cap. 11, S. 147) mit.

Wenn ein Weib überschwängert ist, und den ersten Fötus mitten in der Gebärmutter trägt, so wird der Nach-Fötus von dem ersteren fortgedrängt, und geht ab. Hat das Weib aber den Nach-Fötus in dem einen Horne, so gebärt sie denselben nicht lebensfähig[2]), weil die Gebärmutter, von dem lebensfähigen Fötus befreit, offen steht, und feucht geworden ist. Geht die zweite Frucht nicht gleich ab, so veranlaßt sie Schmerzen, einen übelriechenden Ausfluß und Fieberbewegungen; das Gesicht, die Unterschenkel und Füße schwellen an, und stirbt die Frucht, so verliert die Mutter die Eßlust, bis jene abgegangen ist. Diejenigen Frauen aber werden überschwängert, bei denen der Muttermund sich nicht recht nach der Befruchtung schließt, was die Zeichen deutlich darthun. Er schließt sich aber nach der zweiten Befruchtung, welche später geboren wird. Wenn bei der zweiten Frucht die Theile sich noch nicht unterscheiden lassen, wenn sie nur eine Fleischmasse ist, so schwillt sie nicht an, sondern fault, bis sie aus der Gebärmutter abgeht. — Wenn sich bei einem Weibe die Nachgeburt des Kindes in der Gebärmutter früher loslöst, und früher abgeht, bevor das Kind abzugehen anfängt, so hat das Weib eine schwere Entbindung, und die Gefahr wird noch größer, wenn das Kind keine Kopflage hat. Kommt aber bei einer Gebärenden das Kind mit der Nachgeburt, löst Ersteres sich, indem es an den Muttermund kommt, von den gesprengten Häuten los, so ist die Entbindung um so leichter. Das Kind wird zwar ausgeschlossen, die Nachgeburt aber wird zurückgehalten, zieht sich zusammen, und bleibt dort. — Wird ein Kind nicht lebensfähig geboren, so ragt das Fleisch über die Nägel hervor; die Nägel aber fehlen an Händen und Füßen. — Ist bei einem lebensfähigen Kinde die Hand vorgefallen, so mußt du zuerst diese in die Höhe zurückdrängen, bis sie reponirt ist. Liegen beide Hände vor, so reponire beide. Liegt eine untere Extremität vor, so muß auch diese reponirt werden. Bleiben aber die beiden unteren Extremitäten vorliegend und sichtbar, rücken sie nicht weiter vor, so mußt du eine Bähung anwenden, wodurch die Gebärmutter sehr feucht wird. Die Bähung muß aber wohlriechend sein. — Ist der Kopf entwickelt, folgt aber der übrige Rumpf nicht nach, so wende auch hier diese Bähung an. — Wenn ein Theil des Körpers in der Gebärmutter, ein Theil in der Scham, und ein Theil außerhalb der Scham anschwillt und eingekeilt ist, so mußt du dasselbe Bähungmittel anwenden. Geht nun das Kind nach dieser Bähung ab, so ist es gut; wenn nicht, so bestreiche den Mutter-

---

[1]) Bei des Gorgias Frau in Larissa.

[2]) οὐ γόνιμον.

mit dickem, in Wasser verdünnten Eselgurkensafte [1]), um Wehen zu erregen. Rufe ferner Wehen durch Speisen und Getränke herbei, und salbe die Schamtheile mit Wachssalbe ein, wenn sie übermäßig trocken zu sein scheinen. — Wenn der Kopf des Kindes aus dem Muttermunde hervorsteht, der übrige Rumpf nicht fortrücken will, und das Kind todt ist, so befeuchte die Finger mit Wasser, führe sie zwischen Muttermund und Kopf ein, erweitere mit dem Finger die Oeffnung kreisförmig, bringe den Finger unter das Kinn, stecke ihn in den Mund hinein, und ziehe das Kind heraus. — Ist aber der übrige Rumpf durch die Schamtheile herausgetreten, ist der Kopf noch nicht entwickelt, indem das Kind sich auf die Füße gewendet hat, so führe, nachdem du den Finger kreisförmig herumgeführt hast, die beiden mit Wasser befeuchteten Hände zwischen Muttermund und Kopf ein, und ziehe ihn heraus. Ist der Kopf nun zwar durch den Muttermund hinausgeleitet, sitzt er aber noch innerhalb der Schamtheile, so bringe die Hände ein, fasse den Kopf und entwickele ihn. — Wenn der Fötus todt ist, in der Gebärmutter zurückbleibt, und weder von selbst, noch nach Anwendung von abtreibenden Mitteln auf naturgemäßem Wege abgehen kann, so bestreiche die Hand mit einer möglichst schlüpfrigen Salbe, führe sie in die Gebärmutter ein, und löse den Oberarm vom Halse ab, indem du den Daumen einsetzest. Zu solcher Operation aber mußt du den Haken [2]) mit dem Daumen fassen, und sobald du die Oberarme losgelöst hast, die Hände (des Kindes) herausziehen. Dann gehe wieder ein, und schneide den Bauch auf; hast du diesen aufgeschnitten, so nimm die Eingeweide behutsam heraus; hast du diese herausgenommen, so zerdrücke die Rippen, damit der Körper zusammenfällt, eine für die Entwickelung geeignetere Form bekommt, und leichter herausgeht, da er nicht mehr solchen Umfang hat. Wenn die Nachgeburt nicht leicht abgeht, so laß sie ja so lange als möglich mit dem Kinde in Verbindung, und setze die Wöchnerin auf einen Leibstuhl. Der Stuhl muß aber etwas hoch sein, damit das daran hängende Kind durch seine Schwere die Nachgeburt nach- und herauszieht. Gehe aber hierbei langsam und nicht gewaltsam zu Werke, damit die wider ihre Natur losgerissene Nachgeburt nicht Entzündung errege.

---

1) ἐλατηρίῳ παχεῖ, medicamento aliquo agitatorio nach Foesius und Kühn; ἐλατήριον soll hier im Allgemeinen ein Contraktionen des Uterus beförderndes Mittel bezeichnen, und nicht den Eselgurkensaft.

2) ὄνυχα ὄνυξ ungula, bezeichnet hier den Haken (ἐμβρυουλκός, ἐκλυστήρ), dessen sich die Hippokratiker bei der Embryotomie bedienten, cfr. Galens Exegesis: ἰχθύην (XIX, 107) — ferrum unguem significare, quo in extractione vel sectione infantis immaturi adhuc in utero existentis utimur. Wenn die Alten von Embryotomie handeln, so sprechen sie immer nur von todten Leibesfrüchten. cfr. de morbis mulierum l. I (II, 702), wo die Perforation und Zerstückelung des Kindes beschrieben wird (Caput gladiolo dissectum); ferner die Abhandlung: de foetus in uteri mortui exectione (III, 376).

Lege dem Kinde daher möglichst bauschige, frisch gezupfte Wolle, damit sie nur allmählich nachgiebt, oder zwei zusammengebundene, mit Wasser gefüllte Schläuche, unter, lege über diese Wolle, und auf diese das Kind. Dann stich jeden von den Schläuchen besonders mit einem Pfriemen an, damit das Wasser nach und nach herausfließt; indem das Wasser nun ausläuft, geben die Schläuche nach und fallen zusammen; indem sie aber zusammenfallen, zieht das Kind die Nabelschnur an sich, die Nabelschnur aber zieht die Nachgeburt nach. Kann die Wöchnerin nicht auf einem Leibstuhle sitzen, so setze sie auf einen Stuhl mit schräg aufsteigender Rücklehne und durchlöchertem Sitze[1]. Ist die Gebärende aber so schwach, daß sie gar nicht sitzen kann, so mache das Bett möglichst senkrecht vom Kopfende an, so daß es nach unten ganz abschüssig ist, und das Kind so durch seine Schwere so sehr als möglich nach unten ziehen kann. Du mußt aber die Gebärende selbst unter den Achseln über den Kleidern mit einem Gurte oder mit einem breiten, weichen Riemen an die Bettstelle festbinden, damit ihr Körper, bei der senkrechten Stellung des Bettes, nicht hinabgleitet. Auf dieselbe Weise mußt du, wenn die Nabelschnur abgerissen ist, oder sie Jemand vor der Zeit durchgeschnitten hat, passende Gewichte anhängen, und dadurch den Abgang der Nachgeburt zu befördern suchen. Dies ist nämlich das beste und unschädlichste Verfahren in solchen Fällen. — Wenn bei einem Weibe das Kind in der Gebärmutter abgestorben ist, nicht abgeht, während die Gebärmutter noch feucht ist, und Letztere, da die Fruchtwässer abgegangen sind, zu trokken wird, so treibt sich das Kind zuerst zwar auf, dann aber schmilzt und fault das Fleisch, und fließt aus; zuletzt aber gehen auch die Knochen ab, und bisweilen bekommt die Mutter, wenn sie nicht schon vorher stirbt, einen Mutterblutfluß. Wenn die Leibesfrucht abgestorben ist, so kannst du dies theils aus anderen Zeichen diagnosticiren, theils daraus, daß du der Mutter anräthest, sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite zu legen. Das Kind fällt nämlich, wenn es todt ist in der Gebärmutter, wie ein Stein oder etwas Anderes auf die Seite, auf welche sich die Mutter hinwendet; auch ist die Schamgegend bei ihr kalt. Lebt aber das Kind, so ist die Schamgegend warm, und der ganze ausgespannte Bauch fällt mit dem übrigen Körper nach, im Bauche selbst aber fällt ohne den übrigen Körper nichts herum. — Wenn sich bei einer Kreissenden vor Abgang des Kindes ein Mutterblutfluß ohne Wehen eintritt, so ist zu befürchten, daß das Kind todt abgehe, oder nicht lebensfähig geboren werde. — Bei den meisten Schwangeren steht der Muttermund vor der Entbindung sehr nahe hervor. — Eine Schwangere wird leichter entbunden, wenn sie den Beischlaf meidet. — Eine mit Zwillingen Schwangere gebärt diese an demselben Tage, so wie sie diese concipirt hat; beide Kinder haben aber nur eine Nachgeburt. — Wenn bei einem schwer gebärenden Weibe das Kind im kleinen Becken[2] eingekeilt ist, und nicht leicht, sondern nur mit Mühe und nicht ohne

---

[1]) ἐπὶ ἀνακλίντου δίφρου τετρυπημένου.

[2]) ἐν τῇσι γονῇσι, in naturalibus locis, in den Schamtheilen.

geburthilfliche Operation entwickelt wird, so sind solche Kinder meist scheintodt[1]), und deshalb darfst du ihnen die Nabelschnur nicht eher durchschneiden, bis sie geharnt, oder geschrien, oder geniest haben, sondern mußt sie so lassen. Die Mutter aber sei dem Kinde möglichst nahe, und trinke, wenn sie Durst hat, Honigwasser. — Bläht sich die Nabelschnur, wie der Muttermund[2]) auf, bewegt sich das Kind, oder schreit, oder nießt es, dann nable es ab, da es nun athmet. Bläht sich aber die Nabelschnur nicht auf, bewegt sich das Kind nicht, so erwacht es auch im Verlaufe der Zeit nicht zum Leben[3]). — Wenn du auch ein schwangeres Weib an keinem anderen Zeichen erkennst, so liegen doch die Augen bei ihr tief, und sind hohl, das Weiße im Auge hat seine natürliche Weiße nicht, und ist mehr bleifarben[4]). — Hat ein ihrer Entbindung nahes Weib hohle Augen und ein aufgedunsenes Gesicht, ist sie am ganzen Körper und an den Füßen angeschwollen, als litte sie dem Aussehen nach an Leucophlegmatia, hat sie weiße Ohren, eine weiße Nasenspitze und bleiche Lippen, so trägt oder gebärt sie ein todtes oder ein lebendes, elendes, kaum lebensfähiges und blutleeres Kind, als wäre es kränklich, oder zu früh und nicht lebensfähig geboren. Bei einem solchen Kinde (Weibe?) ist das Blut zu Wasser geworden. Einem solchen Weibe mußt du nach der Entbindung wohlriechende Mittel unten einlegen, und Wohlriechendes zu essen und zu trinken geben. Zuerst wird im Gesicht die Nasenspitze weniger spitzig, und bekommt ihre Farbe wieder. — Hat eine Schwangere ein Gelüste nach Erde oder Kohlen, bekommt sie diese nicht[5]) zu essen, so zeigt sich am Kopfe des Kindes, wenn es auf die Welt kommt, ein jenen Dingen entsprechendes Muttermal. — Ein schwangeres Weib muß darauf achten, welche von beiden Brüsten die stärkere ist, denn an dieser Seite liegt auch das Kind. Dasselbe gilt auch von den Augen; denn auf der Seite, auf welcher eine Brust größer ist, wird das Auge innerhalb des Augenlides im Ganzen größer und glänzender sein. — Wenn ein Weib nach der Anwendung eben nicht sehr kräftiger Mutterzäpfchen Glieder- (Gelenk-) Schmerzen bekommt, wenn sie mit den Zähnen knirscht, sich mit dem ganzen Körper dehnt und gähnt, so kannst du hoffen, daß sie leichter concipiren wird, als ein Weib, welches nichts der Art empfindet. — Ein Weib, welches widernatürlich dick und fett wird, und mit Schleim angefüllt ist, wird diese Zeit über nicht schwanger. Ist sie aber von Natur so, so wird sie deshalb doch schwanger, wenn sonst kein Hinderniß obwaltet. — Bei den meisten Weibern zieht sich, bei bevorstehender Menstruation, der Mutter-

---

1) ἀρτίζωα, parvo tempore viventia, wörtlich: so besteht das Leben solcher Kinder nur kurze Zeit. Der nachfolgende Satz spricht für die Uebers.: scheintodt. (Galen, Exeges., XIX, 86.)

2) pulsirt sie.

3) nach dem Texte: so wird es mit der Zeit noch zum Leben erwachen.

4) cfr.: de his, quae uterum non gerant (III, 7).

5) Dem Volksglauben und eigener Erfahrung zufolge habe ich hier: nicht eingeschaltet.

mund herauf (heraus?[1]). — Hört eine leichtkindernde Frau[2]) auf zu empfangen, so muß sie zwei Mal im Jahre an den Händen und Schenkeln zur Ader lassen. — Wenn ein Weib in der Hüfte, oder am Kopfe, oder an den Händen, oder sonst irgendwo am Körper Schmerzen hat, wenn diese während der Schwangeschaft aufhören, nach der Entbindung aber wieder eintreten, so ist es zuträglich, bei derselben wohlriechende Mittel innerlich und äußerlich an den Muttermund anzuwenden. — Wenn du ein Weib behandelst, um sie fähig zur Conception zu machen, scheint sie ausgereinigt, und der Muttermund in löblichem Zustande zu sein, so bade sie, reibe ihr den Kopf ab, salbe sie aber in keiner Weise ein. Dann schlage ihr ein nicht riechendes gewaschenes Leinwand-Tuch um die Haare, und binde eine rein gewaschene oder nicht riechende Netzhaube[3]) darüber, nachdem du zuerst das linnene Tuch eingebunden hast; dann lege der Frau abgekochtes Mutterharz, welches am Feuer, und nicht an der Sonne erweicht worden, als Mutterkranz ein, und laß sie schlafen. Wenn sie sich dann am andern Morgen früh die Netzhaube mit dem Leinwandtuche abgenommen hat, so lasse sie Jemanden an ihren Scheitel riechen; giebt sie einen Geruch von sich, so steht es mit der Ausreinigung gut, wenn nicht, schlecht. Das Weib thue dies aber nüchtern. Ist sie aber unfruchtbar, so wird sie weder gereinigt, noch sonst einen Geruch verbreiten. Es wird aber auch nicht so gut riechen, wenn du Jenes einer Schwangeren einlegst. Bei einem Weibe aber, welche oft schwanger wird, leicht concipirt, und gesund ist, wird der Scheitel riechen, selbst, wenn du ihr kein Mutterzäpfchen einlegst, und sie nicht ausreinigst; außerdem aber wird er nicht riechen. Wenn nun Alles dem Anscheine nach in löblichem Zustande ist, und das Weib sich mit dem Manne fleischlich vermischen soll, so muß das Weib nüchtern, der Mann aber nicht berauscht sein[4]), sich kalt gebadet, und angemessene Speisen genossen haben. Merkt das Weib, daß sie die Samenflüssigkeit bei sich behalten hat, so nähere sie sich dann dem Manne nicht, sondern verhalte sich ruhig. Sie kann dies aber gewahr werden, wenn der Mann sagt, er habe den Samen ejaculirt, und das Weib dies vor Trockenheit nicht bemerkt. Giebt aber die Gebärmutter die Samenflüssigkeit in die äußeren Schamtheile zurück, wird das Weib naß, so vermische sie sich wieder fleischlich, bis sie concipirt.

Wenn ein Weib zwar empfängt, die Leibesfrucht aber, zwei Monate alt, durch Fehlgeburt abgeht[5]), und zwar genau um diese Zeit, nicht früher oder später, wenn das Weib zwei oder drei Mal solche Fehlgeburt erleidet; ja auch, wenn die Leibesfrucht, drei oder vier Monate alt,

---

[1]) ἑαυτόν ἀνέσπασε. Kurz vor der Menstruation aber senkt sich bekanntlich der Uterus, und der Muttermund steht unbedeutend offen.

[2]) ἀρικύμων, qua cito praegnans fit, Galen, Exeg. XIX, 85.

[3]) κεκρύφαλος.

[4]) Nach Hufeland leiden in der Trunkenheit gezeugte Kinder an Blödsinn. ἀθρήκτος, qui non ebrius est. Galen, Exeg. XIX, 70.

[5]) cfr. de his, qui uterum non gerent (III, 34). In diesem Buche finden wir überhaupt Vieles aus vorliegender Abhandlung wieder.

oder noch älter, durch eine Fehlgeburt auf diese Weise abgeht, so dehnt sich in solchem Falle die Gebärmutter nicht weiter aus, wenn die Frucht wächst, und über zwei oder drei Monate, oder über was für eine Zeit es sei, hinaus ist; oder, wenn die Frucht anders noch wächst, so ist die Gebärmutter nicht geräumig genug, und demzufolge tritt um diese Zeit Abortus ein. Einem solchen Weibe mußt du eine Eselgurke in die Gebärmutter einlegen; du mußt nun jene wieder entfernen, und die Gebärmutter durch folgende Mutterzäpfchen so sehr als möglich aufblähen. Stoße und sichte das Mark einer Eselgurke, mische davon Etwas mit einem größeren Antheile gekochten Honigs, und füge Sylphiumsaft hinzu. Der Honig muß aber wohl durchkocht sein. Dieses Mittel streiche auf eine Sonde auf, und zwar so dick, als es der Muttermund nur aufnehmen kann, lege die Sonde an den Muttermund, und stoße sie so tief hinein, bis sie in die Höhle der Gebärmutter eindringt. Ist nun das Mittel abgeschmolzen, so ziehe die Sonde heraus. Lege auch Elaterium, auf gleiche Weise zubereitet, und eben so Coloquinte, als Mutterzäpfchen ein. Das Weib muß diese Zeit über möglichst vielen Knoblauch, Sylphium-Stengel und den Unterleib aufblähende Speisen genießen. Sie lege sich das Mutterzäpfchen um den dritten Tag ein, und nehme an Menge, so viel als hineingeht, bis Alles in löblichem Stande zu sein scheint. In den Zwischentagen wende sie erweichende Mittel an. Ist nun durch die erweichenden Mittel ein normaler Zustand des Muttermundes herbeigeführt worden, so muß das Weib während der Menstruation sich ruhig verhalten, sich aber fleischlich vermischen, sobald sie trocken geworden ist. Wenn sich bei einem Weibe **Eiterung in der Gebärmutter bildet**, es sei in Folge der Entbindung, oder einer Fehlgeburt, oder in Folge irgend einer anderen Ursache, wenn der Eiter nicht in einer Absceßhöhle und in einer Haut, wie bei einer Beule, sitzt, so ist es zuträglich, einen Salbenspatel [1]) in den Muttermund einzuführen. Das (Brennen) Einspritzen [2]) wird nämlich weniger nothwendig sein, wenn der Eiter auf einem Spatel abfließt (wenn die Eiterung dem Spatel weicht). Dann sammle Raupen [3]) der dornigen Wolfsmilch; diese haben aber eine Art Stacheln, welche man vorsichtig abschneiden muß, damit die genossene Nahrung nicht ausfließt; dann trockne jene an der Sonne, und zerreibe sie. Ferner trockne [4]) Mistkäfer auf dieselbe Art an der Sonne, und zerreibe sie. Dann nimm von den Raupen zwei äginensische Obolen an Gewicht, von den Käfern aber das Doppelte, und mische etwas Anis, oder etwas dem Aehnliches hinzu. Das Mittel riecht nämlich sehr übel. Alles dieses zerreibe ganz fein, und verdünne es mit weißem sehr wohlriechenden Weine. Sobald die Kranke dies eingenommen hat, so fühlt sie eine Schwere und Betäubung im Leibe. Ist dies der Fall, so trinke sie etwas Honigwasser nach. — Bei einer

---

1) *μήλην ὑπαλειπτηρίδα.*

2) Ich lese: *κλύσιος*, nicht: *καύσιος*.

3) Sphinx Euphorbiae.

4) Scarabaeus Stercorarius?

kinderlosen Frau, welche bereits schwanger gewesen ist, und geboren hat, welche sich eine Schwangerschaft und Kinder wünscht, aber keine Kinder bekommt, es sei nun, daß der Muttermund trocken, oder an seiner äußeren Mündung krankhaft, oder geschlossen ist, oder nicht gerade steht, sondern sich nach der einen Hüfte verrückt, oder sich nach dem After hin verborgen, oder sich in sich selbst zusammengezogen hat, oder daß sich eine Lefze des Muttermundes übergelegt hat, oder daß Letzterer, aus welcher Ursache es auch sein mag, rauh oder callös ist; hart wird er aber, indem er sich schließt und sich callös auftreibt [1]); bei einer solchen Frau erscheint die Menstruation gar nicht, oder doch sparsamer, als sich gebührt, und tritt auch nach längeren Intervallen ein. Es giebt jedoch einige Frauen, bei denen die Menstruation, im Verhältniß zur Gesundheit des Körpers und des Uterus, und auf natürliche und gehörige Weise einen Abfluß findet, wenn der Muttermund durch die Hitze und Feuchtigkeit des Menstrualblutes nicht zu sehr gelitten hat. Die Samenflüssigkeit aber nimmt die Frau doch deshalb nicht auf, und zwar wegen des Schadens, welcher das Eindringen des Samens in den krankhaften Muttermund verhindert. Einer solchen Frau mußt du den ganzen Körper bähen, Ausleerungmittel eingeben, und zuvörderst den ganzen Körper ausreinigen, je nachdem es nach oben und nach unten, oder bloß nach oben hin nothwendig ist. Giebst du aber ein Brechmittel, so bähe vor der Ausreinigung nicht; hast du sie aber gebäht, so laß ein Abführungmittel nachtrinken. Scheint die Kranke keines Brechmittels zu bedürfen, so gieb ihr ein Abführungmittel, nachdem du sie vorher gebäht hast. Scheint dir der Körper nun gehörig ausgereinigt zu sein, so bähe dann, wenn es zuträglich zu sein scheint, die Gebärmutter, vermittelst öfters wiederholter Sitzbäder. In die Bähung wirf geraspeltes Cypressenholz und gestoßene Lorbeerblätter, und laß die Kranke in vielem warmen Wasser baden. Unmittelbar nach dem Bade und nach der Bähung erweitere den Muttermund mit einer zinnernen Sonde, und reponire ihn, je nachdem es erforderlich ist; oder auch mit einer bleiernen Sonde, indem man mit einer dünnen anfängt, dann zu einer dickeren übergeht, wenn sie eindringen kann, bis Alles dem Anscheine nach in löblichem Zustande ist. Tauche aber die Sonde in irgend ein erweichendes, verdünntes, und, wenn es zuträglich ist, flüssig gemachtes Mittel. Die Sonde mache am hinteren Ende hohl, befestige sie an längeres Holz, und wende sie auf diese Weise an. Diese Zeit über trinke die Kranke möglichst fettes, dünn gespaltenes, harziges Nadelholz, gestoßenen Eppichsamen, Mohrenkümmel und vom möglichst besten Weihrauch in weißem, wohlriechenden, süßen, möglichst angenehm schmeckenden Weine abgekocht. Hiervon trinke sie nüchtern eine mäßige Menge, so viele Tage, bis es genug zu sein scheint. Sie esse auch gekochte junge Hunde und Kuttelfische, in süßem Weine abgekocht, sie trinke die Brühe und esse gekochten Kohl, trinke weißen Wein dazu, leide keinen Durst, und bade sich täglich zwei Mal warm. Sie meide aber die Zeit über (andere) Speisen. Wenn nun nachher Etwas durch den Muttermund abgeht, und sich etwas von der

[1]) ἀπὸ πωρώσιος.

Reinigung äußerlich zeigt, so muß die Kranke noch einen oder zwei Tage von dem Tranke trinken; die Anwendung der Sonden aber mußt du aussetzen, und es versuchen, die Gebärmutter durch Mutterzäpfchen zu reinigen.

Wenn aber bei einer Frau, bei welcher der Muttermund in gerader Richtung steht, groß, gesund, in löblichem Zustande ist, und in gehöriger Lage liegt, die Menstruation gar nicht, oder nur sparsam, längere Zeit hindurch und von keiner gesunden Beschaffenheit eintritt, so forsche nach der Krankheit, an welcher der Uterus leidet, ob auch der Körper Etwas beizutragen scheint, und suche die Ursache auf, weshalb die Frau nicht schwanger wird. Unter diesen Umständen wird derjenige Heilung bewirken, der bei der Anwendung der Heilmittel, wenn er die Kur unternimmt, mit den stärkeren Mitteln, je nachdem die Zeitumstände sie zu erfordern scheinen, anfängt. Mit den milderen Mitteln hingegen muß er aufhören, bis die Gebärmutter nach der Ausreinigung in löblichem Zustande, und der Muttermund seine gerade Richtung und seine gehörige Stellung zu haben scheint. Wenn nun die Menstruation weder nach Anwendung des Trankes, noch nach Anwendung der Arzneimittel eintritt, selbst wenn sie jenen eine ziemliche Zeit getrunken hat, so soll die Kranke (doch nicht) mit dem Gebrauche dieses Trankes inne halten. Geht es bei der Behandlung mit der Sonde gut, so mußt du den Muttermund erweichen, und bewirken, daß er offen steht, und dem Mutterzäpfchen, welches aus Räucher-, abführenden und erweichenden Mitteln zusammengesetzt ist, einen Weg darbietet. Scheint sich nun die Kranke nach der Erweichung und Räucherung wohl zu befinden, so reinige die Gebärmutter durch ein aus ausleerenden Mitteln bestehendes Mutterzäpfchen, bis es gut zu sein scheint, indem du mit den erweichenden Mitteln anfängst, zu den stärkeren übergehst, und dann wiederum mit den erweichenden und wohlriechenden aufhörst. Denn die meisten starken Mittel fressen den Muttermund an, und erregen einen Verschwärungzustand in ihm. Dann mußt du dem Muttermunde die gerade Richtung geben, ihn gesund, und zur Aufnahme des Samens geeignet machen, die Gebärmutter austrocknen und aufblähen.

Wenn übermäßige Fettheit die Gebärmutter eines Weibes zur Empfängniß unfähig zu machen scheint, so mußt du dafür sorgen, daß sie möglichst mager, und nach der übrigen Heilart hager werde. Die Frühlingzeit aber ist am meisten zur Empfängniß geeignet. Der Mann aber berausche sich nicht, trinke keinen weißen, sondern möglichst kräftigen und unvermischten Wein, genieße kräftige Speisen, und bade sich nicht warm. Er muß lebenskräftig und gesund sein, und die Speisen meiden, welche seinem Vorhaben entgegen wirken. Will nun der Mann einen Knaben zeugen, so muß er unmittelbar nach dem Nachlasse oder Aufhören der Menstruation den Beischlaf ausüben, und das Glied so tief als möglich einbringen, bis er den Samen ejaculirt.[1] Will der Mann hingegen ein Mädchen zeugen, so übe er den Beischlaf aus, während die Men-

[1]) ἐκμιαίνεται, inquinatur semine, excernit semen (Galen Exeg. XIX, 96).

struation bei der Frau am stärksten fließt, und noch nicht aufgehört hat. Er unterbinde sich auch die rechte Hode so stark, als er es nur ertragen kann, die linke hingegen, wenn er einen Knaben zeugen will.

Der geschlossene Muttermund öffnet sich zwar nach Räucherungen, wird aber durch erweichende Mittel erweicht. Räuchere mit der Rinde des Zürgelbaumes, mit Lorbeeren, mit grünen und zerstoßenen Blättern desselben Baumes (mit Fliederbaumblättern [1]), mit Weihrauch, Myrrhe, Beifuß-Blättern oder Samen, mit gestoßenem Anis, oder mit Fett, Wachs, Schwefel, Cypressenfrüchten, Haarstrangwurzel [2]), grünen gestoßenen Myrthenblättern, Bibergeil [3]), Eselmist, Knoblauch, Storax und Schweinefett. Hat der Muttermund eine schiefe Richtung, so mußt du auch dieselben Räuchermittel anwenden; denn auf diese Weise öffnet er sich, und nimmt seine normale Richtung an. Zur Erweichung des Muttermundes wende folgende Mittel an: rothen Arsenik (Sandarach [4]), Ziegenfett, Eselgurken- (Feigen-) Saft, Sylphium-Saft, Saubrod-Saft, Thapsia, Wolfsmilch-Saft, Cardamome (Kressen-Samen), das Kraut, welches Peplos genannt wird, Bibergeil, Leinsamen, Natron, Aronwurzel, Läusekraut, grüne Calaminthenblätter [5]), Walkerkrautsamen [6]), und das Innere der Meerzwiebel. — Erweichende Arzneimittel, welche auch eine starke Reinigung herbeiführen: reibe Thapsiawurzel, Rindermark, Gänsefett und Rosensalbe, laß Alles zusammen aufwallen, lege es vier Tage als Mutterzäpfchen ein, und laß die Kranke Lauchsaft und süßen, weißen Wein trinken. Wende Harz, laues Oel, Kreuzkümmel und Natron an. Wende Harz und Honig in frischer ungewaschener Wolle vier Tage lang an, während die Kranke Eppichsamen, fünf Körner Weihrauch, und Mohrenkümmel in reinem süßen Wein nimmt. Sie bade sich täglich zwei Mal. Nimm ferner Myrrhe, Weihrauch, Ochsengalle, Terpenthinharz oder Netopon, von Jedem gleiche Gewichttheile, mische Alles zusammen, und lege dies in reiner Wolle oder in einem dünnen Läppchen als Mutterzäpfchen ein. Das Läppchen aber tauche in weiße, wohlriechende, ägyptische Salbe ein, umwickele es mit einem Faden, und lege es der Kranken nach dem Bade ein. Sie esse geklopfte Kuttelfische, und trinke täglich drei Mal nüchtern Petersilien- und Spargelsamen in weißem Weine. Nimm Myrrhe, Cassia, Weihrauch, Zimmt, Netopon, zu gleichen Theilen, und lege es in Wolle als Mutterzäpfchen ein, oder forme ein Mutterzäpfchen daraus. — Nimm das Mark der wilden Coloquinte, gerösteten Kreuzkümmel, Dillsamen und Cypressenwurzel, reibe

---

[1]) wenn man ἀκτῆς für αὐτῆς liest.

[2]) Peucedanum officinale.

[3]) κάστορος ὄρχιν, mit der Hode des Bibers; bekanntlich hielten die Alten das Castoreum für die Hode des Bibers.

[4]) σανδαράκη.

[5]) καλαμίνθη. Dioskorides beschreibt drei Arten Kalaminthe, welche Dierbach auf Thymus Calamintha, Melissa Nepeta und Mentha aquatica oder Nepeta Cataria (Bach-Katzen-Münze) bezieht (Dierbach 176).

[6]) στρούθιον, cfr. Th. 2, S. 235.

dies fein, knete es mit abgekochtem Honig zusammen, mache Zäpfchen daraus, und laß sie einlegen. Die Kranke trinke Gichtrosenwurzel, Petersiliensamen und Sylphiumsaft in Wein. — Auch die Hyacinthenwurzel selbst eingelegt, reinigt. — Lege ferner Myrrhe, von der reinsten und besten Sorte, und etwas Kupferblumen in weißem wohlriechenden Weine ein.

Mutterzäpfchen, welche am geeignetsten sind, die Gebärmutter zu reinigen. Nimm Kupferblumen und ein Drittheil Natron, knete es mit gekochtem Honig zusammen, mache Zäpfchen daraus, welche dem Anscheine nach die gehörige Größe und Dicke haben, und lege sie in den Muttermund ein. Willst du ein kräftiger wirkendes Mittel haben, so mische Elaterium hinzu, und nimm die Kupferblumen unvermischt, mache so Zäpfchen daraus, und gieb sie zum Einlegen. Mische auch abgeschabte und fein geriebene Rinde von Feigenästen auf diese Art zur Hälfte hinzu, wenn der Muttermund trocken zu sein scheint. — Ein Anderes: Reibe Eselgurkensaft und Kupferblumen ganz fein, und zwar: zwei Theile Kupferblumen, und einen Theil Elaterium, verdünne dieses, reibe Saubrod, und mische es hinzu, wenn es den Umständen angemessen zu sein scheint, mache Zäpfchen daraus, und lege sie mit Wolle ein. — Mutterzäpfchen, welche die weißen Säfte (den weißen Fluß) vertreiben: Beifußkraut, Natron, halbgetrocknetes Saubrod und Kreuzkümmel. — Ein anderes: Reibe grünes Beifußkraut und ein Drittheil Myrrhe, mische wohlriechenden Wein hinzu, wickle es in weiße Wolle, tauche es in den Wein, und laß es so einlegen. — Wenn aber die Gebärmutter offen steht, so lege Natron, das Mark der Eselgurke, und halbtrockenes Saubrod in Wolle ein. — Mutterzäpfchen, die alle möglichen Säfte-Schärfen ausreinigen können[1]). Reibe grünes Läusekraut und Beifußblätter, bestreiche Beides mit gekochtem Honig, laß es im Schatten trocknen, und gieb es dem Weibe zum Einlegen. — Ein anderes: Mische und verdünne Kupferblumen oder ägyptischen Alaun mit Saubrod, überstreiche es, wie die früheren, mit gekochtem Honig, oder lege es in eine trockene Feige, und setze etwas Myrrhe zu. — Ein anderes: Zerreibe Saubrod, vermische es mit weißem wohlriechenden Wein, binde es mit einem flächsenen Faden in ein möglichst feines Läppchen, und gieb es als Mutterzäpfchen einzulegen. — Ein anderes: Lege halbtrockenes Saubrod, Natron, Canthariden, Fett und rothen Arsenik ein.

Ueber die Jungfrau. Wenn bei einer Jungfrau die Menstruation nicht zur rechten Zeit eintritt, so bekommt sie oft Fieberzufälle und Schmerzen, sie hat Durst, Hunger, sie erbricht sich, sie rast, und wird dann wieder vernünftig. Die Gebärmutter bewegt sich, und tritt sie nach den Eingeweiden hin, so gesellt sich Erbrechen, Fieberhitze und Irrereden bei der Kranken hinzu. Bleibt die Menstruation aber ganz aus, so bekommt die Leidende Hunger, Durst und gelindes schleichendes Fieber mit gleichzeitigem Froste und Hitze[2]). Einer solchen Kranken mußt du warme

[1]) προσθετὰ παντοῖα καθαίρειν δυνάμενα.

[2]) ἠπίαλος πυρετός. cfr. Th. 1, S. 190, Anm. 5, wo es heißen muß: cfr. Coray, II, 35; Foesius; auch Fieber in Folge unterdrückter Menstruation.

Lämmerfelle mit der Wolle und mit den Haaren[1]) auf den Bauch legen und sie räuchern, indem du sie auf den Hals einer Kruke setzen läßst, und den Dampf ziemlich tief in die Schamtheile hineinleitest. Nimm Myrrhe, eine Bohne groß, und doppelt so viel Weihrauch, menge und stoße es, mache Beides zusammen heiß[2]), und räuchere damit, indem du es auf das Feuer wirfst, besonders, wenn die Kranke nüchtern ist, und laß sie in vielem warmen Wasser baden. — Ein Mutterzäpfchen: Nimm nicht ätzenden(?) Alaun[3]), wickele ihn in Wolle, und lege ihn ein. — Ein anderes: Gieb zerriebenen und in weißem Weine macerirten Beifuß zum Einlegen. — Für eine eben erst entbundene Frau: Mische Rosensalbe, Myrrhe und Wachs zusammen, und gieb es in Wolle einzulegen. Ist aber die Gebärmutter vorgefallen, so gieb trockne und zusammenziehende Mittel zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch. Nimm eine schwarze Feige, Knoblauch, Natron, Kreuzkümmel, reibe Alles dieses ganz fein, und laß es in Wolle einlegen. — Ein anderes: Stoße den Rückenknochen des Tintenfisches ganz fein, macerire ihn in Wein, und lege ihn mit Hasenhaaren in Wolle ein. — Schmerzt aber nach der Entbindung die Gebärmutter, so koche die ganze Ptisane mit Lauch und Ziegenfett zusammen, und laß davon möglichst wenig schlürfen. — Ein Mutterzäpfchen: Natron, Kreuzkümmel und Feigen zu gleichen Theilen. — Ein reinigendes und erweichendes Mutterzäpfchen: Netopon, Rosensalbe, Gänsefett, in einem feinen Leinwandläppchen. — Wenn die Menstruation profus abfließt, so gieb vierzehn schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose in zwei Cyathen Wein zu trinken. — Wenn die Gebärmutter häufig heraustritt, so lege die Frau auf den Rücken, und spritze warmes Wasser in die Gebärmutter ein; mische Granatäpfelschale, Galläpfel und rothen Gerberbaum, zerreibe Alles in weißem Wein, bestreiche damit den Uterus, und reponire ihn; dann trinke die Leidende Lorbeerblätter in herbem Weine. — Wenn aber eine Schwangere einen Mutterblutfluß bekommt, so nimm trockenen Eselmist, armenischen Bolus[4]) (Röthelstein) und den Rückenknochen des Tintenfisches, reibe Alles ganz fein, binde es in ein Läppchen, und lege es als Mutterzäpfchen ein. — Wenn die Nachgeburt nicht ausgereinigt wird, so reibe einen Obolos Elaterium in einem Cyathus weißen Weines, gieb dies ein, und die Nachgeburt wird abgehen.

---

1) ἀρνακίδας; cfr. Galens Exeges., XIX, 135: ῥήνικας, pelles agninas.

2) oder: Nimm Myrrhe, eine Bohne groß, doppelt so viel Weihrauch, menge dieses zusammen, desgleichen auch gerösteten Spelz (ζειὰς anstatt ζίσας) und wirf es auf das Feuer zum Räuchern. — ζείας: ὄλυρας (Galen Exegesis, XIX, 102). — Triticum Spelta.

3) μαλθακὴν, liquidum; flüssiger Alaun, beim Hippokrates μαλθακὸν molle et lene, mild, schwach, oder in Beziehung auf die Menge: gering. Grimm übers.: Alaun und ein auflösendes Mittel.

4) μίλτος. cfr. Dierbach, S. 243.

Hippokratische Schriften
wundärztlichen Inhaltes.

Hippokrates Buch von der Werkstätte des Arztes (Wundarztes).

Ἱπποκράτους κατ' ἰητρεῖον; liber de officina medici.
(Kühn, edit. III, 48 — Galens 3 Commentare zu diesem Buche, XVIII, b, 629).

Is, qui per consuetas materias fit curationis ductus, diaeta appellatur, quemadmodum qui per consuetas tum sectiones, tum ustiones et caeteras quae manibus faciunt operationes, chirurgia, ac tertia ab his medicinae pars est pharmaceútice, quae nimirum medicamentis absolvitur.

Galen, comm. I, in de acutorum morborum victu librum (XV, 419).

Vorwort.

Vorliegendes Werk bildet gleichsam die Einleitung zu den chirurgischen hippokratischen Schriften. Zählt man vorliegende Abhandlung, und außerdem namentlich die Abhandlung von den Kopfwunden und die von den Beinbrüchen zu den echten hippokratischen Schriften, so steht unser Hippokrates um so größer da, und Heckers Worte: wir sehen denselben Arzt, der hitzige Krankheiten gelind behandelte, mit dem Messer und dem glühenden Eisen seinen Kranken kühn zu Hilfe eilen[1]), schildern ihn in seiner ganzen Größe als Arzt und Wundarzt[2]).

---

[1]) Geschichte der Heilkunde von K. Hecker, Berlin, 22. I, S. 161.

[2]) Ich kann nicht umhin, hier beiläufig anzuführen, daß M. S. Houdart in seinen études historiques critiques sur la vie et la doctrine d' Hippocrate, Paris, 1836. dem Hippokrates über die Annahme einer vis medicatrix naturae bittre Vorwürfe macht, daß er ihm Unthätigkeit, müssiges, erfolgloses Beobachten der Natur, des Verlaufes der Krankheit vorwirft, daß der Franzose endlich seinen Broussais in den Himmel erhebt, und den Lorbeerkranz vom Haupte des Hippokrates abnehmen, und ihn dem Broussais aufsetzen will (S. 165). Il était reservé à l'illustre (ruft der Verfasser S. 167 aus) fondateur de l' école physiologique de briser tout à fait le sceptre de l' hippocratisme. Graces éternelles soient rendues à ce genie actif et puissant pour le mouvement qu' il a sut imprimer aux esprits, assoupis de son siècle, mou-

Bei aller Pietät für unsern Hippokrates aber fordert doch die historische Treue aus den genannten chirurgischen Schriften nur einen Schluß auf die hippokratische Chirurgie, und nicht auf den Hippokrates selbst, als großen Wundarzt zu entnehmen. Hecker selbst hält vorliegendes Buch für wahrscheinlich untergeschoben, und ist in Beziehung auf die Abhandlung: über Beinbrüche zweifelhaft (da ein Fragezeichen dahinter steht [1]). Nur das Buch über die Kopfwunden wird von den Meisten zu den echt hippokratischen Schriften gezählt, und enthält in Beziehung auf Behandlung der Kopfwunden, auf Trepanation, auf die Unterschiede zwischen Spalte und Bruch, auf die bloße Niederdrückung der Schädelknochen ohne Spaltung (θλάσμα) viele vortreffliche und unserem Zeitalter angemessene Lehren, wird aber trotz des gediegenen Vortrages in demselben durch die Bemerkung des Galens verdächtigt, daß es viele Zusätze von fremder Hand enthalte [2]). Während der Eid des Hippokrates den Arzt verpflichtet, sich jeder Steinoperation zu enthalten, und diese ausschließlich besondern Steinschneidern zu überlassen [3]), finden wir doch, daß die Chirurgie, welche damals mit der Medizin noch innig verbunden war, auf einer ziemlich hohen Stufe stand. Die Wunden wurden einfach behandelt; die Lehre von den Beinbrüchen und Verrenkungen, von den Verbandstücken bei Beinbrüchen war sehr ausgebildet; die Indikationen zum Trepaniren, die Zeit des Trepanirens werden den heutigen Erfahrungen gemäß angegeben; Brüche hingegen werden in diesen chirurgischen Schriften nicht erwähnt [4]). Die Kampfschulen, die vielen Kriege förderten die Chirurgie; die gesammelten Erfahrungen bildeten nach und nach einen Kanon, nach welchem man sich bei Behandlung der Kranken richtete, wie Diodorus Siculus von einem ärztlichen Kanon bei den Aegyptern sagt: medicinam ex lege scripta per multos ab antiquo medico illustres concinnatum appellant.

Vorliegendes Werk, dessen Titel verschieden angegeben wird, wird von Erotian, Galen und Palladios unter den chirurgischen Schriften des Hippokrates angeführt. Die Angaben des Galen über diese Abhandlung, zu welcher er drei Commentare geschrieben hat, sind nach seiner

---

vement qui, en remettant tout en question, a remué la science jusque dans ses fondements. — O Broussais, tu as acquis une gloire impérissable. Der Verfasser ist mit der alten und mit der deutschen Literatur über die Alten vertraut, scheint aber absichtlich den Hippokrates mißverstehen zu wollen, so wie Broussais, der in seinem Cours de Pathologie (tome 1, S. 114) höhnisch bemerkt: allez donc vous en rapporter à la nature pour guerir les maladies.

[1]) S. 120 im angeführten Werke.

[2]) cfr. Galens Exegesis, σφακέρος und ἐκλουέσθω (XIX, 145 und 95) in adjunctis libro de vulneribus capitis.

[3]) Neque vero calculo laborantes secabo, sed magistris ejus artis peritis id muneris concedam (I, 2).

[4]) cfr. Th. 1, S. 219, Anm. 1.

gewöhnlichen Weise widersprechend. Im ersten Commentare zum hippokratischen Werke: über Beinbrüche[1]) bemerkt Galen, daß nach Einigen die beiden Abhandlungen: de fractis und de articulis eine Abhandlung ausgemacht, und die Ueberschrift: κατ' ἰητρεῖον geführt haben, daß aber vorliegende Abhandlung unter diesem Titel ein Werk des Hippokrates, Sohnes des Gnosidicus sei. Im dritten Commentare zu unsrer Abhandlung[2]) wird bemerkt, daß diese und die: über Beinbrüche früher eine Abhandlung gebildet haben. In seinem Commentare zum ersten Aphorismus der ersten Sektion[3]) legt Galen dieselbe unserm Hippokrates bei, und betrachtet sie als ein Prooemium zu den andern ärztlichen hippokratischen Schriften. Im zweiten Buche de sanitate tuenda nennt Galen unsern Hippokrates als Verfasser des in Rede stehenden Buches[4]); desgleichen im zweiten Commentare zum sechsten Buche[5]) der Landseuchen, und im neunten Buche de Hipp. et Platonis placitis[6]). Dagegen bemerkt Galen im ersten Commentare zu unserer Abhandlung[7]): sive ipse sit Hippocrates sive Thessalus ejus filius auctor; im zweiten Commentare[8]): daß weder Hippokrates, noch dessen Sohn vorliegendes Werk πρὸς ἔκδοσιν geschrieben habe; und endlich im dritten Commentare[9]): daß es klar sei, daß dieses Buch erst nach dem Tode des Verfassers typis mandatum fuisse. Während also Galen selbst sich über die Angabe des Verfassers widerspricht, zählen Fösius, Haller, Gruner, und zum Theil auch Ackermann (Hippocrate Coo saltim non indignum) vorliegendes Buch zu den echt hippokratischen. Grimm und Hecker halten es für wahrscheinlich untergeschoben. Es ist übrigens einem chirurgischen Handbuche zu vergleichen, und giebt nur Andeutungen über den Zustand und den Umfang der damaligen Chirurgie. Der Ausdruck ist auf Kosten der Verständlichkeit kurz und abgebrochen, deutet darauf hin, daß die Abhandlung sehr alt ist, und entspricht der hippokratischen Klarheit und Kürze im Ausdrucke nicht.

Zuvörderst sieh auf das Aehnliche oder Unähnliche; das Aehnliche oder Unähnliche aber ergiebt sich aus dem Bedeutendsten, aus dem Unbedeutendsten (leicht zu Entnehmenden), aus dem allgemein Bekannten, aus dem, was man sehen, betasten und hören kann, ferner aus dem, was in das Bereich des Gesicht-, des Gehör-, des Geruch-, des Geschmack-,

---

1) XVIII, b, 324.
2) XVIII, b, 821.
3) XVII, b, 351.
4) VI, 93.
5) XVII, b, 150.
6) V, 742.
7) XVIII, b, 666.
8) XVIII, b, 790.
9) XVIII, b, 875.

des Tast-Sinnes und in das Bereich der inneren Sinne fällt; was und wodurch wir Etwas erkennen, das ist Allen zugänglich [1]). Zur Officin eines Wundarztes gehören: der Kranke, der Hand anlegende Arzt, die Gehilfen, die Instrumente, das Licht; wo, wie, wieviel, wodurch und wann, der Körper, die bereit liegenden Geräthschaften, die Zeit, die Art, der Ort. Der Operirende [2]) nehme sowohl beim Sitzen, als beim Stehen, eine Stellung ein, welche in Beziehung auf ihn selbst, in Beziehung auf den zu operirenden Theil und auf das Licht vortheilhaft ist. Es giebt aber zwei Arten des Lichtes, ein allgemeines und ein künstliches; das allgemeine hängt nicht von uns ab, wohl aber das künstliche. Beide Arten des Lichtes aber werden auf eine zweifache Weise benutzt, entweder gegen das helle Licht, oder vom Lichte abgewendet [3]). Die geringe und nur mittelmäßige Benutzung des Schattenlichtes ist klar. Was aber die Anwendung des hellen Lichtes betrifft, so mußt du den zu operirenden Theil aus dem auf ihn fallenden und ihm zusagenden Lichte gegen das helle Licht wenden, die Theile jedoch ausgenommen, welche besser verborgen bleiben, oder welche zu sehen der Anstand verbietet. Auf diese Weise liege der zu operirende Theil dem Lichte gerade gegenüber, der Operateur aber stelle sich diesem gerade gegenüber, doch so, daß er nicht im Lichte steht; denn so würde zwar der Operateur sehen, der zu operirende Theil würde aber nicht gesehen werden. In Beziehung auf sich selbst stelle der Operateur beim Sitzen seine Füße in gerade Richtung, mit den Knien grad' aufwärts, in Beziehung auf das Auseinanderstehen nur wenig geschlossen; die Knie aber etwas von einander abstehend und etwas höher als die Leistengegend, um die Ellenbogen in gerader und seitlicher Richtung darauf zu stützen. Die Kleidung des Wundarztes sei nicht zu eng und nicht zu weit, ohne Faltenwurf [4]), und an den Vorder- und Oberarmen gleichmäßig und gleichförmig. In Beziehung auf den zu operirenden Theil sehe der Wundarzt auf das ihm Nahe und Ferne, auf das Oberhalb und Unterhalb, und auf das, was ihm auf dieser oder jener Seite, oder in der Mitte liegt. Bei Nah und Fern machen die Ellenbogen die Grenzen; sie dürfen nämlich nach vorn nicht über die Knie, und nach hinten nicht über die Seiten hinausgehen. Nach oben darf seine Handspitze nicht über die Brüste hinausgehen, nach unten aber nicht tiefer, als daß, wenn er (der Wundarzt) die

---

[1]) Ich habe nach Galens Commentar zu dieser Stelle (Cap. I des neunten Buches de placitis Hipp. et Platonis, V, 723) übersetzt. Dieser Satz ist eine Einleitung zur Heilkunst in ihrem ganzen Umfange. Der Arzt forsche, ob z. B. das Gesicht des Kranken seinem Gesichte in gesundem Zustande sehr unähnlich ist, er vergleiche die verletzten Theile mit den gesunden. — Der Schlußsatz kann auch: woraus unser ganzes Wissen resultirt, übersetzt werden.

[2]) ὁ δρῶν.

[3]) wie bei Augenkrankheiten.

[4]) εὐσταλέως, εὐκρινέως.

Brust auf die Knie legt, die Handspitze mit dem Arme einen rechten Winkel bildet. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Mitte. In Beziehung auf diese oder jene Seite beuge er sich nicht aus seinem Sitze heraus, sondern strecke den Körper und den Theil, mit welchen er operirt, im Verhältniß zur Wendung nach der Seite hervor.

Im Stehen muß der Wundarzt auf beiden Füßen ganz gleich stehen, während des Operirens aber sich auf den einen Fuß stützen, jedoch nicht auf den, welcher an der Seite der operirenden Hand ist, so daß das Knie, als wenn er säße, in gleicher Höhe mit der Leistengegend gehalten wird. Auch hier sind dieselben Grenzen zu beobachten. Der zu behandelnde Kranke unterstütze den Wundarzt mit den übrigen Theilen seines Körpers, er mag nun stehen, oder sitzen, oder liegen, damit er um so leichter in der Lage bleibe, welche er angenommen hat, und gebe auf das Hinuntersinken, Unterstützen, auf die Wendung nach der Seite und auf abschüssige Lage [1]) Acht, so daß der zu operirende Theil in der gehörigen Lage und Haltung, während der Kranke sich dem Wundarzte hingiebt und operirt wird, erhalten wird, und auch nachher die Lage beibehält.

Die Nägel dürfen weder über die Fingerspitzen hervorstehen, noch sie bloß lassen. Der Wundarzt übe seine Fingerspitzen zum Gebrauche, besonders den Zeigefinger gegen den Daumen hin, die ganze flache Hand, und beide sich einander entgegen gerichtete Hände. Es ist eine bequeme Einrichtung der Natur bei den Fingern, daß der Zwischenraum zwischen den Fingern groß, und daß der Daumen dem Zeigefinger gegenüber ist. Es ist aber eine Krankheit, durch welche diejenigen benachtheiligt werden, welche von Geburt an, oder in Folge ihrer Erziehung, ihren Daumen unter die anderen Finger zu halten pflegen. Der Wundarzt wende bei allen seinen manuellen Verrichtungen eine Hand oder beide zugleich an; sie sind sich nämlich gleich für den, der beide Hände richtig, schön, behende, unschmerzhaft, übereinstimmend (concinn) und leicht zu gebrauchen weiß.

Ueber die Instrumente wird das Wie und Wann noch auseinandergesetzt werden. Wo man sich ihrer bedienen muß, da müssen sie neben dem zu operirenden Körpertheile liegen, so daß weder das Operiren aufgehalten wird, noch ein Hinderniß beim Anfassen der Instrumente obwaltet. Reicht sie aber ein Anderer hin, so sei er schon etwas früher bereit dazu, und thue es, sobald es ihm befohlen wird. Die Assistenten (die Umgebung des Kranken) müssen den zu operirenden Theil, wie es vorgeschrieben worden ist, hinhalten, den übrigen Körper aber festhalten, damit er ruhig bleibt, müssen schweigen, und auf den Meister hören.

Es giebt zwei Arten des Verbandes [2]): der, welcher bereits angelegt ist, und der, welcher erst gemacht werden muß. Derjenige, welcher erst angelegt werden muß, werde schnell, unschmerzhaft, mit Entschlossenheit und glatt angelegt. Schnell besteht in Förderung der Operationen; Un-

---

[1]) κατάντιαν hier i. qu. κατάῤῥοπον. Galen, XVIII, b, 703.

[2]) ἐπίδεσις.



schmerzhaft in leichtem Operiren; mit Entschlossenheit besteht darin, daß man zu Allem gleich bereit ist; glatt aber darin, daß es gut aussieht[1]). Durch welche Uebungen diese Eigenschaften erlangt werden, ist bereits gesagt worden. Der bereits fertige Verband sei schön und gut. Das Schöne besteht im Einfachen und Wohlgeordneten, wenn nämlich bei dem Gleichen oder Aehnlichen das Gleiche oder Aehnliche, beim Ungleichen oder Unähnlichen das Ungleiche oder Unähnliche angewendet wird. Es giebt daher folgende Arten des Verbandes: der einfache, zirkelförmige, schneckenförmige[2]), eingebogene oder stumpfe, das Auge[3]), der vereinigende Scheiben-Verband[4]) und die Scheibenbinde zum Ohr[5]).

Es giebt zwei Arten den Theil gut zu verbinden. Der Festigkeit nach durch festes Anziehen, oder durch die Menge von Binden. Theils wirkt nun der Verband selbst heilend, theils unterstützt er den Heilenden. Hierbei gilt also folgende Regel: die Hauptsache des Verbandes besteht darin, daß der Druck beim Verbande so sei, daß die Verbandstücke weder herabfallen, noch eindrücken, sondern passend anschließen[6]), daß sie nicht einzwängen, und zwar minder an den Enden, am allerwenigsten aber in der Mitte. Die Schleifen und Knoten[7]) müssen, während der leidende Theil dem Wundarzte hingehalten, in die zur Heilung geeignete Lage gebracht und verbunden wird, und für die spätere Zeit nicht nach unten[8]), sondern nach oben gerichtet sein. Lege die Enden der Binde nicht auf die Wunde, sondern mache die Schleife auf der einen oder auf der andern Seite. Mache die Schleife weder dahin, wo sie reibt, noch dahin, wo sie sich beim Bewegen verschiebt, noch, wo sie hohl liegt, damit sie nicht ohne Unterlage liegt. Schleifen und Knoten müssen weich, und

---

1) Diese Stelle finden wir in dem, dem Galen zugeschriebenen Werke: de fasciis liber (XVIII, a, 769) citirt; auch hier wird unsere Abhandlung dem παλαιὸς Ἱπποκράτης (priscus Hipp.) zugeschrieben.

2) σκέπαρνον, ascia, Buch-Hobelspan-Binde; est ascia brevis ille circuitus, qui rectus incipiens ad latus attrahitur, nondum tamen est obliquus, desinitque ad similitudinem asciae (zweischneidige Axt) qua fabri utuntur. (Galen, comm. 3, in de fracturis libr., XVIII, b, 564) bei complicirten Fracturen der Extremitäten.

3) Deligationis speciem, oculum, oculo adhibemus aut procidentiam periclitanti — —

4) ῥόμβος, Rhombus, um Hirnschädelknochen und auseinanderklaffende Wundlefzen zu vereinigen. (Galen, comm.: in de medici officina, XVIII, b, 732.

5) ἡμίτομον, der halb rautenförmige.

6) ἡρμῶσθαι, firmatum esse, innixum esse, vel aptatum esse, Galen, Exeges. XIX, 103.

7) ἅμμα καὶ ῥάμμα, nodus et filum. ῥάμμα vocari, quod per acus foramen diductum est, ut aut dissecti partes corporis inter se conjungat, aut extremum fasciae — consuat (Galen, 18, b, 740).

8) cfr. Galen 18, b, 743 und Exegesis σχέσιν, XIX, 144.

nicht groß sein. Behalte wohl im Auge, daß jeder Verband nach den abschüssig und spitz zulaufenden Theilen hinabgleitet, z. B. beim Kopfe nach oben, beim Unterschenkel nach unten.

Verbinde auf der rechten Seite nach der linken, und auf der linken nach der rechten hin, ausgenommen am Kopfe, wo man in gerader Richtung verbindet. Bei gerade gegenüberliegenden Theilen fange mit zwei Enden an. Fängst du mit dem einen Ende an, so führe es auf gleiche Weise an eine haltbare Stelle hin, wie z. B. auf die Mitte des Kopfes, oder irgend eine andere solche Stelle. Um bewegliche Theile, wie die Gelenke, lege da, wo sie flectirt werden, möglichst wenige, und leicht anschließende Binden, wie an die Kniekehle; da aber, wo die Gelenke extendirt werden, da wende einfache und breite Binden an, wie bei der Kniescheibe [1]. Um die Umgegend der Gelenke zu befestigen, und zur Befestigung des ganzen Verbandes lege noch an den unbeweglichen und dünnen Theilen des Körpers eine andere Binde darüber, wie über und unter dem Knie. Bei der Schulter wird es allgemein als gut anerkannt, die Binde unter der Achselhöhle der andern Seite, bei der Leistengegend hingegen um die andere Weiche, und beim Schienbein über die Wadenmuskeln herumzuführen. Wo also der Verband nach oben hin ausgleitet, da mache den Gegenverband nach unten hin, und umgekehrt, wo der Verband nach unten hin ausgleitet. Wo dies aber nicht angeht, wie beim Kopfe, da mußt du den Verband an der am wenigsten unebenen Stelle zu befestigen suchen, und den schrägen Verband gar nicht anwenden, damit die letzte und festeste Umtour die am leichtesten ausweichenden Touren fest zusammenhält. Da endlich, wo die Binden weder gut greifen, noch gut befestigt werden können, da bewirke das Festliegen durch Fäden, welche man umwickelt, oder womit man zusammennäht.

Die Binden müssen rein, leicht, weich und dünn sein. Lege sie mit beiden Händen zugleich an, oder übe dich darin mit jeder Hand besonders. Wähle aber einen passenden Verband, und sieh dabei auf die Dicke und Breite der Binden (der zu verbindenden Theile [2]). Die Köpfe der Binden müssen steif, glatt, und gut ausgefaltet sein. Die Binden, die beständig abfallen wollen, sind schlechter, als die, welche gleich abfallen; andere aber drücken weder, noch fallen sie ab.

Was die Wirkung des Ober- und Unter-Verbandes, oder beide betrifft, so bewirkt der Unterverband, daß von einander getrennte Theile wieder zusammengefügt, ausgedehnte Theile wieder zusammengezogen, oder zusammengezogene Theile wieder auseinandergezogen, oder luxirte Theile wieder reponirt werden, oder das Gegentheil. Lege leichte, feine, weiche, reine und breite Leinwand ohne Näthe und ohne herausstehende wollige Fäden [3]) zurecht, welche so fest ist, daß sie die straffe

---

[1]) μύλη, Kniescheibe — μύλαι, dentes molares.

[2]) nach Galen, 18, b, 772.

[3]) ἐξίστιας, cfr. Galens Exeges. XIX, 98, ἐξάστιας.

Spannung aushält, und noch etwas besser ist, welche nicht trocken [1]), sondern mit der für jeglichen Fall passenden Feuchtigkeit getränkt ist. Bei von einander getrennten Theilen verbinde so, daß sich die Trennungsenden zwar oberflächlich berühren, aber nicht einander drücken [2]). Fange mit dem Verbande vom gesunden Theile an, und höre gegen die Wunde hin damit auf, damit das, was unterhalb der Wunde sitzt, nach aussen gedrängt, und sich außerdem nichts ansammelt (kein Eiterdepot bildet).

Verbinde das, was gerade ist, gerade, das, was schräg ist, schräg, in einer unschmerzhaften Lage, in welcher weder ein Zusammenschnüren, noch ein Abfallen des Verbandes Statt findet, in welcher die Theile, wenn man mit dem Aufnehmen oder Niederlegen wechselt, unverändert bleiben, so daß Alles, Muskeln, Adern, Sehnen und Knochen sich gleich (in richtiger Lage und gehörig befestigt) bleibt. Die Theile müssen aber in einer natürlichen und unschmerzhaften Lage aufgenommen und niedergelegt werden; wenn aber der Verband auf diese Weise nachgiebt, so verbinde auf die entgegengesetzte Art [3]). Sind ausgedehnte Theile zusammenzuziehen, so verfahre im Uebrigen zwar auf dieselbe Weise, die Zusammenziehung aber geschehe nur ganz allmählich, und das Zusammendrücken werde nur stufenweise angebracht, Anfangs am schwächsten, dann stärker, und die Berührung der Theile sei die Grenze des stärksten Grades. Ist in einem Theile etwas Zusammengezogenes zu zertheilen, so verfahre, wenn zugleich Entzündung vorhanden ist, auf die entgegengesetzte Art; ist diese nicht zugegen, so wende die nämliche Vorrichtung, aber den entgegengesetzten Verband an. Aus ihrer Lage verrückte Theile zu reponiren, verfahre man übrigens auf dieselbe Weise. Theile, die sich von einander getrennt haben, vereinige wieder durch einen Unterverband, durch Klebemittel [4]) (Heftpflaster), und durch Befestigung der Trennungenden; entgegengesetzte Fälle behandle auf eine entgegengesetzte Weise. — Sieh auf die Länge, Breite, Dicke und Menge der Compressen [5]). In der Länge müssen sie dem Verbande gleich kommen; ihre Breite betrage drei oder vier Finger breit, in der Dicke müssen sie drei- bis vierfach zusammengelegt sein; in Beziehung auf die Menge dürfen der Compressen, wenn sie im Zirkel um den Theil gelegt werden, nicht zu viele und nicht zu wenige sein. Wo du sie zur Ausgleichung und zur besseren Haltbarkeit des Verbandes anwendest, da findest du ihre Länge durch das Anlegen ringsum, die Breite und Dicke aber aus

---

1) lies im Kühn (III, 55) arida anstatt: acida.

2) oder: soll der Verband die Trennungenden zwar oberflächlich ꝛc.

3) Ich übersetze nach Galen und Fösius. Grimm bezieht den Satz auf den vorhergehenden und übers.: da, wo sie (die Theile) davon abgehen, verbinde ꝛc.

4) παρακόλλησις, nicht das organische Verkleben, die reunio per prim. intent.

5) σπλήνιον.

dem, was anzufüllen ist, ohne doch gar zu gedrängt auszufüllen. Man hat zwei Unterbinden von Leinwand; mit der einen gehst du von der verwundeten Stelle nach oben, mit der andern von der kranken Stelle nach unten. Nach der verletzten Stelle hin, wende den stärksten Druck an, nach den Enden hin aber den wenigsten, und auf die übrigen Stellen nach Verhältniß. Der Verband aber muß einen großen Theil des gesunden Körpers einnehmen.

Menge, Länge und Breite der Binden. — Die Menge muß dem verletzten Theile entsprechen, weder ein Verschieben der Schienen veranlassen, noch durch ihr Gewicht beschwerlich werden, noch ein Nachgeben nach einer Seite, noch ein Loswerden des Verbandes herbeiführen. In Beziehung auf die Länge und Breite betrage die Länge drei, vier, fünf oder sechs Ellen, die Breite aber sei so viele Finger breit. Es müssen so viele Gänge zur Befestigung sein, daß sie nur ja nicht drücken. Die Binden müssen weich und nicht dick sein, und Alles dieses muß mit der Länge, Breite und Dicke des leidenden Theiles in richtigem Verhältnisse stehen. Die Schienen aber müssen glatt, gleich, an den Enden zurückgebogen, zu beiden Seiten etwas kürzer als der Verband, und da am dicksten sein, wo der Bruch hervorsteht. Bei Theilen, welche von Natur eine unebene Fläche bilden, und fleischlos sind, wie bei den Fingern und Knöcheln, vermeide das Anlegen der Schienen in der Nähe hervorstehender Knochen, oder lege sie kürzer an. Die erste Lage des Verbandes sei durch Befestigungmittel fixirt, diese dürfen aber nicht drücken, und bediene dich dazu eines weichen, glatten und reinen Wachspflasters.

Was die Wärme und Menge des Wassers betrifft, so habe die Wärme so viele Grade, als du mit deiner eigenen Hand beim Uebergießen erleiden kannst. In Beziehung auf die Menge ist die größte Quantität am besten, wenn erschlafft und verdünnt werden soll; eine mäßigere Quantität aber, wenn Fleisch erzeugt und erweicht werden soll. Beim Begießen sei aber in der Art mäßig, daß du, wenn der Theil noch aufgetrieben ist, inne hältst, bevor er zusammenfällt. Zuerst nämlich treibt sich der Theil zwar auf, dann aber fällt er wieder zusammen. Hervorstehende Körpertheile, wie die Ferse und Hüfte, müssen weich, gleichförmig und nach oben gerichtet liegen, damit sie sich weder zurückbeugen, noch ausweichen. Die Lade [1] fasse lieber den ganzen, als den halben Schenkel. Du mußt aber auch die Verletzung selbst, und alle aus ihr offenbar entspringenden Nachtheile berücksichtigen.

Das Hinhalten, die Ausdehnung und Gegenausdehnung, die Einrichtung [2] und alles Uebrige müssen der Natur gemäß vor sich gehen. Betrachtest du die Natur in ihrem Wirken, so kannst du aus der Richtung ihrer Thätigkeit entnehmen, wohin sie zielt. Zu diesem Ende beachte auch die Haltung

---

[1] σωλὴν, canalis, Strohlade.

[2] nämlich: der Bruchenden, ἀνάπλασις, διάπλασις, Coaptation, cfr. Galen, 18, b, 330.

des Theiles, wenn er ruht[1]), dessen mittlere[2]), und die zur Gewohnheit gewordene Haltung. Wenn der Theil ruht, und die Muskeln alle in Ruhestand versetzt sind, dann mußt du die gerade und normale Richtung beurtheilen, wie die der Hand; aus der mittleren Haltung die Extension und Flexion, so wie, wenn der Ober- mit dem Unterarme fast einen rechten Winkel bildet; aus der zur Gewohnheit gewordenen Haltung aber, daß andere Lagen nicht leicht ertragen werden, wie z. B. die Ausstreckung des Schenkels. In dieser Stellung kann man nämlich die längste Zeit am leichtesten, ohne sie zu verändern, aushalten. Bei einer Veränderung aus der Extension (gestreckten Lage) in eine andere Stellung oder Lage muß sich Alles dieses auf gleiche Weise verhalten, und die Muskeln, Adern, Nerven und Knochen müssen möglichst gut gelegt und gut befestigt sein.

Die Extension und Contraextension[3]) gehört vorzüglich für die Fälle, wo die größten, dicksten und gleichsten Knochen, und, wo beide gebrochen sind, zunächst dann, wo der unterliegende, im mindesten Grade aber dahin, wo der obere Knochen verletzt ist. Eine mehr als mäßige Extension bringt, ausgenommen bei Kindern, Nachtheil. Halte die Theile etwas aufwärts. Als Beweis, daß der Theil wieder in seiner gehörigen Lage und Richtung ist, vergleiche das gleichförmige, zusammengepaarte, und sich selbst gleiche und gesunde Glied. — Die Reibung (Friktion) kann auflösen, adstringiren, Fleisch erzeugen und vermindern; heftiges Reiben kann adstringiren, mildes auflösen, häufiges mager, mäßiges fett machen.

Was nun das Verbinden betrifft, so muß zuvörderst der Verbundene aussagen, daß er den Druck des Verbandes am stärksten nach der Verletzung zu, am wenigsten an den Enden fühle, daß die Binden sich so anschmiegen, daß sie zwar fest anliegen, aber nicht eindrücken, weder durch die Menge, noch durch zu starkes Anziehen; daß der Verband denselben Tag und dieselbe Nacht etwas fester, den folgenden Tag weniger fest gewesen, und den dritten Tag locker geworden sei. Am zweiten Tage mußt du an den Enden der Theile eine weiche Geschwulst bemerken; den dritten Tag aber den Theil, nach abgenommenem Verbande, dünner finden; und zwar gilt dies von allen Verbänden. Beim zweiten Verbande sieh zu, ob der verbundene Theil sich gehörig zeigt. Von nun an wende stärkeren Druck und mehre Binden an, den dritten Tag noch stärkeren Druck und mehre Binden. Den siebenten Tag nach dem ersten Verbande mußt du, nach abgenommenem Verbande, die Knochen dünn und ohne Spannung finden. Geschiente Theile mußt du, wenn sie dünn sind, nicht jucken, und frei von Geschwürchen sind, bis zum zwanzigsten Tage nach der Verletzung so lassen; zeigt sich aber etwas Verdächtiges, so

---

1) ἐκ τοῦ ἐλινύοντος, wenn alle Muskeln ruhen.

2) ἐκ τοῦ κοινοῦ; τὸ κοινὸν hier τὸ μεσὸν, diejenige Stellung, welche das Mittel zwischen Extension und Flexion hält und unschmerzhaft ist. cfr. Galen de motu musculorum, l. 2, (IV, 442): τὸ μεσὸν σχῆμα.

3) διάτασις.

löse in der Zwischenzeit den Verband, und befestige die Schienen je um den dritten Tag.

Achte darauf, daß das Aufnehmen, Hinlegen[1]) und Verbinden in derselben Haltung geschehe. Die Hauptarten der Haltungen richten sich nach Gewohnheit und nach dem natürlichen Bau eines jeden Gliedes; die Unterarten aber nach dem Laufen, Gehen, Stehen, Liegen, nach der Verrichtung und nach der Unthätigkeit des Gliedes; der Gebrauch nämlich stärkt, Unthätigkeit aber erschlafft. Achte darauf, ob der Druckverband durch festes Anlegen, oder durch die Menge der Binden wirken soll.

Wenn in Folge einer Wunde Blutunterlaufungen, Quetschungen[2]), Zerrungen, oder nicht entzündliche Geschwülste entstehen, so mußt du meistens am Körper aufwärts, nur wenig nach unten verbinden, und Hand und Fuß dabei nicht nach unten hängen lassen. Fange mit dem Verbande von der Wunde an, und fixire ihn daselbst am stärksten, am wenigsten aber an den Enden, ziehe ihn in der Mitte mäßig an, und führe das letzte Ende der Binde nach oben am Körper, beim Verbinden oder Anziehen, zurück. Jedoch geschehe dies mehr durch die Menge, als durch festes Anlegen der Binden. In diesen Fällen verdienen besonders dünne, leichte, weiche, reine, breite und fehlerfreie Leinwandbinden den Vorzug; damit der Verband ohne Schiene fest bleibe, muß man ihn auch hier häufig mit Wasser begießen.

Gänzliche Ausrenkungen eines Knochens[3]) (Luxationes completae), Verstauchungen[4]), Auseinanderweichen der unbeweglich mit einander verbundenen Knochen[5]), Ausreißungen[6]), Abreißungen aus den Gelenkverbindungen, Knochenbrüche in der Nähe der Gelenkverbindungen[7]), Verdrehungen und Verbiegungen, wie bei den Verkrümmungen der unteren Extremitäten[8]), wenn Letztere nach einer Seite gebogen sind, alle diese

---

[1]) ἀπόθεσις, depositio.

[2]) φλάσματα – θλάσματα, 1, Quetschungen, 2, bloße Niederdrückungen der Schädelknochen ohne Spaltung — thlasma est recessus ossis calvae in profundum absque fractura (Galen, defin. med., 324, XIX, 432).

[3]) ἐκπτώματα, ἐκπτώσεις vocat ossium e propria sede secessus citra fracturas factos, Galen, 18, b, 323.

[4]) στρέμματα, quum articulatio illaesa est, sed, quae eam ambiunt nervosa corpora perversa sunt (Galen, 18, b, 887).

[5]) διαστήματα, quum ossa, quae mutuo se contingunt, aut natura citra juncturam cohaerent, deducuntur (Galen, 18, b, 887).

[6]) ἀποσπάσματα.

[7]) ἀποκλάσματα, fracturas eas, quae prope articulum per totam ossium crassitudinem fiunt, Galen, 18, b, 888.

[8]) κυλλά, vara; κυλλός, 1, gebogen, 2, besonders von den unteren Extremitäten, Klumpfuß, Varus, die Krümmung nach außen, wobei die Fußsohle nach innen steht, und zwischen den Knien ein großer Raum bleibt.

Verletzungen verbinde so, daß du an der Stelle, aus welcher der Theil ausgewichen, locker bindest, an der Stelle aber, wo er heraussteht, fest anziehst, so daß der Theil nach und noch vor dem Verbande nach der entgegengesetzten Seite, und noch etwas mehr, als seine natürliche Stellung mit sich bringt, hinübertritt; und dies bewirkt man durch Binden, Compressen, Befestigungmittel, durch gewisse Lagen, Extension und Contraextension, Reibung, Reposition und Conformation[1]), und überdies durch stärkeres Begießen.

Sind Theile durch den Verband oder durch lange Unthätigkeit geschwunden[2]), so mußt du sie so verbinden, daß du viel vom gesunden Fleische mitfassest, so daß die schwindenden und mehr als natürlich abgemagerten Theile durch den Zufluß, welcher durch den mäßigen[3]) (veränderten) Verband eine andere Richtung bekommen hat, sich zum Wachsthum neigen, und neues Fleisch erzeugen. Besser aber ist es, wenn man den oberen Theil, wie am Unter- und Oberschenkel, und den gesunden Theil des anderen Schenkels zugleich mit verbindet (zusammenbindet), damit beide sich gleich sind, damit die Muskeln beider Schenkel in gleicher Unthätigkeit verharren, und beide auf gleiche Weise Nahrung verlieren und bekommen. Dies bewirke durch die Menge, und nicht durch festes Anlegen der Binden, indem du zuerst da nachlässest, wo es am nothwendigsten ist. Wende auch Fleisch erzeugende Friktionen und Uebergießungen ohne Schienen an.

Was die Unterlagen zur Befestigung des Verbandes und die Unterlagen ohne Verband[4]) betrifft, wie diejenigen, welche an der Brust, den Rippen, dem Kopfe, und anderen derartigen Theilen angewendet werden, so bedient man sich einiger wegen des Pulsirens der Adern, damit nämlich nichts erschüttert werde, anderer aber, um die auseinanderstehenden Schädelknochen an den Näthen[5]) zu befestigen. Die Unterlagen zum Schutze beim Husten, Niesen, oder bei irgend einer anderen Erschütterung, müssen aber so, wie die an der Brust und am Kopfe, angebracht werden. In allen diesen Fällen mußt du ein gleiches Ebenmaß wie bei dem Verbande beobachten. Wo nämlich die Verletzung ist, da muß der stärkste Druck angebracht werden. Du mußt daher Wolle, oder

---

[1]) *διόρθωσις*, bei den Hippokratikern: die Zurückbringung verrenkter, gebrochener, von ihrer normalen Richtung abweichender Gliedmaßen in die richtige Lage.

[2]) *τὰ μινυθήματα.*

[3]) Ich lese anstatt: *ἢ τῇ ἄλλῃ*, oder *ἀλλοίῃ*: *ἀμοίῃ*, und verweise auf Galens Exegesis, *ἀμοίῃ* (XIX, 77); für diese Lesart spricht der folgende Satz: Dies bewirke rc.

[4]) *ἐρμάσματα* und *ἀποστηρίγματα*, nach Galen XVIII, b, 918.

[5]) *κατὰ τὰς ἁρμονίας*; *ἁρμονίαι*, dichte Zusammenfügung der Knochen, die Schädelknochen-Näthe, per metaphorum vero suturae (Galen, 18, b). *τῷ γὰρ ἐγκεφάλῳ κατὰ τὰς ἁρμονίας*, in cerebrum enim ad suturas (de ossium natura, I, 513).

sonst etwas Weiches, welches dem Krankheitzustande angemessen ist, unterlegen, du mußt beim Verbinden nur so stark anziehen, daß der Pulsschlag nicht gehemmt wird, daß sich die auseinandergewichenen Knochen an den äußersten Rändern ihrer Verbindungen (Näthe) berühren, daß beim Husten und Niesen die Theile nicht erschüttert werden, daß Verband und Unterlage einen solchen Stützpunkt gewähren, daß weder Etwas eingezwängt, noch Etwas erschüttert wird.

Hippokrates Buch von den Beinbrüchen.

Ἱπποκράτους περὶ ἀγμῶν; de fracturis liber. (Kühn, edit. III, 64. — Galens drei Commentare zu diesem Buche, XVIII, b, 319.)

Fractura igitur solutio continuitatis est in osse; quae, quatenus ad primum scopum [1]) attinet, non sanescit, quatenus vero ad secundum, quodammodo curari potest. Primus autem scopus est agglutinatio, quae fieri ob siccitatem non potest. Secundus autem connexio, quae callo (διὰ πώρου) fracturam circumligante perficitur.

Galeni ars medica, cap. 30, I, 387.

Vorwort.

Es ist bereits (S. 316) bemerkt worden, daß vorliegende Abhandlung und die über die Gelenke früher *eine* Abhandlung unter dem Namen κατ' ἰητρεῖον gebildet haben sollen. Andere verbinden vorliegende mit der vorhergehenden. Was nun unsere über Beinbrüche betrifft, so wird sie zwar von Erotian, Palladius und Galen unter den echten hippokratischen Schriften aufgeführt. Letzterer aber, welcher drei Commentare zu derselben geschrieben hat, widerspricht sich auch hier wie gewöhnlich, und schreibt vorliegendes Werk bald unserm Hippokrates [2]), bald

---

[1]) πρῶτος σκοπός. Die Reunio per primam intentionem, conglutinatio; δεύτερος σκοπός, reunio per secundam intentionem s. suppurationem.

[2]) Galen, de methodo medendi, l. 6, c. 5 (X, 427): in libro autem de fracturis quis adeo est stupidus, ut doctrinam ejus omnem ceu lucidam planeque absolutissimam non suscipiat? — de Hipp. et Platon. placitis, l. 9, c. 5 (V, 752): Quin etiam Hippocrates de fracturis etc.

dem Hipp., Sohne des Gnosidicus[1]), zu. Sämmtliche neueren Commentatoren zählen sie zu den echt hippokratischen Schriften, nur Grimm zählt sie zu den unechten und zu den bald nach unserm Hippokrates verfaßten Schriften. Sie ist zwar klarer und verständlicher geschrieben, als die vorhergehende, welche durch ihre ungemeine Kürze im Ausdrucke darauf hindeutet, daß sie auf ähnliche Weise, wie die koischen Vorhersehungen, den Tempelschriften entlehnt ist; sie enthält zwar viele vortreffliche Lehren, indem sie wider die Künsteleien der sich scharfsinnig dünkenden Aerzte und Wundärzte eifert, und auf die Nachtheile eines zu festen Verbandes aufmerksam macht; doch ist der Vortrag ein unhippokratischer.

Der Wundarzt sollte bei Luxationen und Knochenbrüchen[2]) die Extension und Contraextension zur Einrichtung[3]) in möglichst gerader Richtung machen, denn diese ist die am meisten naturgemäße. Sollte sie doch hierhin oder dorthin etwas abweichen, so ist besser, wenn sie nach vorn zugeht, weil du dann weniger fehlst, als wenn du die Extension und Contraextension mehr nach hinten machst. Diejenigen nun, welche hierbei vorher nicht lange klügeln, fehlen meistens nicht, denn selbst der, welcher verbunden wird, reicht die Hand so hin[4]), wie ihn die Natur dazu am richtigsten leitet. Die sich sehr klug dünkenden Wundärzte aber, diese sind es gerade, welche hier fehlen. Die Behandlung einer gebrochenen Hand erfordert eben nicht große Kunst, und ist, so zu sagen, für jeden Wundarzt etwas Leichtes. Ich sehe mich aber doch genöthigt, über diesen Gegenstand mehres zu schreiben, weil ich Wundärzte kenne, welche bei der Lage, welche sie der Hand beim Verbande geben, sich mit Kenntniß brüsten, während man sie gerade deshalb für unkundig halten muß. Es wird aber Vieles in dieser Kunst auf diese Weise beurtheilt. Was nämlich neu und ausländisch ist[5]), das ziehen sie, ohne noch zu wissen, ob es gut ist, dem Gewöhnlichen und Bekannten, von dem sie bereits wissen, daß es gut ist, vor, und das Befremdende dem ganz Klaren. Es wäre demnach zu zeigen, welche Fehler der Wundärzte über die Natur der Hand ich aufdecken, und welche ich ihnen abgewöhnen will. Diese Abhandlung nämlich enthält auch noch die Lehre über die anderen Knochen des Körpers.

Jemand reichte seine Hand, wovon hier die Rede ist, in der Pronation zum Verbande hin; der Wundarzt aber zwang ihn, sie so zu

---

[1]) comm. I, in de victu acutor. (XV, 456): nam avus ipsius Gnosidici filius Hippocrates quorundam judicio nihil omnino scripsit, aliorum vero sententia duos scripsit, librum videlicet de fracturis et librum de articulis.

[2]) κάταγμα, ἄγμα.

[3]) κατάτασις.

[4]) ὑποῤῥέγει, porrigit, Galen Exegesis, XIX, 84.

[5]) ξενοτρεπὲς.

halten, wie die Bogenschützen, wenn sie den Oberarm ausstrecken, um abzuschießen, und verband ihn in dieser Haltung, in der Meinung, daß diese Lage die naturgemäße sei. Ja er führte zum Beweise dafür an, daß alle Knochen im Vorderarme eine gerade Richtung gegen einander hätten und eine ebene, von Ungleichheiten freie Fläche bilden, und daß diese gerade eine solche grade Richtung der äußeren und inneren Theile voraussetze. In derselben Richtung, behauptete der Arzt, wären Fleisch und Nerven gewachsen, und führte das Bogenschießen als Beweis an. Durch diese Reden und Handlungen glaubte er seine Gelehrsamkeit darzuthun, während ihm die andern Kunstfertigkeiten fremd waren, welche entweder durch mechanische Kraft oder durch Kunstleistung ihre Aufgabe lösen, und er nicht daran dachte, daß in jedem Falle eine andere Haltung naturgemäß sei, ja, daß bei derselben Verrichtung, wenn es die Umstände so mit sich bringen, bei der rechten Hand eine andere Haltung naturgemäß sei, als bei der Linken. Eine andere Haltung ist naturgemäß beim Wurfspießwerfen, eine andere beim Werfen mit der Schleuder, eine andere beim Steinwerfen, eine andere beim Faustkampfe, und eine andere, wenn die Muskeln ruhen. Welche Künste man auch auffinden mag, so nimmt doch die Hand nicht eine und dieselbe Haltung der Natur gemäß an; vielmehr formen und richten sich die Hände bei jeder Kunst nach den dazu gehörenden Werkzeugen, welches Jeder führt, und nach der Verrichtung, die man ausführen will. Natürlich muß bei einem Bogenschützen diese Haltung der einen Hand möglichst kräftig und ausgespannt sein. Indem sich nämlich in dieser Haltung das untere Ende des Oberarmes, welches ein Charniergelenk bildet, in der Vertiefung[1] für den Ellenbogen anstemmt, werden die Knochen des Ober- und Unterarmes ganz gerade ausgestreckt, als wären sie nur ein Ganzes. In dieser Haltung ist die Rückbeugung im Gelenke aufgehoben. Es ist also natürlich, daß diese Stelle am unbiegsamsten und möglichst ausgestreckt ist, und weder nachgiebt, noch überwältigt wird, wenn man mit der rechten Hand die Bogensehne spannt, so daß die Bogensehne aufs Höchste gespannt werden kann, und diese vom festesten Punkte aus, und mit der größten Schnellkraft losgelassen wird. Bei solchem Abschießen nämlich fliegt der Pfeil rasch, mit Vehemenz und weit. Verbinden und Pfeilschießen haben aber nichts mit einander gemein. Wollte der Arzt beim Verbandanlegen die Hand in dieser Richtung halten, so würde er weit mehre und größere Schmerzen, als die Wunde selbst herbeiführen. Auch würden beim Flektiren weder die Knochen, noch die Nerven, noch das Fleisch in dieser Haltung bleiben, vielmehr den Verband überwältigen, und eine andere Lage annehmen. Was hat also die Stellung eines Bogenschützen für Nutzen? Demzufolge hätte der sich klug dünkende Wundarzt nicht gefehlt, wenn er zugegeben hätte, daß der Verletzte seine Hand nach seinem Gutdünken hinhielt. — Ein anderer Wundarzt wiederum, der die

---

[1]) βαθμίς beim Hippokrates jede Vertiefung, welche Knochenfortsätze aufnimmt (Galen, 18, b, 351).

Hand in der Supination[1]) hielt, ordnete in dieser Richtung die Conformation[2]) durch Extension und Contraextension an, und legte den Verband in dieser Haltung an, in der Meinung, daß diese Richtung die naturgemäße sei, indem er theils von der ebenen Hautfläche zurückschloß, und theils glaubte, daß die Knochen so in ihrer naturgemäßen Lage wären, weil der an der Handwurzel zunächst dem kleinen Finger hervorstehende Knochen mit dem, von welchem aus die Leute die Elle messen, eine gerade Linie zu bilden scheint. Solche Beweise führte der Wundarzt dafür, daß jene Lage eine naturgemäße sei, an, und seine Schlußfolge wurde für richtig gehalten. Würde aber die Hand in der Supination reponirt, so würde dies gar sehr schmerzen. Ein Jeder kann leicht finden, wie leicht eine solche Lage Schmerzen erregt, wenn er die Hand in dieser Lage ausgestreckt hält. Es wird auch ein schwächerer Mann einen stärkeren hintreiben, wohin er will, wenn er ihn so bei den Händen faßt, daß das Ellenbogengelenk in der Supination ist. Hätte er ein Schwerdt in der Hand, so würde er sich dessen nicht bedienen können, so gezwungen ist diese Lage. Läßt nun noch außerdem Jemand seine Hand in dieser Lage verbinden, so wird er einen größeren Schmerz beim Herumgehen, doch auch einen großen im Liegen empfinden. Soll der Verbundene nun die Hand flektiren, so müssen nothwendig Muskeln und Knochen eine ganz andere Richtung annehmen. Außer den übrigen Nachtheilen dieser Lage war dem Wundarzte auch noch Folgendes unbekannt: daß der an der Handwurzel hinter dem kleinen Finger hervorstehende Knochen dem Ellenbogen angehört, und daß der am Ellenbogengelenke, von welchem aus die Leute die Elle messen, der (untere) Kopf des Oberarmes ist. Der Arzt, und viele Andere mit ihm, glaubten, es wäre ein und derselbe Knochen (der Ellenbogen), während doch nur der sogenannte Ellenbogenhaken[3]), auf welchen wir uns stützen, an jenem Knochen ansitzt. Hält Jemand nun die Hand so in der Supination, so scheint dieser Knochen verdreht. Eben so werden auch die an der inneren Seite der Handwurzel und der Finger entspringenden Sehnen bei der Supination der Hand verdreht, weil diese Sehnen und Nerven zum Oberarmknochen hin, von wo man die Elle mißt, gehen. Solche und so viele Irrthümer und solche Unkenntniß beobachtet man über den Bau der Hand. Wenn Jemand die gebrochene Hand so hält, wie ich vorschreibe, so wird er den Knochen am kleinen Finger, welcher dem Oberarme entspricht, in gerade Richtung bringen, und die Sehnen, welche von der Handwurzel aus nach dem unteren Ende des Oberarmes gehen, werden in gerader Richtung fortlaufen. Die Hand wird in der Tragbinde in derselben Lage bleiben, in welcher sie verbunden worden, so daß sie weder beim Herumgehen Schmerzen, noch beim Liegen schmerzhafte Empfindungen und Ermüdung verursachen wird. Der Kranke muß aber so gelagert

---

[1]) ὕπτιος — πρηνής, pronus.

[2]) κατατείνειν.

[3]) quum Graeci ὀλέκρανον dicunt et ἀγκῶνα (Galen, 18, b, 357).

sein, daß der hervorstehende Knochen, so viel als möglich, dem hellsten Lichte zugewendet ist, damit der Wundarzt bei der Einrichtung des Bruches genau untersuchen kann, ob die Extension und Contraextension in hinlänglichem Maße geschehen ist, wiewohl der untersuchenden Hand des erfahrenen Künstlers der hervorstehende Knochen nicht verborgen bleiben wird.

Wenn im Vorderarme nicht beide Knochen gebrochen sind, so gestattet der Bruch des oberen Knochens (des Radius), wiewohl er dicker ist, eine leichtere Heilung, und zwar theils deshalb, weil der untere gesunde ihm zur Stütze dient, theils auch, weil er besser bedeckt ist, ausgenommen, er ist etwa nahe am Handgelenke verletzt. Er ist nämlich an seinem oberen Ende mit einer dickeren Fleischlage bewachsen; der untere Knochen hingegen hat kein Fleisch, liegt nicht gut bedeckt, und bedarf einer stärkeren Extension und Contraextension. Ist aber nicht der letztere Knochen (die Ulna), sondern der erstere (Radius) gebrochen, so genügt eine geringere Extension und Contraextension. Sind aber beide Knochen gebrochen, so ist die stärkste Ausdehnung und Gegenausdehnung erforderlich. Ich habe auch schon beobachtet, daß bei einem Kinde die Ausdehnung und Gegenausdehnung in einem stärkeren Grade, als nöthig war, gemacht worden ist, wiewohl diese in den meisten Fällen in minderem Grade, als erforderlich ist, vorgenommen wird. Nach geschehener Ausdehnung und Gegenausdehnung mußt du die Aneinanderfügung der Knochenenden (Conformation) mit angelegten flachen Händen [1]) machen; dann streiche Wachssalbe auf, doch nicht zu viel, damit sie nicht durch den Verband hervorquillt; dann lege den Verband so an, daß die Spitze der Hand nicht tiefer als der Ellenbogenhöker, sondern etwas höher liegt, damit das Blut nicht nach der Spitze hinfließt, sondern zurückgehalten wird. Dann lege eine Leinwandbinde um, indem du über der Bruchstelle anfängst, so daß sie zwar befestigt, aber nicht zu stark drückt. Nachdem du nun mit der Binde zwei oder drei Gänge um diese Stelle angelegt hast, so gehe mit der Binde aufwärts, um den Blutzufluß zurückzuhalten, und endige daselbst. Die erste Binde darf nicht lang sein. Den Kopf der zweiten Binde aber lege oberhalb der Bruchstelle an, und nachdem du einen Gang daselbst angelegt hast, so gehe abwärts, ziehe weniger an, und lege die Gänge entfernter von einander, damit die Binde ausreicht, um an die Stelle zurückzukommen, wo die erstere aufhört. Hier nun lege die Binden nach der rechten oder linken Seite oder auch nach beiden Seiten um, wenn es der Form des Bruches angemessen und zuträglich ist, sie nach beiden Seiten hin zu winden. Dann mußt du mit etwas Wachssalbe bestrichene Compressen darüber legen; auf diese Weise nämlich drücken sie weniger, und liegen doch fester an. Diese Compressen befestige durch eine Binde in der Weise, daß ihre Touren kreuzweise bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hingehen, und du meistens von unten anfängst und nach oben, bisweilen jedoch auch von oben nach unten

---

[1]) τὰ θέναρα.

gehst. Die dünner zulaufenden Enden der Knochen [1]) mußt du mit Compressen, welche im Zirkel umgelegt sind, behandeln, indem du sie durch die vielen Touren der Binden nicht auf ein Mal, sondern nach und nach in die normale Lage reponirst. Um die Handwurzel aber mußt du die Binden nur hier und da und locker anlegen.

Was die Menge der Binden betrifft, so sind für das Erste zwei Stück Binden genug. Als Zeichen einer kunstgemäß eingeleiteten Heilung und als Richtschnur beim Verbande diene dir Folgendes: wenn der Kranke auf die Frage, ob es ihn drückt, sagt, daß es ihn zwar drücke, aber leise, und zwar besonders an der Bruchstelle. Daß es sich so verhalte, muß der, der richtig verbunden ist, stets aussagen. Folgendes sind die Zeichen des rechten Maßes: die ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Verbande muß es dem Kranken scheinen, als drücke es ihn eher mehr als weniger. Am folgenden Tage muß sich dir an den äußersten Theilen der Hand eine geringe und weiche Geschwulst, als Zeichen des rechten Grades des Druckes, zeigen. Geht dieser Tag zu Ende, so muß der Kranke den Druck weniger fühlen, und am dritten Tage mußt du den Verband gar locker finden. Fehlt nun eines dieser erwähnten Zeichen, so mußt du wissen, daß der Verband zu locker gewesen; daß er hingegen über die Gebühr angezogen worden, wenn von dem Erwähnten etwas zu stark und zu viel hervorgetreten ist. Nach diesen Zeichen richte dich, und lege den nächsten Verband entweder lockerer oder fester an. Am dritten Tage nach der Ausdehnung und Gegenausdehnung und nach der Einrichtung löse den Verband, und hast du in den ersten Tagen den Verband nur mäßig fest angelegt, so mußt du den neueren fester anziehen, als den ersten, und, grade wie früher, oberhalb der Bruchstelle mit dem Anlegen anfangen. Wenn du nämlich diese Stelle zuerst verbindest, so wird die Gauche zu beiden Seiten nach den Enden hin ausgedrückt. Fängst du aber mit dem festen Verbande an einer anderen Stelle an, so wird die Gauche aus dieser zusammengedrückten Stelle nach der Bruchstelle gedrängt [2]). Dies zu wissen ist in vieler Beziehung gut. In dieser Weise hast du nun von dieser Stelle aus mit dem Verbande und mit dem Drucke anzufangen. Im Uebrigen mußt du das Verhältniß beobachten, daß du mit dem Anziehen immer mehr nachlässest, je weiter du dich von der Bruchstelle entfernst. Doch darf der Verband im Ganzen niemals (nirgends) locker sein, sondern muß den Theil fest umschließen. In der Folge nimm zu jedem Verbande mehre Binden. Wird der Kranke gefragt, so muß er antworten: daß ihn dieser Verband mehr drücke, als der erste, und muß er besonders die Bruchstelle angeben. Alles Uebrige, in Beziehung auf die Geschwulst, als auch auf den Schmerz und auf die Behaglichkeit, muß sich nach derselben Norm, wie beim ersten Verbande verhalten. Ist nun der

---

[1]) τὰ ὑπόξηρα, subcava, humiliora, depressa (Galen, Exeges. XIX, 149).

[2]) ἐξαρείαται; ἐξαρύαται, evacuatur, exprimitur (Galen, Exeges. XIX, 98).

dritte[1]) Tag da, so müssen dem Kranken die Verbände locker vorkommen. Dann mußt du den Verband abnehmen, und wiederum beim Anlegen etwas mehr anziehen, und zwar mit allen Binden des Verbandes. Hierauf müssen beim Kranken ganz dieselben Zeichen, wie in den Perioden des ersten Verbandes, eintreten. Am dritten Tage, also am siebenten nach dem ersten Verbande, muß sich, wenn der Verband recht angelegt worden ist, eine eben nicht beträchtliche Geschwulst an der Handfläche zeigen; die verbundene Stelle hingegen muß bei jedem Verbande dünner und eingefallener, am siebenten Tage aber ganz dünn erscheinen, und die fracturirten Knochen müssen leichter zu bewegen und zu conformiren sein. Verhält sich nun dieses Alles so, so mußt du nach vollbrachter Conformation den Verband so einrichten, daß du Schienen anlegen kannst, und dabei etwas fester anziehen, als früher, wenn nicht etwa die Geschwulst an der Handfläche zu großen Schmerz erregt hat. Hast du die Binden angelegt, so lege auch die Schienen an, und befestige sie möglichst locker mit Bändern, so daß sie sich nicht verschieben, und ihr Anlegen den Druck auf die Hand nicht vermehrt. Nachher muß sich der Schmerz und das Gefühl der Behaglichkeit[2]) ganz wie in den Perioden des ersten Verbandes einfinden. Wenn nun der Kranke am dritten Tage aussagt, daß ihm der Verband locker vorkommt, so mußt du die Schienen besonders um die Bruchstelle und auch das Uebrige nach Verhältniß mehr befestigen, wenn der Verband mehr locker als fest wäre. Die Schiene muß aber da, wo der Bruch hervorsteht, dicker sein, wenn auch nicht viel. Du mußt auch darauf Acht haben, daß die Schiene nicht in gerader Linie mit dem Daumen (noch mit dem kleinen Finger, da wo am Handgelenke ein Knochen hervorragt[3]), sondern nach dieser oder jener Seite hinliegt. Wenn es aber für den Bruch zuträglich wäre, an dieser Stelle Schienen anzulegen, so müssen sie kürzer als die andern sein, damit sie nicht bis zu den am Handgelenke hervorstehenden Knochen reichen, weil sonst Verschwärungzustand beim Verbande und Entblößung der Sehnen zu befürchten ist. Jeden dritten Tag also mußt du die Schienen behutsam befestigen, und dabei bedenken, daß die Schienen nur zur Befestigung des Verbandes, und nicht, um Druck auszuüben, angelegt werden. — Siehst du nun, daß die Knochen bei den früheren Verbänden hinlänglich reponirt worden sind, daß kein Jucken belästigt, daß nirgends Verschwärung zu befürchten ist, so laß den Schienverband liegen, bis zwanzig Tage vorüber sind. Im Allgemeinen wachsen die Knochen des Vorderarmes meistens in dreißig Tagen zusammen[4]). Doch ist das nichts Bestimmtes, denn eine Natur ist von der andern, und ein Alter vom andern verschieden. Hast du nun den Ver-

---

[1]) nach dem zweiten Verbande, der sechste nach dem ersten.

[2]) ῥαστῶναι.

[3]) diese Einschaltung nach Galen (18, b, 396) und Fösius und Kühn.

[4]) nach Celsus intra vicesimum et tricesimum diem crura, brachiaque (Celsus l. VIII, c. I, sect. 8 — II, 217).

band abgenommen, so mußt du warmes Wasser umschlagen (aufgießen), und den Verband anlegen, indem du dabei etwas weniger anziehst, als früher, und auch weniger Binden nimmst. Dann mußt du jeden dritten Tag den Verband abnehmen, und wieder anlegen, indem du weniger anziehst, und weniger Binden nimmst. Befürchtest du aber nach dem Schienen, daß die Knochen nicht gehörig reponirt sind, oder daß sonst Etwas dem Verletzten Beschwerde macht, so mußt du schon in der Hälfte der Zeit (nach 36 Stunden), oder noch früher, den Verband lösen, und wieder anlegen. Bei denen, deren Bruch im Anfange frei von einer Complication mit einer Wunde ist, oder wo die Knochen nicht aus den Weichgebilden hervorragen, genügt eine etwas einfachere (jede) Diät[1]). Die Kranken müssen jedoch eine sparsamere Diät bis zum zehnten Tage beobachten, zumal sie sich ganz ruhig verhalten, sie müssen milde, gelind auf Leibesöffnung wirkende Gemüse genießen, Wein und Fleischspeisen aber minder, und nachher allmählig wieder zu kräftigeren Speisen übergehen. Diese Abhandlung gilt als eine, der Natur entnommene[2]) Richtschnur zur Behandlung der Knochenbrüche. So sind sie wundärztlich zu behandeln[3]), damit das wundärztliche Verfahren eine allen Erfordernissen entsprechende Heilung zur Folge hat. Du mußt aber wissen, daß, wenn der Erfolg ein anderer ist, in einem Punkte des wundärztlichen Verfahrens entweder zu viel oder zu wenig gethan worden ist. Ja, du mußt bei dieser einfachen Methode noch außerdem auf Dinge achten, auf welche die Aerzte eben nicht sehr achten, und die doch, wenn sie nicht recht geschehen, die ganze Behandlung und den ganzen Verband vereiteln können. Wenn nämlich beide Knochen, oder nur der untere gebrochen sind, der Verbundene aber die Hand in einer Tragbinde[4]) hält, deren größter Theil um die Bruchstelle gelegt ist, so daß die Hand hin und her schlottert, so muß sich bei solchen Kranken der Knochen nothwendig nach oben verschieben. Trägt aber der Kranke bei so gebrochenem Knochen die Handspitze und das Ellenbogengelenk (Handgelenk) in der Tragbinde, liegt der übrige Theil des Unterarmes nicht in der Scherpe, so wird der Knochen nach unten verschoben sein. Demnach muß der größte Theil des Vorderarmes und das Handgelenk in einer weichen breiten Tragbinde gleichmäßig getragen werden.

Wird aber bei dem Bruche des Oberarmes die Extension und Cen-

---

[1]) διαιτὰ ὑποφαύλη; φαῦλον i. qu. simplex, quodvis, Gegensatz von ἀκριβὴς, ausgesucht; δίαιτα ἀκριβὴς, diaeta exquisita; δ. ὑποφαύλη, diaeta quae media est inter quamvis simpliciter et exquisitam (Galen, XVIII, b, 403).

[2]) νόμος δίκαιος.

[3]) χειρζίειν - χειρίξιν (wundärztliches Verfahren), vel pro chirurgia, vel pro universa simpliciter rerum omnium admotione accipit (Galen, 18, b, 403).

[4]) ταινία, mitella.

traextension bei ausgestreckter Hand gemacht, so wird der Armmuskel, während er ausgestreckt ist, verbunden. Biegt nun der Verbundene den Ellenbogen, so nimmt der Muskel des Oberarmes eine andere Richtung an. Die richtigste Ausdehnung und Gegenausdehnung des Oberarmes ist mithin folgende: Hänge ein ellenlanges oder etwas kürzeres, wie der Stiel eines Grabscheites geformtes Holz an beiden Enden mit einem Stricke gebunden auf. Nachdem der Kranke auf irgend einen erhabenen Sitz gesetzt worden ist, muß er mit der Hand auf dem Holze liegen, so daß dieses ihm nahe genug unter die Achselhöhlung kommt, und der Kranke kaum in sitzender, und beinahe in schwebender Stellung verharren muß. Dann lege irgend eine andere Stütze darunter, und einen oder mehre lederne Polster darauf, so daß sie mit dem in einen rechten Winkel gekrümmten Vorderarme gleich hoch ist. Am besten ist jedoch, einen breiten weichen Riemen oder eine breite Binde umzulegen, und irgend ein schweres Gewicht daranzuhängen, um eine mäßige Ausdehnung zu bewirken. Wenn nicht, so muß ein starker Mann den in diese Lage gebrachten Vorderarm herunterziehen, indem er am Ellenbogengelenk anfasst. Der Wundarzt aber lege aufrechtstehend, mit einem Fuße etwas höher, Hand an, und verrichte die Conformation des Knochens mit den flachen Händen. Der Knochen wird auf diese Weise leicht reponirt, denn diese Methode der Extension und Contraextension ist zu loben, wenn sie gehörig eingeleitet worden ist. Dann lege den Verband an, indem du die Enden (Köpfe) der Binden um die Bruchstelle schlägst, verfahre in allem Uebrigen, wie wir früher empfohlen haben, stelle dieselben Fragen, und benutze dieselben Zeichen, um daraus zu entnehmen, ob Alles in gehörigem Zustande ist, oder nicht. An jedem dritten Tage erneuere den Verband, und ziehe ihn fester an. Den siebenten oder neunten Tag lege Schienen an. Befürchtest du, daß der Knochen nicht gehörig reponirt ist, so löse den Verband in der Zwischenzeit, reponire den Knochen gehörig, und verbinde dann von Neuem.

Es heilt aber der Oberknochen meistens in vierzig Tagen zusammen. Sind diese nun vorüber, so mache den Verband auf, und verbinde mit wenigeren Binden und weniger fest. Der Kranke muß auch eine strengere Diät und zwar längere Zeit beobachten, als in dem früheren Falle; jedoch richte dich in dieser Beziehung nach der Geschwulst an der Hand und nach den Kräften. Zudem ist noch darauf zu achten, daß der Oberarm von Natur nach außen gekrümmt ist, und sich daher schief zu ziehen pflegt, wenn er nicht gut geheilt ist. Ja, auch alle übrigen Knochen, welche von Natur gekrümmt sind, pflegen sich, wenn sie gebrochen sind, bei der Behandlung leicht zu krümmen. Befürchtet man nun Etwas dergleichen, so mußt du um den Arm eine breite Binde (Bund) legen, und ihn durch einen Zirkelverband an der Brust befestigen. Will der Kranke schlafen, so lege zwischen den Ellenbogen und die Rippen eine mehrfach zusammengelegte (graduirte) Compresse, oder sonst etwas Aehnliches. Auf diese Art wird die Krümmung des Knochens gerade; hüte dich jedoch, daß er sich nicht zu sehr nach innen krümmt.

Der menschliche Fuß[1] ist, wie die Hand, aus vielen kleinen Knochen zusammengesetzt. Diese Knochen brechen nicht leicht, wenn nicht zugleich die weichen Theile durch etwas Scharfes oder Schweres verletzt worden sind. Wie du aber Verletzungen der weichen Theile[2] heilen mußt, darüber werde ich in dem Theile, welcher über Geschwüre und Wunden handelt, sprechen[3]). Ist aber ein Knochen, oder ein Zehengelenk, oder einer der Knochen des sogenannten Tarsus (des Vorderfußes[1]) aus seiner Lage gewichen, so reponire Jedes in seine alte Lage, gerade so, wie bei den Handknochen, und behandle es, wie die Knochenbrüche, mit Wachssalbe, Compressen und Binden, doch ohne Schienen, indem du auf dieselbe Weise Druck anwendest, und an jedem dritten Tage verbindest. Lege auch dem Verbundenen dieselben Fragen vor, wie bei den Beinbrüchen, sowohl: ob der Verband fest, als auch: ob er locker ist. Diese Verletzungen heilen aber alle vollkommen in zwanzig Tagen, ausgenommen an den Knochen, welche sich mit dem Unterschenkelknochen verbinden, und mit dem Unterschenkel in gerader Linie liegen. Es ist zuträglich, die Zeit über zu liegen; allein diejenigen, welche die Krankheit für gering achten, halten dies nicht aus, und gehen umher, noch bevor sie gesund sind. Gerade deshalb werden die Meisten nicht völlig ausgeheilt; vielmehr mahnt sie oft, und nicht mit Unrecht, ein schmerzhaftes Gefühl daran. Die Füße nämlich tragen das ganze Gewicht des Körpers; gehen die Verletzten nun, noch nicht ganz gesund, umher, so bewegen sich die Gelenke, und heilen schlecht zusammen, und deshalb fühlen die Kranken hin und wieder Schmerzen am Unterschenkel. Die mit den Unterschenkelknochen verbundenen Knochen hingegen sind größer als die übrigen, und erfordern, wenn sie ausgewichen sind, eine längere Zeit zur Heilung. Die Behandlungweise ist jedoch dieselbe, wiewohl du hier mehr Binden und Compressen anwenden, überhaupt nach beiden Seiten zu verbinden, und einen Druck, wie bei den anderen Knochen, anwenden mußt, besonders aber an der Stelle, wo der Knochen ausgewichen ist; gerade um diese Stelle mußt du die ersten Kreistouren der Binden anlegen. Beim jedesmaligen Abnehmen des Verbandes mußt du viel warmes Wasser anwenden; bei allen Gelenkschäden nämlich mußt du viel warmes Wasser aufgießen (umschlagen). Dieselben Zeichen, wie

---

1) πούς Fuß, χεὶρ ἄκρη Hand in der engsten Bedeutung, da χεὶρ ohne Zusatz die ganze Ober-Extremität vom Kopfe des Oberarmes an bis zu den Fingerspitzen bezeichnet (Galen, 18, b, 431).

2) τὰ τιτρωσκόμενα, vulnerata.

3) Hält man also vorliegende Abhandlung für echt, so muß auch die über Geschwüre zu den echten gezählt werden.

4) ταρσὸς, tarsus bezeichnet nach dem Galeno adscriptus medicus (XIV, 707) unsern tarsus und metatarsus (pedis pars posterior calx: prior a talo usque ad digitos tarsus) doch auch nur unsern Tarsus (XIV, 725). Metatarsus, πεδιόν. — cfr. außerdem de ossibus ad tirones, II, 777.

in den früheren Fällen bestimmen in denselben Zeiträumen das festere und lockere Anziehen der Binden; auf dieselbe Weise sind die frischen Verbände zu machen. Gänzlich hergestellt werden solche Kranke, wenn sie das Liegen aushalten, innerhalb vierzig Tagen; wenn nicht, so erleiden sie die bereits angegebenen, ja noch bedeutendere Beschwerden.

Leute, welche von einer Höhe herunter, und stark auf das Fersenbein aufspringen, verrenken sich zwar die Knochen, es tritt aber auch aus den Adern Blut aus, indem das Fleisch um die Knochen gequetscht ist; hierzu gesellt sich noch Geschwulst und großer Schmerz. Dieser Knochen nämlich ist nicht klein, steht in gerader Linie unter dem Unterschenkel hervor, und steht mit Adern und großen Sehnen in Verbindung. An diesen Knochen ist die hintere Sehne befestigt. Solche Verletzte sind mit Wachssalben, Compressen und Binden zu behandeln, und du mußt viel warmes Wasser, viele Binden, und außerdem hier besonders die möglichst besten und mildesten Mittel anwenden. Ist die Haut um das Fersenbein von Natur weich und dünn, so mußt du sie so lassen; ist sie aber hart und dick, wie dies bei Einigen der Fall ist, so mußt du sie gleichförmig abschneiden, und dünner machen, ohne sie jedoch zu verletzen. Hier den Verband richtig anzulegen, ist nicht Jedermanns Sache. Wenn nämlich Jemand den Verband so anlegte, wie man die anderen Theile um die Knöchel verbindet, indem er die Binde um den Fuß, und dann um die Sehne führt, so würden diese Gänge die Ferse da, wo die Quetschung ist, von einander ziehen, so daß man ein Absterben[1] des Fersenbeines befürchten müßte. Ist es aber abgestorben, so kann das Uebel die ganze Lebenszeit hindurch anhalten. Der Knochen kann aber auch aus andern nicht derartigen Ursachen absterben, z. B. wenn das Fersenbein, nachlässig gelegt, vom Durchliegen schwarz wird, oder, wenn die Kranken in Folge eines großen, langwierigen, bis an die Ferse sich verbreitenden Geschwüres, am Unter- oder Oberschenkel, oder wegen einer anderen Krankheit lange Zeit auf dem Rücken liegen müssen. Die Kranken leiden aber in solchen Fällen an langwierigen und beschwerlichen Schäden, welche oft wieder aufbrechen, wenn sie nicht mit der größten Sorgfalt und durch lange Ruhe behandelt werden. Daher bringen auch die auf diese Art absterbenden Knochen, den anderen Nachtheil abgerechnet, den Körper in große Gefahr. Es entstehen nämlich sehr hitzige, anhaltende, von Zittern und Schluchzen begleitete, den Geist verwirrende Fieber, welche binnen wenigen Tagen den Kranken wegraffen. In Folge des Druckes können auch Blutunterlaufungen aus den Blutadern, Blutergießungen in das Zellgewebe[2]) und Brand entstehen. Es

[1]) σφακελίσαι. Nach Galens Commentar zu dieser Stelle (18, b, 455) bezeichnet σφάκελος, sphacelus beim Hippokrates den Brand der Knochen, der harten Theile, ubi os ex toto corrumpitur; den Brand der Weichgebilde nennt er σάρκα σαπρὰν, μυδῶσαν, αγχομένην.

[2]) ναυσιώσιες, praeterfusiones, effusiones sanguinis, als wenn die Adern vor Ekel das Blut von sich gäben (Galen, Exeges. XIX, 124 und 18 b, 459).



können diese Zufälle auch sonst entstehen, ohne daß Brand vorhanden ist. So viel nun über sehr heftige Quetschungen. In sehr vielen Fällen jedoch ist die Quetschung nur leicht, und sie erfordert keine besondere sorgliche Behandlung, muß aber gleichwohl wundärztlich richtig behandelt werden. Scheint aber die Verletzung sehr bedeutend zu sein, so mußt du Befestigungmittel anwenden, und das bereits Erwähnte thun. Du mußt einen möglichst starken Verband um das Fersenbein anlegen, und zwar so, daß du die Touren zuerst um die Spitze, dann um die Mitte des Fußes, und dann um die am Unterschenkel gelegenen Theile über's Kreuz windest. Dann mußt du um alle nächstgelegenen Theile nach beiden Seiten hin Binden umlegen, wie dies bereits früher erwähnt worden ist, jedoch keinen heftigen Druck anwenden, sondern diesen durch viele Touren und Binden ersetzen. Hierbei ist es besser, denselben oder den nächsten Tag einen Trank aus weißem Elleboros zu reichen, und am dritten Tage den Verband zu lösen und wieder anzulegen. Ob die Krankheit sich verschlimmern (ob der Schaden aufbrechen[1]) wird, oder nicht, wird aus folgenden Zeichen entnommen. Wenn nämlich die Blutergießungen in das Zellgewebe, die schwarzen Flecken und die nächste Umgebung röthlich, oder härtlich werden, so ist ein Wiederaufbrechen (eine Verschlimmerung) zu befürchten. Ist nun der Kranke fieberfrei, so gieb, wie bereits erwähnt, ein Brechmittel, desgleichen, wenn das Fieber nicht anhaltend ist. Ist aber anhaltendes Fieber zugegen, so wende kein Brechmittel[2]) an. Der Kranke muß ferner Speisen und Schlürfgetränke meiden, und zum Getränk Wasser, und keinen Wein, wohl aber Honigwasser oder süßes Oxymel[3]) wählen. Will der Schaden nicht aufbrechen, so werden die Blutergießungen in das Zellgewebe, die schwarzen Flecken und deren Umgebung grüngelb und nicht hart. Dies ist ein sicheres Zeichen bei allen Blutunterlaufungen, daß sie nicht aufbrechen wollen; werden sie hingegen hart und bläulich, so ist allerdings Schwarzwerden und Brand zu befürchten. Du mußt übrigens dafür sorgen, daß der Fuß meistens etwas höher liegt, als der übrige Körper. Liegt er ruhig, so kann er in sechzig Tagen geheilt werden.

Der Unterschenkel[4]) wird von zwei Knochen gebildet, von denen der eine (das Schienbein) an dem einen Ende viel dünner ist, als der andere,

---

[1]) παλιγκοτέω, wieder schlimm werden, wieder aufbrechen.

[2]) φαρμακεύειν, purgare, cfr. Th. 1, S. 124, Anm. 2. Consuevit enim Hippocrates usurpare id vocabulum non ubi quaevis medicamenta adhibet, sed solum ubi purgantia. Galen, 18, b, S. 465.

[3]) ὀξογλυκὺς, eine Abkochung der süßesten Honigscheiben in Wasser mit und ohne Essig (Galen, 18, b, 466 u. 609.) Das Oxymel wurde bereitet, indem Honig über Kohlen abgeschäumt, so viel Essig hinzugesetzt, daß es weder zu süß noch zu sauer, und noch einmal über Kohlen abgekocht wurde (Galen de sanitate tuenda IV — VI, und II, 3).

[4]) κνήμη (Th. 1, S. 34, Anm. 2) bezeichnet den ganzen Unterschenkel und auch das Schienbein (Galeni liber de ossibus, c. 22, II, 775).

am andern Ende hingegen nicht. Dem Fuße zunächst hängen sie beide zusammen, und haben einen gemeinschaftlichen Fortsatz. Der Länge nach aber hängen sie nicht unmittelbar zusammen. Am Oberschenkel sind sie beide durch einen Ansatz verbunden, in der Mitte dieses Ansatzes liegt eine sie scheidende Erhabenheit (eminentia media[1]). Der andere Knochen, der an der Seite der kleinen Zehe (das Wadenbein), erstreckt sich etwas tiefer herab. So ist der Bau der Unterschenkelknochen beschaffen. Zuweilen verrenken sich diese beiden Knochen am Fuße mit dem Fortsatze, bisweilen verrenkt sich nur der Fortsatz, bisweilen auch nur ein Knochen allein. Diese Verletzungen sind aber, wenn die Kranken sich nur ruhig verhalten, weniger beschwerlich, als die am Handgelenke. Die Heilart ist beinahe dieselbe, wie bei jenen. Du mußt nämlich, wie in jenen Fällen, die Reposition durch die Distraktion (Ausdehnung und Gegenausdehnung[2]) machen. Doch erfordert hier die Distraktion um so mehr Kraft, je stärker der Körper an dieser Stelle ist. In den meisten Fällen jedoch sind zwei Männer, von denen der eine an dem einen, der andere an dem andern Ende zieht, hinreichend; sind sie nicht stark genug, so läßt sich leicht eine stärkere Distraktion machen. Grabe nämlich die Nabe eines Rades[3]) oder etwas Aehnliches in die Erde, und wickle dann etwas Weiches um den Fuß; binde dann breite, rindlederne Riemen um den Fuß, befestige deren Enden an einen Hebel oder ein anderes Holz, stecke das obere Ende des Holzes in die Nabe, und ziehe es zurück, während Andere oben an den Schultern und am Knie anfassen, und die Gegenausdehnung machen.

Bisweilen ist es auch erforderlich, die Ausdehnung[4]) vom Oberkörper aus zu machen. Zu dem Ende rammle einen runden, glatten Pfahl tief in die Erde, und laß das hervorragende Ende zwischen die Beine an das Mittelfleisch nehmen, damit der Körper dem Zuge derjenigen, welche an den Füßen ziehen, nicht nachgiebt. Damit er sich auch nicht nach der Seite, an welcher das Bein angezogen wird, herüberneigt, muß Jemand dem Kranken zur Seite sitzen, und ihm den Hintern zurückdrücken, so daß der Rumpf nicht herumgezogen wird. Dasselbe erreichst du auch, wenn du die Pfähle zu beiden Seiten unter den Achseln angebracht hast, und die Arme daran ausgestreckt erhaltest, während ein Anderer das Knie faßt und die Gegenausdehnung macht. Oder du legst, wenn du diese Vorrichtung am Knie treffen willst, um dieses oder um den Oberschenkel andere Rie-

---

1) καὶ ἡ ἐπίφυσις διάφυσιν; διάφυσις, corpus seu media pars ossis cui utrinque epiphyses adhaerent (Kühn—Blankard). Nach Galens Erklärung (18, b, 475 und II, 774) beziehe ich die διάφυσιν auf die eminentia media.

2) κατάτασις, streng genommen nur die Extension (da wir für Gegenausdehnung oft ἀντιτείνειν, ἀντικατατείνειν finden), doch auch der ganze Akt der Reposition.

3) πλήμνην, rotae modiolum (Galen, Exeges, XIX, 131).

4) ἀνάγκην, valentem intensionem — den Oberkörper festzuhalten.

men, rammelst eine andere Nabe oder ... ein, bindest die Riemen an einen Bengel, steckst diesen in ... und machst so die Gegenausdehnung gegen die Ausdehnung an ... Füßen. Oder spanne wenn du willst, anstatt der Radnabe, einen mittelmäßig starken Balken unter das Bett, stemme die Hebel an beide Enden (... und unten) des Balkens an, und spanne die Riemen so an, indem du ... Hebel zurückziehst. Du kannst auch, wenn du willst, zu beiden Seiten (oben und unten) Wellen[1]) anbringen, und so die Ausdehnung machen. Es giebt noch viele andere Methoden, um die Extension und Contraextension zu machen. Am besten wird es jedoch sein, wenn ein Wundarzt in einer großen Stadt ein besonders zugerichtetes Holz[2]) besitzt, an welchem sich alle erforderlichen Stücke beisammen finden, um sowohl bei allen Beinbrüchen, als auch bei allen Verrenkungen die Reposition durch Ausdehnung und Gegenausdehnung und durch den Hebel zu machen. Es genügt zu diesem Zwecke, wenn das Holz der Länge, Breite und Dicke nach, wie viereckige eichene Pfosten ist. Hast du die Distraktion in hinlänglichem Maße gemacht, so wird es leicht, den Gelenkkopf[3]) wieder zurückzuführen. Er hebt sich nämlich in gerader Richtung über seine frühere Stellung. Du mußt nun die Einrenkung mit der flachen Hand machen, indem du mit der einen Hand den hervorstehenden Knochen hineindrückst, mit der andern aber unter dem Knöchel entgegendrückst. Das reponirte Glied mußt du, wenn es angeht, in ausgestreckter Lage verbinden; sind aber die Riemen im Wege, so nimm sie ab, und laß die Gegenausdehnung machen, bis der Verband angelegt ist. Den Verband mußt du aber auf dieselbe Weise anlegen, du mußt ebenfalls die Köpfe der Binden um den verrenkten hervorstehenden Knochen schlagen, die meisten ersten Touren um diese Stelle führen, die meisten Compressen dort auflegen, und dort auch am festesten anziehen. Ueberdies mußt du auch öfters den Verband nach beiden Seiten hinführen. Dieses Gelenk muß bei dem ersten Verbande etwas mehr angedrückt werden, als das an der Hand. Nach gemachtem Verbande lege den verbundenen Theil höher, als den übrigen Körper. Der Kranke muß aber so liegen, daß der Fuß möglichst wenig

---

[1]) ὀνισκος i. qu. ὄνος; ὄνοι enim et ὄνισκοι, axes (Galen, Exeges., XIX, 12 b.).

[2]) der Verfasser meint hier die hippokratische Ziehbank zur Reduction der Verrenkungen und Brüche, scamnum Hippocr., βαθρὸν Ἱπποκράτειον, welche in der Abhandlung: über die Gelenke (Kühn, III, 254) beschrieben wird. Sie bestand in einer Art hölzernen Bettes, welches viereckig, 6 Ellen lang, 2 Ellen breit war, und am Kopf- und Fußende eine hölzerne Welle nebst Kurbel hatte. Vorliegende Stelle und die eben citirte sind so gleichlautend, und beziehen sich auf einander, daß sie darauf hindeuten, daß die Abhandlungen über Beinbrüche und über die Gelenke eine Abhandlung gebildet, und einen Verfasser haben.

[3]) ἄρθρον, id, quod inseritur (Galen, 18, b, 488).

herunterhängt. Den Körper [illegible]st du, je nachdem die Verrenkung bedeutend ist, abmagern, ind[illegible] [illegible]etztere bald bedeutend, bald gering ist. Im Allgemeinen aber mu[illegible] den Körper mehr und länger bei Verrenkungen der Beine als [illegible]i denen der Arme abmagern, da Erstere größer und stärker sind, [illegible]s Diese. Es ist ferner erforderlich, daß der Körper liegt und ruht. An jedem dritten Tage mußt du, wenn keine hindernden oder zur Eile drängenden Umstände obwalten, das Glied von Neuem verbinden, und auch die übrige Behandlung, wie in den vorhergehenden Fällen, fortführen. Liegt der Kranke ruhig, so reichen vierzig Tage zur Heilung hin, wenn nur die Knochen in ihre gehörige Lage reponirt sind. Will aber der Kranke sich nicht ruhig verhalten, so wird er sich des Fußes nur mit einem Schmerzgefühle bedienen, und gezwungen sein, den Verband längere Zeit zu tragen. Sind die Knochen nicht genau in ihre Stelle reponirt, fehlt etwas daran, so magere mit der Zeit die Hüfte, den Ober- und Unterschenkel ab. Sind sie nach innen ausgewichen, so magert die äußere Seite ab, sind sie nach außen gewichen, die innere; meistens aber sind sie nach innen ausgewichen.

Sind aber beide Knochen des Unterschenkels ohne Verletzung der Weichgebilde gebrochen, so erfordern sie eine stärkere Extension und Contraextension. Ist die Verschiebung eines Bruchstückes[1]) bedeutend, so kannst du eine der vorerwähnten Methoden der Distraktion anwenden, wiewohl auch die durch Männer verrichtete Extension und Contraextension ausreichen kann; in den meisten Fällen nämlich dürften zwei starke Männer, welche an den entgegengesetzten Enden ziehen, genügen. Du mußt aber in gerader Richtung, dem Bau und der geraden Richtung des Unter- und Oberschenkels angemessen, ausdehnen, du magst nun die Distraktion bei einem gebrochenen Unter- oder Oberschenkel machen. Welchen von Beiden du auch verbinden magst, so lege den Verband immer, indem das Glied so ausgestreckt ist, an. Aber nicht dieselbe Verbandweise paßt bei der Hand und beim Fuße zugleich; sind nämlich die gebrochenen Knochen des Ober- und Vorderarmes verbunden, so wird die Hand in einer Tragbinde getragen. Hast du sie aber in der ausgestreckten Lage verbunden, so verändern die Muskeln bei der Biegung im Ellenbogengelenke ihre Lage. Es ist nämlich unmöglich, den Ellenbogen lange Zeit ausgestreckt zu halten, weil er gewöhnlich nicht in dieser Richtung, sondern meistens gebogen gehalten wird. Ja, sogar an der Hand verwundete Leute, welche herumgehen können, müssen den Ellenbogen gebogen halten. Das Bein hingegen ist beim Gehen, wie beim Stehen daran gewöhnt, seinem Baue nach theils ganz, theils beinahe nach unten ausgestreckt zu sein, um den ganzen Körper zu tragen, und kann daher, wenn es nöthig ist, das Ausstrecken leicht ertragen. Auch im Bette wird das Bein insgemein in dieser Richtung, nämlich ausgestreckt, gehalten. Ist aber das Bein auch verwundet, so schreibt die Nothwendigkeit dem menschlichen Willen Gesetze vor, da sich die Kran-

---

[1]) παράλλαξις, dislocatio.

ken unmöglich aufrichten können, so daß es ihnen nicht in den Sinn kommt, das Bein zu flektiren, und aufzustehen, vielmehr verharren sie ruhig in dieser Lage. Aus diesen klar vor Augen liegenden Ursachen läßt sich am Arme weder dieselbe ausgestreckte Lage, noch derselbe Verband anbringen, wie am Fuße. Reicht nun die durch Männer bewirkte Distraktion aus, so mußt du nicht um nichts noch mehr Schmerzen machen. Es wäre ja absurd, da Maschinen anzuwenden, wo die Umstände es nicht erheischen. Genügt aber die durch Männer bewirkte Distraktion nicht, so mußt du von den gewaltsam wirkenden Maschinen die passendste anwenden. Ist nun genug extendirt und contraextendirt worden, so ist es leicht die Knochenenden zu conformiren, und in ihre natürliche Lage zu reponiren, indem du sie mit den flachen Händen gerade richtest, und gut zu vereinigen suchst. Hast du nun die Knochenenden conformirt, so lege die Binden um den ausgestreckten Schenkel, je nachdem es vortheilhaft ist, die erste Binde nach links oder nach rechts herumzuführen. Die Köpfe der Binden lege jedoch an der Bruchstelle an, und führe um diese die ersten Gänge; dann gehe mit der Binde am Schenkel aufwärts, wie es bei den anderen Knochenbrüchen angegeben worden ist. Am Schenkel aber müssen die Binden breiter und länger, und in größerer Menge angelegt sein, als an der Hand. Hast du den Verband angelegt, so lege den Schenkel auf etwas Weiches und Ebenes, damit er sich nicht hin und her verrücken, und sich weder nach oben, noch nach unten krumm biegen kann. Ganz besonders gut ist hier, ein leinenes oder wollnes, weiches und nicht hartes Kissen, oder sonst etwas Aehnliches mitten hin, der Länge nach unterzulegen.

Ueber die Beinladen [1]), welche gebrochenen Schenkeln untergelegt werden, bin ich selbst in Zweifel, ob man diese unterlegen soll, oder nicht. Sie nützen wohl, aber nicht so viel, als diejenigen glauben, welche sie unterlegen. Die Beinladen nämlich erzwingen das Stillliegen nicht, wie Jene glauben, und wenn der Körper sich auf diese oder jene Seite wendet, so verhindert die Lade weder das Bein hierhin oder dorthin nachzufolgen, wenn der Kranke nicht selbst sorgfältig darauf achtet, noch hemmt sie die Bewegung des Fußes nach dieser oder jener Seite ohne den übrigen Körper. Es wäre doch sehr lieblos, ein hartes Holz hier unterzulegen, wenn man nicht noch etwas Weiches darauf legen wollte. Den meisten Nutzen gewährt die Beinlade noch beim Umbetten, und wenn der Kranke zu Stuhle geht. Die Behandlung kann demnach mit und ohne

---

[1]) σωλήν, Rinne, Kasten zur Aufnahme eines gebrochenen Gliedes, besonders des Schenkels. Der Verfasser setzt hier die Vortheile und Nachtheile derselben auseinander, und ist der Anwendung der Beinlade nicht geneigt. Galen beschreibt eine Rinne mit einem Apparate zur Ausdehnung und Gegenausdehnung des Gliedes unter dem Namen Glossocomium, und bemerkt, daß diese erst nach Hippokrates angewendet worden (18, b, 502 — de usu partium liber 7 — III, 573 und methodus medendi liber 6 — X, 442.)

Rinnen einen guten oder schlechten Ausgang nehmen. Unter dem Volke aber herrscht die Meinung, daß der Wundarzt sich keinen Fehler habe zu Schulden kommen lassen, wenn die Beinlade untergelegt wird, wiewohl dies weniger die Geschicklichkeit bekundet. Der Fuß muß immer auf einem weichen und ebenen Körper ganz gerade liegen, denn sonst wird der Verband nothwendig durch das Drehen beim Liegen des Gliedes, wohin und wie oft der Kranke sich auch wenden mag, verschoben. Der Verbundene muß auch dieselben Antworten geben, welche früher schon angeführt worden sind, denn der Verband muß der nämliche sein, wie der an den äußersten Theilen, ferner muß sich die Geschwulst in derselben Weise erheben; auf gleiche Weise muß der Verband locker, und an jedem dritten Tage erneuert werden; eben so mußt du den verbundenen Theil dünner finden, die Verbände fester und mit mehren Binden machen, und am Fuße ganz locker umlegen, wenn nicht etwa die Verletzung ganz nahe am Knie ist. Du mußt auch bei jedem Verbande die Knochen mäßig ausdehnen, und in die normale Richtung reduciren. Wird nämlich die Behandlung richtig eingeleitet, verläuft die Geschwulst nach der Regel, so wird der verbundene Theil dünner und mehr zusammengefallen sein, die Knochen werden sich leichter an einander fügen, und werden der Extension leichter folgen. Am siebenten, neunten, oder eilften Tage mußt du die Schienen anlegen, wie bereits bei den anderen Brüchen angegeben ist. Du mußt dich aber in Acht nehmen, daß du die Schienen nicht in der Gegend der Knöchel und längs der Achilles-Sehnen des Unterschenkels anlegst. Bei richtiger Behandlung heilen die Unterschenkelknochen innerhalb vierzig Tagen zusammen. Glaubst du, daß ein Knochen noch etwas in seine normale Lage reponirt werden muß, oder befürchtest du irgend einen Verschwärungzustand, so mußt du in der Zwischenzeit den Verband lösen, den Knochen gehörig reponiren, und dann den Verband wieder anlegen.

Ist der eine Knochen des Unterschenkels gebrochen, so wird zwar nur eine schwächere Extension und Contraextension erfordert, doch darfst du hierbei weder zu wenig thun, noch die Distraktion lässig betreiben. Besonders aber mußt du jedes Mal beim ersten Verbande alle Brüche so viel als möglich ausdehnen und gegenausdehnen, wo nicht, doch sobald als möglich. Wenn du nämlich beim Verbande nicht gehörig conformirte Knochenenden zusammendrückst, so macht dies an der Stelle um desto mehr Schmerz. Im Uebrigen ist die Behandlung dieselbe.

Von diesen Knochen macht der an der inneren Seite gelegene, das sogenannte Schienbein [1]), mehr Mühe bei der Behandlung, und erfordert eioe stärkere Distraktion; und sind die Bruchenden nicht gehörig aneinandergefügt, so lassen sie sich auch nicht bedecken. Das Schienbein liegt nämlich ganz frei [2]) und ganz von Fleisch entblößt, und man kann, wenn es gebrochen ist, erst viel später auf den Fuß auftreten. Ist hingegen

1) ἀντικνήμιον.

2) φανερὸν.

der an der äusseren Seite gelegene Knochen gebrochen, so ertragen dies die Kranken viel leichter, und der Bruch läßt sich auch viel leichter bedecken, selbst wenn er nicht gut conformirt ist, weil er Fleisch um sich hat; man steht auch bald wieder auf den Füßen. Die größte Last nämlich ruht auf dem einen Knochen, dem sogenannten Schienbeine, denn der eine Knochen trägt zugleich mit dem Schenkel eine größere Last, weil diese in gerader Richtung auf das Bein drückt. Der Kopf des Oberschenkels nämlich trägt den Oberkörper, und sitzt an der inneren, nicht an der äußeren Seite des Beines, und in gerader Richtung mit dem Schienbeine. Ferner neigt sich die andere Hälfte des Körpers durch ihre Schwere mehr nach dieser Richtung (nach der inneren Seite), als nach der äußeren Seite. Zudem ist der äußere Knochen dicker, als der innere, so wie auch am Vorderarme der in gerader Richtung mit dem kleinen Finger liegende Knochen dünner und länger ist. Am unteren Gelenke aber wird der längere Knochen nicht in gleicher Weise unterspannt. Auch ist die Artikulation am Ellenbogen ganz verschieden von der am Knie. Aus diesen klar vor Augen liegenden Gründen sind die Kranken beim Bruche des äußeren Knochen früher, bei dem des inneren aber später im Stande, auf dem Fuße zu schreiten.

Ist der Oberschenkelknochen gebrochen, so mußt du vor Allem darauf sehen, daß die Extension und Contraextension gemacht, und daß sie nicht zu schwach gemacht werde; denn selbst eine zu starke Distraktion dürfte hier nicht schaden. Wenn du nämlich auch die Knochen, während sie durch eine starke Distraktion von einander abstehen, verbindest, so kann der Verband sie doch nicht so abstehend erhalten, sondern die Bruchenden nähern sich wieder einander, sobald nur die Leute, welche die Extension und Contraextension machen, nachlassen. Da nämlich hier starke und dicke Muskeln liegen, so überwältigen sie den Verband, und nicht der Verband jene. In dem in Rede stehenden Falle also mußt du eine kräftige Distraktion vornehmen, so daß die Bruchenden nach keiner Seite ausweichen, und das Ganze genügend ist. Einen kürzeren Oberschenkel zu haben, ist ja eine bedeutende Entstellung und ein großes Unglück. Ein kürzer gewordener Arm hingegen kann leicht verhüllt werden, und ist eben kein großes Gebrechen; ein kürzer gewordenes Bein aber macht den Menschen hinkend. Das gesunde Bein führt diesen Uebelstand herbei, indem es länger ist. Es wäre daher für einen, den das Loos treffen soll, schlecht geheilt zu werden, beinahe besser, wenn er beide Beine, und nicht eines gebrochen hätte. Denn auf diese Weise würde er doch auf beiden Seiten im Gleichgewichte bleiben. Nachdem du nun genügend extendirt, contraextendirt, und mit den flachen Händen conformirt und reponirt hast, so lege den Verband auf dieselbe früher beschriebene Weise an, lege die Köpfe der Binden nach gegebener Vorschrift an, und führe die Binden dann aufwärts. Der Kranke muß auch das nämliche, wie oben, antworten, an eben derselben Stelle Schmerzen und wiederum Erleichterung fühlen, und sich auf gleiche Weise frisch verbinden lassen; auch die Schienen müssen auf dieselbe Weise angelegt werden. Der Oberschenkel aber heilt in fünfzig Tagen zusammen. Außerdem

mußt du hier noch darauf achten, daß der Oberschenkel mehr nach außen und vorn, als nach innen und hinten gekrümmt ist, und daß er sich daher, wird er schlecht geheilt, gewöhnlich nach diesen Richtungen hin krümmt. Da er ferner gerade an dieser Stelle weniger Fleisch hat, so kann sich die Krümmung nicht leicht verbergen. Argwöhnst du Etwas dergleichen, so mußt du dieselben Vorrichtungen in Anwendung ziehen, welche ich bei einer Krümmung des Armes angerathen habe. Du mußt auch außerdem einige Binden um die Hüfte [1]) und um das Kreuz [2]) in Zirkeltouren legen, damit die Leistengegend und der Bug im sogenannten Schlusse [3]) verbunden werde. Dies bringt auch außerdem den Nutzen, daß die Enden der Schienen beim Anlegen an verbandfreien Stellen keinen Schaden thun. Die Schienen müssen nämlich alle Mal von der bloßen Haut zu beiden Seiten hinlänglich abstehen, und du mußt beim Anlegen der Schienen immer darauf achten, daß sie nicht auf einem von Natur an den Gelenken hervorragenden Knochen, noch auf einer Sehne um das Gelenk aufliegen. Anschwellungen aber um die Kniekehle, am Fuße oder an sonst einem Theile, durch Druck entstanden, mußt du mit vieler ungewaschener, gut gezupfter, mit Wein und Oel besprengter und mit Wachssalbe bestrichener Wolle verbinden, und die Schienen, wenn sie drücken, schnell aufbinden. Die Geschwulst fällt auch, wenn du sie über die Schienen hin mit dünnen Binden umwickelst, indem du von den untersten Stellen anfängst, und nach oben hingehst. Auf diese Weise nämlich wird die Geschwulst schnell vermindert, und zieht sich oberhalb des ersten Verbandes. Indessen bediene dich dieser Art zu verbinden nur dann, wenn zu befürchten ist, daß die Geschwulst Brandbläschen und schwarze Flecken bekommt. Dies kommt aber nicht vor, wenn nicht Jemand die Bruchstelle zu sehr zusammenschnürt, oder hängen läßt, oder mit der Hand kratzt, oder sonst etwas Reizendes auf die Hand anwendet.

Legt aber Jemand dem Oberschenkel eine Beinlade unter, welche nicht über die Kniekehle hinausreicht, so wird er mehr schaden, als nützen. Die Lade nämlich wird die Bewegung des Oberschenkels bei der Bewegung des Körpers und des Unterschenkels nicht verhindern. Läge sie an der Kniekehle an, so würde sie sehr beschwerlich sein, und gerade zu dem Veranlassung geben, was nicht Statt finden soll. Das Knie nämlich muß möglichst wenig flektirt sein. Beugt Jemand mit verbundenem Ober- oder Unterschenkel das Knie, so bringt er dadurch den ganzen Verband in Unordnung, die Muskeln müssen dann bald diese, bald jene Lage annehmen, und die Bruchenden müssen sich nothwendig verschieben.

---

1) ἰσχιον, Hüftbein.

2) ἰξὺς; ἰξύας, pars inter ischium et lumbos (Galen, Exeges. XIX, 106).

3) πλήχας, πλίχας, spatium inter utrumque crus (Galen, 18, b, 522 — regio inter inguen utriusque cruris, cujus medium perinaeum, quae ab initio naturalis ad anum pertinet, qua cervix vesicae sita est (Galen, 18, b, 741) gressura, interfeminium.

Man sorge also vor Allem dafür, daß die Kniekehle ausgestreckt ist. Demzufolge wird es von Nutzen sein, eine Beinlade unterzusetzen, welche auf gleiche Weise von der Hüfte bis zur Ferse reicht, und außerdem um die Kniekehle eine lockere Binde zu legen, welche zugleich um die Beinlade geht, wie die Kinder in der Wiege gewöhnlich eingewindelt werden. Ist ferner der Oberschenkel nach oben hin oder seitwärts ausgewichen, so wird er gerade durch die Beinlade besser in seiner Lage erhalten. Wende also entweder eine von der Hüfte bis zur Ferse reichende Beinlade[1]), oder gar keine an. Uebrigens mußt du bei Ober- und Unterschenkel-Brüchen dafür große Sorge tragen, daß der Haken der Ferse gut gelagert ist. Hängt nämlich der Fuß herunter, während der übrige Unterschenkel fest liegt, so müssen die Knochen vorn am Schienbein krumm gebogen sein. Liegt hingegen die Ferse fest und hoch, während der übrige Unterschenkel etwas hohl liegt, so muß der Knochen an der vorderen Seite des Schienbeines übermäßig eingebogen werden, und zwar um so mehr, wenn der Kranke von Natur zufällig ein etwas großes Fersenbein hat. Uebrigens heilen alle Knochen langsam zusammen, und bekommen eine zu schwache Knochennarbe, wenn sie nicht in ihre natürliche Lage reponirt sind, und in dieser ihrer Lage nicht unverrückt bleiben. Dies gilt nun von einfachen Knochenbrüchen, bei welchen weder die Knochenenden heraussstehen, noch sonst eine Verletzung der Weichgebilde vorhanden ist. Diejenigen also mußt du nach der einfachen Methode verbinden und heilen, bei denen der Knochenbruch ein einfacher, und kein mit Knochensplittern complicirter[2]) Beinbruch ist, bei denen er an demselben oder am folgenden Tage conformirt und reponirt worden ist, bei denen man kein Loslösen von Knochensplittern zu befürchten hat, oder bei denen wohl eine Wunde zugegen ist, die Bruchenden aber nicht nach aussen hervorstehen, und der Knochenbruch der Art ist, daß man auf Knochensplitter[3]) gefaßt sein muß.

Es mögen diejenigen, welche die Wunden (bei Beinbrüchen) mit einem reinigenden Mittel[4]), oder mit einer Pechsalbe[5]), oder mit einem blutstillenden Mittel[6]), oder mit sonst einem zu diesem Zwecke zubereiteten Mittel behandeln, weder viel nützen, noch viel schaden. Ich aber lobe mir diejenigen, welche mit in Wein getauchten Compressen, oder mit sonst Etwas dergleichen verbinden, und nachher, wenn die Wunden reiner geworden, und sich bereits schließen, mit vielen Binden verbinden, und durch Schienen die normale Richtung herbeizuführen suchen. Diese

---

1) διαμπερὲς.

2) πολυσχιδὲς, fractura comminuta, multiplex.

3) παρασχιδὲς, fragmenta ossium.

4) καθαρτικὸν, purgans, quod modice siccat; diese Mittel enthielten Kupferschlacke (λεπὶς) und Grünspan (ἰὸς) Galen, 18, b, 5[illegible].

5) πισσηρὰ, πισσηρὰ κηρωτὴ, Pech mit Wachs in Rosenwasser oder Oel geschmolzen (Galen, 18, b, 365).

6) ἔναιμον, quod cruentis vulneribus injicitur (Galen, 18, b, 536).

Heilmethode hat stets etwas Gutes, und nie etwas Nachtheiliges zur Folge. Es können aber nicht alle Knochen auf gleiche Weise und sogleich in ihre normale Lage reponirt und retinirt werden, weil die Weichgebilde daselbst bisweilen zu sehr anschwellen. Bisweilen auch verkürzen sie sich, wenn beide Knochen am Unterarm oder Unterschenkel gebrochen sind. Es giebt aber dennoch einige Wundärzte, welche solche Brüche sogleich mit Binden behandeln, und auf beiden Enden Binden anlegen, die Wunde aber nicht verbinden, und sie der kalten Luft ausgesetzt lassen. Demnächst legen sie auf die Wunde irgend ein reinigendes Mittel, und behandeln sie mit in Wein getauchten Compressen und frisch abgeschorner, schmutziger Wolle. Diese Heilart aber ist nachtheilig, und es läßt sich von denen, die so handeln, vermuthen, daß ihnen die wahre Kenntniß von diesen und von anderen Beinbrüchen abgeht. Es kommt besonders darauf an, zu wissen, auf welche Weise man den Anfang des Verbandes anlegt, an welcher Stelle man besonders fest anziehen soll; welch großen Nutzen es gewährt, wenn man den Anfang des Verbandes richtig anlegt, und da, wo es am passendsten ist, anzieht; und welcher Nachtheil daraus entsteht, wenn man den Anfang des Verbandes nicht recht anlegt, und nicht da, wo es am nöthigsten ist, sondern an beiden Enden fest anzieht. Es ist zwar schon früher erörtert worden, was Beides nach sich zieht, allein die Heilung selbst weist dies aus. Es muß sich nämlich bei einem auf diese Weise Verbundenen nothwendig Geschwulst an der Wunde erheben. Wenn nämlich ein gesunder fleischiger Theil [1]) auf beiden Seiten verbunden wird, die Mitte aber frei bleibt, so wird der frei gebliebene Theil am meisten anschwellen und mißfarbig werden; um wie viel mehr sollte dies nicht bei einer Wunde Statt finden? Nothwendige Folge ist, daß die Wunde mißfarbig wird, aufgetriebene Ränder bekommt, ein dünnes wässriges Sekret [2]) und keinen Eiter absondert, daß sich Knochensplittern, welche sich sonst nicht losgelöst hätten, loslösen, daß die Gefäße rings um die Wunde klopfen, und sie selbst brennend heiß wird [3]). Der Geschwulst wegen müssen jene Wundärzte nun Umschläge machen, und auch dies muß für Kranke, welche an beiden Seiten verbunden sind, lästig sein, da zu dem übrigen entzündlichen Zustande nun noch dieser unnütze Druck hinzukommt. Endlich aber lösen Jene den Verband, nachdem das Uebel sich verschlimmert hat, und lassen bei der ferneren Behandlung den Verband weg. Nichts destoweniger wenden sie dieselbe Heilart an, wenn sie eine andere Wunde zur Behandlung bekommen, weil sie den schlechten Erfolg nicht dem auf beiden Seiten

---

[1]) χρῶς; 1. die Haut in vivo homine, cutis (abgezogene Haut δέρμα, pellis); 2. quaelibet carnosa pars corporis (Galen 18, b, 543), die Weichgebilde; 3. Haut-Leibes-Farbe. Sollte man nicht im Fösius (S. 767) und in der Kühnschen Uebersetzung (III, 103) anstatt: sane carnosa: sana carnosa, ὑγιὴς χρῶς lesen?

[2]) δακρυῶδες.

[3]) σφυγμῶδές τε καὶ πυρετῶδες.

angelegten Verbande, und dem Umstande, daß die Wunde der kalten Luft ausgesetzt war, sondern einem anderen unglücklichen Ungefähr zuschreiben. Ich würde nämlich hierüber nicht so viel geschrieben haben, wenn ich nicht genau wüßte, daß ein solcher Verband nicht zuträglich ist, daß es doch sehr Viele giebt, die also handeln, und daß es vortheilhaft wäre, diese Heilmethode aufzugeben. Dafür, daß das oben Auseinandergesetzte richtig ist, sprechen die Beinbrüche, die entweder stark oder gar nicht zusammengedrückt werden müssen. Mit einem Worte: du mußt die Knochenbrüche, bei denen man keine Loslösung von Knochensplittern befürchten darf, eben so behandeln, wie die Beinbrüche ohne Wunden; du mußt sowohl die Distraktion und die Conformation der Bruchenden auf dieselbe Weise machen, als auch denselben Verband anlegen. Lege nämlich über die Wunde eine dünne, doppelte mit Pechwachssalbe bestrichene Compresse, und bestreiche die benachbarten Theile mit weißer Wachssalbe. Die Binden und die übrigen Verbandstücke müssen etwas breiter gespalten sein, als wenn keine Wunde zugegen ist, und wo du die Binde zum ersten Male anlegst, da muß sie viel breiter als die Wunde selbst sein. Sind die Binden nämlich schmäler als die Wunde, so umschnüren sie die Wunde; dies darf aber nicht sein, sondern die erste Tour der Binde muß die ganze Wunde umfassen, und die Binde muß oben und unten [1]) darüber weggehen. Du mußt die Binde demnach gerade über der Wunde anlegen, und etwas weniger anziehen, als wenn keine Wunde zugegen ist. Den Verband vertheile, wie früher gelehrt worden ist. Die Binden müssen stets weich sein, und besonders noch mehr bei diesen Beinbrüchen, als bei denen ohne Verletzung der Weichtheile; auch die Menge der Binden sei nicht geringer, als früher angegeben worden, sondern im Gegentheil etwas größer. Nach dem Verbande muß es dem Kranken vorkommen, als ob die Binden fest anlägen, ohne jedoch zusammenzuschnüren, und besonders muß er aussagen, daß sie sich da, wo die Wunde ist, fest anschmiegen. Die Zeitabschnitte, in welchen dem Kranken der Verband fester und wiederum lockerer vorkommt, müssen ganz dieselben sein, wie wir sie früher angegeben haben. Du mußt ferner um den dritten Tag den Verband erneuern, und in Allem ganz nach den oben gegebenen Regeln verfahren, ausgenommen, daß du im Ganzen in vorliegendem Falle etwas weniger Druck anwendest, als in jenen. Geschieht nun alles Erforderliche, wie es sein soll, so wirst du zwar die Umgegend der Wunde und diese selbst, aber auch alle übrigen vom Verbande umfaßten Theile immer freier von Geschwulst finden. Die Eiterung wird schneller erfolgen, als bei einer anderen Behandlungweise der Wunden; die schwarzgewordenen, abgestorbenen Fleischparthien stoßen sich bei dieser Heilart schneller ab, als bei einer anderen, und die Wunde gelangt eher zur Vernarbung bei dieser, als bei einer anderen Behandlung. Von allem Diesen liegt der Grund darin,

---

[1]) ἔνθεν καὶ ἔνθεν, von beiden Seiten, seltner: oben und unten (Galen, 18, b, 549).

daß die verletzte Stelle selbst, und die ihr zunächst gelegenen Theile dünner werden. In allem Uebrigen verfahre bei der Heilung ganz so, wie bei den Beinbrüchen ohne Wunde. Schienen jedoch darfst du nicht anlegen, und eben deshalb bedarfst du hier mehrer Binden, als in anderen Fällen, theils, weil diese dann weniger drücken, theils auch, weil du die Schienen später anlegst. Legst du diese doch an, so lege sie nicht längs der Wunde an, sondern so, daß sie nur locker anliegen, und sieh darauf, daß die Schienen ja nicht einschnüren; dies ist auch schon im Vorhergehenden bemerkt worden. In den Fällen, welche gleich Anfangs mit einer Wunde und mit herausstehenden Knochenenden complicirt sind, mußt du eine strengere Diät[1]) und zwar längere Zeit anordnen. Ueberhaupt genommen, je schwerer die Verletzungen sind, desto strenger muß die Diät sein, und desto länger muß sie beobachtet werden. Dieselbe Behandlung der Wunden findet auch dann Statt, wenn bei Knochenbrüchen zwar Anfangs keine Wunde zugegen ist, sondern diese erst im Verlaufe der Behandlung, entweder durch zu starkes Anziehen der Binden, oder durch das Eindrücken der Schienen, oder durch irgend eine andere Veranlassung entsteht. Ob in solchen Fällen ein Geschwür im Hintergrunde liegt, das erkennst du aus dem Schmerze und Klopfen der Gefäße, daraus, daß die Geschwulst an den äußersten Theilen hart wird, und drückst du mit dem Finger darauf, so bildet dieser zwar einen Eindruck, doch verschwindet dieser bald wieder. Befürchtest du nun Etwas dergleichen, so mußt du den Verband abnehmen, und anstatt einer anderen eine Pechwachssalbe anwenden, wenn sich unter dem Unterverbande oder an einer anderen verbundenen Stelle Jucken einfindet. Ist aber hiervon nichts zu bemerken, findest du die Wunde selbst gereizt, ganz schwarz, oder unrein, vereitert das Fleisch, stoßen sich noch außerdem die Sehnen ab, so darfst du diese Wunden überhaupt nicht der kalten Luft ausgesetzt lassen[2]), und diese Vereiterungen nicht fürchten, sondern du mußt diese Kranken im Uebrigen so behandeln, wie diejenigen, bei denen vom Anfange an eine Complication mit einer Wunde zugegen gewesen ist. Die Binden lege ganz locker an, fange den Verband an den äußersten Enden der Geschwulst an, führe die Touren immer aufwärts, ziehe diese nirgends fest an, und applicire sie so, daß sie sich besonders um die Wunde fest anschmiegen und weniger an den anderen Stellen. Die ersten Binden müssen rein und nicht schmal, und der Menge nach eben so viel, oder etwas geringer sein, als wenn du mit Schienen verbindest. Eine mit weißer Wachssalbe bestrichene Compresse auf die Wunde selbst ist hinlänglich. Sobald nämlich das Fleisch oder die Sehne schwarz geworden sind, so müssen sie sich losstoßen. Solche Wunden mußt du nicht mit scharfen, sondern mit einhüllenden[3]) Mitteln, wie Verbrennungen, behandeln. Ferner mußt du jeden dritten Tag den Ver-

[1]) διαίταν ἀκριβεστέρην; cfr. Th. 2, S. 333.
[2]) ἀναψύχειν, frei vom Verbande lassen.
[3]) μαλθακοῖσιν.

band erneuern, aber keine Schienen anlegen. Der Kranke muß sich auch ruhiger als zuvor verhalten, und wenig genießen. Du mußt auch darauf achten, daß, wenn sich entweder Fleisch oder Sehne loslösen will, es auf diese Weise weit weniger um sich frißt, und sich schneller abstößt, daß auch die zunächst gelegenen Theile viel dünner werden, als wenn du den Verband abnimmst, und irgend ein reinigendes Mittel auf die Wunde legst. Ferner: wenn das, was etwa vereitern wollte, sich abgestoßen hat, so wird die Wunde bei jener Heilart sich schneller mit Fleisch ausfüllen, und rascher vernarben, als bei einer anderen. Es dreht sich hier Alles darum, daß du den Verband richtig und nicht das Maaß überschreitend anlegst. Außerdem gehören noch hierher: die passenden Lagen, das übrige diätetische Verhalten, und leicht zu handhabende passende Binden. Wenn du dich bei einer frischen Wunde getäuscht, und nicht geglaubt hast, daß sich Knochensplitter loslösen, du aber erwarten kannst, daß diese abgehen [1]) werden, so darfst du diese Behandlungart nicht scheuen. Es wird keine bedeutende üble Folgen nach sich ziehen, wenn du es nur verstehst, einen richtigen und nicht nachtheiligen Verband mit der Hand anzulegen. Daß aber bei dieser Heilart sich ein Knochensplitter abstoßen will, erkennst du aus Folgendem: es fließt nämlich viel Eiter aus der Wunde, und die Ausscheidung des Eiters geht sehr rasch vor sich [2]). Um der vielen Flüssigkeit willen mußt du daher den Verband oft erneuern, da sich sonst Fieberbewegungen einstellen, und werden die Theile durch den Verband sehr gedrückt; dann fällt die Wunde und deren nächste Umgegend zusammen.

Wo sich nun ganz dünne Knochensplitter abstoßen wollen, da bedarf es keiner bedeutenden Abänderung; nur, daß du den Verband lokkerer machst, damit der Eiter nicht zurückgehalten wird, sondern leicht ausfließen kann, ferner den Verband öfters erneuerst, bis das Knochenstückchen sich losgestoßen hat, und keine Schienen anlegst. Wo du aber erwarten kannst, daß sich größere Knochenstücke abstoßen werden, du magst dies nun gleich im Anfange voraussehen, oder erst später entdekken, da bedarf es dieser Heilart nicht weiter, sondern du machst die Ausdehnung und Gegenausdehnung und die Zurückführung auf die oben beschriebene Weise. Hierzu mußt du nun doppelte, eine halbe Spanne breite und nicht schmälere Compressen haben, indem du dies nach der Wunde, von welcher Beschaffenheit sie auch sei, bestimmst. In der Länge müssen sie etwas kürzer, als daß sie zwei Mal um den verletzten Theil herumreichen, jedoch auch viel länger sein, als daß sie nur ein Mal herumreichten. Die Menge der Compressen richtet sich nach dem, was die Umstände erfordern. Feuchte jene nun mit herbem, rothen Weine an, mache in der Mitte mit dem Umlegen derselben den Anfang, wie du mit einer zweiköpfigen Binde den Verband umlegst, schlage dann die Köpfe nach Art der gekreuzten Hobelspanbinde kreuzweis übereinander,

---

[1]) ἀναπλῶσαι, cfr. Th. I, S. 246, Anm. 1.

[2]) ὀργῷν φαίνεται, steht in keinem Verhältnisse zur Ausdehnung der Wunde.

und schließe. Lege diese Compressen sowohl auf die Wunde selbst, als zu beiden Seiten; sie dürfen aber nicht drücken, sondern sollen nur die Wunde schützen. Auf die Wunde selbst lege Pech-Wachssalbe, oder sonst ein anderes Pflaster, welches du auf blutende Wunden zu legen pflegst, oder irgend ein anderes Heilpflaster, welches zum Anfeuchten geeignet ist. Im Sommer mußt du die Compressen öfters mit Wein anfeuchten; im Winter hingegen lege viel frisch abgeschorne, schmutzige, mit Oel und Wein angefeuchtete Wolle auf. Lege aber ein Ziegenfell [1]) unter, beachte den Ausfluß, sorge dafür, daß die Feuchtigkeiten leicht abfließen können, und denke daran, daß diese Theile, wenn sie lange in einer und derselben Lage bleiben, leicht wund [2]) werden, und diese Excoriationen schwer zu heilen sind.

Diejenigen aber, welche durch eine der vorerwähnten oder noch zu erwähnenden Verband-Arten nicht geheilt werden können, müssen vor Allem dafür sorgen, daß sie den fracturirten Körpertheil in normaler Lage und gerader Richtung erhalten, und zugleich darauf sehen, daß er sich mehr nach oben, als nach unten neigt. Willst du dies gut und leicht bewerkstelligen, so mußt du Maschinen anlegen (mechanische Vorrichtungen treffen), wodurch das gebrochene Glied in seiner gehörigen, aber nicht gewaltsam ausgestreckten Lage erhalten wird; besonders läßt sich dies beim gebrochenen Unterschenkel anbringen. Es giebt daher Einige, welche bei allen Brüchen des Unterschenkels, es mag nun Verband angelegt sein, oder nicht, den Fuß an die Bettstelle, oder sonst an ein neben dem Bette eingerammeltes Stück Holz befestigen. Diese machen aber damit nichts Gutes, sondern verderben damit Alles. Das Anbinden des Fußes nämlich trägt zur ausgestreckten Lage desselben nichts bei, weil der übrige Körper nichts destoweniger zu den Füßen hinabgleitet, und so weder die ausgestreckte Lage, noch die gerade Richtung des Fußes in Etwas befördert, vielmehr nur geschadet wird. Indem sich nämlich der übrige Rumpf auf diese oder jene Seite wendet, wird dieses Anbinden den Fuß und die mit ihm zusammenhängenden Knochen nicht verhindern, dem übrigen Körper nachzugeben. Ist im Gegentheil der Fuß nicht angebunden, so wird er auch weniger verkrümmt, da er bei der Bewegung des Körpers weniger zurückbleibt. Du könntest auch zwei Ringe aus ägyptischem (starkem) Leder machen, wie diejenigen zu tragen pflegen, welche lange Zeit an den Füßen geschlossen gewesen; überziehe beide Seiten mit Leinwand, und zwar gegen die Wunde hin dicker, gegen die Gelenke hin aber dünner; die Ringe müssen auch gepolstert, weich und so gemacht sein, daß der eine über den Knöcheln, der andere unter dem Knie fest anschließt. Jeder Ring habe an beiden Seiten zwei kürzere Henkel, wie Handhaben aus einfachen oder doppelten Riemen, so-

[1]) ἰξάλην, perfectae caprae corium (Galen, Exeges. XIX, 106).
[2]) ἐκτρίμματα, ἐκθλίματα (Intertrigo, Wundwerden durch Druck), summae cutis exulcerationes sub comprimentibus ortae (Galen, 18, b, 510); ὑπ' αὐτῷ τῷ δέρματι ἑλκώσεις (Galen, 18, b, 573).

wohl zu beiden Seiten am Knöchel, als auch zu beiden Seiten am Knie. Der obere Ring habe diese Handhaben mit denen am andern Ringe in gerader Richtung gegenüber. Nimm ferner gleich große fingersdicke Stäbe vom Hartriegel[1]), welche so lang sind, daß sie krumm gebogen in die Henkel einpassen, und sieh zu, daß die Enden der Stäbe nicht auf der Haut, sondern auf dem Rande der Ringe aufliegen. Du mußt aber drei und mehre Paar Stäbe haben, einige etwas länger, andere etwas kürzer und kleiner, um nach Belieben das Glied mehr ausstrecken zu können. Die Stäbe müssen zu beiden Seiten der Knöchel liegen. Hast du nun diese Vorrichtung gehörig gemacht und angelegt, so wirst du dadurch eine gehörige, und in Beziehung auf die gerade Richtung ganz gleichmäßige Ausdehnung bewirken, ohne daß diese Vorrichtung der Wunde Schmerzen macht. Denn, wenn hier auch etwas Druck Statt findet, so wird dieser theils auf den Fuß, theils auf den Oberschenkel abgeleitet. Auch liegen die Stäbe zu beiden Seiten der Knöchel sehr vortheilhaft, indem sie so bei der Lage des Unterschenkels gar nicht hinderlich sind, und die Verletzung gut liegt, und gut gelagert werden kann[2]). Es ist auch kein Hinderniß vorhanden, die zwei oberen Stäbe, wenn du willst, zusammenzubinden, und nach Belieben etwas Leichtes so darüberzulegen, daß das Aufgelegte nicht unmittelbar auf der Wunde liegt. Sind nun diese Ringe leicht, weich, gut anschließend und neu gemacht, sind die Stäbe, wie erwähnt, gehörig gespannt, so wird diese Vorrichtung sehr nützlich sein. Ist aber Etwas daran nicht gehörig gemacht, so wird sie mehr schaden, als nützen. Auch alle andern Maschinen müssen entweder gehörig gemacht, oder gar nicht angelegt werden; denn es ist schlecht und ganz kunstwidrig, Maschinen anzulegen, und dabei ungeschickt zu Werke zu gehen.

Sehr viele Wundärzte behandeln auch wohl Beinbrüche mit und ohne Wunden in den ersten Tagen mit frisch abgeschorner, schmutziger Wolle, und es scheint (ihnen) darin nichts Kunstwidriges zu liegen. Indessen verdienen noch diejenigen die meiste Nachsicht, welche bei frischen Wunden, aus Mangel an Binden, gezwungen sind, Wolle anzuwenden; denn in Ermangelung von Leinwand möchte man wohl nichts Besseres anwenden können, um solche Verletzungen zu verbinden. Die Wolle muß aber alsdann in möglichst großer Menge, gut gekämmt, und nicht knotig sein, denn wenige und schlechte Wolle hat auch nur geringe Wirkung. Diejenigen aber zeigen eine gänzliche Unkenntniß dessen, worauf besonders in der Wundarzneikunst geachtet werden muß, welche es für gut halten, einen oder zwei Tage mit Wolle zu verbinden, am dritten oder vierten Tage aber Binden anlegen, diese fest anziehen, und das Glied möglichst stark ausstrecken. Den dritten und vierten Tag nämlich dürfen die Wunden am allerwenigsten unsanft und roh behandelt werden, und

---

[1]) *κράνεια*, cornus mascula.

[2]) *εὐβάστακτον*, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes: leicht zu tragen ist (Passow).

überhaupt muß an diesen Tagen alles Untersuchen mit der Sonde, und Alles, was die Wunde reizt, vermieden werden. Denn in der Regel pflegt der dritte und vierte Tag bei den meisten Wunden, sowohl bei den entzündlichen und unreinen (cachektischen?), als auch bei denen, die ein Fieber erregen, Verschlimmerungen herbeizuführen. Wenn irgend ein Lehrsatz von bedeutendem Werthe ist, so ist es dieser. Steht er nicht mit den wichtigsten Lehrsätzen der Arzneikunst, sowohl über Wunden, als auch über viele andere Krankheiten, in engem Zusammenhange? es müßte denn sein, daß Jemand auch die anderen Krankheiten zu den Geschwüren zählt[1]). Auch diese Behauptung hat Etwas für sich; denn die Einen sind mit den Andern auf vielfache Weise verwandt. Diejenigen aber, welche es für Recht erachten, sich der Wolle zu bedienen, bis sieben Tage vorüber sind, dann die Extension und Contraextension und die Conformation der Bruchenden vorzunehmen, und den Verband mit Binden anzulegen, scheinen nicht so ganz unrecht zu verfahren. Der die Entzündung am meisten begünstigende Zeitraum ist alsdann vorüber, und nach diesen Tagen sind die Knochen leicht beweglich und gut aneinander zu fügen. Dennoch steht diese Heilmethode weit hinter der zurück, in welcher gleich Anfangs der Verband mit Binden angelegt wird. Diese Behandlungsweise nämlich bereitet das Glied vor, daß der Schienenverband am siebenten Tage mit Vortheil angelegt werden kann; jene aber verzögert dieses. Sie führt aber auch noch andere Nachtheile herbei. Diese alle hier durchzugehen, wäre zu weitläufig.

Wenn aber die gebrochenen und durch die Weichgebilde herausstehenden Knochen nicht in ihre Lage reponirt werden können, so müssen sie auf folgende Weise eingehoben[2]) werden. Verschaffe dir Eisenstäbe, welche die Gestalt der Hebel (Brecheisen), deren sich die Steinhauer bedienen, haben, und an dem einen Ende breiter, an dem andern Ende aber schmäler sind. Es müssen aber deren drei oder mehre sein, damit du die passendsten appliciren kannst. Diese setze dann an, und hebe mit ihnen während der Extension den Knochen ein[3]), indem du das unterste Ende an den unteren Knochentheil ansetzest, und das obere Ende an den oberen Knochentheil anstämmst, mit einem Worte, gerade so, wie wenn man einen Stein oder ein Stück Holz mit aller Kraft mit einem Hebel hebt. Die Stäbe müssen aber möglichst stark sein, damit sie sich nicht krumm biegen. Diese Methode ist sehr praktisch[4]), wenn

---

[1]) In Th. I, S. 94, Anm. 1, wird auf obige Stelle hingewiesen. Lies daher: Hipp. nennt zuweilen jede Krankheit ulcus im weitesten Sinne.

[2]) κατάστασις bezeichnet hier die Repositio instrumentalis.

[3]) μοχλεύειν, hebeln, mit dem Hebel einrenken. μοχλία, μοχλεύσις bezeichnet bei den Hippokratikern und bei Galen 1, die Anwendung des Hebels, 2, die Reduction mit und ohne Hebel, die repositio instrumentalis und manualis. — Mochlia est ossis a loco, qui praeter naturam sit, ad naturalem reductio (Galen, XIX, 461).

[4]) αὕτη μεγάλη τιμωρίη.

man nur passende Eisen hat, und gehörig hebelt. Unter allen mechanischen Kräften, welche die Menschen auf eine zur Anwendung taugliche Weise construirt haben, sind folgende drei die stärksten: das Herumdrehen der Winde, die Anwendung des Hebels, und das Spalten mit dem Keile, und ohne diese Kräfte, entweder ohne eine von diesen, oder ohne alle, kannst du nichts verrichten, was große Kraftanstrengung erfordert. Deshalb ist auch dieses Einrichten mit dem Hebel nicht zu verwerfen, denn die Knochen werden entweder auf diese Art, oder gar nicht eingerichtet. Wenn aber das über das andere Bruchende verschobene Knochenstück [1]) keinen guten Stützpunkt für den Hebel abgiebt, sondern eine Spitze hervorsteht, so mußt du diese auf beiden Seiten abschneiden, um dadurch dem Hebel eine festere Anlage zu verschaffen. Die Einrichtung mit dem Hebel und die Distraktion mußt du an demselben oder am folgenden Tage vornehmen, nicht aber am dritten, und am allerwenigsten am vierten oder fünften Tage. Jede Reizung der Knochen an diesen Tagen macht Entzündung, auch wenn du sie nicht reponirst, und eben so sehr, wenn du sie reponirst. Du wirst durch die Reposition des Knochens weit eher Krämpfe herbeiführen, als wenn du die Zurückführung unterlässest. Das mußt du dir genau merken. Treten nämlich nach der Einrichtung der Bruchenden Krämpfe hinzu, so ist wenig Hoffnung zur Wiederherstellung vorhanden. Hier ist es gut, wenn es ohne großen Schmerz geschehen kann, die Einrichtung der Bruchenden wieder aufzuheben [2]). Es gesellen sich nämlich nicht so leicht klonische und tonische Krämpfe hinzu, wenn die Bruchenden lose liegen, sondern häufiger, wenn diese zu sehr gespannt sind, wovon hier die Rede ist. Du mußt daher an den vorhergenannten Tagen keine Schmerzen veranlassen, sondern dafür sorgen, daß die Wunde sich möglichst wenig entzünde, und möglichst bald guten Eiter absondere. Sind nun sieben oder einige Tage mehr vorüber, ist der Kranke fieberfrei, und die Wunde nicht entzündet, dann ist der Versuch einer Reposition weniger contraindicirt, wenn du Hoffnung hast, sie zu bewerkstelligen; wenn nicht, so mache nicht umsonst Anderen Schmerzen, und dir Mühe. Die Vorschriften zur Behandlung nach gelungener Reposition der Bruchenden sind bereits angegeben worden, du magst nun ein Ablösen von Knochensplittern erwarten, oder nicht. In allen den Fällen, in welchen du ein Abstoßen von Knochensplittern erwartest, mußt du auf die von mir angegebene Weise den Verband mit Binden anlegen, indem du, wie in den meisten Fällen, mit dem mittleren Theile (Körper) der Binde den Anfang machst, als wenn du mit einer zweiköpfigen Binde verbändest. Du mußt hierbei auf die Form der Wunde achten, damit die Wundränder möglichst wenig klaffen [3]) und sich möglichst wenig aufwerfen. Bei Einigen ist es vortheilhaft, nach

---

[1]) Dislocatio ad longitudinem.

[2]) ὀπίσω ἐμβάλλειν.

[3]) σεσηρὸς, deflexum, eversum et plurimum distans labris, quod etiam divaricatum nominatur (Galen, Exeges., XIX, 137).

rechts, bei Andern nach links, und wiederum bei Andern mit einer zweiköpfigen Binde zu verbinden.

Du mußt ferner wissen, daß Knochen, die sich nicht einrichten lassen, so wie auch die ganz vom Fleische entblößten sich abstoßen werden. Bei Einigen liegt der obere Theil des Knochens bloß, bei Andern stirbt das Fleisch im Kreise ringsherum ab. Bisweilen werden in einem veralteten Bruche Knochenstücke nekrotisch[1]), bisweilen aber nicht, bei Einigen mehr, bei Anderen weniger, bei Diesen kleine, bei Jenen große Knochenstücke. Es läßt sich also in Folge des hier Vorgetragenen keine Regel darüber festsetzen, wenn sich die Knochenstücke abstoßen werden. Einige nämlich stoßen sich rascher ab, weil sie klein sind, und andere, weil sie vorn an der Spitze liegen. Andere stoßen sich gar nicht ab, und werden trocken, nekrotisch, und blättern sich ab. Außerdem ist hier eine Heilart von der andern bedeutend verschieden. Im Allgemeinen stoßen sich diejenigen Knochen am schnellsten ab, bei denen es schnell zur Eiterung kommt; bei diesen tritt auch die Granulation am schnellsten und schönsten ein. Das an der verletzten Stelle hervorwachsende Fleisch nämlich hebt meistens den Knochen in die Höhe. Stößt sich nun der innerhalb der Demarkationslinie liegende Sequester in vierzig Tagen ganz ab, so stößt er sich gut ab, da einige sechszig Tage bleiben. Die spongiösen Knochen stoßen sich schneller ab, als die festen; andere kleinere in einer viel kürzeren Zeit, und andere wiederum anders.

Ein hervorragendes Knochenende mußt du unter folgenden Umständen absägen: wenn es gar nicht, und wenn es dem Anscheine nach kaum in seine Lage reponirt werden kann, wenn es nachtheilig ist, Zerstörungen im Fleische anrichtet, und als fremdartiger Reiz wirkt. Liegt es ganz bloß, so mußt du es auch wegnehmen. In den anderen Fällen macht es keinen großen Unterschied, ob du das Hervorragende absägst oder nicht. Du mußt dir aber wohl merken, daß alle vom Fleische entblößten und trocken gewordenen Knochen sich gänzlich abstoßen werden. Diejenigen Knochenstücke hingegen, von denen du erwarten kannst, daß sie sich abblättern werden, darfst du nicht absägen. Aus den angeführten Zeichen mußt du nun schließen, welche Knochenstücke sich gänzlich losstoßen werden; behandle aber solche Kranke mit Compressen und Wein-Umschlägen[2]), wie bereits früher bei den Knochen, die sich abstoßen wollen, bemerkt worden ist. Du mußt es aber vermeiden, in der ersten Zeit kalte Umschläge zu machen, weil du sonst Schüttelfrost, Fieberhitze und selbst Krämpfe zu befürchten hast. Kaltes nämlich ruft immer Krampf, bisweilen auch einen Verschwärungzustand herbei. Du mußt aber auch wissen, daß das Glied dann nothwendig kürzer wird, wenn beide Knochen gebrochen sind, wenn die Bruchstücke sich über einander verschoben haben, und der Bruch so geheilt worden ist, und auch dann, wenn sich ein Knochenring (Sequester) ganz abgestoßen hat.

---

[1]) σεσάπρισται — σαπρά, quaecunque corrupta sunt. Uebrigens cfr. Th. 2, S. 336.

[2]) οἰνηρῇ ἰητρείῃ.

Diejenigen, bei denen der Oberschenkel- oder der Oberarmknochen heraus steht, kommen nicht leicht durch. Diese Knochen nämlich sind groß, und haben viel Knochenmark, und es werden mit ihnen zugleich sowohl viele und starke Sehnen, als auch Muskeln und Adern verletzt. Richtest du nun die Bruchenden ein, so treten leicht Krämpfe hinzu; richtest du hingegen nicht ein, so gesellen sich akute, gallige, mit Schluchzen verbundene Fieber dazu, und die Theile werden brandig. Dessen ungeachtet bleiben noch diejenigen am Leben, bei denen man weder einrichtete, noch die Einrichtung versuchte. Weit eher kommen noch diejenigen durch, bei denen das untere Bruchstück hervorragt, als diejenigen, bei denen das obere hervorsteht. Es kommen wohl auch Einige durch, bei denen die Einrichtung gemacht worden ist, aber selten. Die Heilarten nämlich sind sehr verschieden von einander, und auch die Körperkonstitutionen in Beziehung auf leichtes Ertragen der Krankheiten. Es macht auch einen bedeutenden Unterschied, ob die Oberarm- und Oberschenkelknochen nach innen heraussteben. Es liegen nämlich an der inneren Seite viele und beträchtliche Adern, von denen einige, wenn sie verletzt werden, den Tod nach sich ziehen. Es liegen zwar auch an den äusseren Seiten einige Adern, aber wenigere. Du mußt deshalb in solchen Fällen damit vertraut sein, welche Gefahren bevorstehen, und mußt diese in der Zeit vorherverkünden. Wirst du aber zur Einrichtung gedrängt, glaubst du sie bewerkstelligen zu können, sind die Bruchstücke nicht weit über einander getreten, haben sich die Muskeln nicht sehr zurückgezogen, wie dies wohl oft der Fall ist, so könnte hier die Anwendung des Hebels während der Distraktion gute Dienste leisten.

Wenn du eingerichtet hast, so gieb noch an demselben Tage, wenn dir die Reposition gelungen ist, einen milden Trank aus weißem Elleboros; ist sie dir nicht gelungen, so versuche sie auch nicht einmal mehr. Die Wunde behandle wie gebrochene Kopfknochen; lege nichts Kaltes auf, und verbiete gänzlich den Genuß der Speisen. Ist der Kranke galliger Konstitution, so gieße etwas wohlriechendes Honigwasser in das Wasser, und beschränke ihn auf dieses Getränk. Hat er aber keinen Ueberfluß an bitterer Galle, so laß ihn Wasser trinken. Hat er anhaltendes Fieber, so muß er diese Diät mindestens vierzehn Tage beobachten, hingegen nur sieben Tage, wenn er fieberfrei ist. Nachher kann der Kranke allmählig nach Verhältniß zu seiner gewöhnlichen Lebensweise[1]) zurückkehren. Wo der Knochenbruch nicht eingerichtet worden ist, da mußt du denselben Abführungtrank anwenden, dieselbe Behandlung der Wunden, und dieselbe Diät anordnen. Eben so darfst du einen geschwollenen herabhängenden Körpertheil nicht ausdehnen, sondern mußt ihn mehr zusammenrücken (anrücken), damit die Umgegend der Wunde erschlaffter wird. Das Abstoßen der Knochenstücke geht, wie ich vorher bemerkt habe, langsamer von Statten. Solchen Krankheitzuständen mußt du am meisten ausweichen, wenn es nur auf eine anständige Weise ge-

---

[1]) δίαιτα φαύλη, (cfr. Th. 2, S. 333) jede Diät.

schehen kann, da hier wenig Hoffnung zur Wiederherstellung und viel Gefahr vorhanden ist; und, richtest du nicht ein, so setzest du dich der Meinung aus, daß du unerfahren in der Kunst bist; richtest du ein, so führst du den Kranken rascher zum Tode, als zur Gesundheit.

Vollkommene Ausrenkungen [1]) und Verstauchungen [2]) der Knochen am Knie sind bei weitem besserer Art, als Verstauchungen und Verrenkungen am Ellenbogen. Das Gelenk des Oberschenkels (das Kniegelenk) nämlich ist seiner Größe nach leichter dazu geneigt, als das am Arme, und nur dieses eine ist von Natur gleichförmig und abgerundet. Das Gelenk am Arme hingegen ist groß, und hat auch mehre Vertiefungen. Hierzu kommt noch, daß die Knochen des Unterschenkels gleich lang sind, daß der äußere Knochen nur um ein Weniges, kaum der Rede Werthes länger ist, und da, wo die äußere Sehne an der Kniekehle entspringt, keine bedeutenden Befestigungmittel [3]) gegen Verrenkungen vorhanden sind. Die Knochen des Vorderarmes hingegen sind ungleich; der kürzere ist viel dicker, der dünnere erstreckt sich weit über das Gelenk, und ragt hervor. Diese Hervorragung wird auch noch durch ein straffes Band [4]) an der gemeinschaftlichen Verbindung der Knochen umschlossen; jedoch ist der dünnere Knochen durch mehre Bänder mit dem Oberarm verbunden, als der dicke. Dies ist also der Bau dieser Gelenke und Knochen im Ellenbogengelenke. In Folge ihres natürlichen Baues weichen zwar die Knochen am Knie häufiger aus ihrer Gelenkverbindung, werden aber auch leichter eingerichtet. Es tritt auch weder bedeutende Entzündung, noch Steifheit des Gelenkes hinzu. Sie weichen auch meistens nach innen, bisweilen auch nach außen, und mitunter auch nach der Kniekehle hin aus. Alle diese Verrenkungen sind nicht schwer einzurichten. Ist die Verrenkung nach außen oder innen, so setze den Kranken auf einen niedrigen Sitz, und laß ihn das Bein etwas, jedoch nicht viel höher halten. In den meisten Fällen genügt eine mittelmäßige Distraktion, wobei du am Unterschenkel die Extension und am Oberschenkel die Contraextension machst.

Die Knochen am Ellenbogengelenk erregen größere Beschwerden, als die am Knie, und sind der Entzündung wegen schwerer zu reponiren, wenn sie nicht sogleich eingerichtet werden. Sie weichen zwar seltener, als jene, aus, sind aber schwerer einzurichten und in ihre gehörige Lage zu bringen; überdies entzünden sie sich auch stärker, und werden steif [5]). Größtentheils aber sind hier die Ausweichungen nur gering, zuweilen nach den Rippen zu, bisweilen nach außen; es weicht nämlich nicht das ganze

---

[1]) ὀλισθήματα, quum ossa toto loco moventur, dagegen

[2]) διακινήματα, quum paulum excidunt, unvollkommene Verrenkungen (Galen, 18, b, 611).

[3]) d. h. das Knie gegen Verrenkungen und Verstauchungen nicht sehr geschützt ist (κώλυμα) (Galen, 18, b, 619).

[4]) νεῦρα, Sehnen, Bänder. cfr. Galen, 18, b, 621; es ist das ligamentum capsulare gemeint.

[5]) ἐπιπωρόω, oberflächlich verhärten lassen; epiporosis Callus-Wucherung.

Gelenk aus, sondern der Knochen bleibt noch etwas in der Vertiefung des Oberarmknochens da, wo der Ellenbogenknochen hervorsteht. Solche Verrenkungen nur nach dieser oder jener Seite sind leicht einzurichten, und eine Ausdehnung in gerader Richtung mit dem Oberarme genügt. Während der Eine nämlich beim Handgelenke anfaßt und ausdehnt, der Andere unter der Achselhöhle festhält, legt ein Dritter (der Wundarzt) die eine Hand auf das ausgerenkte Gelenk, und drückt es mit der flachen Hand hinein, indem er die andere Hand nahe am Gelenke ansetzt und gegendrückt. Solche Verrenkungen werden mithin leicht und schnell wieder eingerichtet, wenn man die Reposition macht, bevor noch Entzündung eintritt. Meistens aber weichen diese Theile mehr nach innen, doch wohl auch nach außen aus. Letztere Verrenkungen machen sich durch ihre Unförmlichkeit leicht kenntlich, und treten oft ohne kräftige Distraktion in ihre Gelenkverbindungen zurück. Bei den Verrenkungen nach innen mußt du den Gelenkkopf zwar wieder in seine Höhle zurückführen, mußt aber auch den Ellenbogen, wenn er mehr in Pronation ist, herumdrehen. Meistens sind die Verrenkungen am Ellenbogengelenk dieser Art. — Ist das Gelenk auf dieser oder jener Seite über den Ellenbogenhöcker, welcher in die Vertiefung des Oberarmes hineinragt, hinausgewichen, was freilich selten der Fall ist; wenn dies aber der Fall ist, so wird eine ähnliche Extension in gerader Richtung für solche Verrenkungen nicht am Orte sein; der Ellenbogenhöcker nämlich verhindert den Oberarm darüber hinzugleiten. Du mußt deshalb bei solchen Verrenkungen die Ausdehnung machen, wie sie früher beim Verbande gebrochener Oberarmknochen angegeben worden ist, indem du von der Achselhöhle aus aufwärts ziehst, am Ellenbogengelenke aber nach unten zu drückst; denn auf diese Art wird der Oberarmknochen am besten über seine Vertiefung hinweggehoben. Ist er einmal heraufgehoben, so ist die Einrichtung leicht, indem du beim Reponiren den ausgerenkten Theil des Oberarmes anfassest und hineindrückst. (So verfährst du in beiden Fällen, mit weniger Kraftanstrengung aber in letzterem Falle. [1]) Das wäre bei solcher Verrenkung die richtigste Distraktion; die Einrichtung kann zwar auch durch die Ausdehnung in grader Richtung geschehen, jedoch weniger, als auf die letztere Weise.

Wenn der Oberarm nach vorn verrenkt ist, was freilich sehr selten der Fall ist; allein, welche Verrenkung könnte nicht durch eine schnelle Bewegung entstehen? Es weichen nämlich viele Gelenke, ihrem eigenthümlichen Baue zuwider, aus, wiewohl sie bedeutende Befestigungmittel haben [2]). Gegen diese Verrenkung nämlich schützt das Beträchtliche, was über die dickeren Knochen hinweggeht, und die starke Spannung der Bänder, und dennoch kommt diese Ausweichung bei Einigen vor. Die Zeichen solcher Verrenkungen sind: die Kranken können in keiner Weise den Ellenbogen biegen, und der Gelenkkopf ist deutlich zu fühlen. Wird nun nicht gleich reponirt, so entstehen schwere, heftige, mit Fieber ver-

---

[1]) So scheint mir diese dunkle Stelle am besten übersetzt.

[2]) κώλυον, cfr. S. 356.

bundene Entzündungen. Kommst du aber gleich hinzu, so ist die Reposition leicht. Du mußt aber eine starke aufgerollte Binde, eine nicht gar große genügt, quer in den Ellenbogenbug legen, den Ellenbogen rasch einbiegen, und die Hand so sehr als möglich an den Kopf des Oberarmes anziehen. Diese Einrichtung genügt für diese Art der Verrenkung. Du kannst auch die Distraktion in grader Linie mit dieser Art der Einrichtung verbinden, indem der Eine die flachen Hände auf den hervorstehenden Oberarmknochen am Ellenbogenbuge ansetzt, und hinterwärts zurückdrückt, der Andere aber die flachen Hände an den Ellenbogenhöcker unten ansetzt, und nach der entgegengesetzten Richtung in der Richtung des Vorderarms gegendrückt. Bei dieser Art der Verrenkung kannst du auch die früher beschriebene Weise der Distraktion anwenden, welche bei den gebrochenen Oberarmknochen, wenn der Verband angelegt werden soll, gemacht werden muß. Hast du die Distraktion gemacht, so mußt du die flachen Hände auf die Theile ansetzen, und nach der früher angegebenen Art einrichten.

Ist der Oberarm nach hinten verrenkt, wiewohl dies selten der Fall ist, so ist diese Verrenkung die schmerzhafteste unter allen, und führt anhaltende, rein gallige und tödtliche Fieber herbei, welche die Kranken in wenigen Tagen wegraffen. Solche Kranke können den Arm nicht ausstrecken. Bist du gleich vom Anfange an zugegen, so mußt du mit Gewalt den Vorderarm ausstrecken, und der Gelenkkopf wird sich von selbst einrichten. Ist aber schon vorher Fieber da, so darfst du nicht mehr einrichten; der Schmerz würde sich vermehren, wenn du Gewalt anwendetest. Ueberhaupt genommen, darfst du, wenn Fieber zugegen ist, kein anderes Gelenk, und am allerwenigsten den Ellenbogen einrichten.

Es giebt auch noch andere bedeutende, beschwerliche Beschädigungen am Ellenbogen. Der dickere Knochen nämlich trennt sich von dem andern los, und dann kann der Arm weder ausgestreckt, noch gebogen werden. Du kannst dies auch deutlich längs der Ellbuge da, wo die über die Muskel laufende Ader sich theilt, fühlen. Wenn dies der Fall ist, so ist es nicht leicht möglich, den Knochen in seine Lage zurückzuführen; denn auch jede andere unbewegliche gemeinschaftliche Verbindung [1]) zweier Knochen läßt sich, wenn sie auseinandergewichen ist, nicht leicht reponiren, und nothwendig muß die Auseinanderweichung der Knochen eine Geschwulst herbeiführen. Auf welche Weise aber dieses Gelenk zu verbinden ist, das ist bereits bei dem Verbande des Knöchels angegeben worden. Bisweilen bricht der unter dem Oberarme gelegene Theil des Vorderarmknochens [2]), bisweilen auch sein knorpliger Theil, von welchem die Sehne hinten am Oberarm entspringt. Ist dies der Fall, so entstehen fieberhafte und bösartige Zufälle; der Gelenkkopf aber bleibt an seinem Orte, weil nur seine Grundfläche an dieser Stelle gleichmäßig heraustritt (weil der Gelenkkopf an dem unteren Ende der Gelenkhöhle beharrt). Wenn

---

[1]) συμφυάς, connexio.

[2]) der Kopf und das Olecranon der Ulna.

aber der Knochen sich da auseinandergiebt[1]), wo der Kopf des Oberarmes hervorsteht, so wird das Gelenk noch schlotternder, als wenn ein völliger Querbruch Statt gefunden hätte. Ueberhaupt genommen ziehen Knochenbrüche weniger Nachtheile nach sich, als wenn die Knochen zwar nicht gebrochen sind, aber die hier liegenden bedeutenden Adern und Sehnen gequetscht worden. Letztere Verletzungen nämlich führen schneller zum Tode als erstere, sobald anhaltendes, heftiges Fieber hinzutritt. Solche Brüche kommen zwar seltener vor, doch bricht zuweilen der Kopf des Oberarmes selbst am Fortsatze ab; und wiewohl dies weit schlimmer zu sein scheint, so ist es doch bei weitem gutartiger, als die andern Verletzungen am Ellenbogenhöcker.

Es ist also angegeben worden, wie du jegliche Verrenkung einzurichten, und besonders zu behandeln hast, und daß es wegen der schnell eintretenden Entzündung der Sehnen bei weitem am vortheilhaftesten ist, den Gelenkkopf sogleich zurückzuführen. Denn wenn auch die ausgerenkten Theile sogleich wieder eingerichtet werden, so werden doch die Sehnen gewöhnlich zugleich mit der Distraktion ausgedehnt und straff, und erschweren auf einige Zeit das Ausstrecken, welchem sie vorstehen, und auch das Beugen. Es ist am besten, alle Verletzungen dieser Theile, sowohl Beinbrüche, als Auseinanderweichungen und Verrenkungen auf ähnliche Weise zu behandeln. Du mußt nämlich Alles mit vielen Binden, Compressen und Wachssalbe, gerade so wie die andern Beinbrüche behandeln. In allen diesen Fällen mußt du den Ellenbogenhöcker ganz in dieselbe Lage bringen, in welcher er sein muß, wenn der gebrochene Ober- oder Unterarm verbunden wird. Alle Verrenkungen, Verstauchungen u. Beinbrüche nämlich haben eine gemeinschaftliche Stellung; sie ist auch die allen gemeinschaftliche (mittlere) Stellung[2]) bei der nachher zu machenden Distraktion, bei jeglicher Ausstreckung und Beugung; deshalb sind auch für beide Fälle gleiche Wege einzuschlagen. Diese Stellung ist überdies für den Kranken die bequemste, um das Glied ruhig, und in der Binde schwebend zu erhalten, und überdies zur Bildung eines festen Callus. Bildete sich die Beinschwiele bei ausgestrecktem Arme, so wäre es besser, sie wäre gar nicht vorhanden, weil sie dann sehr hinderlich ist, und nichts nützt. Bildet sich aber die Beinschwiele bei gebogenem Arme, so wird sie weit mehr Nutzen gewähren. Weit zweckmäßiger und besser wäre es aber, wenn die Schwiele sich in der mittleren Stellung des Armes bildete. So viel nun über die Lage und Stellung des Gliedes.

Den Verband mußt du also anlegen: zuerst lege den Kopf der ersten Binde über die verletzte Stelle, sie mag nun gebrochen, verrenkt oder auseinandergewichen sein, schlage hier die ersten Touren um, und ziehe hier am meisten, an der Seite aber weniger an. Du mußt einen den Ober- und Unterarm gemeinschaftlich umfassenden Verband anlegen, der von beiden Gliedern einen größeren Theil umschließt, als die Meisten zu umwinden pflegen, damit die Geschwulst so entfernt als möglich von der

---

[1]) ἀπαγῇ i. qu. ἀπόκλασμα (Th. 2, S. 324, Anm. 7).

[2]) κοινότατον, cfr. Th. 2, S. 323, Anm. 2.

verletzten Stelle auf diese oder jene Seite weggedrängt wird. Ueberdies muß der Ellenbogenhöcker umwunden werden, er mag nun selbst mit verletzt sein oder nicht, damit sich ja keine Geschwulst um ihn herum anhäuft. Beim Verbinden mußt du so sehr als möglich das Anhäufen der Binden am Ellenbogengelenke vermeiden. Den stärksten Druck mußt du ferner auf die verletzte Stelle anwenden; das Uebrige in Bezug auf das festere Anziehen und Nachlassen des Verbandes, so wie auch jedes Einzelne, mußt du ganz nach denselben Zeitabschnitten anordnen, welche vorher bei der Behandlung der Beinbrüche angegeben worden sind. Jeden dritten Tag mußt du den Verband erneuern. Du mußt auch den dritten Tag den Verband gerade wie dort (bei den Beinbrüchen), locker finden. Zu gehöriger Zeit sind auch die Schienen anzulegen. Du handelst dabei nicht kunstwidrig, wenn nur kein Fieber zugegen ist, die Knochen mögen gebrochen sein oder nicht. Die Schienen müssen aber ganz locker anliegen, sowohl die am Ober-, als auch die am Unterarme, und dürfen nicht dick sein. Es ist auch nöthig, daß sie untereinander ungleich sind, und da von einander abstehen, wo sie muthmaßlich die Gelenkbiegung berühren. Auch die Compressen mußt du in der von den Schienen angegebenen Weise, und sie da, wo die verletzte Stelle ist, etwas dicker anlegen. Die geeignetste Zeit dazu mußt du sowohl aus der Entzündung, als auch aus dem vorher Angegebenen entnehmen.

Hippokrates Buch von den Gelenken.

Ἱπποκράτους περὶ ἄρθρων (τῶν ἐξαρθρημάτων) (Kühn edit., III, 135 — Galens 4 Commentare zu diesem Buche, XVIII, a, 300).

Χρὴ δὲ περὶ πλείστου μὲν ποιεῖσθαι ἐν πάσῃ τῇ τέχνῃ, ὅκως ὑγιὲς μὲν ποιήσῃς τὸ νόσεον· εἰ δὲ πολλοῖσι τρόποισιν οἷόν τε εἴη ὑγιέας ποιέειν, τὸν ἀοχλότατον χρὴ αἱρέεσθαι. Καὶ γὰρ ἀνδραγαθικώτερον τοῦτο καὶ τεχνικώτερον, ὅςτις μὴ ἐπιθυμέει δημοειδέος κιβδηλίης. (Du mußt aber in der ganzen Kunst vor Allem dahin streben, daß du das, was krank ist, wieder gesund machst. Kannst du die Gesundheit durch mehre Heilarten wieder herstellen, so mußt du die am wenigsten beschwerliche wählen. Dies ist nämlich einem Ehrenmanne und der Kunst angemessener, hierbei nicht nach dem Beifalle des (Laien) gemeinen Volkes zu haschen.) (Kühn III, 262, de articulis). Hippocr.

Vorwort.

Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf das Vorwort zur: Werkstätte des Arztes (Th. 2, S. 316), und auf das zur Abhandlung über Beinbrüche (S. 326). Galen, der vier Commentare zu vorliegender Abhandlung geschrieben, sucht in der Vorrede zum ersten Commentare [1]) seine Behauptung, daß die vorhergehende Abhandlung über Beinbrüche mit der vorliegenden nur ein Werk gebildet haben, dadurch zu beweisen, daß Erstere mit den Worten: der Wundarzt sollte bei Luxationen und Knochenbrüchen (Th. 2, S. 327) beginnt, und vorliegende gleich Anfangs die Partikel δὲ (ὤμου δὲ) enthält. Somit legt Galen auch dieselbe bald unserm Hippokrates, bald dem Hippokrates, Sohne des Gnosidicus bei, und citirt sie an sehr vielen Stellen in seinen Schriften, und zwar: in seinem Commentare zum 46sten Aphor. der 6ten und zum 29sten der 7ten Sektion [2]) im 9ten Buche de Hipp. et Platonis placitis [3]) — im 3ten Buche de difficultate respirationis [4]) —

---

[1]) 18, a, 300.
[2]) 18, a, 75 u. 127.
[3]) V, 743.
[4]) VII, 921 (cap. VII).

in seiner Exegesis beim Worte σφενδόνην[1]) und im 1ten Commentare zur Abhandlung: über die Werkstätte des Arztes[2]). — Celsus erwähnt unserer Abhandlung bei Gelegenheit der Luxation des Oberarmes mit den Worten: multas esse alias rationes scire facile est, uno Hippocrate lecto[3]). — Sämmtliche Commentatoren bis auf Gruner und Grimm zählen dieselbe zu den echten hippokratischen Schriften. Gruner eifert sehr wider die Echtheit derselben[4]), und führt mehre Gründe für seine Behauptung an, z. B.: 1, den citirten homerischen Vers, 2, daß der Verfasser sich auf die unechte Schrift de glandulis mit den Worten: verum integra glandulorum natura alias tractabitur[5]) beruft, und: 3, daß er die Erzählung von dem Verfahren der Amazonen, ihre Knaben absichtlich zu verstümmeln, für eine Fabel hält[5]), während doch Hippokrates den Erzählungen über dieselben Glauben beimißt[6]). Grimm behauptet, daß jede der beiden Abhandlungen über Beinbrüche und von den Gelenken einen verschiedenen Verfasser habe, und daß Letzterer schwerlich weit über die Zeiten des wahren Hippokrates hinausgehe. Wenn ich auch letzterer Meinung beipflichte, so glaube ich doch, daß genannte beide Abhandlungen einen Verfasser haben, und zwar bestimmt mich der Grund, welchen Grimm dagegen angeführt hat, daß beide Werke von gleichen Gegenständen zuweilen fast mit denselben Worten handeln, gerade dafür. Namentlich veranlaßt mich die Stelle, an welcher von der hippokratischen Ziehbank die Rede ist, zu der Behauptung, daß beide Abhandlungen einen Verfasser haben, und dem Galen beizupflichten[7]). Wer aber auch der Verfasser unserer Abhandlung, welche besonders die Lehre von den Verrenkungen enthält[8]), sein mag, so kann nicht geläugnet werden, daß sie höchst werthvoll ist, und wir viele gediegene wundärztliche Lehren in ihr wiederfinden.

Ich habe nur eine Art der Verrenkung des Schultergelenkes (des Kopfes des Oberarmes) gesehen, nämlich die nach der Achselgrube hin (primaire Vkg.), niemals aber nach oben oder nach außen (hinten). Bestimmen möchte ich jedoch nicht, ob letztere Arten der Ausrenkungen Statt finden können oder nicht, wiewohl ich darüber etwas sagen könnte. Ich habe auch nie die Verrenkung nach vorn gesehen, und glaube nicht, daß das Gelenk sich so ausrenken könne. Einige Wundärzte meinen je-

---

[1]) XIX, 144.
[2]) 18, b, 634.
[3]) Celsi de re medica, l. 8, cap. 2, sect. 11 (II, 244 u. 241).
[4]) Gruner censura, 180.
[5]) Kühn, III, 146 — 152 — 218.
[6]) im Buche: von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, Th. I, S. 206.
[7]) 18, b, 746 — Th. 2, S. 339.
[8]) daher auch die andere Ueberschrift: περὶ τῶν ἐξαρθρημάτων, welche wir im Galen finden.

doch, daß der Gelenkkopf am meisten nach dieser Seite verrenkt wird, täuschen sich aber besonders bei denen, denen das Fleisch um das Gelenk und am Oberarme schwindet. Bei allen diesen scheint der Kopf des Oberarmes ganz nach vorn herauszustehen. Als ich in einem Falle behauptete, daß der Gelenkkopf sich nicht auf diese Weise ausgerenkt habe, zog ich mir sowohl von Seiten der Aerzte, als auch von Seiten der Laien üble Nachrede zu. Man hielt mich allein für unwissend, die andern Alle aber für erfahrene Männer, und nur mit Mühe konnte ich sie überführen, daß es sich hier folgendermaßen verhält. Wenn Jemand den oberen Theil des Oberarmes oberhalb der Gelenkverbindung, da, wo der den Arm gerade aufhebende Muskel (m. deltoideus) liegt, vom Fleisch entblößt, und ferner die Sehne, welche vor der Achselhöhle und dem Schlüsselbeine an der Brust aufsitzt (pectoralis major), bloß legt, so wirst du den Kopf des Oberarmes bedeutend nach vorn herausstehen sehen, wiewohl er nicht ausgewichen ist. Der Kopf des Oberarmes nämlich neigt sich von Natur nach vorn, der übrige Oberarm aber krümmt sich nach außen. Wird der Oberarm an die Rippen angezogen, so liegt er schräg in der Gelenkhöhle des Schulterblattes. Wird aber die ganze Hand nach vorn ausgestreckt, so tritt der Kopf des Oberarmes der Gelenkhöhle des Schulterblattes gerade gegenüber, und scheint nicht mehr nach vorn herauszustehen. Ich habe also, wovon hier die Rede ist, die Verrenkung nach vorn niemals gesehen, lasse es aber unentschieden, ob der Oberarm so ausweichen kann, oder nicht. Wenn nun der Oberarm nach der Achselhöhle hin ausgewichen ist, denn diese Art der Verrenkung ist sehr häufig, so wissen Viele ihn wieder einzurichten. Es ziemt einem wohlunterrichteten Manne, mit allen Einrichtung-Methoden der Wundärzte, und damit, wie man sie am besten anwenden müsse, vertraut zu sein. Wo du siehst, daß es der kräftigsten Distraktion bedarf, da mußt du dich der besten Methode bedienen. Die beste ist aber diejenige, welche zuletzt beschrieben werden wird.

Diejenigen, denen der Oberarm oft ausweicht, sind auch meistens im Stande, ihn selbst zu reponiren. Sie setzen nämlich die Knöchel der andern Hand in die Achselgrube ein, und drücken den Gelenkkopf aufwärts, ziehen aber den Ellenbogenhöcker an die Brust an. Auf dieselbe Weise wird auch der Wundarzt den Oberarm einrichten, indem er seine Finger an der inneren Seite des ausgefallenen Gelenkkopfes unter die Achselhöhle einsetzt, seinen Kopf um des Widerhaltes willen auf die Schulterhöhe anstämmt, den Gelenkkopf von den Rippen abzieht, und zugleich mit den Knien am Ellenbogen gegen den Arm ansetzt, und ihn nach den Rippen zu zurückdrückt. Es ist aber gut, daß derjenige, welcher einrichtet, handfest ist; oder er macht dieselben Handgriffe mit seinen Händen und seinem Kopfe, während ein Anderer den Ellenbogenhöcker zum Thorax hin anzieht. Du kannst auch noch auf eine andere Weise den Oberarm einrichten, indem du den Vorderarm zum Rückgrathe zurückziehst, dann mit der einen Hand den Ellenbogenhöcker aufwärts, mit der andern Hand aber den Gelenkkopf von hinten hineindrückst. Diese und die vorige Einrichtungmethode ist zwar nicht natur-

gemäß, sie heben aber den Gelenkkopf, indem sie ihn im Kreise bewegen, wieder ein.

Diejenigen aber, welche es versuchen, mit der Ferse einzurichten, richten ziemlich naturgemäß ein. Der Kranke muß sich auf die Erde auf den Rücken hinlegen, und derjenige, welcher einrichtet, muß sich auf die Erde auf die Seite daneben setzen, an welcher der Gelenkkopf ausgerenkt ist. Hierauf muß er mit seinen Händen die beschädigte Hand fassen, sie ebenfalls ausstrecken, die Ferse aber in die Achselhöhle, und zwar die rechte in die rechte, die linke in die linke setzen, und mit ihr gegenstoßen. Du mußt aber auch etwas Rundes, das hineinpaßt, in die Achselgrube stopfen. Zu diesem Behufe eignen sich sehr kleine und harte Bälle, wie sie häufig aus Leder zusammengenäht werden, am besten. Denn, wenn nichts dergleichen vorliegt, so kann die Ferse nicht bis zum Kopfe des Oberarmes dringen; bei ausgestrecktem Arme wird die Achselhöhle ausgehöhlt, indem die Sehnen, welche zu beiden Seiten die Achselhöhle anziehen, sich einander entgegenwirken. Ein Anderer muß sich ferner auf die andere Seite des Kranken, an welchem die Ausdehnung vorgenommen wird, setzen, und ihn an der gesunden Schulter festhalten, damit der Körper während der Traktionen des leidenden Armes auf der entgegengesetzten Seite ja nicht herumgezogen wird. Wenn man nun einen Ball in die Achselhöhle gestopft hat, und ein weicher Riemen von hinlänglicher Breite diesen umschlingt und festhält, so muß ein Anderer, welcher über dem Kopfe des Kranken, an welchem die Distraktion gemacht wird, sitzt, beide Enden des Riemens fassen, mit dem Fuße auf die Schulterhöhe treten, und so die Gegenausdehnung machen. Der Ball aber muß möglichst einwärts, nach den Rippen hin, und nicht am Kopfe des Oberarmes anliegen.

Es giebt noch eine andere Methode einzurichten, indem man gerade und aufrecht stehend den Kranken auf seiner Schulter vom Boden herauf hebt [1]). Derjenige aber, welcher seine Schulter unterlegt, und damit hebt, muß größer sein, muß, nachdem er die Arme des Kranken gefaßt hat, seine Schulterhöhe in dessen Achselhöhle einsetzen, und sich dann, als wolle er sich auf einen Stuhl setzen, etwas umdrehen, indem er dadurch zu erzielen sucht, daß er den Kranken mit dessen Achselhöhle auf seinen Schultern schwebend in die Höhe hebt. Er selbst aber muß diese seine Schulter höher hinaufheben, als die andere, und den Arm des herüberhängenden Kranken so schnell als möglich an seine Brust anziehen (einrenken). Hat man nun den Kranken in dieser Lage schwebend gehoben, so schüttle man ihn in dieser Stellung, damit der übrige Körper auf die entgegengesetzte Seite, dem befestigten Arme gegenüber, hinüberhängt.

---

1) κατωμίζειν; κατωμισμὸς, die Reposition eines verrenkten Oberarmes, wobei der verrenkte Arm mit der Höhle der Achsel auf die Schulter eines starken Mannes gelegt wird, und dieser den Kranken so vom Boden herauf hebt; κατωμίζειν, die Schulter einem verrenkten Gliede unterlegen, den Kranken so heben, und auf diese Weise einrenken.

Sollte der Kranke zu leicht sein, so muß sich hinten an ihn ein leichter Knabe anhängen. Alle diese Einrichtungmethoden eignen sich für Ringschulen, weil man hierbei nicht nöthig hat, Reposition-Apparate herbeizuschaffen, sind aber auch an andern Orten anwendbar.

Auch diejenigen jedoch richten ziemlich naturgemäß ein, welche über einem Hebel einrichten. Der Hebel muß aber mit irgend einer weichen Binde umwickelt sein, damit er um so weniger abgleitet, und etwas zwischen die Rippen und dem Kopf des Oberarmes hineingezwängt werden. Sollte aber der Knebel zu kurz sein, so muß der Kranke auf Etwas sitzen, so daß man den Arm kaum über den Hebel bringen kann; meistens aber muß er länger sein, so daß der Kranke stehend etwas vom Holze herabhängt. Dann muß der Ober- und Unterarm auf dem Holze ausgestreckt werden; von der anderen Seite des Körpers aus muß Jemand die Hände bei dem Schlüsselbeine um den Hals schlagen und abwärts drücken. Diese Einrichtungmethode ist zwar fast naturgemäß, und hebt auch, wenn sie gehörig gemacht wird, den Gelenkkopf wieder ein. Indessen giebt es noch eine andere, die vermittelst einer Leitersprosse [1]), welche auch besser ist, weil der schwebend hängende Körper mit größerer Sicherheit auf diese oder jene Seite in das Gleichgewicht gebracht wird. Denn wenn auch das Schultergelenk auf dem hebelartigen Pfahle fest liegt, so ist der Körper doch noch in Gefahr, auf diese oder jene Seite hin abzuweichen. Du mußt aber oben auf die Leitersprosse etwas Rundes binden, was in die Achselhöhle hineinpaßt, und außerdem den Kopf des Oberarmes in seine natürliche Stellung zurückzutreten zwingt.

Die beste Einrichtungmethode unter allen ist folgende. Du mußt ein an fünf oder doch wenigstens vier Finger breites Brett haben, welches etwa zwei Finger dick oder etwas dünner, und zwei Ellen, oder etwas weniger lang ist. An dem einen Ende muß es abgerundet, und ebendaselbst sehr schmal und dünn sein. An dem äußersten Ende der Rundung muß es einen etwas hervorstehenden Rand [2]) haben (eine Aushöhlung), aber nicht an dem nach den Rippen sehenden, sondern an dem

---

[1]) κλιμάκειον, κλιμάκιον, transversi in scalis ligni (Galen, Exeges. XIX, 112).

[2]) ἄμβη, superciliosa et altior eminentia, Galen, Exeges., XIX, 77. Der erhöhte Rand an Schildern und Schüsseln. Von diesem Ausdrucke schreibt sich die Benennung der ganzen hier beschriebenen Maschine der Ambe Hippocratis her, deren sich, wie oben auseinandergesetzt wird, die Hippokratiker zur Einrichtung des verrenkten Oberarmes bedienten. Sie ist nach Art eines zweiarmigen Hebels construirt, und besteht aus einem rechtwinklig auf einem Gestelle befestigten Pfeiler. An dem oberen Ende des Pfeilers ist eine beweglich eingerichtete Hebestange (hier die Querlatte und das Brett), auf deren längerem Arme, wie oben beschrieben wird, der verrenkte Arm zu liegen kommt, während der kürzere Theil der Hebestange in der Achselhöhle seine Lage hat.

auf den Kopf des Oberarmes zu liegenden Ende, damit es beim Einsetzen an den Kopf des Oberarmes in die Achselgrube an die Rippen anschließt. Ueber das Ende des Brettes muß ein weiches Tuch oder eine Binde angeleimt sein, damit es um so weicher ist. Dann mußt du, wenn du den oberen Theil des Brettes zwischen die Rippen und den Kopf des Oberarmes möglichst weit hineingeschoben und den ganzen Arm längs des Brettes ausgestreckt hast, jenen an dieses um den Ober-Unterarm und um die Handwurzel festbinden, damit er möglichst fest in seiner Lage bleibe. Besonders mußt du es so einrichten, daß das Ende des Brettes, indem es unter dem Kopfe des Oberarmes weggeht, möglichst tief in die Achselhöhle hineingeht. Hierauf mußt du eine Querlatte zwischen zwei Säulen recht fest anbinden, und den Arm mit dem Brette über die Latte hinüberlegen, so daß nun der Arm auf der einen, der übrige Körper hingegen auf der anderen Seite ist, die Querlatte aber ihre Lage in der Achselhöhle hat. Nun wird der Arm mit dem Brette über die Latte nach der einen Seite, und der Körper nach der anderen Seite stark abwärts gezogen. Die Querlatte muß aber so hoch hinaufgebunden sein, daß der ganze Körper schwebend ist, und nur auf den Fußspitzen steht. Diese Art, den Oberarm einzurichten, ist bei Weitem die beste. Sie hebt vermittelst des Hebels, wenn anders das Brett nur tiefer hineingeht, als der Kopf des Oberarmes sitzt, am regelrechtesten ein; die Gegengewichte auf beiden Seiten sind hier die regelmäßigsten, und gewähren so dem Oberarmknochen mehr Sicherheit. Eben erst entstandene Verrenkungen treten bei dieser Methode schneller, als man glauben sollte, und noch, bevor dem Anscheine nach die Distraktion gemacht worden ist, wieder zurück. Ja auch veraltete Verrenkungen lassen sich nur durch diese Repositionmethode einrichten, wenn sich die Gelenkhöhle nicht schon durch die Länge der Zeit mit Fleisch angefüllt hat, und der Arm sich nicht an dem Orte, wohin er ausgewichen ist, durch Reibung eine Art Gelenkhöhle (künstliches Gelenk [1]) gebildet hat. Und dennoch scheint mir eine so veraltete Verrenkung deb Oberarmes reponirt werden zu können. Was sollte nicht ein gehöriges Einrichten durch den Hebel in Bewegung setzen können? Doch glaube ich nicht, daß der Gelenkkopf in seiner Gelenkhöhle bleiben kann, sondern daß er, wie es bereits seine Gewohnheit ist, wieder heraustreten wird. Dasselbe kannst du auch leisten, wenn du die Distraktion über einer Leitersprosse machst, und dabei dieselbe Weise der Einrichtung anwendest. Eine eben erst entstandene Verrenkung läßt sich auch ganz gut über einen großen thessalischen Lehnstuhl einrichten. Das Brett muß aber, wie bereits gesagt worden ist, fertig und bei der Hand sein; der Kranke muß sich aber quer auf den Sitz setzen; dann bringst du den Arm mit dem Brette über die Rücklehne herüber, und ziehst den Körper auf der einen, und den Arm mit dem andern Holze auf der andern Seite abwärts. Das Nämliche lei-

---

[1]) τρῖβον, locum tritum et callosum, Galen, 18, a, 343.

ſtet auch das Einrichten über eine halbe Thüre[1]. Bediene dich aber deſſen, was eben bei der Hand iſt.

In Beziehung auf das leichtere Einrichten verrenkter Theile mußt du darauf achten, daß die Naturen ſehr verſchieden von einander ſind; ja auch eine Gelenkpfanne iſt von der andern verſchieden, indem du den Gelenkkopf in dieſe Gelenkhöhle leichter, in jene ſchwerer zurückführen kannſt. Ferner iſt die Verbindung durch die Gelenkbänder ſehr verſchieden; bei dieſen iſt ſie locker, bei jenen ſtraff. Es erzeugt ſich bei dem Menſchen Feuchtigkeit in den Gelenken in Folge des Baues der Bänder, welche von Natur ſchlaff ſind, und die Ausdehnung leicht vertragen. Du wirſt daher viele Perſonen finden, welche ſo viele Gelenkſchmiere haben, daß ſie ſich, wenn ſie wollen, die Gelenke ohne Schmerzen ausrenken, und ohne Schmerzen wieder einrenken. Auch die durch äuſſere Einflüſſe erworbene äuſſere Beſchaffenheit des Körpers[2] (Habitus) bedingt einen Unterſchied. Bei denen nämlich, welche wohlgenährte und fleiſchige Glieder haben, tritt ſelten Luxation ein, und die Einrichtung iſt ſchwerer; bei ungewöhnlich dünnen und magern Gliedern hingegen tritt häufiger Ausrenkung ein, und die Einrenkung iſt leichter. Den Beweis dafür liefert Folgendes. Den Ochſen nämlich tritt der Oberſchenkel leicht aus der Gelenkhöhle, ſobald ſie ſehr mager geworden ſind. Sie magern aber beſonders gegen Ende des Winters ab, und verrenken ſich auch ihre Glieder am meiſten zu dieſer Zeit; wenn man nämlich einen ſolchen Gegenſtand in einer ärztlichen Abhandlung berühren darf, und es ziemt ſich, ihn zu berühren. Homer nämlich wußte ganz gut, daß unter allem Heerden- und Pflugvieh die Ochſen, und unter ihnen die Pflugochſen wegen der Beſtellung des Feldes im Winter, zu dieſer Zeit am meiſten leiden, und daß ſie ſich dann am meiſten die Glieder verrenken, weil ſie dann am magerſten ſind. Alles andere Triftvieh kann das kurze Gras abweiden, der Ochſe aber nicht eher, als bis es hoch wird. Die andern Thiere nämlich haben dünne hervorſtehende Lippen, und einen ſcharfen Oberkiefer; der Ochſe aber hat dicke, hervorſtehende Lippen, der Oberkiefer iſt dick und ſtumpf, und deshalb können ſie das kurze Gras nicht faſſen. Die Thiere mit ungeſpaltenem Huf aber können, da ſie oben und unten Zähne haben[3], mit ihren zuſammengedrückten Lippen oder Zähnen abreißen[4], und mit ihren Zähnen das niedrige Gras faſſen, und freſſen

---

[1]) *δικλειδος*, bipartitus, ut possit inferiore parte clausa superpositam aperire. (Galen, Exeges., XIX, 93.)

[2]) *σχέσις*, die erſt erworbene, wieder zu entfernende Anlage im Körper, adventitia habitudo, der acquirirte Habitus (Galen, de causis pulsuum, l. 3 — IX, 141); *διάθεσις*, *ἕξις*, die conſtitutionelle, in der Körperconſtitution begründete, durch das ganze Leben bleibende Anlage. — Hier bezeichnet *σχέσις* den Habitus rückſichtlich der Dicke oder Magerkeit des Körpers (Galen, 18, a, 354) — *σχέσις* zuweilen für *ἐπίσχεσις*, retentio (urinae).

[3]) *ἀμφοδόντα*.

[4]) *σαρκάζειν*, proprie quidem per labrorum morsum subsannare die

solches Gras lieber, als das hohe. Ueberhaupt ist das kurze Gras besser und nahrhafter als das lange, abgerechnet, daß es auch früher reift. Deshalb hat (Homer) er folgende Verse gemacht:

Wenn der erwünschte Frühling — für die gelenkfüßigen (krummbeinigen[1]) Ochsen — eingetreten ist —

weil sich nun das hohe Gras, welches sie am liebsten fressen, zeigt. Auch außerdem ist dieses Gelenk beim Ochsen von Natur schlaffer, als bei andern Thieren, und deshalb gelenker, als bei andern, zumal wenn er mager und alt geworden ist. Aus allen diesen Gründen entstehen beim Ochsen besonders leichter Verrenkungen. Ich habe hiervon etwas umständlicher gehandelt, weil es einen Beweis für alles Vorhererwähnte abgiebt. Um aber auf mein Hauptthema zurückzukommen: bei Magern entstehen leichter Verrenkungen, und werden diese leichter eingerenkt, als bei Wohlbeleibten; bei lymphatischen und magern Constitutionen leiden die Gelenke weniger an Entzündung, als bei trocknen und fleischigen, und werden auch in der Folge weniger steif. Es erzeugt sich ferner auch ohne Entzündung übermäßig viel Gelenkschleim, und deshalb wird das Gelenk sehr zum Ausweichen disponirt sein. Bei magern Menschen nämlich enthalten die Gelenkhöhlen insgemein sehr vielen Schleim. Selbst das Fleisch der nach den Regeln der Kunst unzweckmäßig Ausgehungerten und Abgemagerten enthält mehr Schleim, als das Fleisch derjenigen, welche sich weidlich genährt haben und dick sind. Bei denen sich aber Schleim mit der Entzündung ansetzt (vorhanden ist), denen wird das Gelenk durch Entzündung steif, und deshalb weichen die mit Schleim angefüllten Gelenke nicht leicht aus, während sie doch ausgewichen wären, wenn nicht eine bedeutendere oder geringere Entzündung hinzugetreten wäre. Diejenigen nun, welche nach der Einrichtung des Gelenkkopfes nicht an Entzündung der umliegenden Theile leiden, welche den Arm gleich ohne Schmerzen gebrauchen können, sind der Meinung, daß sie nun keine Sorgfalt mehr auf den Arm anwenden dürfen. Hier ist es aber Pflicht des Wundarztes, das Gegentheil zu prognosticiren. Bei solchen Leuten nämlich tritt das Gelenk leichter wieder heraus, als bei solchen, bei denen sich die Gelenkbänder entzündet haben. Dies gilt nun von allen Gelenken des Menschen, und besonders von dem Schulter- und Kniegelenk, weil sich diese am gewöhnlichsten verrenken.

Diejenigen aber können den Arm nicht gebrauchen, bei denen sich die Gelenkbänder entzünden, weil es der Schmerz und die Spannung der Entzündung nicht zuläßt. Solche Kranke mußt du mit Wachspflaster, Compressen und mit einem aus vielen Binden bestehenden Verbande behandeln, und reine, weiche, zusammengeballte Wolle in die Achselgrube

Lippen einbeißen und Jemanden höhnen). **Hippocrates autem et summis labris contractis avellere aliquid** (Galen, **Exeges. XIX, 136**).

[1]) Diese Verse fehlen in den Homerischen Gedichten. — ἑλίξειν; ἕλιξ, (gewunden) beim Homer Beiwort der Rinder, welches sich auf die krummen Beine, oder besser auf die gewundenen Hörner bezieht (Passow)

stopfen, damit diese die Höhlung ganz ausfüllt, dem Verbande einen Widerhalt gewährt, und den Gelenkkopf zurückhält [1]. Der Arm muß die meiste Zeit aufwärts gehalten werden, denn so wird der Kopf des Oberarmes von der Gegend, nach welcher er ausgewichen war, am meisten abstehen. Nachdem du die Achsel verbunden hast, mußt du den Arm durch eine in Zirkeltouren um den Leib geführte Binde an die Seite befestigen, und die Schulter sanft und leise reiben. Der Wundarzt muß mit vielen Gegenständen vertraut sein, und auch das Reiben verstehen. Mit einem und demselben Begriffe [2] ist nicht immer ein und derselbe Erfolg verbunden, denn Reiben kann ein übermäßig erschlafftes Gelenk steif, und ein zu steifes biegsam machen. Ueber das Reiben aber will ich in einer anderen Abhandlung sprechen. Ein solches Schultergelenk mußt du demnach mit weicher Hand streichen, da das sanfte Reiben auch außerdem zuträglich ist. Das Gelenk werde aber nicht gewaltsam, sondern nur, so weit dies ohne Schmerz geschehen kann, bewegt. Alle Gelenke werden aber in kürzerer oder längerer Zeit eingerichtet.

Ob der Arm ausgerenkt ist, kannst du aus folgenden Zeichen entnehmen [3]. Wenn nämlich bei Leuten beide Hälften des Körpers, rücksichtlich der Arme und Beine, in jeder Beziehung ganz gleich [4] gebaut sind, so vergleiche das gesunde Glied mit dem nicht gesunden, und das nicht gesunde mit dem gesunden [5], nimm aber dabei auf die Gelenke an einem andern Menschen keine Rücksicht, weil die Gelenke bei diesen mehr, bei jenen weniger hervorstehen, sondern sieh nur auf die Gelenke des Kranken selbst, ob das Gesunde dem Kranken ungleich ist. So wird dies zwar richtig bestimmt, es fallen aber hierbei sehr viele Irrungen vor. Es genügt nicht, diese Kunst theoretisch [6] nach ihren Regeln inne zu haben, sondern du mußt diese Lehren auch praktisch anwenden können. Viele Leute sind nämlich, ohne daß eine Verrenkung vorhanden ist, vor Schmerz oder aus einem anderen Grunde nicht im Stande, den Gelenken die natürliche gesunde Stellung und Gestalt wiederzugeben. Du mußt also eine solche Form kennen, und die natürliche in Gedanken haben. Der Kopf des verrenkten Oberarmes zeigt sich weit tiefer in der Achselhöhle liegend, als der eines gesunden. Der Obertheil der Schulter zeigt eine Abflachung, das Akro-

---

1) ἀνακωχίη. ἀνακωχή, induciae, intermissio, dilatio, Hemmung, Aufenthalt, Waffenstillstand. Galen, Exeges. XIX, 79.

2) der Anwendung eines und desselben Mittels.

3) cfr. de Hipp. et Platonis placit, l. 9 — V, 752, wo Galen die obige Stelle citirt.

4) δικαίον, justum appellavit, quod ab utraque parte, tam dextra, quam sinistra aequale est ad unguem (Galen, 18, a, 369).

5) Hier muß wohl im Fösius (S. 787) und in der Kühnschen Uebers. (III, 149) si pars integra cum non sana et non sana anstatt: cum sana et sana gelesen werden.

6) οὐκ ἀρκέει μοῦνον λόγῳ εἰδέναι τὴν τέχνην ταύτην καὶ ὁμιλίῃ ὁμιλέειν.

mion siehst du hervorragen, weil der Gelenkkopf nach unten ausgewichen ist. Indessen fällt auch hierbei Täuschung vor, doch werde ich hierüber, da es Beachtung verdient, später sprechen. Du siehst ferner bei einem verrenkten Arme den Ellenbogen mehr von den Rippen abstehen, als bei einem andern. Will Jemand den Ellenbogen mit Gewalt anziehen, so wird er zwar angezogen, aber nicht ohne Schmerz. Ferner: der Verletzte kann weder mit ausgestrecktem Ellenbogen die Hand senkrecht, wie die gesunde, zum Ohre aufheben, noch sie eben so leicht nach dieser oder jener Seite hin bewegen. Dies sind demnach die Zeichen einer Verrenkung des Oberarmes, die Einrichtungmethoden, welche eben beschrieben worden sind, und zugleich die Heilarten.

Eine große Beachtung verdient aber die Lehre von der Behandlung derjenigen, welchen der Oberarm oft ausfällt. Es sind nämlich viele, sonst zu Allem brauchbare Leute, durch dieses Mißgeschick verhindert worden, mitzukämpfen, und viele wurden in Folge dieses Gebrechens zum Kriegsdienste untauglich, und gingen verloren. Diese Lehre verdient auch deshalb Beachtung, weil ich Keinen kenne, der solche Kranke richtig behandelt; Einige nämlich leiten nicht einmal eine Kur ein (legen nicht einmal Hand an), und Andere urtheilen und thun das Gegentheil von dem, was hier zuträglich ist. Die Wundärzte aber haben schon sehr oft bei verrenktem Oberarme auf dem obersten Theile des Schulterblattes [1]), bald vorn, wo der Kopf des Oberarmes hervorsteht, bald etwas nach hinten auf der Schulterhöhe gebrannt. Diese Arten zu brennen wären am Orte, wenn der Oberarm nach oben oder nach vorn, oder nach hinten ausgewichen ist. Ist er aber nach unten ausgerenkt, so treibt dies Brennen den Gelenkkopf, anstatt ihn zu befestigen, noch mehr heraus. Es bewirkt nämlich, daß der Kopf des Oberarmes nach oben nicht Raum genug hat, zu liegen. Du mußt aber diese Theile auf folgende Weise brennen. Fasse die Haut an (unter) der Achselgrube mit den Fingern, spanne sie besonders in der Richtung an, nach welcher der Kopf des Oberarmes ausgefallen ist, und brenne die solchergestalt angespannte Haut mit glühenden Eisen durch und durch. Du mußt aber hier nicht mit dicken und sehr abgerundeten, glatten [2]), sondern mit oblongen Eisen brennen, weil diese, mit der Hand aufgesetzt, schneller eindringen. Du mußt aber mit weißglühendem Eisen brennen, damit sie so schnell als möglich eindringen. Da nämlich die dicken Eisen langsamer eindringen, so fallen die Brandschorfe breiter ab, und es ist zu befürchten, daß die Narben wieder aufbrechen. Wiewohl dies den Zustand um nichts verschlimmert, so entstellt es doch, und ist kunstwidrig. Wenn du durch

---

1) ἐπωμίς vero illa quae superjecta commissurae humeri cum lato scapularum osse ad cervices intendit (Galen, 18, a, 314); — die Gegend des Acromion nach dem Nacken und nach der Verbindung des Acromion mit dem Schlüsselbeine zu.

2) φαλακροῖσιν; φαλαρά, rotunda cum laecore (Galen, Exeges. XIX, 150). — sehr kolbigen.

und durch brennst, so genügt es in den meisten Fällen, die Schorfe nur an der unteren Hälfte einzubrennen. Wenn du dem Anscheine nach nicht befürchten darfst, daß die verheilten Wunden wieder aufbrechen, wenn aber noch viel Zwischenraum übrig ist, so mußt du einen dünnen Salbenspatel[1]) durch die Brandwunden[2]) durchstoßen, während du mit den Fingern die Haut gefaßt hast, denn sonst kannst du nicht durchdringen. Wenn du mit dem Spatel durchgedrungen bist, so laß die Haut los, und brenne mit einem dünnen Eisen zwischen den Scharfen einen andern ein, bis du auf den Spatel triffst. Hieraus kannst du entnehmen, wie viel Haut du unter der Achselgrube fassen darfst. Unter der Achselhöhle, so wie auch an vielen andern Körpertheilen liegen Drüsen. Von den Drüsen[3]) überhaupt soll aber in einer anderen Schrift gehandelt werden, nämlich: daß sie vorhanden sind, was sie in dem einzelnen Falle anzeigen, und welchen Einfluß sie haben. Du darfst demnach weder die Drüsen, noch Theile, welche tiefer als diese liegen, mit fassen; denn dies führt große Gefahr herbei, da diese Theile in der Nähe sehr bedeutender Nerven (Bänder) liegen. Du mußt dagegen das fassen, was auswärts von den Drüsen liegt, da dies keinen Nachtheil herbeiführt. Du mußt aber darauf achten, daß du bei aufwärts ausgestrecktem Arme nichts von der Haut unter der Achsel fassen kannst, welches der Mühe werth wäre, angespannt zu werden, weil die Haut ganz zum Ausstrecken des Armes verbraucht wird. Ferner müssen bei jedem wundärztlichen Eingreifen hier die Sehnen unverletzt bleiben, da sie in dieser Lage obenauf liegen und ausgestreckt sind. Wird hingegen der Arm nur wenig gehoben, so faßt du zwar viel von der Haut, die Sehnen aber, welche geschont werden müssen, treten mehr nach innen zurück, und sind von dem zu fassenden Hautstücke entfernt. Muß man nicht in der ganzen Wundarzneikunst besonders darauf hinarbeiten, die passendste Lage für jeden einzelnen Fall ausfindig zu machen? Dies gilt demnach auch von der Achselhöhle, und es genügt, die Haut so zu fassen, wenn nur die Brandschorfe richtig eingebrannt werden. Außer dieser Methode, die Achselhöhle zu brennen, sind nur zwei Stellen vorhanden, an welchen du die das Uebel beseitigenden Brandschorfe einbrennen kannst. Die eine Stelle ist nach vorn, zwischen dem Kopfe des Oberarmes und der Sehne, längs der Achselhöhle. Hier mußt du zwar die Haut gänzlich durchbrennen, aber nicht tiefer brennen, weil hier eine dicke Ader und Nerven ganz in der Nähe liegen, welche beide der Glühhitze nicht ausgesetzt werden dürfen. Den andern Brandschorf kannst du nach außen, weit oberhalb der Sehne längs der Achselhöhle, jedoch etwas unter dem Kopfe des Oberarmes einbrennen. Du mußt zwar hier die Haut ganz durchbrennen, darfst aber die Brandwunde nicht sehr tief machen. Die Glühhitze ist den Nerven nach-

---

1) ὑπαλειπτρον, laminulam, qua quis oculum illinat (Galen, Exeges. XIX, 148).

2) καυμάτων.

3) die im Vorworte (362) citirte Stelle.

theilig. Du mußt auch während der ganzen Kur die Geschwüre wundärztlich behandeln, und den Arm nie sehr stark, sondern mäßig und nur so weit ausstrecken, als zur Behandlung der Geschwüre nöthig ist; (der Arm und) die Brandwunden dürfen nur sehr wenig der kalten Luft ausgesetzt sein; es ist nämlich sehr zuträglich, alle Brandwunden zu bedecken, damit sie so gehörig heilen können, die Wundränder weniger klaffen, und du Blutungen und Krämpfe weniger zu besorgen hast. Sind nun die Geschwüre rein geworden, fangen sie an zu vernarben [1], so muß der Arm ganz und gar beständig, Tag und Nacht, an die Seite befestigt sein. Auf diese Weise nämlich werden die Geschwüre vernarben, und die erschlaffte Stelle, in welche der Arm am meisten ausgewichen ist, wird sich zusammenziehen.

Bei denjenigen, welchen der Oberarm nicht eingerichtet worden ist, pflegt, wenn sie noch im Wachsthum begriffen sind, der Knochen nicht in dem Grade, wie der gesunde fortzuwachsen; und, wenn er auch etwas nachwächst, so wird er doch kürzer als der andere. Die sogenannten Galiancones [2], welche von Geburt an einen zu kurzen Arm haben, werden dies aus zwei Ursachen, entweder daß sie im Mutterleibe eine Verrenkung erlitten haben, oder in Folge eines anderen Unfalles, von welchem späterhin gehandelt werden soll. Es bekommen auch diejenigen einen kürzeren und schwächeren Arm, und werden Galiancones, welche in ihrem zarten Kindesalter um den Kopf des Oberarmes tiefe, und von der Tiefe ausgehende [3]) Geschwüre bekommen; sie mögen nun geschnitten oder gebrannt werden, oder von selbst aufbrechen, so kann man doch mit Gewißheit bestimmen, daß die Sache sich so verhalten werde. Die mit einem kurzen Arm Gebornen können sich zwar der Hand mit aller Kraft bedienen, sind aber nicht im Stande, mit ausgestrecktem Ellenbogen den Arm zum Ohre aufzuheben, und zwar weit weniger, als die gesunde Hand. Ist aber der Oberarm Leuten, die das männliche Alter erreicht haben, ausgewichen, und nicht wieder eingerichtet worden, so schwindet das Fleisch vom Obertheile des Oberarmes in der Gegend um das Acromion, und er sieht an dieser Stelle dünn und mager aus. Selbst wenn der Schmerz nachgelassen hat, können diese Kranken doch nicht, wie wir Gesunde, alles Das verrichten, welches eine seitliche Bewegung des Vorderarmes von den Rippen nach den Seiten erfordert. Dagegen können sie dasjenige verrichten, wobei eine Bewegung des Armes an der Seite nach vorn oder hinten erforderlich ist. Sie können nämlich feilen [4]), sägen, mit der Axt abhauen, graben, und andere ähnliche Arbeiten verrichten, welche eine solche

---

[1]) ἐς ὠτειλὰς; ὠτειλὰς, non solum cicatrices, sed etiam ulcera (Galen, Exeges. XIX, 157). ὠτειλὰ, offene Wunde, Narbe.

[2]) cfr. Th. 1, S. 284. Anm. 2.

[3]) ὑποβρύχιοι, altae demersae.

[4]) ἀρίδα ἑλκύσαιεν; ἄρις, non solum instrumentum, sed etiam herba quaedam nominatur (Galen, Exeges. XIX, 85).

Lage des Vorderarmes erfordern, wenn sie nur den Ellenbogenhöcker nicht zu sehr heben dürfen.

Bei denen die Schulterhöhe losgerissen ist, da sieht man den losgetrennten Knochen hervorstehen; dieser Knochen (Acromion) macht die Verbindung zwischen dem Schlüsselbeine und dem Schulterblatte. An dieser Stelle nämlich ist der Bau des Menschen von dem der übrigen Thiere sehr verschieden. Daher pflegen sich auch die Wundärzte bei einer Verletzung hier meistens zu irren. Indem der Knochen nämlich abgerissen ist und hervorsteht, so erscheint die Gegend des Acromion eingedrückt und abgeflacht, so daß die Wundärzte es wie eine Ausrenkung des Oberarmes behandeln. Ich kenne viele, sonst nicht gering zu achtende Wundärzte, welche in der Meinung, einen auf diese Weise verrenkten Oberarm vor sich zu haben, durch die Repositions-Versuche den Kranken großen Schaden zufügten, und nicht eher damit nachließen, bis sie selbst einsahen, daß sie sich in ihrer Hoffnung und in ihrer Meinung, den Oberarm einzurichten, getäuscht haben. Die Behandlung ist hier aber dieselbe, wie in andern ähnlichen Fällen, mit Wachssalbe, Compressen, Binden, und mit derselben Art des Verbandes. Du mußt den herausstehenden Knochen abwärts hineindrücken, viele Compressen darauf legen, an dieser Stelle besonders stark anziehen, und den an die Seite befestigten Arm oben in Elevation erhalten. Auf diese Weise nämlich kann sich der abgerissene Knochen am besten conformiren. Das mußt du aber wissen, und kannst es auch, wenn du willst, mit Gewißheit vorhersagen, daß in diesem Falle der Achsel weder ein größer noch ein kleiner Nachtheil erwächst, sondern, daß nur eine Entstellung hier zurückbleibt. Der Knochen wird nämlich niemals in seine vorige Lage, die er von Natur hatte, reponirt, sondern wird nothwendig oben mehr oder weniger herausstehen. Denn auch kein anderer Knochen, der mit einem anderen unbeweglich verbunden und zusammengewachsen war, kehrt, wenn er von seiner natürlichen Lage losgerissen worden ist, in seine vorige Lage ganz wieder zurück. Wird aber die Schulterhöhle gut verbunden, so ist der Kranke in wenigen Tagen schmerzenfrei.

Ist der Bruch des Schlüsselbeines ein vollkommener[1]) Querbruch, so wird er leicht geheilt, schwerer aber, wenn das Schlüsselbein der Länge nach gebrochen ist; es tritt hier gerade das Gegentheil von dem, was man glauben sollte, ein. Einen vollkommenen Querbruch nämlich kannst du leichter reponiren, und, wenn du große Sorgfalt darauf verwendest, so kannst du durch eine passende Stellung und durch einen geeigneten Verband das was sich zu weit nach oben gegeben hat, nach unten anziehen. Selbst wenn die Reposition nicht ganz vollständig ist, so wird dennoch der herausstehende Theil des Knochens nicht sehr spitzig sein. Ist der Knochen der Länge nach gebrochen, so hat diese Verletzung viele Aehnlichkeit mit der, wo sich ein Knochenstück (die Schulterhöhe)

---

[1]) ἀτρέκεως, ex toto frangi, quod nulla parte haerit (Galen, 18, a, 405).

losgerissen hat, wovon vorher die Rede gewesen ist. Die Bruchenden lassen sich nicht gut reponiren und conformiren, und das heraussteheende Knochenende ist sehr scharf. Ueberhaupt aber mußt du wissen, daß weder der Oberarmknochen, noch der übrige Körper durch den Bruch des Schlüsselbeines leidet, wenn nicht etwa, was doch selten der Fall ist, Brand hinzutritt. Jedoch hinterläßt ein Bruch des Schlüsselbeines eine Entstellung der Form, welche im Anfange sehr, nachher aber weniger häßlich aussieht. Das Schlüsselbein heilt, wie alle Knochen von schwammigem Gewebe (mit einer Markhöhle [1]), schnell wieder zusammen. Bei solchen Knochen nämlich erzeugt sich die Beinschwiele sehr zeitig. Bei einem eben erst entstandenen Bruche des Schlüsselbeines ängstigen sich die Verletzten, indem sie das Uebel für bedeutender, als es wirklich ist, halten, und die Wundärzte geben sich (Anfangs) freilich alle Mühe, um die Verletzung richtig zu behandeln. Im Verlaufe der Zeit aber beachten die Kranken, da sie weder Schmerzen haben, noch ein Hinderniß im Gehen und Essen fühlen, ihre Verletzung weniger, und die Wundärzte, welche diesen Theilen ihre Form nicht wiedergeben können, bleiben weg, und ärgern sich über die Sorglosigkeit der Verletzten nicht; während dieser Zeit bildet sich schnell die Beinschwiele. Die Art des Verbandes ist dieselbe, wie in den meisten anderen Fällen, und du heilst die Verletzung mit Wachspflaster, Compressen und weichen Binden. Außer dieser Behandlung mußt du bei dieser wundärztlichen Kur besonders dafür sorgen und auch darauf achten, daß du die meisten Compressen da auflegst, wo der Knochen heraussteht, und an dieser Stelle besonders viele Binden fest anziehst. Einige haben den sinnigen Versuch gemacht, ein schweres Stück Blei aufzubinden, um das nach abwärts zu drücken, was heraussteht. Wie es scheint, verstehen es auch diejenigen nicht gut, welche einen einfachen Verband anlegen, denn auch diese Art des Verbandes paßt für den Bruch des Schlüsselbeines nicht, da er nicht die Kraft besitzt, den heraussteheenden Knochentheil um ein Bedeutendes hineinzudrücken. Es giebt wiederum andere Wundärzte, welche einsehen, daß ein solcher Verband sich bald auf diese, bald auf jene Seite verrückt, und das Heraussteheende nicht wieder in seine natürliche Lage zurückdrängt. Diese verbinden nun zwar eben so, wie die andern, und bedienen sich dazu der Compressen und Binden, umgürten aber den Kranken da, wo er sich am besten gürten läßt, mit irgend einer Binde. Nachdem sie nun die hervorstehenden Bruchenden mit Compressen belegt, so daß diese auf dem heraussteheenden Theile ein Polster bilden, so befestigen sie das Ende der Binde vorn an den Gurt, und verbinden nun in der Art, daß sie die Binde in grader Linie über das Schlüsselbein und dann nach hinten führen; dann schlagen sie die Binde um den Gurt herum, führen sie nach vorn und dann wieder nach hinten. Einige ziehen die Binde nicht durch den Gurt durch, sondern führen sie über das Mittelfleisch nach dem After und an das Rückgrath, und drücken auf

---

[1]) χαῦνα.

diese Weise den Bruch zusammen. Hört dies ein in der Praxis Unbewanderter, so scheint ihm dies sehr naturgemäß zu sein; will aber Jemand dies praktisch anwenden, so wird er es unbrauchbar finden. Der Verband bleibt nicht einen Augenblick fest, selbst, wenn der Kranke liegt, wiewohl der Verband auf diese Weise noch am ersten fest bleiben würde; Im Gegentheile verrückt sich der ganze Verband, sobald der Verletzte sich legen, oder das Bein beugen will, oder sich selbst krümmt. Ueberdies ist diese Art zu verbinden ekelhaft. Der After wird verschlossen, und in diesem engen Raum schlagen sich die Binden gedrängt über einander. Wiederum ist auch der Gurt nicht so fest angelegt, als daß die um ihn gewundenen Binden sich nicht nach oben verrücken sollten, und so muß nothwendig der ganze Verband locker werden. Am meisten scheint noch der Verband zu leisten, wiewohl er Bedeutendes im Grunde nicht leistet, bei welchem man um den Gurt noch einige Binden legt, und sehr viele Binden zum Hauptverbande anwendet. Auf diese Weise würden die Binden fest liegen, und sich gegenseitig unterstützen. Es ist also das Meiste über die Folgen des Schlüsselbeinbruches erörtert worden. Außerdem mußt du hierbei noch darauf achten, daß das Schlüsselbein meistens so bricht, daß die extremitas sternalis nach oben heraussteht, die extremitas acromialis hingegen nach unten steht. Der Grund hiervon liegt darin, daß das Brustbein weder nach oben, noch nach unten bedeutend hervortritt. Die Gelenkbewegung am Brustbeine nämlich ist sehr gering [1]), und das Brustbein macht nicht nur an sich, sondern auch mit dem Rückgrathe ein ununterbrochen fortlaufendes und festes Ganze aus. Nun liegt das Schlüsselbein zunächst der Gelenkverbindung mit dem Oberarme hohl, und wird wegen seiner Verbindung mit der Schulterhöhe (Acromion) sehr oft in Bewegung gesetzt. Wird nun außerdem das Schlüsselbein verletzt, so tritt die extremitas sternalis nach oben, und pflegt meistens nicht nach unten gedrückt zu werden, da sie von Natur leicht ist, und aufwärts mehr Spielraum vorfindet, als abwärts. Die Schulter, der Arm, und die mit ihm verbundenen Theile hingegen treten sehr leicht von den Rippen und von dem Brustbeine zurück, und lassen sich auch deshalb leicht aufheben und herabziehen. — Ist nun das Schlüsselbein gebrochen, so sinkt der an der Schulter sitzende Theil (extremitas acromialis) nach unten (steht niedriger). Er gleitet nämlich zugleich mit der Schulter und dem Arme leichter nach unten als nach oben aus. Unter solchen Umständen sind aber diejenigen in einem bedeutenden Irrthume, welche der Meinung sind, daß das hervorstehende Knochenstück nach unten zu drücken sei. Es ist vielmehr klar, daß das untere Bruchstück (die extremitas sternalis) zu dem oberen (extremitas acromialis) zurückgeführt werden muß; denn ersteres ist beweglich, und ist aus seiner natürlichen Lage gewichen. Es ist demnach klar, daß die-

---

[1]) κιγκλισμός, exiguus motus (Galen, 18, a, 412) brevis continuata motio a cinclo animali (ein Wasservogel, der mit dem Schwanze schnell hin und her schlägt) Galen, Exeges. XIX, 111.

fes Bruchstück nur auf diese Weise reponirt werden kann; denn die Verbände drücken in gleichem Maßstabe an und zurück. Wenn nun Jemand den an die Rippen möglichst angezogenen Arm aufwärts schiebt, so daß die Schulter möglichst scharf hervortritt, so wird es offenbar auf diese Weise gelingen, den hervorstehenden Knochen mit der extremitas sternalis, von welcher er losgerissen ist, zu conformiren. Wer nun den in solchem Falle gebräuchlichen und schulgerechten[1]) Verband anlegt, damit der Knochen schnell zusammenheilt, und alles Uebrige, die angegebene Stellung abgerechnet, für überflüssig hält, der urtheilt hier am richtigsten, und wird am schnellsten und sichersten heilen. Es trägt aber sehr viel zur Heilung bei, daß der Kranke liegt, und vierzehn, höchstens zwanzig Tage genügen, wenn der Kranke ruhig liegt[2]).

Ist aber das Schlüsselbein auf eine entgegengesetzte Weise gebrochen, ein Fall, der selten eintritt, so daß die extremitas sternalis unter die extremitas acromialis tritt, und die extremitas acromialis in die Höhe steht und über die erstere weggeht, so bedarf es hier keiner besonderen Heilart; denn bei herabhängender Schulter und herabhangendem Oberarme werden sich die Bruchenden wieder an einander fügen, und jeder einfache Verband[3]) wird hier genügen, um in wenigen Tagen Callus-Bildung herbeizuführen. Ist aber das Schlüsselbein nicht auf diese Weise gebrochen, sondern nach der einen oder andern Seite versenkt, so mußt du Schulter und Oberarm nach oben anziehen, und so, wie bereits erwähnt worden, einrichten. Ist das Schlüsselbein in seine natürliche Lage reponirt, so erfolgt die übrige Heilung schnell. Die meisten Verrenkungen und Dislokationen am Schlüsselbeine[4]), bei welchen die Bruchenden und die Theile übereinandergeschoben sind, werden eingerichtet, indem der Oberarm in die Höhe gehoben wird. Wenn die extremitas acromialis[5]) nach unten oder seitwärts ausweicht, so erleichtert es die Einrichtung sehr, wenn der Kranke sich auf den Rücken legt, und ihm mitten zwischen die Schulterblätter Etwas, das ziemlich hoch ist (ein Kissen), untergelegt wird, so daß er sich mit der Brust nach beiden Sei-

---

1) ἐπιδέσει νομίμῃ.

2) εἰ ἀτρεμέοι, si quiescat, von Fösius (S. 792) und Kühn (III, 163) weggelassen.

3) φαύλη ἂν τὶς ἐπίδεσις, ac qualibet vinciendi ratio im Fösius (792) und Kühn (163) qualibet vivendi ratio.

4) παραλλάγματα, ὀστέων, die Dislocationen der Bruchenden über einander, παραλλάγματα bezeichnet alle Dislocationen z. B. in Folge von Verrenkung; in dieser Bedeutung nehme ich es hier, es ist hier weniger vom Schlüsselbeinbruche, und mehr von Schlüsselbein-Verrenkung die Rede. Fösius bezieht παραλλάγματα nur auf das Uebereinanderschieben der Bruchenden der clavicula; παραλλαγμένοι ὀδόντες, nicht mit einander correspondirende Zähne (cfr. Fösius).

5) ὅσα δὲ τῶν ἄνωθεν, ex his, quae in superioribus partibus — ubi ea pars juguli, quae cum pectoris osse committitur (Galen, 18, a, 420)??

ten neigen kann[1]), und dann Jemand den längs der Rippen ausgestreckten Arm nach oben anzieht. Zugleich muß der Wundarzt die eine flache Hand auf den Kopf des Oberarmes legen, diesen andrücken, und mit der andern Hand die Bruchenden aneinander fügen, denn auf diese Weise wird er am sichersten die Knochen in ihre natürliche Lage zurückführen. Der obere Knochen (die extremitas acromialis) pflegt auch häufig, wie bereits erwähnt worden, unter die untere (extremitas sternalis[2]) zu treten[3]). In den meisten Fällen unterstützt beim Verbande diejenige Haltung die Kur, in welcher der Ellenbogen an die Rippen gehalten, und dabei der Oberarmknochen nach aufwärts gerückt wird. Bei Einigen muß, wie bereits erwähnt worden ist, der Oberarm nach aufwärts gezogen, der Ellenbogenhöcker aber an die Brust angezogen, und die Hand an die Schulterhöhe der gesunden Achsel gehalten werden. Entschließt der Kranke sich zu liegen, so mußt du ihm eine Gegenstütze (Polster) unterlegen, damit der Oberarm möglichst hoch bleibt. Geht der Kranke aber herum, so muß er den Ellenbogenhöcker in eine Armbinde[5]) einhüllen, und diese um den Hals hängen.

Wenn aber das Ellenbogengelenk nach innen oder aussen ausgewichen oder subluxirt ist, und der Ellenbogenhöcker in dem Ellenbuge sitzt, so mußt du die Distraktion in grader Richtung machen, und den hervorstehenden Theil zurück- und nach seitwärts drücken. Ist aber das Gelenk nach dieser oder jener Seite vollkommen ausgerenkt, so mußt du auf dieselbe Weise einrichten, in welcher du einen gebrochenen Arm verbindest, weil auf diese Art der Ellenbogenbug kein Hinderniß abgeben wird. Der Ellenbogen (Vorderarm) weicht aber besonders nach den Rippen zu aus. Eingerichtet wird er aber, indem du ihn möglichst abziehst, damit der spitze Fortsatz des Ellenbogens[4]) nicht an das untere Ende des Oberarmes stößt, schwebend herumdrehst, herumbeugst, und nicht gerade ausstreckst, zugleich aber auch beide Knochen einander ent-

---

[1]) περιῤῥηδὲς ἐπὶ τὸ στῆθος; περιῤῥηδὲς perfractum utrinque, reflexum (Galen, Exeges. XIX, 130).

[2]) Nach Galen (Seite 376, Anm. 5) bezeichnet τὸ ἄνωθεν, der obere Knochen, die extremitas sternalis. Ich habe hier und auf der vorigen Seite: extremitas acrom. übersetzt.

[3]) σφενδόνη. σφενδόνη bedeutet 1, wie hier, eine Armtragebinde, fundam, fasciam in libro de articulis nomen a funda lapides jaciente apellatum ad restitutionem membri utile; dann auch 2, eine Binde um die weiblichen Schamtheile, custodem, φύλακα, in libro autem de sterilibus, und 3, eine Binde um die Knöchel und Füße; über die funda Galeni cfr. liber de fasciis, 18, a.

[4]) κορώνη; eine Andeutung des processus coronoideus ulnae finden wir im Galen (medicus XIV, 701): cubitus — cujus pars exterior corona et olecranon nominatur — κορώνη u. κορωνὸν, processus coronoideus maxillae inferioris.

gegen und gegenseitig in ihre gehörige Lage drückst. Zuträglich ist hierbei, wenn du den Ellenbogen bald in die Supination, bald in die Pronation bringst. Zur Heilung, welche von der Lage des Gliedes abhängt, gehört aber auch, daß die Handspitze etwas höher als der Ellenbogenhöcker, und der Arm an die Rippen angezogen gehalten werde. Auf dieselbe Weise wirken hier das Tragen in einer Binde, das gehörige Lagern, das leichte Tragen, der natürliche Bau und der Gebrauch des Vorderarmes vortheilhaft, wenn nur das Gelenk sich nicht auf eine üble Weise mit Callus-Masse, welche sich hier sehr schnell ansetzt, überzieht. Die durch Binden zu bewirkende Heilung muß nach denselben Vorschriften, welche bei den Gelenken gelten, eingeleitet werden, so daß der Ellenbogenhöcker auch gänzlich mit verbunden wird. Das Leiden des Ellenbogens verschlimmert sich aber mit Fieberzufällen, Schmerzen, Ekel und Beängstigungen, und unter Erbrechen reiner Galle, und zwar besonders wegen des verminderten Empfindung- und Bewegung-Vermögens bei einer Verrenkung nach hinten, und nächst dieser bei einer Verrenkung nach vorn. In beiden Fällen wird dieselbe Heilart angewendet. Eine Verrenkung nach hinten wird eingerichtet, wenn du den Arm ausstreckst, und nach verschiedenen Richtungen ausdehnst. Das Zeichen einer solchen Verrenkung besteht darin, daß die Kranken den Arm nicht ausstrecken, so wie bei einer Verrenkung nach vorn, daß sie den Arm nicht beugen können. Im letztern Falle mußt du etwas Hartes Zusammengerolltes einlegen, und, wenn du den Arm ausgedehnt hast, ihn schnell über Jenes einbiegen. Die Merkmale der von einander gewichenen Knochen findest du, wenn du den Arm da, wo sich die Ader theilt, befühlst. An diese Knochen setzt sich schnell Callus-Masse an. Bei einer angebornen Verrenkung sind die unterhalb des Schadens gelegenen Knochen, und zwar zunächst die am Vorderarme, dann die an der Hand, und endlich die an den Fingern kleiner. Schulter und Oberarm hingegen werden durch die Bewegung bei dem Gebrauche derselben kraftvoller. Eben so gewinnt auch die eine Hand durch das Arbeiten weit mehr Kraft.

Wenn aber das Gelenk nach aussen ausgewichen ist, so schwindet das Fleisch an der inneren Seite, wenn nicht, der Seite, nach welcher das Gelenk ausgewichen ist, gegenüber. Der Vorderarm mag nach innen oder aussen verrenkt sein, so mußt du ihn in der Stellung des Ober- und Unterarmes einrichten, welche die Mitte zwischen Extension und Flexion hält[1]). Die Achsel muß mit einer Binde umwunden, und nach oben gezogen werden[2]), unter den Ellenbogen wird irgend etwas Schweres untergelegt, und an das Gelenk angehängt, oder es wird mit den Händen stark nach unten angezogen. Ist nun das Gelenk auseinandergezogen, so werden die Knochen mit den flachen Händen aneinandergefügt, wie bei den Händen. In diesee Lage muß der Ver-

---

[1]) ἐν κοινῷ-σχήματι, cfr. Th. 2, S. 323, Anm. 2, so daß Ober- und Unterarm einen rechten Winkel bilden.

[2]) oder: An der mit einer Binde umwundenen Achsel muß der Arm hängen.

band angelegt, muß der Arm in einer Tragbinde gehalten [1]) und hingelegt werden. Bei einer Verrenkung nach hinten aber mußt du schnell ausdehnen, und mit den flachen Händen reponiren, und sowohl bei der Reposition, als auch beim Uebrigen Kraft anwenden. Bei einer Verrenkung nach vorn mußt du also den Arm über eine gehörige zusammengerollte Leinwand-Wulst beugen und zugleich reponiren. Steht der Vorderarm nach einer von beiden Seiten, so mußt du zugleich bei der Einrichtung Beidem abhelfen. Zur gehörigen Heilung tragen auch Haltung und Verband gemeinschaftlich bei. Auch nach der Extension und Contraextension kann Alles gemeinschaftlich eintreten. (Auch nach der Auseinanderweichung des Ellenbogens und der Speiche kann Alles gemeinschaftlich eintreten.) Das Gelenk aber wird eingerichtet, indem es entweder elevirt, oder extendirt und contraextendirt, und bald hin- und herbewegt wird. Die Einrichtungen müssen aber schnell vorgenommen werden, da die Gelenke auf dieser oder jener Seite ihre natürliche Form verlieren.

Das Handwurzelgelenk weicht nach vorn oder hinten, meistens aber nach vorn aus. Die Kennzeichen dieser Luxation liegen deutlich vor Augen. Bei einer Verrenkung nach vorn nämlich kann der Finger nicht gebogen, bei einer Verrenkung nach hinten nicht ausgestreckt werden. Die Einrichtung geschieht, indem die Finger auf einen Tisch gelegt werden, und so die Ausdehnung und Gegenausdehnung gemacht wird, indem das Hervorstehende entweder mit dem hervorstehenden Theile der flachen Hand, oder mit der Ferse zugleich hineingedrückt, und vorn nach unten gedrückt wird. An der unteren Seite legst du unter den andern Knochen eine weiche Wulst. Steht der Knochen oben heraus, so drehst du die Hand in die Pronation, steht er unten heraus, so bringe die Hand in die Supination, und lege dann die Wulst unter. Die Heilung selbst wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand (die Mittelhand) verrenkt sich nach vorn oder hinten, oder nach dieser oder jener Seite, besonders aber nach vorn. Bisweilen weicht ein Knochenansatz aus, bisweilen trennt sich ein Knochen vom andern. In diesem Falle mußt du eine starke Distraktion vornehmen, den hervorstehenden Knochen niederdrücken, den andern aber nach der entgegengesetzten Seite zu eindrücken, und zugleich auf einem Tische nach einer doppelten Richtung entweder mit den Händen, oder mit der Ferse nach hinten oder nach der Seite zu drücken. Nach solchen Verrenkungen entstehen zwar immer von Neuem wieder Schmerzen, und es bleibt eine Deformität zurück, doch werden die Gelenke mit der Zeit wieder fest genug zum Gebrauche. Die Heilung wird hier durch einen an der Hand und am Vorderarme zugleich angelegten Verband bewerkstelligt, auch sind Schienen bis an die Finger anzulegen. Bei solchen geschienten Theilen mußt du den Verband öfter abnehmen, als bei fracturirten Theilen, und mußt sie auch öfter anfeuchten. Ein

---

[1]) ἀνάληψις, lies Th. 2, S. 324. Z. 3: daß das Halten in einer Tragbinde, anstatt: das Aufnehmen.

angeborner verrenkter Arm wird kürzer, und das Fleisch schwindet vorzüglich an der Seite, welche der, nach welcher der Knochen ausgewichen ist, entgegengesetzt ist; bei einem Erwachsenen bleiben die Knochen unverändert.

Ein verrenktes Fingergelenk ist leicht zu erkennen. Eingerichtet wird es, indem man den Finger gerade ausdehnt, das Hervorstehende hineindrückt, und auf der entgegengesetzten Seite gegendrückt. Die Heilung wird durch Binden und Verband vollendet. Wird das Gelenk nicht eingerichtet, so verknorpelt es an der äußeren Seite. Im Mutterleibe, oder während des Wachsthumes des Körpers verrenkte Knochen werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleisch schwindet besonders auf der Seite, welche der Richtung der Verrenkung gegenüber liegt. Bei völlig Erwachsenen hingegen behalten die Knochen dieselbe Größe.

Der Unterkiefer renkt sich bei wenigen Personen völlig aus. Denn der vom Oberkiefer ausgehende Knochen (Jochbein) verbindet sich in Form eines Jochbogens mit dem unter dem Ohre angewachsenen Knochen (Schläfenbein), welcher die Fortsätze des Unterkiefers, von denen der eine höher hinauf, der andere aber tiefer steht, jeden in einer besonderen Vertiefung aufnimmt[1]). Von den Fortsätzen des Unterkiefers aber weicht der eine seiner Länge wegen nicht leicht aus; der andere

---

[1]) ἀποκλείει, intercludit. — Hippokrates hat nie einen menschlichen Körper zergliedert. Die Anatomie zu den Zeiten der Hippokratiker und zu Galens Zeiten war eine Anatomia κατὰ περίπτωσιν, eine anatomia fortuita, ein gelegentliches Betrachten trockner Menschenknochen, und eine äußerliche Untersuchung des menschlichen Körpers. Wir finden in der Abhandlung über Kopfwunden (III, 348) eine ziemliche Beschreibung der Kopfnäthe; ferner III, 370 den Unterschied zwischen den Kopfknochen der Kinder und der Erwachsenen in Beziehung auf Kopfwunden, und III, 349 eine sehr oberflächliche Beschreibung des Schläfenbeines. Galen spricht von einer wissenschaftlich bearbeiteten Anatomie (κατ' ἐπιτήδευσιν) und von einer gelegentlichen Anatomie (κατὰ περίπτωσιν; defin. med. 34, XIX, 357 und administr. anatom. I–II, 224) und versteht unter letzterer eine gelegentliche Betrachtung trockner Menschenknochen und anderer Körpertheile, wie sie der Zufall gerade bot. Laught hat in seiner histoire de l'Anatomie, (Strasbourg 1815) gezeigt, daß Galen nur die Anatomie der Thiere gelehrt habe. Im ersten Buche der administr. anatom. (II, 220 und 21) räth Galen den Arzneikunde Studirenden nach Alexandria zu gehen, um dort Menschenknochen zu sehen, und Anatomie an menschlichen Knochen ꝛc. zu studiren (quod quidem in Alexandria facilius est). An derselben Stelle erzählt Galen, wie er jede Gelegenheit benutzt habe, um trockne Menschenknochen zu betrachten, und so die Anatomie zu studiren (offene Gräber, Leichname der Räuber), und giebt den Rath, bei fehlender Gelegenheit, die Knochen der Affen zu studiren (Proinde eas potissimum simias deligito, quae ad hominis figuram proxime accedunt (223, II). In seinem

aber ist schnabelähnlich gekrümmt und zugespitzt, und steht über dem Jochbeine hervor (processus coronoideus). An diesen beiden Fortsätzen entspringen auch sehnige Ausbreitungen (Aponeurosen[1]), welche mit den sogenannten Schlaf- und Kaumuskeln zusammenhängen. Diese Muskeln haben davon, daß sie an den Fortsätzen des Unterkiefers befestigt sind, ihren Namen und ihre Bewegung. Der Oberkiefer nämlich bleibt beim Essen, Sprechen, und bei allen übrigen Verrichtungen, bei denen der Mund mit thätig ist, unbeweglich in seinen Verbindungen; er ist zwar mit dem Kopfe verbunden, aber nicht vermittelst eines Gelenkes. Der Unterkiefer aber bewegt sich, weil er mit dem Oberkiefer und dem Kopfe vermittelst eines Gelenkes in Verbindung steht. Weshalb aber bei tonischen und klonischen Krämpfen dieses Gelenk zuerst mit krampfhaft zusammengezogen wird, oder weshalb Verletzungen der Schläfen und der Schlafmuskeln so gefährlich sind, und tiefen Sopor herbeiführen, das soll in einer anderen Abhandlung auseinandergesetzt werden[2]). Das wären also die Gründe, warum der Unterkiefer sich nicht so leicht verrenkt. Ein anderer Grund liegt auch noch darin, daß beim Essen nie die Nothwendigkeit eintritt, den Mund weiter zu öffnen, als man kann. Eine Verrenkung des Unterkiefers kommt auch nur in der Haltung des Mundes zu Stande, wenn Jemand den Mund übermäßig öffnet, und dabei den Unterkiefer nach einer Seite hin verdreht. Zur Ausrenkung desselben trägt auch der Umstand bei, daß unter den Muskeln und Sehnen, welche um die Gelenke liegen, oder sich an sie unmittelbar ansetzen, diejenigen alle beim Ausdehnen stark nachzugeben pflegen, welche beim Gebrauche häufig bewegt werden, gerade so, wie gut gegerbtes Leder am dehnbarsten ist. Um nun auf den in Rede stehenden Satz zurückzukommen, so renkt sich der Unterkiefer zwar selten aus, subluxirt[3]) sich aber

Commentare zu unserer Abhandlung (XVIII, a, 455) dringt er darauf, sich Menschen- oder wenigstens Affen-Knochen zu verschaffen.

[1]) νευρώδεις χιτῶνες, Sehnenhäute; νευρώδης (cfr. Th. 1, S. 53, Anm. 1) bezeichnet bei Galen die Sehnen und Bänder. Caeterum illud quod partes nervosas (νευρώδη μόρια) voco eas, quae pedibus insunt ad similitudinem ejus, qui proprie nervus nominatur — quae autem in partibus excarnibus nervosa sunt corpora, ad similitudinem quidem nominantur; sunt autem ossium ligamenta sensus expertia et praeterea tendones quidam (de alimentorum facult. l. 3 - VI, 672).

[2]) in den koischen Vorhersehungen, No. 188 und 499 (Th. 1, S. 374 und 399); demzufolge wäre unsere Abhandlung, wenn auch nicht älter, doch gleichzeitig mit den koischen Vorhersehungen, bemerkt Grimm: an jenen Stellen aber finden wir nur bloße semiotische Sprüche ohne nähere Angaben innerer Gründe.

[3]) σχῦται, luxatur, σχῦσαι tria significat: laniare, excernere, laxare (Galen, Exeges. XIX, 144). Coopers Subluxatio max. infer. bei großer Schlaffheit der Gelenkbänder.

meistens während des Gähnens, wie dies auch oft bei andern Luxationen (Verschiebungen[1]) der Muskeln und Sehnen der Fall ist.

Ist aber der Unterkiefer ausgerenkt, so erkennst du dies aus folgenden Zeichen. Der Unterkiefer steht hervor, und ist nach der der Verrenkung entgegengesetzten Seite verzogen; den Kronenfortsatz des Knochens siehst du am Oberkiefer stärker hervortreten, und die Kranken können den Mund nur sehr schwer schließen. Aus diesen Zeichen geht klar hervor, welche Einrichtung hier zweckmäßig ist. Während Einer den Kopf des Leidenden fest hält, muß ein Anderer den Unterkiefer am Kinn mit den Fingern von innen und von außen, während der Leidende den Mund, so weit er kann, verhältnißmässig öffnet, fassen, Anfangs hin und her abwärts ziehen, eine Weile bewegen, und dem Kranken anrathen, daß er den Unterkiefer schlaff hält, den Wundarzt, welcher den Unterkiefer abwärts zieht, unterstützt, und ihm so sehr als möglich nachgiebt[2]); dann muß der Wundarzt drei Vorschriften (Handgriffe) zugleich inne haben, und den Unterkiefer schnell in seine Gelenkhöhle reponiren. Der Unterkiefer muß nämlich aus seiner abnormen Lage in seine natürliche nach abwärts gebracht, und hinten nach unten gedrückt werden, und dann muß auch der Kranke diesen Handgriffen nachgeben, die Kinnladen schließen, und den Mund nicht öffnen. Dies ist also die Methode der Einrichtung, welche durch andere Handgriffe nicht bewerkstelligt werden kann. Hier genügt aber eine kurze Behandlung; lege mit Wachssalbe bestrichene Compressen auf, und lege einen lockeren Verband an. Mit größerer Sicherheit läßt sich hier Hand anlegen, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, und sich mit dem Kopfe auf ein ledernes, möglichst festes, gepolstertes Kissen, damit es nicht im Geringsten nachgiebt, stützt. Außerdem aber muß noch Jemand den Kopf des Leidenden festhalten.

Wenn beide Condylen des Unterkiefers[3]) verrenkt sind, so ist die Heilart dieselbe; die Kranken können aber den Mund noch weniger schließen. Das Kinn steht zwar bei ihnen ab und vor, der Unterkiefer hat aber keine schiefe Richtung. Daß er gar keine schiefe Richtung hat, kannst du besonders aus den Rändern der Zähne entnehmen, indem die obern und untern Zähne in grader Richtung mit einander correspondiren. Bei solchen Kranken ist es gut, aufs Schnellste einzurichten; wie eingerichtet wird, das ist oben auseinandergesetzt. Tritt der Unterkiefer nicht in seine Gelenkhöhle zurück, so droht selbst dem Leben in Folge anhaltender Fieber und tiefer, mit Betäubung und Kraftlosigkeit verbundener Schlafsucht Gefahr. Diese Muskeln führen nämlich tiefen Sopor herbei, wenn sie widernatürlich ausgestreckt, oder aus ihrer natürlichen Lage gebracht werden. Solche Kranke haben auch gewöhnlich eine gallige, un-

---

[1]) παραλλάγαι, immutationes; ich erinnere an die luxatio musculorum, auf die Pouteau besonders aufmerksam gemacht hat.

[2]) Ich habe nach Galens Uebersetzung übersetzt.

[3]) γνάθοι ἀμφότεραι.

vermischte und sparsame Stuhlausleerung, und leeren, wenn Erbrechen zugegen ist, durch dasselbe Reines und Unvermischtes aus. Sie sterben meistens um den zehnten Tag.

Ist der Unterkiefer gebrochen, ist der Bruch kein vollkommener, hängt vielmehr der Knochen noch zusammen, ist er nach irgend einer Seite dislocirt, so mußt du die Finger an die Seite der Zunge anlegen, und den Knochen in seine normale Lage zurückbringen, während du an der äußeren Seite desselben, so viel als nöthig ist, gegendrückst. Sind aber die Zähne zunächst der Bruchstelle schief stehend oder locker geworden, so mußt du, nachdem du den Knochen reponirt, nicht nur die zwei nächsten Zähne, sondern mehre zugleich, am besten durch einen Golddrath, oder wenigsten durch einen Zwirnfaden an einander schlingen, bis die Bruchstelle verheilt ist. Dann mußt du mit Wachspflaster, wenigen Compressen und Binden verbinden, und zwar nur locker und nicht zu sehr anziehen. Du mußt nämlich wissen, daß bei einem Bruche des Unterkiefers der Verband, gehörig angelegt, wenig Nutzen gewährt, schlecht angelegt hingegen bedeutend schadet. Du mußt auch fleißig mit den Fingern in den Mund eingehen, um die Zunge genau nachfühlen [1]), und den dislocirten Knochentheil zurückzuführen, indem du lange Zeit mit den Fingern gegendrückst. Am besten wäre es freilich, wenn dies beständig geschehen könnte; dies geht aber nicht an.

Ist der Knochen perpendikulair mit vollkommener Trennung der Masse gebrochen, welches aber selten vorkommt, so mußt du ihn zwar auf die angegebene Weise reponiren; nachdem du ihn aber eingerichtet hast, sind die Zähne, wie vorher angeführt worden, an einander zu schlingen. Es trägt dies nämlich sehr viel zum Ruhighalten bei, und zwar um so mehr, wenn du die Schlingen gehörig angelegt, und die Zähne dadurch recht aneinander geschlungen hast. Es ist inzwischen nicht leicht, die ganze wundärztliche Vorrichtung und den Handgriff schriftlich genau anzugeben, du mußt dir vielmehr aus der Beschreibung eine Vorstellung desselben entnehmen. Du mußt nämlich carthaginensisches Leder haben, von welchem bei einem jungen Verletzten der weichere Theil zum Gebrauche hinreicht; ist hingegen der Verletzte älter, so mußt du die ganze Haut nehmen; schneide sie in der Breite von etwa drei Fingern, oder so, wie es gerade passend ist, bestreiche die Kinnlade mit Gummi, damit das Leder desto fester an ihr anklebt, und leime das äußerste Ende des Riemens an den gebrochenen Unterkiefer, und zwar an die untere Hälfte desselben, einen Finger breit oder etwas mehr von der Bruchstelle entfernt. In der Gegend des Kinnes aber muß dieser Riemen einen Einschnitt haben, damit er die Kinnspitze von beiden Seiten umfasse. Dann mußt du einen andern ähnlichen, aber etwas breiteren Riemen an die obere Hälfte der Kinnlade, eben so weit als der andere

---

[1]) εἰσμάττεσθαι, alte inquirere (Galen, 18, a, 453; Exeges. 19, 101; ἐσαφάσας, ad interiorem partem luxans, ut μασᾶσθαι, quod est quaerere).

von der Bruchstelle entfernt, ankleben. Dieser Riemen muß auch da, wo er um das Ohr¹) herumgeht, einen Einschnitt haben. Die Riemen müssen ferner da, wo sie zusammentreffen, spitz zulaufen, damit die Köpfe sich zusammenschließen und binden lassen. Beim Ankleben muß die rauhe Seite des Leders auf der Haut aufliegen, sie klebt nämlich fester an. Dann mußt du die Riemen, damit der Unterkiefer so wenig schief²) als möglich stehe, stark anziehen, und zwar besonders um das Kinn, und sie beide über dem Schlafe (in der Gegend des Wirbels) zusammen verbinden. Zuletzt mußt du eine Binde um die Stirn legen; diese äusserste Ueberlage muß, wie gewöhnlich, umgelegt werden, damit der Verband unverrückt bleibt. Der Kranke muß auf der gesunden Backe liegen, und sich nicht auf die Kinnlade, sondern auf den Kopf aufstützen. Der Körper muß bis zum zehnten Tage auf ganz schmale Diät gesetzt, dann aber rasch wieder gut genährt werden. Wenn sich nämlich in den ersten Tagen keine Entzündung dazu gesellt, so heilt der Kiefer in zwanzig Tagen zusammen. Seine Bruchenden verbinden sich nämlich, wenn sie nicht brandig werden, organisch vollkommen durch Callus-Bildung, wie die übrigen Knochen von schwammichtem Bau. Ueber den Brand sämmtlicher Knochen aber steht noch eine andere ausführliche Abhandlung bevor. Eine solche Extension und Contra-Extension³) durch Klebemittel bleibt fest, ist leicht zu bewerkstelligen, und bei vielen Einrichtungen sehr häufig gut zu gebrauchen. Die Wundärzte hingegen, welche geneigt sind, ohne alle Ueberlegung Hand anzulegen, legen sowohl bei andern Verletzungen, als auch bei den Unterkieferbrüchen rasch Hand an. Sie verbinden nämlich den gebrochenen Unterkiefer auf vielfache Arten, gut und schlecht, während doch jeder Verband eines auf diese Weise gebrochenen Unterkiefers die zum Bruche gehörenden Knochentheile eher aus ihrer natürlichen Lage drängt, als sie in dieselbe zurückführt. — Wenn der Unterkiefer am Kinne, da, wo beide Stücke miteinander verwachsen sind, auseinandergerissen wird; man bemerkt aber am Unterkiefer nur eine solche Verwachsung, am Oberkiefer aber viele. Es ist jedoch nicht mein Vorsatz, noch weiter vom Gegenstande meiner Abhandlung abzulenken, weil bei den andern Krankheit-Gattungen die Rede davon sein wird. Wenn also die Verwachsung am Kinn getrennt wäre, so könnte sie Jeder leicht einrichten. Du mußt nämlich die Finger ansetzen, und das nach aussen Hervorstehende nach innen drücken, und durch den Druck der Finger das nach innen Hervorstehende nach aussen leiten. Dies mußt du aber thun, indem du die Knochen auseinander ziehst, bis sie voneinander abstehen. Auf diese Weise nämlich treten die Knochen leichter in ihre natürliche Lage zurück, als wenn du sie aneinander schieben, und dann einrichten wolltest. Es ist nicht übel, sich dies für die ganze Ab-

¹) lies in der Kühnschen Uebers. (III, 175): aurem für: autem.

²) Ich lese: αποσμυκκάνει.

³) Ich lese: διάτασις für διάστασις, und ἐμμενὴς anstatt εὐμενὴς (diese Extension und Contraextension ist mild).

handlung zu merken. Hast du nun die Bruchenden conformirt, so mußt du, wie vorher erwähnt worden, die Zähne zu beiden Seiten aneinander schlingen, und die Heilung mit Wachspflaster und nur wenigen Compressen und Binden bewirken. Indessen gestattet dieser Theil nur einen kurzen oder auf verschiedene Weise angelegten Verband; wiewohl er nämlich nicht überall gleich zieht, so hängt er doch ziemlich wagerecht. Steht der Unterkiefer auf der rechten Seite heraus, so mußt du die Touren der Binde nach der rechten Seite hin anlegen; es geschieht aber insgemein nach rechts, wenn die rechte Hand die Binde führt; steht aber die andere Hälfte des Unterkiefers hervor, so mußt du die Binde nach der andern Seite zu anlegen. Sind die Bruchenden gehörig aneinander gefügt worden, verhält sich der Verletzte gehörig ruhig, so erfolgt die Heilung schnell, und die Zähne bleiben gut; wenn nicht, so erfolgt zwar die Heilung in längerer Frist, der Unterkiefer aber wird schief, und die Zähne schadhaft und unbrauchbar.

Es giebt mehr als eine Bruchart, wenn die Nase gebrochen wird. Diejenigen, welche unklug genug sind an zierlichen Verbänden Gefallen zu finden, täuschen sich zwar auch oft in andern Fällen, am meisten aber beim Bruche der Nasenknochen. Dieser Verband nämlich ist der complicirteste unter allen, ähnelt an den meisten Stellen der Hobelspan-Binde, und läßt die mannigfaltigsten rautenförmigen Zwischenräume auf der Haut ganz unbedeckt. Diejenigen nun, welche, wie gesagt, Freunde eines solchen sinnlosen wundärztlichen Verfahrens sind, sind gleich bereit, jede gebrochene Nase zu verbinden. Einen oder zwei Tage hat der Wundarzt Freude an seinem Verbande, und auch der verbundene Kranke freut sich damit; dann aber wird er desselben schnell überdrüssig, weil er ihm eine lästige Bürde ist; dem Wundarzte genügt es, wenn er dargethan hat, daß er eine Nase auf verschiedene Art zu verbinden wisse. Diese Verbandweise aber bewirkt gerade das Gegentheil von Allem, was sie leisten soll. Denn offenbar werden entweder diejenigen, welche in Folge des Bruches eine breite oben eingedrückte Nase bekommen, noch breitnäsiger, oder der oberwärts fest angelegte Verband gewährt offenbar denen, welchen die Nase nach dieser oder jener Seite entweder am Knorpel- oder am oberen Theile schief gebogen wird, nicht nur keinen Nutzen, sondern schadet gewöhnlich vielmehr. Die von der einen Nasenseite solchergestalt angelegten Compressen entsprechen dem Erfordernisse, das nach der andern Seite Hinstehende zu unterstützen, nicht, wiewohl die den Verband Anlegenden dies nicht einmal thun. Am Vortheilhaftesten scheint mir noch der Verband zu sein, wenn das Fleisch über dem Knochen auf dem Nasenrücken längs der Kuppe von beiden Seiten zusammengequetscht wird, oder, wenn das Nasenbein bisweilen nur wenig beschädigt worden ist. In diesen Fällen nämlich bekommt die Nase eine Knochennarbe, und eine längliche runde Unebenheit [1]). Diese Fälle bedürfen auch keines complicirten Verbandes, wenn durchaus ein Verband erforderlich ist. Es

1) ὀχρωειδέστερη — ὄχρις, eminentia obloaga, Galen Exeges. 19, 125.

genügt aber, eine mit Wachs bestrichene Compresse über den Bruch zu legen, und dann, als wenn du mit einer zweiköpfigen Binde verbändest, die Binde in einer Tour umzulegen. Die beste Heilart hierbei ist: etwas ausgewaschenes, viel Gluten enthaltendes Stärkemehl aus diesjährigem Sommer-Waizen [1]) in Wasser eingerührt, überzustreichen. Ist Waizenmehl, welches zäh und von guten Körnern, zur Hand, so mußt du dich dessen in allen diesen Fällen bedienen. Ist es hingegen nicht sehr klebrig, so wirf etwas wenigen möglichst feinen Weihrauch-Abfall in das Wasser, und rühre das Mehl hinein; oder mische auch auf die nämliche Weise etwas Gummi hinzu. Denen, welche die Nase unten gebrochen, und nun eine breitgedrückte Nase haben, kannst du, wenn sie vorn und am Knorpel eingesunken ist, Etwas, was sie in die Höhe hebt, in die Nasenlöcher stopfen; wenn nicht, so mußt du Alles zusammen dadurch in die Höhe heben, daß, wenn es angeht, die Finger in die Nasenlöcher hineingesteckt werden. Widrigenfalls mußt du mit den Fingern einen dicken Salben-Spatel [2]) nicht in den vorderen Theil der Nasenlöcher, sondern bis dahin, wo sie eingesunken ist, hineinschieben, von außen aber die Nase mit den Fingern zu beiden Seiten anfassen, zurecht drücken, und zugleich aufwärts heben. Ist der Bruch ganz vorn, so kannst du, wie bereits erwähnt, Etwas in die Nasenlöcher stopfen, entweder einen Pfropf aus geschabter Charpie [3]) von starker Leinewand, oder etwas Aehnliches in Leinwand eingehüllt, oder noch besser, in carthaginensisches Leder eingenäht, und so geformt, daß es gehörig in die Stelle, welche es ausfüllen soll, hineingeschoben werden kann. Ist der Bruch weiter oben, so kann nichts eingebracht werden. Wenn nämlich schon am vorderen Theile der Nase ein Pfropf große Beschwerden macht, wie sollte derselbe in dem hinteren Theile der Nase nicht noch beschwerlicher sein? Du mußt daher zuvörderst die innere Fläche der Nasenlöcher wieder herstellen, und dann keine Mühe scheuen, um die äussere in ihre natürliche Form zurückzudrücken und zu reponiren. Die Wundärzte versehen es aber hierbei aus Nachlässigkeit [4]), und gehen milder zu Werke, als sie sollten. Du mußt nämlich die Finger zu beiden Seiten nach der Form der Nase ganz unten ansetzen, sie von unten nach oben drücken, so sehr als möglich heben, und zugleich von der inneren Fläche aus die verschobenen Theile reponiren. Dann aber leistet hierbei fremde wundärztliche Hilfleistung nicht mehr, als der Zeigefinger des Kranken

---

1) ἄλητον σιτάνιον, Mehl aus Sommerwaizen, farina horna, aus triticum sitanium, diesjährigem Sommerwaizen, oder einer besonderen Waizenart; cfr. Theil 1, S. 180, Anm. 4, und Galen 18, a, 469.

2) ὑπαλειπτρον — omne id, quo ad illinendum utimur, qualia sunt specillum, spathae — quae omnia in summo habent capitulum rotundum. (Galen, 18, a, 478.)

3) ἄχνην ἀφ' ἡμιτυβίου (ὀθονίου) lanuginem ex linteo derasam; ἡμιτύβιον, lintei crassioris pars, Galen, Exeges., 19, 102. — Charpie, linteum carptum, linamentum, μοτὸς, μοτὸν, τιλτὸν.

4) καταβλακευούσιν, parvi pendunt, Galen, Exeges., 19, 108.

selbst, wenn er es nur sorgfältig thun oder aushalten will. Diese sind nämlich von Natur am meisten dazu geeignet. Der Kranke muß nämlich beide Finger an die Nase legen, die ganze Nase stützen und so in Ruhe erhalten; am besten, wenn es geschehen kann, ohne Unterbrechung, bis sie verheilt ist, oder wenigstens, wie bereits erwähnt, so lange als möglich. Kann der Kranke selbst dies nicht thun, so eignen sich die Finger eines Kindes oder eines Frauenzimmers dazu. Die Hände müssen nämlich zu diesem Zwecke weich sein, damit auf diese Weise die Nase einem Jeden, dem sie nicht seitwärts verschoben, sondern grade herunter eingesunken ist, am zierlichsten geheilt werde. Ich wenigstens habe keine auf diese Weise gebrochene Nase gesehen, welche man nicht hätte reponiren können, wenn sie nur sogleich, bevor sich noch Callus bildete, conformirt wurde, wenn nur die Heilung kunstgemäß eingeleitet wurde. Nun scheuen die Leute Verunstaltung zwar ungemein, theils aber wissen sie nicht, sich dafür zu bewahren, theils halten sie die Kur nicht aus, wenn sie nicht von Schmerzen oder von Todesfurcht gedrängt werden, wiewohl sich der Callus an der Nase sehr schnell bildet. Sie verheilt nämlich, wenn sie nicht brandig wird, in zehn Tagen. Dieselbe Heilart ist auch bei denen anwendbar, denen das Nasenbein in transversaler Richtung gebrochen ist; es ist aber klar, daß die Reposition nicht gleich von beiden Seiten zu machen ist, sondern daß du das, was nach innen gewichen ist, von aussen hinausdrücken, und in seine natürliche Lage reduciren, daß du mit den Fingern in die Nasenhöhle eingehen, untersuchen, und das, was in die Nasenhöhle hineingetrieben worden ist, unverdrossen reponiren mußt, bis die Reduction gelungen ist, wohl daran denkend, daß die Nase, wenn sie nicht gleich reducirt wird, durchaus verdreht werden muß. Hast du sie nun in ihre natürliche Gestalt reponirt, so muß der Kranke selbst oder sonst Jemand einen oder mehre Finger auf die Bruchstelle legen, und da, wo Etwas hervorstand, fest daranhalten, bis die Verletzung verwachsen ist; auch muß von Zeit zu Zeit der kleine Finger in die Nasenhöhle eingebracht, und das, was eingesunken ist, reducirt werden. Gesellt sich etwas Entzündliches dazu, so mußt du Waizenteig anwenden; aber selbst, wenn dieser aufgelegt ist, müssen doch die Finger auf gleiche Weise daran gehalten werden. Ist aber die Nase am Knorpel in transversaler Richtung gebrochen, so muß die Nasenspitze durchaus schief werden, und du mußt in solchen Fällen irgend einen der genannten Tampons, oder etwas Aehnliches, welches das Knochengewölbe aufrecht erhält, vorn in das Nasenloch stecken. Man kann viele zu diesem Zweck geeignete Mittel, welche weder einen Geruch haben, noch nachgeben, auffinden. Zuweilen habe ich sogar ein Stückchen Schaflunge, weil es gerade zur Hand war, angebracht. Eingelegte Schwämme saugen die Feuchtigkeiten ein. Nachher klebst du äusserlich an das eingesunkene Nasenloch einen, aus carthaginensischem Leder (aus dessen weicherem Theile) geschnittenen Riemen von der Breite eines Daumens, oder wie breit er sonst nöthig ist, und ziehst dann den Riemen, so weit es gut ist, an. Du mußt ihn aber ein wenig stark anziehen, damit die Nase gerade und frei absteht. Der Riemen muß aber so lang sein, daß

du ihn dann unter dem Ohre weg, und dann wieder um den Kopf herumführen kannst. Das Ende des Riemens kannst du an die Stirn ankleben, oder ihn noch weiter führen, um den Kopf wickeln und festbinden. Diese Verbandweise bewirkt zugleich eine gehörige Reduction, und ist auch zugleich bequem, wenn man den Zug an der Nase stärker oder schwächer machen will. Diejenigen, welchen die Nase querüber gebrochen ist, mußt du zwar auf die bereits angegebene Weise behandeln; in den meisten Fällen aber ist es auch nöthig, des Gegenzuges wegen, den Riemen an die Nasenspitze anzukleben. Sind mit dem Bruche Verletzungen der Weichtheile (Wunden) verbunden, so mußt du dich dadurch nicht verwirren lassen, sondern sie mit Pech-Wachspflaster oder mit einem Wundmittel (Stypticum) bedecken; sie heilen nämlich leicht. Ebenso mußt du, wenn sich Knochenstücke loslösen wollen, ungesäumt zuerst die Reposition, ohne Etwas dabei zu übersehen, vornehmen, und dann auch die Finger zur Retention anwenden lassen. Die Finger dürfen zwar nur lose anliegen, müssen aber doch angelegt werden. Unter allen Körpertheilen nämlich conformirt sich die Nase am leichtesten. Weder das Ankleben, noch das Anziehen des Riemens geben hierbei ein Hinderniß ab, es mag nun Verschwärung der Weichtheile oder Entzündung zugegen sein; der Gebrauch desselben nämlich verursacht weder Schmerz noch Beschwerde.

Wenn das Ohr gebrochen ist, ist jeder Verband schädlich. Er kann nämlich nicht so locker angelegt werden, und wird er etwas fester angedrückt, so wird er nur noch mehr schaden. Ueberdies erregt schon ein fest zusammenschnürender Verband des gesunden Ohres Schmerzen, Schläfeklopfen und entzündlich-fieberhafte [1]) Zufälle. Auch Umschläge, welche sehr drücken, sind hier sehr nachtheilig, ja die meisten sind schädlich, erregen Abscesse, und führen hinterher lästige Verschwärungen herbei, da sie sehr viele schleimige Unreinigkeiten herbeilocken. Diese Mittel sind mithin bei einem gebrochenen Ohre ganz unnöthig. Am zweckmäßigsten ist hierzu allenfals viel Gluten enthaltendes Stärkemehl, doch darf es auch nicht schwer sein; du mußt auch das Ohr so wenig als möglich belasten. Bisweilen nämlich besteht die beste Arznei darin, gar kein Heilmittel örtlich anzuwenden, und zwar nicht nur beim Ohrbruche, sondern auch in vielen andern Fällen. Du mußt ferner darauf sehen, daß der Verletzte nicht auf dieser Seite liege, den Kranken auf ganz schmale Diät setzen, und zwar um so mehr, jemehr du Eiterung am Ohre befürchtest. Es ist auch gut, für Weichleibigkeit zu sorgen. Erbricht der Kranke sich nicht, so errege Erbrechen durch ein leichtes Brechmittel [2]). Kommt es zur Absceß-Bildung, so darfst du ihn nicht sobald öffnen. Es

---

[1]) πυρετώδες.

[2]) συρμαισμός, Gebrauch eines leichten Brech- oder Abführungmittels (Galen, 18, a, 485); συρμαία, moderata eorum, quae in ventre sunt, purgatio (Galen, Exeges. 19, 143); Brech- oder Abführungmittel, z. B. aus dem Safte des langen Rettigs.

wird nämlich bisweilen Vieles, welches vereitert scheint, wieder zertheilt und resorbirt, selbst ohne daß Umschläge angewendet worden sind; ist aber die Oeffnung indicirt, so erfolgt die Heilung am schnellsten, wenn du durch und durch brennst. Du mußt dir aber wohl merken, daß das durchgebrannte Ohr verstümmelt und kleiner, als das andere wird. Willst du aber nicht durch und durch brennen, so mußt du einen ziemlich großen (tiefen) Einschnitt in die Geschwulst machen. Du findest nämlich den Eiter von dickeren Wandungen eingeschlossen, als man glauben sollte. Um es im Allgemeinen zu sagen, so weichen alle schleimichten und Schleim erzeugenden Theile, da sie zäher Natur sind, bei der Berührung mit den Fingern nach dieser und jener Seite, und deshalb finden die Wundärzte den Eiter unter einer dickeren Decke, als man wohl glauben sollte. Sehr Viele öffnen daher unter den Balggeschwülsten, die sogenannten Ganglien[1]) alle, welche von einem Fluidum zu strotzen schrinen, und eine schleimige Fleischmasse enthalten, in der Meinung, ein Fluidum in ihnen vorzufinden. Der Wundarzt täuscht sich aber hier in seiner Vermuthung, doch entsteht für den Operirten kein Nachtheil aus solchem Einschnitte. Welche Theile aber mit Wasser und Schleim angefüllt sind, und in welchen Theilen diese jedes Mal, wenn sie geöffnet werden, den Tod oder allerhand andere Nachtheile herbeiführen, das wird an einem anderen Orte beschrieben werden. Ist nun das Ohr aufgeschnitten worden, so mußt du dich aller warmen Umschläge und alles Einlegens von Wieken und Charpie[2]) enthalten, dagegen aber mit Wundmitteln oder mit irgend einem andern Mittel, welches weder durch seine Schwere drückt, noch Schmerz erregt, heilen. Es ist nämlich sehr mißlich, wenn der Knorpel anfängt bloß zu liegen, und wenn sich Eiter- oder Schleimsäcke bilden[3]). Diese Zufälle treten nach jener Heilart ein. Bei allen Verschlimmerungen aber ist es am sichersten, durch und durch zu brennen.

Wenn sich in Folge von Krankheiten (a causa interna) eine Krümmung der Rückgrath-Wirbel ausgebildet hat, so läßt sich diese meistentheils nicht heben, besonders, wenn sich diese Krümmung über dem Ansatze des

---

[1]) γαγλιωδέων. Celsus führt die ganglia neben den melicerides u. atheromata an, und zählt sie zu den Balggeschwülsten (tubercula), welche einen bestimmten Sitz, und zwar am Kopfe haben (Celsus, lib. 7, pars 2, cap. 1 — II, 94). Nach Galens definitiones medicae (19, 441, num. 380) ist ganglium concretio nervi praeter naturam, quae in unum corpus coaluit. In der Galenschen Schrift: medicus, cap. 19 (14, 785) wird wohl mit ganglia das Ueberbein bezeichnet, ganglia, quae in metacarpiis magna ex parte eveniunt, et mulieribus lana victum quaerentibus etc.

[2]) μότωσις.

[3]) oder: wenn sich entzündliche oder asthenische (χαλώδεας) Eitersäcke bilden, wenn man πυρώδεας und χαλώδεας liest. Ich lese mit Galen: πυώδεας ἢ μυξώδεας.

Zwerchfells ausbildet. Von den Rückgrathkrümmungen aber, welche unterhalb desselben entstehen, werden einige durch, an den Beinen entstandene, Krampfadern gehoben. Noch wirksamer aber sind hier Krampfadern in der Kniekehle, welche während der Ausbildung der Rückgrathkrümmung entstehen. Solche Krampfadern bilden sich auch an der Ader in der Leistengegend. Einige sind auch schon durch eine langwierige Ruhr von diesem Uebel befreit worden. Bei denen sich das Rückgrath schon in der Kindheit, bevor ihr Körper völlig ausgewachsen ist, krümmt, da pflegt der Körper längs des Rückgrathes nicht mit zu wachsen. Ober- und Unterschenkel bilden sich vollkommen aus, die Theile zunächst dem Rückgrathe aber bleiben dürftig. Wo sich das Rückgrath oberhalb des Zwerchfelles krümmt, da wachsen gewöhnlich die Rippen nicht in die Breite (bekommen keine Wölbung), sondern mehr nach vorn; mithin wird der Brustknochen nicht breit und weit, sondern spitzig, und solche Leute keuchen, und leiden an beengter Respiration. Bei ihnen nämlich haben die Höhlen, welche die Luft aufnehmen, und von sich geben, zu wenig Raum. Solche Verwachsene sind auch genöthigt, den Hals um den zweiten Halswirbel herum, damit ihnen der Kopf nicht nach vorn überfällt, krumm zu halten. Dieser sich nach innen neigende Knochen nun verengt die Kehle bedeutend. Denn selbst bei denen, welche von Natur gerade gewachsen sind, beeinträchtigt dieser Knochen, wenn er einwärts tritt, die Respiration so lange, bis er wieder zurückgedrängt worden ist. Deshalb erscheint auch bei Leuten von solchem Wuchse der Hals kropfähnlich und dicker als bei gesunden; sie sind auch sehr zu Tuberkeln geneigt, und du findest meistens in ihren Lungen harte und rohe Tuberkeln. Denn meistens liegt in solchen Anstauungen von Tuberkelsubstanz, mit welchen die benachbarten Nerven in Verbindung und Consensus stehen [1]), die veranlassende Ursache zur Rückgrathkrümmung und zur Spannung. Dagegen gesellen sich bei einigen von denen, deren Rückgrath sich unterhalb des Zwerchfelles krümmt, Nieren- und Blasenkrankheiten dazu, und auch langwierige und schwer zu heilende Congestions-Abscesse in den Weichen und Leisten, ohne daß eine von beiden die Rückgrathkrümmung hebt. Bei solchen Verwachsenen schwindet das Fleisch mehr, als bei denen, deren Rückgrath sich oben krümmt; doch haben sie ein längeres Rückgrath als Jene. Scham- und Barthaar wächst bei ihnen später und dünner, auch sind sie weniger fruchtbar, als die mit einer oberen Rückgrathkrümmung. Indessen verhilft der Buckel denen, die ihn erst bei einem bereits ausgewachsenen Körper bekommen, wenn sie zu der Zeit in eine Krankheit verfallen, augenscheinlich zu einer Entscheidung; in der Folge aber hat er in manchen Stücken dieselben Vorbedeutungen und Folgen, mehr oder weniger, wie bei jüngeren Leuten, obwohl diese Zufälle überhaupt nicht so schlimm sind. Schon Viele nämlich haben ihren Buckel bis in das Alter gesund und ohne Beschwerde getragen, besonders diejenigen, welche geneigt sind, Fleisch und Fett an-

[1]) oder: mit welchen die benachbarten Bänder in Verbindung stehen.

zusetzen. Doch haben Wenige unter ihnen über 60 Jahre hinaus, und die Meisten eine kürzere Zeit gelebt.[1]). Bei Einigen krümmen sich die Rückgrathwirbel seitwärts nach der einen oder andern Seite. Immer, oder doch meistens entstehen solche Uebel durch Anhäufung und Stockung der Säfte in der Rückgrathhöhle. Bei Einigen trägt außer diesem inneren Krankheitzustande noch die Haltung des Körpers dazu bei, welche dieser im Liegen annimmt. Hiervon soll aber bei den langwierigen Lungenkrankheiten gehandelt werden, wo sich die besten Vorhersehungen über die Folgen darbieten.

Bei denen, deren Rückgrath nach einem Falle krumm wird, bringt man es sehr selten dahin, daß es wieder gerade werde, denn, so viel ich gesehen habe, so ziehen die Ausdehnungen auf einer Leiter dasselbe nicht in seine normale Richtung. Dennoch bedienen sich besonders die Wundärzte derselben, welche den großen Haufen für sich gewinnen, und täuschen wollen. Bei solchen Leuten nämlich erregt es Erstaunen, wenn sie Einen, der aufgehängt und hin und her geschleudert wird, oder etwas Aehnliches sehen. Diese Wundärzte sprechen auch rühmend von solchen Dingen zum großen Haufen, und kümmern sich übrigens nicht weiter darum, ob eine solche Behandlung Gutes oder Böses nach sich zieht. Doch waren die Wundärzte, welche ihre Kunst auf solche Weise ausübten, so viele ich ihrer gekannt habe, unwissende Marktschreier. Es ist inzwischen dies eine alte Erfindung, und ich schätze den hoch, der entweder dies, oder irgend eine andere naturgemäße Vorrichtung zuerst ersonnen hat. Ich verzweifle nämlich noch gar nicht an einem theilweisen Gelingen der Reduction, wenn Jemand an einer zweckmäßig gemachten Vorrichtung das Schütteln des Körpers versucht. Ich selbst habe es immer unter meiner Würde gehalten, solche Uebel auf diese Weise zu behandeln, und zwar, weil dieses Verfahren sich mehr für Betrüger eignet. Es hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß die am Kopfe vorgenommenen Extensionen und Contraextensionen bei denen helfen werden, deren Rückgrath sich oben am Nacken krümmt. Der Kopf und die abwärts hängenden Schultern nämlich haben eine zu geringe Schwere. Dagegen läßt sich bei diesen eher eine Wiederherstellung der natürlichen Form erwarten, wenn sie an den Beinen angezogen und geschüttelt werden; in dieser Lage nämlich ist der Zug nach unten stärker. Bei denen aber, deren Rückgrath sich am unteren Theile krümmt, scheint es zweckmäßiger, am Kopfe anzuziehen und zu schütteln. Willst du nun das Schütteln selbst vornehmen, so wirst du dies auf folgende Weise richtig vornehmen. Du mußt die Leiter mit ledernen oder Querkissen belegen, welche zu beiden Seiten länger und breiter als der Körper des Kranken sind, und gehörig angebunden werden. Dann mußt du den Verletzten rücklings auf die Leiter legen, und die nicht auseinander gespreizten Füße bei den Knöcheln mit einem haltbaren aber weichen Bande an die Leiter anbinden;

[1]) Es scheint in dem Vorhergehenden besonders von der Rückgrathkrümmung nach hinten, von Kyphosis im engeren Sinne, die Rede zu sein.

du mußt ihn auch an jedem Knie, ober- und unterhalb, und um die Hüften daran festbinden. Um den hohlen Leib und um die Brust schlägst du die Binden nur locker herum, damit sie dem Schütteln nicht hinderlich sind. Die oberen Extremitäten mußt du die Seite entlang ausstrecken, und sie an den Körper selbst und nicht an die Leiter befestigen. Hast du nun Alles auf diese Weise vorbereitet, so wird die Leiter an einen hohen Mauerthurm, oder an den Giebel eines Hauses hinaufgezogen. Der Ort, an welchem du sie schüttelst, muß widerhalten. Diejenigen nun, welche durch Schütteln der Leiter den abgewichenen Theil wieder einrichten wollen, müßen genau angewiesen sein, damit sie die Leiter im Gleichgewichte haltend, gleichmäßig, gehörig und schnell nachlassen. Die Leiter darf auch nicht schief auf der Erde hängen, und die Leute selbst dürfen nicht plötzlich vorfallen. Lassest du die Leiter von einem Thurme oder von einem eingerammten, oben mit einer Rolle [1]) versehenen, Mastbaum herab, so geht das Herablassen der Leiter am besten, wenn die Stricke [2]) über eine Rolle oder Welle laufen. Es wird aber wohl lästig, über diesen Gegenstand so umständlich zu sprechen. Doch wird man durch diese Vorrichtung möglichst stark geschüttelt. Sitzt die Krümmung des Rückgrathes sehr weit oben, ist die Erschütterung des Körpers überhaupt nöthig, so ist es, wie bereits erwähnt, von Nutzen, besonders an den Füßen zu schütteln. So nämlich wird der Zug nach diesen Theilen stärker. Unter die Brust aber mußt du eine Unterlage bringen, und sie fest an die Leiter anbinden; den Hals hingegen mußt du ganz locker, und so stark als nöthig ist, um ihm die gerade Richtung wiederzugeben, und auch den Kopf mit der Stirn an die Leiter befestigen. Die Hände aber streckst du aus, und bindest sie an den Körper, nicht an die Leiter an. Der übrige Körper darf nicht angebunden sein, außer daß hier und da eine lockere Binde um ihn angelegt wird, damit er gerade gerichtet werde. Du mußt aber darauf sehen, daß diese Binden dem Schütteln nicht hinderlich sind. Die Füße bindest du zwar nicht an die Leiter, doch aber so zusammen, daß sie mit dem Rückgrathe in grader Linie fortlaufen. Solche Vorrichtungen sind nun zu treffen, wenn überhaupt das Schütteln auf der Leiter erforderlich ist. Es ist aber in jeder Kunst schändlich, am schändlichsten aber in der Wundarzneikunst, vielen Lärm zu machen, große Vorrichtungen zu treffen, und viele Worte von sich zu machen, und doch zuletzt keine Hilfe zu gewähren.

Du mußt aber zuvörderst die Natur des Rückgrathes, wie es gebaut ist, kennen. Du bedarfst nämlich dieser Kenntniß bei vielen Krankheiten. An dem Theile, der nach dem Unterleibe hingekehrt ist, sind die Wirbelbeine mit ihrer inneren Seite genau und fest auf einander angepaßt, und sind durch ein, eine gallertartige Masse enthaltendes, sehniges Band verbunden, welches an den Knorpeln entspringt, und bis hin an

---

[1]) καρχήσιον, in summo velo habens rotulam (Galen, Exeg. 19, 114).

[2]) ὅπλα, funes ex stuppa vel lino, vel cannabe (Galen, Exeg. 19, 127).

das Rückenmark reicht. Auch sind einige andere Bänder der ganzen Länge nach von oben bis unten angewachsen, und erstrecken sich zu beiden Seiten über die Seitenflächen. Die Verbindungen der Schlag- und Blutadern aber, wie viele und was für welche es giebt, woher sie entspringen, was und wo sie wirken, das soll an einem andern Orte auseinandergesetzt werden. Ferner: von welchen Hüllen [1]) das Rückenmark selbst umgeben ist, woher diese entspringen, wo sie sich verlieren [2]), womit sie sich verbinden, und auch, welchen Zweck sie haben. Höher hinauf greifen die Rückenwirbel beinahe charniergelenkartig [3]) in einander. Die Bänder aber laufen über alle gemeinschaftlich, sowohl an ihrer inneren, als an ihrer äusseren Fläche. An allen Wirbeln, den größern sowohl, als auch den kleinern, sitzt auswärts, und zwar an jedem besonders, ein Knochenfortsatz. Diese Fortsätze haben einen Knorpelüberzug, aus welchem eine sehnige Ausbreitung entspringt, welche mit den äußeren Bändern zusammenhängt, und diesen ganz ähnlich ist. An den Rückenwirbeln sitzen die Rippen, deren Knöpfchen mehr einwärts als auswärts gekehrt sind, und sind mit jedem Wirbelbeine besonders vergliedert. Die menschlichen Rippen aber sind am meisten gekrümmt, und wie gewunden anzusehen [4]). Die Muskeln, welche vom Halse anfangen, und bis zum Ansatze des Zwerchfelles hin gehen, füllen zu beiden Seiten den Zwischenraum zwischen den Rippen und den an den Wirbelbeinen ansitzenden Knochenfortsätzen aus. Das Rückgrath selbst aber steigt seiner Länge nach nicht in gerader, sondern in gekrümmter Linie herab. Es ist nämlich vom Heiligenbeine an bis an den großen Gelenkknochen, in welchem der Kopf des Dickbeines sitzt, nach außen gewölbt. In diesem Raume liegen die Blase, die Samenbläschen, und der keine Muskeln besitzende (weite) Theil des Mastdarmes [5]). Von diesem Punkte an bis zum Ansatze des Zwerchfelles weicht das Rückgrath nach innen, und nimmt die Enden der Muskeln auf; und zwar sitzen an der inneren Fläche dieses Theiles allein die sogenannten Lendenmuskeln. Von hier bis zum zweiten Halswirbel [6]) oberhalb der Schultern krümmt sich das Rückgrath nach außen; doch sieht sich diese Krümmung stärker an, als sie es wirklich ist. Das Rückgrath nämlich hat längs seiner Mitte stärker hervorstehende, zu beiden Seiten aber kleinere Knochenfortsätze. Das Genick endlich senkt sich nach vorn.

---

[1]) ἐλλύτροισι — ἔλυτρα, velamenta (Galen, Exeges 19, 97).

[2]) κραίνουσι, desinunt, pertingunt (Galen, Exeges. 19, 114.)

[3]) γεγιγγλύμωνται; cfr. Galens Exeges. (19, 90) γιγγλύματα, contrario modo ineunt inter se, ut in januis cardines.

[4]) Ich lese: ῥαιβοειδέα τροπὸν; cfr. Galens Exeges (19, 131) ῥαιβοειδέα, incurvum, retortum.

[5]) χαλαρὸν ἀρχοῦ, laxitas intestini im Gegensatze vom After, der die sphincteres und levatores ani hat.

[6]) σπόνδυλος μέγας, auch bloß σπόνδυλος, der zweite Halswirbel, (dens) cfr. Th. 1, S. 214, Anm. 2, und S. 232, Anm. 2.

Entsteht nun an den Wirbelbeinen eine Verkrümmung, so treten, und zwar bei Wenigen, nicht bei Vielen, in Folge der aufgehobenen Verbindung ein oder mehre Wirbelbeine stark heraus. Solche Verlezzungen treten theils nicht leicht ein, theils können die Wirbelbeine nicht so rasch nach außen gedrängt werden, ausgenommen man wird durch einen heftigen Schlag, wodurch der Unterleib verletzt, verwundet. Unter diesen Umständen möchte aber wohl der Tod erfolgen, oder es müßte denn sein, daß Jemand von einer Höhe herabstürzt, und auf die Hüften oder auf die Schultern fällt. Aber auch ein solcher stirbt, wenn er auch nicht auf der Stelle todt bleibt. Wiederum aber können die Wirbelbeine nicht so leicht nach innen ausweichen, ausgenommen, es fällt eine schwere Last auf sie. Es ist nämlich jeder der nach außen hervorragenden Dornfortsätze so gebaut, daß er eher zerbricht, als stark nach innen ausweicht, indem die Bänder stark gedehnt, und die Gelenke verschoben werden. Auch das Rückenmark leidet in Folge einer solchen, wenn auch nur in einem kleinen Raume stattfindenden, Einbiegung, sobald das Wirbelbein auf diese Weise ausweicht; das verrenkte Wirbelbein drückt das Rückenmark, wenn es dasselbe nicht gar abreißt. Druck auf das Rückenmark und Trennung desselben führt in vielen großen und wichtigen Organen Lähmung herbei, so daß bei dem Auftreten so vieler andern schweren Leiden dem Wundarzte gar nicht gestattet ist, für die Einrichtung der Rückenwirbel zu sorgen. Es ist daher klar, daß hier die Wiederherstellung der natürlichen Form weder durch Schütteln, noch auf irgend eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, es sei denn, daß man den Kranken aufschnitte, mit der Hand in den Unterleib einginge, in demselben umherwühlte, und die Wirbel von innen mit Gewalt nach aussen drückte. Das läßt sich nun wohl bei einem Todten, aber nicht bei einem Lebenden machen. Wozu erwähne ich das nun? Weil Manche glauben Leute geheilt zu haben, bei denen die Wirbelbeine ganz aus der Gelenkverbindung heraus und nach innen gewichen sein sollten; während Andere dagegen der Meinung sind, daß man bei dieser Art Verrenkung am leichtesten durchkommen, und es keiner Einrichtung bedürfe, daß Alles von selbst wieder heile. Es sind aber Viele der Sache unkundig, und gewinnen eben durch ihre Unkenntniß dies, daß sie Andere von ihrer Meinung überzeugen. Sie werden dadurch irre geführt, daß sie die auf dem Rückgrathe hervorstehende Gräte (den Dornfortsatz) für die Rückenwirbel selbst halten, indem ein jeder von ihnen sich rund anfühlen läßt, und daß sie nicht daran denken, daß dieses die hervorstehenden Knochenfortsätze sind, von denen vorhin die Rede war, und daß die Wirbelbeine selbst weit tiefer sitzen. Unter allen lebenden Wesen nämlich hat der Mensch, im Verhältnisse zu seiner Größe, den engsten Bauch von hinten nach vorn, und zwar besonders zunächst der Brust. Ist nun ein bedeutender Bruch an einem der hervorstehenden Knochen, es mag nun an einem oder an mehren der Fall sein, so wird die Stelle tiefer als zu beiden Seiten, und dieser Umstand verleitet Jene zu der falschen Meinung, daß die Rückenwirbel nach innen ausgewichen sind. Außerdem führt sie noch die äußere Haltung der Verletzten irre. Ver-

suchen diese nämlich sich zu bücken, so fühlen sie Schmerzen, da sich die Haut am verletzten Theile spannt, und zugleich die gebrochenen Knochen bei dieser Bewegung die Muskeln in der Tiefe noch mehr stechen. Dagegen biegen solche Verletzte den Rücken leichter einwärts; die Haut an der verletzten Stelle nämlich wird schlaffer, und die Knochen stechen in der Tiefe weniger. Befühlst du die Verletzten an dieser Stelle, so biegen sie sich mit dem Rückgrathe einwärts und geben nach, und die Stelle fühlt sich weich und leer an. Alles dieses Vorerwähnte führt die Wundärzte irre. Solche Kranke aber werden schnell wieder gesund, ohne einen Leibesfehler an sich zu behalten; alle solche Knochen nämlich von schwammichtem Bau wachsen schnell wieder durch Callus zusammen.

Das Rückgrath krümmt sich auch bei Gesunden auf vielfache Art; und zwar zeigt die Erfahrung, daß dies in Folge seines Baues und Gebrauches der Fall ist; es geschieht aber auch in Folge des Alters und durch Schmerzen; diese sind im Stande Contractionen herbeizuführen. Verkrümmungen des Rückgrathes (nach hinten) aber durch einen Fall entstehen insgemein, wenn man beim Fallen auf die Hüften aufstößt, oder auf die Schultern auffällt. Bei einer Krümmung des Rückgrathes nach hinten mußt du nothwendig einen Wirbel am meisten nach außen hervorstehend finden, während die andern über und unter diesem es weniger sind. Doch weicht dieser Wirbel nicht bedeutend, sondern wenig von den übrigen ab, da jeder Einzelne plötzlich und beträchtlich nachgiebt. Daher verträgt auch das Rückenmark solche Verschiebungen leichter, da die Verdrehung kreisförmig und nicht in einem Winkel geschieht.

Die Vorrichtungen zur gewaltsamen Einrichtung mußt du auf folgende Weise veranstalten. Du kannst zwar ein starkes breites Holz, das eine Kerbe hat, eingraben; du kannst aber auch anstatt dieses Balkens eine solche Kumme eine Elle über dem Boden, oder sonst verhältnißmäßig hoch in die Wand machen. Dann legst du einen viereckigen, eichenen Balken, der so weit davon entfernt ist, daß im Nothfalle eine Person dazwischen durchkommen kann, daneben hin. Ueber den Balken breitest du Mäntel, oder sonst etwas zwar Weiches aber nicht sehr Nachgebendes aus. Nachdem du den Kranken trocken warm gebäht, oder wenn er es aushält, mit vielem warmen Wasser gebadet hast, so legst du ihn ausgestreckt auf den Bauch hin, indem du seine Hände in ihre natürliche Lage dem Körper entlang ausstreckst und an den Körper anbindest. Du mußt ihn ferner mit einem weichen, hinlänglich breiten und langen Riemen, so daß dessen beide Enden von der Mitte aus einander entgegen kommen, zwei Mal mitten um die Brust, ganz nahe an den Achselgruben, umwickeln, und dann die übrigen Theile des Riemens unter jeder Achselgrube hervor um die Schultern ziehen. Nachher mußt du diese Enden an irgend ein hebelartiges Holz anbinden, und ihre Länge der des untergelegten Holzes [1]) anpassen, an welches du den Hebel ansetzen, und so durch Gegenstämmen die Riemen anspannen mußt. Du mußt

[1]) welches der Kranke selbst einnimmt.

auch den Kranken mit einem andern ähnlichen Riemen über die Knie und Fersen binden, und die Enden des Riemens um ein ähnliches Holz schlingen; dann einen andern platten, weichen, starken, tragbindeförmigen, hinlänglich breiten und langen Riemen fest um die Lenden, den Hüften zunächst, im Zirkel schlingen, endlich aber die beiden Enden des Riemens, als den Rest der Binde, an den Hebebaum zu den Füßen befestigen. Ist nun der Verletzte in dieser Lage, so mußt du, das Gleichgewicht beachtend, die Distraktion nach entgegengesetzten Richtungen, und nicht nur in gerader Richtung versuchen. Eine solche Extension und Contraextension kann, wenn sie gehörig veranstaltet wird, kein großes Unheil stiften, es müßte sich denn Jemand vorsätzlich stark ausdehnen lassen. Nun muß der Wundarzt, oder ein anderer kräftiger, nicht ungeschickter Mann, die flache Hand auf den Buckel legen, seine andere Hand auf jene aufsetzen, und ihn hineinzwängen, dabei aber wohl Acht haben, ob er gerade nach unten (innen), oder nach dem Kopfe hin, oder nach der Hüfte zu, eingezwängt werden müsse. Ein solches Hineinpressen ist ganz unschädlich. Es hat auch keinen Nachtheil, wenn sich Jemand auf den Buckel des Kranken setzt, und ihn, während er ausgedehnt wird, im Aufheben hinein rüttelt. Man kann auch auf den Buckel mit dem Fuße treten, oder darauf reiten. Indessen verbietet nichts die Rückgrath-Krümmung auf sanfte Weise hineinzuschütteln. Um aber dieses recht geschickt zu verrichten, muß man mit den Uebungen auf dem Ringplatze wohl bekannt sein. Am vortheilhaftesten wird die gewaltsame Einrichtung veranstaltet, wenn in die Wand eine Kümme angebracht wird, oder der eingegrabene Pfosten da, wo er eingekerbt ist, so viel es nöthig scheint, tiefer als das Rückgrath der Person steht. In diese mußt du ein starkes Brett von Linden- oder einem andern Holze hineinstecken. Darauf legst du ein zusammengefaltetes Tuch, oder ein kleines ledernes Kissen auf den Höcker. Es ist aber vortheilhaft, nur sehr wenig unterzulegen, und nur darauf zu sehen, daß das Brett durch seine Härte keinen unnöthigen Schmerz errege. Es muß aber der Buckel der Kümme in der Wand genau gegenüber liegen, damit ihn das aufgelegte Brett, da wo er am stärksten heraussteht, auch am stärksten hinein drücke. Ist es nun aufgelegt, so mußt du das Ende des Brettes niederzwängen, es mögen nun ein oder zwei Gehilfen dazu nöthig sein, die Andern aber müssen indessen den Körper der Länge nach ausdehnen, wie zuvor gesagt worden ist, Einige nach dieser, und die Andern nach jener Seite. Die Ausdehnung läßt sich auch über eine Welle machen, man mag sie nun vor dem Holze eingraben, oder die Wellenpfosten an den Balken selbst anzimmern, und wollen, daß sie an beiden Seiten etwas überhingehen, oder an dem Ende des Balkens zu beiden Seiten stehen. Diese Kräfte lassen sich für stärkere und schwächere Fälle bequem anwenden, und sind von einem solchen Nachdrucke, daß wenn man sie, um zu verletzen, und nicht um zu heilen anwenden wollte, sie auch hier mächtig wirken könnten. Wenn nämlich Jemand an beiden Enden auf diese Art der Länge nach anzöge, und auch keine andere Kraft benutzte, so könnte er schon hinlänglich ausdehnen. Ja, wenn man die Ausdehnung nicht machte, und es nur

mit dem Brette so versuchte, so würde man hinreichend einzwängen können. Die Anwendung solcher gewaltsam wirkenden Kräfte zur Wiederherstellung der natürlichen Form ist mithin sehr zweckmäßig, weil man sie nach Belieben stärker und schwächer machen, und weil man durch ihre Benutzung der Natur gemäß einrichten kann. Durch das Aufdrükken nämlich müssen die hervorstehenden Theile in ihre natürliche Lage zurücktreten, und die der Natur angemessenen Ausdehnungen ziehen die widernatürlich übereinander getretenen Theile wieder auseinander. Ich kenne daher keine bessere und passendere gewaltsame Reduction-Weise, als diese. Zu einer Ausdehnung in gerader Linie nämlich hat das Rückgrath unten, und am sogenannten Heiligenbeine keinen Halt für einen anzulegenden Verband. Es hat wohl einen Halt oberwärts am Kopfe, um den Nacken, aber diese Theile zum Halte zu wählen, sieht unschicklich aus. Ueberdies richtet die Extension, von diesem Theile aus zu weit getrieben, auch anderes Unheil an. Ich habe es früher versucht, dem rücklings ausgestreckten Kranken einen luftleeren Schlauch unter den Buckel zu stopfen, und diesen untergelegten Schlauch durch eine hineingesteckte metallene Röhre aufzublasen. Allein es ist mir nicht damit gelungen. Denn hatte ich nun den Kranken gut ausgedehnt, so gab der Schlauch nach, und die Luft konnte nichts hineindrücken. Außerdem gleitete er auch sehr leicht ab, sobald nämlich der Höcker des Kranken und die Rundung des vollen Schlauchs auf einander trafen. Dehnte ich hinwiederum den Kranken nicht sehr aus, so schwoll der Schlauch zwar von der Luft auf, der Kranke aber wurde weit mehr einwärts krumm gebogen, als es ihm zuträglich war. Ich habe dies mit gutem Bedachte geschrieben. Es ist nämlich gut, auch das, was sich bei einem Versuche unwirksam gezeigt hat, und wodurch es unkräftig geworden, zu wissen.

Bei denen, deren Rückenwirbel durch einen Fall oder durch eine aufgefallene schwere Last nach vorn und innen ausgewichen sind, steht insgemein kein Wirbel mehr, als der andere, hervor. Sind aber einer oder mehre bedeutend ausgewichen, so führt dies, wie bereits vorher erwähnt, den Tod herbei, da diese Ausweichung in Winkel- und nicht in Kreisform stattfindet. Bei diesen Kranken wird Urin- und Stuhlexcretion in bedeutenderem Grade unterdrückt, als bei denen, wo eine Krümmung des Rückgrathes nach außen vorhanden ist; die Füße, ja die ganzen Unterschenkel werden bedeutend kälter, und diese Zufälle führen eher den Tod herbei, als die erwähnten. Kommen solche Verletzte doch durch, so stellt sich bei ihnen reichlichere Urinabsonderung, Lähmung und Unempfindlichkeit in den Füßen ein. Entsteht die Verrenkung nach vorn mehr am oberen Theile des Rückgrathes, so tritt Lähmung und Unempfindlichkeit des ganzen Körpers ein. Ich kenne übrigens keine mechanische Vorrichtung zur Reduction einer solchen Verrenkung, wenn nicht etwa das Schütteln auf der Leiter, oder irgend eine andere ähnliche Heilmethode, oder die kurz vorher erwähnte Ausdehnung und Gegenausdehnung hier irgend einigen Nutzen schafft. Ich kenne auch gar keine Methode, welche mit der Ausdehnung durch Schütteln das Hineinzwängen des ausgewichenen Theiles verbände, und das leistete, was das

Brett bei der Reduction der Verkrümmung des Rückgrathes. Wie könnte nämlich Jemand von vorn durch den Bauch gewaltsam reduciren können? Dies ist gar nicht möglich; weder Husten noch Niesen haben die Kraft, Etwas zur Einrichtung beizutragen. Selbst das Einblasen in den Bauch vermag nichts. Auch die Anwendung großer Schröpfköpfe, um den nach innen ausgewichenen Rückenwirbel anzuziehen, verräth eine ganz falsche Ansicht. Die Schröpfköpfe drücken noch mehr hinein, anstatt daß sie anziehen, was aber diejenigen, die sie anwenden, nicht bemerken. Je größere du aufsetzest, desto mehr weichen die besetzten Wirbelbeine nach innen aus, da zugleich die Körperfläche von oben her gedrückt wird. Ich könnte wohl noch andere Methoden einer gewaltsamen Reduction, als die oben beschriebenen anführen, und zwar solche, welche man für diese Leiden noch geeigneter halten sollte, allein ich setze wenig Vertrauen in sie, und beschreibe sie deshalb nicht. Ueber diese Leiden, welche hier nur kurz erwähnt worden sind, mußt du dir im Allgemeinen Folgendes merken. Ausweichung (Krümmung) des Rückgrathes nach vorn ist lebensgefährlich und führt viele Uebel mit sich; Krümmung des Rückgrathes nach hinten aber führt keinen bedeutenden Nachtheil, gar keine Lebensgefahr, keine Gefahr einer Urinverhaltung und Lähmung herbei. Eine Krümmung des Rückgrathes nach hinten nämlich spannt die im Unterleibe gelegenen Gefäße nicht, und hindert auch ihren leichten Abfluß nicht. Beides aber bewirkt eine Krümmung nach vorn, und überdies gesellen sich noch viele Uebel dazu. Ferner tritt bei denen, deren Rückenwirbel weder nach vorn, noch nach hinten ausgewichen sind, deren Rückgrath aber in gerader Richtung heftig erschüttert worden ist, weit häufiger Lähmung der Ober- und Unter-Extremitäten, Unempfindlichkeit des ganzen Körpers und Urinverhaltung ein, während diejenigen, deren Rückgrath sich rückwärts krümmt, von diesen Beschwerden seltener befallen werden.

Man sollte wohl in der Wundarzneikunst noch auf viele andere Symptome achten. Einige von diesen treten zwar mit großer Heftigkeit auf, fassen die ganze Gefahr der Krankheit in sich, haben aber keine nachtheilige Folgen; andere hingegen treten milder auf, haben aber verderbliche Folgen, legen den Keim zu langwierigen Krankheiten, und ziehen durch ihre große Ausbreitung den übrigen Körper in das Mitleiden. Solche Bewandniß hat es bisweilen beim Rippenbruche. Selten haben diejenigen fieberhafte Zufälle bekommen, welche an einem einfachen Bruche einer oder mehrer Rippen, wie er meistens vorkommt, leiden, so daß die Knochensplitter nicht bis zu den in den Höhlen liegenden Theilen durchdringen, und auch nicht bloß liegen. Auch haben Viele weder Blut gespuckt, noch Lungenschwüre bekommen, weder an Eiteransammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und Intercostal-Muskeln gelitten; solche Geschwüre, welche mit Wieken behandelt werden, müssen (Abscessus pectoris internus) noch den Knochenbrand bekommen. Hier reicht schon eine schlichte [1]) nicht ausgesuchte Lebensweise aus. Verfallen daher solche

[1]) διαιτα φαύλη; lies Th. 1, S. 153, Z. 5, Anm. 1: schlicht anstatt: schlecht.

Kranke in anhaltende Fieberhitze, so schadet ihnen eine Entziehung-Diät mehr, als das Darreichen von Nahrung, und erregt heftigen Schmerz, Fieberhitze und Husten. Ein mässiges Anfüllen des Bauches unterstützt die Reposition der Rippen; die Entleerung der Gefäße aber bewirkt ein Fluktuiren der Rippen, und das Schweben derselben macht Schmerz. Aeusserlich aber genügt bei solchen Kranken jeder Verband, wenn er nur durch leise angezogene Binden, Wachspflaster und Compressen gleichmässig angelegt, oder auch etwas Wollenes übergelegt wird. Eine gebrochene Rippe heilt in 20 Tagen; die Knochenschwiele erzeugt sich schnell in diesen Knochen. Werden dagegen die weichen Theile um die Rippen nur gequetscht, es sei durch einen Schlag oder Fall, oder durch Gegenstoß, oder durch irgend eine ähnliche Veranlassung, so haben dabei schon Viele Blut ausgeworfen. Die an den Weichtheilen jeder Rippe hinlaufenden Blutgefäße und Nerven nämlich entspringen aus den edelsten Theilen des Körpers. Daher haben auch schon Viele den Husten, Lungenknoten, Eiterbrust und Eitersammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und den Wänden der Brusthöhle [1]), und Rippen-Knochenfraß bekommen. Aber auch diejenigen, welche in Folge einer Quetschung der Weichtheile um die Rippen frei von diesen Zufällen bleiben, verlieren ihre Schmerzen später, als diejenigen, welchen eine Rippe gebrochen ist; auch kehrt der Schmerz bei solchen Verletzungen in dieser Gegend leichter wieder. Manche aber nehmen solche Verletzungen weit leichter, als einen Rippenbruch, wiewohl sie gerade, wenn sie nur mit Besonnenheit überlegen, einer sorgfältigeren [2]) Heilung bedürfen. Es ist daher hier am Orte, durch die Diät zu entziehen, sich mit dem ganzen Körper möglichst ruhig zu verhalten, sich des Beischlafes und aller fetten, kräftigen und Kratzen im Halse erregenden Speisen zu enthalten, sich eine Ader im Ellenbuge öffnen zu lassen, und möglichst wenig zu sprechen. Die gequetschte Stelle mußt du mit vielen Compressen verbinden, welche aber nicht vielfach zusammengelegt, und weit breiter, als die ganze verletzte Stelle sind; die Compressen bestreichst du mit Wachssalbe, verbindest mit breiten Leinen und breiten und weichen Binden, und ziehst diese mäßig an, so daß der zu Verbindende äußert: der Verband schnüre ihn zwar nicht zusammen, sei aber auch nicht locker. Der Verbindende muß von der verletzten Stelle anfangen, und an dieser Stelle besonders anziehen. Er muß den Verband, wie bei der zweiköpfigen Binde anlegen, und so verbinden, daß sich die Haut um die Rippen nicht etwa auf diese oder jene Seite verschiebt, sondern sich überall gleich zieht, und den Verband entweder täglich oder über den andern Tag erneuern. Es ist auch gut, durch ein leichtes Ausleerungmittel den Leib weichleibig zu erhalten, so weit es das Enthalten von nährenden Speisen zuläßt. Zehn Tage hindurch muß der Körper auf Hunger-Diät gesetzt, dann aber wieder

---

[1]) ἔμμοτοι — Eiterbrust, ἔμπυοι.

[2]) σκεθροτέρης; σκεθρῇ, ἀκριβεῖ, exquisitae, Gegensatz von φαύλῃ, (Galen Exeges. 19, 138.)

genährt und angefüllt werden. Während wir aber Nahrung entziehen, muß der Verband mehr zusammengezogen, hingegen aber lockerer angelegt werden, sobald wir zu einer kräftigeren Diät übergehen. Hustet der Kranke im Anfange Blut aus, so mußt du auf die Kur und auf den Verband 40 Tage hindurch Sorgfalt verwenden; außerdem aber genügt meistens eine auf 20 Tage ausgedehnte Kur. Das Maaß der Zeit ist übrigens nach der Größe der Verletzung zu bestimmen. Diejenigen aber, welche solche Quetschungen vernachlässigt haben, bekommen, wenn sich auch kein schlimmeres Uebel einfindet, wenigstens an der gequetschten Stelle ein durch ergossene schleimige Feuchtigkeiten mehr aufgelockertes Fleisch, als sie früher gehabt haben. Ist aber etwas dergleichen in der Tiefe zurückgeblieben, und während der Behandlung nicht gehörig ausgedrückt worden, so wird der Zustand noch verschlimmert, wenn extravasirte schleimige Feuchtigkeiten und schwammiges Fleisch am Knochen selbst sitzen bleiben. Das Fleisch schützt den Knochen nicht mehr durch seine unmittelbare Berührung, und der Knochen selbst wird krankhaft. Aus solchen Ursachen ist schon bei Vielen langwieriger Knochenfraß entstanden. Auch alsdann, wenn das Fleisch nicht auf dem Knochen, sondern an sich schwammig ist, entstehen in einem außerdem leidenden Körper von Zeit zu Zeit Rückfälle und Schmerzen; aus diesem Grunde mußt du in solchem Falle sowohl einen guten, als auch einen in hohem Grade passenden (nachgebenden) Verband anlegen, bis das in die Quetschung Ausgetretene ausgetrocknet und resorbirt worden ist, bis die Stelle sich mit gesundem Fleische gefüllt hat, und das Fleisch an den Knochen anwächst. Wo hingegen der Schaden vernachlässigt und langwierig geworden, der verletzte Theil schmerzhaft ist, und das Fleisch schwammig wird, da besteht die beste Heilart im Brennen. Ist das Fleisch an sich schwammig, so mußt du bis auf den Knochen brennen, ohne ihn selbst zu erhitzen. Sitzt aber das schwammige Fleisch zwischen den Rippen, so mußt du nicht auf diese Weise, sondern oberflächlich brennen, dich aber dabei in Acht nehmen, daß du nicht durchbrennst. Wenn die Quetschung am Knochen zu sitzen scheint, wenn sie noch frisch, und der Knochen noch nirgends angefressen ist, wenn die Verletzung sich auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, dann ist es am Orte, wie bereits erwähnt, zu brennen. Ist aber die Anschwellung um den Knochen etwas groß, so mußt du mehre Schorfe einbrennen. Von dem Rippen-Knochenfraße aber werde ich an einem andern Orte sprechen, an welchem ich die Behandlung der mit Wieken zu verbindenden Geschwüre (der Eiteransammlungen zwischen Brustfell und Intercostal-Muskeln) erörtere.

Wenn das Oberschenkel-Gelenk aus dem Hüftbeine ausweicht, so weicht es auf eine vierfache Weise aus, und zwar am öftersten nach innen, dann nach aussen öfterer als nach andern Richtungen hin; nach hinten und vorn aber am seltensten. Bei einer Verrenkung nach innen erscheint der Fuß, gegen den andern gehalten, aus doppelten Gründen

---

[1]) τῶ μύξωδες.

mit Recht länger. Der Kopf des Oberschenkels nämlich sitzt auf dem Knochen, der am Hüftbeine ansitzt, und aufwärts an das Schienbein stößt, fest; der Hals des Gelenkkopfes hingegen bewegt sich auf der Pfanne hin und her; ferner erscheint die Hinterbacke auswärts abgeflacht, und zwar deshalb, weil der Kopf des Oberschenkels nach innen ausgewichen ist. Demnach muß das Ende des Oberschenkels zunächst dem Knie, so wie auch der Unterschenkel und der Fuß nach außen gekehrt sein. Während nun das Glied nach außen gekehrt ist, halten die Wundärzte aus Unerfahrenheit den gesunden Schenkel gegen den verletzten, und nicht diesen gegen den gesunden, und deshalb erscheint auch das verletzte Bein viel länger, als das gesunde. Es finden hierbei noch auf andere Weise viele Täuschungen Statt. Der Schenkel kann nicht so, wie der gesunde, in der Leiste flektirt werden, und zugleich wird der auf das Mittelfleisch zu ein wenig hervorstehende Kopf des Oberschenkels beim Anfühlen bemerklich. Dieses sind die Zeichen, aus denen auf eine Verrenkung des Oberschenkels nach innen geschlossen wird. Diejenigen nun, bei denen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden ist, bei denen die Versuche zur Einrichtung nicht gelungen oder vernachlässigt worden sind, schreiten wie die Ochsen einher, indem sie den Fuß im Kreise auswärts werfen, bürden dem gesunden Schenkel die meiste Last auf, und müssen um die Dünne und um das verrenkte Gelenk schief und krumm werden. Die Hinterbacke am gesunden Schenkel aber muß nach außen rund erhaben sein. Geht nämlich Jemand mit dem Fuße des gesunden Schenkels nach aussen gekehrt, so bürdet er die ganze Last des übrigen Körpers beim Fortbewegen dem schadhaften Schenkel auf; wie könnte aber der kranke Schenkel diese Last beim Fortschreiten ertragen? Aus diesem Grunde nun ist der Kranke gezwungen, mit dem gesunden Schenkel nach innen, und nicht nach aussen gekehrt, zu schreiten; denn auf diese Weise trägt das gesunde Bein sowohl seine eigene Körperhälfte, als auch grösstentheils die des kranken Schenkels. Da die Kranken aber in der Dünne und um das Gelenk eingebogen sind, so sehen sie kleiner aus, und müssen sich zur Seite des gesunden Schenkels auf einen Stock stützen. Sie bedürfen nämlich an dieser Seite der Unterstützung einer Krücke [1]), weil sich die Hinterbacken dahin neigen, und die Last des des Körpers darauf fortbewegt wird. Die Verletzten müssen auch überköpfen [2]), und müssen daher die dem verletzten Beine entsprechende Hand auf den Oberschenkel von der Seite schräg aufsetzen. Beim Wechseln der Füße kann der verletzte Schenkel den Körper nicht tragen, wenn er nicht an den Fußboden angedrückt und gestützt wird. Solche Stellungen müssen also diejenigen annehmen, bei denen der Kopf des Oberschenkels nach innen luxirt und nicht wieder reponirt worden ist. Der Kranke selbst überlegt nicht voraus, in welcher Stellung er sich am leichtesten

---

[1]) ἀντικοντώσιος, reverberationis ejus, quae remo fit. Quod et σκίμπων (Stab, Stütze) vocatur. Galen, Exeges. 19, 82.

[2]) d. h., wenn sie die Körperlast auf den kranken Schenkel stützen wollen.

halten kann, sondern der Unglücksfall selbst lehrt ihn aus den zur Zeit möglichen Stellungen die bequemste für sich wählen. Auch diejenigen Alle, welche am Fuße oder Unterschenkel ein Geschwür haben, können nicht ohne Beeinträchtigung auf dem Beine gehen, und schreiten wie die Kinder; sie schreiten nämlich mit dem leidenden Fuße nach außen gekehrt, und haben dadurch einen doppelten Vortheil, weil sie eines doppelten Vortheils bedürfen. Die Last des Rumpfes nämlich liegt beim Fortbewegen nicht so stark auf einem nach außen, als auf einem nach innen gekehrten Fuße. Die Last senkt sich nämlich nicht in gerader Richtung auf jenen, sondern weit stärker auf den Fuß, der beim Schreiten nachgesetzt wird. Auf diesem ruht die Last senkrecht beim Schreiten selbst und beim Wechseln der Füße. In dieser Stellung kann man den gesunden Schenkel am schnellsten untersetzen, wenn man nämlich mit dem kranken mehr auswärts, mit dem gesunden aber mehr einwärts geht. In Beziehung auf den in Rede stehenden Fall ist es von nicht geringer Wichtigkeit, die für den Körper an sich am meisten geeignete Stellung aufzufinden.

Wird bei denen, deren Körper noch nicht vollkommen ausgebildet sind, der luxirte Oberschenkel nicht reponirt, so werden Ober- und Unterschenkel und Fuß kürzer und schwächer [1]. Die Knochen wachsen bei ihnen nicht gehörig in die Länge, werden vielmehr kürzer, und zwar besonders der Oberschenkel-Knochen; der ganze Schenkel verliert das Fleisch, seine Muskeln schwinden; er wird dünner und schwächer, und zwar theils, weil der Gelenkkopf seine Höhle verloren hat, theils weil das neue Gelenk, da es nicht in seiner normalen Höhle liegt, unbrauchbar ist. Einiger [2] Gebrauch des Gliedes hebt einigermaßen die zu große Schwäche und die Hindernisse des Nachwachsens in die Länge. Am schlimmsten steht es mit denen, deren Oberschenkel schon im Mutterleibe luxirt ist; nächst diesen mit denen, welche dieser Unfall in ihrer frühesten Kindheit trifft. Am wenigsten unter Allen leiden die Erwachsenen dabei. Welchen Gang die vollkommen Ausgewachsenen annehmen, ist bereits bemerkt worden. Die meisten von einem solchen Unfalle in der Kindheit Betroffenen vernachlässigen die Geraderichtung des Körpers, kauern sich auf eine unanständige Weise nach dem gesunden Beine hin, und stützen sich mit der demselben entsprechenden Hand auf den Boden. Vernachlässigen doch selbst einige Erwachsene, welche an diesem Schaden leiden, den geraden Gang. Sind aber diejenigen, welche dieses Gebrechen in ihrer Kindheit bekommen haben, sorgfältig erzogen worden, so gebrauchen sie das gesunde Bein gerade, führen aber unter der dem gesunden Schenkel entsprechenden Achsel eine Krücke mit sich herum. Andere stützen beide Achseln auf Krücken, halten den kranken Fuß schwebend, und fühlen sich um so wohler, je kürzer dieser ist. Sie haben aber im gesunden Beine mehr Kraft, als wenn beide Beine gesund wären. Doch schwin-

[1]) γοιοῦνται.

[2]) μετεξετέρη, ein gewisser (Gebrauch). cfr. Galen, 18, a, 599.

den bei allen solchen Kranken die Muskeln des Schenkels, und zwar meistens mehr die an der äusseren, als an der inneren Seite. Es erzählen Einige von den Amazonen, daß sie ihrer männlichen Nachkommenschaft gleich in der Kindheit die Gelenke verrenken, und zwar bald an den Knien, bald an den Hüften, damit das männliche Geschlecht vermuthlich lahm, und dem weiblichen nicht überlegen werde. Sie bedienen sich ihrer dann als Handwerker, als Ledergerber, Schmiede, oder zu irgend einer andern sitzenden Handarbeit. Ob dies wahr oder nicht wahr ist, weiß ich nicht; das aber weiß ich gewiß, daß diese Folgen bei denen eintreten, denen gleich in der Kindheit die Gelenke ausgerenkt wurden. Bei den Hüften macht es einen bedeutenden Unterschied, ob das Gelenk nach innen, oder aussen ausgewichen ist; bei den Kniegelenken macht es wohl auch einen Unterschied, aber einen minder bedeutenden. Doch hat jede von beiden Verrenkungen ein ihr eigenthümliches Hinken zur Folge. Diejenigen, deren Gelenk nach außen luxirt ist, haben kürzere Gliedmaßen; diejenigen hingegen, denen das Gelenk nach innen luxirt ist, stehen weniger gerade. Ebenso bekommen diejenigen, deren Fuß am Knöchel nach aussen verrenkt ist, nach aussen verdrehte [1]) Füße, können aber stehen; diejenigen aber, deren Fuß nach innen luxirt ist, bekommen nach innen verdrehte [2]) Füße, und können weniger stehen.

Mit dem Wachsthum der Knochen verhält es sich folgendermaßen: Wo das Schienbein um den Knöchel luxirt ist, da wachsen die Fuß-Knochen gar nicht, weil sie der Verletzung am nächsten liegen. Die Unterschenkelknochen nehmen zwar zu, aber sehr dürftig; auch schwindet ihr Fleisch. Bleibt aber das Knöchelgelenk in seiner normalen Verbindung, ist hingegen das Kniegelenk verrenkt, so nimmt der Unterschenkel, weil er dem Schaden zunächst ist, nicht sehr zu, und wird gewöhnlich kürzer. Die Fußknochen bleiben zwar auch zurück, aber nicht in dem vorher erwähnten Grade, da das Fußgelenk unverletzt bleibt. Könnten sich solche Verletzte des Fußes wie eines Klumpfußes bedienen, so würden ihre Fußknochen im Wachsthume noch weniger zurückbleiben. Auch bei denen, deren Hüftgelenk verrenkt ist, wächst der Oberschenkel, weil er mit den verletzten Theilen am innigsten verbunden ist, in der Regel nicht sehr nach, und wird kürzer als der gesunde. Die Unterschenkel- und Fußknochen jedoch bleiben bei ihnen nicht in dem Grade zurück, und zwar deshalb, weil das Gelenk des Oberschenkels, welches ihn mit dem Unterschenkel verbindet, und das Gelenk zwischen Unterschenkel und Fuß in ihrer normalen Verbindung bleiben; doch schwindet bei ihnen das Fleisch am ganzen Schenkel. Könnten sie den Fuß brauchen, so würden auch, wie bereits erwähnt, die Knochen mehr nachwachsen, mit Ausnahme des Oberschenkels, und ihr Fleisch würde weniger schwinden, wiewohl es

---

[1]) κυλλοί, vari, Deformität des Fußes nach innen.

[2]) βλαισοαί, valgi, Deformität nach aussen; cfr. Th. 2, S. 321, Anm. 8. — Galen, 18, b, 889, und lies daselbst: quae intro propendent valga, quae foras, incurva et rara. — Foesius Oeconom. βλαισοαί.

immer weit schwächer, als an gesunden Knochen sein wird. Daß sich dies so verhält, dafür liefert noch Folgendes einen Beweis. Diejenigen, welche in Folge einer Verrenkung, es sei nun von Geburt an, oder bevor der Körper völlig ausgebildet ist, kurzarmig werden (die Ganglia-kones [1]), haben einen kurzen Oberarm; Vorderarm und Hand sind bei ihnen etwas schwächer ausgebildet, als bei Gesunden, und zwar in Folge des vorerwähnten Grundes: weil nämlich der Oberarm dem beschädigten Gelenke am nächsten sitzt, so wird er dadurch kürzer. Wiederum aber nimmt der Vorderarm keinen eben so großen Antheil an dem Schaden, weil das Gelenk des Oberarmes mit dem Vorderarme in seiner natürlichen Verbindung bleibt. Die Hand ist nun noch entfernter von dem Schaden, als der Vorderarm. In Folge dieser angeführten Gründe nun, wachsen die im Wachsthum zurückgebliebenen Knochen nicht mit. Zu einer kräftigen Ausbildung der Hand- und Arm-Muskeln trägt aber auch Handarbeit bei. Insgemein nämlich verstehen es die Kurzarmigen, Handarbeiten, welche sie auch mit der gesunden Hand verrichten können, mit dieser auszuführen, und zwar nicht unvollkommner, als mit der gesunden. Der Körper braucht ja nicht auf den Händen, wie auf den Füßen fortbewegt zu werden; die Hände haben leichte Arbeit. Dadurch, daß die Kurzarmigen sich ihres Armes bedienen, schwinden auch die Muskeln weder an ihrer Hand, noch an ihrem Vorderarme; ja selbst der Oberarm wird dadurch etwas muskulöser. Ist aber entweder von Geburt, oder auch von der zartesten Kindheit an das Hüftgelenk nach innen verrenkt, so schwindet dann das Fleisch in stärkerem Grade, als bei den Händen, aus dem Grunde, weil man den Schenkel nicht brauchen kann. Der Beweis dafür, daß sich dies so verhält, wird sich aus dem etwas später Anzuführenden ergeben.

Bei denen, welchen der Kopf des Oberschenkels nach auswärts ausgewichen ist, erscheint das Bein, neben dem andern gehörig ausgestreckt, kürzer; er sitzt nämlich nicht, wie bei einer Luxation nach innen, auf dem Knochen auf, sondern auf einem abwärts geneigten Knochen; er stämmt sich auf schlaffe und nachgebende Muskeln, und erscheint deshalb kürzer. An seiner innern Seite, neben dem sogenannten Schlusse (πλήχας), wird der Schenkel mehr eingefallen und magerer [2]); auswärts aber ist die Hinterbacke erhabner, da der Oberschenkelkopf nach aussen ausgewichen ist; zugleich zeigt sich auch die Hinterbacke weiter oben, da hier das Fleisch dem Schenkelkopfe ausweicht. Das Knieende des Oberschenkels, so wie auch Unterschenkel und Fuß sind nach innen gekehrt. Die Verletzten können den Schenkel nicht wie den gesunden flektiren. Dies sind die Zeichen eines nach außen luxirten Oberschenkels.

Wird bei schon Erwachsenen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt, so erscheint das ganze Bein kürzer. Im Gehen können sie mit der

---

[1]) cfr. Th. I, S. 284, Anm. 2.

[2]) lies in der Kühnschen Ausgabe (III, 222) und im Fösius (S. 822): ἀσαρκότερος für σαρκότερος.

Ferse den Boden nicht erreichen. Sie treten mit dem Vordertheile des Fußblattes auf die Erde, die Spitzen der Zehen aber drehen sie etwas einwärts. Das schadhafte Bein kann bei diesen den Körper viel besser fortbewegen, als bei denen, deren Oberschenkel einwärts luxirt ist; theils, weil der Kopf des Oberschenkels und der von Natur schräge Hals des Gelenkes einem großen Theile des Hüftknochens zur Unterstützung dient, und theils, weil die Fußspitze nicht nach außen gebogen werden muß, sondern der geraden Körperrichtung sehr nahe bleibt, und sich auch einwärts kehrt. Hat sich das Gelenk in den Weichgebilden, in welche es hineingetreten ist, eine Höhle gebildet, haben sich die Weichtheile verdickt, so werden sie nach und nach unempfindlicher; sind die Weichtheile aber unempfindlicher, so können die Verletzten, wenn sie wollen, ohne Krücken gehen, und können auch mit dem kranken Beine ihren Körper fortbewegen. Dadurch, daß sie den Schenkel brauchen, schwindet bei ihnen das Fleisch weniger, als bei den kurz vorher Erwähnten. Es verliert sich aber dies bald mehr, bald weniger; doch schwindet das Fleisch meistens mehr an der inneren als an der äusseren Seite. Einige unter diesen können sich keine Schuhe anziehen, da sie das Bein nicht beugen können; Andere können es ja. Wo dieses Gelenk schon im Mutterleibe, oder während des Wachsthums durch äussere Gewalt luxirt und nicht reponirt worden ist, oder durch eine Krankheit verrenkt und herausgetreten ist, so Etwas ereignet sich nämlich oft, da entstehen bei Einigen, nachdem der Knochen brandig geworden, fistulöse Geschwüre[1] und langwierige Vereiterungen, bei Andern auch Bloßliegen der Knochen. Auf gleiche Weise wird der Oberschenkel sowohl bei denen, die den Brand am Oberschenkel bekommen, als auch bei denen, die ihn nicht bekommen, viel kürzer, und bleibt im Wachsthum in der Regel hinter dem gesunden zurück. Die Knochen dieses kranken Unterschenkels werden zwar kürzer, als die des andern, aber aus denselben vorher erwähnten Gründen nur um ein Weniges. Solche Personen können wohl gehen, und zwar gehen Einige auf dieselbe Weise, wie diejenigen, deren Oberschenkel, nachdem sie bereits erwachsen waren, luxirt und nicht reponirt worden ist; Andere stehen zwar auf der ganzen Fußsohle, müssen aber wegen des kurzen Schenkels beim Gehen nach beiden Seiten überköpfen. Dies ist aber der Fall, wenn die Verletzten nicht nur, bevor sie Sicherheit im Gehen erlangt haben, zu einer guten Körperhaltung und dem dazu Bezüglichen gehörig angewiesen, sondern auch, nach erlangter Sicherheit im Gehen, sorgfältig und gehörig dazu angehalten worden sind. Die größte Sorgfalt und Aufsicht aber erfordern diejenigen, welche schon in ihrer zarten Kindheit einen solchen Schaden bekommen haben. Sind sie nämlich in ihrer zarten Kindheit vernachlässigt worden, so wird ihr ganzer Schenkel unbrauchbar, bleibt im Wachsen zurück, und die Muskeln des ganzen Beines sind schwächer, als die des gesunden. Doch schwinden sie im Ganzen hier weit weniger, als bei den nach innen luxirten, und zwar,

---

1) ἔμμοτα.

weil die Kranken das Bein gebrauchen und anwenden; diese Verletzten können sich daher des Schenkels sogleich bedienen, wie kurz vorher von den Kurzarmigen bemerkt worden ist. Es giebt auch Einige, denen unmittelbar nach ihrer Geburt, oder unmittelbar nach einer Krankheit, beide Gelenkköpfe beider Oberschenkel nach aussen heraustreten. Bei solchen Personen leiden zwar die Knochen an den nämlichen Mängeln, die Muskeln aber schwinden keinesweges; die Schenkel werden vielmehr muskulöser, abgerechnet, daß sie an der inneren Seite etwas magerer sind. Sie werden nämlich deshalb muskulöser, weil beide Beine gleichmäßig gebraucht werden. Solche Personen nämlich schwanken beim Gehen nach beiden Seiten gleich; man bemerkt auch bei ihnen sehr hervorstehende Hinterbacken, da die Gelenkköpfe ausgewichen sind und herausstehen. Entsteht bei solchen Leuten kein Knochenfraß, werden sie über den Hüften nicht bucklig, bei Einigen nämlich treten solche Krankheitzustände ein, tritt also so Etwas nicht ein, so verbringen sie übrigens ihr Leben ganz gesund; doch bleibt ihr übriger Körper, mit Ausnahme des Kopfes, im Wachsthum zurück. Diejenigen, deren Oberschenkelkopf nach rückwärts luxirt ist, ein nur bei Wenigen eintretender Fall, können das Bein weder im ausgewichenen Gelenke, noch auch nur sonderlich am Knie ausstrecken, und zwar in weit minderem Grade, als diejenigen, bei denen dieses Gebrechen schon veraltet ist; denn diese strecken das Gelenk im Schambuge und am Knie leichter aus. Du mußt dir aber auch Folgendes, welches nützlich und von großer Bedeutung ist, von Vielen aber übersehen wird, merken: daß auch die Gesunden das Kniegelenk nicht ausstrecken können, wenn sie nicht zugleich das Gelenk im Schambuge ausstrecken, ausgenommen, sie heben den Fuß sehr in die Höhe; auf diese Weise nämlich sind sie es im Stande. Solche Verletzte sind daher nicht im Stande, auf gleiche Weise das Kniegelenk zu biegen, sondern flektiren es mit weit größerer Beschwerde, wenn sie nicht zugleich das Gelenk im Schambuge biegen. Es stehen noch viele andere Theile im Körper in solcher Verbindung mit einander, und es ist wohl weit wichtiger, als man glauben sollte, mit den Meisten von dem, was auf die Spannung der Sehnen und Bänder und auf die Lage der Muskeln Bezug hat, vertraut zu sein. Dies gilt auch von der Kenntniß dessen, was sich auf den natürlichen Bau der Gedärme, des Unterleibes, auf das Aufsteigen oder Zusammenziehen der Gebärmutter bezieht. Hierüber aber wird noch an einem andern Orte eine Abhandlung, welche mit dem jetzt zu Erwähnenden in Einklang steht, erfolgen. Im vorliegenden Falle kann, wie bereits erinnert worden, der Schenkel nicht ausgestreckt werden, und erscheint aus doppelten Gründen kürzer, theils, weil er nicht ausgestreckt wird, theils, weil er in das Fleisch der Hinterbacken ausgewichen ist. Der Hüftknochen hat nämlich da, wo Kopf und Hals des Oberschenkels sitzen, einen solchen (eigenthümlichen) Bau, daß, wenn der Gelenkkopf herausgetreten ist, er gewöhnlich abwärts nach dem äusseren Theile der Hinterbacken tritt. Doch kann der Schenkel, wenn es nur der Schmerz zuläßt, flektirt werden. Unterschenkel und Fuß erscheinen fast gerade, und weder nach dieser noch nach jener Seite merklich geneigt. Das Fleisch um die

Weiche scheint besonders beim Anfühlen schlaffer (eingefallener) zu sein, da der Gelenkkopf nach der anderen Seite ausgewichen ist. An den Hinterbacken aber scheint der Oberschenkelkopf bei der Untersuchung etwas mehr hervorzustehen. Dies sind nun die Zeichen einer Luxation des Oberschenkels nach rückwärts. Ist bei einem bereits Erwachsenen der Oberschenkel luxirt, und nicht wieder reponirt worden, so kann dieser wohl, wenn einige Zeit vorüber ist, sich der Schmerz gelegt, und der Gelenkkopf sich in den Weichtheilen eine Pfanne gebildet hat (sich daran gewöhnt hat, sich in den Weichtheilen hin und her zu drehen), gehen; er muß sich aber beim Gehen aus einem doppelten Grunde in den Leisten stark biegen, weil aus den vorerwähnten Ursachen der Schenkel weit kürzer wird, und viel zu sehr absteht, als daß er mit der Ferse den Fußboden berühren sollte. Wollte nämlich Jemand einen kleinen Versuch machen, sich von diesem Füße tragen zu lassen, ohne sich auf etwas Anderes zu stützen, so würde er gewiß rücklings hinfallen, da die weit über die Grundfläche des Fußes nach hinten hervorstehenden Hüften und das auf den Hüften liegende Rückgrath ein starkes Uebergewicht nach hinten haben. Man kommt auch kaum mit dem Vordertheile der Fußsohle an den Fußboden, nicht einmal auf diese Art, wenn man sich nicht im Schambuge einbiegt, und außerdem noch den andern Schenkel im Kniegelenke flektirt. Allerdings wird man so veranlaßt, bei jedem Schritte sich mit der dem verletzten Beine entsprechenden Hand oben auf den Oberschenkel zu stämmen; dieser Umstand nöthigt also, sich Etwas in den Leisten zu beugen. Beim Wechseln der Füße nämlich kann der Körper auf dem kranken Schenkel nicht fortbewegt werden, wenn der beschädigte Schenkel nicht mit der Hand an den Fußboden gegengestämmt wird, zumal, da der Gelenkkopf nicht unter dem Körper zu liegen kommt, sondern hinten an der Hüfte heraussteht. Indessen können solche Leute wenn sie anders daran gewöhnt sind, ohne Stock gehen, weil die Grundfläche des Fußes in die alte Richtunglinie senkrecht fällt, und sich nicht auswärts neigt. Deshalb bedürfen sie keiner Stütze. Diejenigen nun, welche zum Ersatz der Gelenkverbindung des Oberschenkels unter die dem kranken Schenkel entsprechende Achsel eine Krücke nehmen, und sich darauf stützen wollen, werden gerade gehen, wenn sie sich einer langen Krücke bedienen, und sich mit dem Fuße nicht auf den Boden aufstützen. Wollten sie sich aber mit dem Fuße aufstützen, so müßte der Stock kürzer sein, und außerdem müßten sie sich in den Leisten überbeugen. Das Schwinden der Muskeln aber erfolgt bei ihnen, wie bereits erwähnt worden, nach einem bestimmten Verhältnisse; bei denen, die den Fuß schwebend halten, und sich dessen nicht bedienen, schwinden sie am meisten; am wenigsten aber bei denen, die sich des Fußes beim Gehen sehr viel bedienen. Der gesunde Schenkel gewinnt dadurch nichts, wird vielmehr noch verunstaltet, wenn solche Leute ihren kranken Schenkel auf den Fußboden anstützen, und sich dessen bedienen. Indem der gesunde Schenkel dem Kranken nachhilft, muß die Hüfte heraustreten, und das Kniegelenk flektirt werden. Berührt man aber den Fußboden nicht mit dem kranken Schenkel, erhält man ihn schwebend, und stützt sich auf eine Krücke, so wird

dadurch der gesunde Schenkel kräftiger, da er sich naturgemäß verhält, und durch den Gebrauch noch gekräftigt wird. Es möchte vielleicht Jemand sagen, daß dies ausser dem Bereiche der Wundarzneikunst liege. Wozu führt eine noch weitläufige Erörterung über Uebel, die keine Heilung zulassen? Doch ist sie sehr nöthig; diese Erörterungen gehören mit zu den Gegenständen, mit welchen du vertraut sein mußt, da sie nicht von einander getrennt werden können. Du mußt aber so handeln, daß die heilbaren Uebel nicht unheilbar werden und mit der Heilart vertraut sein, durch welche wir dem Unheilbarwerden vorbeugen. Die unheilbaren Uebel aber mußt du zu dem Ende kennen, damit sie nicht ganz zum Verderben führen. Klare und entscheidende Vorhersagungen aber beruhen darauf, daß wir genau damit vertraut sind, wo, auf welche Weise und wann das Uebel enden, ob es heilbar oder unheilbar sein werde.

Ist nun der Oberschenkelkopf von frühester Geburt an, oder sonst während der Ausbildung des Körpers nach rückwärts luxirt und nicht reponirt worden, er sei nun durch äusserlich einwirkende Gewalt, oder durch einen inneren Krankheit-Prozeß luxirt worden; dergleichen Verrenkungen nämlich entstehen vielfach in Folge von Krankheiten; in welchen Krankheiten dies aber der Fall ist, das soll kurz nachher erörtert werden; ist also der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden, so wird er kürzer; der ganze Schenkel aber wird, da sich der Kranke dessen nicht bedient, krankhaft, bleibt im Wachsthum zurück, und wird weit magerer. Selbst das Kniegelenk wird in solchen Fällen krankhaft; die Sehnen und Bänder nämlich werden aus den vorher angegebenen Ursachen zu sehr angespannt, und deshalb können diejenigen, deren Hüfte auf diese Weise luxirt ist, das Kniegelenk nicht ausstrecken. Um es kurz zu sagen: alle Theile des Körpers, die ihm irgend eine Funktion verrichten, bleiben bei denen, die sich des Theiles mäßig bedienen, und ihn in den Verrichtungen, an die er gewöhnt ist, üben, auf diese Weise gesund, wachsen, und haben ein spätes und gesundes Alter. Bei denen hingegen, welche die Theile ruhen lassen, und sich ihrer nicht bedienen, bleiben sie kränklich, im Wachsthum zurück, und altern schnell. Unter diesen Theilen trifft dies die Gelenke und Bänder, wenn sie nicht in Gebrauch gezogen werden am meisten. Aus diesen Ursachen leiden sie bei dieser Art der Verrenkung mehr, als bei andern Arten; der ganze Unterschenkel nämlich bleibt in Beziehung auf Knochen- und Muskel-Bau im Wachsthum zurück. Solche Leute halten, wenn sie erwachsen sind, den Schenkel schwebend und schräge, und bewegen sich mit dem andern Schenkel fort, indem sich Einige auf eine, Andere auf zwei Krücken stützen.

Diejenigen, deren Oberschenkelkopf nach vorwärts luxirt ist, ein bei Wenigen eintretender Fall, können den Schenkel zwar vollkommen ausstrecken, sich aber in der Leiste gar nicht beugen; es schmerzt sie auch, wenn sie den Schenkel im Kniegelenke beugen müssen. Rücksichtlich der Länge erscheint er gleich, und zwar besonders um die Ferse; die Spitze des Fußes aber möchte wohl etwas nach vorn hervorragen. Der ganze Schenkel hingegen liegt in seiner natürlichen geraden Richtung, und neigt sich weder nach dieser, noch nach jener Seite hin. Solche Personen

fühlen gleich entsetzliche Schmerzen, und besonders tritt hier Urinverhaltung eher, als bei den andern Arten der Verrenkung ein. Hier liegt nämlich der Oberschenkelkopf ganz nahe auf den wichtigsten Nerven auf; die Verletzten sind um die Leisten geschwollen, und diese Inguinal-Gegend erscheint gespannt, die Hinterbacke aber gerunzelter [1]), und sehr abgeflacht.

Hiermit wären nun die Zeichen einer derartigen Verrenkung des Oberschenkels angegeben. Ist nun bei schon Erwachsenen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden, so können sie, nachdem sich der Schmerz gelegt, und der Gelenkkopf daran gewöhnt hat, sich in der Stelle, in welche er ausgetreten ist, hin und her zu bewegen, sogleich fast gerade ohne Stock, ja wohl ganz gerade gehen, während sie den verletzten Schenkel weder in den Leisten, noch im Kniegelenke leicht beugen können. Dadurch, daß sie sich in den Leisten nicht beugen können, machen sie beim Gehen den Schenkel steifer, als im gesunden Zustande; bisweilen schleppen sie das Bein auf der Erde, da sie die oberen Gelenke nur mit Mühe flektiren, und mit dem ganzen Fuße auftreten. Solche Leute nämlich treten eben so sehr mit der Ferse, als mit dem Vorderfuße im Gehen auf, und wenn sie sonst sehr zuschreiten könnten, so würden sie ganz und gar auf den Fersen gehen. Denn auch die Gesunden gehen, indem sie den einen Fuß auf den Boden stützen und den andern heben, je länger sie im Gehen zuschreiten, um so mehr auf der Ferse. Diejenigen nun, deren Oberschenkel auf diese Art luxirt ist, stützen sich noch mehr auf die Ferse, als auf den Vorderfuß. Der Vordertheil des Fußes nämlich kann, wenn das übrige Bein ausgestreckt ist, nicht in dem Maße nach vorwärts gebogen werden, als wenn das Bein mit flektirt ist. Wiederum kann der Fuß flektirt nicht so breit aufgesetzt werden, als wenn er gerade ausgestreckt ist. Es verhält sich aber so, wie ich gesagt habe, mit dem Bau des Schenkels im gesunden Zustande. Wird nun der ausgewichene Gelenkkopf nicht reponirt, so ist der Gang der Verletzten aus den erwähnten Ursachen, wie er beschrieben ist. Der verletzte Schenkel wird auch magerer als der andere, nicht nur an den Hinterbacken, sondern auch an der Wade und der hinteren Hälfte gegenüber. Bei denen aber, deren Oberschenkel-Gelenk schon in zarter Kindheit auf diese Weise luxirt und nicht reponirt worden ist, oder die an diesem Gebrechen schon von Geburt an leiden, bleibt der Oberschenkel-Knochen etwas mehr im Wachsthume zurück, als die Unterschenkel- und Fuß-Knochen. Bei dieser Art der Verrenkung zwar nimmt der Oberschenkel selbst am wenigsten ab; die Weichtheile aber schwinden überall, und besonders, wie bereits erwähnt, an der hinteren Fläche. Diejenigen nun, welche mit Sorgfalt aufgezogen, und gehörig darin unterwiesen worden sind, können sich, wenn sie heranwachsen, des Schenkels, obgleich er kürzer als der andere ist, zwar bedienen, stützen sich

[1]) στολιδωδέστερον, rugosius, plicas, rugasque plures habens, Galen, Exeges., 19, 141.



wer dabei an der dem verletzten Schenkel entsprechenden Seite auf einen Stock. Sie können nämlich im Niedertreten den Vorderfuß ohne die Ferse nicht benutzen, was Einige, die in Folge anderer Ursachen hinken, wohl im Stande sind. Die Ursache, warum Jene dies nicht können, ist kurz vorher angegeben worden, und deshalb bedürfen sie noch eines Stockes. Bei denen hingegen, auf deren Erziehung keine Sorgfalt verwendet worden ist, welche mit dem Schenkel nicht auf den Boden auftreten, sondern ihn schwebend halten, bleiben die Knochen in Beziehung auf das Wachsthum mehr zurück, als bei denen, die sich des Schenkels bedienen; das Fleisch aber schwindet noch weit mehr. Um die Gelenke aber verliert das Bein hier noch etwas mehr von seiner normalen Richtung, als in den andern Arten der Verrenkung.

Um es nun überhaupt zu bestimmen, so fallen und treten die Gelenke an sich, wenn sie herausfallen oder heraustreten, ungleich, und zwar bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade heraus. Wo sie nun viel stärker luxirt oder herausgetreten sind, da sind sie auch im Ganzen weit schwieriger zu reponiren, und werden sie nicht reponirt, so entstehen an den Knochen, Weichtheilen, und an der Körpergestalt größere und mehr in die Augen fallende Gebrechen und Mängel. Sind hingegen die Gelenke in minderem Grade luxirt und herausgetreten, so ist auch die Reposition solcher Knochen leichter; und ist die Reposition vergeblich versucht, oder versäumt worden, so werden die Gebrechen in diesen Fällen geringer und weniger nachtheilig, als in den kurz zuvor erwähnten. Die übrigen Gelenke sind zwar sehr von einander verschieden, um bald eine größere, bald eine geringere Verrenkung zu erleiden. Die Oberschenkel- und Oberarm-Köpfe aber erleiden beide möglichst gleiche Luxationen. Die kugelichten Köpfe nämlich sind abgerundet ohne irgend eine Erhöhung, und glatt; die Pfannen, welche die Köpfe aufnehmen, sind kreisrund, und schließen sich an sie an. Daher kann auch dieses Gelenk nicht zur Hälfte heraustreten, sondern wird um seiner Rundung willen (in seinem ganzen Umfange) entweder nach einwärts oder nach auswärts luxirt. In dem in Rede stehenden Falle treten sie ganz heraus, sonst würden sie gar nicht heraustreten. Inzwischen treten sie doch auch bald mehr, bald weniger aus ihren natürlichen Gelenkverbindungen; doch ist dies mehr beim Oberschenkel, als beim Oberarm der Fall. Ferner können wohl einige von Geburt an entstandene Verrenkungen, besonders an den Fußgelenken, in ihre natürlichen Beziehungen wieder zurücktreten.

Von denen, deren Füße auswärts mit Deformität nach innen verdreht sind, können die Meisten geheilt werden, wenn die Abweichung nicht gar zu bedeutend ist, oder sich bei schon älteren Kindern einstellt. Es ist mithin am besten, dergleichen Uebel möglichst schnell zu heilen, bevor noch die Fußknochen und die Weichtheile am Unterschenkel gar zu sehr im Wachsthum zurückbleiben. Klumpfüße bilden sich aber nicht auf eine, sondern auf mehrfache Weise. Meistens verdreht sich der Fuß nach aussen, nicht weil ein Gelenk ganz herausgetreten ist, sondern weil der Fuß durch irgend einen Umstand zu dieser Stellung gezwungen, sich an diese Haltung gewöhnt hat. Bei der Heilung dieser Fälle mußt du dein

Augenmerk darauf richten, daß du den äusseren Knochen des Unterschenkels am Knöchel nach innen drückst, und in gerade Richtung bringst, das Fersenbein [1]) hingegen in gerader Richtung nach aussen ziehst, damit dadurch die in der Mitte und an der Seite des Fußes heraussstehenden Knochen sich zusammentreffen. Die Zehen hingegen neigst du insgesammt zugleich mit der großen Zehe, nach einwärts, und reducirst sie in diese Lage. Du verbindest aber mit einer gut mit Harz vermischten Wachssalbe, mit Compressen, und weichen, nicht wenigen Binden, ohne doch sehr anzuziehen. Die Gänge des Verbandes führst du, so wie die Einrichtung des Fußes mit den Händen Statt fand [2]), damit nämlich der Fuß ein wenig mehr einwärts gebogen zu sein scheine. Dann verfertigst du eine Art Sohle von nicht sehr hartem Leder, oder von Blei, und bindest sie, ohne sie doch auf die Haut zu legen, mit ein, alsdann nämlich, wenn du schon die letzten Binden anlegen willst. Ist der Verband angelegt, so mußt du das Ende einer Binde, mit der verbunden wird, an den Verband unter dem Fuße, der kleinen Zehe gegenüber, annähen, damit die Binde, in so fern es genug scheint, oben um die Wade herumgezogen werden, und solchergestalt der Verband fest bleiben kann. Mit einem Worte, der Einrichtende muß wie Einer, der in Wachs arbeitet [3]), die ausgewichenen und widernatürlich verdrehten Theile mit den Händen und durch den Verband in ihre normale Lage reduciren. Du mußt hier nicht gewaltsam, sondern gelinde verfahren. Die Binden müssen auch so angenäht werden, daß das Glied, so weit es nöthig ist, retinirt wird. Jede Verrenkung und Verstümmelung eines Gelenkes [4]) erfordert ihre eigenthümliche Retention-Weise. Man macht auch wohl eine bleierne Sohle, wie etwa die Schnürsohlen von Chios gestaltet waren, die äusserlich auf den Verband aufgebunden wurden. Indessen hast du nichts dergleichen nöthig, wenn du die Einrichtung mit der Hand gehörig gemacht, mit den Binden gehörig verbunden, und die Retentionmittel richtig angebracht hast. Eben diese Heilart erfordert auch weder das Schneiden noch Brennen, noch eine sonstige vielseitige Behandlung. Solche Uebel nämlich heilen sich geschwinder, als man glauben sollte. Du mußt es aber auch durch die Zeit zwingen, bis der Körper in die gehörige Richtung gewachsen ist. Wenn man inzwischen doch für die Benutzung der Schuhe wäre, so wären dickbesohlte, hohe, den ganzen Fuß bis an die Knöchel bedeckende Schuhe [5]), sogenannte Lehmtreter [6]), am geeignetsten. Diese Art Schuhe nämlich wird nicht vom Fuße gehalten, sondern der Schuh hält vielmehr den Fuß fest. Am passendsten ist hier auch die Form der kretischen Schuhe.

---

1) τὸ τῆς πἐρνης austatt περόνης.

2) Die einzelnen Touren der Binden werden von aussen nach einwärts gelegt und angezogen.

3) d. h. ganz gelinde verfahren.

4) χώλωμα, commune nomen omnium pravitatum, Galen, 18, a, 678.

5) ἀρβύλαι, calcei alti et profundi, Galen, Exeges., 19, 85.

6) πηλοπάτιδες.

Wo aber die Unterschenkelknochen luxirt, und bei einer Complication mit einer Verletzung der Weichtheile, über die Gelenke am Fuße gänzlich herausstehen, sie mögen sich nun nach ein- oder nach auswärts kehren, da mußt du nicht reponiren, sondern die Reposition dem Wundarzte überlassen, der Lust und Belieben dazu hat. Du mußt nämlich zuverlässig wissen, daß diejenigen, denen die Knochen reponirt bleiben, sterben, und nur noch wenige Tage leben werden. Nur Wenige unter ihnen möchten den siebenten Tag überleben; der Krampf tödtet sie nämlich. Es kommt auch dahin, daß der Fuß und der Schenkel brandig werden, und du mußt zuverlässig wissen, daß dies erfolgen werde. Ich glaube auch nicht, daß der weiße Elleboros, den nämlichen Tag gegeben, und dann wiederholt gebraucht, hier etwas helfen könne; und doch noch eher, als sonst etwas, wiewohl es mir nicht wahrscheinlich ist. Sind aber die Unterschenkelknochen nicht eingerichtet, ist die Einrichtung gleich im Anfange nicht versucht worden, so kommen die Kranken meistens durch. Unterschenkel und Fuß müssen aber, so wie es der Kranke selbst verlangt, gelagert werden, doch so, daß die Theile weder herabhängen, noch sich bewegen können. Du heilst hier mit Harzpflaster und wenigen in Wein getauchten, nicht sehr kalten Compressen. Die Kälte nämlich erregt bei solchen Uebeln Zuckungen. Zur Heilung eignen sich auch Mangold- oder Huflattig-Blätter, oder sonst etwas Aehnliches in rothem herben Wein halbgekocht, und auf die Wunde und die angrenzenden Theile aufgelegt. Die Wunde selbst ist mit einer lauwarmen Wachssalbe zu bestreichen. Ist es gerade Winter, so lege schmutzige, frisch abgeschorene Wolle mit lauwarmem Wein und Oel auf, und beneze es noch obenauf. Binde auf keinen dieser Theile Etwas auf, und schlage auch nichts um sie herum. Du mußt dir wohl merken, daß jeder Druck und jede Last bei solchen Leiden durchaus nachtheilig wirkt. Es sind hier auch noch einige andere blutstillende Wundmittel anwendbar, und besonders diejenigen, welche sich dazu eignen, daß die aufgelegte und mit Wein befeuchtete Wolle eine lange Zeit liegen bleibe. Diejenigen Wundmittel aber, die nur wenige Tage gut bleiben, und die Harze enthalten, sind hier nicht so passend, als jene. Die Reinigung dieser Wunden nämlich wird, da sie lange Zeit viele Feuchtigkeiten absondern, langwierig; Einige von diesen werden mit Erfolg verbunden. Du mußt aber allerdings zuverlässig wissen, daß der Kranke auf eine garstige Weise hinken werde, da der Fuß nach oben hinaufgezogen wird, und die verrenkten Knochen nach auswärts hervorstehend erscheinen. In der Regel kommt keiner dieser Knochen bloß zu liegen, etwas Weniges abgerechnet; sie stoßen sich auch nicht ab, bedecken sich aber mit dünnen und schwachen Narben, und zwar, wenn die Kranken sich lange Zeit ruhig verhalten, denn sonst läuft man Gefahr, daß ein kleines, unheilbares Geschwür zurückbleibe. Die in Rede Stehenden nun werden, behandelst du sie auf diese Weise, gerettet. Wird und bleibt aber das Gelenk eingerichtet, so sterben die Kranken. Dieselbe Bewandtniß hat es, wenn die Knochen des Vorderarmes an der Handwurzel entweder nach einwärts oder auswärts herausstehen, und damit eine Wunde complicirt ist. Du mußt nämlich

zuverlässig wissen, daß derjenige, dem diese Knochen eingerichtet werden und eingerichtet bleiben, der obenerwähnten Todesart binnen wenigen Tagen unterliegen werde; dagegen kommen diejenigen weit öfterer durch, bei denen man die Knochen weder eingerichtet, noch die Reposition versucht hat. Für solche Verletzte aber paßt die bereits angeführte Heilmethode. Eine unausbleibliche Folge ist aber, daß der verstümmelte und lahme Theil häßlich aussieht, und die Finger derselben Hand schwach und unbrauchbar werden. Sind nämlich die Knochen nach einwärts luxirt, so können die Finger nicht flektirt, dagegen nicht ausgestreckt werden, wenn die Knochen nach auswärts verrenkt sind. Wenn das Schienbein am Knie entweder nach einwärts oder nach auswärts heraussteht, und damit eine Verletzung der Weichtheile verbunden ist, so ereilt der Tod diejenigen, bei denen Reposition gemacht wird, noch sicherer und rascher, als die übrigen, wiewohl auch diese ihm schwer entgehen. Unternimmst du aber die Heilung ohne zu reponiren, so beruht darin allein die Hoffnung zur Rettung. Die mit diesen Knochen verbundene Gefahr ist aber um so größer, je weiter oben sie liegen, je größer sie sind, und je stärker die Theile sind, aus denen sie herausgetreten sind. Ist demnach der Oberschenkel-Knochen am Knie luxirt, ist eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt, so ereilt der Tod diejenigen, bei denen er eingerichtet wird und eingerichtet bleibt, noch gewaltsamer und rascher, als die Vorerwähnten; wird der Oberschenkel aber nicht eingerichtet, so bringt er weniger Gefahr, als in den vorhergenannten Fällen; doch beruht nur darauf die einzige Hoffnung zur Rettung. Dasselbe gilt auch von den Gelenken am Ellenbogen, am Vorder- und Oberarm. Alle diese Knochen nämlich führen den Tod herbei, wenn sie luxirt sind, heraussstehen, wenn eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt ist, und dann die Einrichtung gemacht wird; nicht eingerichtet lassen sie Hoffnung zur Heilung. Doch behalten diejenigen, welche durchkommen, eine Lähmung übrig. Tödtlicher sind die oberen Gelenke, wenn sie eingerichtet werden, da diese selbst, wenn sie nicht reponirt werden, eine größere Gefahr mit sich bringen. Stehen nun bei Jemanden die luxirten oberen Gelenke heraus, ist eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt, so ziehen sie, wenn sie nur etwas eingerichtet werden, den schleunigsten Tod nach sich, und sind auch, nicht eingerichtet, sehr gefährlich. Welche Heilart aber mir hier am passendsten erscheint, habe ich bereits angegeben. Wenn die verrenkten Finger- oder Zehen-Gelenke durch die verletzten Weichtheile heraussstehen, der Knochen zwar nicht gebrochen, aber von seinem Ansatze losgerissen ist, so ist, wenn sie eingerichtet bleiben, und nicht zweckmäßig behandelt werden, Krampf zu befürchten. Doch verlohnt es sich hier, zu reponiren, sobald du nur vorher darauf aufmerksam gemacht hast, daß hier große Sorgfalt und Vorsicht nothwendig ist. Die leichteste, wirksamste und kunstgemäßeste Reposition aber ist die vermittelst eines kleinen Hebels, welche vorher bei den gebrochenen und heraussstehenden Knochen erörtert worden ist [1].

[1]) cfr. Th. 2, S. 352: Wenn aber — Auch diese Stelle deutet darauf

Dann muß der Kranke sich möglichst ruhig verhalten, liegen, und sparsame Diät halten. Noch besser ist, durch ein leichtes Brechmittel nach oben zu reinigen. Die Wunde aber behandle mit anfeuchtbaren Wundmitteln oder mit Ochsenaugen [1]-Blättern, oder mit denen, womit die gebrochenen Schädelknochen geheilt werden; lege aber nichts sehr kalt auf. Die untersten Gelenke führen mithin die wenigste, die oberen hingegen größere Gefahr herbei. Sie müssen noch an demselben, oder am nächstfolgenden, nie aber am dritten oder vierten Tage reponirt werden; am vierten Tage nämlich bemerkt man größtentheils Zeichen der Verschlimmerung. Wo also die Einrichtung nicht gleich gelingt, da mußt du diese genannten Tage vorüber lassen. Jede innerhalb der (ersten) zehn Tage vorgenommene Reposition führt krampfhafte Zufälle herbei [2]. Treten bei einem reponirten Gelenke Krämpfe hinzu, so mußt du das Gelenk schnell wieder ausrenken, es öfters mit warmem Wasser begießen, und den ganzen Körper, besonders um die Gelenke, warm, geschmeidig und weich erhalten. Der ganze Körper muß auch mehr flektirt, als ausgestreckt sein, doch mußt du darauf gefaßt sein, daß die eingerichteten Fingergelenke in Eiterung übergehen Dies ist nämlich meistens der Fall, wenn auch nur ein geringer entzündlicher Zustand hinzutritt. Daher sollte auch der Wundarzt die Einrichtung gar nicht versuchen, wenn er nicht deshalb bei dem Laien in den Verdacht der Unwissenheit käme. Auf diese Weise nun führen die um die Gelenke herausstehenden und wieder eingerichteten Knochen, wenn sie reponirt werden, Gefahr herbei.

Die völlige Auslösung (Ablösung) der Knochen aus den Fingergelenken zieht in der Regel keinen Nachtheil nach sich, wenn nicht etwa Jemand während der Operation selbst ohnmächtig wird; bei solchen Wunden reicht auch jede einfache Heilart aus. Aber nicht nur die Exarticulation der Knochen aus den Gelenken, sondern auch die Ablösung der Knochen in irgend einer andern Richtung, zieht keinen Nachtheil nach sich, und ist noch leichter heilbar, als die andern Auslösungen. Ferner lassen sich die gebrochenen Knochen der Finger, welche nicht an den Gelenken durch die Weichgebilde hervorstehen, ohne Nachtheil reponiren. Die gänzliche Auslösung der Knochen aus den Gelenken an der Hand und am Fuße, am Unterschenkel um die Knöchel, am Vorderarm um die Handwurzel, geschieht meistens ohne nachtheilige Folgen, wenn nicht unmittelbar Ohnmacht eintritt, oder sich am vierten Tage anhaltendes Fieber dazu gesellt. Der Brand der Weichtheile entsteht bei stark blutenden Wunden, nach starkem Zusammenschnüren, und bei übermäßig zusammengedrückten Knochenbrüchen. Ferner fallen bei Andern die übermäßig fest verbundenen Theile meistens ab, und von

---

hin, daß vorliegende Abhandlung und die: über Beinbrüche einen Verfasser haben.

[1]) πολυοφθαλμὸς auch βούφθαλμος, (Galen, 18, a, 712) Anacyclus valentinus? Anthemis valentina? discoidea?

[2]) καταληπτὸν.

diesen kommen Viele durch, so wie auch diejenigen, denen ein Theil des Knochens und der Weichtheile vom Oberschenkel und Oberarm abfällt; jedoch seltener. Fällt ein Theil des Vorderarmes und Unterschenkels ab, so kommen die Verletzten doch noch leidlich durch. Wo sich nun bei Knochenbrüchen Brand und schwarze Stellen zeigen, da sondern sich, wenn die Knochen vorher nachgegeben haben, Theile vom Körper schnell ab, und die Theile, welche abfallen wollen, fallen unvermuthet ab. Finden sich aber bei gesunden Knochen schwarze Stellen ein, so sterben zwar die Weichtheile derselben auch schnell ab, die Knochen aber stoßen sich an der Demarkationlinie der schwarzen Stellen und da, wo sie bloß liegen, langsam ab. Die Körpertheile unterhalb (innerhalb?) der Demarkationlinie der schwarzen Stellen sind, wenn sie bereits abgestorben und unempfindlich geworden sind, am Gelenke abzulösen, jedoch mit der Vorsicht, daß du das Lebende nicht verletzest; schmerzt nämlich das, was ausgeschnitten wird, ist der Körpertheil da, wo er ausgeschnitten wird, nicht abgestorben, so ist eine Ohnmacht vor Schmerz zu befürchten. Solche Ohnmachten aber haben schon Viele auf der Stelle getödtet. Ich habe demnach gesehen, daß der auf diese Weise bloß liegende Oberschenkelknochen sich am achtzigsten Tage losgelöst hat. Demselben Kranken wurde der Unterschenkel am zwanzigsten Tage am Knie abgenommen, nach meiner Ansicht etwas zu früh; es geschah nämlich nicht zu gleicher Zeit, doch dem Anscheine nach, um vorsichtiger zu handeln. Von dem Unterschenkelknochen stieß sich nun nach solcher Schwärzung am sechszigsten Tage so viel ab, als bloß lag, fast bis zur Mitte des Unterschenkels. Es möchte aber wohl hinsichtlich der rascheren und langsameren Abblätterung der entblößten Knochen ein Unterschied zwischen Heilart und Heilart sein, auch ein Unterschied zwischen Druck und Druck, insofern er stärker oder schwächer ist, in Bezug auf das raschere oder langsamere Absterben der schwarz gewordenen Sehnen (Nerven), Muskeln, Arterien und Venen [1]), obwalten. In den Theilen, welche nicht durch einen zusammenschnürenden Verband gelitten haben, und doch absterben, kommt es bei Einigen nicht bis zum Bloßliegen der Knochen, vielmehr stoßen sich die an der Oberfläche liegenden Theile ab; bei Einigen liegt auch nicht ein Mal eine Sehne bloß, sondern nur die oberflächlich liegenden Theile stoßen sich ab. Aus diesen Gründen läßt sich die Zeit, in welcher ein Jedes dieser Uebel zu Ende gehen wird, hier nicht durch eine bestimmte Zahl bestimmen, doch mußt du (ohne Bedenken) allerdings solche Operationen unternehmen, denn der Anblick solcher Operationen ist fürchterlicher, als ihr Erfolg; in allen diesen Fällen reicht ein milder Heilapparat aus; sie heilen alle von selbst. Du mußt aber die Diät so ordnen, daß der Kranke, so weit es angeht, fieberfrei bleibt, und der Körper gehörig gelagert wird. Die richtige Lagerung des Körpers aber besteht darin, daß er sich weder nach oben, noch nach unten neigt, doch aber mehr erhöht liegt, und zwar besonders, bis sich Alles

---

[1]) Die Sonderung der Blutgefäße in Arterien und Venen.

27

ringsherum abgestoßen hat. In dieser Zeit nämlich hast du starke Blutungen zu befürchten. Aus dieser Ursache müssen die verletzten Glieder nicht abwärts, sondern in entgegengesetzter Richtung gelagert werden. Ist nun eine längere Zeit vorüber, sind die Wunden rein geworden, dann ist diese Lagerung nicht mehr angemessen, vielmehr sagt eine horizontale, und bisweilen eine abhängige Lage zu. Mit der Zeit nämlich stoßen sich bei Einigen die Knochen ab, und es ist das Anlegen einer Unterbinde nöthig. Bei diesen Kranken mußt du aber darauf gefaßt sein, daß sie im Verlaufe der Zeit von der Ruhr befallen werden. Sie gesellt sich nämlich meistentheils zum Brande der Glieder und zu starken Blutungen aus den Wunden, und zwar ist dies meistens der Fall, wenn Brand und Verblutungen sich bereits entschieden haben. Die Ruhr tritt auch tumultuarisch, heftig und reichlich auf, hält aber nicht viele Tage an, und wird nicht tödtlich. Solche Kranke verlieren zwar die Eßlust nicht sehr, aber auch ein Entziehen der Speisen sagt ihnen nicht zu.

Der in der Hüfte verrenkte Oberschenkel muß, wenn er nach einwärts ausgewichen ist, auf folgende Weise eingerichtet werden [1]). Diese Reduction nämlich ist gut, regelmäßig und naturgemäß, und hat in der That etwas in die Augen Fallendes, wenn Jemand das Großthun liebte. Du mußt nämlich den Kranken mit den Beinen an einen Querbalken [2]) mit einem starken, breiten und weichen Bande aufhängen. Die Beine sperrst du ihm vier Finger breit oder noch weniger auseinander. Ueber den Knien muß er ebenfalls mit einem weichen und breiten Riemen, der bis an den Querbalken reicht, angebunden werden. Das kranke Bein mußt du um ein paar Finger mehr, als das andere ausdehnen, und der Kopf muß von dem Boden ungefähr zwei Ellen, oder auch etwas mehr oder weniger, entfernt sein. Die Arme müssen an den Rippen ausgestreckt, und mit etwas Weichem angebunden werden. Alles dies richte man zu, während der Kranke auf dem Rücken da liegt, damit er nur eine möglichst kurze Zeit hängen darf. Ist er aber nun aufgehängt, so muß ein gut angewiesener, handfester Mann, den Vorderarm zwischen die Oberschenkel bringen, und ihn dann zwischen das Mittelfleisch und den hervorstehenden Kopf des Dickbeins einsetzen, ferner mit der andern Hand die dazwischengesteckte fassen, neben dem aufgehängten Körper aufrecht hintreten, sich an denselben geschwind aufhängen, und sich unter einem möglichst gleichen Zuge schwebend erhalten. Diese Einrichtungsart begreift Alles, was naturgemäß erforderlich ist, in sich. Der auf-

---

[1]) Diese Einrichtung-Methoden des Oberschenkels sollten bereits S. 410 stehen.

[2]) μεσόδμη: lignum, quod transversum ab uno pariete domus ad alteram pertinet μεσόδμην vocat (Galen, 18, a, 738); eine andere Erklärung finden wir in Galens Exegesis, 19, 122: trabs grandior, obstaculum trabis separans in una domo in duas partes divisa tanquam columna, quaedam in medio posita, quidam autem et superpositum tectum μεσόδμην vocant.

gehängte Körper nämlich macht durch seine eigene Schwere die Ausdehnung, der sich Anhängende zwingt durch die Gegenausdehnung den Kopf des Dickbeins über die Pfanne zu treten, hebelt zugleich mit dem Vorderarm-Knochen ein, und reponirt so den Schenkel. Du mußt aber mit möglichst guten und passenden Bändern versehen sein, und darauf denken, daß der sich Anhängende möglichst stark sei. Wie nun bereits oben erwähnt worden, so ist die Natur des einen Menschen von der eines andern, rücksichtlich der leichten und schweren Reposition, verschieden. Warum sie ferner so sehr verschieden sind, das ist schon oben beim Oberarm auseinandergesetzt worden. Bei Einigen nämlich tritt der Oberschenkel ohne irgend eine Vorrichtung, vielmehr schon nach einer mäßigen Ausdehnung und Gegenausdehnung, welche sich mit den Händen machen läßt, und unter einem leichten, öfters wiederholten Hin- und Herbewegen im Gelenke zurück. Bei Vielen ist auch schon der Schenkel, während sie ihn im Gelenke bogen, indem er sich um seine Achse drehte, wieder zurückgetreten. Doch tritt der Fall weit öfterer ein, daß die Verrenkung nicht jeder Vorrichtung weichen will. Deshalb ist es gut, mit dem Wirksamsten in einzelnen Fällen in jeder Kunst vertraut zu sein, und nur das anzuwenden, was für jeden einzelnen Fall am geeignetsten zu sein scheint. Die Distraktion-Methoden sind aber von mir schon in den früheren Abhandlungen beschrieben worden [1]), damit du von diesen die sich gerade darbietende anwenden kannst. Die Distraktionen (Gegenausdehnungen) müssen also mit Nachdruck gemacht werden, so daß das Bein nach der einen, der Körper nach der andern Seite angezogen wird. Ist nämlich die Distraktion gut gemacht worden, so wird der Kopf des Oberschenkels über seine alte Gelenkhöhle hinweggleiten; ist er aber solchergestalt höher hinaufgehoben worden, so hindert ihn nicht leicht Etwas, in seine ihm eigenthümliche Gelenkhöhle hineinzugleiten, so daß jedes Einheben und Einrichten genügt. Doch wird die Distraktion gewöhnlich zu schwach gemacht, und deshalb macht die Reposition um so größere Schwierigkeit. Du mußt daher die Seile nicht nur um die Füße, sondern auch oberhalb des Knies anlegen, damit das Knie nicht stärker als das Hüftgelenk durch das Seil ausgedehnt werde. Auf diese Weise muß die Extension nach dem Fuße eingerichtet sein. Die Gegenausdehnung muß aber nicht nur dadurch veranstaltet werden, daß du um Brust und Achselgruben Seile schlingst, sondern du mußt auch mit einem langen, doppelten, starken, glatten, um das Mittelfleisch angelegten, hinten am Rückgrathe entlang angespannten Riemen, welcher vorn über das Schlüsselbein auf das andere Ende zugeht, so gegenausdehnen, und zwar nach der einen Seite, während Andere die Ausdehnung nach der andern Seite vornehmen. Doch soll der über das Mittelfleisch angelegte Riemen nicht auf dem Kopfe des Oberschenkels, sondern zwischen Kopf und Mittelfleisch

---

[1]) cfr. S. 338, Zeile 11; wieder eine Stelle, die dafür spricht, daß beide Abhandlungen (über Knochenbrüche und über die Gelenke) einen Verfasser haben.

liegen. Während der Extension selbst setzest du die Faust auf den Kopf des Oberschenkels an, und drückst ihn zugleich nach auswärts. Hängt der Kranke während der Distraktion schwebend, so steckst du die eine Hand durch, verbindest sie mit der andern, machst so die Ausdehnung, und drückst zugleich den Kopf nach auswärts; ein Anderer aber leitet das Ende des Oberschenkels am Knie sanft nach einwärts. Es ist aber schon bemerkt worden, es verlohne sich der Mühe, daß ein in einer großen Stadt prakticirender Wundarzt ein viereckiges Holz [1]) besitze, welches sechs Ellen lang oder etwas länger, und zwei Ellen breit ist. Zur Dicke ist eine Spanne hinreichend. Das Holz muß ferner an der rechten und linken Seite der Länge nach eine eingeschnittene Furche haben, damit das Einsetzen des Hebels nicht höher, als recht ist, geschehe. Nächstdem müssen auch an beiden Enden starke, kurze Pfosten, die Wellen aufzunehmen, angebracht werden. Dann genügt es schon, wenn nur zur Hälfte, doch schadet es auch nichts, wenn auch auf dem ganzen Holze fünf oder sechs tiefe Löcher (Vertiefungen [2]), vier Finger breit von einander abstehend, eingehauen sind. Es genügt aber, wenn sie drei Finger breit und eben so tief sind. In der Mitte aber muß das Holz ein viereckiges Zapfenloch an drei Finger tief haben, in welches, wenn es nöthig zu sein scheint, ein in die Höhlung passendes, am oberen Ende rundes Holz hineingesteckt wird. Da, wo es zuträglich zu sein scheint, muß dieses Holz zwischen Mittelfleisch und Oberschenkelkopf fixirt werden. Dieser aufrecht stehende Zapfen hindert den Körper, wenn er an den Füßen gezogen wird, nachzugeben. Bisweilen reicht auch dieser Zapfen für die Gegenausdehnung nach oben aus, bisweilen aber dient derselbe Zapfen, indem er auf der einen oder andern Seite locker anliegt, und der Schenkel an beiden Seiten ausgedehnt wird, dazu, den Oberschenkelkopf nach auswärts einzuheben. Aus eben dem Grunde sind die Löcher ausgeschnitten, damit mit dem hölzernen Hebel, welcher in das am passendsten scheinende Loch eingesetzt wird, er mag nun neben den Gelenkköpfen, oder auf den Köpfen selbst, ganz aufsitzen, zugleich während der Distraktion entweder nach auswärts oder nach einwärts, je nachdem es erforderlich ist, eingerenkt werden kann; der Hebel kann auch mit Vortheil rund oder breit sein, weil für jedes Gelenk ein anderer Hebel besser paßt. Diese Anwendung des Hebels, verbunden mit dem Schütteln des Körpers, ist zur Reposition aller Gelenke am Schenkel sehr geeignet. In dem in Rede stehenden Falle aber ist es gut, wenn der Hebel rund ist; wo hingegen das Gelenk nach auswärts ausgewichen ist, da ist ein breiter Hebel anwendbar. Wird mit solchen mechanischen Vorrichtungen die Instrumental-Distraktion gemacht, so scheint es mir unmöglich, daß ein einmal gefaßtes Gelenk nicht reponirt werden könne. Doch könnte Jemand wohl noch andere Methoden, dieses Gelenk zu reponiren, ersinnen. Nachdem du nämlich an eben das große Brett in der Mitte und an

---

[1]) Die hippokratische Ziehbank; cfr. S. 339 u. 362.

[2]) gleichsam kleine Falze (Grimm).

den Seiten zwei einen Fuß breite Säulen von einer passenden Höhe angebracht, und von beiden Seiten ein Querholz zwischen die Säulen, nach Art einer Leiter-Sprosse, gesteckt hast, so wird dann das gesunde Bein zwischen die Säulen eingebracht, das kranke hingegen über der Sprosse eingepaßt. Du mußt aber etwas Leichtes zur Erhöhung an das Gelenk, wo es ausgetreten ist, anbringen. Du mußt nämlich die Sprosse etwas über die mittlere Höhe anbringen, und unter den Körper einen vielfach zusammengelegten Mantel, so wie es passend zu sein scheint, als Unterlage ausbreiten. Hiernächst mußt du unter dem Schenkel ein gehörig langes und breites Holz, welches bis an die Knöchel reicht, und so weit als möglich über den Oberschenkelkopf hinausgeht, anbringen, und dieses, so viel Mal als es angemessen erscheint, an den Schenkel anbinden. Dann aber muß der Schenkel während der Distraktion, es geschehe diese nun durch den zapfenartigen Hebel, oder durch irgend etwas Anderes, welches sich zur Distraktion eignet, mit dem angebundenen Holze über die Sprosse nach unten gezwängt werden, während irgend Jemand den Kranken über dem Gelenke an der Hüfte festhält. Auf diese Weise nämlich wird vermittelst der Distraktion der Oberschenkelkopf über seine Gelenkhöhle hinausgehoben, und zugleich durch das Hebeln in seine frühere Gelenkhöhle hineingedrückt werden. Alle diese angeführten Methoden der Instrumental-Reposition sind kräftig, und alle diese überwältigen den Schaden, wenn sie gehörig und gut eingeleitet worden sind. Bei Vielen wird, wie bereits erwähnt, das Gelenk durch eine weniger complicirte (einfachere) Vorrichtung reponirt.

Ist aber der Kopf des Oberschenkels nach auswärts luxirt, so ist die Distraktion oben und unten auf die oben beschriebene Weise zu machen. Die Einrenkung muß aber mit einem breiten Hebel während der Distraktion gemacht werden, indem der Hebel auf die Hinterbacke selbst und etwas höher hinauf angesetzt, und nun von aussen nach innen hineingedrückt wird. Damit aber der Körper nicht nachgiebt, muß Jemand seine Hände in die gesunde Hüfte neben der Hinterbacke einsetzen, oder einen andern ähnlichen Hebel auf diese Theile anlegen, diesen in einem passenden Loche befestigen, und mit diesem gegenhalten. Das einwärts stehende Knie-Ende des verrenkten Oberschenkels muß sanft von innen nach aussen geleitet werden. Das Aufhängen aber wird bei dieser Verrenkung-Art des Gelenkes nicht an seinem Orte sein, da der Vorderarm des sich Anhängenden den Oberschenkelkopf nur aus seiner Pfanne herausdrängen würde. Doch könnte auch hier das Einhebeln mit einem passenden untergelegten Holze veranstaltet werden, wenn es auswärts angebracht wird. Doch wozu noch mehr anführen? Denn welches auf diese Weise herausgetretene Gelenk sollte nicht reponirt werden können, wenn du richtig und gehörig distrahirst, und gehörig einhebelst?

Ist der Oberschenkel nach hinten luxirt, so mußt du die Ausdehnung und Gegenausdehnung auf die erwähnte Weise machen. Du breitest also eine vielfach zusammengelegte Decke über das Holz aus, damit dieses möglichst weich ist, legst den Kranken auf den Bauch darauf, und dehnst

ihn auf diese Weise aus. Während der Ausdehnung mußt du, wie bei den Rückgrath-Verkrümmungen, nach hinten, vermittelst eines Brettes abwärts hineinzwängen, indem das Brett den Hinterbacken gerade gegenüber mehr unter- als oberwärts der Hüfte angesetzt wird. Der Falz in der Wand darf nicht in gerader Richtung mit dem Brette, sondern muß mehr abwärts und nach den Füßen zu angebracht sein. Diese Art zu reponiren ist bei einem dergestalt luxirten Gelenke ganz naturgemäß, und wirkt auch möglichst kräftig. Anstatt des Brettes könnte es vielleicht genügen, wenn sich Jemand darauf setzt, oder mit den Händen dagegen stemmt, oder plötzlich darauf tritt, und sich während der Distraktion darauf schwebend erhält. Unter den vorher erwähnten Reposition-Methoden aber ist keine andere bei dieser Verrenkung-Art naturgemäß.

Ist er nach vorwärts luxirt, so ist unter den Distraktion-Arten dieselbe zu wählen. Ein handfester und darin möglichst geübter Mann muß die eine flache Hand an die Leisten fest anlegen, diese Hand mit der andern fest halten, und das luxirte Gelenk abwärts und zugleich nach vorwärts zur Kniegegend hin drücken. Diese Art zu reponiren nämlich ist für diese Verrenkung die naturgemäßeste, wiewohl auch die Methode des Aufhängens hier fast naturgemäß ist. Der sich Anhängende aber muß Geschick haben, damit er das Gelenk nicht mit dem Vorderarme herausdrückt, und muß sich vielmehr mitten auf das Mittelfleisch und Heiligenbein hängen. Auch derjenige ist zu loben, der dieses Gelenk durch einen Schlauch zu reponiren versucht hat. Doch habe ich Einige gekannt, welche aus Unverstand den Versuch gemacht haben, die nach auswärts und rückwärts ausgewichenen Theile durch einen Schlauch zu reponiren, und nicht einsahen, daß sie dadurch das Gelenk mehr herausdrängten, als reponirten. Dies ist aber klar, daß der Erfinder dieser Methode nur das nach einwärts Verrenkte durch einen Schlauch zu reponiren versucht hat. Du mußt dir also merken, daß der Schlauch nur da zu benutzen ist, wo seine Anwendung vortheilhaft ist, und doch wohl wissen, daß noch viele andere Methoden wirksamer sind, als der Schlauch. Lege aber den luftleeren Schlauch zwischen die Oberschenkel, und ziehe ihn so hoch als möglich an das Mittelfleisch hinauf. Dann binde die Oberschenkel mit einer Binde bis über die Hälfte zusammen, und fange damit unmittelbar über den Knien an. Nachdem du nun einen Schmiede-Blasebalg in das aufgebundene Ende eingeführt hast, so lasse Luft in den Schlauch hinein, und dehne diesen so aus. Der Kranke muß aber auf der Seite liegen, mit dem kranken Schenkel nach oben. Dies wäre also die Vorrichtung. Die Meisten aber fangen es verkehrter an, als ich es beschrieben habe. Sie legen nämlich die Touren der Binde nicht um einen großen Theil der Oberschenkel, sondern binden nur die Knie zusammen, und strecken auch die Schenkel nicht aus, wiewohl diese ausgestreckt werden müssen. Doch ist Einigen schon die Reposition gelungen, indem ihnen gerade ein leichter Fall vorlag, wiewohl die Reposition auf diese Weise eben nicht sehr vortheilhaft für den Kranken ist. Der aufgeblasene Schlauch nämlich wirkt mit seinem ausgedehntesten Theile nicht auf den Gelenkkopf, auf welchen am

stärksten eingewirkt werden soll, sondern liegt fast ganz mitten zwischen den Oberschenkeln, oder um die Mitte, oder gar noch tiefer unten. Zudem sind die Oberschenkel selbst von Natur gekrümmt; an ihrem oberen Theile nämlich sind sie fleischiger, und stoßen nah an einander; an ihrem unteren Theile hingegen werden sie dünner, so daß der natürliche Bau der Oberschenkel selbst den Schlauch von der Stelle, auf welche er vor Allem angebracht werden sollte, verdrängt. Bringt aber Jemand einen kleinen Schlauch an, so ist es vollends unmöglich, daß eine geringe Kraft das Gelenk wieder hineindrängen sollte. Soll der Schlauch doch angewendet werden, so müssen die Oberschenkel zum großen Theile zusammengebunden, und der Schlauch während der Distraktion des Körpers aufgeblasen werden. Jedoch sind auch bei dieser Reposition-Art beide Beine an ihren äußersten Enden zusammenzubinden.

In der ganzen Wundarzneikunst aber mußt du besonders darauf hinarbeiten, daß du das Kranke gesund machst. Kannst du die Gesundheit durch mehre Methoden herstellen, so wähle die am wenigsten beschwerliche. Es kommt nämlich einem Ehrenmanne und einem Kunstverständigen zu, nach dem trügerischen Beifalle des Laien nicht zu haschen. In dem in Rede stehenden Falle nun giebt es einige, in jeder Behausung, leicht zu veranstaltende Distraktion-Methoden, so daß sie aus dem, was eben zur Hand ist, leicht ins Werk gesetzt werden können. Sind nämlich keine weichen und tauglichen Riemen zur Hand, wohl aber eiserne Ketten, oder Schifftaue, oder aus Binsen geflochtene Stricke, so mußt du die verletzten Theile, so weit sie umwunden werden, oder auch wohl noch weiter, mit Binden oder wollenen Lappen [1]) umwickeln, und jene dann so anlegen. Der Kranke muß auf der stärksten und größten der vorräthigen Lagerstätten gut ausgedehnt werden; die Bettlehnen zu Kopfe oder zu den Füßen müssen von innen oder von aussen, je nachdem es bequemer ist, an die Thürschwelle befestigt werden. Hinter den andern Bettstollen steckst du ein viereckiges Querholz, das von dem einen Bettstollen zum andern reicht. Ist das Holz schwach, so bindest du es an die Pfosten des Bettes an; ist es aber stark, so bindest du es nicht an. Nächstdem bindest du die Enden der Schnüre, sowohl der am Kopfe, als auch der an den Füßen, jede besonders, an einen Hebebaum oder an ein anderes ähnliches Holz. Der Riemen muß in horizontaler Richtung dicht an dem Körper, oder etwas über ihm hinlaufen, und durch die möglichst gerade stehenden Hebebäume, von denen der eine an die Schwelle, der andere hingegen an das dazwischen gesteckte Holz befestigt ist, angespannt werden. So ist nun durch die nach rückwärts angezogenen Hebebäume die Distraktion zu machen. Hier genügt auch eine unter dem Bette angebrachte, mit starken Sprossen versehene Leiter; an die passendsten Sprossen derselben befestigst du, anstatt an die Schwelle und das vorgesteckte Holz, die Hebebäume an beiden Seiten, und machst auf diese Weise die Distraktion.

---

[1]) ῥήγμασι; ἐκρήγμασιν, scissuris pannorum (Galen, Exeges. 19, 96).

Das nach einwärts oder vorwärts luxirte Oberschenkel-Gelenk läßt sich ferner auch auf folgende Weise reponiren. Grabe eine Leiter ein, und setze den Kranken darauf; dann strecke dessen gesundes Bein leicht aus, und binde es da, wo es bequem angeht, fest; an das kranke Bein hingegen hänge ein mit Wasser gefülltes irdenes Gefäß, oder einen mit Steinen angefüllten Korb. Noch eine andere Methode zu reponiren, wenn der Oberschenkel nach innen verrenkt ist. Binde zwischen zwei Säulen eine starke Querlatte in verhältnißmäßiger Höhe an; von dem einen Ende der Latte nimmt der Kranke, so viel als eine Elle beträgt [1]), ein. Nachdem die Brust des Kranken mit einem Mantel umhüllt ist, setze er sich auf das hervorragende (den angrenzenden Theil) Ende der Latte; dann bindest du ihn mit irgend einem breiten Riemen über die Brust an die Säule fest; ein Anderer hält das gesunde Bein, damit es nicht hin und her fällt; an das kranke Bein hingegen hänge, wie bereits bemerkt worden, so viel Gewicht als nöthig ist. Du mußt dir aber zuvörderst merken, daß alle Knochen-Verbindungen meistens aus einem Kopfe und einer Pfanne bestehen; daß einige dieser Gelenkhöhlen tief und mit hohen Rändern versehen [2]), andere hingegen mehr flach sind. Alle luxirten Gelenke aber sind meistens ungesäumt und sogleich, während sie noch ganz warm sind, oder wenigstens so bald als möglich, wieder einzurichten. Denn der Einrichtende richtet dann leichter und schneller ein, und der Kranke hat weit weniger Schmerz, wenn das Gelenk reponirt wird, bevor der Theil anschwillt. Ferner mußt du alle zu reponirenden Gelenke vorher erweichen und abduciren; sie treten nämlich so leichter zurück. Bei allen Gelenk-Einrichtungen mußt du den Verletzten auf Hungerdiät setzen, besonders, wenn die Gelenke sehr groß und sehr schwer zu reponiren sind, am wenigsten hingegen, wenn sie sehr klein und leicht zu reponiren sind.

Ist aber ein Fingergelenk verrenkt, es sei nun das erste, zweite oder dritte an der Hand, so findet dieselbe, oder eine ähnliche Einrichtungart Statt. Schwerer sind jedoch immer die größeren Gelenke einzurichten. Es weicht aber auf vierfache Weise aus: aufwärts oder abwärts (nach hinten oder vorn) oder nach beiden Seiten, aufwärts aber am meisten, am seltensten nach der Seite, und zwar während einer starken Bewegung. An beiden Seiten aber bemerkst du da, wohin das Gelenk ausgetreten ist, einen Vorsprung [3]). Ist es nun nach oben oder unten ausgewichen, da diese Stelle nicht so geschützt (flacher) ist, wie die Seitengegend, ist das Gelenk zugleich nur wenig luxirt, so ist die Reposition leicht. Die Einrichtungart aber ist folgende: Umwickele den

---

1) ὅσον πηχυαῖον; bei der gewöhnlichen Lesart: ὁκόσον τὸ πυγαῖον lautet die Uebers.: das eine Ende der Latte, welches der Größe des Hintern gemäß hervorsteht.

2) κοτυλοειδής; κοτύλας appellant alta cava ac magnis oris septa; Galen, 18, a, 343.

3) ἄμβη, superciliosa et altior eminentia. Galen, Exeges. 19, 77.

Finger an seinem äußersten Ende mit einer Binde oder etwas Aehnlichem, damit er, an der Spitze angefaßt, während der Extension nicht abgleitet. Hast du den Finger umwickelt, so fasse Einer an dem eingehüllten Theile des Fingers, ein Anderer hingegen an der Handwurzel an; hierauf ziehe Jeder tüchtig an, und drücke zugleich das ausgewichene Gelenk in seine normale Richtung. Ist es nach den Seiten ausgewichen, so wird dieselbe Einrichtungart angewendet. Scheint dir das Gelenk über den Rand hinausgetreten zu sein, so muß dieses sogleich bei der Extension gerade in seine Stelle hineingeleitet werden. Es muß aber noch sonst Jemand von der anderen Seite den Finger zurückdrücken, und darauf achten, daß er an dieser Stelle nicht wieder ausweiche. Sehr geeignet sind auch zur Reposition die aus Palmenblätter-Bast geflochtenen Fingerhüte[1]), die sogenannten *σαῦραι*, wenn du bei der Distraktion des Fingers mit der einen Hand den Fingerhut, mit der andern die Handwurzel fassest. Hast du nun eingerichtet, so mußt du das Gelenk möglichst schnell mit sehr feinen Binden verbinden, welche mit einer nicht zu weichen und auch nicht zu harten Wachssalbe von mittlerer Consistenz bestrichen sind. Eine harte Salbe nämlich springt vom Finger ab; eine weiche und flüssige hingegen schmilzt und zerfließt, wenn der Finger warm wird. Den dritten oder vierten Tag ist das Fingergelenk aufzubinden, und, um es überhaupt zu sagen, öfterer, wenn Entzündung eintritt, seltener, wenn dies nicht der Fall ist. Diese meine Bemerkung bezieht sich auf alle Gelenke. Nach vierzehn Tagen sitzt das Fingergelenk wieder fest. Die Heilart ist bei den Fingern und Zehen dieselbe. Bei jeder Gelenk-Einrichtung mußt du den Kranken bis zum siebenten Tage auf magere und Hunger-Diät setzen, und, bei vorhandener Entzündung, den Verband öfterer, außerdem aber ihn nur selten erneuern. Das verletzte Gelenk muß immer in Ruhe bleiben, und in der möglichst besten Haltung gelagert sein.

Das Knie aber ist in Folge seiner leichten Beweglichkeit und seines günstigen Baues leichter als der Ellenbogenhöcker zu reponiren, und weicht deshalb auch leichter aus. Es weicht am meisten nach innen aus, aber auch nach vorn und nach hinten. Die Einrichtung erfolgt hier aber durch Biegung oder rasches Hintenausschlagen; oder du legst eine aus einer Binde zusammengerollte Wulst in die Kniekehle, und lassest den Kranken darüber rasch mit gebogenen Knien auf die Fersen[2]) niedersetzen. Das Kniegelenk kann auch, wenn es nach hinten ausgewichen ist, gleich dem Ellenbogenhöcker, durch eine angemessene mittlere Extension in seine natürlichen Beziehungen zurücktreten. Ist es aber nach der einen oder andern Seite ausgewichen, so wird es durch Zusammenbiegung oder Hintenausschlagen reponirt. Die Einrichtung durch eine mittlere Extension aber ist allen Curationen gemeinschaftlich. Wird das nach hinten, oder nach andern Richtungen verrenkte Kniegelenk nicht reponirt,

---

[1]) *αἱ σαῦραι, αἱ ἐκ τῶν φοινίκων πλεκόμεναι;* Grimm übersetzt Schlingen; Gruner: Fingerhüte.

[2]) *ἐς ὄκλασιν ἀφιέναι.*

so läßt es sich nicht biegen, und Ober- und Unterschenkel schwinden an ihrer vorderen Seite sehr. Diejenigen, deren Kniegelenk nach innen verrenkt ist, bekommen mehrentheils abnorme Auswärtsbiegung [1]) der Füße, und die äussere Seite schwindet; bei denen hingegen, deren Kniegelenk nach auswärts verrenkt ist, verdrehen sich die Füße mehr nach innen [2]), und die Verletzten lahmen weniger. Sie stützen sich auf den dickeren Theil des Knochens, und die innere Seite schwindet. Ist diese Verrenkung von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers zugegen, so verhält es sich, wie bereits erwähnt (in Bezug auf das Schwinden des Fleisches).

Die Verrenkung der Knöchel-Gelenke [3]) erfordert eine starke Distraktion vermittelst der Hände oder durch etwas Aehnliches, und eine Einrichtung, welche Beides zugleich bewirkt (distrahirt und reponirt). Dies haben aber alle mit einander gemein. Die Verrenkungen an den Fußgelenken werden aber so, wie die an den Handgelenken, geheilt. Die mit dem Unterschenkel zusammenhängenden Gelenke werden, wenn sie von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers verrenkt sind, auf dieselbe Weise, wie die Handgelenke reponirt. Diejenigen, welche sich im Springen von oben herab auf die Fersen aufstützen, so, daß die Knochen von einander weichen, daß sich Blut extravasirt, und die Bänder gequetscht werden, diese nun sind, wenn alle diese Zufälle bedeutend sind, in Gefahr, in diesen Theilen den Brand, und ein Leiden zu bekommen, das ihnen lebenslänglich zu schaffen macht. Aus dem Knochen nämlich sickert eine Feuchtigkeit [4]), und die Gelenkbänder leiden gemeinschaftlich mit einander. Ferner da, wo in Folge eines Knochenbruches oder einer Wunde am Unter- und Oberschenkel, oder einer Zerstörung der mit diesen in Verbindung stehenden Sehnen, oder durch nachlässige Lagerung, die Ferse brandig geworden ist, da brechen gewöhnlich unter solchen Umständen die Schäden wieder auf. Bisweilen gesellen sich auch zum Brande hitzige, mit Schluchzen und Delirien verbundene (pestartige, typhöse), und sehr schnell tödtlich werdende Fieber und livide Blutflecken. Die Zeichen des wieder aufbrechenden Schadens sind: wenn das aus den Adern in die Haut ausgetretene Blut, wenn die schwarzen Stellen und ihre nächste Umgebung härtlich und röthlich werden. Werden sie hart und bleifarben, so ist Schwarzwerden zu besorgen. Sind sie aber nur etwas bleifarben, oder zwar sehr bleifarben, aber weich und unterlaufen, oder grüngelblich und weich, so sind

---

1) Deformität des Fußes nach aussen, die Fußsohle nach auswärts, valgi, βλαισσότεροι.

2) γαυσότεροι, Deformität des Fußes nach innen, die Fußsohle einwärts.

3) cfr. über die Einrichtung der Gelenke vermittelst des Hebels, μοχλικόν, Kühn III, 291, wo wir diesen Abschnitt wörtlich wiederfinden. Grimm ist mit Recht der Meinung, daß dieser Abschnitt hier zugesetzt ist.

4) ῥοιώδη — liest man: ῥοικώδη, so lautet die Uebers.: die Knochen sind verdreht.

dies in allen solchen Fällen gute Zeichen. Die Behandlung besteht hier, wenn kein Fieber zugegen ist, im Darreichen des weißen Elleboros; sonst darf er nicht gegeben werden, sondern, wenn es nöthig ist, der Trank aus Essig und Honig (οξύγλυκυ). Der Verband ist wie der bei den Gelenken, und der mehr den ganzen Theil des Fußes einnimmt. Bei Quetschungen nimmst du mehre und weichere Binden, und ziehst weniger an; den größten Theil des Verbandes legst du an der Ferse an. Die Figur desselben muß dem Verbande entsprechen, so daß kein Zusammendrücken auf die Ferse stattfindet. Schienen brauchst du nicht. Wo der Fuß allein, oder mit seinem Fortsatze ausweicht, da weicht er mehr einwärts aus. Wird er nicht reponirt, so magern mit der Zeit Hüfte, Oberschenkel, und der der Verrenkung gegenüberliegende Theil des Unterschenkels ab. Die Reposition ist dieselbe, wie bei der Handwurzel; die Distraktion muß aber stark sein. Die Behandlung richtet sich nach den Vorschriften für die Gelenke. Bleiben die Gelenke in Ruhe, so tritt das Gelenk nicht so leicht wieder heraus, wie bei der Handwurzel. Denen, die sich ruhig verhalten, ist eine beschränktere Diät anzuordnen. Sind diese Uebel von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers vorhanden, so treten die früher erörterten Verhältnisse ein.

Hippokrates Buch über Instrumental-Reposition

(von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel).
Kühn, edit. III., 270.

Ἱπποκράτους μοχλικόν.

Hippocratis Mochlicus seu vectiarius, hoc est de ossium per molitionem impellendorum ratione.

> Verbi gratia, quod hi duo libri tum de fracturis, tum de luxationibus copiose quidem se docturos enunciont, summatim vero vectiarius, qui eandem ac ceteri doctrinam complectuntur. Quod ad res spectat, idem summatim agit.
>
> Galens Comment. in de fracturis (18, b, 327).

Vorwort.

Vorliegende sehr alte Abhandlung, ein Auszug aus den beiden vorhergehenden Büchern (über die Beinbrüche und über die Gelenke), ist ungemein kurz und oft sehr dunkel geschrieben, und kann oft nur durch die vorhergehenden Bücher verstanden werden. Erotian, Foësius (S. 843) und Haller legen diese Abhandlung dem Hippokrates bei. Gruner

(censura 190) der Herausgeber des Hallerschen Hippokr. (I, XIV) und Grimm zählen sie zu den unechten hippokratischen Schriften. Ackermann bemerkt (Kühn ed. I, CXXIII.): ordo sane mutilus libri, obscura dictio atque ambigua vix permittunt, ut pro genuino habeamus. Galen nennt die Schreibart dieser Abhandlung zwar auch sehr kurz, zählt sie aber dennoch zu den hippokratischen Schriften: ob sermonis enim brvitatem rejectus erat et is, qui de mochlicis liber, quamvis et ex iis sit, quos Hippocratis esse fatemur[1]. An einer andern Stelle[2] führt er sie als ein zum Memoriren geeignetes Excerpt aus den genannten Schriften an, bemerkt aber dabei: est autem oratio ad perspicuitatem idonea, compendiosa vero ad memoriam. Außerdem wird dieselbe noch in seiner Exegesis beim Worte κοτυλίδα[3] und καρασάτας[4]) genannt. Ob dieser Auszug ein hippokratisches Werk sei, oder nicht, darauf kommt hier sehr wenig an. Hält man die beiden vorhergehenden Bücher für echt, so ist auch der Inhalt des vorliegenden echt hippokratisch, da es nur das wiedergiebt, was jene enthalten. Im Verneinungsfalle tritt das Gegentheil ein. Die Kürze des Ausdruckes kann zwar keinen Grund abgeben, eine hippokratische Schrift zu verwerfen; wohl aber dürfte es selbst dem tüchtigsten Alterthumforscher schwer werden, aus manchen und nicht wenigen Stellen dieses Buches einen Sinn herauszuklügeln, wenn die beiden vorhergehenden Bücher nicht vorhanden wären. Das Ganze sieht einem mangelhaft nachgeschriebenen Collegien-Hefte ähnlich. Der erste Theil unserer Abhandlung enthält eine ziemlich genaue allgemeine Beschreibung der Knochen, und scheint dem Buche: de ossium natura anzugehören, so daß unser Buch erst mit den Worten: ὅἱς δὲ καταγεῖσα anfangen würde. (Kühn, III, 274), wie dies auch in mancher Ausgabe der Fall ist.

Die Knochen sind folgendermaßen gebaut. An den Fingern ist die Verbindung der Knochen und ihrer Gelenke einfach. An der Hand und am Fuße aber giebt es viele andere und auf mannigfaltige Art verschiedene Knochen- und Gelenk-Verbindungen. Die größten sitzen oben. Die

---

[1]) Galens Commentar in praedictionum I-XVI, 511. Gruner u. Ackermann berufen sich auf diese Stelle daher mit Unrecht, wenn sie bemerken, daß Galen an der citirten Stelle unsere Abhandlung, partim, quod mutilus sit difficilisque ob brevitatem indignum judicavit. Auch Grimm bemerkt fälschlich, daß Galen sie des Hippokrates unwerth findet.

[2]) Galens comment. in librum de fracturis (18, b, 327); s. obiges Motto.

[3]) 19, 114; tum in commentariis libri Mochlici. Galen hat aber keine Commentare zum Mochlicus geschrieben. Sollten seine Commentare zu den Stellen in den beiden vorhergehenden Büchern, wo vom Einhebeln die Rede ist, damit angedeutet sein?

[4]) 19, 128.

Ferse ist, wie sie nach aussen hervorsteht, nur ein Knochen. An ihr (ihrer hinteren Fläche) enden die hinteren Sehnen. Der Unterschenkel besteht aus zwei Knochen, welche oben und unten zusammenstoßen, in der Mitte aber von einander abstehen. Der äussere Knochen ist klein, und auf die kleine Zehe hin etwas dünner. Ebendaselbst treten die Knochen am weitesten von einander, und um das Knie ist eine geringere Senkung [1]); an ihm entspringt auch die äussere Sehne der Kniekehle. Beide Knochen haben unten einen gemeinschaftlichen Fortsatz, auf welchem der Fuß bewegt wird, und oben wieder einen andern, auf welchem sich das einfache und für seine Länge sehr gelenkfügig gebaute Gelenk des Oberschenkels bewegt. Es hat eine condylusartige Form und eine Kniescheibe. Der Oberschenkel selbst ist auswärts und vorn etwas gekrümmt. Dessen Kopf ist ein runder Fortsatz, von dem das Band der Hüftbein-Pfanne entspringt. Eben dieser Knochen hängt etwas schräge, doch weniger als der Oberarm-Knochen. Der Hüftknochen wird da, wo er auf das Heiligenbein stößt, durch ein knorpel- und sehnenartiges Band an den großen Wirbel befestigt. Vom Heiligenbeine an, bis hin an den letzten Lendenwirbel, krümmt sich das Rückgrath nach hinten. Hierin liegen die Urinblase, die Samenbläschen, und der sich schief hinabsenkende Mastdarm. Von da an bis an das Zwerchfell ist es gradeinwärts gebogen, und hier liegen die Lendenmuskeln. Von hier an bis zum zweiten Wirbelbeine oberhalb der Schulter krümmt sich das Rückgrath gerad auswärts, doch mehr dem äusseren Ansehen nach, als wirklich. Die hinteren Fortsätze der Wirbelbeine stehen hier nämlich stark heraus. Das Gelenk des Genickes ist einwärts gebogen. An ihrem inneren Bogen passen die Wirbelbeine genau auf einander; mit ihren äußeren Bogen hingegen werden sie durch Knorpel und Bänder zusammengefügt. Am hinteren Theile des Rückenmarkes verbinden sie sich gelenkartig. Hinten haben sie einen spitzen Fortsatz mit einem knorpligen Ueberzuge, an welchem die abwärts laufenden Bänder entspringen, so wie die Muskeln vom Nacken herunter bis zu den Lenden gehen, und den Raum zwischen den Rippen und dem Rückgrathe ausfüllen. Die Rippen aber sind vom Halse bis zu den Lenden an der inneren Seite an die Zwischenräume der Rückenwirbel durch ein Band befestigt. An ihrem vorderen Brustende haben die Rippen eine weiche, biegsame Spitze. Ihrer Figur nach sehen sie unter allen Thieren am stärksten rückwärts gewunden aus; an diesem Theile nämlich ist der Mensch am flachsten gewölbt. Wo die Rippen aufhören, da ist an jeden Rückenwirbel ein kurzer und breiter Querfortsatz durch ein kleines Band darangefügt. Wo aber die Rippen angehängt sind, da schließt sich der Thorax zusammen, hat schief laufende Zwischenräume und ist beweglich und knorpelig. Die an ihrem vorderen Ende runden Schlüsselbeine haben an der Brust eine geringe Beweglichkeit, eine größere aber am Acromion. Das Acromion entspringt aus dem Schulterblatt-Knochen hervor, verhält sich aber

[1]) Die fibula erstreckt sich nicht so hoch als die tibia und geht etwas tiefer.

bei den Meisten verschieden. Das Schulterblatt ist an dem an das Rückgrath stoßenden Theile knorpelig, am übrigen Theile dünn, und an der äusseren Fläche ungleich. Es hat auch einen Hals und eine mit Knorpel überzogene Gelenkhöhle, an welcher sich die Seitentheile des Schulterblattes (die Rippen) bewegen. Das Acromion löst sich unter den Knochen, den Oberarm ausgenommen, sehr leicht ab. Der Kopf desselben, welcher einen dünnen, über die ganze Rundung laufenden Knorpelbezug hat, ist an die Gelenkhöhle durch ein kleines Band befestigt. Der Oberarm selbst ist hinten etwas gekrümmt, vorn etwas ungleich, und sitzt in der Gelenkhöhle nicht gerade. Der Theil am Ellenbogen hingegen ist breit, mit Condylen und kleinen Vertiefungen [1]) versehen, fest, und hat hinten eine Vertiefung, in welche der sogenannte Kronenfortsatz [2]) des Vorderarms beim Ausstrecken der Hand tritt. Hier endet auch das unempfindliche Band [3]), welches mitten im Zwischenraume zwischen den Knochen des Ellenbogens sitzt.

Eine gebrochene Nase kann auf der Stelle wieder conformirt werden [4]). Ist nun der Knorpel eingesunken, so hülle geschabte Charpie in carthaginensisches Leder, oder in irgend etwas Anderes, das nicht reizt, und bringe es in die Nase ein; an die über einander geschobenen Theile mußt du einen Riemen kleben, und sie durch Spannung des Riemens in normaler Lage erhalten [5]). Dies leistet aber der Verband. Eine andere Heilart. Die Nase wird durch Schwefel mit Wachs zusammengeknetet reponirt; dann gehst du mit den Fingern ein, fühlst genau nach, hebst das Eingesunkene, und bringst es in die entgegengesetzte Richtung. Das Stückchen carthaginensisches Leder mußt du so lange liegen lassen, bis sich die Beinschwiele gebildet hat, es mag nun eine Wunde zugegen sein, oder es mögen sich Knochensplitter loslösen. So nämlich mußt du handeln, damit die Wunden nicht wieder aufbrechen (die Knochen sich nicht wieder verschieben).

Ein gebrochenes Ohr darfst du weder verbinden, noch mit Umschlägen belegen; ist ja Etwas nöthig, so wird eine möglichst leichte Wachs-

---

[1]) βαλβιτώδες; βαλβίς, concavitas oblonga (Galen, 19, 87); ich habe daher Vertiefungen übersetzt, und beziehe sie auf die Vertiefungen, die radius und ulna bei der Beugung des Vorderarmes aufnehmen. Passow übers.: mit Erhöhungen zu beiden Seiten, was hier aber schon durch κονδυλῶδες angedeutet wird.

[2]) κορώνη; hier der processus anconaeus; cubitus autem, cujus exterior pars corona et olecranon nominatur (Galen, medicus, 14, 704).

[3]) τὸ ναρκῶδες νεῦρον.

[4]) Dies wäre also der wirkliche Anhang dieses Buches: cfr. Hipp. opera von Haller, Lausanne, 1784, I, 408.

[5]) τῷ λοιπῷ δὲ τὰς παραλλαξίας παρακολλᾷν ἀναλαμβάνειν. Weder Fösius (S. 845), noch Kühn (III, 275), noch Haller haben diesen Satz in ihre Uebersetzung aufgenommen, während Fösius ihn selbst in seinen Noten erläutert.

salbe oder ein Klebemittel aus Schwefel am besten sein. Wo aber die Ohren sich zur Absceßbildung geneigt haben, da findest du den Eiter von einer dickeren Wandung eingeschlossen. Alle Theile aber, welche schleimig sind, und eine schleimige Fleischmasse enthalten, werden dich hierbei täuschen; doch entsteht aus der Oeffnung eines solchen Theiles kein Nachtheil; er ist nämlich fleischlos, enthält wässrige Feuchtigkeit und Schleim[1]). Welche Theile aber, und wo sie geöffnet, tödtlich werden, das ist noch anzuführen. Bis in die andere Seite durchgebrannte Ohren heilen am schnellsten; das durchgebrannte Ohr wird aber verstümmelt und kleiner. Ist das Ohr aufgeschnitten worden, so wende ein leichtes Wundmittel an.

Die Unterkiefer subluxiren sich zwar oft (werden zwar oft krampfhaft verzogen[2]), und reponiren sich wieder, renken sich aber selten ganz aus, besonders aber bei stark Gähnenden. Der Unterkiefer weicht auch nicht gänzlich aus, wenn ihn nicht Jemand beim übermäßigen Oeffnen des Mundes nach einer Seite hin verdreht. Er tritt dann aber um so leichter heraus, weil die ausgedehnten Bänder an den Seiten nachgeben. Kennzeichen sind: der Unterkiefer steht hervor, und ist nach der der Verrenkung entgegengesetzten Seite verzogen, und die Kranken können die Kinnladen nicht schließen. Sind beide Condylen des Unterkiefers verrenkt, so steht er noch mehr hervor, die Kranken können den Mund noch weniger schließen; der Unterkiefer hat keine schiefe Richtung. Dies zeigen die Zahnränder, da die unteren mit den gegenüber liegenden oberen correspondiren. Sind beide Condylen des Unterkiefers ausgewichen, wird er nicht alsbald reponirt, so sterben solche Kranke den zehnten Tag gewöhnlich an einem anhaltenden, mit tiefem Sopor und Betäubung verbundenen Fieber. Diese Muskeln nämlich führen einen solchen Zustand herbei. Es treten sparsame, unvermischte Stühle ein, und ist Erbrechen zugegen, so leert auch dieses solche Massen aus. Die Verrenkung eines Condylus hingegen ist bei Weitem weniger nachtheilig, wird aber wie die beiden Condylen reponirt. Indem der liegende oder sitzende Kranke am Kopfe fest gehalten wird, mußt du den Unterkiefer an beiden Seiten von innen und außen mit beiden Händen fassen, und eine dreifache Bewegung machen, nämlich in gerader, horizontaler Richtung, nach hinten, und den Körper schütteln. Die Heilung geschieht durch erweichende Mittel, gehörige Lagerung des Körpers und Retention des Kinnes. Diese Stücke begünstigen die Einrichtung.

Der Oberarm verrenkt sich nach unten; von einer anderen Verrenkung habe ich noch nicht gehört. Er scheint zwar auch bei denen, welche in Folge abzehrender Krankheiten[3]) um das Gelenk mager geworden sind, nach vorn auszuweichen, wie wir auch etwas Aehnliches im Winter

---

[1]) Auch dieser Satz: ἔστι γὰρ ἄσαρκα καὶ ὑδατώδεα, μύξης πλέα, ist von Fösius, Kühn und Haller nicht übersetzt worden.

[2]) κατασπῶνται, convelluntur. Ich übersetze diese Abhandlung immer mit einem Rückblicke auf die beiden vorhergehenden Abhandlungen, daher ich auch subluxiren übersetze.

[3]) διὰ τὴν φθίσιν anstatt φύσιν.

bei den Ochsen in Folge ihres Magerwerdens sehen, und weicht auch mehr bei Abgezehrten, Mageren, oder trockenen und solchen Constitutionen aus, bei denen sich um die Gelenke wässrige Feuchtigkeiten (Gelenkschleim) angesammelt haben, ohne daß Entzündung vorhanden; diese würde gerade zur Retention des Oberarmes beitragen. Daher begehen die Hirten einen Fehler, wenn sie bei den Ochsen die Einrichtung versuchen; sie wissen nämlich nicht, wie der Ochs das Bein beim Gehen auswärts setzt, und daß sich dieselbe Haltung des Beines beim Menschen, wenn er in derselben Lage ist, vorfindet[1]). Dafür spricht auch Homers Ausspruch: daß die Ochsen dann am magersten sind. Diejenigen aber, denen der Oberarm nicht wieder eingerichtet worden, können das nicht vollständig verrichten, welches eine Abduction des Vorderarmes von den Rippen nach den Seiten erfordert. Bei welchen Leuten aber der Oberarm sich besonders luxirt, und wie es sich mit diesen dann verhält, das ist bereits erörtert worden. Bei denen aber, welche an diesem Gebrechen von frühester Geburt an leiden, werden die der Luxation am nächsten liegenden Knochen kürzer, wie dies bei den sogenannten Gangliacones, welche einen zu kurzen Arm haben, der Fall ist. Den Vorderarm trifft dies weniger, noch weniger aber die Hand. Die oberhalb der Verrenkung gelegenen Knochen leiden dabei gar nicht; die zunächst liegenden aber verlieren ihr Fleisch gar sehr. Am meisten aber bleiben die der Verrenkung gegenüber liegenden, und die noch im Wachsthum begriffenen Theile zurück, jedoch in geringerem Maße, als da, wo solche Gebrechen von frühester Geburt an vorhanden sind. Bei Neugebornen besonders entstehen ferner um das Oberarm-Gelenk tiefe Abscesse[2]), welche, gleich den Luxationen, kurzarmig machen. Treten solche Zufälle bei Erwachsenen ein, so bleiben die Knochen im Wachsthume nicht zurück. Es ist auch kein Grund vorhanden, warum nicht die andern Handknochen in eben dem Maße nachwachsen sollten. Das Fleisch hingegen schwindet, weil dies je nach dem Lebensalter aller, und je nach den körperlichen Stellungen, in welchen das Glied verharrt, täglich zu- und abnimmt. Ueberdies ist auch das ein Kennzeichen des verrenkten Oberarmes, was auch ein Zeichen der losgerissenen und abgeflachten Schulterhöhe ist; du glaubst daher, daß der Oberarm luxirt ist, wenn die Schulterhöhe losgerissen, und die Gegend um dieselbe abgeflacht ist; den Kopf des Oberarmes siehst du aber in der Achselhöhle liegend. Die Kranken können den Oberarm weder aufheben, noch nach dieser und jener Seite bewegen. Dies kannst du ebenfalls aus der Vergleichung mit dem andern Oberarm entnehmen. Eingerichtet wird er auf folgende Weise. Du setzest die Faust in die Achselhöhle ein, und drückst den Kopf nach auswärts; die Hand hingegen ziehst an die Brust an; oder du ziehst den Arm nach hinten, und drückst den Gelenkkopf durch eine Rotation in seine Pfanne; oder du stämmst deinen Kopf auf die Schulterhöhe,

---

[1]) wenn der Oberschenkel luxirt ist; cfr. S. 401, diejenigen nun, bei denen der luxirte Oberschenkel ꝛc.

[2]) παραπυήματα anstatt παραποιήματα.

setzest die Hände in die Achselhöhle ein, reponirst den Kopf des Oberarmes durch Abduction, und stoßest mit den Knien den Ellenbogen hinauf; oder ein Anderer muß anstatt der Knie den Ellenbogen, wie früher, zu den Rippen hin anziehen. Oder du setzest deine Schulter in die Achselhöhle des Kranken ein, und hebst ihn auf deine Schulter; oder du reponirst mit der Ferse, nachdem du die Achselhöhle ausgefüllt hast, und zwar mit der rechten den rechten. Oder über einen Hebel, oder über eine Leitersprosse, oder durch das Herumdrehen mit einem unter dem Arme angebrachten Holze über eine Querlatte. Die Heilung wird durch die Lagerung des Oberarmes bewirkt, so daß dieser an die Rippen adducirt wird, die äußerste Hand aber und die Schulter nach oben liegen, der Verband so nach aufwärts angelegt, und der Oberarm durch eine Scherpe retinirt wird. Wird der Oberarm nicht reponirt, so magert die Schulterhöhe ab. Eine abgerissene Schulterhöhe sieht wie eine Luxation des Oberarmes aus; sie wird zwar nicht unbrauchbar, tritt aber nicht wieder in ihre natürlichen Beziehungen zurück. Die Haltung dieser Theile muß beim Verbande und beim Tragen in einer Scherpe ganz dieselbe sein, wie beim luxirten Oberarm, und nach den obigen Vorschriften des Verbandes.

Wenn aber das Ellenbogengelenk nach der Seite oder nach auswärts ausgewichen oder subluxirt ist, und der Ellenbogenhöcker im Ellenbuge sitzt, so mußt du die Distraktion in gerader Richtung machen, und die hervorstehenden Theile zurück, und nach seitwärts drücken. Ist aber das Gelenk nach dieser oder jener Seite völlig ausgerenkt, so mußt du auf dieselbe Weise einrichten, in welcher du einen gebrochenen Oberarm verbindest, weil auf diese Weise der Ellenbogenbug kein Hinderniß abgeben wird. Der Ellenbogen (Vorderarm) weicht aber besonders nach den Rippen zu aus. Eingerichtet wird er aber, indem du ihn möglichst abducirst, damit der spitze Fortsatz des Ellenbogens nicht an das untere Ende des Oberarmes stößt, schwebend herumdrehst, herumbiegst, und nicht gewaltsam gerade ausstreckst, zugleich aber auch beide Knochen einander entgegen, und gegenseitig in ihre gehörige Lage drückst. Zuträglich ist hierbei, wenn du den Ellenbogen bald in die Supination, bald in die Pronation bringst. Zur Heilung, welche von der Haltung des Gliedes abhängt, gehört aber auch, daß die Handspitze etwas höher als der Ellenbogenhöcker, und der Oberarm an die Rippen angezogen gehalten werde. Auf diese Weise wirken hier das Tragen in einer Binde, das leichte Ertragen [1]), der natürliche Bau und Gebrauch des Vorderarmes gemeinschaftlich vortheilhaft, wenn sich nur das Gelenk nicht auf eine üble Weise mit Callus-Masse, welche sich schnell ansetzt, überzieht. Die durch Binden zu bewirkende Heilung muß nach denselben Vorschriften, welche bei den Gelenken gelten, eingeleitet werden, und auch der Ellenbogenhöcker muß mit verbunden werden. Das Leiden des Ellenbogenhöckers (Ellenbogens) verschlimmert sich aber mit Fieberhitze, Schmerzen, Ekel und

---

[1]) lies Th. 2, S. 378, Z. 7: Ertragen anstatt: Tragen.

Beängstigungen, und unter Erbrechen reiner Galle, und zwar, besonders wegen des verminderten Empfindung- und Bewegung-Vermögens, bei einer Verrenkung nach hinten, und nächst dieser bei einer Verrenkung nach vorn. Die Heilung bleibt dieselbe.

Eine Verrenkung nach hinten wird eingerichtet durch Ausdehnung und Gegenausdehnung des Armes [1]). Das Zeichen einer solchen Verrenkung besteht darin, daß die Kranken den Arm nicht ausstrecken, so wie bei einer Verrenkung nach vorn, daß sie den Arm nicht biegen können. Im letzteren Falle mußt du etwas Hartes, Zusammengerolltes einlegen, und, wenn du den Arm ausgestreckt hast, ihn schnell über Jenes einbiegen. Die Merkmale der von einander gewichenen Vorderarmknochen findest du, wenn du den Arm da, wo sich die Ader theilt, befühlst. An diese Knochen setzt sich schnell Callus-Masse an. Bei einer angeborenen Verrenkung werden die unterhalb des Schadens gelegenen Knochen, und zwar zunächst die am Vorderarme, dann die an der Hand, und endlich die an den Fingern kürzer. Schulter und Oberarm hingegen werden durch die Ernährung (den Gebrauch bei der Bewegung derselben) kraftvoller. Eben so gewinnt auch die andere Hand durch das Arbeiten weit mehr Kraft. Ist aber das Gelenk nach aussen ausgewichen, so schwindet das Fleisch an der inneren Seite, und wenn nicht, der Seite gegenüber, nach welcher das Gelenk ausgewichen ist. Der Vorderarm mag nach innen oder aussen ausgewichen sein, so mußt du ihn in der Stellung des Ober- und Unterarms einrichten, welche die Mitte zwischen Extension und Flexion hält. Die Achsel muß mit einer Binde umwunden, und nach oben gezogen werden; unter das Ende des Ellenbogens wird etwas Schweres untergelegt, und an das Gelenk angehängt, oder es wird mit den Händen stark nach unten angezogen. Ist nun das Gelenk auseinander gezogen, so werden die Knochen mit den flachen Händen an einander gefügt, wie bei den Händen. In dieser Stellung muß der Verband angelegt, muß der Arm in einer Tragbinde gehalten und gelagert werden. Bei einer Verrenkung nach hinten aber mußt du schnell ausdehnen, und mit den flachen Händen reponiren, und sowohl bei der Reposition, als auch beim Uebrigen Kraft anwenden. Bei einer Verrenkung nach vorn mußt du den Arm über eine gehörig zusammengerollte Leinwandwulst biegen, und zugleich reponiren. Steht der Vorderarm mehr nach einer von beiden Seiten, so mußt du zugleich bei der Einrichtung beiden abhelfen. Zur gehörigen Heilung tragen auch Haltung und Verband gemeinschaftlich bei. Auch nach der Extension und Contra-Extension können alle Zufälle [2]) gemeinschaftlich eintreten. Das Gelenk wird aber eingerichtet, indem es entweder elevirt, oder extendirt und contraextendirt, und bald hin- und herbewegt wird. Die Einrichtungen müssen aber schnell vorgenommen werden, da die Gelenke auf dieser oder jener Seite ihre natürliche Form verlieren.

---

[1]) lies Th. 2, S. 378, Z. 19: und ihn nach entgegengesetzter Richtung ausdehnst.

[2]) lies Th. 2, S. 379, Z. 10: alle Zufälle anstatt: Alles.

Das Handwurzelgelenk weicht nach vorn oder hinten, meistens aber nach vorn aus. Die Kennzeichen dieser Luxation liegen deutlich vor Augen. Bei einer Verrenkung nach vorn nämlich können die Finger nicht gebogen, bei einer Verrenkung nach hinten nicht ausgestreckt werden. Die Einrichtung geschieht, indem die Finger auf einen Tisch gelegt werden, und so die Ausdehnung und Gegenausdehnung gemacht wird, indem das Hervorstehende entweder mit dem hervorstehenden Theile der flachen Hand, oder mit der Ferse zugleich hineingedrückt (und vorn nach unten gedrückt) wird. An der unteren Seite legst du unter den andern Knochen eine weiche Wulst. Steht der Knochen oben heraus, so drehst du die Hand in die Pronation, steht er unten heraus, so bringe die Hand in die Supination, und lege dann die Wulst unter. Die Heilung selbst wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand (die Mittelhand) verrenkt sich nach vorn oder hinten, oder nach dieser oder jener Seite, besonders aber nach vorn. Bisweilen weicht ein Knochen der Handwurzel aus, bisweilen trennt sich ein Knochen vom andern. In diesen Fällen mußt du eine starke Distraktion vornehmen, den hervorstehenden Knochen niederdrücken, den andern aber nach der entgegengesetzten Seite zu eindrücken, und zugleich auf einem Tische nach einer doppelten Richtung entweder mit den Händen, oder mit der Ferse nach hinten oder nach der Seite zu drücken. Nach solchen Verrenkungen entstehen zwar immer von Neuem wieder Schmerzen, und es bleibt eine Deformität zurück, doch werden die Gelenke mit der Zeit wieder fest genug zum Gebrauche. Die Heilung wird hier durch einen an der Hand und am Vorderarme zugleich angelegten Verband bewerkstelligt, auch sind Schienen bis an die Finger anzulegen. Bei solchen geschienten Theilen mußt du den Verband öfter abnehmen, als bei fracturirten Theilen, und mußt sie auch öfter anfeuchten. Eine angeborene verrenkte Hand[1]) wird kürzer, und das Fleisch schwindet vorzüglich an der Seite, welche der, nach welcher der Knochen ausgewichen ist, entgegengesetzt ist; bei einem Erwachsenen bleiben die Knochen unverändert.

Ein verrenktes Fingergelenk ist leicht zu erkennen. Eingerichtet wird es, indem man den Finger gerade ausdehnt, das Hervorstehende hineindrückt, und auf der entgegengesetzten Seite gegendrückt. Die Heilung wird durch Binden und Verband vollendet. Wird das Gelenk nicht eingerichtet, so verknorpelt es an der äußeren Seite. Im Mutterleibe, oder während des Wachsthumes des Körpers verrenkte Knochen (der Handwurzel) werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleisch schwindet besonders auf der Seite, welche der Richtung der Verrenkung gegenüber liegt. Bei völlig Erwachsenen hingegen behalten die Knochen dieselbe Größe.

Das Oberschenkelgelenk weicht auf eine vierfache Weise aus; am öftersten nach innen, dann nach aussen, öfterer als nach den übrigen Richtungen. Zeichen: ein (allen Luxationen) gemeinschaftliches Zeichen ist der

---

[1]) lies Th. 2, S. 380: Hand anstatt: Arm.

andere Schenkel; ein der Luxation nach innen eigenthümliches: wenn der Kopf am Mittelfleische gefühlt wird. Die Kranken können auch den Schenkel nicht gut biegen. Der Schenkel erscheint viel länger, wenn du nicht beide in der Mitte zusammenlegst und ausstreckst. Fuß und Knie sind auch nach auswärts gekehrt. Ist das Oberschenkelgelenk im Mutterleibe oder während des Wachsthums des Körpers verrenkt, sowird der Oberschenkel kürzer, woran der Unterschenkel in minderem Grade, und die übrigen Knochen verhältnißmäßig Theil nehmen. Das Fleisch aber schwindet besonders an der äusseren Seite. Solche Verletzte vernachlässigen die gerade, aufrechte Haltung des Körpers, und kauern sich nach dem gesunden Beine hin. Werden sie dazu angehalten, so gehen sie auf eine oder zwei Krücken gestützt, und halten das kranke Bein schwebend; je kürzer dieses nämlich ist, desto leichter wird ihnen das Gehen. Tritt dieses Gebrechen bei bereits Erwachsenen ein, so behalten die Knochen zwar ihre Größe, die Muskeln aber schwinden auf die vorher erwähnte Weise; die Kranken schreiten wie die Ochsen einher, indem sie den Fuß im Kreise auswärts werfen; sie krümmen sich um die Dünnen, und die Hüfte des gesunden Beines steht nach aussen hervor. Auf dieses (das gesunde) Bein müssen sich die Kranken, wenn sie sich fortbewegen wollen, stützen, und mit ihm, nach innen gekehrt, mit dem andern Fuße hingegen, nach auswärts gekehrt, gehen. Der kranke Schenkel kann die Last des Körpers nicht fortbewegen, wie bei denen, welche eine Wunde am Fuße haben. Zur Seite des gesunden Schenkels stützen die Kranken den Körper auf eine Krücke; das kranke Bein aber halten sie mit der Hand über dem Knie fest, damit es die Last des Körpers beim Gehen besser tragen kann. Bedienen sich die Kranken der unterhalb der Hüfte gelegenen Theile, so nehmen auch die unterhalb derselben liegenden Knochen weniger ab, das Fleisch hingegen schwindet mehr.

Ist der Kopf des Oberschenkels nach aussen ausgewichen, so sind Zeichen und Stellung des Körpers gerade entgegengesetzt; Knie und Fuß erscheinen etwas nach innen gekehrt. Ist dieses Gebrechen während der Ausbildung des Körpers, oder von frühester Geburt an zugegen, so wächst der Schenkel und verhältnißmäßig das oberhalb hervorstehende Hüftgelenk, nicht sehr nach. Da, wo der Schenkel häufig nach aussen ausweicht, ohne daß Entzündung zugegen ist, da hat sich am Oberschenkelkopfe viel Feuchtigkeit angesammelt, wie dies auch beim Daumen der Fall ist. Dieser weicht nämlich da, wo er mehr oder weniger ausweicht, und wo er sich leichter oder schwerer ausrenkt, in Folge seines natürlichen Baues aus. Bisweilen ist Hoffnung vorhanden, die Luxation des Oberschenkel-Kopfes schnell zu reponiren; bisweilen läßt diese gar keine Heilung zu; zuweilen weicht er oft aus, und ist doch heilbar. Tritt dieses Gebrechen schon im Mutterleibe oder während des Wachsthums, oder während einer Krankheit, und besonders in Folge einer Krankheit ein, so wird der Knochen bisweilen brandig. Bei Einigen treten auch nicht alle üble Folgen ein, und diese lahmen auch weniger, als bei einer Luxation nach innen, wenn sie sorgfältig und gehörig behandelt werden, so daß sie auf den ganzen Fuß auftreten, und bei großer Vorsicht nur

von einer Seite zur andern wanken. Wird das Uebel in zarter Kindheit vernachlässigt, so wird es ärger; wird es aber sorgfältig beachtet, so erwächst dem ganzen Schenkel Vortheil daraus, und diese schwinden auch gewissermaßen weniger. Diejenigen hingegen, denen beide Schenkel auf diese Art luxirt sind, leiden an folgenden Mängeln: sie bleiben zwar, die innere Seite ausgenommen, mehr am Fleische, haben aber sehr nach aussen hervorstehende Hinterbacken und einwärts gekrümmte Oberschenkel. Findet sich bei solchen Personen nicht Brand oder Verkrümmung des Rückgrathes nach hinten oberhalb der Hüfte ein, so bleiben sie zwar gesund; ihr übriger Körper aber, mit Ausnahme des Kopfes, bleibt im Wachsthum zurück.

Die Zeichen einer Luxation des Oberschenkels nach rückwärts sind: am vorderen Theile (um die Weiche) ist er mehr eingefallen (schlaffer); der hintere Theil steht hervor; der Fuß ist ausgestreckt; die Kranken können ihn nur mit Schmerzen biegen, aber gar nicht ausstrecken; ihr Schenkel wird kürzer. Sie können ihn weder in der Kniekehle, noch im Schambuge ausstrecken, wenn sie ihn nicht sehr in die Höhe heben, und sind auch meistens nicht im Stande, das erste obere Gelenk zu biegen. Ein solcher Consensus ist den Gelenken, Sehnen, Muskeln, Eingeweiden, der Gebärmutter und andern solchen Theilen eigen[1]). Bei solchen Verletzten tritt der Hüftknochen (Schenkelkopf) abwärts in die Hinterbacke; deshalb, und weil der Schenkel nicht ausgestreckt werden kann, wird er kurz. Allen schwindet das Fleisch am ganzen Schenkel; bei welchen aber, und wo dies besonders der Fall ist, das ist bereits erörtert worden. Jeder Körpertheil wird durch die Verrichtung der ihm zustehenden Funktion gekräftigt; Ruhe hingegen schwächt ihn, ausgenommen, es ist Gliederabspannung, Fieber oder Entzündung zugegen. Der nach auswärts ausgewichene Oberschenkel wird, weil er in die nachgebenden Weichtheile ausgewichen ist, kürzer; der nach innen luxirte Oberschenkel hingegen länger, weil er auf dem Knochen aufsitzt. Wird nun der Oberschenkel bei bereits Erwachsenen nicht reponirt, so gehen diese nach dem Schambuge hin gekrümmt, und biegen die andere Kniekehle ein; sie berühren mit ihrer Fußwurzel kaum den Fußboden, und halten mit der Hand den Schenkel fest, wenn sie ohne Stock gehen wollen. Ist dieser zu lang, so können sie an ihm nicht fortschreiten; er muß daher, wenn sie fortkommen wollen, kurz sein. Das Schwinden der Muskeln aber erfolgt nach dem bereits erwähnten Verhältnisse, je nachdem sie den Schenkel anstrengen, und sich dessen beim Gehen bedienen. Auch beim gesunden Schenkel waltet hierbei dies Verhältniß ob. Wo aber das Oberschenkelgelenk sich schon im Mutterleibe, oder während der Ausbildung des Körpers, oder in Folge eines innern Krankheit-Prozesses ausgerenkt hat, in welchen Krankheiten dies der Fall ist, das wird noch erörtert werden, da leidet der Oberschenkel durch die Unthätigkeit der Gelenke und Bänder an bedeutenden Mängeln. Auch das Knie leidet aus den angeführten

[1]) s. Th. 2, S. 106.

Ursachen mit. Solche Personen beugen das Knie, und gehen an einer oder zwei Krücken. Der gesunde Schenkel aber bleibt, weil er benutzt wird, fleischig.

Diejenigen, deren Oberschenkel nach vorwärts luxirt ist, haben entgegengesetzte Zeichen. Hinten ist er schlaffer, eingefallen, und vorn steht er hervor. Solche Kranke können den Schenkel nicht biegen, strecken ihn aber vollkommen aus; der Fuß ist ausgestreckt, der Schenkel gleich lang, besonders an der Ferse[1]); die Spitze des Fußes aber etwas zurückgezogen. Solche Kranke fühlen gleich entsetzliche Schmerzen, und besonders tritt bei dieser Art Verrenkung Urinverhaltung ein. Der Oberschenkelkopf liegt nämlich auf sehr bedeutenden Nerven auf. Die vordere Fläche bleibt gespannt, im Wachsthum zurück, erkrankt leicht, und altert früh; die hintere Fläche (Hinterbacke) hingegen ist gerunzelt. Tritt dieses Gebrechen bei bereits Erwachsenen ein, so gehen sie ganz gerade, und treten mehr mit der Ferse auf; sind sie im Stande stark fortzuschreiten, so gehen sie ganz und gar mit den Fersen. Sie schleifen aber den Fuß auf der Erde nach. Der Oberschenkel schwindet nicht, weil sich die Kranken desselben, besonders aber des Hinterfußes, bedienen[2]). Sie halten den Schenkel steif, und bedürfen deshalb an der schadhaften Seite einer leichten Stütze. Diejenigen, welche von frühester Geburt an damit aufgewachsen sind, bedienen sich des Schenkels, wenn sie gehörig und sorgfältig dazu angehalten worden sind, wie die Erwachsenen; diejenigen hingegen, welche vernachlässigt worden sind, strecken ihn nur wenig aus; ihre Gelenke werden nämlich, namentlich in Beziehung auf gerade Richtung, steif. Das Schwinden der Knochen aber und der Weichtheile erfolgt nach dem Gesetze.

Die Distraktion des Oberschenkels muß kräftig, und die Einrichtung die bei Luxationen gewöhnliche sein, sie wird entweder mit den Händen, oder mit einem Brette, oder mit einem Hebel bewerkstelligt, und zwar bei der Luxation nach innen mit einem runden, bei der nach auswärts mit einem breiten, besonders aber bei der nach auswärts. Bei der Luxation nach innen durch Schläuche, welche auf den Schenkel nahe am Mittelfleische (wo er an den andern stößt) aufgelegt werden; auch ist das Aufhängen verbunden mit der Distraktion und dem Binden der Schenkel anzuwenden, wobei die Füße etwas von einander abducirt werden. Dann muß sich Jemand mit zwischen die Oberschenkel eingebrachten und an einander gefaßten Händen an den Kranken anhängen, und während der Einrichtung beides zugleich leisten (distrahiren und reponiren). Bei der Luxation nach vorwärts und bei den andern genügt diese Reposition-Methode vollkommen, keinesweges aber bei der nach auswärts. Bei der Verrenkung nach einwärts ist die Unterlage eines Holzes, wie beim Oberarm längs des Armes, am

---

[1]) s. Th. 2, S. 408.

[2]) oder: der Oberschenkel schwindet nicht, weil sich die Kranken dessen bedienen; am meisten schwindet er an der hinteren Fläche; cfr. Th. 2, S. 409.

Orte, weniger aber bei den andern Luxationen. Während der Distraktion der nach vorwärts oder nach rückwärts luxirten Theile mußt du reponiren, entweder mit der Hand, oder mit dem Fuße, oder indem du dich darauf setzest, oder durch ein Brett.

Das Knie aber ist in Folge seiner leichten Beweglichkeit und seines gedrungenen Baues leichter als der Ellenbogenhöcker zu reponiren, weicht deshalb auch leichter aus, und reponirt sich auch leicht. Es weicht häufiger nach innen aus, doch auch nach vorn und nach hinten. Die Einrichtung erfolgt hier durch Biegung oder durch rasches Hintenausschlagen; oder du legst eine aus einer Binde zusammengerollte Wulst in die Kniekehle, und lassest den Kranken rasch darüber mit gebogenen Knien auf die Fersen niedersetzen. Diese Methode reponirt besonders das nach hinten luxirte Kniegelenk. Das Kniegelenk kann auch, wenn es nach hinten ausgewichen ist, gleich dem Ellenbogenhöcker, durch eine angemessene mittlere Distraktion in seine natürlichen Beziehungen zurücktreten. Ist es aber nach der einen oder andern Seite ausgewichen, so wird es durch Zusammenbiegung oder Hintenausschlagen reponirt. Die Einrichtung durch eine mittlere Distraktion aber, ist allen Luxationen gemeinschaftlich. Wird das nach hinten oder nach andern Richtungen hin verrenkte Kniegelenk nicht reponirt, so läßt es sich nicht biegen, und Ober- und Unterschenkelknochen schwinden an ihrer vorderen Seite sehr. Diejenigen, deren Kniegelenk nach innen verrenkt ist, bekommen mehrentheils abnorme Auswärtsbiegung der Füße, und die äussere Seite schwindet; bei denen hingegen, deren Kniegelenk nach auswärts verrenkt ist, verdrehen sich die Füße mehr nach innen, und die Verletzten lahmen weniger. Sie stützen sich auf den dickeren Theil des Knochens, und die innere Seite schwindet. Ist diese Verrenkung von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers zugegen, so verhält es sich, wie bereits erwähnt (in Bezug auf das Schwinden des Fleisches).

Die Verrenkung der Knöchel-Gelenke [1]) erfordert eine starke Distraktion vermittelst der Hände oder durch etwas Aehnliches, und eine Einrichtung, welche Beides zugleich bewirkt (distrahirt und reponirt). Dies haben aber alle mit einander gemein. Die Verrenkungen an den Fußgelenken werden aber so, wie die an den Handgelenken geheilt. Die mit dem Unterschenkel zusammenhängenden Gelenke werden, wenn sie von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers verrenkt sind, auf dieselbe Weise, wie die Handgelenke reponirt. Diejenigen, welche sich im Springen von oben herab auf die Fersen aufstützen, so, daß die Knochen von einander weichen, daß sich Blut extravasirt, und die Bänder gequetscht werden, diese nun sind, wenn alle diese Zufälle bedeutend sind, in Gefahr, in diesen Theilen den Brand, und ein Leiden zu bekommen, das ihnen lebenslänglich zu schaffen macht. Aus dem Knochen nämlich sickert eine Feuchtigkeit, und die Gelenkbänder leiden

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 423 u. 24.

gemeinschaftlich mit einander. Ferner da, wo in Folge eines Knochenbruches, oder einer Wunde am Unter- und Oberschenkel, oder einer Zerstörung der mit diesen in Verbindung stehenden Sehnen, oder durch nachlässige Lagerung, die Ferse brandig geworden ist, da brechen gewöhnlich unter solchen Umständen die Schäden wieder auf. Bisweilen gesellen sich auch zum Brande hitzige, mit Schluchzen und Delirien verbundene (pestartige, typhöse), sehr schnell tödtlich werdende Fieber, und außerdem livide Blutunterlaufungen und brandige Verderbniß. Die Zeichen des wieder aufbrechenden Schadens sind: wenn das aus den Adern in die Haut ausgetretene Blut, wenn die schwarzen Stellen und ihre nächste Umgebung härtlich und röthlich werden. Werden sie hart und bleifarben, so ist Schwarzwerden zu besorgen. Sind sie aber nur etwas bleifarben, oder zwar sehr bleifarben, aber weich und unterlaufen, oder grünlich und weich, so sind dies in allen solchen Fällen gute Zeichen. Die Behandlung besteht hier, wenn kein Fieber zugegen ist, im Darreichen des weißen Elleboros; sonst darf er nicht gegeben werden, sondern, wenn es nöthig ist, der Trank aus Essig und Honig (ὀξύγλυκυ). Der Verband ist wie der, welcher die Gelenke conformirt; die Conformation nämlich ist hier noch mehr am Orte. Bei Quetschungen nimmst du mehre und weichere Binden, ziehst weniger an, und befeuchtest sie sehr oft mit Wasser; den größten Theil des Verbandes legst du an der Ferse an. Die Form muß dem Verbande entsprechen, so daß kein Zusammendrücken auf die Ferse stattfindet, daß er bis über das Knie angelegt wird, und dort gut befestigt ist. Schienen brauchst du nicht.

Wo der Fuß allein, oder mit seinem Fortsatze ausweicht, da weicht er mehr einwärts aus. Wird er nicht reponirt, so magern mit der Zeit Hüfte und der der Verrenkung gegenüberliegende Theil des Ober- und Unterschenkels ab. Die Reposition ist dieselbe, wie bei der Handwurzel; die Distraktion muß aber stärker sein. Die Behandlung richtet sich nach den Vorschriften für die Gelenke. Bleiben die Gelenke in Ruhe, so tritt das Gelenk nicht so leicht wieder heraus, wie bei der Handwurzel. Da sich die Kranken ruhig verhalten, so ist eine beschränktere Diät anzuordnen. Sind diese Uebel von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers vorhanden, so treten die früher erörterten Verhältnisse ein. Doch können einige von frühester Geburt an bestehende Luxationen, wenn die Theile nur wenig ausgewichen sind, wieder in ihre natürlichen Beziehungen zurückgebracht werden, besonders aber, wenn der Fuß nach innen luxirt ist, und sich mit Deformität nach innen verdreht hat. Diese Deformität tritt nicht auf eine Weise ein[1]). Die Behandlung dieses Uebels besteht im Conformiren der ausgewichenen Theile, wobei ganz gelinde verfahren wird, als wenn du in Wachs arbeitetest, im Auflegen eines harzigen Wachspflasters, Anlegen vieler Binden, und im Aufbinden einer Sohle oder bleiernen Sohle, welche aber nicht unmittelbar auf die Haut gebunden wird. Das Tragen in der Schwebe und die Haltung des Körpers muß den leidenden Theilen angemessen sein.

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 410, Z. 5 v. u.

Wenn die verrenkten Theile (am Unterschenkel), unter Complication mit einer Wunde durch die Weichtheile hervorstehen, so ist es besser, sie unreponirt zu lassen, so daß sie weder herabhängen, noch gewaltsam nach rückwärts angezogen werden. Die Heilung wird hier durch harzige Pflaster, oder durch in Wein getauchte und warme Compressen bewerkstelligt. Kaltes schadet nämlich in allen solchen Fällen; auch wohl durch (Mangold- oder Huflattig-)Blätter[1]), im Winter aber durch frisch abgeschorene schmutzige Wolle. Du darfst hier, der Bedeckung wegen, weder Umschläge auflegen, noch einen Verband anlegen, und mußt schmale Diät anordnen. Du mußt nämlich wissen, daß Kälte, starke Last, zusammenschnürender Verband, gewaltsame Reposition und gezwungene Stellung und Haltung des Körpers, daß diese insgesammt sehr nachtheilig wirken. Selbst die gehörig (ohne vorherige Reposition) Behandelten lahmen garstig. Ist nämlich ein solches Leiden in den Füßen zugegen, so wird er zurückgezogen; und tritt dies verhältnißmäßig in einem anderen Theile ein, so stoßen sich die Knöchelchen nicht sehr ab, da sie sehr wenig bloß liegen, und rings herum schwach vernarben. Die Luxationen der größten und obersten Knochen sind die gefährlichsten. Die einzige Hoffnung zur Rettung beruht darauf, daß keine Einrichtung vorgenommen wird, ausgenommen bei den Luxationen an den Fingern und an der Handspitze. Hast du nun in diesen Fällen die Gefahr vorhergesagt, so mußt du den ersten oder zweiten, sonst aber den zehnten, niemals aber den vierten Tag zur Einrichtung schreiten. Eingerichtet wird hier vermittelst eines kleinen Hebels; die Behandlung ist hier wie bei den Kopfknochen und mit warmen Mitteln. Es ist auch gut, da, wo die Einrichtung gemacht worden ist, entweder sogleich, oder auch nachher weißen Elleboros zu geben. Uebrigens mußt du auch wissen, daß die Einrichtungen der größten, und am meisten nach oben gelegenen Knochen die schnellsten Todesfälle nach sich ziehen. Bei einem ausgerenkten Fuße finden sich Krämpfe und Brand ein. Tritt so Etwas nach geschehener Einrichtung ein, so beruht alle Hoffnung, wenn noch Hoffnung da ist, darauf, daß die Theile wieder ausgerenkt werden. Krämpfe entstehen nämlich nicht durch Erschlaffung, sondern durch Spannung der Theile.

Gliederauslösungen und Gliederabsetzungen[2]), welche nicht an dem oberen Ende der Extremität, sondern am Fuße oder in der Nähe der Hand vorgenommen werden, sind nicht tödtlich, und im letzteren Falle kommen die Operirten durch, wenn sie nicht auf der Stelle an einer starken Ohnmacht sterben. Die Behandlung ist hier wie bei Kopfwunden, und mit warmen Mitteln. Doch genesen auch Viele vom Brande der Weichtheile, der nach dem Einschnüren blutender Wunden, bei übermäßig zusammengedrückten Knochenbrüchen, bei schwarzen Stellen, nach fest angelegten Binden, und da, wo ein Theil des Oberschenkel- und Armknochen, und wo Knochen und Weichtheile sich ablösen, entsteht. Dies

[1]) s. Th. 2, S. 412.
[2]) cfr. Th. 2, S. 414 u. 15.

nämlich ist vor allen Andern leichter zu ertragen. Wo nun die Knochen gebrochen sind, da erfolgt ringsherum ein schnelles Lostrennen der Theile; die Knochen lösen sich aber da, wo sie bloß liegen, langsamer ab. Die Theile unterhalb der Wunde und der gesunden Stelle mußt du, da sie bereits abgestorben sind, mit entfernen, doch mit der Vorsicht, daß du keinen Schmerz erregst. Die Kranken sterben nämlich in einer Ohnmacht hin. Der Oberschenkelknochen hat sich in diesem Falle am achtzigsten Tage losgelöst; der Unterschenkel wurde ihm aber schon am zwanzigsten Tage abgenommen; die Unterschenkelknochen stießen sich in sechszig Tagen bis zur Mitte ab. Auf das schnelle oder langsame Ablösen der Knochenstücke hat in diesen Fällen der wundärztliche Druck Einfluß. Uebrigens lösen sich Knochen, mit welchen recht sanft umgegangen wird, nicht ab, und werden auch von ihren Weichtheilen nicht entblößt, höchstens nur an der Oberfläche. Du mußt aber in diesen Fällen zur Amputation schreiten; die meisten Amputationen sind nämlich mehr schrecklich anzusehen, als gefährlich. Die Behandlung sei mild, und bestehe in der Anwendung warmer Mittel, und in Anordnung einer sorgfältigen Diät. Verblutung und Erkältung sind hier zu befürchten. Die Lagerung des Körpers darf keine nach abwärts gerichtete, muß aber dann, um des sich senkenden Eiters willen, eine horizontale, oder eine solche sein, wie sie in solchen Fällen, oder bei schwarz gewordenen Stellen zweckmäßig ist. Um die Zeit der Crisis [1]) treten auch Blutungen, und mit vielen Stühlen verbundene, aber nur wenige Tage anhaltende Ruhren auf. Solche Kranke haben keinen Widerwillen wider Speisen, und leiden nicht sehr an Fieberzufällen; das Entziehen der Speisen und Säfte sagt hier nicht zu.

Ein Ausweichen des Rückgrathes nach innen wird durch Urinverhaltung, Unempfindlichkeit und Lähmung tödtlich. Eine Krümmung des Rückgrathes nach aussen hingegen bringt insgemein weit weniger Gefahr, als eine Erschütterung des Rückgrathes ohne Ausweichung; jene nämlich nimmt die nachtheiligen Folgen der Krankheit in sich selbst auf; diese aber wirkt auf einen großen Theil des Körpers, und verbreitet sich bis in die wichtigsten Organe [2]). Eben so bekommen auch nur Wenige in Folge eines Rippenbruches, es mögen nun eine oder mehre gebrochen sein, Fieber, Bluthusten und Knochenfraß; die Behandlung ist einfach, bei Fieber keine Entziehungs-Diät, und der Verband vorschriftmäßig. Die Knochenschwiele erzeugt sich, da der Knochen schwammicht ist, in zwanzig Tagen. Sind die Rippen gequetscht worden, so entstehen Anschwellungen (Lungenknoten?) Husten, Eiteransammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und den Wänden der Brusthöhle, und Rippen-

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 416.

[2]) Dieser Gegensatz kann auf die Verkrümmungen des Rückgrathes nach aussen und innen (wo dann für jene diese, und für diese jene übers. wird), oder auf Krümmungen und Erschütterungen des Rückgrathes bezogen werden. Ich habe nach letzterer Ansicht übersetzt, und verweise deshalb auf Th. 2, S. 390, wo von Contusionen der Rippen die Rede ist.

knochenfraß. Es gehen nämlich an eine jede Rippe Nerven von allen Theilen. Rückgrath-Krümmungen in Folge eines Falles können nicht leicht reponirt werden, noch schwerer aber die oberhalb des Zwerchfelles. Wo dieses Gebrechen schon in den Kinderjahren eintritt, da bleibt das Rückgrath im Wachsthum zurück; wohl aber wachsen Beine, Arme und Kopf. Eine bei Erwachsenen entstandene Rückgrathkrümmung (nach hinten) befreit für den Augenblick von einer Krankheit, hat aber im Verlaufe der Zeit dieselben Vorbedeutungen und Folgen, welche sie bei Jüngeren hat, ist jedoch überhaupt nicht so schlimm. Einige ertragen diese Krümmung leicht, besonders diejenigen, welche Fleisch und Fett ansetzen; doch leben Wenige von ihnen bis ins sechszigste Jahr. Die Rückenwirbel verdrehen sich aber auch nach der Seite. Als mitwirkende Ursache gilt hier die Haltung des Körpers im Liegen. Diese Krümmungen haben auch ihre Vorbedeutungen [1]). Von solchen Kranken haben schon Viele Blut gehustet und Lungengeschwüre bekommen. Die Behandlung ist mit großer Sorgfalt einzuleiten, und der Verband nach der Vorschrift anzulegen. Die Diät muß die ersten Tage streng, nachher aber nahrhafter sein; sorge dafür, daß der Kranke sich ruhig verhalte, schweige, sich gehörig lagere, Leibesöffnung habe, und den Beischlaf meide. Diejenigen hingegen, welche kein Blut auswerfen, haben mehr Schmerzen, und bekommen gewöhnlich mit der Zeit eher Rückfälle, als diejenigen, welche einen wahren Rippenbruch haben. Wo etwas Schleimiges zurückgeblieben ist, da erinnert es durch Schmerzen an sein Dasein. Die Heilung wird hier durch Brennen bewirkt, indem du das Glüheisen von einem Knochen bis zum andern aufsetzest, ohne Letzteren zu berühren. Sitzt das Schleimige zwischen den Rippen, so darfst du nicht durch und durch, aber auch nicht oberflächlich brennen. Sonst entsteht Brand. Hier ist die Behandlung mit Wieken einzuleiten; bei der Abhandlung über die mit Wieken zu verbindenden Geschwüre, werde ich Alles, was eingelegt, und was mit den Augen wahrgenommen werden muß, auseinandersetzen. Doch lassen sich Speisen, Getränke, Kälte, Wärme, Lagerung des Körpers, beim mündlichen Vortrage nicht ausführlich bestimmen, weil bald trockne, bald feuchte, wohl auch röthlich-gelbe, oder schwarze, auch weiße, bisweilen auch zusammenziehende Arzneimittel, auf diese Weise angewendet, in Verbindung mit Diät, die Heilung der Geschwüre herbeiführen müssen.

Es giebt eine der Natur entnommene Vorschrift zur Distraktion und Reposition, sowohl für die durch den Hebel, als auch für die durch den Keil [2]); der untergesetzte Haspel abducirt gewöhnlich, der Hebel zwängt gewöhnlich hinein (adducirt). Den zu conformirenden und zu reponirenden Theilen mußt du durch die Distraktion eine solche Stellung geben,

---

[1]) s. Th. 2, S. 290 u. 291. Der folgende Satz: Viele von ihnen (scil. die eine Contusion an den Rippen erlitten) sollte schon hinter dem Satze: Sind die Rippen gequetscht — allen Theilen folgen.

[2]) cfr. über Beinbrüche, Th. 2, S. 353, unter allen mechanischen ꝛc.



daß ein jeder über seine horizontale Fläche hinaustritt; den ausgewichenen Theil mußt du über die Stelle heben, aus welcher er ausgewichen ist. Dies ist aber mit den Händen, oder durch Anhängen, oder durch Wellen, oder durch an Hebel oder sonst Etwas befestigte Seile zu bewerkstelligen. Der Hände bedienen wir uns bei den Theilen, wie sich's gehört. Bei der Handwurzel und dem Vorderarme genügt es, mit den Händen einzurenken, und zwar die Handwurzel in gerader Richtung auf den Vorderarm zu; den Vorderarm aber, indem er in einem rechten Winkel mit dem Oberarm gehalten wird, ähnlich dem Winkel, welchen der Oberarm bildet, wenn Vorderarm und Hand durch eine Tragbinde unterstützt werden. Das, was an den Fingern, Zehen, an der Handwurzel, oder am Rückgrathe in Folge einer Rückwärtskrümmung, nach aussen heraussteht, das mußt du nach innen einrenken und hineinzwängen. Uebrigens reicht das Hineindrücken mit den Händen aus. Den hervorstehenden Theilen mußt du eine Unterlage geben, und sie mit der Ferse oder flachen Hand in ihre natürlichen Beziehungen zurückbringen, indem du längs der hervorragenden Stelle eine weiche Wulst unterlegst, während von der anderen Seite ein unterrichteter Gehilfe, es mag nun eine Luxation nach innen oder aussen sein, zurück und abwärts drückt. Was nach seitwärts ausgewichen ist, mußt du theils nach vorn, theils nach hinten, auch von beiden Seiten und auch von der entgegengesetzten hintern Seite zurecht rücken. Rückgrathkrümmungen nach vorwärts lassen sich weder durch Niesen, noch durch Husten, noch durch Lufteinblasen, noch durch einen Schröpfkopf reponiren, erfordern vielmehr eine gewisse Distraktion. Hier fällt aber dadurch ein Irrthum vor, daß bei dem Bruche der Stachelfortsätze das Rückgrath vor Schmerz eingebogen ist, und wie eine Luxation nach vorwärts aussieht[1]). Dieser verheilt aber schnell und leicht. Bei einer Rückgrathkrümmung nach rückwärts wird die Reposition durch die Distraktion gemacht, und zwar bei der am oberen Theile des Rückgrathes durch die Distraktion nach den Füßen zu, und bei der am unteren Theile, durch die Ausdehnung nach entgegengesetzter Richtung. Die Reposition muß während der Distraktion entweder durch ein Brett, oder mit dem Fuße, oder, indem man sich darauf setzt, bewirkt werden. Bei Ausweichungen nach der einen oder andern Seite ist, wenn etwa eine gewisse Distraktion angewendet wird, außerdem eine gehörige Lage des Körpers und Diät anzuordnen.

Aller wundärztliche Bandagen-Apparat muß breit, weich und fest sein. Die Leinwandstücke dürfen vorher nicht zusammengerollt werden, müssen aber noch, bevor die Distraktion gemacht wird, zurecht gemacht sein; Alles muß gehörig lang, breit und dick sein. Bei der Distraktion des Oberschenkels z. B. mußt du einen Riemen über die Knöchel und über dem Knie anlegen, und vermittelst dieser nach dem Fuße zu ausdehnen. Um die Lenden, über die Achselgruben, an das Mittelfleisch und an den Oberschenkel müssen Seile angelegt werden, welche mitten zwi-

---

[1]) s. Th. 2, S. 394 und 95.

schen den Hinterbacken theils nach der Brust, theils nach dem Rücken hingehen. Diese nach allen Richtungen hinlaufenden Züge müssen unterwärts an einen Hebel oder eine Welle befestigt sein. Machst du nun die Distraktion auf einem Bette, so mußt du das eine Ende desselben mit den Füßen an die Thürschwelle befestigen, an das andre Ende aber ein starkes Querholz vorlegen, und mit den oberhalb angebrachten Hebeln distrahiren, indem du diese gegen das Querholz anstämmst; oder du gräbst eine Nabe ein[1]), oder bringst eine Leiter an, und ziehst von beiden Seiten gegen sie an. Der gewöhnlichste Distraktions-Apparat besteht aus einem Brette[2]), sechs Ellen lang, zwei Ellen breit, und eine Spanne dick, welches an beiden Enden zwei niedrige Säulen hat. In der Mitte muß es auch Säulen haben, welche zur Unterlage dienen, deren Größe im Verhältnisse zu dem Brette steht, und an welche die geglätteten Leitersprossen (Kurbeln) befestigt werden, wie dies bei der Reposition des nach innen verrenkten Oberarmes der Fall ist. Das Brett muß ferner glatte, ausgeschnittene Löcher, wie längliche Vertiefungen haben, welche vier Finger breit, eben so tief sind, und so weit von einander abstehen, als es zur Einrichtung bei der Distraktion vermittelst des Hebels nöthig ist. In der Mitte muß ein viereckiges Zapfenloch sein, in welches man einen Bolzen hineinstecken kann. Dieser Zapfen kann, da er am Mittelfleische anliegt, das Abgleiten des Körpers verhindern, und, wenn er etwas lockerer anliegt, den Oberschenkel selbst einheben. Du mußt aber das Ende des Brettes, oder die in die Mauer eingepaßte Holzspitze hineindrücken, und nach dem anderen Ende des Brettes hin die Kraft bei der Distraktion richten, nachdem du etwas Passendes, Weiches untergelegt hast.

Wo sich der Knochen vom Gaumengewölbe ablöst, da sinkt die Nase in der Mitte ein. Bei Einigen von denen, deren Schädelknochen, ohne Verletzung der Weichtheile, (gequetscht) niedergedrückt worden sind, indem irgend Etwas auf sie fiel, oder sich daran zerschmetterte, oder sie drückte, fließen scharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe und aus der Wunde am Kopfe nach der Rachenhöhle und nach der Leber[3]). Auch am Oberschenkel finden sich die Zeichen der übereinander dislocirten und verrenkten Theile, und du mußt wohl darauf achten, wo, wie die Zeichen eintreten, und

---

[1]) ἢ πλήμνας κατορύξας ἢ κλίμακα διαθέντα, ἀμφοτέρωθεν ὠθέειν (aut rotae modiolis defossis, aut scala disposita, utrumque in partem impellere). Diesen Satz haben Fösius (S. 861) und Kühn (III, 301) in ihrer Uebersetzung ganz ausgelassen; ja selbst von dem folgenden Satze fehlt noch der Anfang: in usu autem communi est asser, da wir in der Kühnschen Uebersetzung gleich hinter distentionem facere, und im Fösius hinter distentionem fa- die Worte: sex cubitorum lesen.

[2]) die hippokr. Ziehbank, Th. 2, S. 839 u. 418.

[3]) Nach der bisher gewöhnlichen Uebers. muß es heißen: auch an der Leber und am Oberschenkel ꝛc.; meine Uebers. stimmt mit der Erfahrung überein.

in wie fern sie von einander verschieden sind. Wo eine Gelenkpfanne durch und durch verletzt, wo ein kleiner Nerve abgerissen ist, wo sich ein Knochenfortsatz losgerissen hat, ferner: wo und wie, ob ein oder zwei Knochen, und ob ein aus zwei Knochen bestehendes Glied verletzt ist; was diese Kranken zu fürchten oder zu hoffen, welche Kranke nichts mehr zu hoffen haben; wann eine tödtliche Verschlimmerung zu befürchten, oder gewisse Genesung zu erwarten ist; auch: welche Theile die Reposition oder wundärztliche Handgriffe, und wann sie dies erfordern, und welche Theile und wann nicht. In allen diesen Fällen mußt du Gefahr und Hoffnung voraus verkünden, und auch: was in den Bereich der wundärztlichen Hilfleistung gehört, und wann es dahin gehört. Du mußt ferner auf Folgendes achten: welche schon im Mutterleibe verrenkte Theile noch nachwachsen, oder nachgewachsen sind; was langsam, was rascher eintritt; was und wie es lahm wird; was und wie es nicht lahm wird. Ferner: was und warum es im Wachsthume zurückbleibt; an welcher Seite, wie und bei wem dies weniger der Fall ist. Achte ferner darauf: daß Knochenbrüche rascher oder langsamer heilen, oder Verdrehungen und Verknorpelungen entstehen, auf die Heilarten der Knochenbrüche, wo sich sogleich oder erst späterhin Geschwüre einfinden; ferner darauf: bei wem die gebrochenen Knochen kleiner werden, bei wem nicht; bei wem die gebrochenen Knochen durch die Weichtheile hervorstehen, und wo sie noch stärker hervortreten; bei wem die luxirten, oder die von Natur stark hervortretenden Gelenke steif werden; bei wem und warum sie vom Gesicht- und Tast-Sinne deutlich wahrgenommen, und bei wem sie nur vermuthet werden. Mit der Würdigung der krankhaften Zufälle und der Heilarten stehen in enger Verbindung: die der Natur entnommenen Vorschriften über den Verband, die Vorbereitung, die Art, wie der Kranke seinen verletzten Theil hinhält, die Distraktion, die Reposition, das Reiben, der Verband, das Tragen in einer Tragbinde, die Lagerung des Gliedes, Stellung des Körpers, Zeitverhältnisse und Lebensordnung. Knochen von schwammichtem Bau verheilen am schnellsten; das Gegentheil gilt von denen, welche einen entgegengesetzten Bau haben. Verdrehungen ziehen Krümmungen, Schwinden der Weichtheile und der Kraft nach sich. Soll das Glied sich reponiren, so muß es über die Stelle, aus welcher es ausgewichen ist, noch höher, als es während der Verrenkung gestanden hat, hinaufgeschoben werden. Gelenkbänder, welche in Bewegung sind, und an einer von Feuchtigkeiten strotzenden Stelle liegen, geben leicht nach; weniger die, welche es nicht sind. Es ist sehr gut, den ausgewichenen Theil möglichst schnell zu reponiren. Fiebert der Verletzte, so darf die Reposition auch nicht am vierten Tage, und am allerwenigsten am fünften bei der Luxation des Vorderarmes versucht werden. Bei allen unempfindlichen Theilen[1]) ist es am besten zu reponiren, sobald die Entzündung nachgelassen hat. Es ist unmöglich, daß Theile, welche mit Sehnen, oder Knorpeln, oder Knochenfortsätzen abgerissen sind, oder

[1]) s. Th. 2, S. 428, Anm. 3.

daß Knochen, welche (längs ihrer Verbindung) an den Gelenkverbindungen auseinander gewichen sind, in ihre früheren natürlichen Beziehungen zurückgebracht werden können; meistens verknorpeln sie schnell; doch kann sich der Verletzte der Theile bedienen. Die äußersten Theile weichen leicht aus. Leicht ausweichende Theile werden nicht von Entzündung befallen. Theile aber, die sich nicht entzünden, weichen besonders leicht wieder aus, sobald sie nicht sorgfältig behandelt werden. Die Distraktion muß in der Haltung des Körpers vorgenommen werden, in welcher du den Theil möglichst hoch heben kannst, wobei du auf den Bau und auf die verletzte Stelle Rücksicht nimmst. Der Distraktion folgt, wo ein Glied luxirt ist, die Reposition (die Einrichtung richtet sich nach der Luxation [1]), nach rückwärts, in gerader und seitlicher Richtung, wobei die widerhaltenden Theile schnell gegengedrückt, und im Umwenden schnell angezogen werden. Oft ausweichende Gelenke lassen sich auch ohne Mühe reponiren. Der Grund liegt in der Nachgiebigkeit der Bänder oder Knochen, und zwar bei den Bändern in ihrer Länge oder Erschlaffung, bei den Knochen hingegen in der flachen, glatten Gelenkpfanne, und in der Glätte des Gelenkkopfes. Gewohnheit macht hier ein künstliches Gelenk. Als mitwirkende Ursachen gelten hier ferner, die acquirirte und constitutionelle Anlage [2]) des Körpers, das Lebensalter, und der ohne Entzündung vorhandene Schleim.

Haben sich entweder gleich, in Folge der durch die Weichtheile herausstehenden Knochen, oder späterhin durch Reibung oder Unebenheiten Wunden gebildet, so löse, sobald du sie wahrgenommen hast, ungesäumt den Verband, lege auf die Wunde ein Pechpflaster, schlage beim Verbinden den Kopf der Binde über die Wunde, und verfahre im Uebrigen so, als wäre keine Verletzung der Weichtheile vorhanden. Bei diesem Verfahren nämlich wird der verletzte Theil zusammensinken, wird das, was sich ringsherum abgelöst hat und verdorben ist, sich am schnellsten losstoßen, werden die gereinigten Wunden sich am schnellsten schließen. Du darfst weder die Wunde selbst mit Schienen belegen, noch Schienen in der Nähe anlegen und an die Wunde andrücken. So mußt du verfahren, wenn sich nicht große Knochenstücke losstoßen; stoßen sich aber große Knochenstücke ab, ist starke Eiterung zugegen, so darfst du nicht mehr bei diesem Verfahren bleiben, sondern mußt des stockenden Eiters wegen lüften. Wo aber solche große Knochen durch die Weichgebilde herausstehen, da ist, sie mögen nun reponirt werden oder nicht, nicht der Verband, sondern die Distraktion am Orte. Man verfertigt zu diesem Behufe Reifen, den Fußschellen ähnlich, und legt den einen am Knöchel, und den andern am Schenkel um das Knie an. Diese Reifen müssen breit, weich, stark, und mit Schleifen versehen sein. Die Stäbe aus Hartriegelholz [3]) müssen die gehörige Länge und Stärke haben, so daß sie

---

[1]) oder wörtlich: wo Luxation ist, da mache die Einrichtung.

[2]) σχέσις — ἕξις; cfr. Th. 2, S. 367, Anm. 2; auch die Beschaffenheit der flüssigen (σχέσις) und festen Theile (ἕξις).

[3]) cfr. Th. 2, S. 350 u. 51, wo das ganze Verfahren beschrieben wird.

zur Distraktion benutzt werden können. Sie müssen an ihren äussersten Enden zu beiden Seiten Riemen haben, mit welchen sie an die Reifen angebunden werden, so daß die auf den Reifen fest aufliegenden Enden der Stäbe anziehen können. Die Heilung wird durch warmes Pechpflaster, durch Stellung des Körpers, Lagerung des Fußes und der Hüfte, und durch strenge (sorgfältige) Diät herbeigeführt. Herausstehende Knochen reponire noch an demselben oder zweiten, nicht aber am vierten und fünften Tage, und erst, nachdem die Geschwulst sich verloren hat. Hier findet die Instrumental-Reposition Statt. Hat aber der einzurichtende Knochen keinen Halt, so mußt du den im Wege liegenden Theil absägen. Bloß liegende Knochenstücke stoßen sich ab, und die Glieder werden kürzer. Die Gelenke weichen bald mehr, bald weniger aus; die nur wenig ausgewichenen werden leichter reponirt. Einige Luxationen führen sehr große Mängel an den Knochen, Bändern, Gelenken, Weichtheilen und in der Gestalt herbei. Oberschenkel und Oberarm weichen auf eine sehr ähnliche Weise aus.

Hippokrates Buch über die Geschwüre (eiternden Wunden).

Ἱπποκράτους περὶ ἑλκῶν.

Hippocratis liber de ulceribus.

(Kühn, edit. III, 307.)

> Unitatis namque solutio unitionem postulat. Ea in osso **fractura** (κάταγμα) dicitur, in carnosa parte **ulous** (ἑλκὸς), secuti etiam **vulnus** (τραῦμα) et ruptio et contorsio (ῥῆγμα, σπάσμα). **Vulnus** quidem solutio quaedam ex vulnerando in carnosa parte relicta — —
>
> Galen, methrod. medendi, III, cap. I — X, 160.

Vorwort.

Erotian hält vorliegende Abhandlung für echt. Galen citirt sie sehr oft, hält sie nicht nur für echt hippokratisch, sondern stellt den Inhalt der Abhandlung sehr hoch. Im dritten und namentlich im vierten Buche seiner method. medendi (X. ed. Kühn) theilt Galen seine Ansichten über Wunden und Geschwüre mit, und erläutert bei dieser Gelegenheit viele Sätze aus unserer kleinen Abhandlung. So bemerkt Galen im dritten Buche meth. med. (X, 173) zu Anfange des zweiten Kapitels: Agedum igitur ipsi jam Hippocraticum verumque cavi ulceris sanandi methodum tradamus. Ferner im vierten Buche (X. 274): Ita enim Hippocratem quoque sensisse in libro de

ulceribus ita scribentem. — Vergleiche ferner: X, 278, 280, 282, 286, 288, und besonders 292 und 93; alle diese citirten Stellen enthalten nebst vielen andern in diesem Buche Erläuterungen unserer Abhandlung. Die in der Schrift: de propriis libris (XIX, 35; et eum de ulceribus) erwähnten Commentare zu vorliegendem Abschnitte finden wir nicht in den Galenschen Werken. Außerdem citirt Galen vorliegendes Buch als hippokratisch in seinem Commentare zum achten Aphorismus des sechsten Abschnittes (18, a, 18); docuit ipse in libro de ulceribus; ferner in seiner Exegesis beim Worte: μέλανι φαρμάκῳ (19, 121), und in seinem Buche: de tremore, palpitatione etc., cap. 4, (VII, 590): Hoc igitur Hippocrates his verbis docet: Stare, ulceribus minimi conducit. Mercurialis und Föfius halten es für echt; Haller, Gruner, Ackermann und Grimm für unecht; Gruner legt es der knidischen Schule bei. Letztere führen die wenige Ordnung, in welcher diese Abhandlung geschrieben ist, und die Angabe wunderlich gemischter Wundmittel, wodurch sie der letzten unechten Hälfte des Buches: über die Diät in akuten Krankheiten, gleicht, als Grund für ihre Meinung an. So viel ist gewiß, die in vorliegendem Abschnitte enthaltenen Lehren entsprechen dem Geiste der hippokratischen Medizin, welcher die Natur walten läßt, und stimmen größtentheils mit den jetzt herrschenden Ansichten über Helkologie überein (z. B. die strenge Diät, Vermeidung örtlicher Mittel). Auch unsere helkologischen Werke theilen erst die rationell-empirischen Heilmethoden, und dann die rein empirischen Mittel mit. Dieselbe Ordnung befolgt unsere Abhandlung, und die Angabe vieler Mittel ist kein Grund zur Verwerfung derselben. Mehr Ansprüche auf Echtheit hat gewiß das vorliegende, als das vorhergehende: über Instrumental-Reposition, welches wahrlich keine Stelle unter den hippokratischen Schriften verdient. — Daß ἕλκος bei den Alten frische Wunde, frisches und altes Geschwür bezeichnet, ist bekannt; zur mehren Verständniß siehe das Motto.

Die Geschwüre (Wunden) insgesammt dürfen niemals, außer nur mit Wein angefeuchtet werden, es müßte denn die Wunde am Gelenke seyn. Das Trockne nämlich nähert sich dem Gesunden, und das Feuchte dem Kranken. Nun näßt aber eine Wunde, und das, was gesund ist, ist trocken. Es ist aber besser, das Geschwür, sobald du keine Umschläge auflegst, ohne Verband zu lassen. Es giebt einige Geschwüre, auf welche du keine Umschläge legen darfst, und zwar sind dies mehr die frischen, als die alten, und die Geschwüre an den Gelenken. Bei allen Geschwüren (Wunden), und noch mehr bei den frischen als bei den alten, ferner bei jedem andern Geschwüre, das sich entzünden will, oder entzündet ist, wo Brand zu befürchten ist, ferner bei entzündlichen Geschwüren der Gelenke, oder wo Krampf zu befürchten ist, bei Bauchwunden, besonders aber bei Knochenbrüchen am Kopfe, Oberschenkel und allen andern Theilen, ist sparsame Diät und Wassertrinken am Orte. Keinem Geschwüre sagt das Stehen zu, am wenigsten aber wenn es am Beine ist; eben

so wenig sagt Sitzen und Gehen zu. Am vortheilhaftesten hingegen wirken ruhiges Verhalten und ruhige Lage. Alle frischen Wunden und deren Umgebung bleiben frei von Entzündung, wenn du für möglichst baldige Eiterung sorgst, und den Abfluß des Eiters durch Stocken in der Wundmündung nicht unterdrückst; oder wenn du dafür sorgst, daß sich nur möglichst weniger und unumgänglich nothwendiger Eiter bildet, und du die Wunde durch Anwendung eines milden Mittels möglichst austrocknest. Die Wunden nämlich werden phlegmonös entzündet [1]), sobald ein Mal Schauerfrost und starkes Pulsiren [2]) sich eingestellt haben, und die Wunden entzünden sich dann, wenn sie sich zur Eiterbildung neigen. Sie eitern aber fort, wenn das Blut eine veränderte und entzündliche Beschaffenheit angenommen hat, so daß alles faulige Blut in solchem Geschwüre sich in Eiter verwandelt. Scheint ein Umschlag erforderlich, so mußt du ihn nicht auf die Wunde selbst, sondern auf die Umgegend legen, damit der Eiter abfließen kann, und die harten Stellen sich erweichen. Eine durch eine spitze Waffe gebildete Schnitt- oder Hiebwunde erfordert ein Mittel, welches alsbald auf blutende Wunden aufgelegt wird, ein sogenanntes ἔναιμον, und irgend ein austrocknendes, die Eiterung hemmendes Mittel. Sind die Weichtheile durch die Waffe gequetscht oder zerhauen, so mußt du sie so behandeln, daß sie möglichst schnell eitern. Es tritt hier nämlich ein geringer Grad von Entzündung ein, und daher müssen die gequetschten, zerhauenen, abgestorbenen und eiternden Weichtheile wegschmelzen, und sich nachher neue ansetzen. Bei jeder frischen Wunde, ausgenommen am Unterleibe, ist es zuträglich, das Blut, je nachdem es nöthig scheint, stärker oder schwächer aus der Wunde selbst fließen zu lassen; dann nämlich entzündet sich die Wunde und ihre nächste Umgebung weniger. Ja es ist auch bei veralteten Geschwüren zuträglich, das Blut aus den Geschwüren selbst, und aus den ihnen zunächst liegenden Theilen, je nachdem es zweckmäßig erscheint, fließen zu lassen, und zwar bei einem Geschwüre am Schenkel, oder an einer Zehe, oder an einem Finger noch mehr, als bei einem Geschwüre an einem anderen Theile des Körpers [3]). Durch den Ausfluß des Blutes nämlich werden die Geschwüre trockner und kleiner. Dies und zudem auch alles Uebrige, die Verderbniß des Blutes, und die Folgen der alienirten Beschaffenheit des Blutes, verhindern das Nässen (Heilen) der Geschwüre. Es ist auch vortheilhaft, nach der Blutung einen dichten, weichen, eingeschnittenen, mehr trocknen und nicht feuchten Schwamm über dergleichen Geschwüre zu binden, oder (Huflattig-, Beiskohl-) Blätter über den Schwamm zu legen. Dagegen sagen Oel, und alle erschlaffenden und wie Oel wirkenden Mittel solchen Geschwüren, wenn sie sich nicht schon völlig schließen wollen, nicht zu. Eben so sind auch weder Oel, noch erschlaffende, noch fette Mittel bei frischen Wunden (Geschwüren)

---

[1]) πυρώδες.

[2]) cfr. Th. I, S. 139, Aphor. 21.

[3]) cfr. Galen method. med., IV (X, 293).

vortheilhaft, besonders, wenn die Wunde eine stärkere Reinigung erfordert. Ueberhaupt gesagt, wende das Einsalben mit Oel im Winter und Sommer nur da an, wo solche Mittel hingehören.

Bei den meisten Wunden (Geschwüren) wirkt die Reinigung der ersten Wege vortheilhaft, sowohl bei Kopf- Bauch- und Gelenkwunden, als auch bei denen, wo Brand bevorsteht, welche die chirurgische Naht erfordern, ferner bei fressenden, herpetischen (impetiginösen), und sonst bei veralteten, den Verband erfordernden Geschwüren [1]). Willst du aber einen Verband anlegen, oder diese Mittel auf das Geschwür legen, so darfst du dies nicht eher thun, als bis du das Geschwür ganz ausgetrocknet hast; dann aber legst du sie mit Erfolg auf. Du mußt das Geschwür öfters mit einem Schwamm auswischen, dann wiederum ein reines, trocknes, leinenes Tuch häufig anwenden, und nun erst das für zweckmäßig erachtete Mittel auflegen, und verbinden, oder den Verband weglassen. Den meisten Geschwüren (Wunden), die am Kopfe und Unterleibe ausgenommen, sagt eine wärme Jahreszeit mehr, als der Winter, und noch mehr die Zeit um die Tag- und Nachtgleiche zu. In Geschwüren (Wunden), welche nicht gehörig und nicht beständig nach Gebühr gereinigt worden sind, setzen sich zu früh Fleischwärzchen an, und erzeugt sich meistens wildes Fleisch. Diejenigen Wunden hingegen, welche gehörig und nach Gebühr gereinigt worden sind, neigen sich, wenn es nicht gequetschte Wunden sind [2]), bei der Behandlung zum Trocknen (zur prima unio), und diese bekommen meistens kein wildes Fleisch. Wo sich ein Knochen, er sei nun gebrannt, oder abgesägt worden, oder in Folge irgend einer andern Behandlung losgetrennt hat, da werden die Narben solcher Geschwüre (Wunden) vertieft. Nicht gereinigte Geschwüre (Wunden) wollen sich weder schließen, wenn ihre Wundränder einander genähert werden, noch von selbst zuheilen. Sie schließen sich gewöhnlich auch da nicht, wo die nächstliegenden Theile entzündet sind, so lange die Entzündung nicht nachgelassen hat. Ferner auch da nicht, wo die Umgebung des Geschwüres brandig ist, oder wo eine faulige Beschaffenheit des Blutes oder auch ein Krampfaderbruch den Zufluß des Blutes dahin unterhält; solche Geschwüre schließen sich gewöhnlich nicht, bevor du nicht die ringsum gelegenen Theile gesund gemacht hast.

Bei Geschwüren mit rundem Umkreise mußt du, wenn sie sinuös geworden sind, das Abgestorbene überall im ganzen oder halben Umkreise, der natürlichen Länge des Kranken gemäß, ausschneiden. Bei jedem Geschwüre (Wunde), zu welchem sich die Rose gesellt, mußt du den Körper nach der Richtung, welche dem Geschwüre zusagt, reinigen, entweder nach oben, oder nach unten [3]). So oft um ein von aller Ent-

---

[1]) cfr. Galen, X, 289.

[2]) nach Galen X, 281 übersetzt. Lies im Kühn (III, 311) adsiccius, nisi sint contusa, curatione.

[3]) cfr. Galen, X, 291.

zündung freies Geschwür Geschwulst entsteht, so oft findet sich in der Folge Eiter in deren Tiefe. Setzt sich eine durch Entzündung entstandene Geschwulst nicht, nachdem sich die übrigen Theile, welche sich zugleich entzündeten und anschwollen, gesetzt haben, so ist zu fürchten, daß sie auch nicht zu gleicher Zeit zusammenheilt. Alle durch einen Fall oder irgend eine andere Ursache gequetschten, zerschnittenen, oder rings um das Geschwür angeschwollenen, eiternden Theile, setzen den Eiter ihrer Geschwulst in das Geschwür ab. In diesen Fällen mußt du nun, wenn ein Theil einen Umschlag zu erfordern scheint, diesen nicht auf das Geschwür selbst, sondern auf die umgrenzenden Theile legen, damit der Eiter Abfluß hat, und das, was verhärtet ist, schmelzen kann. Sind die harten Stellen weich geworden, hat die Entzündung nachgelassen, so mußt du auf die klaffenden (vereiterten) Theile Schwämme binden, und die Theile mit einander in Berührung bringen, indem du vom gesunden Theile anfängst, und dann etwas weiter gehst. Oben auf den Schwamm aber lege viele Blätter. Können die Ränder nicht mit einander in Berührung gebracht werden, ist feuchtes Fleisch daran Schuld, so mußt du dies entfernen. Geht ein Geschwür sehr tief ins Fleisch hinein, so erhebt es sich aus zwei Ursachen, sowohl durch den Verband, als auch durch den außerdem stattfindenden Druck, in eine Geschwulst. Willst du ein solches Geschwür auf der Hohlsonde, so weit es angeht, erweitern, damit der Eiter abfließen kann, so mußt du, wo es am bequemsten zu sein scheint, von der Mündung des Geschwüres aus schneiden, und solchergestalt die erforderlich scheinenden Heilmittel anwenden. Ueberhaupt wirst du bei jedem sinuösen Geschwüre, in welches du, wenn keine Geschwulst vorhanden, bis auf den Grund sehen kannst, das Geschwür selbst, und dessen nächste Umgebung schwarz und etwas bleifarben finden, wenn eine faulige Stelle, oder durch übermäßige Feuchtigkeit welk und faulig gewordenes Fleisch in derselben ist. Auch bei den phagedenischen Geschwüren wird da, wo die um sich fressende Stelle liegt, sich sehr ausbreitet und einfrißt, der Umkreis des Geschwüres schwarz und etwas bleifarben aussehen.

Umschläge bei entzündlichen Anschwellungen der benachbarten Theile: Gekochte Königskerzen und frische Harzklee-Blätter [1]; gekochte Blätter des Epipetron [2]) und Bergpoley [3]). Erfordert das Geschwür eine Reinigung, so reinigen diese Mittel insgesammt. Ferner auch: Feigen- und (Oelbaum-) Oliven-Blätter und Andorn [4]); du mußt sie aber alle kochen, und unter diesen besonders die Keuschlamm-, Feigen- und Oelbaum-Blätter; auf dieselbe Weise sind die Granatapfelblätter einzukochen. Roh hingegen und in Wein zerstoßen wende Malvenblätter, und ferner auch die Blätter der Raute und der gemeinen Doste an. Allen diesen

---

[1]) Psoralea bituminosa L. (τριφύλλον.)

[2]) ἐπίπετρον, Ocymum Monachorum? Thymus Acinos L?

[3]) Teucrium Polium L.

[4]) πράσιον, Marrubium vulgare L.

Mitteln mische gerösteten, möglichst fein pulverisirten Leinsamen bei. Droht eine erysipelatöse Entzündung zum Geschwüre (Wunde) hinzuzutreten, so lege zuweilen grüne Waidblätter [1]) mit Leinsamen als Umschlag auf, oder wende Leinsamen mit dem ausgepreßten Safte des Nachtschattens [2]) oder Waidkrautes macerirt als Umschlag an. Ist das Geschwür zwar rein, aber selbst und in seinem Umkreise entzündet, so koche fein zerriebene Linsen in Wein, mit einem geringen Oelzusatze, und binde sie als Umschlag auf; lege auch ganz fein zerriebene Hainbuttenblätter [3]), in Wasser gekocht, als Umschlag auf, und ein dünnes, reines, mit Wein und Oel angefeuchtetes Tuch darüber. Willst du aber die Wundränder mit einander verbinden, so richte Hainbuttenblätter wie die Linsen zu, und mische Kressenblätter [4]), Wein und feinen Leinsamen bei. Auch Folgendes: Leinsamen, frischen Keuschlamm und Alaun aus Melos, Alles mit Essig macerirt.

Drücke den sauren Saft unreifer, weißer Trauben [5]) durch ein Seihetuch in ein rothes kupfernes Gefäß, setze ihn den Tag über der Sonne aus, nimm ihn des Nachts aber weg, damit kein Thau hineinfällt. Den Tag über rühre den Saft fleißig um, damit er gleichmäßig trocknet, und vom kupfernen Gefäße möglichst viel an sich zieht. Du mußt ihn aber so lange, bis er honigdick wird, der Sonne aussetzen. Dann schütte ihn in einen kupfernen Topf, mit einem Zusatze vom besten Honig und süßem Weine; in Letzterem mußt du vorher Terpenthin abgesotten haben, bis er dick, wie gekochter Honig, wird; nachdem du den Terpenthin herausgenommen, wird der Wein zugegossen. Der saure Traubensaft aber mache den Hauptbestandtheil, den zweiten der Wein, und den dritten der Honig aus. Zerreibe auch von selbst ausgeflossene Myrrhe [6]) oder eine andere sehr gute Sorte, ganz fein, gieße nach und nach, um sie aufzulösen, von demselben Weine darauf, und koche sie dann, unter Umrühren, in demselben Weine. Scheint er nun gehörig eingedickt zu sein, so wird er in den Saft der unreifen Trauben gegossen. Setze ferner möglichst gutes, geröstetes, mineralisches Laugensalz, und auch Kupferblumen, doch weniger von Letzterem, als von Ersterem, diesem Mittel allmählig zu. Sind diese Mittel nun untereinander gemengt, so koche sie wenigstens drei Tage hindurch, indem du dabei nur stückweise Feigenholz oder Kohle brennst, damit die Mischung nicht anbrennt. Alles hier Beizumischende muß frei von Feuchtigkeit sein, und die Geschwüre müssen da, wo dieses Arzneimittel aufgestrichen wird, nicht nässen. Benutze es bei alten und frischen Geschwüren, an der Vorhaut, und bei Kopf- und Ohrgeschwüren. **Ein anderes Mittel** für dieselben Ge-

[1]) Ἴσατις, Isatis tinctoria L.

[2]) στρύχνος, Solanum nigrum? Cucubalus bacciferus L?

[3]) κυνόσβατος, Rosa pomifera Gmelin nach Dierbach; Rosa sempervirens.

[4]) σαυρίδιον, Lepidium sativum L.

[5]) ὄμφαξ.

[6]) σμύρναν τὴν στακτήν.

schwüre (Wunden): getrocknete Ochsengalle, möglichst bester Honig und weißer Wein, in welchem Zürgelholzspäne abgekocht worden, Weihrauch, Myrrhe, zu gleichen Theilen, und eben so viel Safran und Kupferblumen. Von den flüssigen Bestandtheilen muß der Wein das Meiste, der Honig weniger, und die Galle das Wenigste betragen. Ein anderes Mittel: Wein und etwas Zedernhonig; von trockenen Mitteln: Kupferblumen, Myrrhe und trockne Granatäpfelschalen. Ein anderes: ein halber Theil geröstete Kupferblumen, zwei halbe Theile Myrrhe, drei Theile Safran werden mit etwas Honig in Wein gekocht. Ein anderes: ein Theil Weihrauch, eben so viel Galläpfel, und drei Theile Safran. Zerreibe ein jedes trocken zu einem sehr feinen Pulver, menge Alles untereinander, reibe das Gemenge drei Tage hindurch in der heißen Sonne, gieße zugleich den sauren Saft unreifer Trauben, so lange, bis es zähe wird, tröpfle dann nach und noch dunkelrothen, herben und wohlriechenden Wein zu, und lasse es maceriren. Ein anderes; Koche Wurzeln der Steineiche [1]) in weißem und süßen Weine ab; hat dies dem Anscheine nach genug gekocht, so gieße den Wein ab, und nimm zwei Theile des durchgeseihten Weines und einen Theil möglichst trockne Oelhefen; koche dies über gelindem Feuer, bis es gehörig dick geworden ist, unter öfterem Umrühren, damit es nicht anbrennt. Ein anderes: Nimm im Uebrigen dieselben Mittel, anstatt des Weines aber den schärfsten, weißen Essig, tauche in diesen möglichst schmutzige, frisch geschorene Wolle, setze Oelhefen zu, und koche dies, nachdem du den Saft des wilden Feigenbaumes zugegossen hast, ein; mische auch Alaun von Melos, mineralisches Laugensalz und Kupferblumen, beide geröstet, bei. Dieses Mittel reinigt die Geschwüre stärker, als das vorhergehende; doch trocknet auch Letzteres nicht weniger aus. Ein anderes: Tauche Wolle in sehr wenig Wasser ein, gieße ein Dritttheil Wein darüber, und koche dies bis zur gehörigen Eindickung ein. Diese Mittel bringen frische Wunden [2]) am schnellsten zur Eiterung. (Folgende Mittel hingegen werden bei frischen Wunden die Eiterung am besten verhüten.)

Ein anderes: Streue trockene Aronwurzel auf, lege die grüne, saftige Rinde von Feigenbaum-Aesten in Wein zerrieben ein; du kannst sie auch ohne Wein, unvermischt mit Honig einlegen. Ein anderes: Koche Zürgelholzspäne in weißem Essig, mische dann Oelhefen und rohes Theerwasser (das bei flüssigem Pech obenauf Schwimmende [3]) zu, und streiche, tröpfle und binde dies auf. Diese (folgende) trocknen Mittel verhindern die Eiterung bei frischen Wunden, wenn sie mit Essig ausgewaschen, oder mit einem mit Wein getränkten Schwamm ausgewischt werden.

Ein anderes: Streue feines Blei und cyprisches Spodium [4]),

---

[1]) πρῖνος, Quercus Ilex.

[2]) τὰ νεότρωτα.

[3]) ὀῤῥὸς πίσσης, serum picis.

[4]) σποδὸς, Spodium, eine schwarze Masse, die sich beim Verbrennen der Kupfererze ansetzt.

ganz fein pulverisirt, ein; auch feinen Staub vom geraspelten Zürgelholze, auch Kupferschlacke[1]), ferner Alaun, Chalcitis[2]) mit dem Erze, allein, oder mit Zürgelholzspänen. Bedarfst du außerdem noch austrocknender Mittel, so kannst du auch folgende anwenden: Illyrisches Spodium mit feinem Zürgelholzstaube, oder auch diesen Staub allein; auch möglichst fein zerriebene Bleiglätte (Silberglätte) allein; ferner Osterluzey geschabt, pulverisirt und eingestreut. Ein anderes für frische, blutende Wunden geeignetes Mittel: Myrrhe, Weihrauch, Galläpfel, Grünspan[3]), geröstete Kupferblumen, gebrannter ägyptischer Alaun, Traubenblüthe, frisch geschorene, schmutzige Wolle und Gelbblei-Erz[4]), von Jedem gleiche Theile, und wie oben, mit Wein verdünnt. Man hat auch hierzu noch eine andere Mischung. Nimm den schärfsten weißen Essig, ägyptischen Alaun, das feinste mineralische Laugensalz, leicht geröstet, und noch etwas Galle dazu. Dies reinigt vom wilden Fleische, höhlt aus, und beißt nicht. Ein anderes: Das sogenannte kleinblättrige Parthenion[5]), das kleinblättrige Kraut, welches warzenähnliche Auswüchse an der Vorhaut[6]) wegschafft; rother Atramentstein und etwas rohe melische Erde[7]); oder streue trocknes, gepulvertes Elaterium, oder auch trockne gepulverte Granatäpfelschalen ein.

Reine Höhlen in Geschwüren und Wunden fülle besonders mit dem sogenannten eiförmigen Sammtgrase[8]) aus. Es wird, wenn es abgestorben ist, kleienartig, und hat ein kleineres, doch längeres Blatt, als der Oelbaum; auch mit Andorn[9])-Blatt und Oel. Ein anderes: Der innere, honigartige, fette Theil einer getrockneten Feige, zwei Theile Wasser und ein Theil alkoholisirter, nicht sehr gerösteter Leinsamen. Ein anderes: Getrocknete Feigen, etwas fein pulverisirte Kupferblumen, und Saft vom Feigenbaume. Ferner: Der innere Theil einer getrockneten Feige, blauer Saflor[10]), trockne Ochsengalle; von den übrigen Mit-

---

1) ἡ λεπὶς τοῦ χαλκοῦ, squama aeris.

2) χαλκίτης, ein eisen-vitriolartiges, vielleicht auch kupferhaltiges Erzeugniß. χαλκῖτις στυπτηρία, rother Atramentstein?

3) ἰὸς, aerugo.

4) μολύβδαινα, plumbi recrementum.

5) παρθένιον τὸ μικρόφυλλον. Parthenion bezeichnet bei den Alten nicht immer eine und dieselbe Pflanze, kommt der Matricaria Parthenium L. am nächsten. Das kleinblättrige Parthenion bestimmt Dierbach nicht; Grimm bezieht es auf Hundedill, Anthemis Cotula.

6) τὰ θύμια τὰ ἀπὸ τοῦ προσθίου.

7) μηλιὰς, eine aschgraue Alaunerde.

8) λαγώπυρος, lagopyrus et lagonate appellata herba (Galen, Exeg., 19, 117), Hasenweizen, Lagurus ovatus L.; war den Alten das, was uns jetzt die Charpie ist, und gehört zu den wenigen Pflanzen, die in den hippokratischen Schriften beschrieben werden. (Dierbach, 69.)

9) πράσιον, Marrubium.

10) χαμαιλεῖον μέλας, Carthamus corymbosus L., von den Alten zu den Giftpflanzen gezählt.

teln gilt dasselbe. Trockne Mittel aber: Rohe, pulverisirte, gemeine Kresse, Erysimon[1]), von jedem gleiche Theile. Ferner: zwei Theile getrocknete Feigen, eben so viel Leinsamen, und Saft vom Feigenbaume. Willst du nun eines dieser Mittel anwenden, so lege mit Essig getränkte Compressen auf, einen Schwamm über die Compressen weg, verbinde, und drücke etwas mehr an. Entzünden sich die nächstgrenzenden Theile, so streiche die für zweckmäßig erachteten Mittel ringsherum auf.

Willst du nun ein feuchtes Mittel, oder die ätzende carische[2]) Salbe anwenden, so verbinde auf dieselbe früher angegebene Weise. Diese Salbe wird aber aus folgenden Mitteln bereitet: aus schwarzem Elleboros, rothem Arsenik[3]), Kupferschlacke, geschlämmtem Blei[4]), vielem Schwefel, gelbem Arsenik (Operment[5]) und Canthariden. Diese Mittel setze nach Gutdünken zum Gebrauche zusammen, verdünne sie aber mit Cedernöl[6]) (Cedernharz). Ist dieses Mittel zur Genüge angewendet worden, so entferne es, und streue pulverisirte, gekochte Aronwurzel ein, oder pulverisire sie trocken, und rühre sie mit Honig an. Ist aber ein trocknes (karisches) Aetzmittel erforderlich, so laß diese Mittel bei Seite, und streue das Aetzmittel ein. Setze aber das trockne Arzneimittel nur aus schwarzem Elleboros und rothen Arsenik zusammen. Ein anderes feuchtes: Nimm das Kraut, dessen Blatt dem des Arons natürlich gleicht, aber weiß, wollig, und so groß wie ein Eppichblatt ist[7]). Lege dieses Kraut mit Wein auf; oder pulverisire das, was am Stamme der Steineiche sitzt, und streiche es mit Wein ein. Ein anderes: Herber Saft unreifer Trauben, möglichst scharfer Essig, Kupferblumen, mineralisches Laugensalz, und Saft vom Feigenbaume. Schütte in den Saft unreifer Trauben möglichst gut pulverisirten Alaun, setze dies in einem rothen kupfernen Gefäße der Sonne aus, und nimm es, sobald es gehörig eingedickt ist, weg.

Andere trockne Mittel für frische Wunden sind folgende: Streue möglichst gut pulverisirten schwarzen Elleboros so lange ein, als sich noch etwas Näßendes und um sich Fressendes in der Wunde zeigt.

---

[1]) ἐρύσιμον, wurde früher auf Erysimum officinale, den gemeinen Wegesenf, jetzt auf Sisymbrum polyceratium L. bezogen.

[2]) τὸ καρικὸν φάρμακον, compositionem (σκεύασμα anstatt ἔδεσμα) quandam sic nominat, cujus et confectionem scribit in primo libro de ulceribus (Galen, Exeges., 19, 108); eine bei unreinen Geschwüren anzuwendende ätzende Salbe, zu deren Bereitung hier die Vorschrift gegeben wird.

[3]) σανδαράχη.

[4]) μόλιβδος πεπλυμένος, ein Bleioxydul.

[5]) ἀρσενικὸν.

[6]) κέδρος, Juniperus Oxycedrus. Der früher erwähnte Cedernhonig wird nach Galen von den Cedern des Libanon (Pinus Cedrus L.) gesammelt, aus denen er auf Felle herabtröpfelt.

[7]) Welche Pflanze mag hier gemeint sein? Huflattig?

Der Verband ist derselbe, wie bei den Pflastern. **Ein anderes eben so wirkendes Mittel:** Wirf möglichst trockene, gleich große, nicht sehr dicke Salzkörner in einen ehernen oder irdenen neuen Topf, und gieße im Verhältniße zum Salze ungefähr doppelt so viel Honig darüber; setze dann den Topf auf Kohlen, und laß ihn, bis Alles verbrannt ist, stehen. Hast du nun nachher die Wunde mit dem Schwamme ausgewischt und gereinigt, so verbinde sie eben so wie früher, und drücke sie ein wenig mehr zusammen. Wo aber das Mittel nicht hingekommen ist, da streue es am folgenden Tage ein, drücke an, und verbinde. Willst du aber das Mittel wieder entfernen, so gieße warmen Essig auf, bis es sich losgelöst hat, und wiederhole, nachdem du mit einem Schwamme ausgewischt hast, dasselbe Verfahren, wenn es nöthig ist. **Ein anderes trocknes Aetzmittel:** Streue alkoholisirten gelben Atramentstein [1]) und feine gröblich gepulverte Kupferblumen auf die nässenden und fauligen Stellen. **Ein anderes trocknes, auf dieselbe Weise ätzendes Mittel:** Nachdem du das Geschwür mit einem Schwamme ausgewischt hast, so verbrenne möglichst schmutzige Wolle auf einem irdenen Teller mit einer brennenden Kienfackel, bis die Wolle ganz verzehrt ist. Pulverisire dieses Mittel ganz fein, streue es ein, und lege den nämlichen Verband um. **Ein anderes trocknes Mittel für dergleichen Geschwüre:** Blauer Saflor, mit Feigenbaum-Saft angemachter Alaun; du mußt aber gebrannten anwenden, und Ochsenzungenwurzel zusetzen. Oder streue Gauchheil [2]), gebrannten ägyptischen Alaun und Orchomenion [3]) ein. Gegen die fressenden Geschwüre, die sogenannten Nomae, hilft gebrannter ägyptischer Alaun, und auch der von Melos. Die Geschwüre sind aber vorher mit gebranntem mineralischen Laugensalze zu bestreuen, und mit dem Schwamme auszuwischen. Hier hilft auch gebrannter, rother Atramentstein. Er muß aber gebrannt werden, bis er glüht.

Gegen alte, oft blutende und schwarz werdende **Geschwüre am Schienbeine:** Zerreibe Melilotenblumen [4]), vermische sie mit Honig, und streiche es auf. **Bei zerschnittenen Sehnen** binde klein geschnittene, durchgesiebte und mit Oel vermischte wilde Myrthe [5]) auf;

---

[1]) μίσυ, ein Vitriolerz.

[2]) ἀναγαλλὶς, Anagallis arvensis.

[3]) Ὀρχομένιον läßt sich bis jetzt nicht bestimmen. Einige beziehen es auf das Adaice des Galen (XII, 370), ein Schilfschaum, der nach und nach ein schwammiges Gewächs bildet, im orchamenischen See in Menge gefunden wurde, von Galen zu den schärfsten Giften gezählt, und nur äusserlich angewendet wurde. Oder ist mit Orchomenion der Calamus orchiomenus gemeint, von welchem Plinius (lib. 16, c. 36, S. 398) so viel erzählt? Dierbach führt das Orchomenion gar nicht an.

[4]) μελίλωτος, Melilotus officinalis? Lotus corniculatus? Grimm übers. Steinklee; Trigonella corniculata?

[5]) μυῤῥίνη ἀγρία, wilde Myrthe oder Ruscus aculeatus (Mausedorn) nach Sprengel und Grimm, welche sich auf Dioskorides beziehen.

auch die Pflanze Fünffingerkraut [1]); dieses ist weiß, wollig, und höher als das schwarze Fünffingerkraut. Rühre es mit Oel an, binde es auf, und nimm es nach drei Tagen wieder ab.

Erweichende Mittel. Wende diese Mittel mehr im Winter, als im Sommer an. Erweichende Mittel, die schöne Narben geben: Zerreibe den inneren, schleimigen Theil der Meerzwiebel, oder Föhrenharz mit frischem Schweinefett, etwas Oel, Harz und Bleiweiß. Auch frisches Gänse- und Schweinefett, etwas Meerzwiebel und Oel. Möglichst weißes Wachs, frisches, reines Fett; oder Meerzwiebeln und weißes Oel, etwas Harz. Wachs, altes und frisches Schweinefett, Oel, Grünspan, Meerzwiebel und Harz. Von altem Fette aber nimm noch ein Mal so viel, als von frischem; von den übrigen Bestandtheilen hingegen so viel, als den Umständen gemäß scheint. Zerlasse das frische Schweinefett, gieße es in ein anderes Gefäß, mische fein pulverisirtes und durchgesiebtes Gelbblei-Erz zu, koche dies, und rühre es zuerst um. Die Mischung muß aber so lange kochen, bis sie, auf die Erde getröpfelt, gerinnt. Nimm die Mischung dann vom Feuer weg, und gieße das Uebrige, mit Ausnahme des steinigen Bodensatzes, ab. Schütte dann noch etwas Harz zu, rühre es um, und setze dem Abgegossenen etwas Cedernöl zu. Bei allen erweichenden Mitteln aber, welchen du Harz zusetzest, mußt du dasselbe dem vom Feuer weggenommenen Mittel, während es noch warm ist, zusetzen, und es umrühren. Ein anderes: Altes Schweinefett, Wachs und Oel. Trockne Mittel: Zürgelholzstaub, Weihrauch, Gelbblei-Erz, vom Weihrauche ein Theil, eben so viel Gelbblei-Erz und geraspeltes Zürgelholz, zwei Theile altes Fett, ein Theil Wachs, und auch ein Theil frisches Fett. Ein anderes: Oder nimm altes Schweinefett allein, und zugleich frisches Ziegentalg, welches rein ist, und möglichst wenig von den Häuten enthält; reibe es, oder schneide es ganz klein, gieße Oel zu, und schütte Blei, Spodium und Zürgelholz-Späne zur Hälfte hinein. Ein anderes: Ziegentalg, Spodium, Chalcitis, Lasurstein [2]) und Oel.

Von dem durch Feuer Verbrannten: Koche die dünnen Wurzelfasern der Steineiche; schneide die möglichst dicke und grüne Rinde der Wurzel in kleine Stückchen, gieße weißen Wein darüber, und koche sie bei gelindem Feuer bis zur gehörigen Salben-Consistenz ein. Du kannst die Rinde eben so auch mit Wasser abkochen. Ein anderes, nicht ätzendes: Streiche altes Schweinefett allein auf eine Meerzwiebel, zerlasse es, lasse es durch die Zwiebel durchsickern, lege diese zerschnitten auf, und binde sie auf. Am folgenden Tage bedecke die verletzte Stelle mit altem, geschmolzenen Schweinefett, welchem Wachs, Oel, Weihrauch, Zürgelholzspäne und armenischer Bolus [3]) zugesetzt worden sind. Nach-

---

[1]) πεντάφυλλον, das hier beschriebene wird auf Potentilla argentea L., das im zweiten und dritten Buche von den Krankheiten erwähnte auf Potentilla reptans, Tormentilla erecta bezogen.

[2]) κυανέη, blauer Kupferocker, Lasurstein.

[3]) μίλτος.

dem du diese Mischung aufgestrichen hast, so lege in Wein und Oel gekochte, trockne Aronblätter auf, und binde sie fest. Ein anderes: Nachdem du altes Schweinefett unten hin aufgestrichen hast, so streiche pulverisirte und in Wein zerriebene Affodillenwurzel darüber. Ein anderes: Mische geschmolzenes, altes Schweinefett, Harz und Erdpech zusammen, streiche es auf Leinwand, mache es über Feuer warm, lege es auf, und binde es fest. Ist nach Schlägen oder einer andern Veranlassung eine Wunde auf dem Rücken entstanden, so zerreibe gekochte Meerzwiebel, streiche sie auf Leinwand, und binde diese auf. Nachher aber streiche Ziegentalg, frisches Schweinefett, Spodium, Oel und Weihrauch darüber.

Wenn sich bei Geschwülsten an den Füßen, sie mögen nun von selbst, oder nicht von selbst entstanden sein, Geschwulst und Entzündung nach feuchten und warmen Umschlägen nicht setzen, oder: wenn nachher, nachdem du einen Schwamm, oder Wolle, oder sonst Etwas auf (einen gesunden Theil) das Gesunde gebunden hast, Geschwulst und Entzündung sich von selbst einfinden, so liegt der Grund, sobald keine Quetschung vorhanden ist, im Zuflusse des Blutes durch die Adern. Wo etwas dergleichen an irgend einem Theile des Körpers eintritt, da liegt dieselbe Ursache zum Grunde. In diesen Fällen aber mußt du Blut lassen, und besonders aus den Adern, aus welchen es einströmt, sobald diese nur mit dem Auge wahrgenommen werden; ist Letzteres nicht der Fall, so mußt du die Geschwülste tief und stark schröpfen. Bei Allem, was geschröpft wird, mußt du auf dieselbe Weise verfahren, und dich dazu der schärfsten und dünnsten Schröpfeisen bedienen. Wenn du das Blut mit dem Spatel wegnimmst, so darfst du nicht sehr andrücken, damit keine Quetschung entsteht. Du mußt die Schröpfwunden auch mit Essig abwaschen, in den Hautschnitten keine Blutklümpchen zurücklassen, ein Wundmittel aufstreichen, und schmutzige, gut gekrempelte, weiche, mit Wein und Oel besprengte Wolle darüber binden. Der geschröpfte Theil muß ferner in einer solchen Richtung gehalten werden, daß das Blut aufwärts zurückfließt, und nicht abwärts nach dem Theile hinfließt, und daß dieser auf keine Weise naß wird; der Kranke esse wenig, und trinke Wasser. Findest du nach abgenommenem Verbande die Hautschnitte entzündet, so lege einen Umschlag aus Keuschlamm und Leinsamen auf. Eitern aber die Einschnitte, stehen sie aus einander, so mußt du nach Beschaffenheit der Wunde [1]) das Erforderliche thun, und das Uebrige heilen.

Ist eine Krampfader am Unterschenkel (Schienbein, Beine), sie mag nun zu Tage liegen, oder im Fleische stecken, ist der Unterschenkel schwarz, und scheint eine Blutentziehung erforderlich, so darfst du eine solche Stelle ja nicht schröpfen, weil sich insgemein durch den Zufluß aus der Krampfader große Geschwüre aus den Einschnitten bilden. Du mußt vielmehr die Krampfader selbst an verschiedenen Stellen, je nachdem es gelegen scheint, durchstechen.

---

[1]) παρόσχημα ὠρέων.

Wenn du eine Ader geöffnet, und Blut gelassen hast, und das Blut, nach abgenommenem Verbande, nicht zu fließen aufhört, so halte den Theil, es sei nun der Arm, oder der Fuß, so, daß die Strömung des Blutes eine der früheren entgegengesetzte Richtung annimmt, als wenn du das Blut zurückzögest; in dieser Lage muß nun der Theil eine längere oder kürzere Zeit liegen bleiben; nachher werde der Kranke in dieser Stellung verbunden, doch darf kein Blutklümpchen in der Wunde zurückbleiben. Dann erst lege eine mit Wein angefeuchtete doppelte Compresse auf, und darüber reine, mit Oel getränkte Wolle. Wäre nämlich auch der Andrang des Blutes sehr stark, so steht dennoch das zufließende Blut. Wenn ein in der Wunde sitzender Blutpfropf sich so entzündet, so eitert er gewöhnlich. Blut sollst du dir aber lassen, nachdem du mehr oder weniger gefrühstückt, und dich leicht erwärmt hast, und eher an einem warmen, als an einem kalten Tage.

Der Schröpfende muß, wenn das Blut, nachdem der Schröpfkopf weggenommen ist, stark zufließt, oder Blutwasser ausfließt, schnell, bevor sich noch die Einschnitte gefüllt haben, einen aufsetzen, und das Zurückgebliebene herausziehen. Sonst bleiben Blutklümpchen in den Hautschnitten, und diese gehen in entzündliche Geschwüre über. Du mußt auch alle diese Stellen mit Essig auswaschen, sie nachher nicht anfeuchten, und dafür sorgen, daß der Kranke sich nicht auf die geschröpften Theile legt. Diese müssen mit irgend einem passenden Wundmittel bestrichen werden. Ist es erforderlich, Schröpfköpfe unter dem Knie oder auf (um) das Knie zu setzen, so setze sie, während der Kranke aufrecht steht, wenn er stehen kann.

Hippokrates Buch über die Fisteln.

Ἱπποκράτους περὶ συρρίγγων.

Hippocratis liber de fistulis.

(Kühn, edit. III, 329.)

Duae sunt fistularum differentiae. Quaedam enim ipsarum caecae sunt, quaedam vero occultae. Caecae quidem sunt, quae osculum in profundo sinum ad superficiem habent; occultae vero, quae et os, et sinum in profundo obtinent.

Galen, defin. med., 421 (19, 417).

Vorwort.

Bei dieser kleinen Abhandlung, welche die Behandlung der Afterfistel zum Gegenstande hat, stellt sich die Richtigkeit des Streites über unechte und echte Bücher des Hippokrates deutlich heraus. Auf der einen Seite verwerfen die Commentatoren die gewichtigsten Zeugnisse (Erotian,

Galen), auf welche sich sich bei andern hippokratischen Schriften berufen; auf der andern Seite ist die in dem Werkchen enthaltene Operationmethode der Afterfisteln sehr übereinstimmend mit der neuesten Technik in der Behandlung dieses Uebels. — Erotian nämlich zählt vorliegende Abhandlung zu den therapeutica Hippocralis. Galen bemerkt (medicus, cap. 19—XIV, 790), daß die Behandlung der Afterfisteln durch die Ligatur (ἀπολίνωσις), durch eingelegte Garnfäden, vom Hippokrates zuerst beschrieben worden sei (Hic modus primum ab Hippocr. conscriptus est). Nach Galens Bemerkungen in seiner Exegesis bei den Wörtern πήρινα und στροβλὴν (19, 130 und 141) hängt vorliegendes Buch mit dem folgenden: über die Hämorrhoiden zusammen. Celsus nennt zwar den Hippokrates nicht, beschreibt aber die hippokratische Heilmethode mit dem Garnfaden (l. 7, cap. I-II, 86). Fösius hält beide Schriften für echt hippokratisch. Die übrigen Commentatoren, so wie auch Grimm, verwerfen beide, und zwar vorliegende Abhandlung, weil sie in einem unhippokratischen Style verfaßt ist, weil sie auf unhippokratische Weise die Ursachen der Krankheit und viele wunderliche Mittel angiebt, und gleich dem Verfasser: über die Krankheiten, alle Krankheiten von Schleim und Galle herleitet. Nach Sprengel (Geschichte der Chirurgie, I, 343) müßte man schon aus der ägyptischen Leinwand (βύσσος), dem Natrum und der Myrrhe schließen, daß dieses Buch in Alexandrien und nach Hippokrates geschrieben ist. — Wer die Abhandlung geschrieben hat, das wollen wir auf sich beruhen lassen; ist doch der Inhalt derselben lesenswerth, belehrend, und selbst unserer Zeit zum Theil angemessen. Wir finden hier die Entstehung der Afterfistel, ihre Heilung durch Aetzmittel, Ligatur, und durch den Schnitt, und zugleich eine Beschreibung der Entzündung und des Vorfalles des Mastdarmes.

Die Fisteln[1]) bilden sich zwar aus Quetschungen und Abscessen, sie entstehen aber auch durch Rudern und Reiten, wenn sich nämlich das Blut in den Hinterbacken nahe am Gesäße anhäuft. Was nämlich faulig wird, frißt in die weichen Theile hinein, weil der After feucht, und das Fleisch, welches das Faulige anfrißt, schlaff ist, bis die Eiterbeule aufbricht, und die Fäulniß nach unten in den Mastdarm verbreitet. Ist dies nun der Fall, so entsteht eine Fistel, es fließt Gauche heraus, und Darmkoth, Winde und ein scheußlicher Gestank nehmen durch diese ihren Ausweg. Durch Quetschung entsteht aber ein Hohlgeschwür am After, wenn irgend eine Stelle um den Mastdarm durch einen Schlag, oder Fall, oder durch eine Verwundung, oder durch Reiten, oder Rudern, oder andere ähnliche Veranlassungen gequetscht wird. Das Blut nämlich häuft sich an und vereitert, indem es faulig wird. Während der Verschwärung aber treten die bei den Eiterbeulen erwähnten Zufälle ein.

[1]) Es ist hier immer mehr von Afterfisteln die Rede.

Sobald du also gewahr wirst, daß sich ein solcher Absceß bildet, so mußt du ihn möglichst bald, während er noch roh ist, und bevor der Eiter sich einen Weg in den Mastdarm bahnt, öffnen. Uebernimmst du aber einen Kranken mit bereits ausgebildeter Afterfistel, so lege ihn rücklings mit auseinander gespreizten und zurückgezogenen Füßen hin, nimm den Schaft von frischem Knoblauch, stecke ihn hinein, bis er anstößt, und miß damit die Tiefe des Ganges. Schneide dann Seseli[1]-Wurzel ganz klein, gieße Wasser darüber, und macerire sie vier Tage; setze dann dem Wasser Honig zu, und lasse davon ungefähr drei Cyathen (3¾ Unzen) nüchtern trinken; zugleich vertreibe auch die Askariden. Diejenigen Kranken aber, welche nicht durch innere Mittel zur Operation vorbereitet werden (ohne Behandlung bleiben), sterben.

Hierauf befeuchte ein Stück ägyptischer Leinwand mit dem Safte der großen Wolfsmilch, bestreue es mit gebrannten, fein pulverisirten Kupferblumen, mache daraus eine Wieke[2]), so lang als die Fistel, ziehe einen Faden durch die Spitze der Wieke, und dann auch durch den Knoblauchschaft. Lege hierauf den Kranken rücklings hin, sieh mit dem Mastdarmspiegel (Sperrzange[3]) nach, wo der Mastdarm angefressen ist, und schiebe da den Knoblauchschaft hinein. Ist nun in den Mastdarm der Schaft eingebracht, so fasse ihn, stoße ihn hinein, bis auch die Wieke hineingeschoben ist, und oben und unten mit dem Schafte gleich liegt. Ist nun die Wieke in die Fistel hineingeschoben, so bringe eine Eichel aus Horn, mit Walkererde[4]) bestrichen, in den After ein, und laß sie darin liegen. Will der Kranke zu Stuhle gehen, so nimm die Eichel heraus, und bringe sie bis zum fünften Tage immer wieder ein. Am sechsten Tage aber ziehe die Wieke aus dem Fleische heraus, nimm sie weg, bestreue dann die Horneichel mit pulverisirtem Alaun, schiebe sie in den After hinein, und laß sie darin liegen, bis der Alaun zerfließt. Den After aber verbinde, bis er verwachsen ist, mit Myrrhensalbe.

Eine andere Heilart: Nimm das dünnste Leingarn fünffach zusammen, und umwickle es eine Spanne lang mit Pferdehaar. Dann nimm eine zinnerne, an der Spitze mit einem Oehr versehene Sonde, ziehe das Ende des umwickelten Leinfaden durch, bringe sie in die Fistel, und zugleich den Zeigefinger der linken Hand in den After. Fühlst du nun die Sonde mit dem Finger, so biege sie mit der Spitze herum, ziehe sie nebst dem Ende des durch dieselbe durchgezogenen Fadens heraus, und knüpfe die Enden des Fadens zwei bis drei Mal zusammen; den Ueberrest des Fadens drehe um, und binde ihn in eine Schleife. Nachher wird dem

---

[1]) Seseli tortuosum.

[2]) στροβίλην — στρυβλήν, flexibilem, vertibilem, in libro de haemorrhoidibus et fistulis (Galen, 19, 141).

[3]) κατοπτῆρι, catopteri, anispeculo, quod ἑδροδιαστολεῖ, id est sedem dilatans vocant, ut et διόπτρα speculum matricis mulierum (Galen, 19, 110).

[4]) γῇ σμηκρίδι, cimoliae, id est albae cretae (Galen, 19, 90).

Kranken gestattet, seinen Geschäften nachzugehen. Fernere Behandlung: So weit der Faden, indem die Fistel wegschmilzt, lockerer wird, so weit mußt du den Faden täglich anziehen, und immer wieder zusammenknüpfen. Scheint dir aber der Garnfaden schon vorher abzufaulen, bevor die Fistel durchgeschnitten ist, so binde einen andern Faden an das Haar, ziehe ihn durch, und knüpfe ihn zusammen. Das Pferdehaar wird nämlich um die Garnfäden gewickelt, weil es nicht verfault. Ist dann die Fistel weggeschmolzen (durchschnitten), so schneide einen weichen Schwamm möglichst dünn, lege ihn auf, und bringe vermittelst der Sonde viele gebrannte Kupferblumen in die Fistel ein. Den Schwamm aber bestreiche mit Honig, lege ihn mit seiner Mitte auf den Zeigefinger der linken Hand, und schiebe ihn so hinein; dann legst du einen anderen Schwamm darüber, und verbindest, wie bei der goldenen Ader. Am folgenden Tage wird der Verband losgenommen, die Fistel mit warmem Wasser ausgespült, und versucht, sie mit dem Schwamme vermittelst des Zeigefingers der linken Hand zu reinigen. Nachdem du wieder Kupferblumen in die Fistel gebracht hast, legst du den Verband an. So verfährst du sieben Tage. In diesem Zeitraume nämlich schmilzt in der Regel der Balg der Fistel weg. Uebrigens ist diese Weise zu verbinden bis zur völligen Heilung beizubehalten. Die auf diese Weise durch den Schwamm gepreßte und ausgedehnte Fistel fällt nicht wieder von Neuem zusammen, heilt nicht an dem einen Theile, während sie sich an einem anderen Theile wieder bildet, sondern verheilt in ihrer ganzen Ausdehnung. Während der Kur aber ist es gut, dem Kranken Bäder in vielem warmen Wasser und Entziehung-Diät anzuordnen.

Ist aber die Fistel nicht durchschnitten (hat sie ein blindes Ende), so spalte sie auf einer vorher eingeführten Sonde mit dem Messer durch, streue Kupferblumen ein, und lasse die Wunde so fünf Tage. Dann mußt du sie mit warmem Wasser ausspülen, einen Teig aus Weizenmehl auflegen, und Mangoldblätter darüber binden. Sind nun die Kupferblumen herausgefallen, ist das Fistelgeschwür rein, so heile es wie das vorhergehende. Gestattet die Oertlichkeit das Spalten mit dem Messer nicht, geht die Fistel sehr tief, so spritze Kupferblumen, Myrrhe und mineralisches Laugensalz, in Urin aufgelöst, ein, und stecke in die Mündung der Fistel etwas Bleiernes (Bleidrath), damit sie nicht zusammenwächst. Die Fistel mußt du aber vermittelst einer an eine Blase gebundenen, und in die Fistel eingebrachten Federspule ausspülen, und durch diese die Mittel einsprützen. Doch wird der Kranke ohne Operation nicht geheilt.

Entzündet sich der Mastdarm, ist Fieberhitze, Schmerz, öfterer fruchtloser Stuhlzwang zugegen, scheint der Mastdarm in Folge der Entzündung herauszutreten, tritt bisweilen Harnstrenge ein, es entsteht aber diese Krankheit, wenn sich der Schleim aus dem Körper auf dem Mastdarm ablagert, so sind warme Mittel zuträglich. Diese nämlich besitzen die Kraft, den Schleim zu verdünnen und zu schmelzen, und zugleich das Scharfe und Salzige auszuwässern, so daß der Kranke weder Brennen noch Beißen im Darme empfindet. Du mußt demnach auf folgende

Weise heilen: Der Kranke setze sich in warmes Wasser; dann mußt du sechszig knidische Beeren pulverisiren, in einer Hemina (9 Unzen) Wein zerrühren, eine halbe Hemina Oel zusetzen, und dies lau als Klystier geben. Diese Mittel führen Schleim und Darmkoth aus. Sitzt aber der Kranke nicht in warmem Wasser, so koche Eier in rothem und wohlriechenden Weine, und lege sie auf den Hintern auf, nachdem du etwas Warmes untergelegt hast. Fülle entweder eine Blase mit warmem Wasser, oder zerreibe geröſteten Leinsamen, pulverisire ihn ganz fein, vermische ihn mit gleich vielem Weizenmehle, welches mit wohlriechendem rothen Wein und Oel angerührt ist, und lege dies möglichst warm als Umschlag auf. Oder du machst aus Gerstenmehl, mit fein pulverisirtem ägyptischen Alaun vermischt, ein großes Stuhlzäpfchen; nachdem du diese Mischung am Feuer wie einen feuchten oder trockenen Umschlag erwärmt hast, mußt du mit den Fingern daraus eine Eichel formen, und diese dann ganz warm in den After einbringen. Auf die äusseren Theile streiche Wachssalbe, und lege Knoblauch, in rothem, verdünnten Wein gekocht, als Umschlag auf. Hast du diesen wieder weggenommen, so mag sich der Kranke in warmes Wasser setzen; dann mußt du Strychnos-Saft, Gänse- und Schweinefett, Kupfergrün [1]), Harz und weißes Wachs zusammen mischen, schmelzen und als Salbe einstreichen; so lange noch Entzündung vorhanden ist, wird ein warmer Umschlag aus gekochtem Knoblauch aufgelegt. Weicht nun der Schmerz diesen Mitteln, so genügen sie; wenn nicht, so gieb einen Trank aus weißem Mohn [2]), oder sonst ein Mittel, welches den Schleim ausleert. Während des entzündlichen Zustandes muß der Kranke sich von Ptisanen nähren. Die Harnbeschwerden treten auf folgende Weise hinzu: die Blase wird durch den Mastdarm erhitzt, die Wärme lockt den Schleim herbei, und durch den Schleim entsteht die Harnstrenge. Diese Beschwerde nun verliert sich meistentheils zugleich mit der Krankheit; wenn nicht, so gieb die Mittel wider die Harnstrenge.

Wenn der Mastdarm heraustritt, so mußt du ihn mit einem weichen Schwamme hineindrücken, mit einer Schnecke bestreichen [3]), dem Kranken die Hände binden, und ihn eine kurze Zeit aufhängen, und der Mastdarm wird wieder hineintreten. Tritt er aber wieder stärker heraus, bleibt er nicht über der Aftermündung, so mußt du um die Lenden einen Gurt anlegen, hinten an diesen eine Binde befestigen, den Mastdarm hineindrücken, einen weichen, mit Wasser, in welchem geraspeltes Zürgelholz abgekocht worden, getränkten Schwamm auflegen, den Schwamm ausdrücken, mit demselben Wasser den Mastdarm ausspülen, dann die Binde zwischen die Beine mitten durch führen, und in der Nabelgegend befestigen. Wenn nun der Kranke zu Stuhle gehen will, so setze er sich auf eine möglichst schmale Latte; ist es ein Kind, so setze es sich zwischen

[1]) χρυσοκόλλα.

[2]) μηκώνιον λευκόν.

[3]) Helix pomatia L.

die Füße eines Frauenzimmers auf dessen Knie. Während die Ausleerung erfolgt, muß der Kranke die Beine ausstrecken. Auf diese Weise tritt der Mastdarm am wenigsten wieder heraus. Näßt der After, fließt Gauche aus, so wasche ihn mit gebrannten Weinhefen und Myrthenwasser aus, und streue pulverisirtes, durchgesiebtes Frauenhaar ein. Fließt Blut ab, so wasche den After mit demselben Mittel aus; dann pulverisire Chalcitis und Cypressenholz-Späne, oder Cedros-, oder Pinien-, oder Terpenthin-Holz, vermische es mit gleichen Theilen Chalcitis, und lege dies auf. Auf die äusseren Theile streiche eine dicke Wachssalbe.

Tritt der Mastdarm heraus, und bleibt er nicht in seiner natürlichen Lage, so lege einen Umschlag vom besten und stärksten Sylphion, fein pulverisirt, auf, bringe dem Kranken ein Niesemittel in die Nase, und reize ihn dadurch zu einer erschütternden Bewegung. Oder wasche den Mastdarm mit Wasser, in welchem Granatäpfelschalen gelegen haben, und mit Alaun, in weißem Weine zerrieben. Stopfe dann abgetragene Leinwandflecke hinein, binde dem Kranken drei Tage die Beine zusammen, und verordne Hungerdiät und als Getränk süßen Wein. Tritt der Mastdarm nicht auf diese Weise zurück, so vermische armenischen Bolus [1]) mit eben so vielem Honig, und streiche es auf.

Tritt der Mastdarm heraus, blutet er, so koche die abgeschälte Rinde der Aronwurzel in Wasser, zerreibe sie, mische Mehl zu, und lege dies als warmen Umschlag auf. Ein anderes Mittel: Schabe die dünnsten Wurzel-Fasern der Zaunrübe, welche Einige auch Psilothrion nennen [2]), koche sie in rothem, unvermischten und herben Wein, zerstoße sie dann, und schlage sie lauwarm um. Man mischt auch Mehl mit weißem Wein und lauem Oel angerührt, zu. Ein anderes: Schierlingsamen, mit weißem wohlriechenden Weine übergossen, zerrieben, und als lauwarmer Umschlag aufgelegt.

Ist der Mastdarm entzündet, so koche gut pulverisirte Epheu-Wurzel [3]) in Wasser, setze möglichst feines Weizenmehl in weißem Weine angerührt, und auch noch Oel zu, und lege dies als Cataplasma auf. Ein anderes: Nimm Mandragora-Wurzel, am liebsten frische, oder auch trockne, wasche sie rein ab, schneide sie klein, koche sie in verdünntem Weine, und lege sie als Cataplasma auf; die trockne aber wird pulverisirt, und eben so angewendet. Ein anderes Mittel: Das Innere der reifen Melone zerrieben, und als Umschlag aufgelegt.

Ist Schmerz ohne Entzündung zugegen, so mische geröstetes, mineralisches und gut pulverisirtes Laugensalz, gebrannten Alaun und geröstetes Salz, sorgfältig zerrieben, von Jedem gleiche Theile zusammen. Vermische Alles mit möglichst bestem Peche, streiche es auf ein Tuch, lege dies auf, und binde es fest. Ein anderes Mittel: Presse frische Kapernblätter, und lege sie, in ein Säckchen gebunden, auf. Schei-

---

1) μίλτος.

2) ἄμπελος ἄγρια, ψιλώθριον, ἐχέτρωσις, Bryonia dioica W.

3) κισσὸς, Hedera Helix L.

nen sie zu brennen, so nimm sie ab, und lege sie später wieder auf. Sind keine Kapernblätter zur Hand, so zerstoße die Rinde der Wurzel mit rothem Wein, und applicire sie auf dieselbe Weise. Dies Mittel wirkt auch gegen Milzbeschwerden wohlthätig. Unter diesen Umschlägen hemmen die kühlenden den Zufluß; die erwärmenden und erweichenden hingegen zertheilen, und die anziehenden trocknen aus und verdünnen. Diese Krankheit aber entsteht, wenn sich Galle und Schleim auf diese Gegend ablagern. Ist der Mastdarm entzündet, so bestreiche ihn mit einem Mittel, welches aus Harz, Oel, Wachs, Gelb-Bleierz und Fett besteht. Dies wird warm geschmolzen, und als Umschlag aufgelegt.

Hippokrates Buch über Hämorrhoiden.
(Hämorrhoidalknoten.)
Ἱπποκράτους περὶ αἱμοῤῥοΐδων.
Hippocratis liber de Haemorrhoidibus.
(Kühn, III, 341.)

Τῷ ἰηθέντι χρονίας αἱμοῤῥοΐδας, εἰ μὲν μία φυλαχθῇ, κίνδυνος ὕδρωπα ἐπιγενέσθαι, ἢ φθίσιν. (Wird bei der Behandlung langwieriger Hämorrhoiden nicht eine erhalten, so ist zu befürchten, daß sich Wassersucht oder Schwindsucht späterhin einfindet.

Hipp. Aphor. VI, 12 (Band 1, Seite 135).

Vorwort. (cfr. S. 459.)

Vorliegendes Buch, von Galen und Erotian zu den echten hippokratischen Werken gezählt, hängt mit dem vorhergehenden innig zusammen, und soll auch früher mit demselben verbunden gewesen sein. Beide Schriften haben unfehlbar einen Verfasser, wofür der Vortrag, die angeführten Krankheitursachen, die Heilart, und die angeführten Mittel sprechen; wer das vorhergehende für echt hält, muß auch das vorliegende dafür halten. Wider die Echtheit spricht aber die hier vorgetragene Lehre: daß man alle Hämorrhoidalknoten brennen, und nicht eine ungebrannt lassen soll, während in den Aphorismen (s. das Motto) ausdrücklich gerathen wird, einen Abfluß zu erhalten. Die meisten Neueren, Fösius ausgenommen (S. 891), schreiben unsere Abhandlung der knidischen Schule bei.

Die Hämorrhoidalkrankheit entsteht auf folgende Weise. Lagern sich Galle und Schleim in den Venen des Mastdarms ab, so erhitzen sie das Blut in den kleinen Gefäßen. Die erhitzten Adern aber ziehen das

Blut aus den nahen, kleinen Gefäßen herbei, füllen sich damit an, und verursachen dadurch ein Anschwellen der inneren Schleimhaut des Mastdarms, und ein Heraustreten der Aderenden. Indem diese nun theils durch den abgehenden Darmkoth gequetscht, theils durch das angehäufte Blut bis zum Bersten ausgedehnt werden, geben sie Blut von sich, und zwar meistentheils während der Darmausleerung, doch auch ohne Kothentleerung. Du mußt sie aber auf folgende Weise behandeln.

Zuvörderst mußt du daran denken, an welcher Stelle die Hämorrhoiden sind. Es schadet nämlich nichts, wenn du am Mastdarme schneidest, abschneidest, zusammennähst, verbindest oder ätzest, wiewohl dies sehr bedenklich aussieht. Ich rathe aber, sieben oder acht Eisen vorräthig zu haben, die eine Spanne lang, so stark wie eine dicke Sonde, an ihrem Ende umgebogen, und an ihrer Spitze so breit, wie ein kleiner Obolos sind. Nachdem du nun dem Kranken den Tag vorher ein abführendes Mittel gegeben, so lege ihn an dem Tage, an welchem du die Operation des Brennens vornehmen willst, rücklings hin, schiebe ihm ein Kissen unter das Kreuz, und ziehe die Mündung des Afters mit den Fingern so sehr als möglich nach aussen; mache dann die Eisen weißglühend, setze sie auf, und brenne die Knoten, bis sie ausgetrocknet sind, so daß du nicht etwa nur oberflächlich brennst. Du darfst aber keinen Hämorrhoidalknoten ungebrannt lassen, sondern du mußt alle brennen [1]). Die Diagnose der Hämorrhoidalknoten aber wird dir nicht schwer; sie ragen nämlich an der inneren Fläche des Mastdarmes wie bläuliche Beeren hervor, und geben, sobald der After nach außen gedrückt wird, Blut von sich. Während des Brennens müßen Einige Kopf und Hände des zu Brennenden halten, damit er sich nicht rühren kann; schreien aber mag er, weil der Mastdarm dann besser heraustritt. Nachdem du gebrannt hast, so schlage möglichst fein zerriebene und in Wasser abgekochte Linsen und Erven fünf oder sechs Tage über. Am siebenten Tage schneide einen weichen Schwamm möglichst dünn, lasse ihn aber allenthalben sechs Finger breit; dann lege ein feines, glattes, mit Honig bestrichenes, leinenes Läppchen auf den Schwamm, das eben so groß als dieser ist; halte nachher den Zeigefinger der linken Hand gerade mitten unter den Schwamm, und schiebe ihn möglichst tief in den Mastdarm hinein. Lege auch noch Wolle auf den Schwamm, damit er unverrückt im After liegen bleibt. Dann binde einen Gurt um die Lenden, hefte hinten an diesen eine Binde, führe diese von hinten zwischen die Beine durch, und binde sie am Nabel an den Gurt fest, lege aber auch das Mittel [2]), welches, wie ich oben erwähnt habe, gutes und festes Fleisch erzeugt, auf. Der Verband muß nicht weniger als zwanzig Tage liegen. Der Operirte bekomme täglich ein Schlürfgetränk aus Weizenmehl, oder Sorghsamen, oder Kleien, und trinke Wasser. Geht er zu Stuhl, so

---

[1]) Diese Stelle widerspricht dem im Vorworte citirten Aphorismus.

[2]) Myrrhe und Alaun, wenn das Schriftchen: über Hohlgeschwüre, und vorliegendes von einem Verfasser herrühren.

wird der After mit warmem Wasser ausgewaschen; jeden dritten Tag wird der Kranke gebadet.

Ein anderes Heilverfahren: Ziehe den Mastdarm möglichst weit heraus, feuchte ihn mit warmem Wasser an, und schneide dann die Spitzen der Hämorrhoidalknoten ab. Zu diesem Schnitte aber mußt du dir vorher folgendes Mittel bereitet haben. Fange Urin in einem ehernen Gefäße auf, wirf gebrannte und möglichst fein pulverisirte Kupferblumen hinein, laß dies unter öfterem Schütteln des Gefäßes digeriren, und in der Sonne trocknen. Ist die Masse getrocknet, so schabe sie ab, zerreibe und pulverisire sie, lege sie auf den After, lege in Oel getränkte Compressen darauf, einen Schwamm darüber, und verbinde.

Ein anderes Heilverfahren: Es bildet sich an der Blut ergießenden und höckerig aufgetriebenen Hämorrhoidal-Ader eine Geschwulst, wie eine Maulbeere, und tritt diese höckerige Erhabenheit stark heraus, so wird sie rings herum von einem fleischigen Deckel überzogen. Den After untersuche, indem der Kranke sich bückt, und sich mit seinen Knien auf zwei ausgehöhlte, runde Steine stützt. Du wirst dann die Theile zwischen den Hinterbacken um den After aufgetrieben finden, und Blut aus dem inneren Theile des Mastdarmes herausfließen sehen. Giebt nun der höckerige Knoten unter seiner Decke nach, so mußt du ihn (die Decke?) mit dem Finger entfernen. Es ist dies um nichts schwerer, als das Eindringen des Fingers zwischen Fleisch und Fell, wenn du einem Schafe das Fell abziehen willst. Thue dies, indem du dich unterhältst, und ohne daß der Kranke es merkt. Hast du nun den Knoten weggenommen, so wird das Blut natürlich aus allen Theilen der operirten Stelle strömen. Du mußt sie daher schleunigst mit herbem Wein, in welchem schwarze Galläpfel macerirt worden sind, abwaschen; die Hämorrhoidalader wird sich zusammenziehen, während zugleich der Knoten schwindet, und die Hautdecke wird in ihren früheren Zustand zurücktreten. Je veralteter das Uebel ist, desto leichter wird auch die Heilung sein.

Sitzt aber der höckerige Knoten weiter oben, so mußt du mit der Sperrzange untersuchen, darfst dich aber nicht von dieser irre leiten lassen. Oeffnest du nämlich die Sperrzange, so ebnet sich der Knoten, zeigt sich aber wieder in seiner wahren Gestalt, wenn jene geschlossen wird. Du mußt daher den After (Finger) mit schwarzem Elleboros bestreichen, den Knoten damit wegätzen, und den dritten Tag mit herbem Wein einspritzen. Du darfst dich auch nicht wundern, daß nach dem Wegätzen des Knotens kein Blut fließt. Es wird auch kein Blut fließen, wenn du die Ober- oder Unter-Extremitäten exarticulirst. Amputirst du sie aber über oder unter den Gelenken, so findest du die Adern offen und blutend, und kannst die Blutung nicht leicht hemmen. Eben so verhält es sich hier: schneidest du in die Hämorrhoidalader am Hintern, ober- oder unterhalb des Knotens, so tritt Blutung ein. Entfernst du aber den Knoten unmittelbar da, wo er ansitzt, so wird kein Blutfluß eintreten. Tritt nun auf diese Weise ein normaler Zustand ein, so ist es gut, wenn nicht, so mußt du brennen, jedoch mit der Vorsicht,

daß du das Eisen nicht wirklich auffetzest, sondern es nur nahe daran hältst, den Knoten dadurch austrocknest, und Kupferblumen, in Urin aufgelöst, anwendest.

Eine andere Behandlung des Goldaderknotens. Du mußt dir ein dem Schilfrohre, welches zu Zäunen benutzt wird, ähnliches, unten offenes Röhrchen[1]) verschaffen, und in dasselbe ein genau anschließendes Brenneisen hineinpassen. Bringe dann die Röhre in den After ein, schiebe das weißglühende Eisen hinein, ziehe es aber, damit der Kranke die Hitze leichter aushält, oft heraus; er wird dann auch keine Geschwüre in Folge des Brennens bekommen, und die ausgetrockneten kleinen Adern werden verheilen. Willst du aber weder brennen, noch schneiden, so mußt du den Mastdarm mit vielem warmen Wasser vorher bähen, ihn herausziehen, und fein pulverisirte Myrrhe und Galläpfel, gebrannten ägyptischen Alaun, anderthalb Mal so viel, als die übrigen Bestandtheile, und eben so viel (schwarzen Atramentstein) Kupferschwarz[2]) trocken anwenden. Auf die Anwendung dieser Mittel schrumpft der Goldaderknoten wie angebranntes Leder zusammen; dasselbe Verfahren ist beizubehalten, bis du Alles weggeschafft hast. Dasselbe bewirkt auch Chalcitis, zur Hälfte zugesetzt. Willst du aber durch Eicheln (Stuhlzäpfchen) heilen, so nimm Tintenfischbein, ein Dritttheil Gelbbleierz, Erdpech, Alaun, etwas Kupferblume, Galläpfel, etwas Grünspan, mische Alles zusammen, gieße gesottenen Honig darauf, mache ein längliches Stuhlzäpfchen daraus, und lege dies ein, bis die Knoten beseitigt sind.

Goldaderknoten beim weiblichen Geschlechte behandle folgendermaßen: Wasche den Mastdarm mit vielem warmen Wasser aus, in welchem du einige wohlriechende Kräuter abgekocht hast. Nimm dann pulverisirte Tamariskenblätter[3]), setze gebrannte Bleiglätte und schwarze Galläpfel zu, gieße weißen Wein, Oel und Gänsefett darüber, reibe Alles untereinander, und salbe den Mastdarm, nachdem du ihn ausgewaschen hast, damit ein. Der Mastdarm muß aber beim Abwaschen möglichst herausgedrückt werden.

---

[1]) Ich lese καυτήρια, und übersetze nach Galen (19, 111): calamulum quendam perforatum in fundo, per quem cauteriolum apparens demissum urere potest; oder man übersetzt: du mußt dir ein Brenneisen verschaffen, welches wie ein Rohr gestaltet und hohl ist (wie das Brenneisen zum Haarkräuseln rc.).

[2]) μελαντηρία, χαλκῖτις, μίσυ, eisen-vitriolartige oder kupferhaltige Erzeugnisse; nach Diskorides sieht Melanter. gelb aus, und wird, angefeuchtet, schwarz.

[3]) μυρίκη, Tamarix gallica L.

Hippokrates Buch von den Kopfwunden.

Ἱπποκράτους περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων.

De vulneribus capitis.

(Kühn, ed. III, 346.)

Hydrocephalon sub cute et pericranio duabus vel tribus rectis lineis incidentes evacuamus. Quod sub ossibus est, excidimus. Quod tandem intra meningem cerebrumque incidit, insanabile est. Omnis fracturarum calvariae species excisione administratur, excisoribus id, quod in ossibus fractum est, auferentibus. Veteres igitur modiolis per circumversionem secantes ipsa excidebant.

Galeno adscriptus, Medicus, cap. 19 (XIV, 783).

Vorwort.

Die Kürze und Klarheit des Vortrages in diesem Buche, das sich fern von aller Theorie hält, und die Sätze meistens pathologisch und semiotisch vorträgt, hat demselben seit den ältesten Zeiten eine sichere Stelle unter den echten hippokratischen Schriften verschafft. Mich bestimmt mehr der Inhalt selbst, der den Ansichten unserer Coryphaeen in der Chirurgie entspricht, vorliegende Schrift für echt zu halten. Will man den Streit über echte und unechte hippokratische Schriften fortspinnen, so halte man sich nicht an philologischen Wortkram, nicht daran, daß in chirurgischen Schriften Mittel angeführt werden, sondern lasse sich durch den Inhalt bestimmen, ob dieser der hippokratischen Medizin, d. h. einer auf klare Naturanschauung begründeten Arzneikunst, entspricht. — Erotian hält mithin unsere Abhandlung für echt; eben so Galen, der dies an vielen Stellen ausspricht (method. med. VI, cap. 6, — X, 444 [1]), doch auch an manchen Stellen ausdrücklich bemerkt, daß am Ende Manches hinzugefügt worden sei (prooem. comm. IV in de acut. morb. victu — XV, 733 [2]); Exegesis, XIX, 95 und 144 [3]). Die von Galen geschriebenen, und (comm. III in epidem. III — XVII, 577 und in de libris propriis, XIX, 35) erwähnten Commentare zu unserer Abhandlung sind nicht mehr vorhanden. — Grimm bemerkt: Ist Hippokrates nicht selbst der Verfasser dieses Buches, so ist es doch Jemand, der ihm an Kenntniß und der Art sich auszudrücken sehr nahe kommt, und sich von dem Verfasser der übrigen Bücher auffallend unterscheidet.

Wir finden hier zuvörderst eine Beschreibung der Kopfnäthe, der

---

[1]) De iis vero, quae in capite accidunt, Hippocrates certe integrum librum scripsit.

[2]) Id sane ipsum et in libro de capitis vulneribus factum esse videtur.

[3]) bei den Wörtern: ἐκλουέσθω (et in adjunctis libro de vuln. cap.) und σφάκερος.

Diploe, und den Unterschied der Kopfknochen bei Kindern und Erwachsenen in Bezug auf Wunden angegeben. Die Lehre von der Trepanation selbst wird hier sehr ausgebildet vorgetragen. Indicirt wird die Trepanation durch jede durchdringende Knochenverletzung, durch Frakturen und Risse des Schädels, bedenkliche Zufälle nach Kopfverletzungen ꝛc. Bei verletzten Integumenten des Kopfes sollen Einschnitte gemacht werden, um sich vom Zustande der Knochen und der Knochenhaut zu überzeugen. Auf den Näthen darf nicht gebohrt werden. Tödtliche Convulsionen erfolgen immer an der der Kopfwunde entgegengesetzten Körperhälfte. Hippokrates unterscheidet folgende Verletzungen des Schädels: 1) ἕδρα, leichte Ritzung ohne Trennung, 2) θλάσμα, Quetschung und deren Folge: Eindruck des Schädels ohne Fissur. 3) ἔσφλασις τοῦ ὀστέου, ἐκ τῆς φύσιος τῆς ἑωτοῦ, Schädeleindruck mit Fissur. 4) ῥωγμὴ, fissura. Die Unterschiede dieser Verletzungen werden genau angegeben. Während in dieser Abhandlung alle anfeuchtenden Umschläge bei Kopfwunden untersagt werden, lesen wir in: de locis in homine (Kühn, II, 136): In capitis fracturis, si os quidem fractum sit et contritum, periculo vacat, et medicamentis humectantibus curandum. Entweder also sind beide Schriften von verschiedenen Verfassern, oder der Verfasser vorliegenden Werkes hat späterhin seine Ansichten modificirt. Der Instrumental-Apparat bestand aus dem Radireisen (ξυστὴς), dem hohlen und gezähnten Bohrer, unserm Kronentrepan (πρίων χαρακτὸς, τρύπανον τρυγλητήριον, modiolus des Celsus), dem Perforativtrepan (τρύπανον) und Sonden.

Die Schädel der Menschen sind sich einander nicht ganz gleich, und die Näthe am Hirnschädel nehmen nicht bei Allen einerlei Richtung. Sie nehmen vielmehr bei dem, dessen Vorderkopf gewölbt ist, es entsteht aber diese Wölbung, wenn der runde Theil des Knochens mehr hervorsteht, als der übrige Knochen, von Natur einen solchen Lauf auf dem Schädel, daß sie den griechischen Buchstaben Tau *T* bilden. Der kürzere Strich geht nämlich quer an der Hervorragung des Knochens vorbei; der andere Strich aber geht der Länge nach mitten auf dem Schädel ununterbrochen nach dem Nacken hin. Dagegen nehmen die Näthe bei dem, dessen Hinterkopf sehr gewölbt ist, eine der vorigen entgegengesetzte Richtung. Der kürzere Strich geht nämlich quer vor der Hervorragung des Knochens vorüber, der längere aber mitten auf dem Schädel der Länge nach in ununterbrochenem Laufe nach der Stirn hin. Bei denjenigen aber, deren Schädel an beiden Seiten, am Vorder- und Hinterkopfe gewölbt ist, bilden die Näthe ein Ehta *H*. Die längeren Linien nämlich gehen quer vor jeder Hervorragung hin, der kürzere Strich hingegen geht der Länge nach mitten über den Schädel, und verliert sich in einem jeden der längeren. Wo aber der Schädel nirgends gewölbt ist, da bilden die Schädelnäthe den Buchstaben Chi *X*. Die Striche gehen nämlich so, daß der eine quer nach den Schläfen hin, der andere aber der Länge nach über den Schädel hingeht.

Den mittleren Theil des Hirnschädels bildet ein aus zwei Platten bestehender Knochen. Dieser Knochen hat oben, wo er von Weichtheilen bedeckt wird, und dann unten, wo er an die Hirnhaut stößt, die härteste und dichteste Platte, und hat auch oben und ganz unten dieselbe Farbe und Glätte. Von der obersten und untersten Lamelle des Knochens aus geht die härteste und dichteste Substanz in eine weiche, weniger dichte, mehr ausgehöhlte mit beiden Lamellen zusammenhängende Substanz, in die Diploe[1]) über. Diese Zwischensubstanz ist der hohlste, weichste und poröseste Theil des Knochens. Der ganze Schädelknochen ist mithin, den sehr kleinen Theil der obersten und untersten Platte ausgenommen, einem Schwamm ähnlich. Es enthält der Knochen eine feuchte, Fleischwärzchen ähnliche[2]) Substanz in Menge, welche, zwischen den Fingern zerrieben, Blut von sich giebt. In den Knochen finden sich auch hohle, dünne und mit Blut angefüllte Aederchen vor. So verhält es sich nun in Bezug auf Härte, Weiche und Hohlsein; rücksichtlich der Dicke und Dünne aber findet folgendes Verhältniß Statt.

Der dünnste und schwächste Knochen am ganzen Schädel ist der Mittelkopfknochen[3]); über diesem liegen hier am Kopfe die Weichtheile am dünnsten und schwächsten, unter ihm aber hier das meiste Gehirn. Da nun dieser Knochen so beschaffen ist, so werden die Eindrücke, Fissuren und Eindrücke mit Fissuren des Knochens an diesem Theile des Kopfes bei gleich großen oder auch kleineren Verwundungen und Geschossen, bei Verletzungen von derselben oder minderer Bedeutung, weit bedeutender, leichter tödtlich und schwerer heilbar sein, und der Verwundete wird dem Tode weniger entgehen bei einer Wunde an dieser Stelle, als bei einer an einer anderen Stelle des Kopfes. Sind die Wunden von gleicher Beschaffenheit, oder ist Jemand in eben so bedeutendem oder minderem Grade verwundet worden, so tödtet eine Wunde an diesem Theile des Kopfes, wenn sie an sich[4]) tödtlich ist, den Verwundeten rascher, als eine solche an einem anderen Theile des Kopfes. Das Gehirn unter dem Mittelhauptknochen nämlich leidet am schnellsten und stärksten durch die Verletzungen, welche die Weichtheile und den Knochen treffen, da es hier nur durch einen sehr dünnen Knochen und durch wenige Weichtheile geschützt ist, da ferner der größte Theil des Gehirnes unter dem Mittelhaupte liegt. Unter den übrigen Knochen ist der an den Schläfen am schwächsten. Der Unterkiefer steht nämlich mit dem Hirnschädel in Verbindung, und bewegt sich gelenkartig in den Schläfen nach oben und

---

1) διπλόη; die lamina externa et interna der Schädelknochen; später bezeichnete Diploe die schwammige Substanz in den Schädel- und breiten Knochen selbst.

2) ὁκοῖα σαρκία anstatt: ὅμοια σαρκία.

3) τὸ κατὰ βρέγμα, ossa bregmatis; latini sinciput dicunt, bemerkt Galen (XVII, b, 3), wo er diesen Knochen genau beschreibt.

4) ἄλλως, alioqui.

unten. Diesem Knochen zunächst liegen die Gehör-Werkzeuge, und über den Schlaf läuft eine hohle und starke (Schlag-) Ader.

Stärker als alle Schädelknochen insgesammt, oder als der ganze Vorderkopf, ist der hinter dem Scheitel und hinter den Ohren liegende Knochen (os occipitis); er wird auch durch mehre und dickere Weichtheile geschützt. Wird unter diesen Verhältnissen, während alle Verwundungen und Geschosse gleich und ähnlich, größer und kleiner sind, Jemand auf gleiche Weise oder auch bedeutender verwundet, so wird der Knochen an diesem Theile des Kopfes in minderem Grade gespalten oder eingedrückt; und wäre eine solche Wunde an sich (auch an anderen Theilen des Kopfes) tödtlich, so wird der Verwundete, wenn die Wunde am Hinterhaupte sitzt, später sterben [1]. Der Knochen frißt nämlich erst nach längerer Zeit an, und wird bei seiner Dicke langsam bis zum Gehirn hinunter durchgefressen. Es liegt auch unter diesem Theile des Hirnschädels weniger Gehirn, und in der Regel werden Mehre am Leben erhalten von den am Hinterhaupte, als von den am Vorderkopfe Verwundeten. Ein Kranker mit einer an sich tödtlichen Wunde am Kopfe, es sei an welcher Stelle es wolle, wird im Winter länger, als im Sommer leben.

Wenn ein spitzes und leichtes Geschoß eine Spur [2]) im Knochen zurückgelassen hat, ohne daß eine Fissur, oder ein Eindruck (Quetschung), oder auch ein eingedrückter Bruch vorhanden ist, was eben so gut am Hinter-, als auch am Vorderkopfe der Fall sein kann, so erfolgt der Tod, wenn er auch eintritt, nicht auf gleiche Weise. Findest du, daß bei bloßliegenden Knochen die Wunde die Nath mit einnimmt, so wird die Nath, die Verletzung treffe den Kopf, wo sie wolle, am wenigsten unter Allen der Verwundung und dem Geschosse widerstehen, wenn Letzteres etwa die Nath un-

---

[1]) In Heckers Gesch. der Heilkunde (Th. 1, S. 163) und im encyklop. Wörterb. der med. Wiss. (B. 16, S. 515, Hippokr.) bemerkt der gelehrte Verfasser: Hipp. hält die Wunden des Hinterhauptes und der Näthe für gefährlicher, als alle übrigen, während wir hier ausdrücklich lesen: daß die Wunden des Mittelhauptes (sincipnt bregma, Oberschädel) am gefährlichsten, und die am Hinterhaupte minder gefährlich sind.

[2]) ἕδρα, eine Verletzung der Schädelknochen, welche bloß eine Spur zurückgelässen hat, wo das Geschoß gesessen (ἕδρα, Sitz) hat. cfr. Galen de causis morbor. (VII, 38) und comm. in de fracturis (XVIII, b, 436), wo die verschiedenen Bezeichnungen der Verletzungen erklärt werden. κάταγμα, soluta continuitas in osse als generische Bezeichnung. Unterarten: ῥωγμή (fissura), θλάσμα und ἕδρα. θλάσμα, φλάσμα, collisio et contusio, Quetschung, Niederdrückung der Schädelknochen. In den definitiones medicae (324, XIX, 432) heißt es: thlasma est recessus ossis calvae in profundum absque fractura. ἔσφλασις, Eindruck mit Fissur, mit Aufhebung des natürlichen Zusammenhanges (ἐκ τῆς φύσιος ꝛc.).

mittelbar getroffen hat, besonders aber, wenn das Geschoß in die Scheitelbeine, als den schwächsten Theil des Schädels, eingedrungen ist, wenn die Wunde die Näthe mit einnimmt, und Letztere selbst vom Geschosse getroffen worden sind.

Die Wunden der Schädelknochen zerfallen in mancherlei Arten, und jede Art zerfällt bei der Verwundung in mehre Unterarten der aufgehobenen Contiguität des Knochens[1]). Es entsteht in Folge der Verwundung eine Knochenfissur, und, sobald der Knochen eine Fissur hat, muß auch in der Umgebung des Risses Contusion und Niederdrückung des Knochens zugegen sein. Jedes Geschoß nämlich, welches einen Knochen spaltet, drückt auch den Knochen mehr oder weniger ein, und zwar da, wo es den Riß hervorgebracht hat. Dies wäre eine Art der Kopfwunden. Es giebt aber verschiedene Arten Knochenfissuren. Einige sind nämlich feiner und ungemein fein, so daß sie weder unmittelbar nach der Verwundung, noch an den Tagen wahrgenommen werden, an welchen die Schmerzen sich steigern, und für den Kranken gewöhnlich den Tod herbeiführen. Andere Fissuren sind wiederum stärker und breiter, und andere wiederum sehr breit; einige gehen sehr in die Länge, andere sind kurz, einige laufen gerade, andere beschreiben eine ganz gerade Linie, einige gehen mehr oder weniger krumm, einige sind mehr oberflächlich, andere dringen mehr in die Tiefe, und noch andere dringen durch den ganzen Knochen durch.

Der Knochen kann aber, während er in seinem natürlichen Zusammenhange bleibt[2]), eingedrückt werden, ohne daß mit der Niederdrückung des Knochens eine Fissur verbunden ist. Dies ist die zweite Art. Es giebt aber mehre Unterarten der Niederdrückung. Der Knochen wird bald mehr, oder weniger, oder tiefer durch den ganzen Knochen durch, oder weniger tief, und nicht durch den ganzen Knochen durch, oder mehr oder weniger in der Länge und Breite eingedrückt. Doch läßt sich bei keiner dieser Arten durch den Gesichtsinn bestimmen, welche Gestalt, oder welche Größe sie hat. Wo nämlich Etwas eingedrückt worden, und sich üble Folgen dazugesellt haben, da liegt die Niederdrückung nicht unmittelbar nach der Verwundung vor Augen, so wie es auch einige Fissuren giebt, die, weit entfernt vom gesprungenen Knochen, sich weit erstrecken.

Wird der Knochen sehr tief eingedrückt, weicht er dabei aus seinem natürlichen Zusammenhange nach innen, so ist diese Niederdrückung mit Fissuren verbunden, sonst würde der Knochen nicht tief eingedrückt sein. Der tief eingedrückte Theil nämlich hat sich von den übrigen noch in seiner Integrität bestehenden Knochen losgerissen, losgebrochen, und sich nach innen gesenkt; und auf diese Weise muß in der That mit dem Eindrucke des Schädels eine Fissur verbunden sein. Und dies ist die

---

[1]) κατήγματος, hier ist κατήγμα als generische Bezeichnung des aufgehobenen Zusammenhanges der Knochen genommen.

[2]) ἐν τῇ ἑωυτοῦ φύσει. Eindruck ohne Fissur.

dritte Art. Der Knochen wird aber auf vielfache Art eingedrückt, bald in größerem, bald in kleinerem Umfange, bald stärker und tiefer nach unten, bald schwächer und mehr oberflächlich.

Hat die Waffe im Knochen da, wo sie gesessen, eine Spur zurückgelassen, so kann wohl in dieser Spur eine Fissur sein; dann muß aber mit dieser Fissur eine stärkere oder schwächere Niederdrückung verbunden sein, da überall, wo eine Fissur dazu kommt, auch eine Spur der Waffe vorhanden ist, und die Fissur in dem Knochen ist, in welchem sich die Spur der Waffe und die Niederdrückung vorfindet. Dies ist die vierte Art, bei welcher die Spur der Waffe im Knochen zurückbleibt. Man nennt eine Verletzung aber: (Abdruck) Spur, Sitz der Waffe, ἕδρη, wenn der in seiner normalen Lage bleibende Knochen die Stelle, wo die Waffe gesessen hat, deutlich zeigt. Jede Art hat aber wieder ihre Unterarten. Was nun Eindruck und Fissur der Schädelknochen betrifft, es mögen nun beide zugleich, oder nur die Niederdrückung mit der Spur der Waffe verbunden sein, so ist schon bemerkt worden, daß es viele Unterarten der Niederdrückung und Fissur der Schädelknochen giebt. Die Spur der Waffe ist an sich bald länger, bald kürzer, mehr gekrümmt oder gerade, oder auch rund, und ist überhaupt, je nach der Form der Waffe, noch vielfältig verschieden gestaltet. Die Spur geht nämlich bald mehr oder weniger tief, bald schmäler oder breiter, bald sehr breit, wenn der Knochen bis in sein innerstes Gefüge zerhauen ist. Jede tiefe Hiebwunde[1]) aber, welche Länge und Breite des Knochens sie auch einnehmen mag, stellt nur eine Spur der Waffe dar, sobald nur die übrigen die Hiebwunde umgebenden Knochen in ihrer normalen Lage bleiben, und nicht zugleich durch die Hiebwunde aus ihrer natürlichen Lage weichen und eingedrückt werden; denn dann hast du einen eingedrückten Bruch des Schädels, und keine Spur der Waffe vor dir.

Der Knochen springt auch an einer anderen Stelle des Schädels, als an der, wo die Gewalt den Schädel getroffen, und der Knochen bloß liegt, entzwei[2]). Dies ist die fünfte Art. Diesem unglücklichen Falle kannst du, wenn er vorliegt, keine Heilmittel entgegensetzen. Ist nämlich ein solcher unglücklicher Fall eingetreten, so kannst du durch die Untersuchung nichts herausfinden, was dich darauf führen könnte, ob und wo am Schädel der Kranke eine solche Contrafissur bekommen habe.

Folgende Schädel-Verletzungen indiciren die Trepanation[3]): Kno-

---

[1]) διακοπή, tief eindringende Wunde beim Hipp , magnas vulnerationes, quales Hipp. diacopas appellare videtur (Galen comm. in aphor. 18, sect. 6—18, a, 28— beim Galen: schief eindringende Hiebwunde des Schädels; quae vero ab acuto quodam, ipsis occursante ferro atque incidente fit, excisio et incisio (διακοπή) et sedes (ἕδρα). Galen, de morbor. causis (7, 38).

[2]) Contrafissurae.

[3]) πρίοις.

chen-Eindruck, der zwar mit den Augen nicht wahrgenommen wird, sich aber auf irgend eine Weise kund giebt; ferner: Knochenspalt, er mag nun nicht zu sehen, oder sichtbar sein; ferner mußt du auch dann zur Trepanation schreiten, wenn im Knochen eine Spur der Waffe zurückbleibt, welche entweder mit Knochenfissur und Schädeleindruck, oder nur mit Schädeleindruck ohne Fissur verbunden ist. Ein eingedrückter Bruch erfordert selten das Anbohren des Schädels; ferner ist bei sehr tief eingedrückten, und in viele Knochenstücke zerbrochenen Knochen die Trepanation durchaus nicht anzurathen. Eben so wenig erfordert eine Spur der Waffe an sich ohne Spalt und ohne Eindruck, und eine große und breite Hiebwunde die Trepanation. Hiebwunde und Spur der Waffe sind dann nämlich Eins.

Zuvörderst mußt du bei dem Verwundeten untersuchen, welcher Theil des Schädels, und ob der schwächere Theil desselben verletzt worden ist; untersuche ferner die Haare um die Wunde; sind diese von der Waffe durchschnitten, stecken sie in der Wunde, so ist zu befürchten, daß der Knochen von den Weichtheilen entblößt wird. Unter diesen Umständen erkläre, daß der Knochen durch die Waffe beschädigt worden ist. Dies mußt du erwägen, und bestimmt erklären, noch bevor du an den Kranken Hand anlegest. Hast du aber bereits Hand angelegt, so suche genau zu erforschen, ob der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist oder nicht, und ob der entblößte Knochen dem Auge zugänglich ist. Ist dies nicht der Fall, so untersuche mit der Sonde. Findest du nun den Knochen bloß liegend, und in Folge der Wunde nicht unverletzt, so mußt du zuerst aus der Wunde die Diagnose der Knochenverletzung entnehmen, dann nachsehen, von welchem Umfange die Verletzung ist, und welche chirurgische Hilfleistung sie erfordern werde. Auch ist der Verwundete auszufragen, wie und auf welche Weise er die Wunde bekommen hat. Bist du aber darüber zweifelhaft, ob der Knochen verletzt ist oder nicht, so bedarf es, selbst bei bloßliegenden Knochen, um so mehr eines genauen Ausfragens, wie und auf welche Weise die Gewalt eingewirkt hat. Versteckte, aber doch vorhandene Fissuren suche zuvörderst aus den Antworten der Verwundeten zu diagnosticiren, damit du daraus entnehmen kannst, ob der Knochen gelitten hat oder nicht; dann aber suche durch Combination und Sorgfalt, ohne zu sondiren, das Sachverhältniß zu erforschen. Das Sondiren nämlich verschafft uns weder Gewißheit über diese Knochenverletzung, noch ob der Knochen eine (solche) Verletzung an sich erlitten hat, oder nicht. Wo aber eine Spur der Waffe zurückgeblieben ist, oder der Knochen aus seiner normalen Lage nach innen gewichen und eingedrückt, oder in bedeutendem Grade gebrochen ist, da wird dies durch die Sonde entdeckt, und fällt auch dem Untersuchenden deutlich in die Augen.

Versteckte und offen daliegende Knochen-Fissuren, versteckte Contusionen und Eindrücke, und Knochen-Eindrücke mit Fissur entstehen besonders dann, wenn der Eine, der absichtlich verwunden will, den Andern verwundet hat; oder wenn das Geschoß oder der Schlag von einem höher gelegenen Standpunkte aus kommt; in

beiden Fällen treffen beide stärker, als wenn sie in horizontaler Richtung kämen; ferner, wenn Jemand, die Waffe in der Hand haltend, damit wirft oder schlägt; oder, wenn ein Stärkerer einen Schwächeren verwundet. Unter denen, welche sich durch einen Fall die den Knochen umgebenden Theile oder den Knochen selbst verletzt haben, ist derjenige, welcher von einer bedeutenden Höhe auf einen sehr harten und stumpfen Gegenstand fällt, in Gefahr, sich den Schädelknochen zu spalten, oder zu quetschen, und ihn ohne oder mit Fissur einzudrücken. Fällt aber Jemand von einer mehr ebenen Fläche und weich auf, so wird er an diesen Knochen-Verletzungen in minderem Grade, oder auch wohl gar nicht leiden. Unter dem Geschosse aber, welches den Kopf trifft, und die nächste Umgebung des Knochens (den Knochen selbst) verletzt, wird das von einer Höhe herab und nicht horizontal auffallende, ferner das sehr harte, stumpfe (kolbige) und schwere, das nicht leichte, nicht scharfe und nicht nachgebende den Knochen spalten und eindrücken. Namentlich aber ist der Knochen diesen üblen Zufällen ausgesetzt, wenn solche Umstände obwalten, und der Knochen so verletzt wird, daß die Waffe senkrecht auffällt; es sei nun, daß die Wunde mit der Hand, oder durch den Wurf beigebracht worden; oder daß auf den Verwundeten Etwas gefallen, oder daß er sich im Anstoßen verletzt hat, oder wie sonst noch Geschoß und Knochen des Verwundeten sich begegnen können. Streifen die Geschosse den Knochen nur seitwärts, so wird er, wiewohl von den Weichtheilen entblößt, weniger gespalten, und nach dem Gehirne zu eingedrückt; ja bei manchen auf diese Weise beigebrachten Wunden ist der Knochen nicht einmal von den Weichtheilen entblößt.

Runde, abgerundete, ringsherum glatte [1]), stumpfe, schwere und harte Waffen bilden besonders versteckte und deutlich wahrzunehmende Knochenfissuren, Contusionen und Eindrücke ohne Spalt, und Eindrücke mit Fissur. Solche Waffen bringen auch Quetschung, Eiterung und Trennung der Weichtheile hervor. Solche Geschosse bilden auch Querwunden, und im Umkreise etwas sinuöse, stärker eiternde, nässende, und sich erst nach längerer Zeit reinigende Geschwüre. Die gequetschten, getrennten Weichtheile müssen nothwendig vereitern und wegschmelzen. Längliche, großentheils dünne, schwache und leichte Waffen dagegen bringen den Weichtheilen und eben so auch den Knochen mehr Hieb-, als gequetschte Wunden bei. Eine Waffe, welche eine Hiebwunde beibringt, macht auch eine Spur der Waffe; denn Hiebwunde und Spur der Waffe sind eins. Solche Waffen bringen dem Knochen weder bedeutende Quetschungen und Eindrücke, noch Fissuren, noch Eindrücke mit aufgehobenem natürlichen Zusammenhange (eingedrückte Brüche) bei.

Außer dem, was deine Augen wahrnehmen, mußt du noch über Alles, was sich am Knochen wahrnehmen läßt, den Kranken ausfragen; die Antworten des Kranken geben dir Zeichen der stärkeren oder schwä-

---

[1]) ἀρτιστομα, undicunque plana, aequalia (Galen, 19, 86).

cheren Verwundung an die Hand; sieh ferner zu: ob der Verletzte von tiefer Schlafsucht befallen, ob ihm finster vor den Augen, ob ihm schwindlich ist, oder ob er gar zusammengestürzt ist.

Ist der Knochen durch die Waffe von den Weichtheilen entblößt worden, sitzt die Wunde an den Näthen selbst, so ist es schwer, die Spur der Waffe, wenn sie in den Näthen selbst sitzt, nachzuweisen, während bei dem anderen Knochentheile wahrgenommen werden kann, ob die Waffe eine Spur zurückgelassen oder nicht. Die Nath nämlich, welche unebener als der übrige Knochen ist, täuscht, und es stellt sich nicht deutlich dar, was hier Nath, was Spur der Waffe ist, es sei denn, daß die Waffe eine sehr bedeutende Spur zurückgelassen habe. Mit der Spur der Waffe ist auch sehr häufig eine in den Näthen selbst sitzende Fissur verbunden, und diese ist bei gebrochenen Knochen deshalb schwerer nachzuweisen, weil die Fissur, sobald der Knochen[1]) zum größten Theile gebrochen ist, an der Nath selbst hinläuft. Der Knochen pflegt nämlich an diesem Theile in Folge seines natürlichen schwachen und dünnen Baues leicht zu springen und auseinander zu weichen, oder auch deshalb, weil die Nath leicht springt und auseinander weicht. Die übrigen die Nath umgebenden Knochentheile sind, da sie stärker als die Nath sind, nicht gebrochen. Eine in der Nath selbst sitzende Fissur bedingt auch ein Auseinanderweichen der Nath. Dieses Auseinanderweichen ist nicht leicht nachzuweisen, auch dann nicht, wenn die Nath durch die in ihr hinterlassene Spur der Waffe gesprungen, und auseinandergewichen ist. Noch schwerer aber ist es, eine Fissur in Folge eines Eindruckes (eingedrückten Bruch) nachzuweisen. Indem die Näthe nämlich einer Fissur ähneln, und unebener sind, als die anderen Knochen, täuschen sie das geistige und körperliche Auge[2]) des Arztes, wenn der Knochen nicht etwa sehr gebrochen und auseinandergewichen ist. Hiebwunde und Spur der Waffe aber sind eins. Sitzt aber die Wunde in den Näthen, ist die Waffe in den Knochen eingedrungen, so mußt du deine Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß du die Art der Knochenverletzung auffindest. Wird nämlich durch gleich große oder ähnliche, oder kleinere Waffen eine Wunde von gleicher oder auch weit geringerer Bedeutung beigebracht, so wird derjenige, dem die Waffe im Knochen in die Näthe eingedrungen ist, weit bedenklicher verletzt werden, als derjenige, dem die Waffe nicht in die Näthe eingedrungen ist; bei den Meisten unter den Ersteren ist auch die Trepanation erforderlich. Jedoch darfst du nicht in den Näthen bohren; du mußt dich vielmehr beim Bohren von ihnen entfernt halten, und das Bohren in dem zunächst gelegenen Knochen vornehmen. Ueber die Behandlung der Kopfwunden aber, ferner über die Weise, auf welche versteckt liegende Schädelknochen-Verletzungen zu entdecken sind, habe ich folgende Meinung.

Eine Kopfwunde mußt du mit Nichts, auch nicht einmal mit Wein

---

[1]) Es ist hier immer von Schädelknochen die Rede.

[2]) τὴν γνώμην καὶ τὴν ὄψιν.



oder nur möglichst wenig [1]) anfeuchten; eben so wenig darfst du sie mit Umschlägen und mit Charpie behandeln. Du darfst auch eine Kopfwunde, wenn sie nicht etwa an der Stirn, oder an einer unbehaarten Stelle, oder um die Augenbrauen und um das Auge ist, nicht fest verbinden. Wunden dieser Theile nämlich erfordern eher Umschläge und Verband, als Wunden an allen andern Theilen des Kopfes, da der übrige Kopf die ganze Stirn umgrenzt, und die Wunden, wo sie auch vorkommen mögen, sich durch den Zufluß des Blutes aus den sie umgebenden Theilen entzünden und anschwellen. Aber auch selbst diese Wunden darfst du nicht die ganze Zeit durch mit Umschlägen belegen und verbinden; du mußt vielmehr, sobald die Entzündung nachgelassen, und die Geschwulst sich gesetzt hat, mit Umschlägen und Verbänden inne halten. Bei den übrigen Kopfwunden darfst du weder Charpie, noch Umschläge, noch Verband anwenden, ausgenommen: du mußt Einschnitte machen.

Einschnitte mußt du aber machen: bei Kopf- und Stirnwunden, sobald der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist, oder durch das Geschoß irgendwie verletzt zu sein scheint; ferner: bei Wunden, deren Länge und Breite zur Untersuchung des Knochens nicht genügt, ob und wie dieser verletzt worden ist, wie weit sich die Quetschung der Weichtheile erstreckt; und umgekehrt: ob der Knochen von der Waffe unbeschädigt geblieben, und keine Verletzung erlitten hat; und endlich: welche Behandlung die Wunde, die Weichtheile und die Knochenverletzung erfordern. Solche Wunden indiciren fürwahr Einschnitte. Wenn ferner der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist, die Wunden aber seitwärts Gänge bilden, so mußt du den Hohlgang da, wo das Arzneimittel, was für eins auch erforderlich sein mag, nicht leicht hinkommen kann, großentheils aufschneiden. Aber auch bei runden und sehr sinuösen Wunden mußt du solche Einschnitte machen, so daß du den runden Rand der Wunde nach oben und unten der Länge nach, wie der Kranke gewachsen ist, spaltest, und eine lange Wunde bildest.

Der am Kopfe schneidende Wundarzt kann nun zwar in alle übrigen Gegenden des Kopfes mit Sicherheit einschneiden; in den Schlaf aber und über demselben, längs der an den Schläfen liegenden Ader [2]), in diese Gegend meine ich, darfst du keine Einschnitte machen. Der Operirte wird nämlich von Convulsionen befallen; und zwar nehmen die Convulsionen die rechte Seite ein, wenn am linken Schlafe, und die linke Seite, wenn am rechten Schlafe eingeschnitten worden ist.

Machst du nun wegen des von Weichtheilen entblößten Knochens in eine Kopfwunde Einschnitte, um zu erforschen, ob der Knochen durch die Waffe verletzt worden ist, oder nicht, so mußt du den Einschnitt aufwärts so groß, als es erforderlich scheint, machen. Machst du aber den Einschnitt, so mußt du die am Knochen und an der Knochenhaut sitzenden

---

[1]) ἄλλως ἥκιστα, am wenigsten mit sonst Etwas (Grimm).

[2]) Carotides, venae jugulares.

Weichtheile vom Knochen lostrennen. Dann mußt du die Wunde mit Charpie ausfüllen, wodurch die Wunde mit den wenigsten Beschwerden für den folgenden Tag möglichst erweitert wird. Nachdem du Charpie eingelegt hast, mußt du, so lange du diese anwendest, einen Umschlag aus Maza (Gerstenbrot), welche aus dem feinsten gerösteten Gerstenmehle bereitet, mit Essig angerührt, wohl durchkocht, und möglichst klebrig gemacht worden ist, darüber legen. Siehst du nun, nachdem du am folgenden Tage die Charpie herausgenommen hast, den verletzten Knochen, wird es dir aber nicht klar, von welcher Beschaffenheit die Knochenverletzung ist, kannst du nicht bestimmen, ob der Knochen selbst beschädigt worden ist, oder nicht, während dem Anscheine nach die Waffe bis auf den Knochen gedrungen ist, und diesen selbst verletzt hat, so mußt du den Knochen in die Tiefe und in die Länge, so wie der Verletzte gewachsen ist, mit einem Radireisen[1]) abschaben; du mußt auch, wegen der versteckt liegenden Fissuren, oder wegen der verborgenen Quetschung und Niederdrückung des Knochens (Eindruck ohne Spalt), wobei der Knochen nicht tief eingedrückt ist, sich nicht aus seinem natürlichen Zusammenhange von den übrigen Kopfknochen getrennt hat, und nach innen eingesunken ist, den Knochen in transversaler[2]) Richtung abschaben. Das Abschaben des Knochens nämlich läßt dich die Verletzungen des Knochens durch die Waffe, wenn sie früherhin nicht gesehen werden konnten, deutlicher wahrnehmen. Erblickst du aber im Knochen eine Spur der Waffe, so mußt du diese und die ringsum grenzenden Knochen abschaben, damit dir der Eindruck mit Spalt oder der Eindruck ohne Spalt, welche öfters mit der Spur der Waffe zugleich vorhanden sind, nicht verborgen bleiben, und deiner Untersuchung nicht entgehen.

Hast du nun mit dem Radireisen den Knochen abgeschabt, scheint dir die Knochenverletzung die Trepanation zu indiciren, so mußt du innerhalb der ersten drei Tage trepaniren, und diese Zeit nicht ohne zu trepaniren vorübergehen lassen, sondern in diesen Tagen operiren, zumal wenn du die Behandlung vom Anfange an in einer warmen Jahreszeit übernimmst. Vermuthest du eine Knochenfissur, oder einen Knocheneindruck, oder Beides zugleich, führen dich die Aussagen des Verletzten auf die Vermuthung, daß die Verletzung sehr bedeutend gewesen sein müsse, weil derjenige, der die Wunde beigebracht, sehr kräftig gewesen, wenn Einer vom Andern verwundet worden; oder: weil das Geschoß, welches verwundet hat, zu denen gehört, welche bedeutend verletzen; oder: weil dem Verletzten schwindelig, oder finster vor den Augen wurde, oder weil er betäubt zusammengesunken ist. Kannst du nun unter solchen Umständen nicht bestimmen, ob eine Knochenfissur, oder ein Knocheneindruck, oder ob Beides zugleich vorhanden ist, kannst du nicht auf irgend eine andere Weise zur Ansicht des Knochens gelangen, so mußt du den Knochen mi

---

[1]) ξυστήρ.

[2]) Obige Uebersetzung dieser dunkeln Stelle weicht zwar von allen früheren ferner, wenn der Knochen in die Quere liegt 2c. ab, entspricht aber dem Sinne und Zusammenhange des Ganzen.

schwarzer Farbe (Dinte), welche mit einem schwarzen Arzneimittel [1]) angemacht worden, begießen, über die Wunde ein mit Oel getränktes leinenes Tuch, und darüber einen Breiumschlag aus Maza legen, und verbinden. Am folgenden Tage nimm den Verband ab, reinige die Wunde, und schabe den Knochen ab. Ist dieser nun nicht unbeschädigt, ist er gespalten oder eingedrückt, so wird der übrige abgeschabte Knochen zwar weiß aussehen, Fissur und Eindruck aber werden, da sie die schwarze Farbe eingesogen haben, auf dem übrigen weiß aussehenden Knochen schwarz erscheinen. Du mußt aber diese sich nun deutlich zeigende Fissur wiederum in die Tiefe abschaben. Hast du nun eine solche Fissur, welche sich durch ihre Schwärze verräth, durch das Abschaben entfernt und gänzlich beseitigt, so bleibt zwar ein mehr oder minder bedeutender Knocheneindruck, welcher die durch das Abschaben beseitigte Fissur herbeigeführt hat, zurück; ist aber die Fissur beseitigt, so steht die Sache weniger bedenklich, und macht auch weniger Mühe. Zieht sich hingegen die Fissur tiefer hinab, kann sie durch das Abschaben nicht beseitigt werden, so zeigt ein solcher Fall die Trepanation an. Nach der Trepanation mußt du im Uebrigen die Wunde gehörig behandeln, und darauf bedacht sein, daß der Knochen nicht etwa durch schlechte Behandlung der Weichtheile krankhaft wird. Du hast nämlich bei einem trepanirten, oder auf andere Weise bloßgelegten, aber unverletzten, oder bei einem durch eine Waffe verletzten, dem Anscheine nach aber gesunden Knochen schnellere und stärkere Verschwärung zu befürchten, als in andern Fällen, sobald die den Knochen umgrenzenden Weichtheile schlecht behandelt, sich entzünden, und durch den Verband gedrückt werden. Es bildet sich nämlich phlegmonöse Entzündung mit starker Hitze; und Hitze, Entzündung, Wogen und Klopfen der Adern, so wie auch alle übrigen krankhaften Zustände der Weichtheile verbreiten sich nun aus den weichen Bedeckungen in den Knochen selbst, und auf diese Weise ziehen diese Zufälle Eiterung in demselben nach sich.

Es ist schlimm, wenn das Fleisch in der Wunde näßt, schwammig ist, und die Wunde sich erst spät reinigt. Doch mußt du die Wunde möglichst bald zum Eitern bringen, weil sich dann die die Wunde umgrenzenden Theile am wenigsten entzünden, und die Wunde selbst sich am schnellsten reinigen wird. Die durch das Geschoß zerhauenen und gequetschten Weichtheile müssen nothwendig vereitern und wegschmelzen. Sobald aber die Wunde rein ist, muß sie auch trocken werden. So wird nun die Wunde, indem sich trocknes und durchaus nicht nässendes Fleisch erzeugt, am schnellsten zuheilen, und so wird auch kein wildes

---

[1]) μέλανι φαρμάκῳ, nigro medicamento: hoc quomodo paretur in libro de ulceribus ipse docuit (Galen, Exeg., 19, 121). Wir finden aber in dem Schriftchen: de ulceribus kein schwarzes Arzneimittel angeführt; entweder fehlt etwas an dem Werkchen, oder das genannte Mittel hat dort einen anderen Namen. Ob hier schwarze Dinte mit dem schwarzen Mittel, oder eine schwarze Farbe gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen.

Fleisch aus der Wunde hervorschießen. Dasselbe gilt auch von der Hirnhaut. Hast du nämlich alsbald den Knochen durchbohrt und von der Hirnhaut weggenommen, und Letztere bloßgelegt, so mußt du diese möglichst schnell reinigen und trocknen, damit sie nicht, wenn sie längere Zeit naß bleibt, verdirbt und anschwillt. Unter solchen Umständen hast du nämlich zu befürchten, daß sie faulig wird.

Will sich bei einer Kopfwunde ein Knochenstück von irgend einem andern Knochen lostrennen, es habe nun die Waffe eine Spur zurückgelassen, oder der Knochen sei auf irgend andere Weise großentheils bloßgelegt, so trennt sich das Knochenstück meistentheils, sobald es blutleer geworden ist. Die Zeit nämlich und die meisten Mittel trocknen das Blut in Knochenstücken aus. Am schnellsten aber wird es sich losstoßen, wenn du möglichst bald die Wunde reinigst, und im Uebrigen dafür sorgst, daß Wunde und Knochenstück bald mehr oder weniger austrocknen. Es stößt sich nämlich das Knochenstück, welches möglichst bald ausgetrocknet worden, und sich abblättert [1]), eben dadurch besonders von dem übrigen Blut und Leben besitzenden Knochen ab, und, was einmal blutleer und trocken geworden, das trennt sich bald von dem, was Blut und Leben hat.

Aus ihrem natürlichen Zusammenhange nach innen gewichene und eingedrückte, oder gebrochene Knochen, oder Knochen mit breiten Hiebwunden bringen, sobald die Hirnhaut unverletzt ist, weniger Gefahr mit sich; haben die Knochen sehr viele und breitere (tiefer gehende) Fissuren, so führen sie noch weniger Gefahr mit sich, und die Knochenstücke lassen sich leichter herausnehmen; in allen diesen Fällen darfst du weder trepaniren, noch Gewalt versuchen, um die Knochenstücke früher herauszunehmen, bevor sie von selbst nach oben abgehen. Es läßt sich erwarten, daß die Knochenstücke, sobald sich nur das erste losgelöst hat, durch das nachwachsende junge Fleisch nach oben herausgedrängt werden; dieses aber wächst, wenn nur die obere Knochenplatte abgestorben ist, aus dem Knochenmarke und aus dem Gesunden hervor. Auf diese Weise wird sich, sobald du für möglichst baldige Eiterung und Reinigung der Wunde sorgst, sehr schnell junges Fleisch und Granulation bilden, wodurch dann die Knochenstücke nach oben gedrängt werden. Sind beide Platten des ganzen Knochens, die obere sowohl als die untere, in die Hirnhaut eingedrückt worden, so wird die Wunde bei derselben Behandlung am schnellsten heilen, und die nach unten ausgewichenen Knochenstücke werden so am schnellsten wieder nach oben treten.

Die Kinderknochen sind dünner und weicher; deshalb nun, und weil sie blutreicher und hohler, nicht hart, nicht fest und poröser sind, so bildet sich, wenn gleiche oder schwächere Waffen eine Wunde von gleicher oder minderer Bedeutung beigebracht haben, in dem Knochen des Jüngeren früher, stärker und in kürzerer Zeit Eiter, als in dem des Aelteren, und ist die Wunde an sich tödtlich, so stirbt der Jüngere früher, als der Aeltere.

---

[1]) ἀποστραφὸς ὀστέον.

Ist aber der Knochen von den Weichtheilen entblößt, so mußt du deine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß du, falls sich dies mit dem Auge weniger sehen und erkennen läßt, bestimmen kannst: ob der Knochen gesprungen und eingedrückt, oder ob er nur eingedrückt, oder ob mit der Spur der Waffe Knocheneindruck oder Fissur, oder Beides zugleich verbunden ist. Hat nun der Knochen eine dieser Verletzungen erlitten, so durchbohre die Knochen mit dem kleinen Bohrer (Perforativ-Trepan), und leite das Blut heraus, indem du dich dabei von Zeit zu Zeit vorsiehst, da bei jüngeren Leuten der Knochen dünner und flacher als bei älteren Leuten ist.

Wird Jemand an einer Kopfwunde sterben, liegt es nicht in der Möglichkeit, ihn zu heilen und zu retten, so kannst du den bevorstehenden Tod aus folgenden Zeichen entnehmen, und die bevorstehenden Zufälle vorhersagen. Hast du eine Knochenfissur oder einen Knocheneindruck, oder irgend eine andere Art des Knochenbruches erst späterhin[1]) erkannt, hast du in Folge des Irrthums, als wäre die Trepanation nicht indicirt, oder der Knochen unverletzt, weder abgeschabt noch trepanirt, so wird der Verletzte in der Regel im Winter vor dem vierzehnten, im Sommer aber nach dem siebenten Tage zu fiebern anfangen. Ist dies nun der Fall, so verliert das Geschwür die Farbe, es fließt nur wenig Gauche aus, was daran entzündet ist, stirbt ab, es wird schmierig, sieht wie Rauchfleisch aus, und hat eine röthlich-gelbe, sublivide Farbe; nun wird der Knochen angefressen; das, was bisher glatt war, wird schwarzfleckig, zuletzt aber gelblich und weißlich. Hat sich aber schon Eiter unten abgelagert, so entstehen Schwämmchen auf der Zunge, und der Verletzte stirbt unter Irrereden; die Meisten werden auch von Convulsionen an der anderen Hälfte des Körpers befallen. War die Wunde auf der linken Seite des Kopfes, so leidet die rechte Seite des Körpers an Convulsionen; war aber die Wunde auf der rechten Seite des Kopfes, so befallen die Convulsionen die linke Körperhälfte. Einige sterben auch apoplektisch, und sterben auf diese Weise im Sommer vor dem siebenten, oder im Winter vor dem vierzehnten Tage. Diese Symptome haben bei Verwundung älterer und jüngerer Leute dieselbe Vorbedeutung. Bemerkst du übrigens, daß Fieber eingetreten ist, oder daß sich noch ein anderes dieser Zeichen dazugesellt, so darfst du durchaus nicht länger zögern, sondern mußt den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren, oder mit dem Radireisen abschaben. Das Trepaniren und Abschaben aber geht leicht von Statten. Dann wendest du im übrigen das dir passend scheinende Heilverfahren an, indem du das, was sich ereignet, immer im Auge hast.

Gesellt sich aber zu der Kopfwunde eines Kranken, er sei nun trepanirt worden oder nicht, während der Knochen bloßgelegt ist, eine rothe, rosenartige Geschwulst im Gesichte und an beiden Augen, oder auch nur an einem; schmerzt den Kranken die Berührung der Geschwulst, be-

---

[1]) Einige lesen: Hast du — nicht erkannt.

kommt er Fieberhitze und Schüttelfrost, sieht aber die Wunde in Bezug auf Weichtheile und Knochen gut aus, steht es mit der Umgebung der Wunde, die Gesicht-Geschwulst ausgenommen, gut, hat sich der Kranke rücksichtlich der Geschwulst keinen Fehler in seinem Verhalten zu Schulden kommen lassen, so reinige ihm die ersten Wege durch ein die Galle ausleerendes Mittel. Ist der Kranke auf diese Weise gereinigt, so wird das Fieber nachlassen, die Geschwulst sich setzen, und Genesung eintreten. Das Abführungmittel aber gieb je nach der Stärke des Kranken, mit Berücksichtigung seiner Kräfte.

In Bezug auf die Operation des Trepanirens mußt du dir, sobald die Trepanation bei einem Kranken nothwendig ist, Folgendes merken. Hast du die Behandlung gleich im Anfange übernommen, und schreitest du zur Trepanation, so mußt du den Knochen nicht gleich bis auf die Hirnhaut durchbohren. Es ist nämlich nicht zuträglich, daß die harte Hirnhaut lange vom Knochen entblößt bleibe, dadurch leide, und endlich faulig und vor Nässe ganz welk werde. Es ist auch noch eine andere Gefahr vorhanden, wenn du den Knochen gleich bis auf die Hirnhaut wegnimmst, nämlich die: daß du die harte Hirnhaut während der Operation mit der Krone verletzest. Der Trepanirende muß aber, wenn vom ganzen Knochen nur noch ein sehr dünner Theil zu durchbohren ist, wenn das Knochenstück selbst sich schon hin und herbewegt, mit dem Bohren inne halten, und das Knochenstück sich von selbst lösen lassen. Es erwächst für den trepanirten Knochen und für das sitzen gebliebene Knochenstück kein Nachtheil daraus, da das, was sitzen geblieben, dünn ist. Im Uebrigen leite das für die Wunde am vortheilhaftesten scheinende Heilverfahren ein.

Der Trepanirende muß, damit der Knochen sich nicht erhitze, mit der Trepankrone öfters absetzen, und diese in kaltes Wasser tauchen. Die durch das Umdrehen sich erhitzende Krone nämlich erhitzt den Knochen, entzündet und trocknet ihn aus, und macht, daß sich ein größeres Stück vom Rande des trepanirten Kreises losstößt, als sich losstoßen sollte. Willst du den Knochen sogleich bis auf die harte Hirnhaut durchbohren, und ihn dann herausnehmnm, so mußt du die Trepankrone öfters herausziehen und in kaltes Wasser eintauchen. Hast du aber den Verletzten nicht vom Anfange an behandelt, hast du die Behandlung desselben erst später, nachdem er dir von einem Andern übergeben, übernommen, so mußt du den Knochen mit dem Kronentrepan (πρίων χαρακτός) sogleich bis auf die harte Hirnhaut durchbohren, die Krone öfters herausziehen, und außerdem mit der Sonde rund um den gebohrten Kreis untersuchen, wie weit der Bohrer gedrungen ist. Es wird nämlich der Knochen weit rascher durchbohrt, wenn trepanirt wird, und der Knochen unterwärts eitert und durchfressen ist; ferner hat auch der Knochen oft eine dünne Fläche, zumal, wenn die Wunde an dem Theile des Kopfes sitzt, wo der Knochen eher dünn als dick ist. Du mußt dich daher in Acht nehmen, daß du beim Aufsetzen des Trepans dies nicht übersiehst; du mußt alle Mal den Bohrer da anstämmen, wo der Knochen am dicksten zu sein scheint, fleißig nachsehen, und durch

Hin- und Herbewegen das Knochenstück herauszuheben suchen. Hast du es nun herausgezogen, so verfahre im Uebrigen, wie es der Wunde zuzusagen scheint. Hast du die Behandlung gleich vom Anfange an übernommen, willst du den Knochen sogleich durchbohren und von der Hirnhaut lostrennen, so mußt du den Umfang des gebohrten Kreises auf dieselbe Weise von Zeit zu Zeit mit der Sonde untersuchen, den Bohrer jederzeit auf den dicksten Theil des Knochens anstämmen, das Knochenstück hin- und herbewegen, und dadurch herauszuheben suchen. Ist der Perforativ-Trepan nöthig, so mußt du, wenn du die Behandlung vom Anfange an übernimmst, und den Knochen durchbohrst, nicht bis zur Hirnhaut durchdringen, sondern einen dünnen Theil der Hirnschale, wie bereits beim Bohren erörtert worden ist, sitzen lassen.

Hippokrates Buch über Zerstückelung und zur Welt-Bringen einer todten Leibesfrucht.

Ἱπποκράτους περὶ ἐγκατατομῆς ἐμβρύου.

De foetus in utero mortui exectione.

(Kühn, edit. III, 376.)

At vero si caput, vel natura, vel hydrocephala affectione aquosa, magis tumidum impactum fuerit, scalpro incidendum est, atque ita evacuatum ac contractum extrahendum.

Aetius, tetrabibl. IV, Serm. IV, cap. 23, de foetus extractione et exectione.

Vorwort.

Wiewohl alle Commentatoren behaupten, daß Erotian und Galen vorliegender Abhandlung gar nicht erwähnen, und dieselbe mit Recht zu den unechten hippokratischen Schriften zählen, so hat Fösius (S. 915) nicht unrecht, wenn er Galens Erläuterung des Wortes ἰχθύην (19, 107) auf unser kurzes und verstümmeltes Schriftchen bezieht. Dieses Bruchstück handelt von der Embryotomie, vom Schütteln der Gebärenden und von der Heilung des Muttervorfalles, und ist daher in geschichtlicher Beziehung wichtig, indem es uns zeigt, wie man damals bei der Entbindung zu Werke ging. Daß die Alten, wenn sie von Embryotomie handeln, nur von todten Früchten sprechen, ist bereits Th. 2, S. 313, Anm. 2 bemerkt worden.

Ueber Leibesfrüchte, welche nicht naturgemäß ausgeschwängert, sondern im Mutterleibe zerstückelt, zur Welt befördert werden, trage ich Folgen-

des vor. Zuvörderst lege ein dünnes Tuch über die Gebärende, und binde es ihr über ihrem Busen rundum fest; dann hülle ihren Kopf in ein Tuch, damit sie nicht erschrickt, wenn sie sieht, was du vornehmen willst. Hat nun das Kind eine Seiten-Schieflage, streckt es die Hand heraus, so fasse diese, und suche das Kind möglichst nach außen zu leiten. Nachdem du dann die Oberhaut vom Arm losgeschält, und dessen Knochen bloßgelegt hast, so befestige, damit die Weichtheile wegen ihrer Schlüpfrigkeit nicht abgleiten, an zwei Finger der Hand den bei der Embryulcie gebräuchlichen Haken[1]). Dann trenne die Weichtheile rings um den Oberarm los, und exarticulire diesen. Bringe dann den Kopf der Leibesfrucht in eine normale Lage, und entwickele ihn. Drücke aber die Leibesfrucht entweder mit den Fingern zurück, oder stoße ihr das Messer durch die Seite oder in den Hals, damit die Luft ausströmt, das Kind dadurch zusammenfällt, und leichter entwickelt werden kann. Den Kopf entwickele, wenn es irgend angeht, auf naturgemäße Weise; geht dies aber nicht an, so zerdrücke ihn, und entwickele auf diese Weise das Kind. Hierauf bähe die Gebärende mit vielem warmen Wasser, salbe sie mit Oel ein, rathe ihr, mit übereinander geschlagenen Beinen zu liegen, und gieb ihr dann reinen, weißen, süßen Wein, etwas verdünnt, zu trinken. Gieb auch Harz mit Honig zerrieben und mit Wein vermischt zu trinken. Im Uebrigen verfahre so, wie ich sage, nach den bereits angegebenen Vorschriften.

Hat die Leibesfrucht aber eine Querlage, dieser Fall tritt ein, wenn das Kind sich wendet, die Nabelschnur sich um den Hals schlingt, dem Kinde dadurch der Ausgang versperrt ist, der Kopf auf dem Hüftbeine aufliegt, und die Hand meistentheils vorgefallen ist, so deuten alle diese Zeichen darauf hin, daß das Kind bereits todt zur Welt kommen werde. Wo aber die Hand nicht vorgefallen ist, da lebt in den meisten Fällen die Leibesfrucht noch. Aber auch folgende Umstände bringen Gefahr mit sich. Bei einigen Frauen nämlich gehen die Fruchtwässer[2]) (lange) vor der Geburt des Kindes ab; in Folge dessen wird, wie du nothwendiger Weise einsiehst, das Gebären selbst trocken und schmerzhaft sein. Dagegen werden Frauen, bei denen die Fruchtwässer nicht (lange) vorher abgegangen sind, leicht entbunden. Das Schütteln[3]) mußt du auf folgende Weise anordnen. Lege die Kreißende rücklings auf ein dünnes

---

[1]) ἰχθύην, (s. Vorwort) bezeichnet nach Galen (19, 107) entweder: die getrocknete rauhe Haut des ῥίνη, squatina marina (Meerengel), oder: den eisernen Haken, welcher bei der Embryotomie gebraucht wurde (cfr. Th. 2, S. 303, Anm. 2). Fösius nimmt das Wort hier in erster Bedeutung, und somit finden wir auch in der Kühnschen Uebersetzung, welche ein reiner Abdruck der Fösiusschen Uebersetzung ist: squatinae marinae pellem aridam. Man übersetze dann: und umwickele dann zwei Finger der Hand mit dem getrockneten rauhen Felle des Meerengel.

[2]) λόχια.

[3]) ἀνασείειν.

ausgebreitetes Tuch, und lege ein anderes Tuch über sie, damit die Schamtheile bedeckt sind. Um beide Beine und auch um beide Arme wickele ein Tuch. Nun müssen zwei Weiber, jede eins von beiden Beinen, und zwei andere, jede eine Hand fassen, und die Kreißende selbst nicht weniger als zehn Mal tüchtig schütteln. Hierauf müssen sie die Kreißende im Bette auf den Kopf, mit den Füßen in die Höhe, stellen; die Weiber aber alle lassen die Hände los, fassen die Kreißende an beiden Beinen, und schütteln sie vielmals auf dem Bette, indem sie diese auf ihre Schultern zurückwerfen, und dabei zuweilen inne halten, damit die Leibesfrucht durch das Schütteln in eine geräumigere Lage gewendet, und auf natürlichem Wege entwickelt werden kann. Hast du kretischen Diptam bei der Hand, so gieb ihn ein; wenn nicht, so gieb Bibergeil in Wein von Chio gekocht. Fällt aber die Gebärmutter in Folge der Wehen oder in Folge der Entbindung heraus, kommt dir dieser Fall bei einer jungen Person vor, so ist es recht, Hand anzulegen; wenn nicht, so mußt du es gut sein lassen. Lege aber auf folgende Weise Hand an: Schneide in die Haut der Gebärmutter in gerader und querer Richtung ein, reibe sie mit einem Tuche, damit sie sich entzünde, und salbe sie mit Seekalb-Thran ein, oder lege Pech oder Granatbaum-Blüthen auf, und weiche in Wein getauchte Schwämme ein. Die Kranke muß aber so liegen, daß sie die an die Oberarme gebundenen Beine möglichst hoch hält, und muß mäßig essen.

Hippokrates Buch von der Zergliederung.

Ἱπποκράτους περὶ ἀνατομῆς.

Hippocratis liber de corporum resectione.

(Kühn, ed. III, 379.)

Εἰσὶ τῆς ἀνατομῆς εἴδη δύο, τὸ μὲν κατ' ἐπιτήδευσιν (wissenschaftlich bearbeitete Anatomie), *τὸ δὲ κατὰ περίπτωσιν* (gelegentliche Anatomie).

Galen (19, 357) defin. med. 34.

Vorwort.

Weder Galen, noch Erotian erwähnen dieses Bruchstücks; Ersterer bemerkt zwar in seinem ersten Buche: de anatomicis administrationibus (II, 216): libros de Hippocratis anatome et Erasistrati absolvimus; doch finden wir in seinen Werken keine Abhandlung über diesen Gegenstand. Alle Commentatoren halten vorliegendes Fragment für unecht, zumal es mit dem vierten Abschnitte des zweiten Buches der Landseuchen[1]) in einem gewissen Zusammenhange steht. Fösius spricht

---

[1]) Th. 1, S. 232: Von den Adern.

sich gar nicht über den Verfasser unseres Bruchstückes, welches die Eingeweide des Ober- und Unterleibes beschreibt, aus.

Die Luftröhre entspringt aus beiden Seiten der Rachenhöhle, verbreitet sich in dem oberen Theil der Lunge, und ist aus gleichförmigen, runden, an ihrer Oberfläche untereinander verbundenen Ringen zusammengesetzt. Die Lunge selbst füllt die Brusthöhle [1]) völlig aus; sie wendet sich nach der linken Seite, und hat fünf hervorstehende Enden, welche man Lappen nennt. Sie ist von Farbe aschgrau, ist mit schwärzlichen [2]) Punkten besät, und besteht von Natur aus Zellen. In der Mitte der Lunge liegt das Herz, welches runder als bei allen Thieren ist. Von dem Herzen geht eine knorpelige Röhre (Aorta) nach der Leber, und mit dieser Röhre die sogenannte große Ader (vena cava), welche den ganzen Körper ernährt. Die Leber hat zwar mit allen übrigen Theilen eine Aehnlichkeit, ist aber blutreicher, als jene; sie hat zwei hervorstehende Spitzen, welche Pforten genannt werden, und zur Rechten liegen. Von der Leber geht eine Ader schräg abwärts zu der Niere. Die sich an Farbe gleichen Nieren sind Aepfeln ähnlich. Aus diesen gehen schräg laufende Röhren in die äußerste Spitze der Blase. Die ganze Blase aber ist sehnig, groß, und ist so gebaut, daß sie inwendig überall viel fassen kann. Mit diesen sechs Eingeweiden ist der Körper mitten in seinem Innern ausgeschmückt. Der Schlund, welcher auch an dem der Verdauung vorstehenden Eingeweide Stomachos (Mündung) genannt wird, fängt an der Zunge an, und verliert sich in den Magen. An das Rückgrath hinter der Leber ist das Zwerchfell angewachsen. Von der falschen Rippe aus, ich meine die linke, fängt die dem Fußtritte eines Menschen ähnliche Milz an. Der links an der Leber liegende Magen ist durchaus sehnig. Aus dem Magen entspringt ein ihm ähnlicher, kleiner, durch Windungen in einen Knaul zusammengewundener Darm, von nicht weniger als zwölf Ellen, welchen Einige Colon nennen, und durch welchen die Speisen abwärts gehen. Mit dem Colon ist das allerletzte Ende des Darmes, welches viel Fleisch hat, und in dem äussersten Hinteren endet, verbunden. Uebrigens hat die Natur selbst eine bestimmte Ordnung befolgt.

---

[1]) χέλυς (Schildkröte) thorax.

[2]) ὀρφνώδεσι.

Inhalt des zweiten Bandes.



